

Humboldt - Universität zu Berlin

Dissertation zur Erlangung des akademischen Grades doctor philosophiae  
(Dr. phil)

**« Souvenir. Geschichtsbilder und  
Identitätsreferenzen im Kontext von  
Sprache und Nationalkultur  
(Québec). »**

Dissertation zur Erlangung des akademischen Grades doctor philosophiae (Dr. phil)  
eingereicht an der Philosophischen Fakultät III der Humboldt - Universität zu Berlin

Joerg Seifarth

Prof. Dr. Jürgen Mlynek  
Präsidentin/Präsident der Humboldt-Universität zu Berlin

Prof. Dr. Ingeborg Baldauf  
Dekanin/Dekan der Philosophischen Fakultät III

Gutachter:   1. Prof. Thomas Macho  
                  2. Prof. Renate Hof  
                  3. PD Ulrike Brunotte

Tag der mündlichen Prüfung: 07.07.2004

Inhalt:

VORBEMERKUNG - SOUVENIR UND SCHIBBOLETH.....	4
1. EINLEITUNG, PROBLEM UND VARIABLEN.....	8
Kultur, Identität, Nation, Geschichte.....	8
Europa, Kanada und Québec.....	13
Schule der Nation.....	24
Schule in Québec (Nouvelle-France, Canada, Bas-Canada, Eastern Canada, Québec).....	26
Les commissions scolaires.....	35
Im Geschichtsunterricht.....	36
Zwei Ein-Samkeiten.....	38
Die Begegnung.....	40
Begegnung 1999.....	46
Einige Zahlen und Fakten.....	48
Literaturrecherchen und Forschungsstand.....	51
Zum Material.....	51
Bibliotheken und Archive.....	53
Hypothesenbildung.....	55
Plan und Aufbau der Arbeit.....	58
Terminologische Bemerkungen.....	62
2. KANADISCHE KALENDERPOLITIK.....	66
3. ZEICHEN, FARBEN UND LIEDER.....	86
Castor canadensis.....	87
Blau Und Rot – Le fleurdelisé et l’unifolié.....	94
Die Affaire der « roten Fetzen ».....	96
Ô Canada! - die polyphone Hymne.....	109
Gebrauch der Farben.....	116
4. REBELS, PATRIOTES UND LORD DURHAMS BERICHT AUS DEN KANADAS.....	119
Pierre Falardeaus 15 Février 1839.....	119
Reaktionen auf 15 Février 1839.....	135
Lord Durhams Bericht aus den Kanadas.....	151
Patriotes, Gegenwart und Schulbuchbilder.....	169
5. WEISSBUCH-SCHWARZBUCH.....	189
Weissbuch.....	189
Schwarzbuch Anglkanada.....	194
Reaktionen.....	199
Dunkle Vergangenheit.....	203
6. DIE EPISODE VON LONG-SAULT ODER AUFSTIEG UND ABGANG DES ADAM DOLLARD DES ORMEAUX.....	206
Kein Dollard, nirgends.....	206
Irokesenkriege.....	208
Mythos.....	211
Anti-Mythos.....	216
7. LE SENS DE LA CONQUÊTE.....	220
Im Schulbuch.....	220
Translatio montcalmis.....	230
Canadians of Old und Le chien d’or oder Berichte von Erlösung und Fall.....	237
Die Affaire Saul-Bouchard.....	249
8. ÖFFENTLICHE ERINNERUNG.....	256
Erinnerung in Stein.....	258
Königliche Erinnerung.....	265
Museum.....	270
Canadian Mythology.....	277

9. FAZIT.....	283
10. Anhang.....	288
11. BIBLIOGRAPHIE.....	298

## VORBEMERKUNG - SOUVENIR UND SCHIBBOLETH

*Better by far you should forget and smile  
Than that you should remember and be sad.*

Christina Rossetti, *Remember*<sup>1</sup>

*Ô souvenir, l'âme renonce,  
Effrayée, à te concevoir ;  
Mais, jusqu'où ton regard s'enfonce,  
Au chaos des ans j'irai voir ;  
[...]  
Mais j'étais autrefois ! Mon être  
Ne peut commencer ni finir.  
Ce que j'étais avant de naître,  
N'en sait-tu rien, ô souvenir ?  
[...]  
L'histoire, passante oubliée,  
Ne m'a pas appris d'où je sors,  
Et la terre silencieuse  
N'a jamais dit où vont les morts.*

Sully Prudhomme, *La mémoire*<sup>2</sup>

Christina Rosettis Ermahnung zum Glück des Vergessens, die an Friedrich Nietzsches Ausführungen zum Nachteil der Historie für das Leben erinnert, ist Teil einer größeren Beschäftigung mit den Dingen der Vergangenheit, nicht nur im Viktorianischen Britannien. Die Zeilen geben in knapper Form einen ganz eigenen imperativen Sinn zur kulturellen Einrichtung auf dem nordamerikanischen Kontinent wieder, eine Fußnote zum Motto des *Pursuit of Happiness*.<sup>3</sup> Der Titel des Gedichts freilich ist auch als gegenteilige Aufforderung zu lesen, andernfalls lautete er *Don't Remember*. Die Poesie der Zeit belegt das Interesse an der persönlichen Erinnerung: Emily Jane Brontës *Remembrance*, Robert Brownings *Memorabilia* und Thomas Hoods *I remember, I remember* finden sich in den Anthologien zur Literatur, deren Bezeichnung und zeitliche Grenzen von der Amtszeit Königin Victorias I. (1837-1901) bestimmt werden.

Sully Prudhomme fragt 1865, im zweiten Teil seines Gedichts *La mémoire*, nach dem Gehalt eines Gedächtnisses, das weiter in die Vergangenheit reicht als die Dauer eines Menschenlebens. Aus dem Zwiegespräch mit Memoria erfährt der Leser von einem Wesen ohne Anfang und Ende; nur die Erinnerung, *le souvenir*, habe die Macht, die Fragen nach der Herkunft zu beantworten.<sup>4</sup> Die Geschichte sei vergesslich und die Erde verschweige den Ort, zu dem sich die Toten begeben. Die Zeilen Prudhommes entsprechen jener intensiven « *occupation* » mit der Erinnerung und den Wurzeln von « Schicksalsgemeinschaften », die das späte 19. Jahrhundert im Kontext der allgemeinen Alphabetisierung und pädagogischen

<sup>1</sup> Christina Rossetti: *Remember*, in: *Victorian Poetry*; Selected by Paul Driver, Penguin Books, London 1995, S. 72.

<sup>2</sup> Sully Prudhomme: *Poésies. 1865-1866. Stances et poèmes*; Coll. Œuvres de Sully Prudhomme, Librairie Alphonse Lemerre, Paris, k.J., S.31 f.

<sup>3</sup> Man könnte meinen, es handelt sich um ein alternatives Motto zu den Worten, mit denen Walt Whitman das Vorwort von *Leaves of Grass* beginnt: « *America does not repel the past...* » Whitman selbst lässt aber keinen Zweifel am zukunftsgerichteten Blick seines 'Amerika': « *There will be no more priests. Their work is done.* » An anderer Stelle spricht er vom gebauten, ewigen Glück, das auf Vergangenheit und Gegenwart verzichten kann: « *Do you see O my brothers and sisters?/It is not chaos or death—it is form, union, plan—it is eternal life—it is Happiness./The past and present wilt—I have fill'd them, emptied them,/And proceed to fill my next fold of the future.* » Walt Whitman: *Preface to the 1855 Edition of Leaves of Grass*; George McMichael (Hg.): *Concise Anthology of American Literature*; 2nd Ed., Macmillan, New York 1985, S. 900, 912 bzw. *Song of Myself*, ebda., S. 958.

<sup>4</sup> Sidonie Peters übersetzt den ersten Teil, *La mémoire*, mit « Gedächtnis », den zweiten, *Le souvenir*, mit « Erinnerung »: « Oh, Erinnerung! Die Seele verzichtet/voll Schrecken, dich je zu begreifen./Doch wohin dein Blick sich richtet,/in's Chaos der Zeit möcht' ich schweifen. [...] Doch jenseits der Zeiten, – mein Wesen,/was hat es wohl in sich getragen?/Was vor der Geburt ich gewesen,/das kannst du, Erinnerung, nicht sagen? [...] Der Geschichte vergebliche Boten/wissen nicht, was ich war und werde,/und wohin, ach, gehen die Toten?/Nie sagt es die schweigende Erde. » Dürerbund (Hg.): *Pantheon. Werke der Nobelpreisträger*. Zweiter Band. Schlüter, Leipzig 1928, S. 440-443.

Sozialisierung großer, im Sinne der nationalen Zugehörigkeit nach innen formal gleichgestellter und nach außen betont souveräner, Bevölkerungen zeichnen sollte. Das gemeinsame Gedächtnis stellte das symbolische Unterpfand für die Idee einer weit in die Vergangenheit reichenden gemeinsamen Geschichte dar, gleichsam ohne wirklichen Anfang und ohne Ende.

Ein langes (aller historischen Evidenz folgend kein gutes) Jahrhundert später erlebt das Thema der Erinnerung eine neue, nunmehr auch akademische Konjunktur. Diese aktuelle Befragung der Formen des kollektiven Gedächtnisses kann auf frühe Ansätze zurückgreifen, die in den Arbeiten Aby Warburgs und Maurice Halbwachs' zum « sozialen Gedächtnis » bzw. der « *mémoire collective* » Ausdruck fanden. Sie stellt dennoch in ihrer Breite ein Phänomen des ausgehenden 20. Jahrhunderts dar.

Verbindet man heute mit dem Begriff « Souvenir » auch vornehmlich ein für mehr oder weniger wertvoll erachtetes Reisepräsen, so verbirgt sich hinter diesem « Geschenk zum Andenken, Erinnerungsstück » (Wahrig) doch die wenig selbstverständliche Idee der Repräsentation: ein Abwesendes anwesend machen. Dieser Wortsinn entspricht dem Werkzeug subjektiver Erinnerung, auf das H. Bergson mit dem Begriff « *mémoire-souvenir* » abzielte.<sup>5</sup> Das Souvenir, im Ergebnis einer 'globalisierten' Verbreitung in unzähligen Sprachen zu finden, ist Zeichen für einen Ort und eine verstrichene Zeit. Die Etymologie des Begriffs lässt an diesem Bezug keine Zweifel, es geht um nichts anderes als um Erinnerung, um etwas, das in die Gedanken komme. Das Souvenir steht mit seinem dynamischen Verbsinn (sub-venire) zunächst nicht für einen Zustand, sondern für einen Vorgang, etwas immer wieder in Gedanken Kommendes.

Das französische Lexikon definiert die Handlung *se souvenir* mit den Worten « *Avoir présent à l'esprit* » – etwas im Geiste gegenwärtig haben.<sup>6</sup> Das Souvenir ist hier weitaus mehr als ein Objekt touristischer Erinnerungsvorsorge: « eine Idee, die das Gedächtnis von einer Sache bewahrt ».<sup>7</sup> In dieser Bedeutung findet man den Begriff *souvenir* auch im Englischen der kanadischen Provinz Québec, als einer der Gallizismen, die sprachlich von der Nahtstelle zweier Kulturen zeugen.<sup>8</sup>

Wörterbücher belegen die unterschiedliche Organisation der assoziativen Felder und die Überschneidung der Sinnformatierung von Bezeichnungen. « Erinnerung » und « Gedächtnis » illustrieren neben *memory*, *remember*, *reminder*, *mémoire*, *se souvenir* und *rappel* das 'Wie' gesellschaftlicher Imagination. Die Autoren der vom Noraschen Konzept der « *lieux de mémoire* » inspirierten Deutschen Erinnerungsorte<sup>9</sup> entsprechen in ihrer Wortwahl diesem Problem, indem sie nicht von Gedächtnisorten sprechen, sondern die Idee eines « *lieu-souvenir* » und eines « *lieu-rappel* » implizieren. Erinnerung als Fähigkeit und Vorgang eines Vergangenheitsbezugs ist Funktion des kulturellen Gedächtnisses, einer « konnektiven Struktur » (J. Assmann) mit ihren zeitlichen und sozialen Dimensionen.

Mit dem Thema und dem gewählten Gegenstand der Untersuchungen der vorliegenden Arbeit ist eine Darstellung der Erinnerungsfunktion in der Kultur aus mehrerer Hinsicht vorgegeben. Zum einen führt jede Beschäftigung mit der Entwicklung nationaler Kultur, ihrer Rhetorik und ihren Institutionen in das Jahrhundert von Nation, Geschichte und Erinnerung. Liegt der Trennung in prähistorische und historische Zeit die Verschriftlichung von Wissen zugrunde<sup>10</sup>, so wird mit dem Ende des dynastischen Prinzips und dem Beginn nationaler Souveränität eine Geschichtsschreibung möglich und nötig, die neue legitimierende und mobilisierende Aufgaben erfüllt. Erzählt wird nunmehr die Geschichte eines Territoriums und seiner nationalisierten Bewohner.

---

<sup>5</sup> Vgl. Henri Bergson: *Materie und Gedächtnis: eine Abhandlung über die Beziehung zwischen Körper und Geist*, [Übers. von Julius Frankenberger], Meiner, Hamburg 1991 (1896), S. 70f.

<sup>6</sup> Eintrag *Se souvenir*, *Petit Larousse illustré*, Librairie Larousse, Paris 1977.

<sup>7</sup> « *Impression, idée que la mémoire conserve d'une chose* » Eintrag *Souvenir*, ebda.

<sup>8</sup> Vgl. Wolfgang Viereck et al.: *dtv-Atlas Englische Sprache*, Deutscher Taschenbuch Verlag, München 2002, S.179.

<sup>9</sup> Étienne François, Hagen Schulze (Hg.): *Deutsche Erinnerungsorte*, Beck, München 2001. Die Autoren gehen auf den Begriff « Erinnerungsort » ein, thematisieren den Unterschied zu « Gedächtnisort » aber nicht. Einführung, bes. S. 17f.

<sup>10</sup> Für eine frühe Kritik am Nexus von Geschichtsbewusstsein und Schrift und eine Trennung von Geschichte und « historischem Sinn » siehe: Rüdiger Schott: « Das Geschichtsbewusstsein schriftloser Völker »; in: *Archiv für Begriffsgeschichte* 12, 1968, S. 166-205.

Zum anderen betonen die Verweise der Politik auf das kulturelle Bewusstsein der Bevölkerung Québecs explizit den Charakter öffentlicher Erinnerungsverwaltung: jedes in Québec immatrikulierte Fahrzeug trägt in großen Lettern das Motto der Provinz *Je me souviens* – Ich erinnere mich (s. Anhang, S. 289). Auf die Frage nach der Bedeutung der Devise erhält ein Neuankömmling in Thierry Le Brun's *Un certain souvenir* Antworten, die in ihrer Verschiedenheit auf die vielgestaltigen Formen der Erinnerung verweisen.<sup>11</sup> Der englischsprachige Titel des Films drückt in bestechender Weise den mehrdeutigen Gehalt des Nummernschildes aus: *A License to Remember: Je me souviens*.

Diese allgegenwärtige Erinnerung an das kollektive Erinnern wird als 'konjugiertes und dekliniertes Souvenir', in der einen oder anderen Form immer wieder neu aufgenommen. Die vorliegende Arbeit befasst sich mit verschiedenen Instanzen dieser kommemorativen Anstrengungen in Québec: einem Gedächtnisakt (*Acte du souvenir*) zu Ehren des 1759 auf den Abrahamshöhen vor Québec gefallenen Marquis de Montcalm, den « *official souvenirs* » des Tercentenariums von 1908, einer Erinnerungsmesse (*Messe du souvenir*) für die Aufständischen von 1837-38 und einem Erinnerungstag (*Jour du souvenir*) im kanadischen Festkalender des 20. Jahrhunderts, dem in Québec sowohl die offizielle als auch die mehrheitlich-populäre Unterstützung fehlt, um einen Eintrag im Gedächtniskalender zu finden. Den genannten Instanzen und anderen Aufrufen zur Erinnerung (*Souvenons-nous!*) ist die Aktualität gemein – es geht um gegenwärtige Verhandlungen zum Sinn der Geschichte. Das Souvenir als symbolische Verkörperung des modernen Erinnerungsbetriebes, mit seiner privaten Seite der persönlichen Erinnerung, die im deutschen Wortsinn im Vordergrund steht, ist neben und als Teil einer Erinnerung zu lesen, die unter dem Begriff des kollektiven Gedächtnisses gefasst werden kann.

Ein zweites Wort überschreibt neben « Souvenir » die Vorbemerkung. Das Buch Richter im Alten Testament schildert die Auseinandersetzungen zwischen den Städten Gilead und Ephraim, nördlich des Toten Meeres. Die Gileaditer besetzten die Furten des Jordan und « wenn nun einer von den Flüchtlingen Ephraims sprach: Laß mich hinübergehen!, so sprachen die Männer von Gilead zu ihm: Bist du ein Ephraimiter? Wenn er dann antwortete: Nein!, ließen sie ihn sprechen: Schibboleth. Sprach er aber: Sibboleth, weil er's nicht richtig aussprechen konnte, dann ergriffen sie ihn und erschlugen ihn... » (Ri 12,5.6). Der Text nennt auch die Zahl derer, die die falsche Aussprache des Wortes für « Ähre » oder « Flut » mit ihrem Leben bezahlten: zweiundvierzigtausend.

Schibboleth steht für das Losungswort, mit dem eine Trennung vorgenommen wird. Kein « privilegiertes Auge » teilt hier, sondern das Ohr. Keine phänotypische, eine akustische Konfiguration entscheidet über Ausschluss und Einschluss. Es ist freilich nicht die sprachliche Differenz in der Aussprache, die hier gerichtet wird, sondern ein Anderssein, für das diese steht. Sprache ist kein privates Unterfangen, sie verweist auf sozial und kulturell Gemeinsames und kann dieses konstituieren, im zitierten Beispiel mit fatalen Folgen. Das Schicksal der Ephraimiter lag nicht außerhalb ihrer Sprache, genauso wenig im Übrigen wie das der Gileaditer. Diese Aussage kann auf alle anderen konkreten Instanzen kultureller Identität übertragen werden. Eine Betrachtung, die sich den Formen menschlicher Gemeinschaft und Fragen von Kultur und Identität widmet, kommt nicht umhin, sich dem Problem der Sprache zu stellen. Diese Einschätzung trifft für die menschliche Sprache zu, weil sie die Grundlage jedes politischen Daseins ist und das 'eigentliche Zeug' des Menschen ermöglicht.<sup>12</sup> Sie trifft genauer genommen vor allem auf die jeweilige Einzelsprache von Menschen und Gemeinschaften zu. Dabei ist es zunächst nebensächlich, ob eine Sprache als Tätigkeit (*Energeia*) und « äußerliche Erscheinung des Geistes der Völker »<sup>13</sup>, als ein System,

---

<sup>11</sup> Thierry Le Brun: *Un certain souvenir*, Office national du Film du Canada, 2002.

<sup>12</sup> In den Formulierungen von H. Arendt bzw. B. L. Whorf: « *Speech is what makes man a political being.* » Hannah Arendt: *The Human Condition*, University of Chicago Press, Chicago 1958, S. 3, bzw. « *Speech is the best show man puts on. It is his own 'act' on the stage of evolution, in which he comes before the cosmic backdrop and really 'does his stuff.'* » Benjamin Lee Whorf: « Language, Mind, and Reality. » (1941) in: *Language, Thought and Reality*; Selected Writings by Benjamin Lee Whorf, Selected by John B. Carroll. MIT Press, Massachusetts 2000 (1956). S. 246-270, S. 249.

<sup>13</sup> Siehe: « Übergang zur näheren Betrachtung der Sprache » in der Einleitung zum Kawi-Werk; in: Wilhelm v. Humboldt. *Schriften zur Sprache*, hg. von Michael Böhler; Reclam, Stuttgart 2000 (1973), S. 33.

das einen spezifischen Blick auf die Welt und daraus folgendes Handeln prägt<sup>14</sup>, oder aber als Institution verstanden wird, die als Repräsentant sozialer Positionen verschiedenste Integrations- und Exklusionsfunktionen in eigener Weise übernehmen kann.<sup>15</sup> Es geht um die Tatsache der im sozialen Sinne konstitutiven Wirkung sprachlicher Realitäten.<sup>16</sup> *Souvenir* steht für die hier zu beschreibenden Formen von sprachlich und in Bildern vermitteltem kollektiven Gedächtnis im Kontext der Begegnung von Kulturen. Diese Formen haben immer auch persönliche Dimensionen, weil sich Menschen begegnen, erinnern und ihre Verhältnisse verhandeln. Die Vorgänge um das 'Sibboleth' am Jordan, Zeichen eines bestraften Andersseins, sind zuvörderst ein politisches, kein kulturelles oder religiöses Problem. Dort geht es um Diskriminierung, die Politisierung der Distinktion. Die hier aufgeworfenen Fragen zu den Formen einer Begegnung in Nordamerika sind von der Überzeugung getragen, dass Unterschiede jenseits von normalisierter Universalität und konfigurierter Hierarchie eine Bereicherung darstellen und dass für die Bewertung einer betonten Differenz nach ihrer Funktion gefragt werden muss. Diese Begegnung wird in ganz besonderer Weise von den Sprachen der Menschen geprägt, die gemeinsam im politischen Gebilde Québec leben. Von keiner babylonischen Strafe oder einem inhärenten Problem soll hier die Rede sein, sondern von Partnern, deren verschiedene Sprachen unabgeschlossene Ankünfte, keine Vertreibung verkörpern. In diesem Sinne stehen hier der commemorative Gebrauch der Unterschiede und die gegenseitigen, trennenden und verbindenden Abhängigkeiten im Vordergrund. Gestellt wird keine ontologische Frage nach dem Haus der Sprache, aber nach singulären Befindlichkeiten im pluralen Haus der Sprachen gesucht.<sup>17</sup> Dies führt uns in Québec zu einer politischen Angelegenheit, der Frage, ob es sich um ein Haus oder Häuser handeln sollte und wie es dem kanadischen *House of Difference*<sup>18</sup> gelingt, aus vielstimmigen *Histories* Zukunft entstehen zu lassen.

Der Montréaler Leonard Cohen schrieb vor fünfzehn Jahren die folgenden Zeilen, die sich auch als Kommentar zu Québecs Motto « Je me souviens » und seinen Akteuren lesen lassen:

*I said this can't be me, must be my double.  
And I can't forget, I can't forget,  
I can't forget but I don't remember what.*<sup>19</sup>

<sup>14</sup> B.L. Whorf definiert wie folgt: « ...every language is a vast pattern-system, different from others, in which are culturally ordained the forms and categories by which the personality not only communicates, but also analyzes nature, notices or neglects types of relationships and phenomena, channels his reasoning, and builds the house of consciousness. » Whorf: a.a.O., S. 252. Whorf sieht den Zusammenhang zwischen Sprache und Kultur dabei keineswegs als direkte Entsprechung: « The idea of 'correlation' between language and culture, in the generally accepted sense of correlation, is certainly a mistaken one. » bzw. « There are connections but not correlations or diagnostic correspondances between cultural norms and linguistic patterns. » B. Whorf: « The relation of habitual thought and behavior to language », ebd. S. 134-159, Fußnote 1 S. 139, S. 159.

<sup>15</sup> Die schwerlich bestreitbare Tatsache, dass Sprache auch ein Instrument der Herrschaft ist, bedeutet nicht, dass sich die Formen sozialer Domination und ihre Träger außerhalb der Sprache befinden bzw. über diese arbiträr verfügen können.

<sup>16</sup> Die Frage nach dem performativen Potential der Sprache kann hier nicht im Einzelnen diskutiert werden. Verviesen sei an dieser Stelle lediglich auf eine von Emily Schultz gestellte Frage zu deren Sinn und eine mögliche Antwort: « Why is Whorf so threatening to rationalist philosophers and formal linguists? If his project is legitimate and if its lessons are unforgettable, it gives the lie to their project. Their pursuit of a single, objective, impersonal truth valid in all times and all places for all people turns out to be misguided. The hope of being able to assimilate the whole of truth within the harmonious categories of a single consciousness is similarly doomed. The image of the rational man of Western philosophy and science, the rugged individualist who masters the universe on his own, is shown to have feet of clay. Indeed, the self-image of Western man since the Enlightenment is called seriously in question, as are vast areas of knowledge and practice which depend on the plausibility of that self-image. » Emily A. Schultz: *Dialogue at the Margins, Whorf, Bakhtin, and Linguistic Relativity*, The University of Wisconsin Press, Madison 1990, S. 143.

<sup>17</sup> Neutestamentlich verortet ist hier Paulus' Erster Brief an die Korinther von Interesse, nicht der Brief Jakobus. Vgl. 1.Kor 14,10-11 u. Jak 3,5-8.

<sup>18</sup> Anspielung auf Eva Mackeys Studie *The House of Difference: Cultural Politics and National Identity in Canada*, Routledge, London 1999.

<sup>19</sup> I Can't Forget, written by Leonard Cohen. *I'm Your Man*. CBS Records Inc., 1988.

# 1. EINLEITUNG, PROBLEM UND VARIABLEN

## *Kultur, Identität, Nation, Geschichte*

Kultur ist eine Handlung. Das Wort « Kultur » kam in den deutschen Sprachgebrauch im 18. Jahrhundert aus dem Französischen.<sup>1</sup> Hier hatte sich die ursprüngliche Bedeutung von Lateinisch *cultura*, der landwirtschaftlichen Tätigkeit, bereits gewandelt. Gemeint war nunmehr ein Zustand, ein 'Haben von Kultur'. Die Autoren der *Encyclopédie* widmeten dem Wort « *culture* » im übertragenen Sinne zwar noch keinen eigenen Eintrag, verwenden es aber in den Artikeln zu *Éducation*, *Esprit*, *Philosophie* und *Sciences*. Der Eintrag zu « *culture des terres* » deutet auf jenen vormaligen Sinn, der heute noch in *agriculture* zu finden ist, und im Deutschen mit « Wirtschaft » ausgedrückt wird. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurden Versuche unternommen, der dynamischen Dimension von Kultur auch im Wortgebrauch zu entsprechen. Dieses Umdenken fand Ausdruck in Begriffen wie « Akkulturation » und « Enkulturation » und reicht bis in die Gegenwart und den Vorschlag, den Begriff « *culturation* » an Stelle von « *culture* » zu etablieren.<sup>2</sup>

Nie wurde mehr von Kultur und Identität gesprochen als heute. Dabei haben kulturelle und identitäre Formen menschliches Leben zu jeder Zeit bestimmt. Die Begriffe « Kultur » und « Identität » beschreiben zwei verschiedene Perspektiven auf die Form menschlicher Existenz. Identität kann als kulturelles Bewusstsein verstanden werden und unterscheidet sich somit von dem, was im Sinne der Gesamtheit menschlicher Lebensäußerungen und ihrer Bedingungen<sup>3</sup> als Kultur bezeichnet wird, durch die Tatsache der Reflexivität. Dieses Bewusstsein hat kollektive und individuelle Formen.<sup>4</sup> Die Gründe für die gegenwärtige Aufmerksamkeit mögen verschiedenster Art sein, ein wesentlicher Aspekt aber scheinen die gegenwärtigen gesellschaftlichen und politischen Umgestaltungen zu sein, die Rolle und Funktion des Nationalstaates in einem wandelnden Kontext neu definieren. Wir beobachten einen Wandel, der die gedachte Ordnung und die praktizierte Organisation der Kultur betrifft.<sup>5</sup>

Auf die umfangreiche Literatur zu den Themen Nation und Nationalismus kann hier im Einzelnen nicht eingegangen werden.<sup>6</sup> Der Umgang mit den beiden Konzepten in der vorliegenden Arbeit wurde unter anderem von den richtungsweisenden Arbeiten Ernest

---

<sup>1</sup> Auf die von N. Elias 1939 analysierte Antithese von « Kultur » und « Zivilisation » wird hier nicht eingegangen. « Kultur » unterscheidet sich von « Zivilisation » nicht in einer angeblichen Tiefe und Ernsthaftigkeit, sondern am ehesten in der Abbildungsgröße, weil sich mit der Bezeichnung « Kultur » der kommunikative, interagierende und damit auch der individuelle Aspekt kultureller Formen beschreiben lässt.

<sup>2</sup> Denys Cuche: *La notion de culture dans les sciences sociales*; Éd. la Découverte, Paris 1996, S. 64.

<sup>3</sup> Kultur ist damit auch eine « besondere Lebensform », gelesen, rituell angenommen und praktiziert; sie funktioniert als « *a highly selective screen between man and the outside world* » (Th. Macho: « 'Kultur ist eine Ordnungsregel'. Zur Frage nach der Lesbarkeit von Kulturen als Texten. »; in: Lutz Musner, Gotthart Wunberg (Hg.): *Kulturwissenschaften. Forschung - Praxis - Positionen*; WUV-Univ.-Verl., Edition Parabasen, Wien 2002, S. 269-291, S. 288 bzw. Edward T. Hall: *Beyond Culture*; Doubleday & Co., Garden City, NY, 1976, S.85).

<sup>4</sup> Es handelt sich um « politische Imagination »: « Identität ist ein soziales Phänomen bzw. 'soziogen'. [...] Kollektive oder Wir-Identität existiert nicht außerhalb der Individuen, die dieses 'Wir' konstituieren und tragen. Sie ist eine Sache individuellen Wissens und Bewußtseins. » Jan Assmann: *Das kulturelle Gedächtnis*; 1999, S.16, S. 130 f.

<sup>5</sup> Von Kobena Mercer prägnant zusammengefasst: « *Just now everybody wants to talk about identity [...] One thing at least is clear—identity only becomes an issue when it is in crisis, when something assumed to be fixed, coherent and stable is displaced by the experience of doubt and uncertainty.* » K. Mercer: « Identity and Diversity in Postmodern Politics »; in: Les Back and John Solomos: *Theories of Race and Racism. A Reader*; Routledge, London, New York 2000, S. 503-520, S. 503.

<sup>6</sup> Zum Begriff « Nation » siehe u.a. Reinhart Koselleck u.a.: « Volk, Nation, Nationalismus, Masse »; in: Otto Brunner/Werner Conze/Reinhart Koselleck: *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Bd. 7, Stuttgart 1992, S. 141-432. Ein guter Überblick zur Literatur zum Thema Nationalismus findet sich bei Hans-Ulrich Wehler in einem Band mit einem ansonsten erstaunlich polemischen und teilweise arg verallgemeinernden Ton: *Nationalismus. Geschichte, Formen, Folgen*; C.H. Beck, München 2001. Kommentierte Bibliographie, S. 116-120.



Gellners und Benedict Andersons motiviert. Die Autoren vertreten in ihrer Analyse unterschiedliche Ansichten, die sich aber nicht notwendigerweise ausschließen. Beiden Annäherungen an das Thema ist der Blick auf die besonderen kulturellen und sprachlichen Dimensionen nationalisierter Gebilde gemein, und sowohl Gellner als auch Anderson beschreiben ausführlich die Strukturen, innerhalb derer Nationen organisiert bzw. gedacht werden können.<sup>7</sup> Demzufolge soll sich das Konzept « Nation » hier im Wesentlichen auf eine als limitiert und souverän gedachte und praktizierte Ordnung gemeinsamer und geteilter Kultur beziehen. In diesem Sinne findet das Wort « Nationalkultur » Verwendung.<sup>8</sup> Sie entspricht dem zweifachen Sinn des Wortes « Ordnung », weil sie einen Vorgang und sein Ergebnis beschreibt. Nationen sind ständig dabei, neu zu entstehen<sup>9</sup>, und so haben die gegenwärtigen Vorgänge denationalisierender Neuordnung, in Richtung einer (Re-)Privatisierung bzw. der Unterordnung staatlicher Domänen unter transnationale Autoritäten, zumeist auch nationalisierende Dimensionen, nicht zuletzt, weil sie von den national organisierten demokratischen Institutionen ‘westlicher’ Prägung bestimmt werden. Die Frage vom Ende der Nation lässt sich heute nicht beantworten. Die entsprechende Antwort muss im Kontext der Zukunft gegenwärtiger demokratischer Institutionen und sowohl der gedachten als auch der praktizierten Dimensionen binnenegalitärer Sozialpolitik gesehen werden.

Ohne die Darstellung der Französischen Revolution als markierender Einschnitt in die moderne Geschichte in Frage stellen zu wollen, sei hier auch auf jene Studien verwiesen, die sich mit frühen Formen nationaler Bekundungen beschäftigten, unter anderem im Zusammenhang mit dem europäischen Humanismus.<sup>10</sup> Die verschiedenen Formen kultureller Veränderungen, die unter dem Begriff der Renaissance zusammengefasst werden, sind auch in ihren nationalen Dimensionen zu sehen, nicht zuletzt bezüglich der mit den Bibelübersetzungen eingeleiteten Heimholung der Guten Nachricht. Andererseits ist Kritikern wie Patrick J. Geary zuzustimmen, die in ihren Arbeiten die propagierten Ideen primordialer Geschichte und kontinuierlicher Völkerschaften als retrospektive Konstruktionen und Legitimationsstrategien überführen.<sup>11</sup>

Die europäischen Nationalstaaten entstanden als Folge tiefgreifender Veränderungen in der Organisation von symbolisch abgegrenzter Kultur. Die Elemente der Differenzierung waren immer Territorium und Bevölkerung, oft Sprache und Religion, bzw. eine Vielzahl von

---

<sup>7</sup> Die Positionen von Gellner und Anderson ergänzen sich, wenn ihnen nicht fälschlicherweise deterministische bzw. konstruktivistische Formalität unterstellt wird.

<sup>8</sup> An dieser Stelle sei vorab angemerkt, dass es kein Ziel der vorliegenden Arbeit ist zu klären, ob und in welchem Maße Québec nach juristischen, politischen oder anderen Kriterien eine Nation darstellt. Der hier maßgebliche Blick auf Formen kultureller Produktion fragt nach der Funktion und Rolle des Konzepts der Nation als politische und diskursive Praktik. Es besteht kein Zweifel daran, dass die Idee der Nation zu den wichtigsten Elementen der modernen Entwicklung Québecs gehört. Eine Unterscheidung in « guten » (« patriotischen ») und « schlechten » Nationalismus wird ebenso wenig wie eine Typologisierung nach « Volks- », « Staats- » oder « Kulturnation » vorgenommen. Der Begriff « Nationalkultur » eignet sich weniger für dämonisierende Personifizierungen als es für « Nationalismus » der Fall zu sein scheint.

<sup>9</sup> Zur kommunikativen und autoevokativen Praxis der Nation siehe auch Peter Sloterdijk: « Tatsächlich haben die formativen Kommunikationen der modernen Nationalgesellschaften von ihnen selber her den Charakter von sich selbst wahrmachenden Appellen [...] und wo die Nation sich selbst nicht hervorruft, tritt sie auch nicht ins Dasein heraus. » Mit Bezug auf J. G. Fichtes *Reden an die deutsche Nation* von 1807/1808 schreibt Sloterdijk « ...daß es Nationen erst geben kann, wenn sie in einer bestimmten Weise und Hinsicht herbeigeredet werden », dies sei « das Betriebsgeheimnis klassischer moderner Nationalgesellschaften ». Peter Sloterdijk: *Der starke Grund, zusammen zu sein – Erinnerungen an die Erfindung des Volkes*; Suhrkamp, Frankfurt am Main 1998 [1997], S. 31, S.39. Das hier Gesagte muss dem historischen Begründungspathos der Nationalhistoriographen noch nicht widersprechen.

<sup>10</sup> Siehe hierzu beispielsweise Philippe Joutard zur frühen nationalen Mythologie in Frankreich « Mémoire. Une passion française: l'histoire » in: André Burguière, Jacques Revel: *Histoire de la France. Choix culturels et mémoire*, Seuil, Paris 1993, S. 308-394, Herfried Münkler: « Die Vorstellung von Italien und der Begriff 'Nation' »; in: Münkler et al. (Hg.): *Nationenbildung. Die Nationalisierung Europas im Diskurs humanistischer Intellektueller. Italien und Deutschland*, Akademie Verlag, Berlin 1998, (S. 75-79) bzw. Wolfgang Hardtwig: *Vom Elitenbewußtsein zur Massenbewegung: Frühformen des Nationalismus in Deutschland 1500-1840*; 1992. Verwiesen sei an dieser Stelle auch auf die eurozentristische Ignorierung der Ereignisse auf dem amerikanischen Kontinent vor 1789.

<sup>11</sup> In besonders freimütiger Weise beschreibt Massimo D'Azeqlios oft zitierter Leitspruch der italienischen Nationalisierung in der Mitte des 19. Jahrhunderts den Kern des Vorhabens: « *Adesso che abbiamo fatto l'Italia facciamo gli Italiani* ». Das Motto widerspricht eigentümlicherweise der Idee eines « *Risorgimento* »; es lässt sich ohne weiteres auf Deutschland übertragen, Einzelaspekte betreffend auf jeden Vorgang der Nationalisierung.

Zeichen (Wappen, Hymnen, Fahnen, Parolen), die diese vertreten. Die Infragestellung der alten dynastischen Ordnung und der universalen Legitimität der Kirche machte mit dem 18. Jahrhundert einen neuartig abstrakten, ehemals undenkbareren Akteur möglich: die gesamte Bevölkerung eines begrenzten Raumes.

Die wichtigen Vektoren des Fortschritts in Europa fanden unterschiedlichen Ausdruck in kulturell und politisch verschiedenen Kontexten. Die spezifischen Bedingungen und Prioritäten gestalteten die säkularisierenden Vorgänge von Industrialisierung und Alphabetisierung in unterschiedlicher Weise. Auch das europäische demokratische Modell – Achtung der Rechte des Individuums, allgemeines Wahlrecht und soziale Sicherheit – fand seine jeweilige Inspiration in historisch und geographisch differenzierten Quellen. Neben den unterschiedlichen Bedingungen, unter denen das religiös bestimmte Verhältnis zur Schrift und mittelbar zur Welt hervorzuheben ist, gab es im europäischen Vergleich in der politischen Umsetzung aber auch bemerkenswert ähnliche Entwicklungen.

Zwei miteinander in Verbindung stehende Erscheinungen des 19. Jahrhunderts illustrieren die erstaunliche Parallelität der Entwicklung in einer Reihe europäischer Länder: Schule und Presse. Die moderne Industriegesellschaft erforderte und ermöglichte die staatlich organisierte Alphabetisierung der Bevölkerung, die durch eine normalisierte Allgemeinbildung der 'hektischen Mobilität' der Zeit entsprach. In Frankreich, Deutschland, Großbritannien und in anderen Nationalstaaten entstanden trotz der großen kulturellen und politischen Unterschiede innerhalb eines bemerkenswert kurzen Zeitraumes die allgemeinen, obligatorischen und kostenlosen Schulsysteme, für die Jahrzehnte von diversen nationalisierenden und egalitären Bewegungen gekämpft worden war, ehe das Vorhaben Staatsangelegenheit wurde. Bevor die Gesamtheit der Bevölkerung zu (Staats-)Bürgern wurde, hatten verschiedene Formen vor allem bürgerlicher Emanzipationsbewegungen den Zugang zu standesgemäß verwehrten Gebieten der 'Hochkultur' eingeklagt. Gleichzeitig war die wirtschaftliche Entwicklung der Ausdehnung innerhalb mehr oder weniger territorial bestimmter Grenzen gefolgt. Die neu zu verhandelnde Kultur, mit nunmehr territorial nachgezeichneten Außengrenzen, sollte allen gehören und im 19. Jahrhundert entstanden mit Hilfe von Telegraphenämtern, Schnelldruckpressen und effizienten nationalen Transportsystemen große Öffentlichkeiten, die sich zeitgleich informieren und der gemeinsamen Sache gewiss sein konnten. Den Beweis für die neue Zeit lieferten Instrumente der Erfassung von Gegenwart und Vergangenheit: Kartographie, Volkszählung und Museum.<sup>12</sup>

Zusammengehörigkeit bedingt, zumindest in der Logik der Nationalisierung, gemeinsame Geschichte. Gemäß der Bedingtheit von Ausschluss und Einschluss, die jede Identitätskonstruktion kennzeichnet, musste es um eine eigene Geschichte gehen, die nicht gleichzeitig die Geschichte der Anderen sein konnte. Unterschiede aber werden gemacht, und obwohl auf einen Fundus von gelebter Gemeinsamkeit zurückgegriffen werden konnte und musste, bringen die Regeln der Distinktion doch erstaunliche Spielräume mit sich. Die Betonung von kulturellen Unterschieden und Gemeinsamkeiten unterliegt einem Zusammenspiel von Konstruktion und Struktur; die entsprechenden Zeichen sind wenn nicht arbiträrer, so doch artifizieller Natur. Eine der großen Aufgaben für die Parlamentarier, Schulmeister, Museumsdirektoren und Heimatjournalisten bestand in der Erarbeitung großer Narrative, die eine gemeinsame Herkunft sinnvoll und glaubhaft machten. So entstanden im nationalen Selbstverständnis naturhafte Gebilde, Bevölkerungen, die sich schon lange kannten und die eine Erinnerung an gemeinsam Errungenes und Geerbtbes verband. Später gaben Regierungsentscheidungen 'Fremden' aller Art die Möglichkeit, 'eingebürgert', oder, um einen andernorts üblichen Begriff zu verwenden, 'naturalisiert' zu werden.<sup>13</sup>

---

<sup>12</sup> Vgl. B. Anderson (1983); Kapitel *Census, Map, Museum*, S.163-185.

<sup>13</sup> « Es liegt eine anregende Freimütigkeit in der Tatsache, dass man in den westlichen Sprachen den Erwerb einer Staatsangehörigkeit in einer Gastnation als Naturalisierung bezeichnet. » Peter Sloterdijk: *Zur Welt kommen – Zur Sprache kommen*; Frankfurter Vorlesungen; Suhrkamp Verlag, FaM 1988, S. 155. Der Umstand gilt im Übrigen keineswegs nur für 'westliche' Sprachen; im Türkischen beispielsweise heißt Staatsangehörigkeit *tabiiyet* (*tabii*, dt. natürlich). Hier sei mit R. Barthes an den grundsätzlichen Vorgang des Mythos erinnert, mit dem Geschichte der Schleier vermeintlicher Natürlichkeit gegeben wird. Es handelt sich um eben jene Kontingenzzreduktion, mittels

Bilder jeder Art gehörten und gehören zum Haushalt nationaler Vergewisserung; sie erfüllen die Aufgabe der Repräsentation im Gegensatz zu mittelalterlichen Königsflaggen vor allem in Abwesenheit des Bezeichneten. Die Abstraktion der Kopräsenz von Millionen gleicher Bürger trägt ein Element 'virtueller' Beziehung, das von starken Bildern gleichsam kompensiert wird.

Hinter dem Begriff des Bildes freilich steht Verschiedenes: eine physische *Form* und eine *Idee*, bzw. etwas, das den Sinnen zugänglich an einer Wand hängt und etwas, das der Betrachter in Gedanken mit sich nimmt. Im Englischen entsprechen die Begriffe *image* und *picture* diesen verschiedenen Bedeutungen. Einer der prominenten Orte nationaler Bilderverwaltung wurde die schulische Institution; der deutsche Begriff der Bildung *versinnbildlicht* diesen Zusammenhang.<sup>14</sup> Die wegweisende Logik bildungstechnischer Unterweisung, die sich im Wortstamm *educare* findet, nimmt hier die Idee des Vorbilds auf, von dem ausgehend gebildet und bebildert werde. Bildung trägt in sich einen ähnlich zweigestaltigen Ausdruck verschiedener Dinge wie das « Bild »: die Bildungseinrichtung Schule als Rahmen und das ideelle Produkt, normierter kultureller Besitz. (Die semantischen Felder von « Bildung » und frz. « *culture* » überschneiden sich.) Es handelt sich um eine Form des kulturellen Gedächtnisses, die in ihrem modernen, nationalen Kontext zu sehen ist und am « Wandlungscharakter des Gedächtnisses » teil hat.<sup>15</sup>

Kultur wird organisiert, aber gemeinsame Kultur (*shared culture*) wird nicht gleichmäßig mit egalitärer Teilhabe gemeinsam organisiert, auch wenn die Rhetorik proklamierter Gleichheit es nahelegt. Abhängig von der Position der jeweiligen Instanz haben Verweise auf die gemeinsame Kultur – Identitätsreferenzen – unterschiedliche Möglichkeiten und Bedeutungen. Identitätsreferenzen und Geschichtsbilder, in Schullehrplänen, in journalistischen und literarischen Texten, in politischen Reden, bei Denkmalseinweihungen und in Kunstwerken unterliegen dieser Logik öffentlicher 'Potenz'.<sup>16</sup>

Die Nationalisierung der Kultur – eine 'Hochkultur' zugänglich und verbindlich für alle Bürger des Landes – erforderte und bewirkte die Verdichtung der Kommunikationsnetze in einem räumlich vorgegebenen Rahmen. Ein wesentlicher Faktor in diesem Vorgang war die Etablierung einer verbindlichen 'Hochsprache' für alle Belange der nationalisierten Bevölkerung. Die Voraussetzungen für die sprachliche Homogenisierung der nationalen Territorien waren zwar unterschiedlich, die Mittel ihrer Durchsetzung hingegen ähnelten sich. Ein Vergleich der europäischen Sprachatlanten für das 18. und das ausgehende 20. Jahrhundert zeigt unmissverständlich die Ergebnisse dieser einheitsdeklarierenden *politiques linguistiques*.

Im Sinne der bisherigen Ausführungen versteht sich der Titel der Arbeit als Umriss ihrer Problembeschreibung. Identitätsreferenzen und Geschichtsbilder sind immer auch in einem

---

derer Konfigurationen als Wesenheiten dargestellt werden. Vgl. Roland Barthes: *Mythen des Alltags*; Suhrkamp Verlag, FaM 1996 (1957), S.113.

<sup>14</sup> Der KLUGE gibt für « Bild », mhd. *bilde*, ahd. *bilidi*, 'Vorbild, Muster' als älteste Bedeutung an, der *\*bil* zugrundeliege, mit der möglichen Bedeutung 'Form', besonders 'richtige Form'. « Bilden », von dem im 18. Jahrhundert zentrale Begriffe der bürgerlich-humanistischen Pädagogik, wie « Bildung » und « gebildet » ausgehen, ist abgeleitet von *bilidi*; Kluge nennt als ursprüngliche Bedeutung 'gestalten, Form geben'. Vgl. Friedrich Kluge: *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*; Bearb. v. Elmar Seebold, 23., erw. Auflage, Walter de Gruyter, Berlin – New York 1995, S. 109 f. Pfeifer gibt als Ausgangsbedeutung von « Bild » 'Zeichen, Sinnbild, Vorzeichen' an und verweist auf eine semantische Vorstufe mit der Bedeutung von 'trennen, unterscheiden, beurteilen, deuten'. Vgl. *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen*, A-L; 2. Aufl., durchgesehen und ergänzt v. Wolfgang Pfeifer, Akademie Verlag, Berlin 1993, S. 136f.

<sup>15</sup> Aleida Assmann: « Gedächtnis als Leitbegriff der Kulturwissenschaften »; in: L. Musner, G. Wunberg (Hg.): *Kulturwissenschaften. Forschung - Praxis - Positionen*; S. 27-45, S.31. Siehe hier auch für eine kritische Betrachtung des Gedächtnisparadigmas. An anderer Stelle verweist die Autorin auf das Verhältnis v. Bildung und Gedächtnis: « Meine Thematisierung des Ganzen der Bildung ist bestimmt durch die Frage nach der Arbeit am nationalen Gedächtnis. Bildung verstehe ich als eine spezifische Form, die das kulturelle Gedächtnis in der sich modernisierenden Gesellschaft annimmt. » Dies.: *Arbeit am nationalen Gedächtnis: eine kurze Geschichte der deutschen Bildungsidee*; Campus-Verlag, FaM, 1993, S. 8.

<sup>16</sup> Alan Gordon verweist in seiner Studie zur Produktion von Vergangenheit und Gemeinschaft im Montréal des frühen 19. Jahrhunderts auf die zentrale Rolle von Eliten (« *Heritage Agencies* ») in der Verwaltung des kulturelles Gedächtnisses (Gordon spricht von « *Public Memory* » im Plural, für anglophone und frankophone « Öffentliche Gedächtnisse »). Alan Gordon: *Making Public Pasts: The Contested Terrain of Montreal's Public Memories, 1891-1930*; McGill-Queen's University Press, Montréal 2001.

sprachlichen und einem kulturellen Kontext zu lesen. Dieser Kontext ist spätestens seit Beginn des 19. Jahrhunderts auch und vornehmlich nationaler Art. Im Folgenden wird mit Québec auf ein politisches Gebilde eingegangen, das in bemerkenswerter Weise von sprachlicher und kultureller Heterogenität gekennzeichnet ist und damit eine grundlegende Eigenschaft menschlicher Lebensformen verdeutlicht: Kulturen sind Mestizen, und das unabhängig von der Frage, ob sie in diesem Bewusstsein leben und sich als solche wahrnehmen.

## Europa, Kanada und Québec

The history of Canada and Québec is in reality many histories. [...] It is the history of nations – of the Aboriginal nations, who inhabited this continent before the coming of the Europeans, of the British and the French, the Americans, and, eventually, the Canadians, in their English- and French-speaking varieties. It is the history learned in schools, or passed down from generation to generation.

Mit diesen Worten beginnt Robert Bothwell den Text einer « *Oral history of Canada and Québec* », die mehr als 100 Gespräche mit Wissenschaftlern, Politikern und Angestellten vereinigt.<sup>1</sup> Der Autor benennt einige der erzählbaren Geschichten und Orte ihrer Weitergabe. Mit der eigenartigen Formulierung von « englisch- und französischsprachigen Varietäten » der kanadischen Nation wird ein denominatorisches Dilemma illustriert, das wie kein anderes die politischen Geschäfte Kanadas bestimmt hat. Dem Titel des Buches gelingt es, die problematische Frage nach der Nation zu umgehen; hier ist von den zwei Geschichten des einen Landes<sup>2</sup> die Rede: *Canada and Québec: One Country, Two Histories*.

Der spezifische Gegenstand, dem die vorliegende Arbeit nachgeht, ist die kanadische Provinz Québec. Im Vordergrund steht hier die kulturelle Konstitution eines Raumes, mit Blick auf die Gegenwart der politischen Einheit Québec.<sup>3</sup> Die kolonialen Anfänge Québecks, oder, weniger anachronistisch, Kanadas, liegen ungefähr 250 Jahre vor der Zäsur moderner Geschichte, die durch das Ereignis der Französischen Revolution eintrat und ungefähr ein halbes Jahrhundert nach dem Beginn moderner Geschichte, die mit der « Entdeckung » der Neuen Welt durch den Genuesen mit dem bemerkenswert passenden Namen einsetzte.<sup>4</sup> Der Schritt aus dem Jahrhundert der Nationalisierung zu den Anfängen der Moderne entspricht der Geschichte der Geschichtsschreibung, ihrem Blick in die Vergangenheit und den verschiedensten Berichten zur Zeit und ihrem Sinn.<sup>5</sup> Der folgende Überblick erhebt nicht den Anspruch, eine vollständige Darstellung der historischen Tatsachen zu sein, die das heutige Québec formierten und beeinflussten. Vielmehr sollen vor allem jene Elemente beschrieben werden, die im Kontext der vorliegenden Arbeit von Bedeutung sind.

Nach der Annexion der Bretagne durch die militärisch expandierende Zentralgewalt im Jahr 1532 und nachdem durch eine päpstliche Bulle Reisen in die neue Welt nicht mehr den spanischen und portugiesischen Seefahrern vorbehalten waren, erhält der aus St. Malo stammende Jacques Cartier von François I. den Auftrag, den Atlantik für die französische Krone zu überqueren. Baskischen, bretonischen und anderen Seefahrern waren die Gewässer vor der heutigen kanadischen Küste im frühen 16. Jahrhundert bereits gut bekannt; Ernährungsvorschriften und Navigationstechnologie hatten einen Anstieg des europäischen Fischfangs nötig und möglich gemacht. Die « Entdecker » Amerikas können auf ein gutes

<sup>1</sup> Robert Bothwell: *Canada and Québec: One Country, Two Histories*; UBC Press, Vancouver 1995, S. 3.

<sup>2</sup> Die Rede vom Land Québec (*pays/country*) ist von politischer Brisanz, wie die Mottos « *Notre pays, nous l'aurons* » (*Action nationale*), « *Vers un pays certain* » (*Vigile*) zeigen und wie J. Parizeau in seinem 1997 erschienenen Plädoyer « für ein souveränes Québec » deutlich macht: « *Tôt ou tard le Québec sera un pays* », Jacques Parizeau: *Pour un Québec souverain*; VLB Éditeur, collection «Parti pris actuels», Louiseville 1997, S.161.

<sup>3</sup> Damit ist im Sinne der *Histoire du Québec contemporain* von Linteau et al. zum einen gesagt, dass es sich nicht um eine Geschichte Frankokanadas handeln kann und zum anderen, dass neben der historischen Entwicklung der geographische und politische Rahmen Québecks im Vordergrund der Betrachtung steht. Für eine Kritik an der akademischen Präferenz für zeitliche Dimensionen siehe Emmanuel Todd: « *L'histoire des hommes se développe dans le temps et dans l'espace. Pourtant, l'histoire des savants préfère le temps à l'espace. Elle situe les événements par leur date avant d'en déterminer le lieu.* » E. Todd: *L'invention de l'Europe*, Seuil, Paris 1996 (1990), S. 19.

<sup>4</sup> Gemeint ist Christoph Kolumbus und sein spanischer Name Colón, fast gleichlautend mit *colono* (frz. *colon*), der Bezeichnung für Kolonist.

<sup>5</sup> Der Schritt entspricht auch der Zeit moderner literarischer Bekundungen zum manifesten Erfolg der Visionen Kolumbus', wie in den « *Souvenirs of Democracy* » des Bardens der US-amerikanischen Nation: « *Ab Genoese thy dream! thy dream!/ Centuries after thou art laid in thy grave, /The shore thou foundest verifies thy dream.* » Walt Whitman: *Passage to India*, (1871, 1881) in: George McMichael (Hg.), a.a.O., S. 990. Der Ausdruck « *Souvenirs of Democracy* » stammt aus dem gleichnamigen Gedicht (247) in *Leaves of Grass*, mit dem Whitman 1855 seine Arbeit als Poet beschreibt.

Wissen des Weges und der Küsten zurückgreifen, nur die Karten des Landes waren weiß geblieben und von den Bewohnern hatte man nur spärliche Kenntnisse.

Auf der Suche nach dem sagenumwobenen (chinesischen) Cathay folgen Seefahrer wie Giovanni Caboto 1497 und Giovanni Verrazano 1524 der atlantischen Küste der Neuen Welt nach Norden. Cartier glaubt sich auf dem richtigen Weg in der Bucht, die am Namenstag des Heiligen Lorenz nach dem Märtyrer aus dem 3. Jahrhundert christlicher Zeitrechnung benannt wird. Mit dem gleichen Ziel, der Suche nach der *North West Passage*, und im Auftrag von Elisabeth I. segelt Martin Frobisher 1567 in Richtung Amerika.<sup>6</sup> Zwischen den jeweils ersten Atlantiküberquerungen von Cristóbal Diego Colón und Jacques Cartier liegen 42 Jahre und eine Epochengrenze. War *Christum Ferrens* Kolumbus noch auf der Suche nach einem alttestamentarisch verheißenen Land und Reichtümern, um dem Abendland die symbolischen Pfeiler zurückzugeben – Konstantinopel war 1453 der christlichen Verfügung entglitten und der Kreuzfahrtsweg nach Jerusalem versperrt – so entspricht Cartiers Vorhaben zunächst der Neugier und Bereicherung seiner irdischen Auftraggeber.<sup>7</sup> Cartiers Männer müssen nicht, wie die Besatzung der Schiffe Kolumbus', unter Strafandrohung schwören, dass sie Neues entdecken werden<sup>8</sup> und vor allem wissen sie, wie Hernán Cortés weiter im Süden, ihre Sprache strategisch einzusetzen und Zeichen zu manipulieren: Ein Häuptling der Micmac ahnt den eigentlichen Sinn eines 1534 errichteten meterhohen Kreuzes, mit dem das Gebiet der heutigen Gaspésie im Namen des Königs von Frankreich beansprucht wird und gibt seinem Unmut Ausdruck – er erhält zur Antwort, es diene der besseren Navigation.

Freilich handelt es sich hier sowohl um Hoheitsansprüche auf den Raum als auch auf die Seelen und das Heil seiner Bewohner, der neutestamentliche Missionsbefehl « Darum gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker » (Mt. 28,19) ist hier als parallele Politik bereits vorgezeichnet. 1537 erklärte die Enzyklika *Sublimus Dei* aus den Händen von Papst Paul III., die Bewohner der Neuen Welt seien in jeder Hinsicht Menschen und können demzufolge Katholiken sein.<sup>9</sup> Zumindest die dritte Reise Cartiers steht bereits im Zeichen des Wortes aus dem Vatikan.

Cartiers Reiseberichte aus dem Norden der Neuen Welt, dem « Land, das Gott Kain zuwies »<sup>10</sup>, hinterlassen eine bleibende Spur in der Vorstellung der Leser seiner Zeit. Zwar bemüht sich Cartier, die 'Qualität und Schönheit der Länder' im Norden Amerikas zu preisen, doch aus den Berichten wird deutlich, dass das versprochene Paradies in den langen Wintermonaten zu einer apokalyptischen Strafe wird. Eine namensgebende Hinterlassenschaft Cartiers verweist unmissverständlich auf die verwobene Geschichte des Landes, von der die symbolpolitischen *Claims* der Gegenwart überschattet werden. Nach *kanata*, Huronisch-Irokesisch für 'Dorf/Siedlung', tauft Cartier zunächst die Gegend um die Siedlung von Häuptling Donnacona und später das Territorium nördlich des Sankt-Lorenz-Stroms *Canada*. Genau genommen entdeckt er also nicht – der bereits gebräuchliche Name Nouvelle-France (bzw. *Nova Gallia*) steht am Anfang der ersten Reise Cartiers ungenau für « *Terre-Neuve* », am Ende der zweiten Reise 'für die Länder und das Königreich von Hochelaga und Canada' – er fragt nach der Bezeichnung und schreibt diese später längs des Sankt-Lorenz-Flusses auf die 'gesüdete' Karte der Neuen Welt, mit dem Norden am unteren Bildrand. François Rabelais, dessen *Gargantua* im Jahr der « Entdeckung » Kanadas erschienen war, benutzt 1548 im *Quart Livre* das Wort *Canada*, um auf die gigantischen

---

<sup>6</sup> Das Unterfangen im Norden scheitert zunächst und Frobisher plündert an der Seite des Freibeuters Francis Drake mit königlichem Segen die spanischen Kolonien weiter im Süden.

<sup>7</sup> Zur Suche eines mythischen und praktischen Weges nach Jerusalem und dem Kreuzfahrergeist bei Columbus siehe Alphonse Dupront: « Croisades et eschatologie », in: *Umanesimo e Esoterismo, Actes du cinquième congrès international d'études humanistes*, Antonio Milano, Padua 1960, S. 179f.

<sup>8</sup> « Der Schwur von Kuba », Juni 1494, vgl. Tzvetan Todorov: *La conquête de l'Amérique*, S. 33 f.

<sup>9</sup> Damit ist die Frage der Politik noch nicht geklärt, wie die Kontroverse von Valladolid 13 Jahre später illustriert, bei der sich die Positionen des Aristotelikers Juan Ginés de Sepúlveda und des Dominikaners Bartolomé de Las Casas gegenüberstehen. Es geht um die Frage nach dem natürlichen Verhältnis der Menschen, der Philosoph argumentiert für Hierarchie, der Priester für Gleichheit. Beiden Positionen ist die Unfähigkeit gemein, Egalität und anerkannte Differenz als parallele Politik zu denken.

<sup>10</sup> Cartiers bemerkenswerter erster Eindruck bei der Ankunft in *Terre-Neuve* im Mai 1534: « ...fin, j'estime mieulx que autrement que c'est la terre que Dieu donna à Cayn. » in: « Extraits de la relation originale du premier voyage de Jacques Cartier en 1534 », *Gaspésie*, Vol. 37, No 3, Hiver 2001, S. 19.

Dimensionen einer Unternehmung zu verweisen, und nennt später den tapferen Benenner beim Namen.<sup>11</sup> Aber es findet sich bei Cartier kein Wort von jenem *Québec*, das in den *Relations des Jésuites* Erwähnung finden wird, die zwischen 1632 und 1672 geschrieben werden. Die Besiedlung der Gegend beginnt im 17. Jahrhundert und gestaltet sich ausgesprochen schwierig. Skorbut, Kälte und Konflikte mit den Bewohnern des Landes dezimieren die Überwinternden. Dennoch entwickeln sich die Ansiedlungen, nicht zuletzt wegen der medizinischen Hilfe, die den Franzosen von den Einheimischen zur Verfügung gestellt wird.<sup>12</sup> 1608 gründet Samuel de Champlain in der Nähe der Siedlung Stadaconé nach einem amerindianischen Wort für Flussengung die « *Abitation de Québecq* ». Mehr als 200 km flussaufwärts wird 1642 auf einer Insel im Sankt-Lorenz-Strom von P. Chomedey de Maisonneuve die Siedlung Ville-Marie, das spätere Montréal, gegründet. Cartier hatte die Gegend, die ihre Bewohner « Hochelaga » nannten, schon 1535 besucht. Von der « Mont Royal » getauften höchsten Erhebung der Insel aus ließ sich erkennen, dass der Fluss schmaler wird und in unschiffbaren Stromschnellen endet, die heute nicht ohne Ironie wie die Ortschaft im Süden der Insel den Namen Lachine tragen. Von hier aus war kein schiffbarer Weg zu den Reichtümern zu finden, von denen die Berichte Marco Polos sprachen.

Das Land zu beiden Seiten des Flusses, der die Logik der Besiedlung und Entwicklung Kanadas bestimmen sollte, wird im 17. Jahrhundert für die *habitants*<sup>13</sup> zu einer gleichzeitig feststehenden und porösen *frontier*. Einige verlassen das verpflanzte Frankreich und organisieren als *coureurs des bois* mit den Ureinwohnern des Landes den Pelzhandel und Formen des Kulturaustauschs, den die puritanischen Siedler weiter im Süden nicht praktizieren wollen und können. Erst später wird dem *habitant* vor allem von der klerikal-nationalisierenden Geschichtsschreibung seine Bestimmung als exemplarischer Landwirt zugeschrieben, der die Versuchung der Städte meidet. Dem Gebot des Evangeliums folgend etablieren sich die franziskanischen *Récollets* sowie Jesuiten und Sulpizianer in den Städten und Siedlungen.<sup>14</sup> 1663 erwirbt die *Société de Saint-Sulpice* die Lehensherrschaft über Ville-Marie, das 1705 zu Montréal wird. Auf der Insel leben zu diesem Zeitpunkt ungefähr 3 000 Personen, die gesamte Nouvelle-France zählt etwas mehr als 16 000 Personen europäischer Herkunft. Québec entsteht als Souvenir einer geschlossenen Stadt mit Blick nach innen und nach Frankreich, Montréal wird der Schmelztiegel diverser Interessen, Sprachen und Kulturen, mit dem Blick in die Tiefen des unbekanntes Kontinents gerichtet. Die Rivalität der beiden Städte trägt profunde Spannungen aus und symbolisiert zwei Formen der frühen kanadischen Realität, die bis in die Gegenwart und ihre politischen Auseinandersetzungen spürbar sind.<sup>15</sup>

<sup>11</sup> In *Le Quart Livre*, Kapitel 2, Zeile 7 ist von einem *circuit* die Rede, « *qui n'estoit moins grand que de Canada* ». Im 1564 veröffentlichten, teilweise apokryphen *Cinquiesme Livre*, Kapitel 31, Zeile 74 findet man « *le vaillant homme [...]* Jacques Cartier ».

<sup>12</sup> Es handelt sich um die vitaminhaltige Rinde eines nordamerikanischen Baumes, *annedda*, dem Pierre Montmorency einen Essai widmete («Das Leben des Lebensbaums»; in: Lothar Baier u. Pierre Filion: *Anders schreibendes Amerika. Literatur aus Québec, 1945-2000*; Verlag das Wunderhorn, Heidelberg 2000, S.304-313.) Schon Cartiers Mannschaft verdankte der indigenen Medizin ihr Überleben; der Dank aber galt der Gnade ihres Gottes, wie der Titel von Kap. XVII des Berichts der zweiten Reise Cartiers erklärt: « *Comment par la grâce de Dieu nous eumes connoissance d'un certain arbre, par la vertu duquel nous recouvrimes notre santé; et de la manière d'en user.* » Jacques Cartier: *Voyages de découverte au Canada, entre les années 1534 et 1542, par Jacques Quartier, le sieur [Jean-François de La Roque] de Roberval, Jean Alphonse de Xanctoine, etc.. Suivis de La description de Québec et de ses environs en 1608 [par le sieur Samuel de Champlain]*; W. Cowan et fils, Québec 1843.

<sup>13</sup> *Habitant* bzw. in älteren Quellen *habitan/babitans* (zu *habiter*, bewohnen) bezeichnet bis ins frühe 19. Jahrhundert den typischen frankokanadischen landbesitzenden Bauern, ins Englische annähernd mit *Yeoman farmer* zu übersetzen. Der Begriff wird später von « *cultivateur* » verdrängt, bzw. mit Bezeichnungen wie « *pure-laine* » oder « *de souche* » 'verlängert', wobei nicht alle ökonomischen, kulturellen und psychologischen Dimensionen des Begriffes übernommen werden. Cartier beschreibt übrigens im Bericht seiner ersten Reise die Einwohner der Neuen Welt als « *habitants* ». Kapitel VIII, Titel: « *[...]du Fleuve appelé St. Jacques; des Coutumes et Vestements des habitants, et de l'Isle de Blanc Sablon* », ebd.

<sup>14</sup> Die ersten *Récollets* erreichen Québec 1615, die *Jésuites* folgen 1625 und die *Sulpiciens* 1657. Letztere gingen aus der 1641 in Paris gegründeten *Compagnie des prêtres du Saint-Sacrement* hervor.

<sup>15</sup> Weinmann spricht von den « entgegengesetzten Ideologien » der Städte Québec und Montréal: « *L'Habitation de Québec [...]* Site idéal; cité idéale en Canada, en Amérique [...] parce qu'elle crée et maintient intra muros un îlot de francité domestique, familiale et institutionnelle. [...] Québec, c'est la conjonction, le mariage intime d'une mentalité française et d'un site. » bzw. « *Montréal: lieu de rencontre du pays et de la ville, lieu des promiscuités et des contagions où le Sauvage côtoie le Civilisé...* » ;

Mit der einheitsstiftenden französisch-katholischen Kulturpolitik von Kardinal Richelieu<sup>16</sup>, der Beauftragung einer Handelsgesellschaft (*Compagnie des Cent Associés*, 1627) und der Einführung des Systems der *Seigneuries* (1628) wird das Übersee Frankreich in die Geschäfte des *Ancien Régime* eingebunden. Nachdem die Nouvelle-France 1663 von Ludwig XIV. zur *colonie royale* deklariert wurde, entwickelt sich die politische Planung der neuen Territorien unter staatlicher Kontrolle: Einsetzung des *Conseil souverain*<sup>17</sup> und der *Contume de Paris* im Jahre 1665, bevölkerungspolitische Maßnahmen – wie die aus der Staatskasse finanzierte Entsendung von jungen Frauen in die Kolonie zwischen 1663 und 1673 –, und die Fortsetzung restriktiver Bestimmungen für Protestanten. Diesen wurde bereits 1627 per Erlass der Zutritt zur Nouvelle-France verwehrt, in bezeichnender Weise in einem Kupferstich aus dem 17. Jahrhundert wiedergegeben, auf dem der eminente Kardinal und Minister dabei gezeigt wird, als Retter Frankreichs Dornen und Ungeziefer vom Lilienbanner, dem Symbol der französischen Herrschaft, zu pflücken.<sup>18</sup> Diese politische Geste, eine Vorankündigung der Widerrufung des Edikts von Nantes, hat unter anderem einen einheitlichen Raum staatlicher Ordnung zum Ziel, der nicht von den Zerwürfnissen der Religionskriege in Frankreich gezeichnet sei. So entsteht der französischsprachige, katholische Rahmen der Nouvelle-France, der in der einen oder anderen Form auch die kulturellen und politischen Bedingungen der Gegenwart beeinflusst. Die repressive, antiprotestantische Politik nach der *St. Barthélemy* von 1572 und ihre Fortsetzung mit der *Révocation de l'édit de Nantes* von 1685 entspricht einem inneren Ordnungsprinzip, das die historische Positionierung Frankreichs fixiert, widerspricht jedoch nicht zuletzt den rationalen Grundlagen der früheren und wahrscheinlich auch der späteren Entwicklung der Kolonie. Immerhin waren die Geschicke der Kolonie am Sankt-Lorenz-Strom zunächst wesentlich von Protestanten mitbestimmt worden. Cartier und Champlain hatten die Neue Französische Welt bereist, bevor diese zu einer ausschließlich katholischen Unternehmung wurde.

Seine dritte Reise nach Kanada hatte Jacques Cartier 1541 an der Seite eines Protestanten unternommen, Jean-François de La Roche de Roberval, dem mit königlichem Auftrag die Führung der Expedition übertragen worden war. Samuel de Champlain, dessen Vorname und lange Dienste in der Armee Heinrich IV. darauf schließen lassen, dass er Protestant war, bereiste 1604 mit seinem hugenottischen Freund Pierre du Gua de Monts die Küstenregionen Akadiens. Sie gründeten eine neue Kolonie, der sie den Namen Port-Royal

---

Heinz Weinmann: *Du Canada au Québec - Généalogie d'une histoire*, Éd. de l'Hexagone, Montréal 1987, S.142 f., S. 162. Dieser Gegensatz entspreche dabei einem anderen: « *La 'cité' de Québec et la 'ville' de Montréal s'opposent comme Athènes et Rome.* » ebda. Fußnote S. 156. Zur Frage einer kulturalanthropologischen Unterscheidung von Rom und Athen siehe auch Michel Serres: *Rome, le livre des fondations*, Grasset, Paris 1983, S. 157 und Emmanuel Todd: *Le destin des immigrés. Assimilation et ségrégation dans les démocraties occidentales*, Seuil, Paris 1994. Todd vermutet hinter gegenwärtigen Unterschieden 'westlicher' Gesellschaften im Umgang mit Immigranten die Veräußerung tiefer Strukturen der sozialen Organisation. Er spricht in diesem Zusammenhang von symmetrischen und asymmetrischen Beziehungen, die als « *universalisme romain* » und « *différentialisme athénien* » Ausdruck finden. Ebda. S. 20, 26, 31.

<sup>16</sup> Seit 1626 hatte Jean Armand du Plessis, *Duc de Richelieu* die Stellung des *Grand maître et Surintendant de la navigation et du Commerce* inne, was ihm künstlerische Darstellungen als Neptun, Herrscher der Meere einbrachte. Seine Politik der absolutistischen und zentralistischen Kulturmacht richtete sich wohlgerne gegen die Protestanten im Inland und gegen das Haus Habsburg im Ausland. Seine Politik der nationalen Einheit scheute weder vor Bündnissen mit deutschen Protestanten und Türken noch vor der Repression katholischer Kritik zurück.

<sup>17</sup> Louis XIV. setzt 1663 den *Conseil souverain de la Nouvelle-France* ein, um das Triumvirat von Gouverneur, Bischof und Intendant zu verstärken (ab 1703 *Conseil supérieur de la Nouvelle-France*). Der *Conseil* übernimmt legislative und administrative Aufgaben und wird unter Intendant Jean Talon zum obersten Gericht der Nouvelle-France.

<sup>18</sup> Jean Ganière, *Richelieu entfernt die Raupen von einer Lilie*, um 1637-1638. Der Kupferstich trägt die Überschrift *Emblème sur l'extirpation de l'hérésie, et de la rébellion par les soins du Cardinal Richelieu* und zeigt neben dem mit der Pinzette arbeitenden *Principal Ministre*, den Orden des Heiligen Geistes tragend, die in Ketten gelegten Symbole der Habsburger, Adler und Löwe. Der Kommentar des Künstlers unter der Abbildung verbindet die « *übelriechenden Insekten* » auf den Lilien mit den äußeren Feinden Frankreichs: « *Peut on assez louer cet excellent Ministre, / Qui sous l'Authorité du plus Juste des Rois; / Chassant bien loin de nous tout Présage sinistre, / Par ses illustres soins donne rigueur aux Loix. / O qu'à nostre Repos ses Travaux sont utiles! / Par eux de toutes parts on voit ensevelis / Ces Insectes puans, et ces vilains reptiles / Qui tachent de ternir la beauté de nos lis. [...] Mais tous nos Ennemis trop foibles pour nous nuire, / Sont en vain contre nous de rage forenez; / Car le lion d'Espagne, et l'Aigle de l'Empire, / Tremblent sous Richelieu, qui les tient encheinez.* »



gaben. Auch ein nicht unbeträchtlicher Anteil der im Fellhandel mit den amerindianischen Händlern beschäftigten *Coueurs des bois* waren französische Protestanten gewesen. Die religiösen Auseinandersetzungen in Europa sollen auch später direkte Auswirkungen auf die Kolonie haben. Das von Champlain gegründete Québec wird 1629, zwei Jahre nach dem Beginn der Belagerung von La Rochelle, unter der Führung der Brüder Kertk für England militärisch eingenommen und für Jahre besetzt. Die Akteure sind fünf aus Frankreich geflohene Protestanten, die mit Hilfe und im Auftrag der englischen Krone und unter dem anglisierten Namen Kirke in der Neuen Welt europäische Politik fortsetzen. Diese vorläufige *Conquête* der Nouvelle-France wird schließlich mit dem Vertrag von St. Germain-en-Laye annulliert, weil die Eroberung drei Monate nach Friedensschluss in Europa vonstatten gegangen war. Die Rückübertragung geschieht unter der Bedingung, dass Ludwig XIII. seine Schulden gegenüber Charles I. begleicht.

Kanada wird bis zum Ende des 17. Jahrhunderts auch ein Begriff für die englischen Unternehmungen im Norden des Kontinents: Seit der Gründung der *Hudson's Bay Company* im Jahre 1670 wächst das Interesse an den riesigen Gebieten und den wirtschaftlichen Aussichten, womit sich konkurrierende englische und französische Interessen gegenüberstehen. Die in sieben Kriegen über 100 Jahre andauernden militärischen Auseinandersetzungen zwischen Frankreich und England werfen ihre Schatten auf die Kolonien im Norden Amerikas. Der 7-jährige Krieg wird für die Historiker der Nouvelle-France zur *Guerre de la Conquête*. Die englischsprachige nordamerikanische Geschichtsschreibung nennt das letzte Kapitel der Auseinandersetzungen *The French and Indian War*, popularisiert in den Lederstrumpferzählungen James Fenimore Coopers mit ihren guten englischen Christenmenschen, den tapferen indianischen Freunden vom Stamme der Delawaren und den gemeinen Franzosen (« *dogs of France* ») und dümmlichen, hinterlistigen Huronen.<sup>19</sup>

Frankreich kann in der Tat mit seinen amerindianischen Alliierten rechnen und die Karten des Kontinents verweisen auf französische Niederlassungen zwischen Port Royal am Atlantik über Détroit und St. Louis bis nach Nouvelle-Orléans am Golf von Mexiko. Der französischen Seite gelingt es vorerst, durch die Qualität der militärischen Führung und vor allem durch die aus dem Kontakt mit amerindianischen Kulturen entstandene Überlegenheit in der Kenntnis der natürlichen Gegebenheiten den militärischen Untergang der Nouvelle-France hinauszuzögern. Einer der großen Kenner der Geschichte Kanadas fasst diesen Umstand mit einer lakonischen Note folgendermaßen zusammen:

[T]he major factor contributing to the long-delayed decision [der Übernahme der französischen Gebiete in Nordamerika durch Großbritannien] was the disposition of almost all the Indian tribes except the Iroquois Confederacy to side with the French, who from both religious and commercial motives had always cultivated the friendship of the Indians, whereas the English had sought chiefly to exterminate them.<sup>20</sup>

Aber die strategische Unterlegenheit im Kampf um die Meere, die militärischen Niederlagen in Europa, die gigantischen Dimensionen der territorialen Ansprüche in Amerika und vor allem die demographischen Tatsachen — die fehlende Bereitschaft zur Emigration aus Frankreich in die Neue Welt<sup>21</sup> — lassen die französischen Pläne in Nordamerika scheitern.

---

<sup>19</sup> Eine lesenswerte Kritik zu Cooper (der im Übrigen die *frontier* zeitlebens ebenso wenig mit eigenen Augen sah wie der Radebeuler Karl May) und seinem romantischen Indianerbild findet sich in Mark Twains *Fenimore Cooper's Literary Offenses* von 1895. M. Twain, hg. v. Anne Ficklen: *The hidden Mark Twain. A collection of little-known Mark Twain*; Greenwich House, New York 1984.

<sup>20</sup> Mason Wade: *The French-Canadian Outlook. A Brief Account of the Unknown North Americans*; Carleton Library, McClelland and Stewart Ltd., Toronto 1964 [1946], S.9. Auf die zahlreichen Aspekte der Beziehungen zwischen den französischen Siedlern, Geistlichen und Militärs auf der einen und den verschiedenen amerindianischen Kulturen auf der anderen Seite kann hier nicht ausführlich eingegangen werden. Die offensichtlichen Unterschiede zur englischen bzw. englischsprachigen Besiedlung (Mestizenkultur, Missionstätigkeit, militärische Interaktion) illustrieren reale Formen sich unterscheidender Kolonialisierungsstrategien, die ihrerseits Aufschluss über den jeweiligen Umgang mit Differenzen geben können. Diese Positionen schließen diverse Vorurteile bezüglich der Amerindianer ebenso wenig aus wie daraus resultierende Gewalt.

<sup>21</sup> Marc Augé spricht von der Unfassbarkeit der Emigration in den Augen der Franzosen: « *Qu'on puisse partir de chez soi et se refaire un lieu ailleurs, c'est au moins aux yeux des Français un scandale intellectuel dont témoigne déjà leur incapacité, jadis, à créer de véritables colonies de peuplement. C'est l'émigré qui fait peur dans le personnage de l'immigré.* » Marc Augé: *Le sens*

Mit der Niederlage der französischen Truppen auf den Abrahamshöhen vor Québec im Jahre 1759, der Kapitulation Montréals im Jahr darauf und mit dem Vertrag von Versailles tritt Frankreich alle Ansprüche auf das nordamerikanische Festland an die englische Krone ab. Einer der immer wieder zitierten Gründe für die verlorene Schlacht von 1759 liegt in der Tatsache, dass sich der französische Aristokrat Montcalm gegen den Kanadier Vaudreuil, Gouverneur der Kolonie, durchsetzen konnte. Die kanadischen und amerindianischen Truppen auf französischer Seite kämpfen einen Krieg nach europäischem Muster und verlassen die Abrahamshöhen neben den französischen Truppen als Verlierer.

Das Gebiet am Sankt-Lorenz-Strom wird nach einigem Hin und Her Teil der britischen Kolonien in Nordamerika. Die britische Administration erlässt vor dem Hintergrund der Spannungen auf dem Kontinent den *Quebec Act*, der die neuen Untertanen des Königs, eine Bevölkerung von ungefähr 60 000, in der *Province of Quebec* integriert. Trotz der restriktiven antikatholischen Bedingungen für den administrativen Bereich (*Test Act*<sup>22</sup>) wird den *Canadiens* das Recht auf Bewahrung ihrer Sprache und ihrer Religion gewährt, ein Zeichen, das in den südlichen Kolonien als Provokation aufgefasst wird. Die auf Unabhängigkeit drängenden mehr oder weniger puritanischen, vor allem aber antipapistischen Siedler im Süden verstehen die auf Distinktion und Loyalität abzielende Geste der britischen Kolonialadministration, den *Canadiens* das Recht auf Beibehaltung ihrer Eigenheiten zuzustehen. Die nördlichen Kolonien würden den antimonarchistischen Rufen zur Bürgerbefreiung auch dann nicht folgen, wenn sie aus dem Süden mit Flugblättern und Reden aufgefordert werden. Ein König ist schließlich ein König, hieran ändern die Parolen der amerikanischen Revolution nichts. Vor allem dann nicht, wenn er der Garant eigener Geschichte wird.

Der amerikanische Unabhängigkeitskrieg bestätigt einerseits die Befürchtungen der britischen Krone und bestimmt andererseits nicht unwesentlich die Entwicklung des späteren Kanada: Zehntausende englische Loyalisten verlassen die zukünftige Republik nach Norden, etwa 6000 von ihnen siedeln sich in der *Province of Quebec* an. So entsteht *English Canada*, wenn auch noch nicht unter diesem Namen.

Die Spielregeln der parlamentarischen Vertretung der Bevölkerung führen zu Spannungen zwischen den alten englischsprachigen und neuen französischsprachigen Untertanen des Königs; nicht zuletzt im Kontakt mit den Institutionen der britischen Macht begreift sich der *Canadien* zunehmend als politisches Wesen und als Teil einer distinkten Gemeinschaft. 1791 schließlich wird, auch auf Drängen der englischsprachigen Bevölkerung, die Provinz in *Upper Canada* und *Lower Canada* (*Bas-Canada*) getrennt, womit den kulturellen, sprachlichen und religiösen Differenzen politische Strukturen gegeben werden.

Die Revolution im französischen Mutterland wird in Teilen der Bevölkerung und vor allem in den zweisprachigen Zeitungen von Montréal und Québec anfangs noch mit begeisterter Zustimmung aufgenommen, die mit den Ereignissen von 1793, der Hinrichtung des Monarchen und der Kriegserklärung gegen England, aber ein jähes Ende findet. Die Distanz wird nicht zuletzt durch die aus Frankreich geflohenen Geistlichen und ihre Berichte von den Taten der jakobinischen Kulturrevolutionäre gestärkt. In diesem Kontext entsteht später der Glaube an eine providentielle Fügung, eine « *blessing in disguise* », die das katholische Kanada in die Arme einer Monarchie gegeben habe.<sup>23</sup> Die überseeischen Franzosen, die in mehrerer Hinsicht Nordamerikaner geworden waren, agieren nunmehr auch im

---

*des autres - Actualité de l'anthropologie*, Librairie Arthème Fayard, Paris 1994, S. 171. Neben der Bereitschaft steht hier freilich eine (agrarpolitisch hervorgerufene) Notwendigkeit.

<sup>22</sup> Britische Funktionäre und Offiziere mussten mit dem *Test Oath* (*serment du test*) dem Glauben an die Doktrin der Transsubstantiation, sowie dem Opfer der Heiligen Messe und der Anrufung der Heiligen Jungfrau bzw. aller Heiligen abschwören. Was in Europa religiös motiviert gewesen sein mag, wird in Kanada zu einer sozialen und sprachlichen Segregationspolitik gegen die fast ausschließlich katholische frankokanadische Bevölkerung. 1828 tritt das Gesetz außer Kraft.

<sup>23</sup> Für einige katholische Stimmen hatte die frankokanadische Nation den britischen 'Eroberern' noch weit mehr als die Rückübertragung der Pfründe und die gesicherte Stellung zu verdanken: durch eine Tat der Vorsehung war man der gottlosen und königsmordenden Revolution der Franzosen entgangen. Andere bemerkten, dass man in Québec allen Grund habe, sich an der Fügung des Schicksals von 1760 zu erbauen, sei es doch wahrscheinlich, dass Napoléon Bonaparte mit den Gebieten jenseits der Appalachen auch den nördlichen Teil der Nouvelle-France an die USA verkauft hätte. Für eine Darstellung des Bildes der Frz. Rev. in Québec siehe: Michel Grenon (Hg.): *L'image de la Révolution française au Québec 1789-1989*; Hurtubise – Cahiers du Québec, Québec 1989.

psychopolitischen Sinne zuvörderst in einem britischen Kontext, der entstehende Patriotismus war kanadisch, die Nation, um die es ging, war amerikanisch, nicht europäisch.<sup>24</sup> Im frühen 19. Jahrhundert sind in *Kanada* die Akteure der Neuverhandlung von Kultur angetreten: die Vertreter der freien Berufe beziehen mehr oder weniger antikoloniale und antiklerikale, weniger häufig auch antimonarchistische Positionen, in den Städten treffen sich literarische Clubs und politische Vereinigungen, öffentliche Diskussionen werden in Zeitungen wie *Le Canadien* ausgetragen. Dieses Sprachrohr des Bildungsbürgertums liefert sich zunächst verbale Auseinandersetzungen mit dem englischsprachigen *Quebec Mercury* und schließlich mit den Behörden der Kolonie.

Die Kritik richtet sich gegen die etablierten Gruppen, von denen die Geschäfte der Provinzen kontrolliert werden: die sogenannte *Château Clique* in *Lower Canada*/ *Bas-Canada* und *The Family Compact* in *Upper Canada*. Der Kampf um die freie Nation gleicher Bürger findet dabei zunächst noch Formen, die jenseits der Sprachbarrieren liegen – die Teilnehmer am großen ersten *Banquet nationaliste* von 1834 sprechen französisch und englisch, Zeichen der vielfältigen Beziehungen einer kulturellen Landschaft, der es später immer wieder gelingt, ihre Verwandtschaft zu verbergen. In *Bas-Canada* wird der *Parti canadien*<sup>25</sup> gegründet, nationale Emanzipation, Freiheit und Gleichheit gefordert und gegen die Privilegien der englischsprachigen Handelseliten von Québec und Montréal argumentiert. Die Überlagerung sozialer und kultureller Konflikte lässt den Kampf als Aufeinandertreffen zweier 'Rassen' erscheinen, um einen Begriff der Zeit zu verwenden.<sup>26</sup> Die festen Bindungen großer Teile der anglokanadischen Bevölkerung an das britische Imperium führte zu einer vergleichsweise späten Identifizierung mit einer distinkten kanadischen Nation. Der anglokanadische und pankanadische Nationalismus sind Phänomene des 20. Jahrhunderts.

1837-38 kommt es in beiden Kanadas zur offenen Konfrontation mit der britischen Kolonialregierung. Die Rebellionen werden niedergeschlagen, Hunderte von Aufständischen inhaftiert, einige Dutzend werden nach Australien und Bermudas deportiert und ein Teil der Anführer wird öffentlich hingerichtet. Im Sinne der Vorschläge eines Sonderbeauftragten der britischen Krone, der nach Kanada entsandt wurde, wird unter anderem mit dem Ziel der Assimilation der frankokanadischen Bevölkerung 1840 die Zusammenlegung der Provinzen beschlossen (*Act of Union*, 1840). *Upper* und *Lower Canada* werden unter einer Regierung vereinigt und fortan als *Western* und *Eastern Canada* bezeichnet. Die gesetzlichen Regelungen sind in mehrerer Hinsicht gegen die frankokanadischen Interessen gerichtet: Die 670 000 Köpfe zählende Bevölkerung von *Lower Canada* erhält die gleiche Anzahl von Vertretern im Parlament wie die 480 000 in *Upper Canada*, die öffentliche Verschuldung wird zusammengelegt (95 000 und 1,2 Millionen Pfund) und Englisch wird die alleinige offizielle Sprache der Regierung. 1848 erhält die *Province of Canada* faktisch das Recht der Selbstregierung. In *Québec* wird im Ergebnis der niedergeschlagenen Rebellionen die Position des katholischen Klerus gestärkt, der sich demonstrativ auf die Seite der britischen Kolonialmacht gestellt und den Aufständischen mit Exkommunikation gedroht hatte. Nicht nur wird der (vormals emanzipatorische, antikolonial-republikanische, laizistische) nationale Diskurs in Folge von der konservativen katholischen Elite geprägt, sondern ein Teil der staatlichen Domäne gerät für das kommende Jahrhundert faktisch unter die Kontrolle eines zunehmend ultramontan gesinnten Klerus. Das öffentliche Schulsystem wird zum Ort der Begegnung theokratischer Ideen und moderner Mittel.

Mit dem *Responsible Government* von 1848 und dem politischen Bündnis von Louis-Hippolyte LaFontaine und Robert Baldwin beginnt aber gleichzeitig eine Reihe moderater

---

<sup>24</sup> Mason Wade erinnert 1946: « *It must never be forgotten that the French Canadians are North Americans, and that they have been exposed to North American influences longer than have either Americans or English Canadians.* » M. Wade, a.a.O., S. 29.

<sup>25</sup> 1830 wird der *Parti canadien* zum *Parti patriote*, der Namenswechsel illustriert die veränderten kulturellen und ideologischen Bedingungen.

<sup>26</sup> Dies gilt nicht nur im 19. Jahrhundert. Rumilly benutzt den Begriff in seiner Geschichte Québecs Mitte des vergangenen Jahrhunderts, wenn er von den Grundkonflikten Kanadas spricht, bei denen sich nicht Ideen, sondern 'zwei stolze Rassen' (Kulturen?) gegenüberstehen: « *Les plus grands conflits qui s'étaient produits – et qui se produisent encore – au pays canadien n'étaient pas – comme les révolutions et contre-révolutions de France, des conflits d'idées, opposant deux conceptions philosophiques. C'étaient, au fond, des conflits de race. Et cela par la force des choses, parce que les deux races en présence au Canada sont les plus vivaces et les plus fières à juste titre des temps modernes. Aucune d'elles ne veut ni peut céder.* » Robert Rumilly: *Histoire de la Province de Québec*, Fides, Montréal 1972 [1940], S.9.

demokratischer Reformen, von denen die weitere Entwicklung Kanadas wesentlich geprägt wird. Die gegen den Gebrauch des Französischen gerichteten Regelungen werden zurückgenommen und der weitsichtige und zweisprachige Gouverneur James Bruce, Earl of Elgin hält die Eröffnungsrede des Parlaments im Januar 1849 in englischer und danach in französischer Sprache. Bemerkenswert ist auch jene Politik, die das Land im Norden zum gelobten Land für entflohene Sklaven aus den Vereinigten Staaten werden lässt. Der Staaten- und Bürgerkrieg zwischen dem industriellen, republikanischen Norden und dem agrarischen, konföderativen Süden der Vereinigten Staaten wird zu einem wesentlichen Faktor in der Entstehung des politischen Gebildes Kanada. Die britische Politik unterstützt aus ökonomischen Gründen zunächst die Südstaaten, wodurch die Spannungen zwischen Kanada und den USA drastisch zunehmen. Die 'Gründungsväter' Kanadas begreifen die Lektion der gewaltigen Auseinandersetzungen: starke politische Strukturen, die sich nötigenfalls mit Gewalt durchsetzen lassen sind für den Zusammenhalt und den Schutz der Nation unentbehrlich. Als der große Nachbar im Süden mit dem Ausgang des Sezessionskrieges die nationale Union erzwingt, wird im Norden zunächst erwogen, ein Königreich Kanada zu gründen. Man entscheidet sich schließlich, nicht zuletzt aufgrund der abzusehenden Konfrontationen, der republikanischen *City Upon a Hill* einen gleichsam biblisch gestützten Bund entgegenzustellen. Mit der Gründung der kanadischen Föderation als *Dominion of Canada*<sup>27</sup> im Jahre 1867 entsteht auch die Provinz Québec, als Gründungsmitglied neben Ontario, Nova Scotia und New Brunswick. Von einigen späteren Grenzverschiebungen abgesehen ist damit der Rahmen der heutigen Provinz Québec vorgegeben.

Anders als der Krieg gegen die auf Erweiterung drängenden Vereinigten Staaten von 1812 führen alle späteren militärischen Unternehmungen Kanadas nach außen zu erheblichen inneren Dissonanzen: der Burenkrieg und die beiden Weltkriege werden zu symbolischen Kämpfen um geteilte Solidaritäten und Staatsdoktrin, in denen die englischsprachigen und französischsprachigen Öffentlichkeiten mehrheitlich nicht einer Meinung sind.<sup>28</sup> Es wäre jedoch falsch, von einem grundsätzlichen Pazifismus seitens der französischsprachigen Kanadier zu sprechen, wie die erfolgreiche Mobilisierung der *zouaves pontificaux* zeigt, die ab 1868 zum Schutz der päpstlichen Autorität vor Garibaldi's nationalem Italien entsandt wurden. Für die größtenteils fehlende Zustimmung zu den imperialen Kriegen Großbritanniens lag neben einer gewissen distanzierten Haltung zur staatlichen Autorität — nach dem Motto « *l'État sans moi* », wie H. Weinmann schreibt — eine Reihe von spezifischen Gründen vor. So kam es um die Jahrhundertwende zur Ablehnung des Krieges in Südafrika, weil sich große Teile der *Québécois* mit den Buren identifizierten und dieses Bild von der Presse aufgenommen wurde. Der Beginn des Ersten Weltkrieges lag in einer Zeit, die von den lautstarken Reaktionen in Québec auf die seit 1912 gegen die katholischen, französischsprachigen Schulen der Provinz gerichtete Sprachpolitik in Ontario gezeichnet war. Mit der *Regulation 17*, 1916 von der obersten Justizinstanz für Kanada, dem *Privy Council* in London, für rechtskräftig erklärt, wurde die Politik der Anglisierung offiziell. Die Wirkung in Québec blieb nicht aus, weil öffentlich gefragt wurde, ob der wichtigere Kampf nicht in

---

<sup>27</sup> Gegen den Vorschlag eines *Kingdom of Canada* hatte man sich 1867 für ein *Dominion of Canada* entschieden. Leonard Tilley, Premierminister von New Brunswick, begründete seine Wortwahl mit einem Zitat aus dem Alten Testament: « *He shall have dominion from sea to sea* », bzw. « *His dominion shall be from sea to sea* » (« *et dominabitur a mari usque ad mare* » *Biblia Sacra Iuxta Vulgatam Versionem*, Ps. 71, 8; dt.: « Er soll herrschen von einem Meer bis ans andere », Psalm 72, 8.) Der zweite Teil des Satzes wird später zum Staatsmotto Kanadas *A Mari usque ad Mare*. Ein Grund für die Entscheidung gegen ein 'Königreich Kanada' dürfte der Nachbar im Süden gewesen sein: « *The original suggestion had been for it to be called Kingdom of Canada. Lord Derby, the Colonial Secretary at the time, suggested the change to Dominion, for fear the name would wound the sensibilities of the Yankees.* » Leslie Dunkling: *A Dictionary of Days*; Routledge, London 1988, S. 32. Die Zuschreibung zur Autorschaft des « *Dominion* » ist wahrscheinlich inkorrekt, Derby brachte allerdings den genannten Einwand ein. Vgl. W. Ferguson (2000, S. 239) und D. Morton (2001, S. 98).

<sup>28</sup> Wobei nicht übersehen werden sollte, dass die Versuche, in Québec im Ersten Weltkrieg französischsprachige Einheiten aufzustellen, von der kanadischen Regierung zunächst blockiert wurden und dass die ersten anglokanadischen Kontingente zu großen Teilen aus britischen Einwanderern bestanden, die vergleichbar einfach für den Krieg in Europa mobilisiert wurden. Vgl. M. Wade, a.a.O., S. 51 f. Den Burenkrieg betreffend ist anzumerken, dass dessen Interpretation auch Teil einer Presseschlacht zwischen Frankreich und England um den Vorwurf moralischer Verwerflichkeit wird, nicht zuletzt in Folge der Reaktionen auf die Dreyfus-Affaire.

Kanada selbst stattfindet. Die gesellschaftliche Entwicklung in Québec wird bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts maßgeblich von der katholischen Kirche bestimmt, der es gelingt, dem Modernisierungsdruck entgegenzuwirken und eine Verlangsamung der Geschichte herbeizuführen.<sup>29</sup> Die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts formulierten Postulate der frankokanadischen Nation, ihrer Schutzpatrone und Helden, wie Saint-Jean Baptiste und Dollard des Ormeaux, sind nunmehr in einer allgemeinen Nationalformel aufgegangen. Die Nation beschreibt sich als französischsprachig und katholisch, legt Wert auf Herkunftsbeschreibung, Erinnerung an Ungerechtigkeiten und Traumata der Vergangenheit, unterstreicht den Wert der schulischen und anderer Institutionen, sowie von Bräuchen und Traditionen.<sup>30</sup>

Kanada wird 1931 in die Unabhängigkeit entlassen<sup>31</sup>, die Verfassung wird jedoch erst 1982, ein halbes Jahrhundert später, heimgeholt (*rapatrié/repatriated*). Dieser fehlt, trotz mehrmaliger Versuche, einen landesweiten Kompromiss zu erarbeiten, bis heute die Unterschrift aus Québec, vor allem wegen der ablehnenden Haltung Anglokansas zu den Forderungen Québecks, neben den anderen Provinzen einen besonderen Status (als *société distincte*) einzunehmen. Die Heimholung der Verfassung ist wie schon die Ersetzung von *Union Jack* und *Red Ensign* durch das *Maple Leaf* Mitte der 60-er Jahre auch als Ergebnis konfligierender Ansprüche auf nationale Souveränität innerhalb Kanadas zu sehen. Gleichzeitig liegt in der Einsetzung nationaler Symbole wie dem Ahornblatt und der zweisprachigen Nationalhymne das deutlicher werdende Bekenntnis zu einer kanadischen Identität, die den Besonderheiten Kanadas entspricht. Die Identitätsreformen der 1960-er Jahre greifen zurück auf frühere Resultate einer kanadischen Zeichenpolitik, wie die erste zweisprachige Briefmarke von 1927, 60 Jahre nach der Gründung der Föderation, und die erste zweisprachige Banknote von 1934. Nach dem Zweiten Weltkrieg beginnt in Québec ein Prozess diverser Veränderungen, der schließlich zur sogenannten Stillen Revolution (*Révolution tranquille*) der 1960-er Jahre führt, in Folge derer die politischen und kulturellen Dimensionen Québecks nachhaltig umstrukturiert werden. In diesem Zusammenhang ist auch die Oktoberkrise von 1970 zu sehen, die den kanadischen Staat unter Pierre Elliott Trudeau gegen die radikalen Forderungen und Aktivitäten des *Front de Libération du Québec* zur Ausrufung des Ausnahmezustands (*War Measures Act*) bringt.

Während des Kanadaaufenthalts von Charles de Gaulle im Jahre 1967 kommt es zu seinem vielzitierten Ausruf « *Vive le Québec libre!* », der in Québec größtenteils Begeisterung, in Ottawa Bestürzung und ernste diplomatische Reaktionen hervorruft.<sup>32</sup>

Die Zeit sieht die Institutionalisierung der beiden großen symbolischen Stützen kanadischer Innenpolitik: offizieller Bilingualismus und Multikulturalismus. Die beiden wesentlichen Bestandteile der aktuellen kanadischen Politik und Selbstdefinition entstehen in der Amtszeit von Premierminister Pierre Elliott Trudeau (1968-79 und 1980-84). Nach den Vorschlägen der *Royal Commission on Bilingualism and Biculturalism* von 1963 wird Kanada 1968 mit dem *Official Languages Act* offiziell ein zweisprachiges Land. 1971 wird mit dem *Multicultural Act* eine Politik definiert, die sich kritisch von der Konzeption eines nordamerikanischen « *melting*

---

<sup>29</sup> Siehe hierzu und zum Begriff der sog. « *Grande Noirceur* » auch die Ausführungen im Kapitel zur Entwicklung des Schulsystems in Québec.

<sup>30</sup> « *Ainsi, la nation, étanche, se définissait par référence à la langue française, à la religion catholique, à la filiation généalogique, à la mémoire lancinante des injustices et des traumatismes, aux institutions juridiques et scolaires, aux symboles nationaux (parmi lesquels figuraient en bonne place Saint-Jean-Baptiste et Dollard des Ormeaux), aux coutumes et aux rituels de la vie quotidienne.* » Gérard Bouchard: « Ouvrir le cercle de la nation. Activer la cohésion sociale »; *L'Action nationale*, 87, no 4, avril 1997, S. 107-137, S.115.

<sup>31</sup> Die Unterschrift von König George V. unter das *Statute of Westminster* vom 11. Dez. 1931 erklärt Kanada unabhängig in Fragen der Außenpolitik. In einigen wichtigen Punkten war Kanada bereits effektiv unabhängig, in der Justiz bleibt der *Privy Council* in London die letzte Instanz, nicht gegen den Willen Kanadas.

<sup>32</sup> In den Diskussionen zu « *de Gaulle's mischievous visit in 1967* » (John Francis Boshier: *The Gaullist Attacks on Canada, 1967-1997*; McGill-Queen's University Press, Montréal&Kingston 1999, S. 242) wird oft vergessen, dass de Gaulle in ähnlicher Weise Anfang der 60-er Jahre bei einem Besuch in München für ein starkes Bayern eintrat. Für weniger Aufsehen sorgend, beruhte de Gaulles Kommentar doch auf der Annahme eines besonderen Verhältnisses, das die *Grande Nation* mit den « Freistaaten » Bayern und Québec verbinde. Bayern unterhält einen Partnerschaftsvertrag und vielseitige Kontakte mit Québec, dessen politischer Status und religiöse Traditionen in gewisser Weise vergleichbar sind und dessen Vexillumsfarben den bajuwarischen gleichen.

pot » absetzt.<sup>33</sup> Gleichzeitig wird aber eine politisch relevante Trennung von Kultur und Sprache vollzogen und die Idee von zwei kanadischen Gründernationen in Frage gestellt, von der die Designation der Kommission von 1963 motiviert war. In Québec ist das Jahrzehnt ab Mitte der 70-er Jahre von der Politik des 'linksnationalen' *Parti québécois* unter René Lévesque (1976-1985) bestimmt, vor allem im Bereich der Sprachgesetzgebung. In Québec entsteht ein moderner und starker Staatsapparat, in seinen Formen und in seiner Rhetorik nicht zuletzt am französischen Modell inspiriert. Seit den 70-er Jahren wird die Politik Québecs von sozialdemokratischen und liberalen Strömungen bestimmt, die sich mehr oder weniger deutlich für eine Neuverhandlung des Verhältnisses zur kanadischen Föderation oder aber für ein unabhängiges Québec aussprechen. In den 80-er Jahren, nachdem sich in einem Referendum von 1980 die Mehrheit der Bevölkerung Québecs gegen Verhandlungen zu einem Autonomiestatus (*Souveraineté-Association*) entschieden hatte, lässt die politische Kraft des *Parti québécois* und der Unabhängigkeitsbewegung merklich nach, steigt aber später wieder an und führt zur Wiederwahl der Partei Anfang der 90-er Jahre. In der Amtszeit des *Parti québécois* unter Jacques Parizeau kommt es zunächst 1995 zu einem zweiten Referendum, das zum zentralen Thema der politischen Diskussion in Kanada wird. Nach dem durchaus knappen Ausgang dieser Volksabstimmung zur Frage « *Acceptez-vous que le Québec devienne souverain...?* » — es handelt sich um 1,12 % der gültigen Stimmen — reagiert Ottawa unter anderem mit einem Gesetz (*Clarity Bill*), welches die Form zukünftiger Versuche einer Sezession reglementiert. Die Politik der Regierung Québecs unter Bernard Landry wird seitdem neben gelegentlichen Wortgefechten mit der Regierung in Ottawa von Themen wie Gesundheit, Bildungs- und Familienpolitik, Verträgen mit Ureinwohnern und der Zusammenlegung von Gemeinden bestimmt. Durch die vorsichtige Politik in der ausgesprochen delikaten Frage der Unabhängigkeit näherten sich in den letzten Jahren die Positionen des *Parti québécois* und des *Parti libéral du Québec* immer weiter an. Das deutliche Wahlergebnis vom 14. April dieses Jahres, mit dem Liberalen Jean Charest als zukünftigem Premierminister Québecs, illustriert den Wandel der öffentlichen Meinung in einer interessanten politischen Geographie und ist ein Ausdruck des Wunsches nach Veränderung seitens der 5,5 Millionen Wahlberechtigten in Québec. Der perfekt zweisprachige Charest ist ein Kenner Kanadas, der sich gleichermaßen als *Québécois* und als *Canadien* sieht, für ein stärkeres Kanada ausspricht und als ehemaliger *Progressive Conservative* gegen die zentralisierenden Bestrebungen der Regierung in Ottawa eintritt.

Die bisherigen Ausführungen zur Geschichte Kanadas und Québecs haben einige innerkanadische Unterschiede deutlich werden lassen. Der Vergleich lässt aber auch zahlreiche Gemeinsamkeiten und Parallelen hervortreten, die das verwandtschaftliche Verhältnis der « neuen Gemeinschaften » Kanadas illustrieren können: die ungeklärten Gründungsakte, die Distanz der Eliten zur US-amerikanischen Kultur, die Betonung kollektiver Differenzen, die Bindungen an die europäischen Metropolen, der komplizierte Weg zu einer eigenen Literatur und die Bedeutung des kulturellen Wandels der 60-er Jahre.<sup>34</sup> Ein Ende des politischen Kampfes zum Status von Québec ist nicht abzusehen: Verfolgt man die Entwicklung der vergangenen Jahrzehnte, dann zeigt sich ein Ansteigen der Zustimmung zur Unabhängigkeit Québecs in der Bevölkerung, wenn die Aussichten auf Umsetzung am geringsten sind, wenn sich der *Parti québécois* in der Opposition befindet. Ein

<sup>33</sup> N. Bissoondath hebt diesen Aspekt in seiner kritischen Betrachtung hervor: « *Multiculturalism [...] as an official government policy and, more particularly, as a government-sanctioned mentality: as a way of looking at life and at the world...* » bzw. « *Canada as a multicultural land. Officially. Legally. Here, they insisted, you did not have to change. Here you could—indeed, it was your duty to—remain what you were. Non of this American melting-pot nonsense...* » Neil Bissoondath: *Selling Illusions. The Cult of Multiculturalism in Canada*, Penguin Books, Toronto 1994, S. 7, S. 23.

<sup>34</sup> Die genannten Punkte sind einer Analyse von Gérard Bouchard entnommen, der in seinen aktuellen Arbeiten versucht, strukturelle Gemeinsamkeiten der « *collectivités neuves* » zu beschreiben: « *En ce qui concerne le Québec et le Canada, ce qui frappe d'abord, c'est la somme des parallélismes: l'absence (ou la multiplicité?) d'actes fondateurs, la crainte qu'inspirait aux élites la civilisation étatsunienne, le besoin de cultiver sa différence collective [...] l'influence prédominante de la culture métropolitaine jusqu'à l'époque de la Deuxième Guerre, la difficile institution d'une littérature originale, la décennie 1960 comme période charnière du changement culturel [...], et le reste.* »; Gérard Bouchard: « *Le Québec et le Canada comme collectivités neuves. Esquisse d'étude comparée* »; *Recherches sociographiques*, XXXIX, 2-3, 1998, S. 219-248, S. 245. Siehe auch G. Bouchard, *Genèse des nations et cultures de Nouveau Monde*, bes. S. 323-329, *Les identités canadiennes* bzw. *Québec/Canada: parallélismes, divergences, paradoxes*.

Fall für den Analytiker von doppelten Zwängen und den dissoziativen Folgen, ist man geneigt zu sagen.<sup>35</sup> Wie auch könnte Québec jemals unabhängig werden von Kanada?

---

<sup>35</sup> Im Zusammenhang mit der Frage eines weiteren Referendums zur Unabhängigkeit Québecs tauchte in jüngerer Zeit von offizieller Seite immer wieder das Argument auf, man werde warten, bis sich sogenannte « *conditions gagnantes* » ergäben. Verwiesen sei auf G. Batesons Analyse komplizierter « *winning conditions* » und der möglichen Folgen: « ...a situation called the 'double bind' — a situation in which no matter what a person does, he 'can't win.' It is hypothesized that a person caught in the double bind may develop schizophrenic symptoms. » Gregory Bateson: *Steps to an Ecology of the Mind*; The University of Chicago Press, Chicago and London 2000, (1972), S. 201. (Aus dem Aufsatz « Toward a Theory of Schizophrenia » von 1956.) Die Übertragung der Ausführungen Batesons auf kollektive Formen (vgl. H. Weinmann, a.a.O., S. 112) bleibt allerdings fraglich.

## *Schule der Nation*

Auf die zentrale Bedeutung der schulischen Institutionen im Rahmen der Formung nationaler Gebilde und ihrer großen Öffentlichkeiten wurde bereits verwiesen. An dieser Stelle soll die Frage nach der Entwicklung von Schule und Nation in einem kurzen Abschnitt aufgegriffen werden, weil eine Darstellung der konkreten Vorgänge die Besonderheiten in der Entwicklung Québecs verdeutlichen kann.

Abram Kardiner schrieb 1939 von der Bedeutung der « primären Institutionen » Familie und Bildungswesen für die Stellung des Menschen in einer spezifischen Gesellschaft.<sup>1</sup> Die Orte, an denen kulturelle Weitergabe praktiziert wird, an denen Individuen vom Sinn ihrer Herkunft und der Gegenwart erfahren, hatten auch Margaret Mead in ihren ethnologischen Arbeiten beschäftigt.<sup>2</sup> Das 'Einschreiben' einer Kultur, oder, um einen Begriff der Anthropologie aufzugreifen, der Prozess der Enkulturation, findet nach Meads Überzeugung vor allem auch in der Schule statt. Persönlichkeitsbildende Weitergabe ist auch Teil gemeinschaftsbildender Vorgänge. Diese Aussage trifft zunächst auf alle Formen schulischer Integration auch in Europa zu, ob nun nichtschriftlicher oder schriftlicher Art: in der Ritterbildung, in den Kloster- und Stiftsschulen des Mittelalters, in den Lateinschulen und später in den städtischen und ländlichen « Volksschulen ». Sie trifft in ganz eigener Weise auf die puritanischen Gemeinschaften der Neuen Welt zu, wurden doch hier bereits im 17. Jahrhundert Bemühungen unternommen, Lese- und Lernpflicht mit der Kraft des Gesetzes durchzusetzen. Schon 1642 verpflichtete eine Regelung des *General Court of Massachusetts* die städtischen Behörden, Sorge zu tragen, 'dass Kinder lesen lernen sowie die religiösen Prinzipien und die Gesetze des Landes verstehen'. Fünf Jahre später verabschiedete der General Court ein Gesetz unter dem beeindruckenden Namen *Old Deluder Satan Act*, der Ortschaften bestimmter Größe unter Strafandrohung die Einrichtung von Schulen vorschrieb. Im weitverbreiteten *New England Primer*, dem ca. 1683 entstandenen Lesebuch, das 'Millionen das Lesen und keinem das Sündigen beigebracht'<sup>3</sup> habe, finden sich Gedichte und Gebete, die literarische und protestantische Ambitionen vereinen.<sup>4</sup> Mit dem illustrierten Reimalphabet des *Primer* lernten die Kinder der amerikanischen Kolonien Grundlagen von Dogma und Ordnung wie « *In Adam's Fall We Sinned all* », « *Job feels the Rod Yet blesses GOD* » « *My Book and Heart shall never part* » und « *Samuel anoints Whom God appoints* ». Der *New England Primer* wird seinem Namen gerecht, entsprechen die Verse doch den weiterzugebenden Vorstellungen und Praktiken einer religiösen Kultur, in der die weltliche Gleichheit — jeder ist sein eigener Priester mit seinem eigenen Buch — von den Aussichten einer deklarierten metaphysischen Ungleichheit begleitet wird. In all seiner theologischen Rhetorik kündigt der Protestantismus doch vom Niedergang der religiösen Metaphysik, nicht zuletzt durch den demokratischen Impetus der Verallgemeinerung von Lesen und Schreiben, die eingeleitete Beschleunigung der Geschichte und das Aufkommen der modernen Ideologien. (Auf die Entwicklung früher schulischer Strukturen in den französischsprachigen Kolonien Nordamerikas wird im nächsten Kapitel eingegangen.)

Auch vor der französischen Revolution hatte es zahlreiche Bemühungen gegeben, größere Populationen zu unterrichten, in programmatischer Absicht in staatliche Projekte

---

<sup>1</sup> Abram Kardiner: *The individual and his society: the psychodynamics of primitive social organization*; Columbia University Press, New York 1939.

<sup>2</sup> Margaret Mead: *Sex and temperament in three primitive societies*; Routledge, London 1935.

<sup>3</sup> *Dictionary of American History*, Rev. Edition; Scribner's, New York 1976, Bd. II, S. 393 f.

<sup>4</sup> Vgl. John Alfred Nietz: *Old textbooks: spelling, grammar, reading, arithmetic, geography, American history, civil government, physiology, penmanship, art, music, as taught in the common schools from colonial days to 1900*; University of Pittsburgh Press, Pittsburgh 1961, bzw. Paul Leicester Ford (Hg.): *The New-England primer: a history of its origin and development: with a reprint of the unique copy of the earliest known edition and many fac-simile illustrations and reproductions*; Teachers College, Columbia University, New York 1962. (Nachdruck der Faksimileausgabe von 1897 unter dem Titel *New-England primer: enlarged for the more easy attaining the true reading of English; to which is added the Assembly of Divines catechism*, S.Kneeland & T. Green, Boston 1727.)



einzubinden und zu mehr oder weniger mündigen Bürgern zu erklären.<sup>5</sup> In den USA, in England, Frankreich und Deutschland waren, wie auch in zahlreichen anderen Ländern, prominente Stimmen des 18. Jahrhunderts der Meinung, ein gebildetes Volk sei ein besseres Volk. Adam Smith sprach wie später Thomas Paine vom Wert maßvoller Bildung für die Gemeinschaft, teilte aber mit diesem die Ablehnung staatlicher Kontrolle. Thomas Sheridan und John Brown werden zu den lautstarken Befürwortern einer englischen nationalen Schulbildung und Jean-Jacques Rousseau rückt die Frage der Bildung ins Zentrum seiner Gesellschaftskritik. Preußen hatte mit K.A. von Zedlitz, Bildungsminister bei Friedrich dem Großen, Reformen eingeführt, die 1763 zu einer idealistischen und für die Zeit illusorischen Regelung führten, die den Schulbesuch an sich zu einer Pflicht für alle machen sollten. Im übrigen Teil Deutschlands wurden die reformatorischen und säkularisierenden Bestrebungen Preußens wahrgenommen und teilweise übernommen. Durch die Ereignisse in Frankreich rückte dieser Prozess vor allem im katholischen Deutschland in ein anderes Licht und sollte erst später wieder aufgenommen werden. Die Reaktionen in England hatten schon früher eingesetzt: Mary Wollstonecraft stand mit ihrer Zustimmung zu den Ideen der Französischen Revolution (*A Vindication of the Rights of Woman*, 1792) abgeschieden von der Stimmung der Zeit.

Die Energie, mit der die Umwälzungen der französischen Gesellschaft gegen Ende des 18. Jahrhunderts die Masse der Bevölkerung zum politisch handelnden Subjekt werden lassen, ist ein entscheidender Faktor für die folgenden Entwicklungen. Der soziale Sprengstoff, der ganz offensichtlich im Geiste der Nation lag, wurde von den Eliten in ganz Europa wahrgenommen und warf seine Schatten auf die öffentlichen Bekundungen zur nationalen Schulpflicht. In Frankreich selbst trat das neugeschaffene republikanische Schulwesen mit einem exemplarischen Laizismus an die Stelle eines gleichsam zentral organisierten Schulsystems aus dem absolutistischen Frankreich des *Ancien régime*.<sup>6</sup>

Dennoch werden fast 100 Jahre vergehen, bis in den großen europäischen Ländern einheitliche und vom Staat kontrollierte Systeme der Schulpflicht entstehen. Der moderne Staat hat große Pläne mit einer bildungs- und wehrpflichtigen Bevölkerung, deutlich illustriert in den Projekten von Kaiser Wilhelm II.<sup>7</sup> Dieser Vorgang weist erstaunliche Parallelen zwischen Ländern wie England, Frankreich und Deutschland auf. Auch jenseits des Atlantik finden mit dem Ausgang des Bürgerkrieges gesellschaftliche Veränderungen statt, die ein Projekt der nationalen Vereinigung, auch des Schulwesens, beinhalten. Der nationale Gestus hatte bereits den Erfolg von Noah Webster's *American Spelling Book* in den 40-er Jahren des Jahrhunderts bestimmt.

Innerhalb weniger Jahrzehnte wird in der 'westlichen Welt' das Projekt der allgemeinen obligatorischen Schule verwirklicht, obwohl die Modi dieser Entwicklung den kulturellen Rahmen entsprechend verschieden sind. Vorangegangen waren der juristischen und politischen Fixierung des allgemeinen Schulprojekts jahrzehntelange Stellungsgefechte, in denen Fragen der Gewissensfreiheit, der Trennung von Kirche und Staat und der staatlichen Kontrollmöglichkeiten debattiert wurden. Auch war in den einzelnen Ländern die Einrichtung derjenigen Instanzen in die Wege geleitet worden, die mit dem « Ministerium für öffentlichen Unterricht » in Österreich 1848 einen treffenden Namen erhalten hatten.

In Anlehnung an Max Webers Diktum zur legitimen Gewalt des Staates beschreibt E. Gellner den modernen Staat nunmehr zuvörderst als den Inhaber des legitimen Monopols auf Bildung.<sup>8</sup> Die Entwicklung der modernen Schulsysteme ist im Kontext der

---

<sup>5</sup> Zur Dimension bürgerlicher Bildungsentwürfe siehe Ulrich Herrmann (Hg.): « *Die Bildung des Bürgers* » : die Formierung der bürgerlichen Gesellschaft und die Gebildeten im 18. Jahrhundert, Beltz, Weinheim u.a. 1982.

<sup>6</sup> Eine Papstbulle von 1773 hatte die Arbeit der Jesuitenschulen suspendiert, womit ein Schulsystem sein (vorläufiges) Ende fand, das über 200 Jahre 'international' von entscheidender Bedeutung gewesen war.

<sup>7</sup> Vgl. die *Ansprache an das Kunstpersonal der Königlichen Schauspiele*, 16.6.1888. Siehe: Axel Mathes (Hg.): *Schwarzseher dulde ich nicht, und wer sich zur Arbeit nicht eignet, der scheide aus, und wenn er will, suche er sich ein besseres. Reden Kaiser Wilhelms II.*, Rogner & Bernhard, München 1976, S.64f. Auf die Beziehungen zwischen der Einführung der allgemeinen Schulpflicht und der Wehrpflicht für die männliche Bevölkerung im kontinentalen Europa wird hier nicht eingegangen.

<sup>8</sup> « *At the base of the modern social order stands not the executioner but the professor. Not the guillotine, but the (aptly named) doctorat d'état is the main tool and symbol of state power. The monopoly of legitimate education is now more important, more central*

Neuverhandlung der Bedingungen und Formen von Kultur zu sehen, deren Ergebnisse sich in dramatischer Weise seit dem 19. Jahrhundert materialisiert haben.<sup>9</sup>

Québec stellt hier keine Ausnahme dar. Die Etablierung einer nationalen Ordnung bediente sich in Amerika wie in Europa an einem verwandten institutionellen Instrumentarium. Auf einige Besonderheiten der Entwicklung Québecks bezüglich des Schulsystems wurde bereits verwiesen. Im Folgenden soll diese Entwicklung in Form eines Abrisses dargestellt werden, weil sich das verwendete empirische Material somit einordnen lässt und auch weil dieser Ausschnitt einen Blick auf die singuläre Entwicklung der Gesellschaft Québecks erlaubt.

### *Schule in Québec (Nouvelle-France, Canada, Bas-Canada, Eastern Canada, Québec)*

Bildung wurde von den Kolonialadministrationen in der Neuen Welt ebenso wenig als Angelegenheit des Staates betrachtet wie in den europäischen Ländern der Zeit. Doch wäre es falsch, anzunehmen, dass die Frage der Bildung von staatlicher Seite für nebensächlich gehalten wurde, wie die zwar unregelmäßigen aber großzügigen Aufwendungen der französischen Krone belegen. In den 150 Jahren der Geschichte der Nouvelle-France obliegen sämtliche Bildungsangelegenheiten dem Klerus, 'natürliche' Autorität in Sachen Bildung.

In den dreißiger Jahren des 17. Jahrhunderts gründen die Jesuiten erste Schulen für die Kinder der französischsprachigen Siedler; die ersten Schulen für Mädchen werden von den 1639 aus Europa eingetroffenen Schwestern des Ursulinenordens organisiert. Von Anfang an widmen sich die Schulen der Missionare den amerindianischen Einwohnern der Neuen Welt. Bildung, nicht Geist unterscheidet « die Wilden » von Franzosen, wie der Jesuit Père Le Jeune in den *Relations* von 1640 schreibt.<sup>10</sup> Die bekannteste Ursulinin, die 1980 seliggesprochene Marie Guyart (1599-1672), besser bekannt unter dem Ordensnamen *Mère Marie-de- l'Incarnation*, widmet sich vor allem der missionarischen Schularbeit für amerindianische Mädchen, « *jeunes sauvagesses* » in der Sprache der Zeit. 1668 gründet Marguerite Bourgeoys eine Schule für die aus Frankreich gesandten « *Filles du Roy* », im Jahr darauf entsteht in Saint-Joachim eine Berufsschule unter Leitung von Bischof M<sup>gr</sup> François de Laval. Die Sulpizianer gründen 1682 das erste *Séminaire* in Montréal (Ville-Marie). Das Unterrichtsmaterial kommt aus Frankreich (in der Nouvelle-France gibt es keine Druckmaschinen) und dient der christlichen Erziehung. Die Qualität der Bildung, vor allem, aber nicht nur, für zukünftige Priester, ist derjenigen in Europa durchaus vergleichbar. Der vollständige klassische Kurs der *humanités* wird nur im Collège der Jesuiten gelehrt.

Nach den Ereignissen der *Conquête* von 1760 und der Verkündung der *Royal Proclamation* von 1763 verlassen nicht wenige katholische Geistliche die Kolonie nach Frankreich, das Collège der *sulpiciens* in Montréal wird wie das Collège der Jesuiten in Québec von der britischen Administration beschlagnahmt. Damit wird die einzige französischsprachige Einrichtung der Sekundarstufe geschlossen. Andere Schulen arbeiten weiter, wenig gestört von den Veränderungen der Machtverhältnisse. Obwohl den Jesuiten und den *Récollets* die Anwerbung neuer Mitglieder verboten wird, setzen die Ursulinen, die *Congrégation Notre-Dame*, die

---

*than is the monopoly of legitimate violence. When this is understood, then the imperative of nationalism, its roots, not in human nature as such, but in a certain kind of now pervasive social order, can also be understood* ». Ernest Gellner: « Nationalism as a Product of Industrial Society » in: Montserrat Guibernau, John Rex (Hg.): *Ethnicity Reader - Nationalism, Multiculturalism and Migration*; Polity Press, Cambridge 1997, S. 52-68, S. 65f. Siehe auch E. Gellner: *Nations and Nationalism*; Cornell University Press, Ithaca, N.Y. 1983.

<sup>9</sup> Für eine detaillierte Darstellung siehe: Ulrich Herrmann (Hg.): *Schule und Gesellschaft im 19. Jahrhundert : Sozialgeschichte der Schule im Übergang zur Industriegesellschaft*; Beltz, Weinheim u.a. 1977.

<sup>10</sup> « ...la seule éducation, et non l'esprit manque à ces peuples. » zitiert in: Fernand Dumont: *Genèse de la société québécoise*; Boréal, Montréal 1996, S. 38.

Nonnen des *Hôpital général*, andere Geistliche und einige Laien<sup>11</sup> ihre Tätigkeit in den frankokanadischen Schulen fort. Die Lehreinrichtung des *Collège des Jésuites* wird von einer später maßgeblichen Institution, dem *Séminaire de Québec* übernommen. Die Situation verschlechtert sich allerdings mit den Jahren und vor Ende des 18. Jahrhunderts verfügt die auf 150 000 Personen angewachsene französischsprachige Bevölkerung über etwas mehr als 40 Schulen. Die Situation der englischsprachigen Schulen in *Québec* ist weniger drastisch. Nach der Unabhängigkeitserklärung der USA waren Tausende *Empire-Loyalists* in den Norden gekommen und die englischsprachige Bevölkerung von ungefähr 10 000 verfügt zum gleichen Zeitpunkt über 17 Schulen. Der besonderen Situation der Kolonie wird bereits 1787 im Auftrag von Lord Dorchester mit der Kommission unter *Chief Justice* William Smith Rechnung getragen, deren Auftrag es ist, Möglichkeiten zu finden, 'die Bildung des Volkes zu verbessern'. Der 1789 erscheinende Bericht der Kommission schlägt die Schaffung einer einheitlichen und zentralen Instanz vor, die beide Religionen und beide Sprachen vertrete. Das Ziel sei auch die Schaffung kostenloser Schulen in den Gemeinden, sekundärer Schulen in den Kreisen und einer Universität. Das Projekt scheitert am Widerstand der katholischen und anglikanischen Bischöfe und aufgrund unterschiedlicher Vorstellungen zur Rolle des Staates in Fragen der Bildung. 1801 beschließt das Parlament ein Projekt, das unter dem Namen *Royal Institution for the Advancement of Learning* (*La loi de l'Institution royale*) ein Schulsystem Québecks erstmals offiziell begründet. Die *Institution royale* wird zur maßgebenden Autorität bezüglich der zu bauenden Schulen, der Lehrerlaubnis und der Gehälter für den Bereich der öffentlichen Bildung. Gleichzeitig regeln von den frankokanadischen Abgeordneten eingebrachte Zusätze zum Gesetz das unabhängige Weiterbestehen der konfessionellen Einrichtungen. Der katholische Klerus steht den zu gründenden *écoles royales*, die nicht seiner Kontrolle unterliegen, kritisch gegenüber und warnt vor ihrer Einrichtung in den Gemeinden. Erst 1818 wird von der Regierung das *Bureau* der « Königlichen Einrichtung » eingesetzt, Vorsitzender ist der anglikanische Bischof und mit einer Ausnahme handelt es sich bei allen Mitgliedern um Protestanten. Zwar wird den Schulen mit katholischer Belegung erlaubt, ihr Lehrmaterial von einem eigenen Komitee wählen zu lassen, doch sind die weiteren Spannungen in der Schulfrage vorgezeichnet.

Die Ankunft von Priestern, die Frankreich nach 1789 fluchtartig verließen, hinterlässt deutliche Spuren, sind die Neuankömmlinge in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts doch vor allem in der Entwicklung des Schulsystems in Québec aktiv. Der Zuspruch der offiziellen 'königlichen Schulen' bei der französischsprachigen Bevölkerung ist gering und der Druck für die Schaffung eines eigenen französischsprachigen Schulsystems wird stärker. Gouverneur Dalhousie reagiert 1821, indem er eine zweigeteilte Organisation vorschlägt, eine *Institution royale* für Protestanten und eine für Katholiken. Das Projekt scheitert an den unterschiedlichen Auffassungen der Beteiligten. 1824 wird ein neues Gesetz, die *Loi des écoles de fabrique*<sup>12</sup> beschlossen, und dem katholischen Klerus somit erlaubt, lokale Institutionen in Schulgründungen einzubinden. Nunmehr koexistieren in Québec zwei getrennte Systeme der Schulaufsicht: ein zentralisierter Bereich unter Kontrolle des Gouverneurs, fast ausschließlich zuständig für die protestantische Bevölkerung und der dezentralisierte Bereich der *écoles de fabriques* für die katholische Bevölkerung. Gleichzeitig werden im frühen 19. Jahrhundert in Québec jene liberalen Stimmen lauter, die für ein nationales frankokanadisches Bildungssystem und die Trennung von Staat und Kirche eintreten. Vor allem in den bürgerlichen Schichten und den freien Berufen, wo der Einfluss des Klerus bereits an Gewicht verloren hat, werden Vereine und Gesellschaften (*sociétés d'éducation*) gegründet, deren Ziel es ist, vor allem sozial benachteiligten Kindern

<sup>11</sup> Gemeint sind *laïcs*. Der Begriff ist in seiner historischen Anwendung nicht genau einzugrenzen. In Frankreich implizierte *laïc* eher « neutral » in Religionsfragen, in Québec eher « nicht ordiniert ». *Laïc* schließt also *catholique* nicht aus.

<sup>12</sup> Der in Frankreich veraltete Begriff *fabrique* bezeichnet die Güter und Einnahmen einer Gemeinde; *fabrique*. « Ensemble de biens (meubles et immeubles) et des revenus d'une paroisse administrés par les marguilliers. » Dictionnaire québécois d'aujourd'hui, Eintrag *fabrique* II. Im weiteren Sinne ist auch die lokale Verwaltung einer Kirche gemeint: *Conseil de fabrique* bzw. *fabrique*. « Groupe de clercs ou de laïcs qui veillent à l'administration d'une église. » Larousse illustré, 1977.

Bildungsmöglichkeiten einzuräumen. So nehmen 1822 beispielsweise die *École nationale et gratuite de Québec* und die *Société d'école britannique et canadienne de Montréal* ihre Arbeit auf. Aufgrund der lautstarken Forderungen nach Veränderungen vor allem für den vernachlässigten Bereich der Grundschulen wird mit einem Gesetz von 1829 (*Loi des écoles de syndic*) ein dritter Bereich der Schulverwaltung gegründet, der dem Parlament direkt unterstellt ist und von einem ständigen Komitee vertreten wird. Mit diesem Gesetz wird die Idee gewählter Schulkommissionen, die den Volksvertretern rechenschaftspflichtig sind, erstmalig umgesetzt. Weder in England noch in Frankreich gab es zu dieser Zeit vergleichbare demokratische Strukturen. Das Gesetz erwähnt auch erstmals die im Schulunterricht Verwendung findenden Lehrmaterialien. Gegen den Widerstand des Klerus setzen sich ausstehende Reformen durch, und innerhalb weniger Jahre nehmen die etwa 1000 neuen und schwer überlasteten Schulen 40 000 Schulanfänger auf. Die Qualität der Ausbildung aber lässt viel zu wünschen übrig, nicht zuletzt wegen fehlender Lehrerbildungseinrichtungen. Mitte der 30-er Jahre beginnt sich in Québec der Begriff « *instituteur* » offiziell durchzusetzen, mit dem in Frankreich seit der Revolution Schullehrer bezeichnet wurden. Von Seiten der katholischen Behörden wird der Versuch unternommen, Lehrer unter Druck zu setzen, die den Gepflogenheiten widersprechen und Jungen und Mädchen gemeinsam unterrichten.

In den kommenden Jahren verschärfen sich auch die Konflikte zwischen den frankokanadischen Vertretern im Parlament und der aus London eingesetzten Exekutive, wodurch die Entwicklung der Schulinstitutionen nachhaltig behindert wird. In Folge dieser Spannungen kommt es zur Weigerung des *Executive Council*, das Gesetz von 1829 zu verlängern, was zur Einstellung der finanziellen Unterstützung kleinerer Schulen führt. Die Lehrer werden schlecht bezahlt und genießen ein geringes Ansehen in der Bevölkerung. Auch treten die Unterschiede zwischen der städtischen und der ländlichen Bevölkerung deutlich zutage. Reformen, mit denen die Entwicklung von Einrichtungen zur Ausbildung von Lehrkräften gefördert werden soll, geraten durch die politischen Unruhen um die Aufstände der *Patriotes* von 1837-38 ins Hintertreffen. 1837 treffen aus Frankreich die *Frères des Écoles chrétiennes* ein, die « Kanada erobern » und bis ins 20. Jahrhundert im Bereich der Publikation von Unterrichtsmaterial in Québec maßgeblich sein werden.<sup>13</sup> Seit der Gründung des weltoffenen und für die Trennung von Staat und Kirche eintretenden *Institut Canadien* im Jahre 1844 mehren sich öffentliche Konflikte zwischen institutionalisierten liberalen und ultramontanen Positionen. Letztere, zu deren Gunsten sich das Kräfteverhältnis wandelt, waren vor allem durch das Wirken von Bischof Ignace Bourget gestärkt worden, der versuchte, Montréal die Aura eines amerikanischen Roms zu verleihen. In der ultramontanen Vorstellung eines offiziell katholischen Staates ist wenig Platz für die kritischen Stimmen des *Institut Canadien* und seine große internationale Bibliothek. Der Blick nach Europa gilt verschiedenen französischen Mutterländern: ist für die einen das katholische Frankreich maßgeblich, so ist es für die anderen die französische Republik.<sup>14</sup> Die Schule steht im Zentrum des ultramontanen Gesellschaftsprojekts, wichtiger als Presse, Literatur und kulturelle Einrichtungen der katholischen Kirche.<sup>15</sup> Gegen Ende der 1830-er Jahre waren die Möglichkeiten des Klerus, den Bildungsbereich personell zu besetzen, noch deutlich begrenzt. Mgr. Bourgets Bemühungen zur Erweiterung dieser Kapazitäten bleiben

<sup>13</sup> Paul Aubin belegt die Zusammenarbeit mit dem Zweig der *Frères* in Frankreich: « La pénétration des manuels scolaires de France au Québec. Un cas-type: Les frères des Écoles chrétiennes, XIX<sup>e</sup>-XX<sup>e</sup> siècles »; *Histoire de l'éducation*, n° 85, Janvier 2000, S. 3-24. Siehe auch: Nive Voisine: *Les frères des Écoles chrétiennes au Canada*; Anne Sigier, Québec 1987. Der erste Band (*La conquête de l'Amérique*) widmet sich der Zeit von 1837 bis 1880.

<sup>14</sup> Die Auseinandersetzungen zwischen dem *Institut Canadien* und dem Erzbischof von Québec, führen 1869 schließlich zu einer gerichtlichen Verfügung, mit der Monseigneur Bourget gegen seine Weigerung gezwungen wird, dem verstorbenen Joseph Guibord, Mitarbeiter am *Institut Canadien*, die Bestattung auf 'katholischer Erde' zu gewähren. Guibord wird unter Schutz der Armee auf dem Friedhof des Mont Royal beerdigt, Bourget zieht die letzte Karte und entweiht das Stück Land, auf dem das Grab liegt. Zur Problematik der Auseinandersetzungen zwischen liberalen und ultramontanen Positionen siehe Philippe Sylvain: « Quelques aspects de l'antagonisme libéral-ultramontain au Canada français. »; *Recherches sociographiques*, VIII, 3, septembre-décembre 1967, S. 275-297.

<sup>15</sup> « Si importantes que soient la presse, la littérature et les institutions culturelles catholiques, aux yeux de M<sup>gr</sup> Bourget leur influence ne peut être comparé à celle de l'école, pierre d'angle de tout le système ultramontain. » Nive Voisine: « L'ultramontanisme canadien-français au XIX<sup>e</sup> siècle »; in: Jean Hamelin, Nive Voisine: *Les ultramontains canadien-français*; Boréal, Montréal 1985, S. 69.

aber nicht ohne Ergebnis: die Gemeinschaften der *Oblats de Marie-Immaculée* und der *Sœurs du Bon-Pasteur* folgen der Einladung, die einst verwiesenen Jesuiten kehren nach Kanada zurück und später etablieren sich die *Sœurs de Sainte-Croix*, die *Clercs de Saint-Viateur*, und die *Sœurs de Jésus-Marie* in jener Neuen Welt, die dem Alten Frankreich so ähnlich erschien. Hinzu kommt die große Zahl in Québec gegründeter religiöser Gemeinschaften, die sich in der einen oder anderen Form der Bildungsaufgabe verschreiben.

Mit den 1850-er Jahren beginnt die fortschreitende Klerikalisierung des französischsprachigen Schulsystems. Die nicht sonderlich populären Gesetze zur Taxierung für die Finanzierung der Schulen führen zu Unruhen in der Bevölkerung (*la guerre des éteignoirs*), bei denen der Klerus in der Mehrheit die Position der Regierung unterstützt. Der Kirche gelingt es, unter Ausnutzung der desolaten Lage im Bildungssystem und der Folgen der niedergeschlagenen Aufstände von 1837-38, wie oben erwähnt, ihre Position zunehmend zu stärken. Gehörte sie doch zumindest indirekt zu den Siegern der Konflikte, in denen sie eindeutig Stellung für die öffentliche Ordnung und gegen die Ideen der Aufständischen bezogen hatte. Der eingetretene Prestigeverlust der laizistischen Lehrerschaft und der demokratischen Reformkräfte der 30-er und 40-er Jahre kommt nun unmittelbar der gestandenen und Sicherheit verkörpernden geistlichen Elite Québecks zugute. Bis Mitte der 50-er Jahre war die Schule Gegenstand von Kämpfen um staatliche und kirchliche Ansprüche gewesen. In der Folgezeit gelingt es der geistlichen Macht, ihre verlorene Autorität in der staatlichen Domäne wiederzuerlangen, nicht nur im Bereich der Bildung. Im protestantischen Schulbereich gewinnen in eben dieser Zeit liberale Tendenzen an Boden. Die kommenden Jahrzehnte verstärken und unterstreichen Unterschiede innerhalb Québecks, weil sie von teilweise konträren Vektoren der sozialen Entwicklung gekennzeichnet sind. Nachdem 1856 die Vorhaben des Superintendenten Pierre-Joseph-Olivier Chauveau zur Lehrerausbildung gesetzlich formuliert wurden, werden im Jahr darauf die ersten der in den dreißiger Jahren geplanten *écoles normales* gegründet. Im Unterschied zu den Einrichtungen von 1836, zweisprachig und neutral orientiert, und den Unterricht für Jungen vorsehend, sind die Einrichtungen von 1857 nunmehr konfessionsgebunden und getrennt, aber geöffnet für Schüler beider Geschlechter. Weitere Neuerungen bestehen in der Gründung des *Conseil de l'instruction publique* und der ersten pädagogischen Zeitschrift, dem *Journal de l'instruction publique*<sup>16</sup>. Der *Conseil* gründet auf der zwei Jahrzehnte alten Idee, die *Institution Royale* in zwei getrennten Komitees zu organisieren. Hier beginnt die offizielle Konfessionalisierung der öffentlichen Geschäfte Québecks, wenn auch der überwiegende Teil der Lehrer zu diesem Zeitpunkt noch nicht aus Geistlichen, sondern aus diplomierten Laien (*laïcs*) besteht. 1859 kommt es zur Einsetzung des drei Jahre zuvor gegründeten *Conseil de l'instruction publique*<sup>17</sup>. Obwohl das Problem der verschiedenen Sprachen und Religionen in der Praxis zu getrennten Schulbereichen führt, und in den Städten Québec und Montréal seit Mitte der 40-er Jahre getrennte Kommissionen agierten, ist die institutionalisierte Trennung der Schulbereiche zu diesem Zeitpunkt noch nicht vollständig vollzogen. 1860 hat das entsprechende Komitee zwar « katholische » und « protestantische » Mitglieder, stellt aber noch *ein* organisatorisches Gebilde dar.

Das von Charles Mondelet in den *Lettres sur l'éducation élémentaire et pratique* 1841 gewünschte einheitliche Textbuch für die moralische und religiöse Erziehung von Protestanten und Katholiken in Québec – es handelt sich um die beiden Bücher der Bibel – scheitert an der Wirklichkeit. Der Bericht von Schulrat Chauveau von 1860 (*Rapport du Surintendant*<sup>18</sup>) deutet bereits deutlich auf das Einvernehmen der Kommissionsmitglieder hin, eine Trennung der

---

<sup>16</sup> Das Signet über dem Titel der Zeitschrift illustriert die Konstellation im Québec der Zeit. Es zeigt ein Kreuz über einem aufgeschlagenen Buch, in dem man *Religion, Science, Liberté* und *Progrès* liest. Unter dem Buch befindet sich ein Band mit der Aufschrift « *Rendre le Peuple Meilleur* ». Umfasst wird das Signet von einer Ranke aus Ahornblättern. Die Anordnung verbindet den Fortschrittsglauben des Jahrhunderts mit dem Leitsatz der modernen Schule, dem Attribut nationaler Zugehörigkeit und dem Zeichen des Glaubens. Der weltoffenen und anspruchsvollen Zeitschrift folgen andere wie der konservative und frankreichkritische *Journal d'éducation*, Teil des *Courrier du Canada, journal des intérêts canadiens* (1857), *La Semaine, revue religieuse, pédagogique, littéraire et scientifique* (1864) und die praxisbezogene pädagogische Zeitschrift *L'École primaire* (1880).

<sup>17</sup> Auf die unterschiedlichen Konzepte von *éducation* und *instruction* wird hier nicht eingegangen.

<sup>18</sup> *Rapport du Surintendant de l'éducation du Bas-Canada*; später *Rapport du Surintendant de l'instruction publique de la province de Québec*.

Schulmaterialien und ihrer Zulassung vorzunehmen. J. George Hodgins beschreibt 1864 die praktizierte « *administration bicéphale* » (Paul Aubin) der Schulorganisation mit Hinblick auf die generalisierte Anwendung der religiösen Trennlinie:

In order to meet the difficulty which always occurs in the selection of school books from the fact that even books of purely secular instruction are often more or less tainted with the religious views of their authors, the Council have agreed that the recommendations from the Committee on books will be of three different natures: books are recommended either by the whole Committee, or by the Protestant members, or by the Catholic members only.<sup>19</sup>

Die Schaffung eines eigenen und weitgehend autonomen Schulsystems wird im gleichen Jahr von den Vertretern der englischsprachigen und protestantischen Bevölkerung in *Eastern Canada* auch deshalb vorangetrieben, weil sich die politische Zukunft mit Québec als einer Provinz in der kanadischen Föderation abzeichnet. Mit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bestimmen also zwei Vorgänge zunehmend die weitere Entwicklung der Schulorganisation in Québec: die Trennung in zwei sprachlich und konfessionell bestimmte Bereiche und die Klerikalisierung vor allem des französischsprachigen Schulwesens. Die Konföderation von 1867 entsteht vor allem im Ergebnis der politischen Arbeit der Konservativen Partei, in Québec wie im übrigen Kanada. Die Frage der englischsprachigen Minderheit in Québec und der französischsprachigen Minderheiten außerhalb von Québec war Gegenstand heftiger Debatten und führte in Québec dementsprechend zu Regelungen, die durch ihre Betonung der Unterschiede den 'konservativen' Interessen der protestantischen Minderheit und der katholischen Kirche entsprachen.

Ab 1865 erscheint erstmals explizit pädagogisches Material aus den Händen von Geistlichen und ein Hirtenbrief von Québecs Bischofskonferenz warnt vor Lehrern und Lehrerinnen, deren Gefühle nicht wirklich katholisch seien. Fanden sich im Gesetz von 1856, das den *Conseil* schuf, keine Ausführungen zur Konfession der Mitglieder, so deklariert das Gesetz von 1869 (*Loi scolaire de 1869*), das Komitee bestehe aus « 21 Personen, von denen vierzehn römisch-katholisch und sieben protestantisch sind. »<sup>20</sup>

Die seit 1860 in der Praxis vorgenommene Trennung in zwei konfessionell bestimmte Komitees erhält nach der Gründung der Föderation offiziellen Charakter. Die 'zweiköpfige' Schuladministration, auch bezüglich der Zulassungsverfahren, ist nunmehr in einem rechtlichen Rahmen festgelegt. Eine bemerkenswerte Ausnahme stellen Geschichtsbuchtexte dar, die zumindest bis 1875 gemeinsam ausgewählt werden. Die nationale Geschichte scheint hier noch nicht Gegenstand strittiger Diskussionen geworden zu sein.<sup>21</sup>

Die Auseinandersetzungen zu den Schulbuchtexten finden dabei nicht nur zwischen den beiden Konfessionen statt. Die für Katholiken zugelassenen Texte werden später auch vom betont ultramontanen Klerus kritisiert, und das weniger aus inhaltlichen Gründen, als vielmehr weil der bürokratische Zugriff auf die Schulorganisation der ultramontanen Vorstellung widersprach, nach der die Eltern und letztlich die Kirche in Bildungsfragen die Entscheidung zu tragen haben.<sup>22</sup>

Charles-Eugène Boucher de Boucherville, Konservativer Premierminister Québecs zuerst von 1874 bis 1878, demonstriert seine ultramontane Gesinnung, indem er nach seinem Amtsantritt das 1867 von Chauveau gegründete *Ministère de l'Instruction publique* außer Kraft setzt (1875) und den Posten des *Surintendant* wiederbelebt. Die entstandenen Strukturen bleiben bis zur Schaffung des *Ministère de l'Éducation* im Jahre 1964 in ihrer undemokratischen Form erhalten.

Die Trennung in katholische und protestantische Schulkomitees führt trotz der Versuche einiger Kritiker, 'Fehler und Gefahren' der Argumentation in den Büchern des jeweils

---

<sup>19</sup> J. George Hodgins: *Education – Brief Sketch of the State and Progress of Public Instruction in Upper and Lower Canada*, 1864, S. 14, zitiert in: Paul Aubin: *L'État québécois et les manuels scolaires au XIX<sup>e</sup> siècle*, Cahiers du Groupe de recherche sur l'édition littéraire au Québec, numéro 2, Éditions Ex Libris, Sherbrooke (QC) 1995, S. 12 f.

<sup>20</sup> Im Original: « *vingt-et-une personnes, dont quatorze catholiques romaines et sept protestantes* » P. Aubin, ebda., S. 21.

<sup>21</sup> Vgl. hierzu Geneviève Laloux-Jain: « ... *l'histoire nationale n'est donc pas encore* [für die Periode von 1855 bis 1875] *devenue une question contestée.* » Geneviève Laloux-Jain: *Les manuels d'histoire du Canada au Québec et en Ontario (de 1867 à 1914)*; Les presses de l'Université Laval, Québec 1974, S. 103.

<sup>22</sup> Die Zulassungsverfahren stellen für die Ultramontanen ein Problem dar « *parce qu'ils symbolisent la tentative d'un organisme bureaucratique de contrôler l'usage des manuels scolaires, alors que l'éducation, dans leur conception de la société, ne devait relever que des parents, et, en dernier ressort, de l'Église.* » P. Aubin (1995), S. 23.

Anderen aufzudecken, nie zu einer Einmischung oder auch nur einer katholisch-protestantischen Konsultation bezüglich der Zulassung von Schulbüchern.<sup>23</sup> Die Kontakte zwischen den Schulbereichen und den sie vertretenden Komitees sind über Jahrzehnte in der Tat mehr als spärlich. Somit entstehen auch hinsichtlich der Schulmaterialien voneinander zunehmend unabhängige Schulbereiche, die kaum in konfliktuellen Beziehungen stehen und im Großen und Ganzen ihren eigenen Geschäften nachgehen. Andere Abhängigkeiten, beispielsweise bezüglich der europäischen Mutterländer, bleiben bestehen, im Falle des englischsprachigen Schulbereichs weitaus deutlicher als für das französischsprachige Schulsystem.<sup>24</sup> Letzteres hat nicht nur ein distanzierteres Verhältnis zur ehemaligen Metropole in Europa<sup>25</sup>, sondern unterliegt auch in weitaus geringerem Maße den Folgen der Nähe des US-amerikanischen Marktes, als es der Fall für das englischsprachige Québec und sein Schulsystem ist.<sup>26</sup>

Im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts steht das französischsprachige Bildungssystem im Schatten der Priesterschaft, das Personal wird klerikaler und weiblicher.<sup>27</sup> Mit der erwähnten Wiedereinsetzung des *Conseil de l'instruction publique* von 1875 tritt der Staat, wenn nicht vollständig, so doch in beachtlichem Maße, seine Verantwortung in Schulfragen an die katholischen und protestantischen Kirchen ab.<sup>28</sup>

Parallel zu den geschilderten Entwicklungen gibt es zwei Punkte, die die Vorschläge zu den Inhalten der Lehrtexte im späten 19. Jahrhundert kennzeichnen: Uniformisierung und Kanadianisierung. Beide Vorgänge werden als Ziele formuliert, aber praktisch nur teilweise umgesetzt und zwar sowohl in Québec als auch im gesamtkanadischen Rahmen.<sup>29</sup> Auf einer 1890 einberufenen Konferenz in Montréal äußert sich Elson I. Rexford, Präsident der *Provincial Association of Protestant Teachers*, zur Situation des Bildungswesens in Québec. Eines der größten Probleme der Gegenwart sei:

... that the children of each locality or district are trained under two different influences—in different buildings, in different text-books, and, in the main, in different languages; and by this means those who are to live together as one community in after life have their natural differences and prejudices intensified, rendering it all but impossible for them to act as a homogenous people in after life.<sup>30</sup>

Zur Lösung des die Frage der kanadischen Nation berührenden Problems, schlägt Rexford die Etablierung eines konsequent zweisprachigen Schulsystems vor: « *There is one way in which this defect can be partially overcome, and that is by insisting that the two languages of the Province shall be taught in all our schools, so that there may be a medium for free interchange of thoughts and opinions among different classes of the community.* »<sup>31</sup> Diese Worte müssen vor dem Hintergrund der ein halbes Jahrhundert alten Vorschläge gesehen werden, mittels derer die Nation zusammenwachsen

---

<sup>23</sup> Ebda. S. 27.

<sup>24</sup> « *S'agissant de la production des manuels scolaires, il apparaît donc évident que le secteur francophone est devenu beaucoup plus autosuffisant que le secteur anglophone.* » ebda. S. 44. Zum Import von (christlichen) Schulbüchern aus Frankreich durch die *Frères des Écoles chrétiennes* siehe P. Aubin, (2000). Der Autor beschreibt die ökonomischen und ideologischen Hintergründe des transatlantischen Imports von Schulmaterial und die notwendigen Änderungen wie z.B. Konvertierung aus dem metrischen System.

<sup>25</sup> Die antiklerikalen Schulgesetze von Jules Ferry in Frankreich bleiben auch jenseits des Atlantik nicht ohne Wirkung, verstärkt sich doch in ihrer Folge der Druck auf die Lehrer von Seiten der Priester.

<sup>26</sup> Verlagshäuser aus Ontario, aus den USA und aus Großbritannien bemühten sich im 19. Jahrhundert erfolgreich um den Schulbuchmarkt in Québec. Vgl. Paul Aubin, Michel Simard: *Les manuels scolaires dans la correspondance du Département de l'instruction publique, 1842-1899*; Cahiers du Groupe de recherche sur l'édition littéraire au Québec numéro 4, Éditions Ex Libris, Sherbrooke (Qc) 1997, S. 9ff.

<sup>27</sup> « *Le dernier quart du XIX<sup>e</sup> siècle voit la cléricisation et la féminisation d'une profession qui s'exerce de plus en plus à l'ombre du presbytère.* » Marcel Lajeunesse: *L'éducation au Québec, (XIX<sup>e</sup> - XX<sup>e</sup> siècles)*; Boréal, Montréal 1971, S. 17.

<sup>28</sup> « *Ainsi, en 1875, l'État abdique ses responsabilités au profit de l'Église catholique et de la minorité protestante.* » Linteau et al., 1989, S. 270.

<sup>29</sup> *Surintendant* Gédéon Ouimet, « *Officier de l'instruction publique* » und Nachfolger Chauveaus, unternimmt 1880 den Versuch, die Uniformisierung der Schulbücher (nach den Vorbildern in Frankreich, Preußen und den USA) voranzutreiben. Das Projekt scheitert am Widerstand protestantischer und katholischer Vertreter.

<sup>30</sup> Elson I. Rexford: *Our Educational Past and Present (President's address before the Provincial Association of Protestant Teachers at Montreal, October 16<sup>th</sup>, 1890)*; CIHM Microfiche Series, [S.I. 1890?] Canadian Institute for Historical Microreproductions, Ottawa 1987, S.9.

<sup>31</sup> Ebda.

sollte. A. Buller, königlicher Gesandter, der als Assistent Lord Durhams Ende der 1830-er Jahre zur Situation der Bildungseinrichtungen in *Lower Canada* Bericht erstattete, beschrieb das Problem und seine Lösung wie folgt: « *The great parent evil of Lower Canada is the hostile division of races. [...] But until these divisions are healed and the people united, until Canada is nationalized and Anglified, it is ideal for England to be devising schemes for her improvement. In this great work of nationalization, education is at once the most convenient and powerful instrument.* »<sup>32</sup>

Die radikalen Reformvorschläge der britischen Gesandten hatten sich nicht verwirklicht. Reverend Rexfords Vision zeigt, dass die Idee einer kanadischen Gemeinschaft nunmehr anders gedacht wird, mit der Schule als Möglichkeit, Unterschiede zu respektieren. 1892 kommt es zur Ausrufung eines Wettbewerbs für ein pankanadisches Schulgeschichtsbuch, nicht zuletzt im Wissen, dass in Québec allein bis 1883 zwanzigtausend Exemplare von F.-X. Garneaus *Abrégé de l'histoire du Canada* verkauft worden waren.<sup>33</sup> Debattiert werden auch andere Probleme, wie der öffentliche Schriftverkehr der Bildungsbeauftragten zeigt: eine Grammatik wird für atheistisch und damit unmöglich gehalten, weil in dieser argumentiert wird, die Menschen haben ihre Sprache in Selbstregie geschaffen, ein aus Frankreich stammendes Buch zur Schreibkunst wird nur unter der Bedingung zugelassen, dass die verwendeten Namen durch christliche Namen der Personen ersetzt werden und für « Anglo-Katholiken » seien in den USA publizierte, notgedrungen protestantische Grammatiken der Englischen Sprache nicht zu empfehlen.<sup>34</sup> Die religiösen Argumente beschränken sich also keineswegs auf den Religionsunterricht. Doch wäre es falsch, von der vollständigen Abwesenheit kritischer Stimmen und der uneingeschränkten Macht des ultramontanen Klerus auszugehen, wie es der geläufige Begriff der « *Grande Noirceur* » nahelegt.<sup>35</sup> Die Liberale Regierung unter Félix-Gabriel Marchand (1897-1900) will gegen Ende des Jahrhunderts Reformen des Schulwesens voranbringen und ein Bildungsministerium schaffen. Marchand informiert in weiser Voraussicht die Kurie von seinem Vorhaben. M<sup>gr</sup> Bruchési<sup>36</sup> reist nach Rom und teilt der Regierung Marchand per Kabel mit, der Papst fordere den Aufschub des Gesetzes zur Bildungsreform.<sup>37</sup> Die päpstliche Autorität, nicht zum ersten Mal in Schulangelegenheiten bemüht<sup>38</sup>, stellt Bruchésis Telegramm als Übertreibung dar und distanziert sich; die Kurie hatte bereits mit der Enzyklika *Affari vos* zur Schulfrage in Manitoba klar gemacht, dass man in Rom nicht vorhabe, sich in die religionspolitischen Konflikte in Kanada mehr als nötig einzumischen. Die Debatten um die Einrichtung eines Bildungsministeriums zeugen vom Vorhandensein wirklicher Kontrahenten. Erst nachdem das Gesetz verabschiedet wurde, gelangt es dem aus

---

<sup>32</sup> Arthur Buller: *Report of the Commissioner of Inquiry into the state of Education in Lower Canada*, 1838; datiert: Quebec, November 15, 1838; [Durham Report], Vol. 3: Appendixes, App. D, S. 273. Der Autor bezieht sich an anderer Stelle auf die Vorlagen nationaler Bildungspolitik: « *Such, then, my Lord, are the principles on which, in my opinion, a national system of education for Lower Canada should be based, and such the rough outline of the machinery by which it should be worked. I have made no attempt at originality, but have constantly kept in view, as models, the systems in force in Prussia and the United States, particularly the latter, as being more adapted to the circumstances of the colony.* » ebda. S. 287 f.

<sup>33</sup> Pierre-Joseph-Olivier Chauveau: *François-Xavier Garneau: sa vie et ses oeuvres*; Beauchemin et Valois, Montreal 1883, S. cxxxiii.

<sup>34</sup> P. Aubin, 1997, S.6, S.9.

<sup>35</sup> «Die Große Dunkelheit» ist ein verbreitetes Bild für die Jahrzehnte bis zur «Stillen Revolution», das in seiner Totalität genausowenig den Tatsachen entspricht wie jenes von der restlosen Säkularisierung seit den 60-er Jahren: «*Pour réfléchir adéquatement aux modalités contemporaines de la religiosité des Québécois, il faut dépasser certains mythes, tant celui de la grande noirceur qui aurait autrefois étouffé l'épanouissement d'une société en manque d'autonomie, que celui d'autre part, d'une sécularisation si puissante qu'elle rendrait maintenant insignifiantes les quêtes spirituelles.*» Jean Hamelin (Hg.): *Les catholiques d'expression française en Amérique du Nord*; Brépols, Paris 1995, S. 124.

<sup>36</sup> Louis-Joseph-Napoléon-Paul Bruchési (1855-1939) ist eine der herausragenden Persönlichkeiten des geistigen Lebens im Québec seiner Zeit. Der Sulpizianerpriester ist zunächst *Professeur de dogme* an der Universität Laval, später *Professeur d'apologétique* in Montréal und von 1897 bis 1939 Bischof bzw. Erzbischof von Montréal.

<sup>37</sup> Der Text des Telegramms: « *PAPE VOUS DEMANDE DE SURSEJOIR POUR BILL DE L'INSTRUCTION PUBLIQUE.* » Linteau et al. (89), S. 612.

<sup>38</sup> Erzbischof Pellegrino Stagni, Vatikanischer Gesandter in Kanada, sandte 1915 mehrere Berichte zur Schulsituation nach Rom, Papst Benedict XV. wandte sich 1916 diesbezüglich mit der « *Commissio divinitus* », einer Botschaft christlicher Einheit und Nächstenliebe, an die kanadischen Bischöfe. Kern der Konflikte um die *Ontario School Question* waren eher sprachliche und kulturelle als religiöse Differenzen. Vgl. John Zucci (Hg.): *Pellegrino Stagni. The View from Rome: Archbishop Stagni's 1915 Reports on the Ontario Bilingual Schools Question*, Studies in the History of Religion Series. McGill-Queens University Press, Montreal and Kingston 2002.



Rom zurückgekehrten Bruchési mit Unterstützung seiner politischen Freunde im *Conseil exécutif*, die Entscheidung mit einer Mehrheit von vier Stimmen rückgängig zu machen. Für weniger als zwei Tage war der eingesetzte Liberale Joseph-Éméry Robidoux Bildungsminister Québecs. Ein Gesetz von 1897 regelt erstmalig die kostenlose Verteilung von Schulbüchern, gegen den Widerstand eines Teils der Kirche. Die Regelungen finden aber in der Praxis zunächst keine Verwirklichung. In der Öffentlichkeit wird über Kruzifixe in Klassenzimmern und über die von führenden Theologen auf härteste Weise kritisierte Kostenfreiheit der Schule debattiert. Auch die Liberale Regierung Kanadas unter Premierminister Wilfrid Laurier (1896-1911) sieht sich gezwungen, in Fragen der Schulreform vorsichtig zu taktieren, nicht nur um der traditionellen Kritik des Klerus an der liberalen Politik zu begegnen ( « *Le ciel est bleu, l'enfer est rouge* » ), sondern vor allem auch aus wahltechnischen Gründen. Immerhin zeigt sich in der gemäßigten und kompromissbereiten Politik der Liberalen der lange Schatten der 1837-38 niedergeschlagenen Forderungen radikal liberaler Reformen.

Die geschilderten Entwicklungen finden ihre Fortsetzung in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Der prozentuale Anteil von Mitgliedern in religiösen Orden nimmt in diesem Zeitraum weiter zu. So nimmt es nicht wunder, dass einem Projekt zur Schulpflicht von 1901 erst 1909 von der Kommission katholischer Schulen zugestimmt wird. Aber auch von Seiten der lokalen Schulkommissionen und des gemäßigten Klerus werden nun Reformforderungen eingebracht, um die immer offensichtlicheren Missstände zu beheben. Lomer Gouin, Liberaler Premierminister Québecs von 1905 bis 1920, setzt die Einrichtung der *Écoles techniques* von Québec und Montréal durch, die ausschließlich der staatlichen Autorität unterliegen. Der Staat reagiert damit auf die reservierte Haltung der Kirche in Fragen der Ökonomie und auf die wachsende Präsenz US-amerikanischer und anglokanadischer Unternehmen in Québec.

Zwar erklärt in den 20-er Jahren die Regierung unter Louis-Alexandre Taschereau, sie werde weder die Uniformisierung der Schulbücher, noch die Schulpflicht akzeptieren und Generalinspekteur Magnan warnt in seinem Buch *Éclairons la route*, die obligatorische Schule sei eine perfide Waffe der freimaurerischen Feinde des katholischen Frankreich gewesen und sie bedrohe nun auch Québec. In den 1930-er Jahren, geprägt von der Wirtschaftskrise, erscheinen in Montréal die einflussreichen monatlichen Ausgaben der *École sociale populaire*, deren Titel für sich sprechen: « *La place des enfants n'est pas au cinéma* », « *Petit catéchisme anticommuniste* », « *La Malfaisance du capitalisme actuel* » oder « *Manuel antibolchévique* ». Aber die Zeiten haben sich geändert. Papst Paul XI. dekretiert 1931, dass die Schule im Sinne des Gemeinwohls eine Angelegenheit des Staates sei und führt im Vatikan die Schulpflicht ein. Anfang der 40-er Jahre, 30 Jahre nach seinem protestantischen Pendant, entscheidet sich die katholische Schulbehörde zur Einführung des obligatorischen Schulbesuchs. Mit dem Gesetz von 1943 wird der Schulbesuch für jedes Kind bis zum Alter von 14 Jahren verbindlich. Die seit den 1860-er Jahren immer wieder vorgebrachten Argumente einer « ländlichen Bestimmung » der Frankokanadier, die auf dem kulturevolutionären Kurzschluss von Landarbeit und gutem Glauben beruht, sind in der einen oder anderen Form bis in die 1940-er Jahre zu hören. Mit der zunehmenden Industrialisierung und den sozialen Folgen des Zweiten Weltkrieges verlieren sie aber zunehmend an Plausibilität, immerhin ist nur noch ein Viertel der Bevölkerung in der Landwirtschaft tätig und die große Mehrheit der Québécois lebt in Städten. Der radikale Bruch mit der religiösen und politischen Vergangenheit Frankokanadas wird in den Kreisen von Künstlern und Schriftstellern deutlich formuliert.<sup>39</sup> In den 1950-er Jahren wird deutlich, dass sich die Qualität der Bildung in Québec seit der Jahrhundertwende nicht wesentlich verbessert hat. Die Probleme werden deutlicher, weil der Staat gezwungen ist, auf die enormen Veränderungen der Zeit zu reagieren. Québec steht vor dem nicht lösbaren Problem einer mehrheitlich grundschulgebildeten Bevölkerung und einer modernisierten Industriegesellschaft mit dem Bedarf an einer Bevölkerung, die über eine standardisierte erweiterte Allgemeinbildung verfügt. Die Reformierung des Schulsystems ist die einzige praktikable Lösung für die wissenschaftlichen, technologischen und ideellen

---

<sup>39</sup> Man lese den Text des 1948 von Paul-Émile Borduas verfassten Manifests « *Refus global* », auf den die politischen Autoritäten und der Klerus gleichermaßen heftig reagierten, um sich ein Bild von der Qualität der Kritik zu machen. (In dt. Übersetzung in: Lothar Baier, a.a.O., S.292-297.)

Herausforderungen einer hereinbrechenden 'beschleunigten' Zeit. Das Beispiel Québec zeigt eine Gesellschaft, deren Potenzen aus den genannten Gründen dem Modernisierungsdruck auf verschiedenen Ebenen erstaunlich lange zu widerstehen wussten. Die Dynamik der Veränderungen nach dem Zweiten Weltkrieg, vor allem aber mit Beginn der 60-er Jahre, ist dafür umso heftiger. Mit dem « *C'est le temps que ça change* » überschriebenen Amtsantritt der Liberalen Regierung unter Jean Lesage (1960) beginnt die Zeit der « *Révolution tranquille* ». In den kommenden Jahren sieht das Bildungssystem eine Reihe von wichtigen Reformen, nicht ohne anhaltende Kritik aus den Reihen der in ihrer Macht geschwächten Kirche. Nach der Veröffentlichung des Berichts der *Commission royale sur l'enseignement dans la Province de Québec* im Jahre 1964 kommt es zur Verabschiedung eines Gesetzes (*Loi 60*), aufgrund dessen im gleichen Jahr das Bildungsministerium entsteht. Der moderne Staat in Québec setzt sich gegen den Klerus in verschiedenen Bereichen, besonders nachdrücklich aber in der Schuldomäne durch.

Die Zahlen sprechen für sich: 1962 besuchten 1 350 000 Jungen und Mädchen die Schulen Québecks, 1945 waren es 640 000 gewesen, bei einer höheren Gesamtzahl der Bevölkerung. In den kommenden Jahren wird mit der *Université de Québec* die erste staatliche Universität gegründet, werden mit Frankreich Austauschverträge für das Bildungswesen geschlossen und Kontakte zu anderen frankophonen Ländern aufgenommen. Die Entwicklung Québecks seit den 60-er Jahren entspricht der Suche nach einer neuen Kohärenz in der Ordnung der Dinge.

Bevor im Anschluss die gegenwärtige Situation kurz dargestellt wird, gilt es an dieser Stelle festzuhalten, dass die Entwicklung des Schulsystems in Québec keineswegs von einer klaren und einfachen Konfrontation zwischen den Interessen der katholischen, französischsprachigen und protestantischen, englischsprachigen Bevölkerungen gekennzeichnet ist. Vielmehr handelt es sich um eine Trennlinie, die im Ergebnis politischer und sozialer Kämpfe an Bedeutung gewann und als solche institutionell fixiert wurde. Die konfessionsinternen Spannungen zwischen jesuitischen und jansenistischen Strömungen hatten sich im Bereich der Schulfrage ebenso gezeigt wie Konfrontationen zwischen gallikanischen und ultramontanen Positionen.<sup>40</sup>

Im 19. Jahrhundert wurde den großen Unterschieden zwischen Befürwortern der Trennung von Kirche und Staat und dem katholischen Klerus auch institutionell Ausdruck gegeben. Die dominierende Stellung des Klerus und die verstärkte Grenzziehung zwischen einer englischsprachig-protestantischen und einer französischsprachig-katholischen Schulwelt ist nicht zuletzt auch als Resultat der niedergeschlagenen Aufstände von 1837-38 zu sehen. Die Verlierer der Aufstände waren die weitestgehend kooperierenden, auf radikale demokratische Reformen drängenden Kräfte im mehrheitlich englischsprachigen *Upper Canada* und im mehrheitlich französischsprachigen *Lower Canada/Bas-Canada*. Ihre kanadisch-nationalen, anti-kolonialen und republikanischen Forderungen waren für die kommenden Jahre weder in Toronto noch in Montréal und Québec salonfähig.

Die Ergebnisse divergierender bildungspolitischer Anstrengungen schienen sich teilweise mit den bisweilen zitierten Ursachen dieser Unterschiede oder 'natürlichen' Eigenschaften zu überlagern: wurde in den protestantischen Schulen auf eine breit angelegte (« liberale ») Bildung gesetzt, war der dominierende katholische Klerus den Früchten einer nicht primär christlich orientierten Bildung feindlich gesinnt. Die Volkszählung von 1891 belegte die

---

<sup>40</sup> Es handelt sich um Auseinandersetzungen, von denen auch Frankreich gezeichnet wurde, dort allerdings mit anderen Kräfteverhältnissen und anderen Ergebnissen. Ganz kurz zu den Akteuren und Ideen: Der Jesuitenorden (*la Compagnie de Jésus*), 1540 von Ignacio de Loyola (1491-1556) gegründet und von Papst Paul III. bestätigt, wird zum größten 'Bildungsträger' Europas und ist wesentlich an der Missionsarbeit außerhalb Europas beteiligt (ab 1625 in der Nouvelle-France tätig). Eine Papstbulle von 1773 illegalisiert die Arbeit der Jesuiten (1814 rückgängig gemacht). Der Jansenismus geht auf Cornelius Jansen, genannt Jansenius (1585-1638) zurück, dessen Lehre sich in Anlehnung an Augustinus zu Gnade, Willensfreiheit und Prädestination äußert. Die Nonnenabtei Port-Royal, in der seit 1635 jansenistische Ideen Verbreitung fanden, gerät ab 1656 unter jesuitische und staatliche Verfolgung. Die Nonnen werden 1709 vertrieben, das Kloster im Jahr darauf geschleift. Dieses Schicksal ereilt nicht die französischen Kolonien in Amerika, der Jansenismus bewahrt lange seinen Einfluss. Der Gallikanismus beruht auf einer Doktrin, die seit dem 16./17. Jahrhundert eine größere Unabhängigkeit der französischen Bischöfe und des Königs von der päpstlichen Macht forderte. Im Gegensatz hierzu vertrat der ultramontane Klerus die päpstliche Autorität jenseits der Alpen (und der Meere) und forderte in Anlehnung an die Thomistische Doktrin das Primat der Kirche über den Staat.

Umsetzung der Politik: Québec besaß den landesweit größten Anteil an Leseunkundigen. Hier handelt es sich zwar um eine Tatsache, die auch mit den weiter oben skizzierten historischen Entwicklungen zu tun hat. Dennoch ist nicht zu übersehen, in welchem Maße die sogenannte « *vocation rurale* » der Frankokanadier auch ein herbeigeredetes und - praktiziertes Idealbild war, in dem sich der katholische, landarbeitende Kanadier vom liberalen, glaubensvergessenen Stadtbewohner unterscheidet. In vergleichbarer Weise sind die enormen Unterschiede in den Bildungsmöglichkeiten von Jungen und Mädchen auch als Ergebnis politischer Strategien zu sehen.

Der katholischen Kirche gelang es, ihren Anspruch als Garant des Überlebens der frankokanadischen Nation und des katholischen Glaubens in Nordamerika glaubhaft zu machen und politisch zu legitimieren. Diese Schutzhoheit ließ sich gegen Laizismus, Liberalismus, Materialismus, Freimaurertum und andere in Europa und Amerika Verbreitung findende Strömungen der Moderne mobilisieren. Sie sorgte nicht zuletzt mit einem vergangenheitsorientierten Nationalismus und retrograden, rassistischen Identitätsreferenzen für den inneren Frieden, von dem die politischen Projekte der kanadischen Eliten zu profitieren wussten. Nur in diesem größeren Rahmen, unter Betrachtung der gesamtkanadischen und nordamerikanischen Konfiguration ist die Entwicklung Québecs im 19. und 20. Jahrhundert zu verstehen.

### *Les commissions scolaires*

Das öffentliche Schulsystem, die Erwachsenenbildung und die Berufsausbildung in Québec unterliegen einer administrativen Einteilung in Schulkommissionen. Diese Kommissionen existieren, wie weiter oben beschrieben, seit den 40-er Jahren des 19. Jahrhunderts. Mit dem Inkrafttreten des *British North America Act* von 1867 wurde Bildung Angelegenheit der einzelnen Provinzen. In Québec wurden wie in den anderen Provinzen konfessionell definierte Schulkommissionen (*commissions scolaires à statut religieux*) mit den entsprechenden Kompetenzen versehen, territorial begrenzte Schulbereiche zu verwalten. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, entsprach « katholisch » dabei « in französischer Sprache » und « protestantisch » « in englischer Sprache ».

Seit Juli 1998 sind die Schulkommissionen Québecs nach sprachlichen, nicht mehr nach konfessionellen Kriterien organisiert. Der Regierungsentscheidung war eine jahrelange öffentliche Diskussion zur Konfessionalität der Kommissionen und zur Frage der Trennung von Staat und Kirche vorangegangen. 1996 hatten sich Québecs « Generalstände der Bildung » deutlich gegen eine Trennung anhand religiöser Kriterien ausgesprochen.<sup>41</sup> Diese Entscheidung drückte einen wesentlichen Teil der öffentlichen Meinung Québecs aus, traf aber auf harte Kritik seitens verschiedenster Organisationen wie Schulleiterverbänden, Gewerkschaften und der *Société Saint-Jean-Baptiste*.

Die Mitglieder der Schulkommissionen Québecs (*le conseil des commissaires*) werden in der Regel für einen Zeitraum von vier Jahren öffentlich gewählt. Mit Ausnahme von Gebieten, in denen die amerindianische Bevölkerung die Mehrheit stellt, gehören alle Schulkommissionen Québecs entweder dem französischsprachigen oder dem englischsprachigen Bereich an. Für die Metropole Québec ist der sogenannte *Conseil scolaire de l'île de Montréal* zuständig. Von den 72 existierenden Schulkommissionen in Québec sind 60 für den französischsprachigen und 9 für den englischsprachigen Bereich zuständig. Drei weitere Kommissionen haben den Sonderstatus für Gebiete mit amerindianischer Bevölkerung. Im Jahre 1998-99 besuchten 1 027 685 Schüler das öffentliche Schulsystem Québecs, davon 386 290 die Sekundarstufe. In 2378 öffentlichen Schulen ist Französisch die

---

<sup>41</sup> « *À propos de la confessionnalité [...] Le critère de différenciation à l'intérieur du système éducatif doit être linguistique.* » Québec. Ministère de l'Éducation: *Les États généraux sur l'éducation, 1995-1996. Exposé de la situation*, 1996, S. 111. Der Bericht stieß aus einer Reihe von Gründen auf Kritik: « *En octobre 1995, le gouvernement du Québec créait un groupe de travail chargé d'étudier l'enseignement de l'histoire au Québec. Le 10 mai, le groupe remettait son rapport final. Macéré dans le multiculturalisme et une bonne dose de rectitude politique, celui-ci recèle une idéologie et des recommandations inquiétantes.* » Josée Légault: *Les nouveaux démons: chroniques et analyses politiques*, VLB, Montréal 1996, S. 54.

Unterrichtssprache, in 347 Englisch und 56 weitere Schulen sind mehrsprachig. Hinzu kommen 273 private Schulen.<sup>42</sup>

### *Im Geschichtsunterricht*

Im Anschluss an die Bildungsreformen der 60-er Jahre hat es in Québec öffentliche Auseinandersetzungen zum Wert des Geschichtsunterrichts gegeben. Nach einer anfänglichen Abwertung, auch im Lehrprogramm, wurde diesem Fach von ministerieller Seite später wieder größere Bedeutung beigemessen.<sup>43</sup> Der aktuelle Geschichtsunterricht in allen öffentlichen Schulen Québecks umfasst Fächer zur Weltgeschichte und zur Geschichte Kanadas und Québecks.

Nach den sechs Jahren der Primärstufe (*le primaire*) schließt sich die Sekundarstufe (*le secondaire*) an, mit einem Zeitraum von mindestens fünf Jahren. Im vierten Jahr des *secondaire*, die Schüler haben ein Alter von ungefähr 15 Jahren, liegt ein obligatorischer Kurs zur Geschichte Québecks und Kanadas. Im gleichen Jahr belegen die Schüler Pflichtkurse in Fächern wie Französisch, Englisch, Mathematik, Sport und Moral, letzteres entweder katholisch, protestantisch oder konfessionsfrei.<sup>44</sup>

Dass es sich auch in der Organisation des gegenwärtigen Geschichtsunterrichts um eine bemerkenswerte Einrichtung handelt, zeigt ein Blick in die Unterlagen der für die Zulassung der Lehrmaterialien zuständigen Stelle des Bildungsministeriums. In der Liste der für den Unterricht zugelassenen Materialien (*Instructional materials approved for Secondary Level General Education*) liest man bezüglich des englischsprachigen Geschichtsbuches *Diverse Pasts. A History of Québec and Canada* von Dickinson und Young den aufschlussreichen Hinweis: « Note: In some respects, this book gives rise to different interpretations of Anglophone/Francophone history. »<sup>45</sup> Die Vorgaben des Ministeriums formulieren die Ziele des Geschichtsunterrichts mit Hinweis auf die verschiedenen Kontexte und Zugehörigkeiten: « *The History of Québec and Canada course focuses on an understanding of the evolution of Québec society within the Canadian, North American, and Western contexts. It attempts to answer in a special way the questions which the pupil is asking himself about the society to which he belongs.* » Unter der Überschrift *Guiding Principles* wird auf die Unterschiede eingegangen, von denen Québec gekennzeichnet ist, und explizit auf das Vorhandensein von Differenzen und ihrer Veräußerung verwiesen:

The history of Québec concerns all Quebecers, whatever their ethnic, linguistic, social, or religious origin. Consequently, it should reflect their diversity, acknowledging and respecting their differences, but also showing their similarities and their common ground. The nature of democracy presupposes that different values may be expressed within the same society.<sup>46</sup>

---

<sup>42</sup> Die Angaben wurden den aktuellen Veröffentlichungen des *Ministère de l'Éducation du Québec* entnommen. Sie sind auch auf der Internetseite des Bildungsministeriums zu konsultieren:

<http://www.meq.gouv.qc.ca/rens/brochu/cs.htm>

<sup>43</sup> Hier liegen erstaunliche Parallelen zur Abwertung des Geschichtsunterrichts (und der gesamten Vorgeschichte) in den frühen Tagen der Französischen Revolution. Erst eine umgeschriebene Geschichte konnte ihren späteren Aufgaben in der Schule der Nation gerecht werden.

<sup>44</sup> Québec. Ministère de l'Éducation: *Un nouveau milieu de vie: l'École québécoise*, 1991, S.10.

<sup>45</sup> Vgl. Québec. Ministère de l'Éducation: *Le matériel didactique approuvé pour l'enseignement secondaire (formation générale)/ Instructional materials approved for secondary level general education, 1995-1996*; Direction des ressources didactiques, Bureau d'approbation du matériel didactique, 1995. Der Hinweis findet sich in der Internetversion des Dokuments: [http://www.meq.gouv.qc.ca/Bamd/Pedagogi/Bamd\\_f.htm](http://www.meq.gouv.qc.ca/Bamd/Pedagogi/Bamd_f.htm) (*File 95-0633 History of Québec and Canada*, aktueller Stand, Dezember 2002). Die konsultierten Dokumente des *Ministère de l'Éducation* lagen sowohl in französischer als auch in englischer Sprache vor. Bisweilen handelt es sich bei der englischen Fassung um eine Übersetzung des französischen Originals, oft entstanden die Handbücher und Richtlinien in Zusammenarbeit mehrsprachiger Mitarbeiterkollektive und wurden von der ministeriellen Administration und den protestantischen und katholischen Komitees bestätigt. Sie sind bindend für den Unterricht in allen öffentlichen Schulen Québecks. Aus praktischen Gründen wird hier aus dem entsprechenden Text in englischer Sprache zitiert.

<sup>46</sup> Québec, Ministère de l'Éducation: *Secondary School Curriculum, History of Québec and Canada, Secondary IV*; Direction générale du développement pédagogique, 1983. 2.2. *Goals* bzw. 2.3.3. *Guiding Principles*, S. 16.

In ähnlicher Weise wird unter dem Punkt *Attitudes. History of Québec and Canada* das Lernziel der Schüler definiert: « *The students are encouraged: To be aware of the diversity of social ties and of the reality of those that bind and those that cause conflict.* »<sup>47</sup> Das offizielle Material für Geschichtslehrer zeugt auch von den unumgänglichen Schwierigkeiten im Umgang mit den Bezeichnungen der Gegenstände des Unterrichts. Auch in der Zeit vor der Entscheidung, die Schuladministration anhand sprachlicher und nicht religiöser Kriterien zu organisieren (bzw. zu benennen), war in Dokumenten des Ministeriums von *French Sector* und *English sector* die Rede.<sup>48</sup> Der Begriff « Gesellschaft » dient der Beschreibung des Gegenstands, wie in « *..the evolution of Québec and Canadian societies* »<sup>49</sup>, weil er im Vergleich zu « Nation » oder « Volk » weniger verfänglich ist und in seiner Mehrdeutigkeit der Sache entspricht.

---

<sup>47</sup> Québec. Ministère de l'Éducation: *Professional Development Workshop in History. General History, History of Québec and Canada, Activity Notebook*; Direction générale des programmes. 1990, App. 10, S. 51.

<sup>48</sup> Ebd., S.3.

<sup>49</sup> Québec. Ministère de l'Éducation: *Item Writing. History of Québec and Canada, Secondary IV*; Direction de la formation générale des jeunes, 1993, S. 3.

## Zwei Ein-Samkeiten

Hugh MacLennan, Preisträger des *Governor General's Award* und später *Companion of the Order of Canada*, veröffentlicht 1945 den Roman *Two Solitudes*, in dem er sich dem Verhältnis zwischen Frankokanadiern und Anglokanadiern in der Zeit des Ersten Weltkrieges widmet. Das komplizierte Nebeneinander ist hier kein Problem, sondern der Puls von Austausch und Bewegung des nordamerikanischen 'Doppeltakters': « *Two old races and religions meet here and live their separate legends, side by side. If this sprawling half-continent has a heart, here it is. Its pulse throbs out along the rivers and railroads; slow, reluctant and rarely simple, a double beat, a self-moved reciprocation.* »<sup>1</sup> Als MacLennan 1990 stirbt, hat er der kanadischen Literatur mit seinen Romanen, Essays und Reiseberichten und seiner langjährigen Lehrtätigkeit in Montréal wesentliche Impulse verliehen. Der Titel des Werkes ist ein Zitat aus einem Brief Rainer Maria Rilkes, der Anfang des 20. Jahrhunderts nicht von Kanada, sondern von der Liebe sprach, « der Liebe, die darin besteht, daß zwei Einsamkeiten einander schützen, grenzen und grüßen. »<sup>2</sup> Rilkes Bild von der Einsamkeit ist von einem Für-sich-Eins-Sein, einem An-sich-Dasein geprägt. Er spricht von Mann und Frau und beschreibt eine zukünftige Zeit, in der das Andere nicht als Gegenstück, als Nicht-Sein von etwas Anderem, sein kann.<sup>3</sup> Rilkes Worte zur Differenz sprechen von der Gleichheit sich unterscheidender Partner und von einer Identität, die auf die definierten Grenzen einer konfigurierten Normalität verzichten kann.<sup>4</sup> Mit Blick auf die politische Gegenwart des von Rilke inspirierten Ausdrucks könnte man glauben, der poetische Kontext sei verschwunden und der Sinn der Worte habe sich gewissermaßen ins Gegenteil verschoben.

Die Begriffsgeschichte des hier wie da häufig gebrauchten Ausdrucks der *deux solitudes*/*two solitudes*, mit dem das Zusammenleben von *English Canada* und *Le Canada français* beschrieben wird, gibt Auskunft über das verwobene und dabei doch selten offenbare Miteinander der kanadischen Partner. Die zwei Wörter sprechen nicht mehr feinsinnig vom *double beat* des kanadischen Herzens und einer *self-moved reciprocation* der Kulturen. Sie scheinen geradezu selbstverständlich auf ein bedauerliches Verhältnis zu verweisen, auf ein antagonistisches Nebeneinander, auf Missverständnisse und Konflikte. Das Bild der 'zwei Einsamkeiten' in den Texten der Gegenwart fällt durch einen mehr oder weniger pathologisierenden Ton auf, der sich als Kommentar zu einer therapiebedürftigen Beziehung mit problembelasteter Kommunikation versteht. Diese Beobachtung trifft gleichermaßen auf englischsprachige und französischsprachige Quellen zu, in der Presse wie in akademischen Publikationen. Dabei ist auffällig, dass es sich vor allem um Autoren handelt, denen schwerlich polemische Absichten unterstellt werden können und die für ihre mediatorischen Bemühungen bekannt sind: Lysiane Gagnon, Pierre Bergeron, Charles Taylor und Donald Smith, um nur einige zu nennen.<sup>5</sup>

<sup>1</sup> Hugh MacLennan: *Two Solitudes*; General Paperbacks, Toronto 1995 (1945), S.2.

<sup>2</sup> Rainer Maria Rilkes Brief an Franz Xaver Kappus; Rom, am 14. Mai 1904 in: R. M. Rilke: *Briefe an einen jungen Dichter*; Insel-Verlag, FaM, 2000. Rilkes *Letters to a Young Poet* fanden in der englischsprachigen Welt reges Interesse.

<sup>3</sup> « Eines Tages [...] wird das Mädchen da sein und die Frau, deren Name nicht mehr nur einen Gegensatz zum Männlichen bedeuten wird, sondern etwas für sich, etwas, wobei man keine Ergänzung und Grenze denkt, nur an Leben und Dasein -: der weibliche Mensch. »; ebda.

<sup>4</sup> Es handelt sich um die Bloßlegung der von George Spencer-Brown beschriebenen Trias von Beobachten, Unterscheiden und Benennen. Konsequent in Richtung konstruierter Identitäten ohne originale Vorlagen und lineare Eindeutigkeiten weitergedacht findet sich die Idee in Judith Butlers subversiver Kritik eines essentialistischen Geschlechterkonzepts: « *There is no gender identity behind the expressions of gender; [...] identity is performatively constituted by the very 'expressions' that are said to be its results.* », Judith Butler: *Gender Trouble: feminism and the subversion of identity*; Routledge, London 1990, S. 25. Es verwundert nicht, dass Rilke in der neueren kritischen feministischen Literatur explizit rezipiert wird, siehe hierzu beispielsweise Christel Dormagen: « Zur neuesten Geschlechterdiskussion »; in: Ilse Bindseil, Monika Noll (Hg.): *Frauen 4. Mit Foucault und Fantasie*; ça ira-Verlag, Freiburg 1995.

<sup>5</sup> Gagnons Artikel bezieht sich auf die Arbeit an *Le Canada: Une Histoire populaire*; Lysiane Gagnon: « Keeping up the two solitudes »; *The Globe and Mail*, 26. 02. 2001. Bergeron spricht von den sprachlich vermittelten, verschiedenen Helden Anglo- und Frankokanadas: « *Et quand on se cherche des héros, on refait l'étalage de nos solitudes linguistiques et de nos ignorances réciproques [...] nos héros sont sans doute fatigués; d'autant plus qu'ils se reposent, peut-être dans*

In Übertragung funktioniert das Bild von den zwei Einsamkeiten auch in scheinbar beliebigen anderen Kontexten, wie der Befindlichkeit von Immigranten, der Kommunikation zwischen Amerindianern und Québécois und dem Verhältnis von Mädchen und Jungen in den Schulleistungen, ohne jede Referenz auf Rilkes Postulat.<sup>6</sup>

Es ist nicht wahrscheinlich, dass der Ausdruck der zwei Einsamkeiten heute bewusst und vordergründig auf ein Liebesverhältnis zwischen dem englischsprachigen und dem französischsprachigen Kanada anspielt, immerhin ist er Teil des kanadischen Tauziehens in der Politik und der entsprechenden Rhetorik geworden.

Aber es geht doch um eine Verwandtschaft, um die Suche nach dem Anderen, wenn auch gut verborgen hinter dem etwas fatalistischen Klang des geflügelten Wortes. Im Sinne Rilkes kann von einer 'unumgänglichen Koexistenz' ausgegangen werden, die allen Beteiligten sagt, dass sie kein Problem darstellen, weil sie sind, wer sie sind, dass der Andere auch ein Gleicher ist. Im politischen Gerangel um die kanadische Verfassung tauchen immer wieder die Floskeln des gespielten Unverständnisses auf – im Sinne der politisch relevanten Frage « *What does Québec want?* ». Im Moment der mit dem Referendum von 1995 hereinbrechenden Krise war dann aber plötzlich ein lautes « *Quebec, Canada loves you!* » zu vernehmen, wenn auch als Teil einer großangelegten Kampagne, aber doch getragen von unzähligen Stimmen aus dem englischsprachigen Kanada. Die Kritik aus Québec steht der Kritik aus dem ROC (*The Rest of Canada*) in nichts nach; die Liebesbeweise allerdings sind subtiler und äußern sich, wenn Québécois Kanadier sind, außerhalb des Landes oder auch in tarierten Wahlergebnissen und halbherzigen Souveränitätsbekundungen, die auf Anerkennung, nicht Unabhängigkeit abzielen. Der 'unumgänglichen Koexistenz' hinzuzufügen ist, dass der Andere konstitutiv für das eigene Sein bleibt, im Geschlechterverhältnis wie in jeder anderen sozialen Konstellation. Québec ohne Kanada, die Idee ist fast so schwer auszudenken wie Kanada ohne Québec. Daran muss MacLennan gedacht haben, als er von zwei kanadischen Ein-sam-keiten sprach, für die Folgendes zutrifft, um Rilkes Worte in ihrem übersetzten Kontext zu lesen: « ... *love that consists in this, that two solitudes protect and touch and greet each other.* »

---

*l'ignorance mutuelle, dans des panthéons séparés.* » Pierre Bergeron: « Héros de solitudes »; *Le Droit*, 02.07. 1999. Siehe auch Charles Taylor: *Reconciling the solitudes: essays on Canadian federalism and nationalism*, (Hg. Guy Laforest) McGill-Queen's University Press, Montreal London 1993, Donald Smith: *D'une nation à l'autre: des deux solitudes à la cohabitation*, Stanké, Montréal 1997, (*Beyond two solitudes*; Fernwood, Halifax 1998) und Anne Pélouas: *Les deux solitudes*; Le Monde, Paris 1999.

<sup>6</sup> Vgl. Linda Hutcheon, Marion Richmond (Hg.): *Other Solitudes: Canadian Multicultural Fictions*; Oxford UP, Toronto 1990, und Paul Lungen: « Russian Jews in Toronto: a separate solitude? »; *CJN*, 6 Shevat, 5763 (09.Jan. 2003). Der Abschlusskommentar eines Kolloquiums in Montréal unterstreicht den kommunikativen Kern der Angelegenheit: « *Les tensions sont actuellement importantes aux plans politique et juridique entre la population autochtone et la population québécoise et il est devenu impérieux, en plus d'améliorer la communication sur ces deux aspects, de l'établir sur d'autres plans, particulièrement social et économique [...] la rencontre historique qui a eu lieu en 1534 a été compromise parce qu'établie sur un rapport de force; [...] nos solitudes sont devenus intolérables...* » Pierre Trudel (Hg.): *Autochtones et Québécois, la rencontre des nationalismes* [...]; Recherches Amerindiennes au Québec, Montréal 1995, S. 186. (Meine Hervorhebung) Ein Artikel von 1994 betont einen gemeinsamen kanadischen Unterschied: « *En lecture et en écriture, les québécois du secondaire ne sont pas très différents des élèves canadiens. Mais « les deux solitudes » existent véritablement...entre les filles et les garçons. Car les filles, tant canadiennes que québécoises, dépassent largement les garçons de leur groupe linguistique respectif, en lecture comme en écriture.* » Paul Cauchon: « Les filles finissent bonnes premières devant les garçons ». *Le Devoir* 17./18. Dez. 1994.

## Die Begegnung

Wer sind die beiden Partner, deren « Ein-samkeiten » sich in Kanada begegnen? Auf diese Frage wurde in den vorangehenden Ausführungen bereits eingegangen. Zusammenfassend sei hier das Singuläre dieser Begegnung von « Franzosen » und « Engländern » in Amerika dargestellt und ein Umriss der Unterschiede gezeichnet, auf denen das Konzept eines *fait français (en Amérique)* und seines Pendantes *The English Fact (in Québec)* beruht.<sup>7</sup>

Hier in Nordamerika treffen, im Rahmen eines gemeinsamen *Body Politic* seit 1760, zwei europäische Gemeinschaften aufeinander, deren verknüpfte Geschichte weit zurückreicht, eine Geschichte, die auch eine Trennungsgeschichte ist, in familiärer, politischer, religiöser, sprachlicher und juristischer Hinsicht.

Ging es im ersten Hundertjährigen Krieg darum, die komplizierten familiären Verbindungen der Königshäuser und diverser Machtansprüche diesseits und jenseits des Ärmelkanals voneinander zu trennen, so handelte es sich in den vom Ende des 17. Jahrhunderts bis ins frühe 19. Jahrhundert über hundert Jahre dauernden kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen England und Frankreich um die Aufteilung weitaus größerer territorialer Besitztümer. Die zu beherrschenden Gebiete lagen nicht mehr nur auf dem europäischen Kontinent, sondern in Afrika, Asien und Amerika. Das heutige Kanada kennt zwei verschiedene Kalenderpunkte bezüglich seiner « Entdeckung ». Giovanni Caboto, der venezianische Seefahrer im Dienst der englischen Krone, gilt unter dem Namen John Cabot als der Entdecker Kanadas, zumindest im englischsprachigen Kanada. Für die Nouvelle-France und das heutige Québec sind es die Reisen Jacques Cartiers ab 1534, die den Beginn der Zeitrechnung markieren.<sup>8</sup>

Der Kampf um Ansprüche, Macht und militärischen Einfluss zwischen den englischen und französischen Königshäusern kannte seit dem 16. Jahrhundert eine weitere Dimension. Die Reformation teilte die europäische Karte mit sichtbaren und verborgenen Linien in katholische und protestantische Gebiete. Sowohl in England als auch in Frankreich entsprachen diese Gebiete zunächst keineswegs den Staatsterritorien, entstanden als solche im Wesentlichen aber im Ergebnis größerer, zumeist gewalttätiger Ereignisse. Frankreich entkoppelt sich ostentativ religiös und im weiteren Sinne auch kulturell spätestens mit den blutigen Realitäten der Nacht des Heiligen Bartholomäus von den Vorgängen in Mittel- und Nordeuropa. In England wird der Kampf gegen die päpstliche Autorität zu zwei vom Körper getrennten königlichen Häuptern und zu zwei Bürgerkriegen führen und seit der Gründung der anglikanischen Staatskirche 1534 zum organisatorischen Schlüssel der Nationwerdung. Doch stehen sich an den religiösen Fronten in Kanada nicht nur französischsprachige Katholiken und englischsprachige Anglikaner gegenüber. Die Konflikte in Europa haben beispielsweise in den Auseinandersetzungen zwischen militanten pro-irischen *Fenians* und protestantischen *Orangemen* die kanadische Geschichte mitgeprägt.

---

<sup>7</sup> Auf die Schwierigkeiten einer Eingrenzung des Konzepts *fait français (en Amérique)* sei hier verwiesen. Der Begriff enthält demographische, kulturelle, religiöse und sprachliche Konnotationen und findet sich in literarischen, akademischen, journalistischen, parlamentarischen und anderen Quellen. (Der Begriff *fait* umfasst im Französischen ein semantisches Feld, das sich mit *exploit, action* und *réalité* umreißen lässt.) Interessant ist die in Reaktion entstandene Bildung des Konzepts *English Fact*. Vgl. Dominique Clift, Sheila McLeod Arnopoulos: *Le fait anglais au Québec*, Libre expression, Montréal 1979. (Englischspr. Ausgabe: *The English Fact in Québec*. McGill-Queen's University Press, Montréal 1980.) In ähnlicher Weise wurde der Begriff *anglophonie* von frz. *francophonie* inspiriert, womit nicht gesagt ist, dass die repräsentierte Idee nicht viel älter ist, wie u.a. W. Churchills *History of the English-speaking Peoples* belegt. Hingewiesen sei auch auf die politisierte Version des *fait français* als « *fait national québécois* ». Vgl. Françoise Épinette: *La question nationale au Québec*; Que sais-je?, PUF, Paris 1998, S.7.

<sup>8</sup> In neueren Geschichtsbüchern findet sich am Anfang der Zeitleisten die Besiedelung durch die späteren Ureinwohner, dann die Unternehmungen Leif Ericsons um das Jahr 1000 und schließlich J.C. 1 (Cabot) und/oder J.C. 2 (Cartier). Freilich ist es weder verwunderlich noch falsch, wenn Arbeiten wie die Jean Provenchers zur Geschichte Québecks eine klare Datierung der Anfänge und ihrer Protagonisten vornehmen, auch wenn die Formulierungen im Einzelnen möglicherweise fraglich bleiben: « *L'explorateur Jacques Cartier prend possession du Canada au nom du Roi de France.* » Jean Provencher: *Chronologie du Québec, 1534-1995*; Bibliothèque Québécoise, Saint-Laurent 1997, S.21, meine Hervorhebung.



Die Einwanderung irischstämmiger Kanadier stellt im 19. Jahrhundert insofern eine interessante Störgröße dar, als sie die Selbstverständlichkeiten der Organisation des Schulsystems und der entsprechenden Schulkommissionen hinterfragt, die nach religiösen und damit sprachlichen Kriterien getrennt waren. In ähnlicher Weise wird im 20. Jahrhundert die jüdische Bevölkerung erst nach einer Zeit unsicherer Zuordnung schließlich in den englischsprachigen Schulbereich integriert.

In diesem Zusammenhang sollte daran erinnert werden, dass die Geschichten Frankreichs und Englands eine Gemeinsamkeit kennen, die sich logisch ausschließen sollte: der Mythos vom auserwählten Volk. Frankreich habe als *filles aînée de l'Église* eine immer wieder herbeigeredete und praktizierte Mission zu erfüllen und das puritanische England, *Nation Elect*, geht mit der Sicherheit eines geradezu « alttestamentarischen Nationalismus » (H. Grabes) an den Aufbau seines Weltreiches.<sup>9</sup> Im Québec des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts wird die Besonderheit eines von der Vorsehung gelenkten 'offenbaren Schicksals' im Zentrum nicht nur der offiziellen Kirchenpropaganda stehen. Die Mission des katholischen und französischsprachigen Kanada – in dieser Reihenfolge – sei es, dieser « *destinée manifeste* » gerecht zu werden.<sup>10</sup> Der transatlantische Ultramontanismus bestimmt, wie weiter oben erläutert, für einen erstaunlich langen Zeitraum die öffentlichen Geschäfte Québecks.

Nicht übersehen werden sollte, dass es sich bei der Begegnung von puritanischem Selbstverständnis und den Idealen des spätantiken Mönchtums um entgegengesetzte Pole christlicher Spiritualität handelt, und dass hier keineswegs nur antiquierte abendländische Ideologien auf den nordamerikanischen Kontinent getragen wurden, sondern « Verhaltenstechniken und Handlungssysteme, die zur Geschichte der Subjektivität gehören. »<sup>11</sup> Nun soll hier nicht argumentiert werden, dass in Nordamerika zwei Heere von Zeloten und Geistlichen aufeinandertrafen. Festzuhalten bleibt aber, dass sich Postulate zum Weltlichen und zum Selbst in konkreten Praktiken wie der Beichte (bzw. Sündentagebüchern) niederschlugen und nicht zuletzt verschiedene Kolonisationsstrategien der Neuen Welt und ihrer neuen und alten Bewohner, nach innen und nach außen also, beeinflussten.

Die jeweiligen Sprachen bilden in Nordamerika vor und vor allem nach 1760 eine Markierungslinie, von der die Zugehörigkeiten zu einer der Gemeinschaften wesentlich mitbestimmt werden. Es handelt sich um die englische und die französische<sup>12</sup> Sprache, zwei indoeuropäische Sprachen, die zwar sprachwissenschaftlich in zwei verschiedenen Familien kategorisiert werden: als germanische bzw. romanische Sprachen, die aber, um mit B. Whorf zu sprechen, ohne weiteres 'kalibrierbar' sind.

Nicht erst seit dem 11. Jahrhundert und der Zeit der normannischen Könige wird in England nicht mehr nur Englisch gesprochen, weil diese Romanisierung auf eine jahrhundertalte Praxis der Verwendung des Latein aufbauen kann. In den Königshäusern der Anjou, Lancaster, York, Tudor und Stuart (bis zu Charles I.) wird zumindest auch Französisch

---

<sup>9</sup> Herbert Grabes: « *Elect Nation*: Der Fundierungsmythos englischer Identität in der frühen Neuzeit. » in: Helmut Berding (Hg.): *Mythos und Nation. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewusstseins in der Neuzeit 3*; Suhrkamp, FaM 1996. S. 84-103, S. 95. Vgl. auch die Ausführungen zu « *peuple élu* » und « *élection divine* » der Franzosen bei Philippe Joutard bzw. zum « *chosen people* » bei Clifford Longley. Ph. Joutard: « Mémoire. Une passion française: l'histoire » in: André Burguière, Jacques Revel: *Histoire de la France. Choix culturels et mémoire*; Seuil, Paris 1993, S. 308-394. Cl. Longley: *Chosen People: The Big Idea That Shaped England and America*; Hodder and Stoughton, London 2002. Verviesen sei auf Longleys Argumentation zu den Unterschieden im 'Exzeptionalismus' Englands und der USA, die sich an den Begriffen « *memory* » und « *possibility* » festmachen lassen.

<sup>10</sup> Yvan Lamonde: *Histoire sociale des idées au Québec, 1760-1896*; 2000. Bes. Kapitel XII: « Une destinée manifeste du Canada français en Amérique (1854-1877) », S. 383-400.

<sup>11</sup> William E. Padden: « Schauplätze der Demut und des Mißtrauens: Wüstenheilige und New-England-Puritaner »; in: Luther M. Martin, Huck Gutman, Patrick H. Hutton (Hg.): *Technologies of the Self*; U. of Mass. Press, Amherst, 1988) S. 78-96, S. 78 f.

<sup>12</sup> Zur Frage, welches Französisch bzw. welche Dialekte/Sprachen die Bevölkerung der Nouvelle-France sprach, siehe u.a. die Beiträge von Hull, Asselin, McLaughlin und Morin in: Raymond Mougeon, Édouard Beniak (Hg.): *Les origines du français québécois*; Les Presses de L'Université Laval, Sainte-Foy, 1994. Alexander Hull: « Des origines du français dans le Nouveau Monde »; S. 183-198. Claire Asselin, Anne McLaughlin: « Les immigrants en Nouvelle-France au XVII<sup>e</sup> siècle parlaient-ils français? »; S. 101-130. Yves-Charles Morin: « Les sources historiques de la prononciation du français du Québec »; S. 199-236. Morin geht u.a. auf die Thesen von Hull und Niederehe zur eher homogenen Struktur der frühen Sprachlandschaft ein, für die auch Lothar Wolf plädiert.

gesprochen und das heutige Englisch zeigt die deutlichen Spuren der lexikalischen Romanisierung. Die Bezeichnung der Grammatik des modernen Englisch als « germanisch » ist fragwürdig und in mehrerer Hinsicht stellt die englische Sprache für die Sprachwissenschaft einen außergewöhnlichen Fall dar.<sup>13</sup> Für die Begegnung in Nordamerika im ausgehenden 18. Jahrhundert sind zwei Tatsachen hervorzuheben. Zum einen besteht kein Zweifel daran, dass aufgrund der sehr verschiedenen Regeln in Phonetik und Grammatik bei aller Verwandtschaft zwischen der englischen und der französischen Sprache eine Verständigung fast unmöglich ist. Zum anderen ist die französische Sprache für einen beträchtlichen Teil der politischen und militärischen Eliten Großbritanniens ein Element ihres aristokratischen Habitus. Die englischsprachige Administration der Kolonien in Nordamerika ist im 18. und im frühen 19. Jahrhundert sehr oft auch französischsprachig und, damit verbunden oder nicht, der französischsprachigen Bevölkerung gegenüber durchaus positiv eingestellt, oft gegen die Interessen der englischsprachigen Händler und Siedler in den nördlichen und vor allem in den südlichen Kolonien, die 1776 zu einer Republik werden. Diese Tatsache ist von Bedeutung, wenn es um ein Verständnis für die politischen und legislativen Vorgänge der Zeit geht.

Die sprachliche und religiöse Zweigestalt führt mittelbar zu getrennten Gesundheits- und unmittelbar zur Entstehung getrennter Schulsysteme. Hier wiederum werden Unterschiede produziert und reproduziert, die teilweise mit erstaunlicher Langzeitwirkung in die Vergangenheit und die Zukunft reichen. So beinhalten beispielsweise kalligraphische Unterschiede in der Schulausgangsschrift potentiell in handgeschriebenen Dokumenten Zugehörigkeitsverweise. Die in Fächern wie Geographie und Geschichte und im Fremdsprachenunterricht gelernten Inhalte stellen eine nachhaltig prägende Form der Sozialisierung dar.

Sprachlich gesehen haben sich Anglokanadier und Frankokanadier auch von ihren jeweiligen europäischen Metropolen getrennt. Das kanadische ist dem US-amerikanischen Englisch ähnlich, unterscheidet sich allerdings in der am britischen Englisch angelehnten Orthographie und in einigen phonetischen und lexikalischen Besonderheiten.<sup>14</sup> Bestimmte regionale und soziolektale Formen sind dem britischen Englisch näher geblieben als andere. Schon aus diesem Grund ist es fraglich, ob von einem *General Canadian English* ausgegangen werden kann. Eine phonetische Besonderheit in der Aussprache des Diphthongs « ou » in Wörtern wie *out*, *about* und *house* kann als typisch kanadisch gelten; in der Fachliteratur spricht man vom sogenannten « *Canadian Raising* ». <sup>15</sup> Das in Québec gesprochene Englisch entspricht in großen Teilen dem Englisch des südlichen Ontario (mit der Hauptstadt Ottawa und der Metropole Toronto) weist aber eine Reihe von Gallizismen auf, die im Englischen sonst nicht zu finden sind.

Die Unterschiede zwischen dem Französisch der « *belle province* » und der im « *vieux pays* »<sup>16</sup> etablierten 'Hochsprache' betreffen das Vokabular und die Aussprache und in einigen wenigen Fällen auch die Grammatik.<sup>17</sup> Die Unterschiede werden sowohl von Franzosen als

---

<sup>13</sup> Quirk et al. sprechen von « *English [and] its patently mixed nature: a basic Germanic wordstock, stress pattern, word formation, inflection, and syntax overlaid with a classical and Romance wordstock, stress pattern, word formation — and even inflection and syntax.* » Randolph Quirk et al.: *A Comprehensive Grammar of the English Language*; Longman, London and New York 1985, S. 32.

<sup>14</sup> Englischsprachigen Nordamerikanern fällt es leicht, Kanadier von US-Amerikanern am Akzent zu unterscheiden, für Briten hingegen ist die Unterscheidung eher schwierig. Die Orthographie des kanadischen Englisch variiert beträchtlich; akademische und öffentliche Publikationen verwenden zumeist britische, populäre und journalistische oft US-amerikanische Formen. Dieser sozial geprägte Bezug auf die USA trifft in kultureller Hinsicht auch für Frankokanada zu: « *[I] se crée, au début du 20e siècle, un véritable clivage entre la culture de masse et celle de l'élite. Le peuple est résolument tourné vers les États-Unis, la bourgeoisie vers la France et, à un moindre degré, l'Europe en général.* » Gil Courtemanche: « *Un peuple entre deux chaises* »; *L'Actualité*, 1er avril 1997, S. 56-58, S. 57. (Mit Bezug auf die Arbeiten von Y. Lamonde, v.a. *Ni avec eux ni sans eux. Le Québec et les États-Unis*, von 1996.)

<sup>15</sup> Vgl. J. Edwards (Hg.): *Language in Canada*; Cambridge 1998 bzw. R.W. Bailey: « *Dialects of Canadian English* »; in: *English Today* 27, 1991, S.20-25.

<sup>16</sup> Der Begriff « *la belle Province* » meint Québec oder Frankokanada und beschreibt noch heute ein bestimmtes diesbezügliches Verhältnis der Franzosen. « *Le vieux pays* » (das alte Land) ist ein in Québec geläufiger, wenn auch nicht sehr häufig gebrauchter Begriff für Frankreich.

<sup>17</sup> Zu verschiedenen Dimensionen des *français québécois* siehe u.a. die Beiträge von Donald Smith, Jean-Denis Gendron, Roch Carrier, Marcel Rioux, Gilles Bibeau, Jacques Benoit, und Laurent Santerre sowie Claire Asselin

auch von Kanadiern häufig maßlos übertrieben; fest steht, dass ein Québécois problemlos französisches Französisch versteht und ein Franzose die ungewohnte Sprache schnell versteht, gesetzt den Fall, er ist willens. In diesem Zusammenhang ist die bemerkenswerte Tatsache zu sehen, dass eine Reihe von Anglo-Québécois nach dem Motto *Distinction oblige* ihre Kinder an Schulen schicken, die « richtiges » französisches Französisch lehren. (Eine Reihe von Vertretern der französischsprachigen Eliten bevorzugen ihrerseits aus sicherlich vergleichbaren Gründen *the Queen's English*.) Die sprachliche Trennung von Frankreich wird in der Umgangssprache Québecks am deutlichsten im Schimpfwortvokabular, wo anders als in Frankreich mit Tabernakeln, Hostien, dem Abendmahlskelch und mit dem Namen Christi geflucht wird.<sup>18</sup>

Die Rechtssysteme des englischen *Common Law* und des französischen *droit civil* stellen nicht immer einfach zu vereinbarende Praktiken dar, die sich in *Québec* zwar überlagern, aber in getrennten Bereichen Anwendung finden (Zivilgesetz, Strafgesetz).<sup>19</sup> Justiz und Grundlagen der Rechtsprechung sind nicht gelöst von anderen kulturellen Gegebenheiten, wie die auch im Kanada der Gegenwart immer wieder kollidierenden Positionen zu individuellen und kollektiven Rechten zeigen.<sup>20</sup> Die personelle Besetzung des Obersten Gerichts institutionalisiert gemäß dem *Supreme Court Act* die kanadische Spezifität: neben dem Obergericht (*Chief Justice*) werden acht weitere Richter von der Bundesregierung ernannt, von denen mindestens drei aus Québec kommen; von den sechs weiteren Richtern vertreten in der Regel drei Ontario, zwei das westliche Kanada und eine(r) die Atlantischen Provinzen.

Die französischsprachige Bevölkerung der Nouvelle-France um 1760, die englischsprachigen Siedler, die britische Kolonialadministration und ihre nachkommenden Generationen sind im Spiegel dieser Verschiedenheiten und konkurrierenden Gemeinsamkeiten zu sehen. Das für demokratische Öffentlichkeiten wesentliche Verhältnis von Mehrheiten und Minderheiten wird in *Kanada* schon seit Ende des 18. Jahrhunderts von den genannten Differenzen bzw. von ihrer wahrgenommenen Relevanz und ihrer Instrumentalisierung geprägt. Dieser Zusatz ist wichtig, geht es hier doch nicht um die Essentialisierung der Unterschiede und also um ein Apriori der Differenz, nachdem diese sich gewissermaßen von selbst realisieren könnte, sondern um die Virtuosität und Wirksamkeit ihrer spezifischen Interpretation im Kontext von Vorgängen kultureller Produktion. Ein beredtes Zeugnis dieser Vorgänge sind die durchaus gebräuchlichen Kategorien *anglo-saxon culture* und *culture latine* und zwar in verschiedensten Fremd- und Selbstbeschreibungen.<sup>21</sup> Die Trennlinie zwischen « angelsächsischer » und « lateinischer » Kultur läuft gewissermaßen durch die

---

et al. in: Noël Corbett (Hg.): *Langue et identité. Le français et les francophones d'Amérique du Nord*; Les presses de l'Université Laval, Québec 1990.

<sup>18</sup> Das betreffende Vokabular ist wahrlich reichhaltig und geht von *hostie*, ausgesprochen *s'tie*, über *câlice* oder *câlisse* und die Verbform (*se*) *câlicer* (von *calice*), und *se crisser* bis zu *tabernacle*, dessen Aussprache und häufiger Gebrauch den Québécois in Lateinamerika die Bezeichnung *Los Tabernacos* eingebracht haben.

<sup>19</sup> Die Kodifizierung der Gesetze in *Eastern Canada* von 1866 ist wesentlich vom französ. *Code civil* inspiriert.

<sup>20</sup> Zu den in diesem Zusammenhang relevanten Fragen unterschiedlicher Traditionen (*Liberal Tradition* bzw. *Civic Republican Tradition*) s. Derek Heater: *What is citizenship?*; Polity Press, Cambridge 1999, S. 4-79, bes. S.33-43.

<sup>21</sup> Hier soll nicht bestritten werden, dass es eine Reihe von Befunden gibt, die auf die Realitäten der entsprechenden 'Verwandtschaften' verweisen. Siehe hierzu u.a. Geert Hofstede: *Cultures and Organizations. Software of the Mind*, 1991. Werden die Ergebnisse seiner großangelegten Untersuchungen zur kulturell bedingten « mentalen Programmierung » (Hierarchie, Maskulinität, Unsicherheitskontrolle, Individualismus etc.) in Koordinatensystemen abgebildet, so entstehen Haufen (« clusters ») von Nationen, die in erstaunlicher Weise den Kategorien « *anglo-saxon* » und « *latin* » entsprechen. Damit ist freilich noch nicht gesagt, in welchem Maße die Unterschiede politische, kulturelle, sprachliche oder andere Dimensionen abbilden. Hofstedes Kategorie « Kanada » bleibt hier im Übrigen methodisch zu hinterfragen. Emmanuel Todd erklärt kulturelle Unterschiede zwischen England und Frankreich mit tiefen familiären Strukturen wie dem Erbrecht, die sich in den Vorstellungen zur Gleichheit Anderer, zu Freiheit und Autorität (« Universalismus » und « Differentialismus ») und damit beispielsweise in Vorgängen wie der Reformation, Alphabetisierung, Kontrazeption und dem Antisemitismus verwirklichen. Todd verweist explizit auf die transatlantische Beziehung zwischen englischer und US-amerikanischer Kultur: « *La réussite de la Constitution américaine dans la définition d'un champ limité de l'égalité civique et juridique (blanche) n'est un mystère que si l'on se refuse à voir que le système anthropologique américain, projection outre-Atlantique du fond primitif anglais, ne contient pas l'idée d'égalité.* » E. Todd (1994), S.50, meine Hervorhebung. Die Argumentation zur langanhaltenden Wirkung anthropologischer Strukturen könnte eine vergleichbare Übertragung auf Frankokanada nahelegen. Der deterministische Unterton des Arguments widerspricht freilich der Annahme, dass es sich um Akteure kultureller Produktion handelt.

Gesellschaft Québecs, auch wenn diese Grenzziehung in konkreten Situationen kollabiert, wie 1969 in den Auseinandersetzungen zwischen französischsprachigen Aktivisten und italienischen Einwanderern aus Rosemont, die ihre Kinder auf englischsprachige Schulen schicken wollen.

Dem französischsprachigen Québec der Gegenwart und seiner englischsprachigen Minderheit bzw. dem englischsprachigen Kanada sind die aufgeführten Unterschiede eine alltägliche Realität: die englisch- und französischsprachigen Kommunikationsnetze sind verflochten und doch getrennt, die Medien und die Unterhaltungsindustrie haben mit verschiedenen Märkten zu tun, mehrheitlich entsprechen die konfessionellen Bindungen denen der Vergangenheit und bis heute ist die kanadische Nationenfrage eine offene Frage und das keineswegs nur wegen der amerindianischen Bevölkerung, den *Premières nations / First Nations*.

An dieser Stelle sei nochmals darauf verwiesen, dass sich jenseits der hier betrachteten distinkten Konstellationen, die mit den Bezeichnungen « anglokanadisch » und « frankokanadisch » verbunden werden, diverse « interne » oder querliegende, pankanadische Differenzen mit eigenen Grenzziehungen beobachten lassen. Dazu gehören neben politischen, sozialen und ethnischen Kategorien, wie zum Beispiel Fragen nach konservativer und liberaler Politik, nach der Rolle von Eliten in Wirtschaft und Politik, nach dem Geschlechterverhältnis<sup>22</sup> und nach den Kriterien der Zugehörigkeit zu den Ureinwohnern des Landes u.a. die Spannungen zwischen dem französischsprachigen Québec mit den Forderungen nach nationaler Anerkennung und anderen frankokanadischen Bevölkerungen (*Acadiens, Franco-Ontariens* etc.), deren politische Vertretungen den Status einer Minderheit stark machen. Diese Spannungen haben auch Auswirkungen auf der Ebene kollektiver und persönlicher Beziehungen. Bei einem zweiten Blick fällt der Schleier auch von anderen als homogen dargestellten und wahrgenommenen Gebilden wie beispielsweise der « katholischen » Kirche in Québec: in der Tat sind hier in diachroner Sichtweise diverse konfligierende Strömungen auszumachen, wie zwischen jesuitischen und jansenistischen Auffassungen und zwischen Vertretern gallikanischer und ultramontaner Gesinnung. Hingewiesen sei auch auf die bisweilen divergierenden Positionen der englischsprachigen und französischsprachigen katholischen Gemeinden Québecs. Die politischen Realitäten Kanadas zeugen darüber hinaus von Unterschieden zwischen den drei maritimen, am Atlantik gelegenen Provinzen und den drei sogenannten Prärieprovinzen.

In den 'normalen', alltäglichen politischen und ideologischen Auseinandersetzungen stehen sich in Kanada aber zwei Blöcke gegenüber, die ihre internen Formen von Dissens hinter sprachlichen und kulturellen Solidaritäten vergessen lassen. Dies gilt besonders für Zeiten der Krise, wie die Spannungen während der Mobilisierungen zum Burenkrieg und den beiden Weltkriegen oder die Ereignisse um das Referendum zur Unabhängigkeit Québecs von 1995 zeigten.

---

<sup>22</sup> Auf die Frage nach der Rolle von Geschlecht und *gender* im Kontext der Entwicklung Kanadas bzw. Québecs wird hier nicht detailliert eingegangen. Ein Blick in die Geschichte französischsprachiger und englischsprachiger Aktivistinnen zeigt, dass sprachliche und 'nationale' Aspekte geschlechterspezifische Solidaritäten überlagerten, europäische Anbindungen beeinflussten und oft wirksame Trennlinien ergaben. Marie Lacoste Gérin-Lajoie (1867-1945), Universitätslektorin und « *Pioneer Quebec Feminist* », gründete 1907 die *Fédération nationale Saint-Jean-Baptiste*, eine Vereinigung ausschließlich frankophoner Frauenorganisationen, die sich der Förderung von politischen Rechten für Frauen widmete. Die genannten Tatsachen sind von Belang, wenn wir versuchen, soziale Realitäten und ihre Bedeutung im Kontext kultureller (und politischer) Produktion zu beschreiben. Andererseits gibt es auch in der gegenwärtigen Forschung Anhaltspunkte für eine möglicherweise überdeutliche Trennung nach sprachlichen Kriterien, die Instanzen der Begegnung ausblendet. Vgl. hierzu u.a. Beverly Boutilier u. Alison Prentice (Hg.): *Creating Historical Memory: English-Canadian Women and the Work of History*; UBC Press, Vancouver 1997. Für eine Darstellung des Verhältnisses von nationaler Geschichtsschreibung und feministischer Perspektive in Québec, am Rande auch zur Frage der Trennung der Feministinnen Québecs und ihrer « *collegues 'canadian'* » (S. 24), siehe: Micheline Dumont: « L'histoire nationale peut-elle intégrer la réflexion féministe sur l'histoire? », in: Robert Comeau, Bernard Dionne: *À propos de l'histoire nationale*, Septentrion, Sillery (Québec), 1998, S. 19-36. Für einen Überblick zur Geschichte der Frauen in Québec siehe: M. Dumont: *L'histoire des femmes au Québec depuis quatre siècles*; Les Quinze, Montréal 1982.

Die zwei folgenden Zitate entsprechen verschiedenen Perspektiven auf Realitäten, die heute der Vergangenheit angehören und die in der einen oder anderen Form bis in die Gegenwart wirken. Beiden Autoren gelingt es, das für Québec typische Zusammentreffen von Differenzen und die gelebte Relevanz der Trennlinien zu beschreiben.

D'une certaine façon, l'usine faisait partie de ma paroisse au même titre que l'église. Mes parents, mes oncles y travaillaient [...] Pourtant, pas plus que la liturgie du dimanche, l'usine n'était la réplique de la paroisse. Du gérant au chefs de services, les patrons étaient anglophones; ils habitaient un plateau qui dominait le village, dans des maisons d'un style différent des nôtres; ils fréquentaient une petite église protestante dont nous n'approchions jamais. Pas plus que nous n'aurions osé adresser la parole à leurs grandes filles blondes, aperçues de loin, interdites aux adolescents indigènes.<sup>23</sup>

Fernand Dumont, *Genèse de la société québécoise*

The dancers were Catholics, French-Canadian, anti-Semitic, anti-Anglais, belligerent. They told the Priest everything, they were scared by the Church, they knelt in wax-smelling musty shrines hung with abandoned dirty crutches and braces. Everyone of them worked for a Jewish manufacturer whom he hated and waited for revenge. They had bad teeth because they lived on Pepsi-Cola and Mae West chocolate cakes. The girls were either maids or factory help. Their dresses were too bright and you could see bra straps through the flimsy material. Frizzy hair and cheap perfume. They screwed like jack rabbits and at confession the priest forgave them. They were the mob. Give them a chance and they'd burn down a synagogue. Pepsies. Frogs. Fransoyzen.<sup>24</sup>

Leonard Cohen, *The Favourite Game*

---

<sup>23</sup> « In gewisser Weise war die Fabrik ein Teil der Gemeinde wie die Kirche. Dort arbeiteten meine Eltern und Onkel ... Genausowenig wie die Sonntagsliturgie entsprach die Fabrik der Gemeinde. Vom Direktor bis zu den Abteilungsleitern waren alle englischsprachig; sie bewohnten den höhergelegenen Teil des Dorfes, in Häusern, die nicht wie unsere aussahen. Sie besuchten eine kleine protestantische Kirche, der wir uns nie näherten, genausowenig wie wir uns gewagt hätten, ihre großen blonden Töchter anzusprechen, die wir von weitem sahen und deren Umgang den eingeborenen Jugendlichen untersagt war. » Fernand Dumont, a.a.O., S. 11.

<sup>24</sup> L. Cohens 1963 erschienener Roman *The Favourite Game* enthält die zitierte Episode von Breavman und seinem Freund Krantz beim Besuch einer Tanzveranstaltung im Palais d'Or in Montréal. Leonard Cohen: *The Favourite Game*; McClelland & Stewart, Toronto 2000 (1963), S. 45.

Fernand Dumont und Leonard Cohen erzählen von der Zeit ihrer Kindheit und Formen der Trennung, die sie erlebten oder hätten erleben können. Hinter den drastischen Bildern der Vergangenheit steht die hier zentrale Tatsache der prägenden Anwesenheit einer anderen Kultur.

Im Kanada der Gegenwart gibt es zahlreiche Formen der Begegnung zwischen den 'englischen und französischen Fakten', die sich von den Bildern der « *Anglos* » und « *Pea Soups* » und europäischer Vorbilder wie « *la perfide Albion* » und « *French Frogs* » verabschiedet haben. Eine Form der Überschreitung vorgeschriebener Muster verkörpern jene anglokanadischen Autoren, die ihre Arbeiten auf Französisch fertigen: Jim Corcoran, Nanette Workman, Larry Hodgson, Nancy Huston oder Donald Smith.

Auf eine solche 'Begegnung der anderen Art' – anders, weil sie sich gegen die etablierten Schemata der « *Canadian Divide* » stellt – sei hier verwiesen. Sie verhandelt in exemplarischer Weise Zukunft, ohne die Vergangenheit vergessen zu machen. Im Oktober 1999 fand im Zentrum für Québec-Studien der Montréaler McGill University ( *Programme d'étude sur le Québec* ) in einem gemeinsamen Projekt mit der Tageszeitung *Le Devoir* ein Kolloquium statt, das eine Reihe prominenter Intellektueller Québécois zusammenbrachte. Der programmatische Titel « *Penser la nation québécoise* » verweist auf ein Projekt und stellt eine Frage zu dessen Wirklichkeit.

Im Vorfeld des Kolloquiums wurden in *Le Devoir* Gedanken der 'Mitredenden' zur Nation Québec veröffentlicht, die im Verlag Québec-Amérique 2000 in Buchform erschienen.<sup>1</sup> Vier der Beiträge herausgreifend sollen einige dieser Gedanken in ihrer Vielstimmigkeit und in ihren Übereinstimmungen wiedergegeben werden. Die vier Autoren, Jane Jenson, Politikwissenschaftlerin an der Université de Montréal, Charles Taylor, Philosoph an der McGill University, Gérard Bouchard, Historiker und Soziologe an der Université du Québec à Chicoutimi und Jocelyn Létourneau, Historiker an der Université Laval, lassen in ihren Beiträgen keinen Zweifel an ihrer Identität als Québécois, unabhängig von ihrer Haltung zur politischen Zukunft Kanadas.

Jane Jenson beschreibt Québec als Beispiel und Vorreiter einer modernen, pluralistischen Gesellschaft, in der sich Gemeinschaften verschiedener Herkunft in einem politischen Rahmen begegnen. Die ständige Bewegung über die Grenzen politischer Identität hinweg bedeute hier eine Bewegung über die Grenzen politischer Mehrheiten und Minderheiten. Jenson sieht Québec in der Tat als « *société distincte* », weil hier in bemerkenswerter Art kollektive Rechte, Bürgen der Bewahrung von Differenzen, geschützt werden: « *Tandis que dans de nombreux pays l'apprentissage du pluralisme en est à ses balbutiements, nous, Québécois, avons depuis toujours vécu dans une société de ce type, fait qui nous donne une longueur d'avance.* »<sup>2</sup>

Der im deutschsprachigen Raum für seine Arbeiten zu Hegel und Fragen der modernen Identität bekannte Charles Taylor beginnt seine Ausführungen mit dem Hinweis, dass Demokratie keine abstrakte Einladung darstellt, sondern im Rahmen konkreter Bedingungen praktiziert wird. Für Québec heißt das, den hybriden Charakter seiner Gegenwart anzuerkennen: eine französischsprachige Gesellschaft mit britischen Institutionen, die sich von Frankreich aufgrund ihrer ultramontanen Geschichte und der amerikanischen Situation getrennt habe. Politische Identität sei wie ihr individuelles Pendant in ständiger Neuformulierung und nicht als unveränderliche Wesenheit zu sehen, womit nicht gesagt ist, dass es nicht Themen mit trennender Wirkung gebe, wie die Geschichte. Taylor schließt mit einer Warnung gegen jene essentialistischen Mythen, die mit historischen oder ökonomischen Argumenten die Zukunft versperren: « *Il faut donc être impitoyable pour tous nos*

<sup>1</sup> Michel Venne (Hg.): *Penser la nation québécoise*, Éditions Québec-Amérique, Montréal 2000.

<sup>2</sup> «In vielen Ländern beginnt man gerade, Pluralismus zu erlernen. Wir Québécois hingegen leben schon immer in einer solchen Gesellschaft, was uns einigen Vorsprung verschafft.» Jane Jenson: «La modernité pluraliste du Québec. De la nation à la citoyenneté»; *Le Devoir*, 31.07.1999.

*mythes essentialistes, qu'ils nous offrent une destination préétablie de notre histoire ou un modèle socioéconomique que nous ne saurions mettre en cause. Y parviendrons-nous? »<sup>3</sup>*

Gérard Bouchard, auf den im Zusammenhang mit einer Diskussion zur *Conquête* von 1760 weiter unten eingegangen wird, stellt die Nation Québec als Tatsache und als zu realisierendes Projekt dar.<sup>4</sup> Die Rolle der Sprache sei der zentrale Faktor der Kontinuität und damit des Gedächtnisses. In seinem Plädoyer für eine offene Nation fordert Bouchard die Dekonfessionalisierung der Schule und eine konzeptionelle Erweiterung der *fête nationale*. Er nennt eine Reihe von Gründen, nicht zum Konzept einer frankokanadischen Nation zurückzukehren: Québec würde sich der Herausforderung der Diversität verweigern, seine « Überlebensideologie » wiederbeleben, den offiziellen kanadischen Multikulturalismus kopieren und ein ethnozentrisches Projekt der Souveränität angehen.

Wie Jenson und Taylor verweist Jocelyn Létourneau in seinem Beitrag auf den dynamischen Aspekt der identitären Formen innerhalb Québecs, wo sich verschiedene Kulturen begegnen, tolerieren und respektieren.<sup>5</sup> Er rät, das Thema zu entdramatisieren; das « kanadische Erlebnis » sei von unausgeglichene Kräfteverhältnissen und Verletzungen gezeichnet, habe aber nie aufgehört, ein Feld des Dialogs zu sein. Auseinandersetzungen seien nicht Ausdruck der oft zitierten Sackgasse (*l'impasse*), sondern das Alpha und Omega der Demokratie, deren Übereinkünfte in einer Situation gegenseitiger Abhängigkeit immer neu auszuhandeln sind. Diese Spannung lasse Lösungen entstehen, die weder die Interaktion behindern noch Identitätskrisen fördern, sondern für die Gesellschaft Québecs, Personen und Gruppen in ihrer demographischen Asymmetrie, akzeptabel seien. Kanada und Québec können nur in ihrer gegenseitigen Verschränktheit gelesen werden; Québec von seiner « Kanadianität » zu abstrahieren, sei ebenso falsch, wie die zentrale Rolle des « *fait français* » für Kanada zu übersehen. Auf beiden Seiten weigere man sich, die gegenseitige Verflechtung zu akzeptieren: « *Ce refus est symptomatique de ce qui caractérise, au delà de leur discorde apparente, les théoriciens et partisans de la nation québécoise et ceux de la nation canadienne: une incapacité d'assumer la complexité et l'entremêlement salutaires des situations empiriques...* »<sup>6</sup>

---

<sup>3</sup> « Wir müssen unsere essentialistischen Mythen also schonungslos kritisieren, ob sie uns nun einen vorbestimmten Zielort unserer Geschichte oder ein sozioökonomisches Modell anbieten, das wir nicht in der Lage wären, in Frage zu stellen. Wird es uns gelingen? » Charles Taylor: « À l'heure des identités personnelles multiples. De la nation culturelle à la nation politique »; *Le Devoir*, 19.06.1999.

<sup>4</sup> Gérard Bouchard: « Construire la nation québécoise. Manifeste pour une coalition nationale »; *Le Devoir*, 04.09.1999.

<sup>5</sup> Jocelyn Létourneau: « Ni nation québécoise, ni nation canadienne. Assumons l'identité québécoise dans sa complexité »; *Le Devoir*, 07.08.1999.

<sup>6</sup> « Jenseits ihres offensichtlichen Dissens' ist diese Weigerung symptomatisch für die Theoretiker und Anhänger der Nation Québec und diejenigen der Nation Kanada: die Unfähigkeit, die vorteilhafte Komplexität und die begrüßenswerte Verflechtung der empirischen Situation zu erkennen... »; ebda.

## Einige Zahlen und Fakten

Die ungefähr 1,5 Millionen km<sup>2</sup> des Territoriums von Québec, der größten kanadischen Provinz, stellen ungefähr 15% der Oberfläche Kanadas dar. Es grenzt im Süden an die USA, im Westen an Ontario, im Osten an Labrador, einem Teil von Newfoundland, und an New Brunswick. Die Geographie wird von drei großen Regionen bestimmt, dem kanadischen Schild, dem Tiefland des Sankt-Lorenz und den Appalachen. Im Norden und im Westen wird Québec von den Wassermassen der Hudson Strait bzw. von der Hudson Bay und der James Bay umgeben (s. Anhang, S. 294).

Das Territorium Québecs ist zumindest im südlichen, vom Sankt-Lorenz geprägten und stärker besiedelten Teil, auch eine distinkte Kulturlandschaft: Luftaufnahmen lassen die langgestreckten Parzellen und damit die Landvergabepraktiken des *Ancien Régime* erkennen. Québec ist hoch industrialisiert, hat eine leistungsfähige Landwirtschaft und einen ausgebauten Dienstleistungssektor. Zu den Exportgütern gehören Güter der holzverarbeitenden Industrie, aus dem Transportwesen und dem Bergbau sowie Elektrizität und Telekommunikationsanlagen.

Von den 28,5 Millionen Kanadiern leben ungefähr 7 Millionen in Québec. 71 415 davon sind Vertreter der nordamerikanischen Ureinwohner. Laut Zensus sind von diesen 47 600 *North American Indians*, 1 075 *Métis*<sup>1</sup> und 8 300 *Inuit*. Die größten Sprachgruppen sind Cree (10 720), Inuktitut (7 665) und Montagnais-Naskapi (7 525).

Von den 7 Millionen Einwohnern Québecs sind 5,7 Mio. französischer Sprache, 50 000 Personen sind laut Zensus muttersprachlich bilingual (Englisch u. Französisch). Auch außerhalb Québecs gibt es französischsprachige Bevölkerungen wie beispielsweise in New Brunswick, der einzigen offiziell zweisprachigen Provinz Kanadas (240 000), in Nova Scotia (35 000) und in Manitoba (4 000).

Die englischsprachige Bevölkerung Québecs (586 000) lebt vor allem in der Dreimillionenstadt Montréal (426 000) und in den *Cantons de l'est/Eastern Townships* im Süden der Provinz. In der Literatur wird die sprachliche Herkunft der kanadischen Bevölkerung entweder mit frankophon, anglophon oder, für alle anderen Fälle, mit allophon bezeichnet. In Québec leben heute über 650 000 Immigranten, die vor allem aus Europa und Asien stammen. Der Großteil der Bevölkerung Québecs ist laut Zensus katholischen Glaubens (5,8 Mio.), weitere Teile der Bevölkerung sind anglikanischen (ca. 100 000), anderweitig protestantischen oder jüdischen Glaubens (ca. 100 000). 262 000 Personen gelten als konfessionslos.<sup>2</sup>

Die Bezeichnung « Québécois » beschreibt heute je nach Kontext und Intention des Autors die französischsprachigen Einwohner Québecs oder die gesamte Bevölkerung der Provinz, Ureinwohner, Immigranten, englischsprachige und französischsprachige Muttersprachler. Das im Englischen gebräuchliche « Quebecker » (bzw. « Québecer ») bezieht sich zumeist auf die englischsprachige Bevölkerung. Die Konstruktion *Québécois français* bzw. *Franco-Québécois* oder *Québécois francophone* ist eine gegenwärtige Reaktion auf die territorial orientierte Definition Québecs. Sie modifiziert die Bezeichnung *Québécois*, die im großen Umfang in den 1960-er Jahren an die Stelle von *Canadien français* trat.<sup>3</sup> *Canadien français* stellte bereits eine

<sup>1</sup> *Métis* (Mestize) ist in Kanada die Bezeichnung für Nachkommen gemischter amerindianischer und europäischer Eltern. Historisch bezieht sich der Begriff zumeist auf französischsprachige Mestizen und wird unter anderem mit der frühen Besiedlung Manitobas assoziiert. Für einen eher pessimistischen Ausblick siehe. D. Bruce Sealey, Antoine S. Lussier: *The Métis : Canada's forgotten people*; Manitoba Métis Federation Press, Winnipeg 1975. Seit 1982 werden die *Métis* in der kanadischen Verfassung ( *Section 35* ) neben Amerindianern ( « *Indians* » ) und Inuit offiziell als *Canada's Aboriginal Peoples* anerkannt.

<sup>2</sup> Die Angaben wurden den jüngsten Veröffentlichungen des kanadischen Amtes für Statistik entnommen. Quelle: Internetseiten von *Statistique Canada/Statistics Canada*; <http://www.statcan.ca> (November 2002).

<sup>3</sup> Der Philosoph Serge Cantin kommentiert die Verwendung von « *Québécois* » für « *Canadien français* » als Abschied von einem Kanada, dessen Name eine Falle und den Verlust der französischen Sprache und Kultur symbolisiere: « *Canadien français: dans les années cinquante, des intellectuels, notamment des poètes, commencent à soupçonner que ce nom-là n'est, et depuis toujours, qu'un miroir aux alouettes (...je te plumerai). L'agonie des communautés françaises hors Québec ne leur prouve-t-elle pas assez que le Ó Canada, qu'il soit chanté en français ou en anglais, sonne le glas de la langue et de la culture françaises en Amérique?* » Serge Cantin: « Pour sortir de la survivance. Notre identité est à refaire »; *Le Devoir*, 14. 08.1999. Andere sehen hier eine Befreiung aus dem Zustand der Kolonialisierung: « *Québécois, pour décoloniser le colon et lui*



Erweiterung der Bezeichnung *Canadien* dar, die bis ins späte 19. Jahrhundert die französischsprachige Bevölkerung der ehemaligen Nouvelle-France beschrieb.<sup>4</sup> In der englischsprachigen und in der französischsprachigen Literatur und Presse Kanadas wird heute oft mit dem jeweils alternativen, fremdsprachigen Begriff, also « *canadian* » im Französischen und « *canadien* » im Englischen gearbeitet, um auf das jeweils Andere zu verweisen. Die Begriffsgeschichte und ihr psychosozialer und politischer Ursprung illustrieren die beachtlichen Besonderheiten der kanadischen Geschichte und die mehr oder weniger offenen Kämpfe um die Namen der Dinge, unabgeschlossen bis in die Gegenwart. Sie belegen darüber hinaus den wesentlich distinktiven Charakter identitärer Zeichen an einem konkreten Verlauf.

Das Staatsoberhaupt Kanadas, *Her Majesty Queen Elizabeth II Queen of Canada*, wird landesweit durch *Governor General* Adrienne Clarkson vertreten, in Québec durch Lise Thibault, *Lieutenant-gouverneur* seit 1997. Die derzeitige kanadische Regierung unter Premier Chrétien (*Liberal Party*) ging siegreich aus den Wahlen von 1993 hervor und ist seitdem im Amt. Der 1934 in Shawinigan, Québec geborene Jean Joseph Jacques Chrétien war zuvor unter anderem *Minister of Indian Affairs and Northern Development* und *Minister responsible for La Francophonie*.

Das gegenwärtige Québec wird auf Provinzebene, wie weiter oben ausgeführt, nach einer 9-jährigen Amtszeit des *Parti québécois* unter J. Parizeau, L. Bouchard<sup>5</sup> und B. Landry seit April 2003 von der Liberalen Partei unter J. Charest regiert. Das parlamentarische System Kanadas schließt neben den Gouverneuren der Krone die ernannten Mitglieder des Oberhauses (*Senate/Sénat*), das vom Premierminister geführte Kabinett und die gewählten Mitglieder des Unterhauses (*House of Commons/Chambres des communes*) ein. Auf Provinzebene wurden die ehemaligen Oberhäuser (*Legislative Council/Conseil législatif*) abgeschafft.

Kanada ist seit Ende der 1960-er Jahre offiziell ein zweisprachiges Land, wobei es sich hier zunächst um eine Vorgabe für die politische Administration auf nationaler Ebene handelt. Die einzelnen Provinzen haben mit einer Ausnahme nicht Englisch und Französisch als offizielle Sprachen, was bedeutet, dass es eine beträchtliche Kluft zwischen der Repräsentation Kanadas nach außen und den tatsächlichen sprachlichen Realitäten im Lande gibt.<sup>6</sup> Die Regelung des *Official Languages Act* besagt, dass es zweisprachige öffentliche Dienstleistungen an all jenen Orten gebe, wo die Anzahl der Sprecher der jeweils anderen offiziellen Sprache groß genug ist. Die Sprachpolitik der kanadischen Regierung ist also demographisch und individuell, nicht territorial motiviert. Damit hat diese Politik auch eine dynamische Dimension und zwar, wie die Zahlen der Sprachentwicklung unmissverständlich belegen, in Richtung einer deutlicher werdenden Bipolarität der Zweisprachigkeit Kanadas:

---

*faire retrouver sa fierté.* » Louis Corneiller: « Portrait du colon en colonisé »; *L'Action nationale*, vol. 87, no 6, juin 1997, S. 23-29, S.28.

<sup>4</sup> Eine Studie von 1992 belegt, dass sich die französischsprachige Bevölkerung Québecks 1990 zu 59% mit dem Begriff « *Québécois* » identifizierte, 1970 waren es 21%. Im gleichen Zeitraum sank die entsprechende Identifizierung mit dem Begriff « *Canadien* » von 34 auf 9%, mit « *Canadien français* » von 44 auf 28%. Es handelt sich um eine Studie des Soziologen Maurice Pinard (McGill University): « The Quebec Independence Movement: A Dramatic pre-emergence », *Journal of International Affairs*, Winter 1992. Vgl. auch: Earl Fry: « The Future Political Status of Quebec: Implications for U.S. - Quebec Economic Relations »; *Quebec Studies*, no. 16, S. 49-67, S. 66. Die Studie der GRAM (*Groupe de recherche sur l'américanité*) von 1997 ergab für die Bevölkerung Québecks folgende Angaben: Auf die Frage nach der wichtigsten Identifikation gaben 54% « *Québécois* », 23% « *Canadien français/French Canadian* », 19% « *Canadien/Canadian* » und 2% « *English Canadian* » an. Vgl. James Csipak u. Lise Héroux: « Nationalism, Liberalism and the *Américanité* of Quebecers: From Fear to Embrace? » in: Donald Cuccioletta (Hg.): *L'Américanité et les Amériques*; Les Éditions de l'IQRS, Presses de l'Université Laval, Québec 2001, S.103-136, S. 107 f.

<sup>5</sup> Lucien Bouchard trat im Januar 2001 unerwartet von seinem Amt zurück. Auf die « *Affaire Bouchard* » wird hier nicht eingegangen..

<sup>6</sup> In verschiedensten Darstellungen wird Kanada pauschal vom Atlantik bis zum Pazifik und im Norden bis zum Polarkreis als zweisprachig geführt, wobei es sich um eine Inversion der Darstellung Kanadas als englischsprachig handelt. Wird im dtv Atlas Englische Sprache unter dem Punkt « *Weltsprache Englisch* » noch auf den Status verwiesen (« *Englisch als ko-offizielle Sprache* », wie Irland, Karte, S. 238) so verwendet Karl Siegbert Rehberg in seinen Ausführungen zum Thema « *Kultur* » in einem unlängst erschienenen Lehrbuch eine Weltkarte, auf der Kanada als Region gekennzeichnet ist, in der flächendeckend Englisch und Französisch gesprochen wird. (Schaubild 3.2.: Geographische Verteilung einiger Weltsprachen, in: Lehrbuch der Soziologie; Campus, FaM 2001, S. 63-92, S. 78-79. Es handelt sich um eine Karte, die dem *Atlas of the World's Languages* von Moseley und Asher entnommen wurde.)

Anglokanada wird zunehmend englischsprachiger und Québec, mit weniger drastischer Tendenz, französischsprachiger.<sup>7</sup>

Die seit der Amtszeit von P.E. Trudeau definierten Grundlagen der kanadischen Rechtsprechung und Sprachpolitik, gehen von Rechten aus, auf die ein Individuum unabhängig von seinem Aufenthaltsort Anspruch hat. Die Sprachgesetzgebung Québecks hingegen orientiert sich mit der *Charte de Langue française (Loi 101)* von 1976 am Territorialitätsprinzip und operiert mit der Idee kollektiver Rechte. Wie in der Schweiz, wo die Aufrechterhaltung des Territorialitätsprinzips im Interesse der Beibehaltung der Viersprachigkeit als tragendes Element der Sprachenpolitik anerkannt wird, verweisen die Argumente für eine protektionistische Sprachgesetzgebung in Québec auf die Assimilationsraten und die Notwendigkeit legislativer Maßnahmen zur Bewahrung der französischen Sprache. In Folge der sprachpolitischen Regelungen in Québec kam es zu heftigen Reaktionen seitens der nicht-französischsprachigen, vor allem der englischsprachigen Bevölkerung in Québec und in Anglokanada. Diese Konflikte halten in weniger lautstarker Form auch in der Gegenwart an.

Kanada kennt nicht nur wahrlich kolossale Dimensionen in den Übersetzungsdiensten für die zwei offiziellen Landessprachen, sondern auch für die statistische Erfassung der Bevölkerungen und ihrer Attribute. Im Gegensatz zu anderen mehrsprachigen Ländern, wie der Schweiz oder Belgien, wo sich Fragen nach der Sprache in Volkszählungen erübrigen oder nicht gestellt werden, hat sich in Kanada eine regelrechte 'demolinguistische Industrie' gebildet. In den neueren Zählungen des Zensus werden sieben sprachrelevante Fragen gestellt, deren Resultate in den Medien des Landes umfangreich kommentiert werden. Symbolisiert wird der institutionalisierte Bilingualismus des Landes durch zahlreiche Referenzen, denen es gelingt, gleichzeitig « *canadien* » und « *canadian* » zu meinen. Ein Beispiel liefert die 'Regierungsagentur des kanadischen Erbes', die sich mit dem Kürzel PCH präsentiert und damit *Patrimoine canadien* und *Canadian Heritage* gelesen werden kann.<sup>8</sup>

Diese Mehrdeutigkeit der Zeichen prägt in besonderer Weise Québec, auch wenn, oder gerade weil die andere Sprache hier nicht offiziell vorgesehen, dafür aber lebendig ist. Jane Jenson sieht in ihren Ausführungen zum Kolloquium *Penser la nation québécoise* im täglich praktizierten Schritt von einer Sprache zur anderen ein identitäres und politisches Phänomen, das Québec zu einer distinkten Gesellschaft mit einem praktizierten Pluralismus macht. In einem Essai zur Frage von Erinnerung und Vergessen definiert Gilles Bibeau die zentralen Markierungen der kollektiven Identität Québecks, eines « hypothetischen Landes », anhand der Begriffe « *frontière* », « *dualité/duplicité* » und « *ambiguïté* ».<sup>9</sup> Indem er von Québec als « *nation-peuple-tribu-collectivité* »<sup>10</sup> spricht, gibt er der Sache einen, wenn auch umständlichen und langen Namen. Dieser Wahl der Begriffe gelingt es, den Mehrdeutigkeiten entgegenzukommen, eine Definition (der Bedeutung/der Grenzen), ihrer Geschichten (*histories*) und ihrer Kontingenzen zu leisten.

---

<sup>7</sup> In Québec sprechen heute ca. 90% der Bev. Französisch, im übrigen Kanada ca. 95% Englisch, Tendenz steigend. Réjean Pelletier spricht in diesem Zusammenhang von einer « *concentration linguistique* », die seiner Meinung nach den Effekt der « *Deux solitudes* » verstärkte. R. Pelletier (Laval/QC) in seinem Vortrag « *La francophonie canadienne: un déclin irréversible?* » am 9. Dez. 2002 im Frankreich-Zentrum der TU Berlin.

<sup>8</sup> Vgl. <http://www.pch.gc.ca>

<sup>9</sup> Gilles Bibeau: « Tropismes québécois: je me souviens dans l'oubli »; *Anthropologie et sociétés*, 19, no 3, 1995, S. 151-198, S. 181f.

<sup>10</sup> « Nation, Volk, Stamm, *Gemeinschaft* »; ebda., S. 182.

## *Literaturrecherchen und Forschungsstand*

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit Formen kultureller Produktion in der Gegenwart des politischen Gebildes Québec. Von dieser Vorgabe ausgehend ergaben sich mehrere Dimensionen möglicher und zu konsultierender Quellen. Identitätsreferenzen und Geschichtsbilder sind immer auch vor dem Hintergrund ihrer offenen und verborgenen Verweise zu lesen, in räumlicher und in zeitlicher Hinsicht. Eine Beschreibung, die sich den besonderen Bedingungen der Gesellschaft Québec mit dem Ziel des Verstehens widmet, kommt nicht umhin, den wie auch immer gearteten nationalen Rahmen zu verlassen und die Kontexte mehr oder weniger stark einzubeziehen. Neben den späteren anglokanadischen Provinzen und Ottawa, dem heutigen politischen Zentrum Kanadas, sind hier die « vier Metropolen » zu nennen, die in unterschiedlichem Maße im Laufe der Zeit die Entwicklung Québecks beeinflusst haben: Paris, London, Washington und Rom.<sup>1</sup> Mit den diversen transnationalen Flüssen und Verbindungen ist auch eine Relativierung der nationalen Komponente vorgegeben.

Die Raum und Zeit verbindende Form der Quellen, stellt die Sprache dar, oder deutlicher ausgedrückt, die jeweilige Einzelsprache. Ein großer Teil der herangezogenen Quellen liegt in englischer bzw. französischer Sprache vor und entspricht somit einerseits der Fragestellung und dem Thema der vorliegenden Arbeit. Andererseits wird so auch den bilingualen Realitäten Québecks und Kanadas entsprochen; Bilingualismus stellt hier wie da eine politische, institutionelle und, wo es um Mehrheiten geht, auch demographische Tatsache dar. Kanadier englischer und französischer Herkunft und Sprache blicken auf eine lange gemeinsame Geschichte zurück, die von ihren Unterschieden lebt. Die diversen Äußerungen in der Öffentlichkeit Québecks, seien sie journalistischer, politischer, literarischer, historiographischer oder anderweitig akademischer Art sind in diesem Spannungsverhältnis zu sehen.

## *Zum Material*

Die Auswahl der Quellen erweist sich als ernstzunehmendes Problem der Annäherung und Beschreibung des vorliegenden Themas: ein beachtlicher Teil der kanadischen und internationalen wissenschaftlichen Forschung zu Kanada und zu Québec hat sich auf Studien bezogen, die nicht nur größtenteils aus dem englischsprachigen Kanada, sondern aus dessen akademischem Zentrum, Ontarios Universitäten, stammen.<sup>2</sup> Die Überlagerung von politischen, ökonomischen, sprachlichen und regionalen Strukturen verbergen das Gefälle von Zentrum und Peripherie und die damit verbundenen hegemonialen Strukturen der Sinndeutung und Erzählung.

In diesem Sinne versteht sich die vorliegende Arbeit auch als Kritik an einem beträchtlichen Teil der Forschung zu den Themen Kanada und Québec, der sich diversen, mehr oder weniger hegemonial vorinterpretierten Blickrichtungen unterordnet – im Quellenfundus, in der Sprache und in politisch-ideologischen Parteinahmen im Zusammenhang mit dem sogenannten 'Problem Québec'. Diese Bemerkung trifft auch auf jene französischsprachigen Studien zu, deren romantische oder neokoloniale Perspektive auf Québec Pariser Ursprungs ist.

In Deutschland hat sich der akademische Blick nach Québec vor allem im Rahmen der neueren romanistischen und der interdisziplinären Forschung von den genannten Strukturen gelöst. Zu nennen sind an dieser Stelle das CIFRAQS (Centrum für interdisziplinäre franko-kanadische und franko-amerikanische Forschungen / Québec -Sachsen) am Institut für Romanistik der TU Dresden, das Studienzentrum der Universität des Saarlandes (Centre

---

<sup>1</sup> Vgl. Yvan Lamonde: *Histoire sociale des idées au Québec*, S.10, S. 453-462.

<sup>2</sup> Vgl. die kritische Argumentation von Stan McMullin: « A Matter of Attitude: The Subversive Margin in Canada », *Culture and Policy*, Volume 6, Number 1, 1994.

d'études interculturelles sur le Québec et la Francophonie nord-américaine), sowie das Institut für Kanada-Studien der Universität Augsburg und das Institut für Romanische Philologie an der FU Berlin, in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft für Kanada-Studien in deutschsprachigen Ländern.

Die Arbeit versucht, der großen Menge an historiographischer Literatur zum Thema Québec und Kanada sowohl im englischsprachigen als auch im französischsprachigen Raum gerecht zu werden. Verarbeitet wurden u.a. die heute klassischen Texte der nordamerikanischen Geschichtsschreibung – F. Parkman, M. Wade, F.-X. Garneau, H.-R. Casgrain, L. Groulx, um nur einige zu nennen – sowie ältere Reiseberichte und Darstellungen wie die von Hakluyt, J. Cartier, M. Lescarbot<sup>3</sup> und den *Relations des jésuites*, um den Rahmen und die historische Entwicklung von Kanada zu beschreiben.

Eingang fanden auch die neueren und neuesten Arbeiten zur Geschichte und Gegenwart Kanadas und Québecks (D. Creighton, H. Innis, R. Cook, D. Morton, J.L. Granatstein, W. Ferguson, G. Frégault, F. Ouellet, G. Bouchard, J. Létourneau, P. Groulx, F. Dumont) und Arbeiten der deutschsprachigen Kanada- bzw. Québecforschung, zu Geschichte, Sprache und Literatur (L. Baier, U. Kempf, I. Kolboom, H.-J. Niederehe, U. Sautter, L. Wolf, u.a.). Neben den genannten Quellen sei hier auf zwei Arbeiten verwiesen, die zu unentbehrlichen Referenzen einer 'verhalten positivistischen' Rekonstruktion des historischen Materials vor allem zur Entwicklung des 19. Jahrhunderts in Québec wurden: Y. Lamondes *Histoire sociale des idées au Québec* und die *Histoire du Québec contemporain* von Linteau, Durocher und Robert.<sup>4</sup> Das Ergebnis dieser Suche eines *valid subtext*, eines bindend zugrundeliegenden Vorgangs und ursprünglichen geschichtlichen Ereignisses, von dem ausgehend die sich anschließende Interpretations- und Erinnerungsarbeit beschrieben werden kann, bleibt freilich bestenfalls approximativ.<sup>5</sup>

Hinsichtlich der Entwicklung des Bildungssystems in Québec konnte sich die Arbeit auf eine Reihe von Studien, u.a. der folgenden Autoren stützen: Louis-Philippe Audet, Nive Voisine, Claude Marcil und André Lemelin.<sup>6</sup> Paul Aubins umfangreiche Inventarisierung der in Québec verwendeten Schulbücher – der *Catalogue des manuels scolaires québécois* – und seine Arbeiten zum Zusammenhang von staatlicher Autorität und Schulbuchzulassung im Québec des 19. Jahrhunderts ermöglichten einen Überblick, der für die weiteren Recherchen von maßgeblicher Hilfe war.<sup>7</sup> An dieser Stelle sei Paul Aubin für seine hilfreichen Hinweise gedankt. Wichtige Anregungen zu einer kritischen Lektüre der Schulhistoriographie in Québec, insbesondere bezüglich der Darstellung konfliktueller Kontakte, wurden von Brian Young<sup>8</sup> gegeben, Koautor eines der gegenwärtig zugelassenen Geschichtsbücher. Die konsultierten Quellen der hiesigen vergleichenden Schulbuchforschung, insbesondere zur Geschichtsdidaktik, erwiesen sich für die Arbeit nicht immer als ergiebig, weil hier entweder quantitative Aspekte im Vordergrund standen oder durch die Betonung ideologiekritischer Elemente politische Entscheidungen von ihrem kulturellen Kontext gelöst schienen. Das eigentliche Problem jedoch war die Tatsache, dass Québec als Thema

---

<sup>3</sup> Richard Hakluyt: *Principal Navigations, Voyages and Discoveries of the English Nation* (1589). Jacques Cartier: *Brief Récit*. Marc Lescarbot: *Histoire de la Nouvelle-France* (1609).

<sup>4</sup> Paul -André Linteau, René Durocher, Jean-Claude Robert: *Histoire du Québec contemporain, vol. 1: 1867-1929*, Boréal, Montréal 1979. Paul -André Linteau, René Durocher, Jean-Claude Robert, François Ricard: *Histoire du Québec contemporain, vol. II: des années 1930 à nos jours*, Boréal, Montréal 1986. Yvan Lamonde: *Histoire sociale des idées au Québec*, 2000. Vgl. auch: Jean Cournoyer: *La mémoire du Québec, de 1534 à nos jours*, Stanké, Montréal 2001.

<sup>5</sup> «L'entreprise de restitution du sens [de l'histoire] est certes toujours 'hasardeuse', provisoire et jamais achevée.» Gilles Bibeau, a.a.O., S.153. Den Ausdruck « *valid subtext* » entnehme ich einem Dialog in Irvin D. Yalom's *Momma and the Meaning of Life*. Der Dialog umreißt das Problem der Arbeit mit dem historischen Ereignis in prägnanter Form: « [T]he past is undoubtedly elusive [...] but I still believe that underneath it all there is a valid subtext, a true answer to the question, 'Did my brother hit me when I was three?' » / « A valid subtext is an antiquated illusion, [...] There is no valid answer to that question. Its context [...] is lost forever. [...] There is no valid subtext, [...] It's all interpretation. As Nietzsche knew a century ago. » Irvin D. Yalom: *Momma and the Meaning of Life, Tales of Psychotherapy*, Perennial, New York 2000 (1999), S. 174 f. Es handelt sich hier um ein grundsätzliches Problem, das die Redaktion der vorliegenden Arbeit fortwährend beeinflusste.

<sup>6</sup> Louis Philippe Audet: *Histoire de l'éducation au Québec*, Centre de psychologie et de pédagogie, Montréal 1966. André Lemelin, Claude Marcil: *Le purgatoire de l'ignorance: l'éducation au Québec jusqu'à la Grande réforme*, Publications MNH, Beauport 1999.

<sup>7</sup> *Catalogue des manuels scolaires québécois*, 2e éd.; Bibliothèque de l'Université Laval, Québec 1988.

<sup>8</sup> Brian Young: « L'éducation à la citoyenneté et l'historien professionnel: quelques hypothèses »; in: R. Comeau u. B. Dionne (Hg.), a.a.O., S. 57-64.

der deutschsprachigen Forschung nicht eben einen Spitzenplatz einnimmt. In der bis zum Jahr 2002 108 Ausgaben umfassenden Schriftenreihe des Georg-Eckert-Instituts zur internationalen Schulbuchforschung findet sich ein einzelner Text zu Geographiebüchern und Atlanten in Kanada und kein Artikel zu Québec. In der vierteljährlich publizierten Zeitschrift des Instituts sind einige Artikel zu kanadischen Geographiebüchern und zum Kanada-Bild in deutschen Schulbüchern erschienen. Ein Artikel zu Québec wurde 1996 unter dem Titel « *Nous autres, les Québécois* ». *La voix des manuels d'histoire* in einer Ausgabe mit dem Thema « Nationale Identitäten/National Identities » veröffentlicht.<sup>9</sup>

Es gibt eine Reihe von spezialisierten Studien zu Schulbuchtexten, die sich verschiedenen Aspekten ihres Inhaltes und Gebrauchs widmen. Während der vorbereitenden Literaturrecherchen konnte allerdings keine Studie und keine Monographie gefunden werden, die sich dem gestellten Thema in vergleichbarer Weise genähert hätte, weder in den Fragestellungen noch im Vorgehen.

Dennoch fanden die Ergebnisse von Untersuchungen mit schulhistoriographischen Themen in der einen oder anderen Form Eingang in die Untersuchungen. Genannt seien hier nur Christian Amalvi, der ikonographische Aspekte der Darstellung von Personen in katholischen und laizistischen Schulbüchern Frankreichs im Zeitraum von 1870 bis 1940 untersuchte, Jacqueline Freyssinet-Dominjon, die in einer Studie von 1969 französische Geschichtsschulbücher des 20. Jahrhunderts untersucht hatte und Lucia Ferretti, die sich mit Lehrvorgaben (*National Standards, National Curriculum, Programmes du cours d'histoire* etc.) für den Geschichtsunterricht in den USA, in Großbritannien, Frankreich, Belgien und Québec beschäftigte.<sup>10</sup>

Die Dissertation konnte auf einer Reihe von Arbeiten zu den aufgeführten Themenbereichen aufbauen und erhielt wichtige Anregungen aus den jeweiligen Fragestellungen und Antworten. Hervorzuheben ist an dieser Stelle das Studium am *Centre de recherches interculturelles sur les domaines anglophones et francophones* der *Université Paris 13*, insbesondere bei Hubert Perrier und Fulvio Caccia.

Indem hier eine Reihe von Vorgehensweisen verarbeitet wurden und an einem konkreten Beispiel Anwendung finden, wird der Versuch unternommen, inhaltlich und formell eigenen Fragestellungen nachzugehen. Durch die Einbindung verschiedener Aspekte öffentlicher Bekundungen in die Rechercharbeit soll die vorliegende Arbeit neue Fragen beantworten, verborgene Dimensionen in ihrem Sinn erklären und fragwürdige Besonderheiten verstehen helfen.

### *Bibliotheken und Archive*

In der Vorbereitungszeit der Dissertation wurden die Möglichkeiten der Berliner Bibliotheken, für die weiterführende Lektüre die *Bibliothèque nationale de France* und, vor allem für Periodika, die Bibliothek der *Délégation générale du Québec* in Paris genutzt. Während eines mehrmonatigen Studienaufenthalts in Québec konnten die Recherchen an in Europa nicht zugänglichem Material in der *Bibliothèque nationale du Québec* und der Bibliothek der *McGill University* in Montréal fortgesetzt werden. Die Untersuchungen zu in den Schulen Québeccs

---

<sup>9</sup> Jocelyn Létourneau: « 'Nous autres, les Québécois'. *La voix des manuels d'histoire* »; in: *Internationale Schulbuchforschung/International Text-book Research*, Zeitschrift des Geog-Eckert-Instituts; Heft 3, 18. Jahrgang 1996.

<sup>10</sup> Christian Amalvi: « L'iconographie des manuels scolaires et la mémoire collective: de la mémoire scolaire à la mémoire buissonnière », in: H. Moniot (Hg.): *Enseigner l'histoire, des manuels à la mémoire*, Peter Lang, Bern 1984, S. 205-215. Jacqueline Freyssinet-Dominjon: *Les manuels d'histoire de l'enseignement libre (1900-1967)*; Paris 1969. Lucia Ferretti: « Les enseignements des *National Standards for United States History* » in: R. Comeau u. B. Dionne (Hg.), a.a.O., S. 65-76. Für verschiedene Aspekte der Schulbuchforschung, -zulassung, -politik und -wirtschaft siehe die folgenden Arbeiten: E. Horst Schallenberg (Hg.): *Das Schulbuch - Produkt und Faktor gesellschaftlicher Prozesse*; A. Henn Verlag, Ratingen, Kastellaun 1973. Arbeitsgruppe Geschichtsbuchanalyse (Marburg): *Geschichte und Ideologie*; Rowohlt, Reinbek b. Hamburg 1974. Walter Mueller: *Schulbuchzulassung. Zur Geschichte und Problematik staatlicher Bevormundung von Unterricht und Erziehung*; A. Henn Verlag, Kastellaun 1977. Gerd Stein (Hg.): *Schulbuchscheitel als Politikum und Herausforderung wissenschaftlicher Schulbucharbeit - Analysen und Ansichten zur Auseinandersetzung mit Schulbüchern in Wissenschaft, pädagogischer Praxis und politischem Alltag*; Klett-Cotta, Stuttgart 1979. Saïd Ait Slimani: *Les spécificités d'une industrie culturelle : l'édition scolaire française*; Diss., Grenoble 1988.

im 19. Jahrhundert verwendeten Texten wurden an der Bibliothek der *Université de Laval* in Québec (Sainte-Foy) durchgeführt. Neuere Geschichtsbücher, Lehempfehlungen und -vorschriften wurden in der umfangreichen didaktischen Lehrbuchsammlung der *Université de Laval* studiert. Für weitere Recherchen wurden die *Archives nationales du Québec* sowie die *Cinématèque* und die *Médiathèque* in Montréal genutzt.

## Hypothesenbildung

Konflikte sind nicht das Gegenteil von Frieden. Sie benötigen Mitstreiter, Partner, die sich in ihren eingenommenen Positionen widersprechen und diesem Unterschied Ausdruck verleihen oder derart wahrgenommen werden. Dabei sind es nicht die Unterschiede, die sich gegenüberstehen, sondern ihr Gebrauch. Der Versuch, Konflikte zu essentialisieren und zu unvermeidlichen Konfrontationen zu erklären, wird letztlich im Angesicht zahlloser Akzidenzien auf der ergebnislosen Suche nach der Substanz scheitern, weil die Essentialisierung dieser oder jener kollektiven Identität und der einen oder der anderen Kultur auf einem Fehler beruht.

Kanada und Québec leben mit besonderen Formen der Koexistenz von Unterschieden. Die Situation Kanadas mit einer Mehrheit und verschiedenen Minderheiten wird in Québec mit teilweise invertierten Verhältnissen gespiegelt. Hier ist die französischsprachige Bevölkerung in der Mehrheit gegenüber englischsprachigen Kanadiern, Amerindianern und allophonen « *Néo-Québécois* ». Den Spielregeln 'westlicher' Demokratien entsprechend sind demographische Realitäten nicht nur von kultureller sondern auch von direkter politischer Relevanz.

Die hier zugrundeliegenden Thesen können folgendermaßen formuliert werden:

1. Die Opposition von Kräften und Ideen ist Teil einer funktionierenden Gesellschaft. Die konsensualistische Konzeption eines normativ konfliktfreien *Body Politic* trägt in sich eine hegemoniale Strategie der Unterdrückung von Differenzen.

Kanada und Québec sind in bemerkenswerter Weise einer umfassenden Totalisierung und Homogenisierung ihrer Bestandteile im Zuge der Nationalisierung seit dem Ende des 18. Jahrhunderts entgangen. Auf die konkreten Gründe wurde bereits eingegangen und wird im Text weiter verwiesen. Hier soll gezeigt werden, dass Québec, wie im Übrigen auch Kanada, als die Summe jener internen und externen Konflikte zu lesen ist, die seine Entwicklung bis auf den heutigen Tag bestimmt haben. Die Arbeit widerspricht der Idee, derzufolge Québec das große, zu lösende Problem Kanadas sei. Es handelt sich um eine Idee, die ihr Korrelat in der Auffassung findet, Québecs zu überwindendes Problem sei die englischsprachige Bevölkerung, die Immigranten etc. Zu oft wird vergessen, dass jede der Parteien intern von Konflikten gezeichnet ist und dass die gegenwärtigen Konstellationen organisiert wurden, im Ergebnis politischer Entscheidungen und kultureller Produktion. Hier soll der Versuch unternommen werden zu zeigen, dass Québec von der Stärke seiner Teile nicht geschwächt wird, sondern gerade von den diversen Facetten dieser Heterogenität und dem Streit von Ideen geformt wurde und identitär abhängt. Diese Aussage trifft in Erweiterung auch auf das kanadische Ensemble zu.

Nichts gibt Grund zur Annahme, diese Entwicklung stünde davor, in einem großen Konsens utopieloser Harmonie aufzugehen, frei von politisch und kulturell wirksamen Antagonismen. Von einem Ende der Geschichte kann nicht die Rede sein.

2. Symbolische Trennlinien sind in ihrem Repertoire und in ihrer Politisierbarkeit einerseits von Ereignissen und beachtlichen Spielräumen, andererseits von strukturierenden Limitationen gekennzeichnet.<sup>11</sup> In der Einleitung wurde auf die internen Unterschiede eingegangen, die die Singularität der Entwicklung Québecs ausmachen. Dazu gehören neben Sprache und Religion auch Rechtsgrundlagen und diverse andere kulturelle Eigenheiten, vertreten von Symbolen, Liedern, Wappen, Fahnen und Farben, vorwiegend, aber nicht nur, nationaler Provenienz.

---

<sup>11</sup> Die Wortwahl beruht auf R. Bastides Kritik an dem als statisch betrachteten Begriff der Struktur bei Cl. Lévi-Strauss. Bastide betont die dynamische Dimension der Kultur und spricht von « *structuration* ». R. Bastide: « La causalité externe et la causalité interne dans l'explication sociologique »; *Cahiers internationaux de sociologie*, no. 21, 1956, S. 77-99. Vgl auch den Habitusbegriff P. Bourdieus, definiert als « *structures structurées prédisposées à fonctionner comme des structures structurantes* ». P. Bourdieu: *Le sens pratique*, Minuit, Paris 1980, S. 88.

In einer Situation langanhaltenden und direkten Kontakts zwischen distinkten Kulturen, wie er für Québec und auch für Kanada bezeichnend ist, kann von verschiedenen Folgeerscheinungen ausgegangen werden, die sich sowohl mit den Begriffen Assimilation und Akkulturation als auch mit Formen von Überlagerung und Interpenetration verbinden.<sup>12</sup> Es wird der Versuch unternommen, zu zeigen, in welchem Maße in der historischen und gegenwärtigen Entwicklung Québecks Distinktions- und Selektionsvorgänge einander bedingt haben. Die sinnstiftenden und handlungsleitenden Referenzen zu Kollektiv und Identität, Vergangenheit und Zukunft werden hier anhand ihrer Einschreibungen, ihrer organisierten Aktivierung und mit Blick auf teilnehmende Öffentlichkeiten diskutiert. In diesem Zusammenhang werden institutionelle Tatsachen als Bestandteil kulturwissenschaftlicher Arbeit betrachtet, weil sich hier die praktizierten Formen von Weitergabe und Teilnahme begegnen.

Andererseits kann nicht von einer totalen Verfügbarkeit über die Wirkungen politischen Handelns ausgegangen werden. Gesellschaften unterliegen auch Faktoren unbewusster Formen von kultureller Produktion und Kultur lässt sich nicht wie ein einfaches Werkzeug manipulativ gebrauchen. Politische Mythen, identitätspolitische Referenzen und öffentliche Sinnstiftung durch Zeichen der Gemeinsamkeit müssen geglaubt werden, um ihre Wirkung entfalten zu können.

3. Die Dissertation versteht sich im Anschluss an die genannten Punkte auch als Versuch, Erklärungen zu finden für die Frage nach den auffälligen Besonderheiten, die Québec und Kanada auf dem nordamerikanischen Kontinent ausmachen: eine mehrheitlich französischsprachige und katholische Bevölkerung im Rahmen der einzigen großen amerikanischen Monarchie.<sup>13</sup> Diese Erklärungen, so die dritte These der Arbeit, stehen miteinander in Verbindung.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die vorliegende Arbeit sich als Frage nach dem Wie kultureller Produktion an einem konkreten Fall sieht, der als in Arbeit befindlich verstanden wird. Dabei kann es sich weder um das Vorhaben einer großen denunzierenden Aufdeckung der 'Hintermänner' (in der Politik, in den Ministerien, Schulen, Klöstern und Redaktionen) noch um die Beschreibung Québecks als eines quasi vollendeten Werkes im « Essenzen-Kosmos »<sup>14</sup> handeln. « *The explanatory world of substance can invoke no differences and no ideas but only forces and impacts. And, per contra, the world of form and communication invokes no things, forces, or impacts but only differences and ideas. (A difference which makes a difference is an idea.)* »<sup>15</sup>

Im Zusammenhang mit den hier thematisierten Fragen soll an dieser Stelle auch das zum außenpolitischen Motto gewordene Diktum vom Kampf der Kulturen kommentiert werden. Wenn die Rede von einem Zusammenstoß der Zivilisationen ist, der sich aus intrinsischen (religiösen, kulturellen) Eigenschaften von Blöcken erklärt, dann wird in einem Zug

---

<sup>12</sup> Verwiesen sei hier auf die frühen, von M.J. Herskovits unternommenen Anstrengungen, Kulturkontakt mit dem Begriff « Akkulturation » neu zu beschreiben und zu typologisieren. Vgl. Melville J. Herskovits: « The Significance of the Study of Acculturation for Anthropology », *American Anthropologist*, 39, 1937. bzw. ders. *Acculturation, the Study of Culture Contact*, J.F. Augustin, New York 1938. Für den Blickwinkel und die Fragestellungen der vorliegenden Arbeit waren die von R. Bastide eingebrachten Ideen und Begriffe wie « *entrecroisement* » und « *interpénétration* » von besonderem Interesse, weil hier soziale und kulturelle Tatsachen in ihrem gegenseitigen Bezug gesehen werden. Vgl. Roger Bastide: « Problèmes de l'entrecroisement des civilisations et de leurs œuvres » in: Georges Gurvitch (Hg.): *Traité de sociologie*, PUF, Paris 1960, vol. II, S. 315-330. Siehe auch R. Bastide « Acculturation », in: *Encyclopædia Universalis*, Paris 1968, vol. 1, S. 102-107.

<sup>13</sup> Auf dem amerikanischen Doppelkontinent gibt es außer Kanada eine Reihe kleinerer, parlamentarischer Monarchien, alle im Rahmen des Commonwealth: Antigua/Barbuda, Bahamas, Barbados, Belize, Grenada, Jamaica, St. Kitts et Nevis, St. Lucia und St. Vincent.

<sup>14</sup> Den Begriff verwendet P. Sloterdijk in einem Artikel, der eine historische Verortung des Fragens nach dem Wie vornimmt: « Die Mitspieler der Hochkulturen haben sich während der letzten 2500 Jahre im Wesentlichen als Essentialisten oder Substantialisten dargestellt. Sie haben daher, wenn sie etwas genau wissen wollten, nicht anders gekonnt, als scharfe Was-Fragen (oder allenfalls Wer-Fragen) zu stellen. [...] Wenn das 20. Jahrhundert aus der Sicht der Traditionalisten einen häretischen Grundzug aufweist, dann nicht zuletzt deswegen, weil es begonnen hat, auf breiter Front Wie-Fragen zu stellen. Wer 'wie funktioniert das?' fragt, hat das traditionelle Interesse am Wesen schon fallen gelassen. » Sloterdijk schließt den Gedanken mit einer optimistischen Note, denn man frage nach dem Wie auch, um « ...in Erfahrung zu bringen, wie man es anders als bisher machen könnte. » Peter Sloterdijk: « Von Terror und von Genen. Ein Plädoyer für die Enthysterisierung zweier Selbsterregungskampagnen », *Frankfurter Rundschau*, 17.11.2001.

<sup>15</sup> Gregory Bateson: « Double Bind » in: ders., a.a.O., S. 271 f.



verwischt und hervorgehoben.<sup>16</sup> Die Bruchlinien, « *Fault Lines* », von denen Samuel P. Huntington spricht, scheinen nicht historischer, sondern quasi natürlicher Herkunft zu sein. Dieser Auffassung wird hier widersprochen.

---

<sup>16</sup> Zunächst wird der komplexe, intern konfliktuelle und vielstimmige Charakter der Objekte – « *the Free World* » (Karte, S.24), « der Islam » – nicht erwähnt, für unwesentlich erklärt oder bestritten. Nur so ist es möglich, Versatzstücke, Interpenetration und Überkreuzungen auszublenden und mit Bruchlinien zu arbeiten, die an den Außengrenzen der « Zivilisationen » (oder « Kulturen ») von quasi unvermeidlichem Konflikt gezeichnet sind. Huntingtons Text argumentiert für die Bedeutung der Kultur ( « *The central theme of this book is that culture and cultural identities, which at the broadest level are civilization identities, are shaping the patterns of cohesion, disintegration, and conflict in the post-Cold War world.* » Samuel P. Huntington: *The Clash of Civilizations and the Remaking of World Order*, S. 20), beschreibt diese aber nicht als Produkt, sondern als quasistatische Agentur. Nicht übersehen werden sollte, dass Huntingtons Text auch ein « *shaper* » der « Neuen Weltordnung » ist. Huntingtons kurzer Kommentar zu Kanada (S. 137) zeigt, dass sich der Autor des Problems 'interner Trennlinien' bewusst ist, diese aber für irrelevant hält, weil sie nicht « *civilisational* » seien.

## Plan und Aufbau der Arbeit

Ausgehend vom bisher Gesagten wurde ein Untersuchungsplan entwickelt, dessen Umfang und Fokus verschiedene Aspekte der Öffentlichkeit bzw. der Öffentlichkeiten der kanadischen Provinz Québec hinsichtlich der geäußerten Hypothesen illustrieren soll. Dabei wurde eine kulturwissenschaftliche Perspektive gewählt. Mit dem Blick auf gegenwärtige Formen kultureller Produktion und auf ihre jeweilige diachrone Entwicklung wird der im Titel angelegte Vorgabe entsprochen. Identitätsreferenzen und Geschichtsbilder sind Teil öffentlicher Bekundungen, ob nun journalistischer, künstlerischer, schulpolitischer oder anderer Art. Sie verbinden zeitliche und räumliche Dimensionen, weil sie im Kontext von *gemeinsamer* Sprache, Geschichte, Kultur und Politik zu lesen sind. Der lange Schatten des 19. Jahrhunderts liegt auf der Gegenwart des beginnenden 21. Jahrhunderts, in dem große Öffentlichkeiten nach wie vor national geprägt sind, in Kanada, in Québec und anderswo. Inspiriert und geleitet wurden die Fragestellungen, Recherchen und der Umgang mit dem Material zunächst von den Arbeiten der frühen *Kulturwissenschaft* und zwei ihrer Initiatoren: Aby Warburg und Maurice Halbwachs. Warburgs Vorgaben<sup>17</sup> können dabei in wichtigen Punkten als richtungweisend gelten, weil die von ihm angeregte Erweiterung des kulturwissenschaftlichen Blicks, sowohl hinsichtlich der entprivilegierten Quellen als auch ihres dynamischen kulturgeographischen Ausdrucks, von maßgeblicher Bedeutung ist. Mit Warburg versteht sich die Dissertation als interdisziplinär motivierte und im Kulturvergleich angesiedelte Arbeit, mit einer am Material orientierten Methode. Sprache und Bild müssen dabei nicht als Konkurrenten verstanden werden.

Jüngere Arbeiten wie die von Clifford Geertz<sup>18</sup> und Jan Assmann<sup>19</sup> waren hilfreich, die weitergeführten Gedanken zur « dichten Beschreibung » der kreierte Bedeutungsdimension von Kultur bzw. zu kollektiven Erinnerungsvorgängen und ihrer Dramaturgie – Poesie, Inszenierung und Partizipation – zu verarbeiten. Hier wird deutlich, in welchem Maße die gegenwärtigen Arbeiten zum kulturellen Gedächtnis und zum verstehenden Lesen von Kultur an die Studien zu kulturellem Bildgedächtnis, *mémoire collective* und sozialen Bedeutungsnetzen anknüpfen konnten. Von Bedeutung für den eingenommenen Blick waren darüber hinaus Anregungen von Vamik Volkan zu den psychopolitischen Realitäten moderner 'Kollektivitäten' und von Thomas Macho, insbesondere zu den Möglichkeiten der Beschreibung von Formen kultureller Produktion. Eine Reihe von Studien aus Québec

---

<sup>17</sup> Vgl. Aby Moritz Warburg: *Ausgewählte Schriften und Würdigungen*, hg. von Dieter Wuttke, [Übers. aus dem Engl. von Elfriede R. Knauer] 3. Aufl., Koerner, Baden-Baden 1992 (1979), bzw. ders.: *Der Bilderatlas Mnemosyne*, hg. von Martin Warnke, Akad. Verlag, Berlin 2000 (1924-29).

<sup>18</sup> Geertz formuliert sein Konzept von Kultur und ihrer Interpretation mit Bezug auf M. Weber: « *The concept of culture I espouse [...] is essentially a semiotic one. Believing with Max Weber, that man is an animal suspended in webs of significance he himself has spun, I take culture to be those webs, and the analysis of it to be therefore not an experimental science in search of law but an interpretative one in search of meaning. It is explication I am after, construing social expressions on their surface enigmatical.* » Clifford Geertz: « Thick description: Toward an Interpretive Theory of Culture »; in: ders.: *The Interpretation of Cultures: Selected Essays*; Basic Books, New York 1973, S. 5. Zur Öffentlichkeit von Kultur schreibt Geertz: « *Culture is public because meaning is.* », ebda., S. 12. Der von Gilbert Ryle geprägte Ausdruck « *Thick description* » steht hier für « *...[a] language which [...] articulates the significance and point that the actions or feelings have within a certain culture.* » Charles Taylor: *Sources of the Self. The Making of the Modern Identity*; HUP, Cambridge 1996 (1989), S. 80.

<sup>19</sup> J. Assmann beschreibt die kulturelle Praxis identitärer Politik mit Bezug auf Halbwachs: « Vergangenheit entsteht nicht von selbst, sondern ist das Ergebnis einer kulturellen Konstruktion und Repräsentation; sie wird immer von spezifischen Motiven, Erwartungen, Hoffnungen, Zielen geleitet und von den Bezugsrahmen einer Gegenwart geformt. An diesen Einsichten von M. Halbwachs gilt es festzuhalten. Er hat gezeigt, daß die sozialen Rekonstruktionen der Vergangenheit gruppenbezogene Kontinuitätsfiktionen darstellen. [...] Da sich das kulturelle Gedächtnis nicht biologisch vererbt, muß es kulturell über die Generationenfolge hinweg in Gang gehalten werden. Das ist eine Frage kultureller Mnemotechnik, d.h. der Speicherung, Reaktivierung und Vermittlung von Sinn. Die Funktion solcher kulturellen Mnemotechnik liegt in der Gewährleistung von Kontinuität bzw. Identität. Identität ist, wie leicht einzusehen, eine Sache von Gedächtnis und Erinnerung. » Jan Assmann: (1999), S. 88f. Eine Unterscheidung von kommunikativem und kulturellem Gedächtnis als zwei « Modi memorandi » (ebda. S.48-56) wird hier nicht vorgenommen.

beeinflussten den Umgang mit dem empirischen Material und seine Einordnung, zu nennen sind hier vor allem Yvan Lamonde, Heinz Weinmann, Brian Young und Gérard Bouchard. « Kulturelle Produktion » bezieht sich hier auf die Gesamtheit der Veräußerungen menschlicher Existenz; eine Trennung in « Hochkultur » und « niedere Kultur » wird nicht vorgenommen. Aus diesem Grund entstammt das verwendete Material aus Literatur und Film, Malerei, Historiographie, Schuldidaktik, politischen Reden, sowie Äußerungen aus der Presse, Leserbriefen und Internetforen. Hinzu kommen Beobachtungen zur Erinnerungskultur in Form gebauter Ausdrücke: Denkmäler, Kirchen, Parlamentsgebäude, Parkanlagen und, wo vorhanden, den jeweiligen Begleit- und Informationstexten. Einbezogen wurden auch Beobachtungen zu toponymischen Markierungen. Aus praktischen Gründen wurde auf das detaillierte Studium von einigen Quellentypen verzichtet, die im Rahmen weiterführender Arbeiten von großem Interesse sein könnten: die mediatisierte Welt des Sports – wenige öffentliche Angelegenheiten finden ein gleichartig massives Interesse in Kanada wie der Nationalsport Eishockey<sup>20</sup> – und die elektronischen Medien Fernsehen und Radio, die sowohl von den Realitäten einer einheitlichen bikulturellen Politik zeugen (Öffentlicher Rundfunk mit übersetztem Pendant) als auch von den großen Unterschieden in Form und Inhalt zwischen sprachlich getrennten Medienbereichen. Nicht zuletzt liegen hier auch verschiedene Anbindungen an die Metropolen Paris und London (TV5 und BBC) und unterschiedliche Ausrichtungen auf den US-amerikanischen Markt vor.

Geleitet von den Thesen der Arbeit wurde in Bibliotheken und Archiven nach Material gesucht, über einen längeren Zeitraum (zwischen 1999 und 2003) wurden Printmedien wie Tageszeitungen und Fachzeitschriften sowohl in englischer als auch in französischer Sprache studiert und das Internet in das Quellenstudium einbezogen.

An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass es sich nicht um eine umfassende Darstellung der Printmedien Québecks handelt. Aufgrund der Erfahrung früherer Studien zur Presselandschaft Québecks wurde für die Auswahl der Artikel kein quantitatives Schema genutzt. Es ging um eine hypothesengeleitete Suche nach im Sinne der vorliegenden Arbeit relevanten öffentlichen Äußerungen, und nicht darum, die Untersuchungen an Auflagenhöhe und prozentualer Haushaltsabdeckung einzelner Tageszeitungen zu orientieren.<sup>21</sup> Ein medienwissenschaftlicher Zugang, der die implikationelle Bedeutung von Nicht-Gesagtem oder die auf eine der weniger prominenten Seiten der Zeitung verschobenen Informationen in allen Tageszeitungen systematisch untersucht, bot sich für die Arbeit nicht an und wäre auch aus praktischen Gründen unmöglich gewesen. Nichtsdestoweniger wurden Anstrengungen unternommen, öffentliche Diskussionen so wiederzugeben, das ein möglichst breites Spektrum der einzelnen Instanzen wiedergegeben wird. Tageszeitungen können als ein herausragendes Medium der Teilnahme an den 'öffentlichen Dingen' (auch in einer Monarchie) betrachtet werden. Die Angaben des kanadischen Amtes für Statistik belegen in der Rubrik *Participation Rate in Cultural Activities*, dass über 90% der Kanadier täglich oder wöchentlich Zeitungen und Zeitschriften lesen.<sup>22</sup>

Sprachkonflikte in Form von Schulkrisen sind als Bestandteil des modernen politischen Arrangements zu lesen.<sup>23</sup> Auf die Relevanz der Einbeziehung von didaktischem Material aus dem Geschichtsunterricht wurde bereits verwiesen. Die durch den ministeriellen Schulbuchzulassungsprozess gegangenen Texte verkörpern in ganz besonderer Weise die Anwesenheit des Staates in den « primären Institutionen » der Gesellschaft. Weil es sich um Pflichtlektüre handelt, stellen diese Texte eine besondere Form der Verwaltung von Erinnerung und Geschichte dar.

Gleichzeitig illustrieren sie in ihren Autorenkollektiven und den inhaltlichen Unterschieden die heterogenen Formen kultureller Produktion. Interessanterweise fällt das Interesse

---

<sup>20</sup> Die Namen von großen Eishockeymannschaften wie *Toronto Maple Leafs* und *Montréal Canadiens* deuten auf die kulturellen Verankerungen hin. Eishockey ist die kanadische Sportart.

<sup>21</sup> Für genaue Angaben zu *Total Average Circulation, household coverage* etc. der einzelnen Tageszeitungen siehe Canada. Audit Bureau of Circulations: *Canadian Newspaper Audit Report, For 12 months ended March 31*; Toronto, Montréal 2000.

<sup>22</sup> Statistics Canada. Education, Culture and Tourism Division: *Canada's Culture, Heritage and Identity: A Statistical Perspective*, Ottawa 1997, S. 14.

<sup>23</sup> « *Linguistic conflicts, in particular, tend to emerge in the form of school crises [...] the school crisis is perhaps becoming the classical political—or parapolitical—expression of the clash of primordial loyalties.* » Clifford Geertz, a.a.O., S. 274f. Auf den Textbegriff und das Problem der « *primordial issues* » bei Geertz wird hier nicht eingegangen.

akademischer und politischer Beobachter vor allem dann auf das Studium von Schulbuchtexten, wenn diese an der Nahtstelle verschiedener Kulturen und Sprachen oder politischer Formen 'agieren'.<sup>24</sup>

Die studierten und analysierten Schulbücher stellen die vier vom Bildungsministerium Québecks zugelassenen Texte für den obligatorischen Geschichtsunterricht zum Thema Québec und Kanada im vierten Jahr der Sekundarstufe dar. Es handelt sich dabei um drei Bücher in französischer Sprache und ein Buch in englischer Sprache, die im französischsprachigen bzw. englischsprachigen Schulsystem der Provinz Québec Verwendung finden (s. Anhang, S. 290-293 für die Titelseiten der vier Schulbücher). Im Text stehen folgende Abkürzungen für die einzelnen Titel:

NH (*Nouvelle histoire du Québec et du Canada*),

JMS (*Je me souviens. Histoire du Québec et du Canada*),

QHP (*Le Québec: héritages et projets*),

DP (*Diverse pasts: a history of Québec and Canada*).

Die Analyse und Auswertung des Materials wurde in sieben Abschnitten vorgenommen, die sich folgendermaßen aufteilen lassen:

### 1. Kalenderpolitik

Ziel war es hier, anhand der Einträge in den Fest- und Feiertagskalendern konkrete Formen der Organisation von Kultur zu beleuchten. Das Kapitel zur kalendariischen Sinnstiftung in Québec wurde der Arbeit vorangestellt, weil sich von hier aus Verbindungen in alle anderen Abschnitte ergaben und sich gewissermaßen ein bereits vorhandener Index anbot. Die Markierungen im Kalender, Identitätsreferenzen und historische Verweise, stehen für die Arbeit am kollektiven Gedächtnis der Gegenwart.

Es folgen sechs Kapitel, die sich jeweils in vier Unterkapitel, mit einer Ausnahme im Kapitel « Erinnerung », unterteilen.

2. Die ersten drei Abschnitte nehmen ein in der Öffentlichkeit Québecks wahrgenommenes und heftig diskutiertes Thema zum Anlass, Hintergründe der jeweiligen 'Affaire' zu befragen, Erklärungen für die Erregung und Emotionalisierung zu finden und schließlich anhand von relevanten Schulbuchtexten mögliche Korrelationen aufzuzeigen.

3. In den sich anschließenden drei Abschnitten wurde ein in der Reihenfolge invertiertes methodisches Vorgehen gewählt: Die Abschnitte beginnen mit einem Blick in Schulgeschichtsbücher und versuchen von hier aus, den Kontext zu klären und, wo möglich, Erklärungen für Leerstellen, Nichtgesagtes oder ausgebliebene Skandale zu finden.

In den einzelnen Kapiteln wird in dem Maße auf historische Tatsachen darstellend eingegangen, wie es ein Verständnis der jeweiligen Diskussion sinnvoll erscheinen ließ. Dabei wurde versucht, Wiederholungen von bereits Ausgeführten zu vermeiden; dennoch kommt es an einigen Stellen zu Überschneidungen, die ihrerseits die jeweiligen Bezüge historischer Tatsachen und ihrer Ereignisgeschichte illustrieren können. Die gewählten Fälle repräsentieren die vier Jahrhunderte seit der Besiedlung der Nouvelle-France im 17.

---

<sup>24</sup> Neben den ideologisch motivierten Studien zu Schulbüchern der DDR und der BRD fällt auf, dass der Schulbuchvergleich in Deutschland polnische und französische Schulbücher bevorzugt, österreichische oder schweizerische aber weitgehend ignoriert. In der jüngeren Vergangenheit gerieten Auseinandersetzungen um Schulbuchtexte in zwei Fällen in das Interesse internationaler Beobachter. Im Frühjahr 2001 kam es zu heftigen diplomatischen Konflikten zwischen Japan und Südkorea (später auch China), weil neuere japanische Schulbücher kaum oder gar nicht auf die Rolle des japanischen Militärs während der Besatzungspolitik im Zweiten Weltkrieg eingehen. Besonders deutlich werden die schwer zu vereinbarenden Ansprüche auf eine eigene Darstellung der Dinge im Nahen Osten. Der Konflikt um Schulbücher der palästinensischen Autoritäten, die anti-jüdische, diffamierende Texte und Landkarten enthalten, auf denen der Staat Israel fehlt, wird in der Presse Kanadas sehr aufmerksam verfolgt. Morton Weinfeld vergleicht israelische mit palästinensischen Schulbüchern: « *New textbooks in Israeli schools for the first time now include materials designed to get Israeli Jews to see the conflict from the perspective of Palestinians. A column in the Jerusalem Post of Sept. 5 feared these books would 'undermine the moral case for Zionism.' Actually, if used properly they may strengthen it. [...] Historic truths are rarely static. One awaits, sadly, revisionist reappraisals on the part of Arab scholars and textbook writers of their own particular view of Israeli-Arab history.* » Morton Weinfeld: « What is absolute truth anyway? »; *Canadian Jewish News*, Kislev 16, 5760 (25. Nov. 1999).

Jahrhundert und verweisen in der aufgezeigten Geschichte des jeweiligen Ereignisses, seiner Interpretation und Rekonstruktion, mit Nachdruck auf die lange Gegenwart, die im 19. Jahrhundert begann.

## Terminologische Bemerkungen

Die Begriffe « frankophon » und « anglophon » werden im Rahmen der vorliegenden Arbeit dem in Kanada und Québec üblichen Gebrauch entsprechend verwendet. Sie bezeichnen je nach Kontext die Muttersprache einer Person, die in der Presse und in anderen Medien verwendete Sprache bzw. die Sprache eines Textes oder eines Textkorpus (« frankophone Literatur », « anglophone Geschichtsschreibung »). Der in Kanada übliche Begriff « allophon » für muttersprachliche Sprecher anderer Sprachen als Englisch und Französisch wurde wo es sinnvoll erschien übernommen.

Entgegen dem schwer eingrenzbareren Gebrauch der Begriffe *anglais/English* und *français/French* in Kanada beziehen sich « französisch » und « englisch » hier entweder auf die jeweilige Sprache oder auf das historische bzw. gegenwärtige Frankreich und England<sup>25</sup>.

Ansonsten finden die Bezeichnungen « anglokanadisch » und « frankokanadisch » Verwendung, wobei sich die Begriffe an kulturellen, vor allem sprachlichen Gegebenheiten und nicht an ethnischen Zuweisungen orientieren.<sup>26</sup>

Die außergewöhnlichen Schwierigkeiten, die die Bedeutungsgeschichte der Bezeichnungen « Kanada » und « Québec » mit sich bringen, werfen ihre Schatten auf jede Monographie, die diesbezügliche historische und gegenwärtige Betrachtungen nebeneinanderstellt.

Widerspricht der Gebrauch einer der beiden Begriffe streng genommen der historischen Bezeichnung, ist er im Text kursiv markiert. In den diversen konsultierten Quellen ist *Canada* a) die ungenaue Bezeichnung für die Gegend der nördlichen, später beider Seiten des Sankt-Lorenz-Stromes, b) für den nördlichen Teil der Nouvelle-France, c) für einen Teil der britischen Kolonien in Nordamerika (ab 1791 als offizieller Begriff in *Upper* und *Lower Canada/Haut-Canada, Bas-Canada* und als *Province of Canada*, ab 1840), d) für den Zusammenschluss von vier Provinzen zum *Dominion of Canada* und e) für das Kanada der Gegenwart, vom Atlantik bis zum Pazifik und im Norden zur Baffin Bay und Beaufort Sea, mit nunmehr zehn Provinzen und drei *Territories/territoires*.

« Québec » war zunächst der Name einer Stadt, später eines größeren Gebietes, eines politisch definierten Territoriums unter britischer Administration und schließlich einer der Gründungsprovinzen der kanadischen Föderation. Der gegenwärtige Gebrauch des Begriffs « Québec », bezieht sich, sowohl in Québec selbst als auch im englischsprachigen Kanada entweder auf die französischsprachige Bevölkerungsmehrheit und deren politische Relevanz, oder auf das Territorium und seine gesamte Bevölkerung. In einigen Fällen wurde der im Englischen gebräuchliche Begriff « Quebecker » (bzw. « Quebecer ») übernommen. Zwar kann dieser Begriff theoretisch entweder alle oder nur die englischsprachigen Bewohner Québécois bezeichnen. Der Begriff ist aber auch Ausdruck der Identität englischsprachiger Québécois, er wird in diesem Sinne beispielsweise in der englischsprachigen Presse Montréalers verwandt, und setzt sich so vom Begriff « Québécois » ab.<sup>27</sup> Die Selbstbezeichnung « Quebeckers » ist hier Fremdzuschreibungen wie « *les Anglais* » oder « *Anglos* » vorzuziehen. Nur mit einer aufwendigen terminologischen Konstruktion wäre es möglich gewesen, in der vorliegenden Arbeit klare Grenzen zwischen den *signifiés* zu ziehen. Eine derartige Lösung würde dem Gebrauch der Bezeichnungen und den porösen Grenzen politischer Identität in Québec nicht entsprechen.

Für den Gebrauch toponymischer Bezeichnung diene grundsätzlich der in der betreffenden Zeit offizielle Name als Grundlage. Neuschottland heißt also *Nova Scotia* und Montréal trägt den *accent aigu* wie Québec. Streng genommen müsste Neubraunschweig als einzige offiziell

<sup>25</sup> Streng genommen ist bis 1707, dem *Act of Union* der Englichen und der Schottischen Kronen, von « England », danach von « Britain » zu sprechen.

<sup>26</sup> Beispiele aus anderen mehrsprachigen Ländern zeigen, dass das Problem der respektiven Bezeichnungen nicht typisch kanadisch ist. In den öffentlichen Foren der Schweiz beispielsweise können die Begriffe « deutsch[e Mehrheit] », « alemannisiert » und « germanisiert » nebeneinander stehen, ohne dass ein semantischer Unterschied im *signifié* erkennbar wäre. Siehe beispielsweise C.Bi.: « Der Kanton Freiburg germanisiert? Allons donc... » und « Romanisierung »; Neue Zürcher Zeitung, Intern. Ausg., 04.02.2003.

<sup>27</sup> Auf die Bezeichnung « Québécois » wurde weiter oben verwiesen.

zweisprachige Provinz Kanadas *New Brunswick/Nouveau Brunswick* heißen. Aus praktischen Gründen wurde auf die Doppelbezeichnung verzichtet. Die offizielle Orthographie in Texten und Dokumenten wurde auch dort beibehalten, wo sie dem gegenwärtigen, bisweilen anachronistischen Gebrauch nicht entspricht. In diesem Sinne wird hier von den Zeitungen *The Quebec Mercury*, *The Montreal Gazette* und dem *Quebec Act* von 1774 gesprochen. Bei Zitaten in Dokumenten und anderen Texten wurde die jeweilige Orthographie übernommen. Dieser Punkt ist insofern von Interesse, als beispielsweise ein mit Akzent geschriebenes « Québec » in einem englischsprachigen Text eine deutliche Referenz auf den 'intentionalen Akzent' des Textes darstellt.

In wenigen Fällen wurde von dieser Regel Abstand genommen. Für « Kanada » wurde die deutsche Orthographie gewählt, weil der Begriff im Deutschen fest etabliert ist und das gegenwärtige politische Gebilde ebenso wie seine historischen Vorgänger bezeichnen kann. Die im Englischen und Französischen phonetisch unterschiedlichen Formen von *Canada* sind schriftlich nicht gekennzeichnet und machen eine Unterscheidung wie für *Terre Neuve/Nenfoundland* nicht möglich. Eine weitere Ausnahme stellt eine natürliche Gegebenheit dar, die die Entstehung und Entwicklung Kanadas wesentlich beeinflusst hat: der Sankt-Lorenz-Strom. Der in seiner Entdeckungs- und Besiedlungsrichtung von einer gewaltigen Bucht am Atlantik bis in die Region der Großen Seen führende Fluss (*Le fleuve Saint-Laurent* bzw. *The Saint Lawrence River*) wird hier als 'Naturform' auch in seiner deutschen Bezeichnung aufgeführt.

An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass es im Deutschen bezeichnenderweise keine verbindliche, lexikalisch erfasste Variante gibt, sich auf Québec appositiv oder adjektivisch zu beziehen, wie es im Englischen bzw. Französischen üblich ist (*the Quebec schools/les écoles québécoises*).<sup>28</sup> Mit Blick auf die Ausspracheregeln des Deutschen wurde der Begriff « quebekisch » verwendet, womit die Frage nach einer geeigneten Bezeichnung allerdings nicht zufriedenstellend beantwortet werden konnte.<sup>29</sup>

Im Unterschied zum Französischen gibt es im Deutschen keine Möglichkeit, klar zwischen der Provinz Québec und der gleichnamigen Stadt zu unterscheiden. Wo französisch « à Québec » oder « le Québec » steht, wurde im Deutschen nötigenfalls eine Umschreibung wie « in der/in die Stadt Québec » bzw. « die Provinz/das Land Québec » gewählt. Dem Gebrauch für toponymische Bezeichnungen im Deutschen entsprechend, verwenden die pronominalen, ana- und kataforischen Bezüge auf Québec den sächlichen Artikel; grammatisch gesehen ist Québec im Französischen männlichen, im stilistisch gehobenen Englisch weiblichen Geschlechts. Durch die gleichlautende Form des Namens der Provinz und der Stadt Québec verbietet sich darüber hinaus der metaphorische Gebrauch der Hauptstadt für die Regierung und das politische Zentrum, wie er für « Ottawa » üblich ist.<sup>30</sup> Die Ureinwohner des heutigen Kanada betreffend wurde mit « amerindianisch » eine Bezeichnung übernommen, die sich in den betreffenden kanadischen Quellen in den letzten Jahren als *amérindien/Amerindian* durchgesetzt hat. Der Begriff setzt sich zum einen von *indien/Indian* und zum anderen von dem in den USA etablierten *Native American* ab. Wie in den USA wird auch in Kanada von *First Nations/Premières Nations* gesprochen. Darüber

---

<sup>28</sup> Der *Larousse* von Grappin (français-allemand/Deutsch-Französisch) und vergleichbare Wörterbücher haben keinen Eintrag für *Québec, Québécois* oder *québécois*.

<sup>29</sup> Für « quebekisch » vgl. Hanspeter Plochers Nachwort in: Peter Klaus (Hg.): *Conteurs franco-canadiens*, oder Clemens Pornschlegel in der Süddeutschen Zeitung vom 29.12.2001. Klaus-Dieter Ertler beschreibt die komplizierte Frage nach den Namen für Québec und nennt gute Gründe für eine alternative Benennung: « Problematisch bleibt [...] die orthographische Kennzeichnung des nach wie vor politisch besetzten Begriffs 'Québec' und des entsprechenden Adjektivs 'québécois' in der deutschen Sprache. Will man auf die Akzente verzichten, verfällt man automatisch in die englische Version von 'Quebec' und 'Quebecker'. In Anbetracht der vorherrschenden Spannungen würde eine solche Bezeichnung das inhärent-politische Potential der französischen Version preisgeben, so daß wir uns für die weniger attraktive, aber bedeutungsnähere Lösung von 'Québec' - 'Quebecker' - 'québécoisch' entschieden haben. » Klaus-Dieter Ertler: *Kleine Geschichte des frankokanadischen Romans*, Gunter Naar Verlag, Tübingen 2000, S.8. Vgl. hierzu auch die Form « der québecer Roman », Lothar Baier u. Pierre Filion, a.a.O., S.17.

<sup>30</sup> Möglicherweise liegt hier einer der Gründe für verbreitete Gleichbilder von Staat und Regierung sowie von Politik und Gesellschaft Québecks.

hinaus findet im Französischen *autochtone*, im Englischen *Aboriginal* Verwendung.<sup>31</sup> Bei einigen Namen der indigenen Bevölkerungen und Sprachen fiel die Entscheidung für eine der möglichen Bezeichnungen, die dann Verwendung fand (*Micmac/Mi'kmaq; Cris/Cree; Algonquin/Algonkin*).

Der Begriff « amerikanisch » steht entgegen dem Gebrauch in unzähligen Quellen dies- und jenseits des Atlantik für weitaus mehr als die Vereinigten Staaten von Amerika. In diesem Sinne wird hier eine Trennung zwischen « US-amerikanisch » und « amerikanisch » vorgenommen. Hierbei geht es vordergründig nicht um die Kritik an einem in der Tat hegemonial angelegten, kulturimperialistisch gebrauchten Begriff sondern um begriffliche Klarheit, insbesondere hinsichtlich der 'Amerikanität', der kontinentalen Identitäten der Amerikaner ohne US-amerikanische Nationalität.<sup>32</sup>

Mit den verwendeten Bezeichnungen « Neue Welt » und « Entdeckung » wird in kritischer Weise die Erlebnisperspektive der Europäer charakterisiert, die den amerikanischen Doppelkontinent seit Ende des 15. Jahrhunderts besucht, beschrieben und bevölkert haben. Diese Begriffe sollen weder eine Kulturlosigkeit der *Amerikas* vor ihrer « Entdeckung » noch die Abwesenheit von gewalttätigen Eroberungen seit nunmehr über 500 Jahren implizieren. Genausowenig sollen sie den Möglichkeiten und Realitäten älterer Kontakte zwischen europäischen, afrikanischen und asiatischen auf der einen und amerikanischen Kulturen auf der anderen Seite widersprechen.

Andererseits liegt auf der Hand, dass die Begriffe « Neue Welt » und « Alte Welt » Teil selbstverwirklichender und in der Gegenwart wirksamer Klischees geworden sind. Die Begriffe können nur sehr begrenzt Wirklichkeiten abbilden, wie ein Blick über den Atlantik zeigt. Die Republik in Nordamerika verweist in alltäglicher Form auf ihr gestandenes Alter: mit ihren heute alt anmutenden Wahlsystemen, mit den Besonderheiten in der Rechtsprechung, mit Temperaturangaben in Fahrenheit, Entfernungen in *miles* und *yards*, Gewichten in 'Queen Anne' *Gallons* von 1706 und *US dry bushel* aus der Zeit von William III. Ende des 17. Jahrhunderts und mit in England sehr selten gewordenen sprachlichen Besonderheiten, die einen Teil der Schönheit des US-amerikanischen Englisch ausmachen. Eine Bemerkung zur Verwendung des Quellenmaterials im Text: Dem Gegenstand der Arbeit entsprechend lagen das empirische Textmaterial und Material aus Archiven in englischer oder französischer Sprache vor und es wurde im originalen Wortlaut zitiert. Aus nachvollziehbaren Gründen schien eine Übersetzung der Zitate da sinnvoll, wo nicht mit einfachem Verständnis seitens deutschsprachiger Leser gerechnet werden konnte. Dies betraf zunächst einige Quellen in älterem Französisch und fand schließlich für alle im Text zitierten Quellen in französischer Sprache Anwendung, nicht für Fußnoten und im Falle von kurzen Zitaten, die sich dem Leser einfach erschließen. Aus praktischen Gründen wurde auf eine Übersetzung der Zitate in englischer Sprache verzichtet. Damit wurde eine Entscheidung getroffen, die der Idee und der Argumentation der Arbeit streng genommen widerspricht. Ohne Zweifel stellt die überwältigende Gegenwärtigkeit der englischen Sprache in der nicht-englischsprachigen Welt eine begrüßenswerte Möglichkeit der Kommunikation über Sprachgrenzen hinweg dar. Sie ist aber auch der Ausdruck hegemonialer Strukturen in der Verbreitung von Wissen und dem Zugang zu Informationen, und das vor allem in den Fällen, wo es ganz eindeutig Gewinner und Verlierer gibt. Für die vorliegende Arbeit bedeutet dies, dass es sich hierbei um ein Problem handelt, das nur höchst umständlich – Übersetzung auch aller englischsprachigen Zitate, oder ohne Blick auf die Vermittlung der vorliegenden Arbeit – gelöst worden wäre. Werden im Text englische und französische

---

<sup>31</sup> Frz. *amérindien* ist gegenwärtig der geläufigste Begriff und gibt im Englischen die Form *Amerindian*. *Native American* ist US-amerikanisch besetzt, man findet aber Bezeichnungen wie *Canadian Native Art*, *Native Language Centres*, *Native Affairs Secretariat*, *Native Law*, *Aboriginal treaty rights*.

<sup>32</sup> Siehe hierzu: Donald Cuccioletta: « L'Américanité, the dual nature of the Québécois identity »; *Quebec Studies*, 29, 2000 und Yvan Lamonde: « L'ambivalence historique du Québec à l'égard de sa continentalité : circonstances, raisons et significations », in: Gérard Bouchard, Yvan Lamonde (Hg.): *Québécois et Américains. La culture québécoise aux XIX et XX siècles*; Fides, Montréal 1995, S. 61-84.

Für jüngste Beispiele der Diskussion zum Thema der 'Amerikanität' Québecs, vor allem in Folge der Ergebnisse von Umfragen der 1996 gegründeten *Groupe de recherche sur l'américanité* siehe auch die folgenden drei Beiträge: J. Csipak u. L. Héroux: a.a.O., Jean-François Côté: « L'identification américaine au Québec : de processus en résultats. » S. 6-27. Léon Bernier: « L'américanité ou la rencontre de l'altérité et de l'identité. »; in: D. Cuccioletta (Hg.), 2001, S. 176- 192.



Entsprechungen für einen Begriff oder Titel und Eigennamen angegeben, so ohne dass die Reihenfolge einen Stellenwert besitzt. In der Regel wurde hier vom jeweiligen Kontext ausgegangen. Die Übersetzung von kurzen Passagen erfolgte im Text, von längeren in Fußnoten.

Abschließend sei darauf hingewiesen, dass die Orthographie des Textes einige wesentliche Elemente der letzten Rechtschreibreform der deutschen Sprache übernommen hat, in einer Reihe von fragwürdigen Regelungen allerdings von einer strikten Anwendung absah. Formen wie KanadierInnen oder BürgerInnen wurden vermieden; der verwendete Plural bezieht sich auf beide Geschlechter. Die typographischen Anführungszeichen (« ... »; ‘...’) entsprechen dem üblichen Gebrauch einerseits in der französischsprachigen, andererseits in der englischsprachigen Welt. Sie zeugen in Québec von den Realitäten symbolischer Wanderung.

## 2. KANADISCHE KALENDERPOLITIK

Räumliche und zeitliche Gegebenheiten sind die grundlegenden Dimensionen aller Formen kultureller Produktion. Indem Raum und Zeit kulturell belegt werden, entstehen implizite und explizite Phänomene der Kultur, Gegenstand kulturwissenschaftlicher Reflexion. Thomas Macho hat auf Denkmäler und Kalender als Elemente für die Herrschaft über die Zeit und den Raum in der Kultur verwiesen. Ein auffälliges Indiz symbolischer Besitzergreifungen des Raumes wird durch die Ergebnisse toponymischer Politik konstituiert. Das kanadische Verwirrspiel um Bezeichnungen und symbolische Referenzen aller Art begann im 16. Jahrhundert und reicht in verschiedenster Art in die Gegenwart. Unter dem Titel « Canada-Québec: *la confusion originelle* » liest man in einer Genealogie der Geschichte Québecks:

Les débuts de la Nouvelle-France sont plongés dans la confusion, le chaos, le tohu-bohu originel duquel 450 ans d'histoire n'ont pas suffi à l'arracher [...] Quoi d'étonnant qu'aujourd'hui le Canada et le Québec nagent toujours dans la *même* confusion toponymique?<sup>1</sup>

Andere Formen der Inbesitznahme des Raumes verbergen ihre Lesbarkeit besser und können nicht (oder kaum) auf See-, Land- oder Stadtkarten eingesehen werden. Die gebaute Welt in Form urbaner Ensembles sendet in bemerkenswerter Weise kulturelle Zeichen an ihre Bewohner und Besucher. Die Logik der Bebauung des Raumes entspricht einem gewissen Sinn sozialer und politischer Regeln und setzt diesen in mehr oder weniger haltbarer Form in eine zeitliche Dimension.

Die Stadtentwicklung in Europa folgte den Gegebenheiten und Zwängen der Zeit. Mittelalterliche Stadtkerne wie in Paris, Rom und Barcelona hätten der Industrialisierung und ihrem Platzbedarf nur schwerlich Platz einräumen können. Spuren in London oder Berlin zeugen bis in die Gegenwart von industriellen Strukturen im gesamten Stadtgebiet. Von großem Interesse scheinen dabei die korrelierenden sozialen Kartographien zu sein, deutlich illustriert am Vergleich der Pariser *banlieue* und den Londoner *suburbs*. Das (sozial) abwertende *banlieusard* steht dem betuchten *suburbanian* nicht ohne Grund entgegen, sprechen die beiden Begriffe für die Stadtrandbewohner doch von unterschiedlichen Wohnungsprogrammen der Städte, die sie im Namen umschließen. *Stadt der Bürger (la cité)* oder *Stadt der Arbeiter (the City)* könnte der vereinfachende Titel der (geplanten) Programme lauten, die auch den transatlantischen Transfer bestens überlebten.

In einer *archéologie de la fortification québécoise* beschreibt H. Weinmann die Stadt Québec als « ...conjonction, le mariage intime d'une mentalité française et d'un site. »<sup>2</sup> Québec ist ein touristisches Kuriosum der nordamerikanischen Städtelandschaft, weil es so offensichtlich einer anderen Kultur und einer anderen Welt (der *Alten Welt*) entstammt. Ein US-amerikanischer Beobachter empfiehlt die Stadt mit den Worten:

Québec City is the soul of New France. It was Canada's first settlement and today is the capital of politically prickly Québec, a province larger than Alaska. With its splendid location above the St. Lawrence River and its virtually unblemished old town – a tumble of slate-roofed granite houses clustered around the august Château Frontenac – the city is a *haunting evocation of the motherland*, as romantic as any on the continent. Because of its history, beauty, and unique stature as the only walled city north of Mexico, Québec's historic district was named UNESCO World Heritage site in 1985.<sup>3</sup>

---

<sup>1</sup> « Die Anfänge der Nouvelle-France sind von einem ursprünglichen Durcheinander und Chaos gekennzeichnet, von dem sie auch 450 Jahre Geschichte nicht befreien konnten [...] Kein Wunder also, dass Canada und Québec heute noch immer mit der gleichen toponymischen Verwirrung zu tun haben. » H. Weinmann, a.a.O., S. 113.

<sup>2</sup> Ebda., S. 143.

<sup>3</sup> Herbert Bailey Livesey: « Québec City & the Gaspé Peninsula » in: *Frommer's Canada* (11. Ausgabe), IDG Books Worldwide, Inc., Foster City 2000, S. 272; meine Hervorhebung.

Dieses *idéal de l'habitation française* (H. Weinmann), 'eindringliche Erinnerung an das Mutterland' Frankreich, steht als Hauptstadt Québecks der Metropole Montréal gegenüber, die im Stadtbild trotz einem fotogenen *Vieux Montréal* und seinem *Quartier Latin* eher an eine angloamerikanische Großstadt erinnert. Die Großstadt Montréal hat nicht zuletzt in der jüngeren Geschichte der Referenda zur Unabhängigkeit Québecks eine besondere (pro-föderalistische) Rolle gespielt. Die Rivalität der beiden Städte, Québec und Montréal, beschreibt metaphorisch die heterogenen Formen, die für die Provinz, das Land Québec, bezeichnend sind<sup>4</sup>.

Der vorrangige politische Raum der Moderne ist der Nationalstaat, und auch die erdachten Räume postmoderner Realitäten gebären sich nationaler als es das Vokabular postmoderner Reflexionen vermuten ließe. Hinter wirtschaftsstrategischen Begriffen wie *domestic market*, Institutionen wie dem US-amerikanischen *Homeland Security Office*, transkontinentalen, internationalen Bündnissen (*la francophonie, the Commonwealth, the « Internet community »*) - ganz zu schweigen von internationalen Wettkämpfen im Sport und dem Zirkus um *Nationalelfen*<sup>5</sup> - und hinter den Kulissen europäischer Kulturkanäle (wie *arte*) und einer selbstbildsuchenden Europäischen Gemeinschaft verbergen sich, wie ein genauere Blick oft zeigt, nationale Wirklichkeiten.

Obwohl der Kalender immer auch für einen Raum Geltung anmeldet, ist sein eigentliches Terrain die Zeit. Die Zeitzonen der Erde erlauben zwar nicht die rasterhafte Genauigkeit der Breiten- und Längengrade und noch weniger ihrer auf den Raum abgebildeten Grade und Minuten des gonischen Winkelmaßes. Aber mit der *Greenwich Mean Time*, französisch *temps universel*, gibt es immerhin eine gebräuchliche Weltzeit, und das christliche Jahr ist auch dort im Gebrauch, wo es aus gutem Grund neben einer anderen (zumeist größeren) Jahreszahl steht. Der von Julius Cäsar eingeführte Kalender triumphierte über alle Konkurrenten und ist das universelle Maß der Zeit.

Die ehrgeizigste politisch und national-kulturhaft motivierte Kalenderreform der Neuzeit scheiterte kläglich. Der 18. Brumaire des französischen Revolutionskalenders bleibt das « ...einzigste Datum, das bis heute an den zwölfjährigen Versuch erinnert, die einzigartige Bedeutung dieser Revolution durch einen reformierten Kalender zu definieren ».<sup>6</sup>

In einer anderen, weniger auffälligen Art allerdings sind die Kalender originell strukturiert worden: mit den zu feiernden Tagen des Jahres. Feiertage sind, ob im Namen oder nicht, in ihrer medialen Wirklichkeit auch nationale Feiertage. Sie geben der Zeit einen Sinn, indem sie einen zyklischen Plan der Gegenwart und der Zukunft entwerfen – kein Feiertag trägt in sich ein angekündigtes Auslaufdatum. Die überzeugende Kraft des Feiertages allerdings kommt aus der Vergangenheit, die sehr jung und sehr alt sein kann.

Gerade der Verweis in die Vergangenheit gibt dem im Kalender angelegten Ereignis die legitimierende und mobilisierende Wirkung, die für alle öffentlichen Utensilien nationalstaatlicher Souveränität typisch sind. Der Ablaufplan des politischen Jahres kann, um einen Ausdruck P. Bourdieus zu verwenden, als strukturierte und « strukturierende Struktur » angesehen werden.

Der Kalender als Feld kulturwissenschaftlicher Lektüre belegt auch die Anwendbarkeit von Assmanns Funktionentrias des kulturellen Gedächtnisses. Wie hier zu zeigen ist, sind es nicht zuletzt kalendarisch organisierte Formen von Speicherung, Abrufung und Mitteilung (« ... oder: poetische[r] Form, rituelle[r] Inszenierung und kollektive[r] Partizipation »), die die « einheitsstiftenden und handlungsorientierenden – normativen und formativen – Impulse »<sup>7</sup> kultureller Gedächtnisleistungen ermöglichen.

---

<sup>4</sup> Zum Konzept der *built world as memory bank* siehe Donald Preziosi: « *The study of the human environment - the built world - may be said to define a conceptual space formed by the intersection of certain key issues in human psychology, anthropology, sociology, and communication theory.* » *The Semiotics of Culture*, Volume 2, Language and other Semiotic Systems of Culture, Frances Pinter, London, Dover N.H. 1984, S. 47.

<sup>5</sup> Zur politischen (und nationalen) Dimension des Sportes siehe: Neil Blain, Raymond Boyle, Hugh O'Donnell: *Sport and National Identity in the European Media* (Sports, Politics and Culture); Leicester Univ. Press, Leicester 1993.

<sup>6</sup> Thomas Macho: « Der neunte November. Kalender als Chiffren der Macht »; in: *Mercur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken*; 611. Heft 2000/3. Klett-Cotta, Stuttgart 2000, Seite 231-242, S.235.

<sup>7</sup> Jan Assmann, 1999, S. 56.

Das politische Gebilde im Norden Nordamerikas, als Raum, den es zu organisieren galt und gilt, erlaubt einen lehrreichen Blick hinter die Kulissen staatlicher Erinnerungsarbeit. Lehrreich unter anderem, weil hier die Anbindungen politischer Kalenderarbeit an entfernte Zeiten und Orte verdeutlicht werden können.

Diese Verweise scheinen Teil eines größeren innerkanadischen Mechanismus zu sein, durch den kulturelle Spannungen thematisiert, fixiert und vielleicht auch verarbeitet werden. Die Heterogenität der kanadischen Kulturlandschaft findet in der Kalenderpolitik einen klaren Ausdruck. Die öffentlichen Feiertage der einzelnen Provinzen zeigen heterogene Strukturen, die jenseits der englisch-französischen Sprachbarriere liegen, bestätigen und bestärken diese aber auch. Zwei der kanadischen Provinzen, Nova Scotia und Prince Edward Island, feiern am ersten Montag im August einen *Natal Day*, ein Name, der wie ein eigensinniger Kommentar zum Gebärvermögen der Nation erscheint. Schließlich haben « Nationen [...] ihren Namen freiwillig-unfreiwillig von dem Umstand her, dass sie Ordnungen von Natalitätsverhältnissen darstellen. »<sup>8</sup> In Alberta gibt es einen *Family Day* und in Newfoundland feiert man *St. Patrick's* und *St. George's Day* und immerhin auch einen *Orangemen's Day*<sup>9</sup>, den man eher in den Straßen von Belfast vermuten würde - als vorhersehbaren Anlass von Rangeleien zwischen katholischen und protestantischen Jugendlichen.

Das französischsprachige Québec kann, unter anderem, mit einem eigenen Nationalfeiertag aufwarten. Auf den nationalkatholischen Geistlichen Lionel-Adolphe Groulx (1878-1967) und dessen Befürworten eines mit dem *Victoria Day* konkurrierenden Feiertages bezogen, spricht der Historiker Patrice Groulx von einer *rupture mémorielle* der beiden Kanadas. Dieser Erinnerungsbruch und sein weiter Schatten, wie auch immer interpretiert, sind wesentlich für ein Verständnis der kanadischen Gegenwart.

Die offiziellen Bemühungen um ein pankanadisches Symbol und den die Botschaft verstärkenden Feiertag fanden im Februar 1965 ein beredtes Zeugnis. In seiner Erklärung zum *National Flag of Canada Day* findet der Premierminister des Landes gut 30 Jahre später deutliche Worte für den Sinn des im Kalender wohlplatzierten Feiertages. Als bedürfe die nationale Gemeinschaft einer Erinnerung an ihre vorrangige Verbindung zwischen den zurückliegenden quasi-internationalen Weihnachtsfeiertagen und dem eigentlichen Nationalfeiertag im Sommer, scheint der 15. Februar als *Memo an die Nation* gut geeignet. Der Wortlaut der Erklärung Jean Chrétien's entspricht, wenn auch mit einiger Verspätung, dem Programm des modernen Nationalstaates: ein für die Ewigkeit gemachter Vertrag aller Beteiligten, gemeinsame Kultur und ein stolzes Bewusstsein für das Besondere an der eigenen Nation:

At the stroke of noon on February 15, 1965, Canada's red and white maple leaf flag was raised for the very first time.

*The flag belongs to all Canadians; it is an emblem we all share.*

Although simple in design, Canada's flag well reflects the common values we hold so dear: freedom, peace, respect, justice and tolerance. Canada's flag is a symbol that unites Canadians and expresses *throughout the world and always* our pride in being Canadian.

The maple leaf flag pays homage to our geography, reflects the grandeur of our history and *represents our national identity.*

Our flag thus honours Canadians of all origins who through their courage and determination, have helped to build and are continuing to build our great country: a dynamic country that is open to the future.

Therefore, I, Jean Chrétien, Prime Minister of Canada, declare that February 15 will be celebrated henceforth as National Flag of Canada Day.

Let us be proud of our flag! Let us recognize *how privileged we are* to live in Canada, this magnificent country that encompasses our history, our hopes, our future.

---

<sup>8</sup> Peter Sloterdijk: *Zur Welt kommen – Zur Sprache kommen*, Frankfurter Vorlesungen; Suhrkamp Verlag, FaM 1988, S. 154.

<sup>9</sup> Feiertag des *Orange Order* - Auch *Orange Day*. Der Tag erinnert an den Sieg des Protestanten William III. über den katholischen James II. in der Schlacht am Boyne, 1760. Der Oranierorden wurde 1795 gegründet, mit dem Ziel die *Protestant Constitution* zu schützen. « *Orange Day sees parades of Orangemen throughout Northern Ireland, and elsewhere where there are communities of Irish Protestants.* » Leslie Dunkling, a.a.O., S. 85.

Jean Chrétien  
Prime Minister of Canada February 15, 1996<sup>10</sup>

Die vergleichsweise späte Entlassung aus der kryptokolonialen Verfassung (1931; eigene Verfassung 1982) und der lange Weg zu einer eigenen nordamerikanischen Identität sind die Zeichen einer konfliktgeladenen Situation, deren Komponenten sowohl außerhalb des Landes - die Vereinigten Staaten und das Vereinigte Königreich - als auch innerhalb der kanadischen Grenzen zu finden sind. Letztere sind zum einen kulturelle und geographische Tatsachen, die großen Unterschiede, um ein Beispiel zu nennen, zwischen dem atlantisch-maritimen Kanada und den Prairieprovinzen im Westen oder die bisweilen unüberbrückbar erscheinende Sprach- und Kulturbarriere zwischen Anglo- und Frankokanada.

Die Unruhen in den Kolonien hatten die Regierung in London im Jahre 1837 veranlasst, einen *High Commissioner and Governor-General of all Her Majesty's provinces on the continent of North America* einzusetzen. John George Lambton, Earl of Durham, so der Name und Titel des Bevollmächtigten der 17-jährigen Königin Victoria, berichtet in seinem *Report on the Affairs of British North America* wie folgt:

I expected to find a contest between a government and a people: I found two nations warring in the bosom of a single state: I found a struggle, not of principles, but of races; and I perceived that it would be idle to attempt any amelioration of laws or institutions, until we could first succeed in terminating the deadly animosity that now separates the inhabitants of Lower Canada into the hostile divisions of French and English.<sup>11</sup>

Die Lösung der Probleme lag für Durham in rechtlichen und politischen Reformen, die den Frankokanadiern, in ihrem eigenen Interesse, die Möglichkeit geben sollten, ganz im Sinne des modernen Evolutionsgedankens in der überlegenen englischen 'Rasse'<sup>12</sup> aufzugehen. Die Zusammenlegung der beiden Kanadas (*Upper Canada/Lower Canada* bzw. *Le Haut-Canada/Le Bas-Canada*) durch den *Union Act* von 1840 ist in diesem Kontext zu sehen – die französischsprachigen Kanadier waren nunmehr, im gemeinsamen Parlament der *Province of Canada*, zur Minderheit geworden.

Neben diesen kulturellen Differenzen zwischen englisch- und französischstämmigen Kanadiern (von denen sich im 19. Jahrhundert mehrheitlich nur Letztere so nannten) sind hier vor allem soziale und politische Bewegungen zu nennen, die eine politische Emanzipation von der englischen Krone und ihren undemokratischen Instanzen forderten. Der Versuch, in *British North America* eine Republik auszurufen, scheiterte allerdings kläglich,<sup>13</sup> und Kanada blieb vor allem das Land der Amerikaner ohne Revolution, mit den Worten von Northrop Frye, möglicherweise als Kommentar zur famosen Frage eines gewissen Hector St. John<sup>14</sup>: « *Who is a Canadian? Well, the political answer is that he is an American who avoided Revolution ...* »<sup>15</sup> Kanadas Anbindung an die Englische Krone war für lange Zeit ein nicht in Frage zu stellendes Faktum.

Dieses sind die wesentlichen Gründe für die Verspätung, mit der sich Kanada offiziell als eigenes Land mit einer eigenen Identität und den dazugehörigen symbolischen Tatsachen

---

<sup>10</sup> *Declaration - National Flag of Canada Day* February 15, Meine Hervorhebungen. Zitiert in: [http://www.pch.gc.ca/ceremonial-symb/english/day\\_flag.html](http://www.pch.gc.ca/ceremonial-symb/english/day_flag.html)

<sup>11</sup> John George Lambton, Earl of Durham: *Lord Durham's Report on the Affairs of British North America*. In Three Volumes, Clarendon Press, Oxford 1912. (1839) Bd. 2, S.16.

<sup>12</sup> Der Begriff 'Rasse' und sein weitverbreiter Gebrauch im 19. Jahrhundert wurde in prägnanter Weise von T. Todorov (mit Bezug auf H. Taines Rassenbegriff) charakterisiert: « ... his races are nations, understood as 'cultures.' » Tzvetan Todorov: « Race and Racism »; in: Les Back and John Solomos: *Theories of Race and Racism. A Reader*, Routledge, London - New York 2000, S. 64-70, S. 69.

<sup>13</sup> Robert Nelson, Anführer einer Truppe von *Patriotes* verliert 1838 eine Proklamation, die Kanada zur Republik und ihn zum Präsidenten erklärt. Kurz darauf wird er in den USA verhaftet, wegen Waffendiebstahls, wenig später aber wieder freigelassen.

<sup>14</sup> Pseudonym von Michel-Guillaume-Jean de Crèvecoeur (1735-1813). Seine *Letters from an American Farmer* werden 1782 in London publiziert. Vor allem der dritte Essay *What is an American* macht ihn in Europa bekannt.

<sup>15</sup> Zit. in: Will Ferguson: *Canadian History for Dummies - A Reference for the Rest of Us*; CDG Books Canada, Toronto 2000, S. 145.

präsentierte. In Kapitel « Zeichen, Farben und Lieder » wird die Entwicklung und Funktion einiger relevanter Symbole – Tiere und Pflanzen, Farben und Hymnen – dargestellt. In seiner Erklärung zum *Flag Day (Jour du drapeau)* im Jahre 1996 macht der Repräsentant des Volkes klar, dass ein gemeinsames Programm für alle Kanadier dazu führe, sich in der Rolle des Souveräns einzufinden. Nicht ohne Grund verweisen seine Worte auf ein Privileg (*how privileged we are*) – erste Eigenschaft der dynastischen Herrschaft – das es mit der Nationalflagge symbolisch zu besetzen gelte.

Freilich ist diese Aussage während der Flaggenzeremonie am 15. Februar 1965 durch die anwesende Menge bzw. den Zeremonienplan relativiert worden. Nachdem der Flaggenhissung die Hymne *O Canada* gefolgt war, sang man den Gepflogenheiten einer englischen Kolonie gemäß *God Save the Queen* und stellte damit klar, dass der Anker am britischen Königshof nicht gelichtet werden solle. Nicht zuletzt für die frankokanadischen Beobachter des festlichen Ereignisses müssen die nicht unparteiischen Reminiszenzen an alte Feindschaften dem Fahnentag einen bitteren Beigeschmack gegeben haben. Zur Erinnerung:

*God save our gracious Queen  
Long live our noble Queen,  
God save the Queen:  
Send her victorious,  
Happy and glorious,  
Long to reign over us:  
God save the Queen.*

*O Lord, our God, arise,  
Scatter thine enemies,  
And make them fall:  
Confound their politics,  
Frustrate their knavish tricks,  
On thee our hopes we fix:  
God save us all.*

...

Mit Hilfe Gottes mögen die Feinde und ihre schurkenhafte Politik geschlagen werden und jeder aufmerksame Zuhörer dürfte Verdacht schöpfen, bezieht sich das *God save us all* doch wahrscheinlich nur auf die Sieger. Ein anscheinend unschuldiges Detail, das öffentliche Singen der königlichen Hymne, kann als operative Struktur einer konfliktgeladenen (psycho-) politischen Situation gelesen werden.

Der Titel eines Films von Pierre Falardeau *15 février 1839* (2001) verweist auf einen alternativen Erinnerungsort für den Februartag. An diesem Tag wurden fünf der zum Tod durch den Strang verurteilten Aufständischen der Rebellionen von 1837-38 in Montréal erhängt. Der Film Falardeaus und die Aufstände werden, wie weiter oben erwähnt, in Kapitel « Falardeaus *Patriotes* und Lord Durhams Bericht aus den Kanadas » näher besprochen. Das Datum markiert einen der schmerzhaftesten Momente in der Geschichte Kanadas, und nicht wenige Historiker stimmen in der Überzeugung überein, dass die Niederschlagung der Aufstände im 19. Jahrhundert die Geschichte Kanadas und vor allem Québecks bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts beeinflusst hat. Doch muss man dem Regisseur des Filmes nicht unterstellen, sich wissentlich in einen Konkurrenzkampf mit dem offiziellen *Flag Day* begeben zu haben, weil es beim Publikum seiner Filme dieser Art von Propaganda nicht bedarf. Einen Kommentar zum *Flag Day* und seinem Anspruch stellt der Film schon nur durch seinen Titel dar.

In einer Plakataktion mit dem Titel *Le 15 février 1839 - Exécutés à Montréal*, in großen schwarzen Lettern, erinnerte auch die *Société Saint-Jean-Baptiste* im Februar 2002 an den Tod von François-Marie-Thomas Chevalier de Lorimier (1803-1839) und seiner Gefährten. Zwischen den Zeilen *À la mémoire de ces patriotes du Québec et de ceux d'ailleurs* und *Ils sont morts, comme beaucoup d'autres, pour la liberté et l'indépendance de leur patrie*<sup>16</sup> liest man vier weitere Namen: Nathan Hale, William Orr, Samuel Lount, und Louis Riel, hingerichtet in New York (1776), Irland (1797), Toronto (1838) und Regina (1885). Mit dieser Reihe soll der geographische und zeitliche Kontext des 15. Februar 1839 erweitert werden und wird eine gewisse Generalanklage an das britische Kolonialreich vorgebracht.

---

<sup>16</sup> « Zur Erinnerung an diese Patrioten Québecks und an diejenigen anderer Länder - Wie viele andere sind sie für die Freiheit und die Unabhängigkeit ihrer Heimat gestorben. »

Hier geht es, mit den Worten von Th. Macho um die « symbolischen Leistungen von Datierungstechniken und Kalendern ».

Die beiden Ereignisse, die Zeremonie der gemeinsamen Flagge und der gewaltsame Tod der Aufständischen von 1837-38 haben den Punkt im Kalender gemeinsam. Dieser Punkt, das Datum, scheint allerdings erst im diskursiven Ereignis, wenn es wichtig gemacht wird, auch wichtig zu werden. In radikaler Lesart könnte man also sagen « ... daß Datierungen weniger Ereignisse codieren als vielmehr andere Datierungen, und daß die codierten Augenblicke der Gewalt ... auch Auskunft geben über die strukturelle Gewaltbarkeit der Kalendercodierungen selbst, die sich stets gegen konkurrierende Kalendercodes richten. »<sup>17</sup> In der Parlamentssitzung des *House of Commons* in Ottawa vom 15. Februar 2001 findet die Asynchronität der beiden Daten einen Ausdruck politischer Prägnanz. Unmittelbar nachdem ein Vertreter des *Bloc Québécois* auf den Film Falardeaus und dessen Protagonisten Chevalier de Lorimier<sup>18</sup> als unsterblichen Helden verwiesen hatte, kam der 'nationale Flaggentag' zur Sprache. Zunächst äußerte sich Beth Phinney (Hamilton Mountain, *Liberal Party*) zum Thema, erst französisch (hier übersetzt):

Mr. Speaker, on this, Canada's National Flag Day, perhaps you will permit me to cite the benefits of the citizenship we share as Canadians.

This year's festivities focus on our country's diversity. This is a particularly happy choice, in view of the way our country has developed since we adopted our current flag 36 years ago.<sup>19</sup>

und dann in englischer Sprache:

We are fortunate that Canada can claim a level of multicultural diversity without parallel in the world. As we continue to work to strengthen the federation, National Flag Day gives us a prime opportunity to reflect on this vital and continuing part of our heritage.

I know all members will join the constituents of Hamilton Mountain and me in reaffirming our commitment to Canada and the values that our country and flag represent.<sup>20</sup>

Im Anschluss an Phinney sprach Cheryl Gallant (Renfrew – Nipissing – Pembroke, *Canadian Alliance*) und stellt dem Parlament ein Lied vor, das eigens zu Ehren der Ahornfahne komponiert wurde, von ganz besonders patriotischen Wählern (« *constituents* »):

Mr. Speaker, it is with great pleasure that I rise in the House to recognize National Flag of Canada Day and to draw attention to the song Our Great Canadian Flag. This song was written to honour the Canadian flag on this day.

The Canadian flag song was inspired by three very patriotic constituents of mine: Marjorie Ranger who wrote the lyrics and Ron and James Resmer who composed and recorded the music.

National Flag of Canada Day gives all Canadians the opportunity to celebrate the most visible and recognizable symbol of Canada. The Canadian flag song complements that recognition at a time when the burden of national unity and the need for symbols were never more pressing. The song eloquently states what we as Canadians believe:

Up in the Great Canadian Skies  
Our Flag soars High and Free  
As far to the East as to the West  
It flies with Dignity

Portrayed by the Maple Leaf  
Red and White combined  
It reminds me of our Heritage

---

<sup>17</sup> Th. Macho, *Der neunte November. Kalenderdaten als Codierungen von Gewalt*, S.235.

<sup>18</sup> Siehe hierzu Kapitel « Falardeaus *Patriotes* und Lord Durhams Bericht aus den Kanadas ».

<sup>19</sup> 37th Parliament, 1st Session EDITED HANSARD • NUMBER 014, Thursday, February 15, 2001; [http://www.parl.gc.ca/37/1/parlbus/chambus/house/debates/014\\_2001-02-15/han014\\_1405-e.htm](http://www.parl.gc.ca/37/1/parlbus/chambus/house/debates/014_2001-02-15/han014_1405-e.htm)

<sup>20</sup> Ebda.

In this Noble Country of mine<sup>21</sup>

Im Gremium der Legislative trafen sich die beiden Daten, oder besser, die beiden (Identitäts-)Verweise des 15. Februar in der Berührungsnähe eines Segmentes (14.05 Uhr) des parlamentarischen Zeitplanes. Näher werden sich die Daten und ihre Feste nirgends kommen.

Wichtiger und kalendertechnisch zentraler liegt der eigentliche Nationalfeiertag Kanadas. Entstanden nach der Zusammenlegung der nordamerikanischen Gebiete im Besitz der britischen Krone (*British North America Act*, 1867) wurde der 1. Juli als *Geburtstag der Konföderation* per Gesetz 1879 zum Feiertag. Später erhielt das als Nationalfeiertag bezeichnete Fest den Titel *Dominion Day*, im Sinne der biblischen Anspielung, mit der sich Kanada nunmehr offiziell bezeichnete. 1982, im Jahr der Heimholung der Verfassung (*le rapatriement de la Constitution*), wird die Feier zum *Canada Day*. Th. Macho spricht von typischen Nationalfeiertagen in der Form von « ...Verfassungs- oder Republiktag[e], die einen staatskonstitutiven Akt - wie die Verabschiedung einer Verfassung oder die Ausrufung einer Republik - zum Ursprungsereignis erheben ... »<sup>22</sup>. Kanada ist kein typischer Fall, es ist keine Republik und hat erst seit 1982 eine eigene Verfassung, die wie bereits erwähnt bis heute kontroverse Debatten provoziert und von Québec als einziger Provinz nicht unterzeichnet wurde. Was alljährlich am *Canada Day* gefeiert wird, ist, wie der frühe Name besagte, ein Geburtstag. Der Geburtstag eines unmündigen Kindes, könnten böse Zungen hinzufügen.

Fast ganz Kanada feiert seinen nationalen Geburtstag am 1. Juli jedes Jahres, fällt die Feier auf einen Sonntag, dann ist es der 2. Juli. Kanada feiert einen Geburtstag, weil es keinen befreienden Sturm auf ein Staatsgefängnis oder durch trennende Mauern kennt. Einen *Independance Day* als solchen gibt es nicht, die englische Königin ist nach wie vor, wenn auch nur symbolisch, Staatsoberhaupt. Immerhin gab es Kritiker, die der Meinung waren, nicht die *Confederation*, sondern das *Westminster Statute*<sup>23</sup> sei die Feier wert, war doch erst im Dezember 1931 offiziell der Kolonialstatus Kanadas aufgehoben worden. Aber wer wollte einen nationalen Geburtstag im Juli gegen eine etwas beschämende Erinnerung im Dezember eintauschen?

Das einschränkende « fast ganz Kanada » wird verständlich, wenn ein anderer Nationalfeiertag im Kalender sichtbar gemacht wird: die *fête nationale* der Frankokanadier, oder genauer gesagt, der Québécois. Am 24. Juni feiert man in Québec in waghalsiger Nähe zum kanadischen Nationalfeiertag ein Fest gleicher Denomination. Die Geschichte dieser Feier allerdings entstammt einer anderen Kultur, in mehrfacher Hinsicht.

In der Umgangssprache der *Québécois* heißt die Feier *la Saint-Jean (Baptiste)*, die Feier des Heiligen Johannes. Der 24. Juni markierte im vorchristlichen Europa das Fest der Sommersonnenwende und wurde schließlich zum Namenstag dessen, der als « Stimme in der Wüste » mit Wasser tauft und jenen, der mit dem heiligen Geist und mit Feuer taufen wird, ankündigt (Mt 3,3; 3,11; Lk 3; Mk 1).

Mit der Ankunft der ersten Franzosen am Sankt-Lorenz-Strom wurde die Feier des Täufers auch in der Neuen Welt gefeiert, davon berichten schon die *Relations des Jésuites* aus dem 17. Jahrhundert. Wie anlässlich anderer religiöser Feiern ziehen am 24. Juni Prozessionen durch die Straßen und die Feier wird auch zu einem öffentlichen lokalen Ereignis. In dieser wesentlich von den langen Wintermonaten geprägten Kultur hat der längste Tag des Jahres somit seit langem einen ganz besonderen Stellenwert. Erst im 19. Jahrhundert bekam der gemeinschaftsfördernde Aspekt der bislang religiösen Feier eine neue politische Nuance: Im Jahre 1834 wird am 24. Juni in Montréal ein « patriotisches Bankett » organisiert, das als großer Erfolg gefeiert wurde und als erste Nationalfeier Québecks (bzw. der *Canadiens*) in die

---

<sup>21</sup> Ebda.

<sup>22</sup> Th. Macho: « Die letzten Fremden. Feiertage der Zweiten Republik ». In: Lutz Musner/Gotthart Wunberg/Eva Cescutti (Hg.): *Gestörte Identitäten? Eine Zwischenbilanz der Zweiten Republik*; StudienVerlag, Innsbruck u.a. 2002, S. 44-59.

<sup>23</sup> Am 11. Dezember 1931 unterzeichnet *King George V* den *Statute of Westminster*, wodurch eine Handels- und Militärallianz unter dem Namen *The British Commonwealth* entsteht. Mitgliedsländer sind zunächst neben Großbritannien und Kanada Neufundland, Australien, Neuseeland, Südafrika und Irland (*Irish Free State*), britische Kolonien mit eigener Regierung (*self-government*).



Geschichtsbücher einging. Unter Ludger Duvernay hatte eine Gruppe von Montréalern im März des selben Jahres eine Gesellschaft gegründet, die sich « *Aide-toi et le ciel t'aidera* » (Hilf dir und der Himmel wird dir helfen) nannte. Später wurde aus der Gesellschaft die *Société Saint-Jean-Baptiste*, bekannt und aktiv bis in die Gegenwart. In diesem Umkreis war das Bankett am Namenstag des Heiligen Johannes organisiert worden. « Patriotisch » stand hier für die antikolonialistische und emanzipatorische Haltung der Aktivisten und so ist es wenig verwunderlich, dass die Gäste des Banketts anglophone und frankophone Untertanen der Krone vereinte.

Dennoch war klar, dass es sich bei einer *fête nationale* um eine Feier der (französischsprachigen) Kanadier handeln würde. In seiner Ausgabe vom 26 Juni 1834 entwirft das französischsprachige Blatt *La Minerve* eine überaus optimistische und zutreffende Sicht auf die neue Feier: « *Cette fête dont le but est de cimenter l'union des Canadiens ne sera pas sans fruit. Elle sera célébrée annuellement comme fête nationale et ne pourra manquer de produire les plus heureux résultats.* »<sup>24</sup> Der Autor spricht mit gutem Grund davon, die nationale Gemeinschaft durch eine religiöse Feier zu « zementieren », die man nunmehr *als* nationale Feier (*comme fête nationale*) begeht. Denn « Nationale Feiertage sind eben häufig junge Feste mit vergleichsweise geringer kultureller Stabilität; daraus lässt sich vielleicht auch das Bedürfnis ableiten, die Ursprungsmythische Aura der Heiligenfeste politisch zu funktionalisieren. »<sup>25</sup>

Seit jenem Junitag im Jahre 1834 wird, wenn auch mit Unterbrechungen, der Tag des Heiligen Johannes in Québec als *fête nationale* gefeiert. Am Ende des 19. Jahrhundert hatte sich die anfänglich urbane nationale Feier überall in Québec durchgesetzt, und seit 1925 ist die Feier durch einen Beschluss der Legislative ein offizieller Feiertag. Im Informationsmaterial zur Feier im Jahr 2001, die vom *Comité de la Fête nationale de la Saint-Jean inc* organisiert wird, macht ein *mot du président* des Komitees den integrativen Anspruch der nationalen Feier stark und unterstreicht die Bedeutung der vergangenen und der zukünftigen Aktivisten:

Le Québec est fier de ce qu'il est, peuple parmi les peuples, nation parmi les nations de la terre. Les Québécoises, les Québécois d'aujourd'hui sont fiers de ce qu'ont fait, avant eux, tous ceux et celles qui les ont précédés, comme ils sont fiers de ce qu'entreprendront, après eux, tous ceux et celles qui continueront à renforcer le Québec....J'invite également tous ceux qui viendraient à passer par chez nous, d'où qu'ils viennent, à venir partager notre joie. Fêter un peuple, fêter avec le peuple, c'est fêter l'humanité!  
Guy Bouthillier, président <sup>26</sup>

Man denkt an die *Canadians of all origins* aus der Erklärung Jean Chrétiens zum *Flag Day*, wenn man auf den Ankündigungen zu Québecs Nationalfeier liest: « *Bonne Fête nationale à tous les Québécois de toutes origines.* » — ein Hinweis auf die Bedeutung, die hier wie da einer offenen Integrationspolitik und ihren demokratischen und demographischen Dimensionen beigemessen wird. Im Falle Québecs ist dieser Hinweis auch deshalb nicht ohne Interesse, weil der Begriff Québécois eindeutig als politische Referenz fungiert und sich damit von einer ethnisierenden Bezeichnung distanziert. Die Feier in Québec wird heute von einem speziell gebildeten Komitee vorbereitet, die Städte Québecs sind mit blau-weißen *fleurdelisés*, der Nationalflagge Québecs, geschmückt und die öffentlichen Feiern bestehen aus Feuerwerken, Konzerten, Theateraufführungen und Prozessionen. Die *Fête nationale du Québec* für das Jahr 2002 kündigt sich auf einem Plakat der *Société Saint-Jean-Baptiste* in eben diesem Sinne an: *Grand spectacle, Défilé et feu d'artifice* - Großes Show-Spektakel, feierlicher Umzug und Feuerwerk. In den geographischen Umrissen Québecs zeigt das Plakat einen Fan der Nation,

---

<sup>24</sup> « Diese Feier, deren Ziel es ist, die Vereinigung der Kanadier zu festigen, wird Früchte tragen. Sie wird jedes Jahr als Nationalfeiertag gefeiert werden und wird in jedem Fall die besten Ergebnisse zeitigen. »

<sup>25</sup> Th. Macho: *Die letzten Fremden, Feiertage der zweiten Republik*; XXX

<sup>26</sup> « Québec ist stolz darauf, ein Volk unter den Völkern, eine Nation unter den Nationen der Erde zu sein. Die Frauen und Männer Québecs von heute sind stolz auf das, was andere, die vor ihnen kamen, getan haben und sind stolz auf das, was diejenigen, die nach ihnen kommen, tun werden, um Québec zu stärken. Ich lade auch all diejenigen ein, unsere Freude zu teilen, die uns besuchen, woher auch immer sie kommen mögen. Ein Volk feiern, mit dem Volk feiern bedeutet, die Menschheit zu feiern! »  
Die Broschüre ist auch unter der Adresse [www.cfn.org](http://www.cfn.org) zu finden.

ein Mädchen mit blauem Lilien-make-up in jener euphorischen Pose, die Rockkonzerten, Fußballspielen und Nationalfeiern gemein ist.

In exemplarischer Weise illustriert die *fête nationale* Québecs einen möglichen Entwicklungsweg für eine Struktur der nationalen Moderne: heidnisch - christlich - national. Die Teile dieser Trias scheinen sich weit weniger im Weg zu stehen, als man annehmen könnte.

Die oben beschriebene Nationalfeier Kanadas am 1. Juli überzieht das Land mit dem Rot der Ahornflagge, eine gute Woche nach dem Festtag in Québec.

Der 1. Juli wird in Québec vor allem als Umzugstag begangen – in erstaunlicher Synchronität ziehen am gleichen Tag gewaltige Mengen von Montréalern und Québecern aus ihren alten Wohnungen, deren Mietvertrag abläuft, in gerade leerwerdende Wohnungen.

In humoristischer Absicht spielt ein Artikel der Zeitung *La Presse* zum 1. Juli mit der Überschrift *Un message au Canada* ein betrübtes Kanada, das ohne seine Freunde feiern muss:

Bonjour, c'est moi, le Canada . Au cas où vous ne sauriez pas, c'est ma fête. Aujourd'hui même. Ça n'a pas l'air de vous déranger beaucoup. Vous avez d'autres choses à faire. Vous êtes occupés à déménager [...] C'est quoi, cette idée de déménager le 1<sup>er</sup> juillet ? Vous faites ça pour rire de moi. Aimerez-vous que tous vos amis déménagent le jour de votre fête ? [...] Une année, c'est correct. Mais tous les ans, c'est un peu exagéré ! Je le prends personnel.<sup>27</sup>

Wirklich ärgerlich wird Stéphane Laportes Kanada erst, als ihm einfällt, dass eine Woche vor dem Umzug groß gefeiert wurde, und zwar national:

Surtout qu'une semaine avant, c'est la fête de mon cousin, le Québec. Le chouchou. Le chanceux. Lui, il a un beau party. Vous êtes tous là. Vous lui faites une parade. Un gros show. Avec les plus grands [...] Plein de beaux souvenirs. Avez-vous un seul souvenir d'une de mes fêtes ? Ben non [...] pour me faire filer encore plus rejet, le 24 juin, vous appelez ça, la fête nationale. Si le 24 juin, c'est votre fête nationale, c'est quoi le 1<sup>er</sup> juillet ? Noël ?<sup>28</sup>

Einmal beim Thema, wird ausgeholt und von der Andersartigkeit des Engländer über die *confusion originelle* der Namen bis zur Nationalhymne das Psychogramm des kanadischen Identitätsdramas skizziert.

Bien sûr que les Anglais me fêtent en grande. Qu'à Toronto, Vancouver, Halifax, j'ai droit à un méchant party [...] moi, c'est ici que je veux me faire fêter. Parce que je viens d'ici. Le Canada, c'était le nom du Québec avant. Si maintenant c'est le nom du *whole country*, c'est à cause de la fusion. Y'ont donné mon nom à toute la grosse affaire...le vrai Canada , ça demeure le Québec.

Même que le Ô Canada , mon hymne national, a été composé pour le 24 juin, pour la St-Jean-Baptiste. Au fond, c'est moi, qu'on devrait fêter ce jour là [sic], pas mon cousin...Ma fête au Québec est une cause perdue. Je le sais [...] Bon déménagement tout le monde! Snif. Signé Le Canada .<sup>29</sup>

---

<sup>27</sup> « Hallo, ich bin's, Kanada. Für den Fall, dass ihr es nicht wisst, ich habe heute Geburtstag. Das scheint euch nicht weiter zu stören. Ihr habt ja viel zu tun. Schließlich zieht ihr um ... Was soll das, am 1. Juli umzuziehen? Nur um euch über mich lustig zu machen. Würde euch das gefallen, dass eure Freunde an eurem Geburtstag alle umziehen? ... Ein Mal, okay. Aber jedes Jahr, das ist zu viel. Ich bin wirklich beleidigt. » Stéphane Laporte: « Un message au Canada »; *La Presse*, 01.Juli 2001.

<sup>28</sup> « Vor allem, weil eine Woche vorher mein Cousin, Québec, feiert. Der Liebling. Der Glückliche. Der hat eine tolle Feier und ihr seid alle da. Ihr macht ihm einen feierlichen Umzug, eine große Show, mit den Größten ... Lauter schöne Erinnerungen. Erinnert ihr euch an eine einzige meiner Feiern? Natürlich nicht ... um mich noch weiter abzustößen, nennt ihr den 24. Juni Nationalfeiertag. Wenn der 24. Juni eure Nationalfeier ist, was bitte ist der 1. Juli? Weihnachten? »; ebda.

<sup>29</sup> « Natürlich feiern mich die Engländer [Anglokanadier] ordentlich. In T., V. und H. steigen Super-Partys ... aber ich will hier gefeiert werden, weil ich von hier komme. Kanada, das war der Name Québecs, vorher. Wenn das jetzt der Name des ganzen Landes ist, dann wegen der Zusammenlegung. Die haben meinen Namen der ganzen Chose gegeben ... das wahre Kanada ist immer noch Québec. Und das *O Canada*, meine Nationalhymne, wurde für den 24. Juni, den Tag des Heiligen Johannes komponiert. Eigentlich müsste man mich, nicht meinen Cousin an jenem Tag feiern ... Ich weiß, meine Feier ist in Québec eine verlorene Sache ... Schönen Umzug! » ebda.

Eine journalistische Zusammenfassung zum Nationalfeiertag Version Ahornblatt und seinen Tücken findet sich in der *Globe and Mail* vom 2. Juli 2002. Von Küste zu Küste wird der 135. Geburtstag der Nation gefeiert, und die Art zu feiern ist « *one of our identifying national truths* ». Man versammelt sich für Musik und patriotische Nachrichten aus Afghanistan und aus der Welt des Sports:

Thousands of people suffered the heat on Parliament Hill yesterday to hear Prime Minister Jean Chrétien praise our renewed « optimism and pride », to catch the strumming of Buffy Sainte-Marie, and the rapping of Maestro, and to stand in a crowd of Maple-Leaf toting patriots and shout « Oh Canada! » with a six-year-old boy leading the way.

They cheered when Heritage Minister Sheila Copps celebrated our « multiculturalism. » And clapped with reverence when Mr. Chrétien named the four soldiers who died from a U.S. bomb carelessly dropped in Afghanistan.

But the whoops of national fervour were reserved for any time anyone mentioned hockey and the gold medals our teams brought home this year.<sup>30</sup>

Die Berichterstatter aus Anglkanada schreiben von der landesweiten euphorischen Begeisterung aller Art: « ... *Across the country, Canadians boisterously celebrated their national pride, toting Maple Leafs [...] At Signal Hill in Newfoundland, the locals rose at 5 a.m. to watch the sunrise on the country's 135th birthday.* » Auch in Montréal wird gefeiert, obwohl hier eine der Fahnen nicht so recht zur Feier passen will:

In Montreal, thousands lined the streets in hot, sticky weather to cheer marching bands, antique cars and floats that made up the city's 25th annual Canada parade.

The Maple Leaf was waved beside flags for countries like the United States, Italy and France, and the odd Quebec Fleur-de-lis.

Der Bericht aus Québec fällt aus dem Rahmen der nationalen Feierstimmung:

One negative twist on the day occurred in Quebec City, where a group of separatist supporters, including children, trampled on a Canadian flag. A line of police officers stood between the participants of an annual flag-raising ceremony at City Hall, and the 75 separatists, including one carrying a Canadian flag defaced with black paint, who chanted « Quebec to Quebecers ».

Vor 50 000 Feiernden findet die Generalgouverneurin Kanadas in Ottawa aber die richtigen Worte für eine Affirmation des kanadischen Nationalcharakters: « *'We certainly do have a Canadian character', Governor-General Adrienne Clarkson said in her speech, 'and it's different than anybody else's in the world.'* »<sup>31</sup> Die Nähe der beiden nationalen Feiertage wird im Übrigen auch zum Grund für Komplikationen, wenn aus meteorologischen Gründen die Feierlichkeiten in Québec um eine Woche verschoben werden sollen und die Organisatoren nunmehr in direkter Weise mit der Konkurrenz der Feiern konfrontiert sind. So geschehen im Sommer 2001, als heftige Regenfälle den Umzug in Montréal unmöglich machten. Auf der Titelseite der *Montreal Gazette* findet man unter der Überschrift *Fête-Canada Day combo nixed* wichtige Hinweise zu den gegenläufigen Ansprüchen der beiden Nationalfeiern Kanadas. Mit den Worten « *We already have a blue-and-white Quebec float. We could have a whole Quebec section* » kam von Roopnarine Singh, Organisator der *Canada Day* Parade seit 1978, die Einladung, die *federal birthday party* gemeinsam zu feiern.

Die selbstsichere Antwort des Präsidenten des Festkomitees entbehrte nicht einer unfreiwilligen Komik:

« I thank Mr. Singh for his nice invitation, but it would be impossible, » Bouthillier said. « You can't transform a night parade into a day parade. » Besides, Bouthillier said, his parade's grandeur would have overshadowed Singh's event: « Ours is too huge. We would be destroying his show because ours is much more elaborate. And that would be unjust to him. »

Bouthillier geht im weiteren auf einige technische Probleme mit der Verlängerung der Leihfrist für die Ausrüstung ein und vergisst nicht, mit einer lakonischen Bemerkung und

---

<sup>30</sup> Zu *Maple Leaf, fleur de lis* und zur Nationalhymne *Ó Canada* siehe Kapitel « Zeichen, Farben und Lieder ».

<sup>31</sup> Erin Anderssen: « Canadians sweat, cheer from sunrise to sunset on fiery 135th », *Globe and Mail*, 02. Juli 2002.

nunmehr freiwilliger Komik auf den politischen (und kulturellen) Kern der Schwierigkeit einer gemeinsamen Feier zu verweisen. Ch. Fidelmann, der Autor des Artikels, schreibt:

When Montreal festivities marking Greek National Day in March were canceled because of snow, the event was rescheduled for the following weekend. But organizers did not have to contend with, for example, a Turkish festival on the rescheduled day, Bouthillier said. « We thought of asking Canada Day organizers to delay their festivities for one week, but I don't think they would agree, » he said jokingly.<sup>32</sup>

In *Le Devoir* vom gleichen Tag schreibt J. Coriveau, die Organisatoren haben versucht, eine Möglichkeit zu finden, den Umzug um eine Woche zu verschieben, jedoch erlaube der *calendrier des événements culturels* dies nicht « ... et surtout que l'événement ne pouvait être conciliable avec la Fête du Canada. Il y aurait eu confusion de style et de patriotisme, indiquait Guy Bouthillier, président du Comité de la Fête nationale. »<sup>33</sup> Zu einem Durcheinander der Stile und Patriotismen soll es also besser nicht kommen – immerhin würde damit ein Feld symbolischer Kämpfe aufgegeben. Die Identitätsreferenzen der beiden Nationalfeiern unterscheiden sich aufgrund ihrer Logik und der Stellung im Rahmen einer Differenzökonomie. Kulturkonflikt ist nicht nur eine Realität, sondern auch ein (freilich nicht notwendigerweise problematisches, pathologisches) Programm. Der mit dem beiläufigen *for example* ein wenig entschärfte Hinweis auf die griechisch-türkischen Gegebenheiten ist in diesem Sinne ein Indiz für den Modus der (Re-)Produktion antagonistischer Positionen in der Kultur. Der feierliche Umzug in Montréal wurde nicht um eine Woche, sondern um ein Jahr verschoben und findet am 23. Juni 2002 unter dem Titel « *Des fêtes qui nous rassemblent* » (Feiern, die uns zusammenbringen) statt.

Die « Herrschaft über die Zeit » kann als eine der wichtigen Aufgaben in der Kultur angesehen werden, eine der Aufgaben, deren Lösungsvorschläge sich tief in das gemeinschaftliche Gedächtnis legen und fortan als unbewusste 'Normalität' bestehen. Die strukturierende Struktur des wichtig gemachten Datums steht, wie oben dargestellt, im Zentrum derartiger Politik. Auf einen solchen Aspekt der Langzeitwirkung kalendarischer Politik verweist Th. Macho, wenn er vom « ... jahrhundertelange[n] konfessionelle[n] Streit zwischen Protestantismus und katholischer Gegenreformation um die Priorität von 'Geburtstagen' oder 'Namenstagen' »<sup>34</sup> spricht.

Werfen wir einen Blick auf das bisher Gesagte: der *Canada Day* wurde geboren als Geburtstag der Nation (*Birthday of Confederation*) und wird als solcher bis heute begangen. Die Nationalfeier der *Québécois* zieht seine Inspiration aus dem Namenstag eines Heiligen. Der Name eines weiteren Heiligen hat die Geschichte Frankokanadas seit den frühen Tagen der Kolonie bis in die Gegenwart begleitet. Jacques Cartier erreicht am 10. August 1535 eine große Bucht, die ihm, wie er hofft, den Seeweg nach China eröffnet. Dem Namenstag des Heiligen Lorenz (210-258) entsprechend, gibt er der Bucht den Namen *la baie Saint-Laurent*. Der spanische Diakon war im Jahre 258 den Märtyrertod im Feuer gestorben und gab Jahrhunderte später einem Fluss, Städten und Wäldern (*les Laurentides*) den Namen, weil sein Tag im katholischen Kalender vermerkt war.

J. Assmann hat auf die konstitutive Rolle von Selbstverständlichkeiten in der « symbolischen Sinnwelt » einer Kultur verwiesen<sup>35</sup>. Hier, im Kalender, werden Selbstverständlichkeiten illustriert und fixiert. Das anglikanisch-protestantisch dominierte Kanada setzt im Selbstverständnis kultureller Produktion eine 'normale' Politik fort, wie auch das katholisch dominierte Québec heute den genannten Konflikt um Geburts- und Namenstage in eigener

---

<sup>32</sup> Charlie Fidelmann: « Fête-Canada Day combo nixed, SSJB president declines invitation to make rained-out festivities part of July 1 parade. »; *The Gazette*, 26. Juni 2001.

<sup>33</sup> « ... und vor allem, dass das Ereignis nicht mit der Feier des Kanadatages kompatibel sei. 'Es wäre zu einer Verwirrung von Stil und von Patriotismus gekommen' sagte G. Bouthillier, Präsident des Festkomitees der *Fête nationale*. » Jeanne Coriveau: « Fête nationale. Le défilé est reporté...à l'an prochain ! »; *Le Devoir*, 26. Juni 2001.

<sup>34</sup> Th. Macho: *Die letzten Fremden, Feiertage der zweiten Republik XXX*

<sup>35</sup> J. Assmann (1999), S. 135; Assmann zitiert hier auch P.R. Hofstätter: « Die Summe der Selbstverständlichkeiten in einem Gesellschaftssystem nennen wir dessen Kultur ».

Weise beantwortet. Dieser Tatbestand bietet sich in besonderer Weise an, « die Geschichte nationaler Feiertage als Material mentalitätshistorischer Analysen zu verwenden. »<sup>36</sup>

Dass es sich hierbei nicht um einen wenig relevanten historischen Unfall handelt, lässt sich gleichwohl einfach aufzeigen. Ein anderer offizieller Feiertag im kanadischen Festkalender, der *Victoria Day*, spielt, wenn man so will, mit offenen Karten. Gefeierte wird der *Victoria Day* seit der Regentschaft von Königin Victoria (1837-1901). Der Geburtstag Victorias wurde von der Legislatur der *Province of Canada* 1845 zum öffentlichen Feiertag gemacht. Zu Beginn der Herrschaft Victorias waren die britischen Kolonien in Nordamerika noch in *Upper Canada* und *Lower Canada* geteilt. Diese Teilung entsprach der Trennung in englischsprachiges und französischsprachiges Kanada. Durch den *Union Act* von 1840 waren die Kolonien zusammengelegt worden - nicht zuletzt als Ergebnis der Aufstände von 1837-38 und der Empfehlungen des *Durham Report*, in dem die Notwendigkeit der Assimilation der « kulturlosen » frankokanadischen Provinz nahegelegt worden war. Der Feiertag des *Victoria Day* war nunmehr eine symbolische Besiegelung der Situation. Alle Untertanen der Königin feierten am gleichen Tag, wenn auch für die Frankokanadier unter dem etwas weniger verhänglichen Namen *fête de la reine* oder *fête du souverain*. Mit den Kanadiern, zumindest den *English Canadians*, sangen das « *24th of May is the Queens Birthday ...* » Schulklassen im jamaikanischen Kingston, im nordrhodesischen Lusaka und in Wellington, Neuseeland. Bis 1901 wurde alljährlich der 24. Mai in Kanada als Geburtstag der Königin gefeiert, seit der *Confederation* (1867) wurde per Erlass geregelt, dass die Feier am 25. stattfindet, wenn der 24. Mai auf einen Sonntag fällt. Offengelegt wurde die fiktive Natur des Souveränengeburtstages erst, als nach dem Tod Victorias der Geburtstag des Königs, Edward VII, geboren an einem 9. November, am 24. Mai gefeiert wurde. Das kanadische Parlament entschied 1901, den Geburtstag des Monarchen alljährlich unter dem Namen *Victoria Day* am 24. (bzw. 25.) Mai zu begehen. Diese flexible Geburtstagspolitik war in Großbritannien schon vorher praktiziert worden. Georg IV. (1820-1830) und Wilhelm der IV. (1830-1837) feierten ihre jeweiligen Geburtstage am 4. Juni, Tag der Geburt von Georg III. (1760-1820). « Wirkliche » Geburtstage waren eher die Ausnahme als die Regel. In Kanada hatte man sich entschieden, keine weiteren Änderungen vorzunehmen, alle Monarchen werden ihre Geburtstage am *Victoria Day* feiern. Seit 1952 ist der Punkt im Kalender folgendermaßen bestimmt: gefeiert wird alljährlich am Montag vor dem 25. Mai.

Es fällt schwer zu glauben, dass die Erfolgsgeschichte des Geburtstages von Königin Victoria nicht von der omenhaften Bedeutung ihres Namens geschrieben wurde. Der Tag hätte wahrscheinlich weder als *Edward Day* noch als *Elisabeth Day* bestehen können, ganz zu schweigen von einem *Mary Day*. Die eingebaute Prophezeiung siegreicher Unternehmungen ist von den Omen anderer Namen nicht zu überbieten, am wenigsten hier im Vereinigten Königreich, wo die königliche Hymne seit der Mitte des 18. Jahrhunderts mit den Worten *Send her [him] victorious ... God save the Queen [King]* gesungen wird. Die siegreichen Unternehmungen der englischen Flotte mussten eigentlich auch nicht herbeigesungen werden und die Größe des britischen Imperiums sprach für sich. Die Hymne und der *Victoria Day* sind Teil einer feiernden Traditionspflege, die vom aufgestiegenen Weltreich bis in die kommensorierende Gegenwart reicht. Dies trifft zumindest für Kanada zu, in anderen Überseegebieten der britischen Krone erfährt die Geschichte des Feiertages eine interessante Nuance:

Der « *Victoria Day* » wurde 1890 bis 1934 als Nationalfeiertag Australiens, und zwar jeweils am ersten Montag nach dem 26. Januar gefeiert: zur Erinnerung an den Landungstag von Captain Arthur Philipp... Der « *Victoria Day* » wird seit 1935 unter dem unverfänglicheren Titel « *Australia Day* » - jedoch zum selben Datum! - begangen.<sup>37</sup>

---

<sup>36</sup> Th. Macho: *Die letzten Fremden, Feiertage der zweiten Republik*. XXX

<sup>37</sup> Th. Macho: « Robinsons Tag, Notizen zur Faszinationsgeschichte nationaler Feiertage »; in: Alfred Schäfer, Michael Wimmer (Hg.): *Rituale und Ritualisierungen*. Reihe « Grenzüberschreitungen » Band 1, Opladen (Leske u. Budrich) 1998, 193-208, S.203, Anm. 4. Der Tag war bis 1935 auch unter den Namen *Anniversary Day* bzw. *Foundation Day* bekannt, vgl. L. Dunkling, a.a.O., S. 7.

Der *Victoria Day* und der, wenn man so will, « *Nation Day* » sind in Australien letztlich zusammengefallen. Kanadas eher verfänglicher *Canada Day* steht im Kalender in ausreichendem Abstand zum *Victoria Day* und konkurriert, wie oben gezeigt, mit einem anderen Datum. Dieser Punkt ist von außerordentlicher Bedeutung, weil er zeigt, in welchem regem Verhältnis *die beiden Einsamkeiten* der kanadischen Föderation stehen. Von einer Autonomie kultureller, und für den hier dargestellten Fall, kalenderpolitischer Gegebenheiten kann nicht die Rede sein. Die Bedingungen kultureller Produktion können in ihrer Komplexität nicht ohne einen (impliziten oder expliziten) Blick jenseits des Rahmens verstanden werden, der im Selbstverständnis eines « kulturellen Raumes » gezogen wird. Ein weiteres Beispiel aus Québec soll zeigen, dass im 19. Jahrhundert nicht nur der Nationalfeiertag formuliert wurde, sondern auch ein Feiertag, der das kalendarische Konkurrenzunternehmen auf den Punkt bringt.

Wie bereits erwähnt, wird der Titel des *Victoria Day* im Französischen mit *La fête de la Reine* wiedergegeben. Ein *Jour de victoire* (im Sinne einer *chosen glory* bei V. Volkan) könnte sich eigentlich nur auf die nunmehr weit zurückliegenden großen, siegreichen Unternehmungen der französischen Armee in Nordamerika beziehen, und in der Tat finden sich entsprechende Veröffentlichungen. Eine 1997 erschienene Anthologie und Liedsammlung mit dem Titel *Victoires et réjouissances à Québec*<sup>38</sup> stellt das *Ensemble Nouvelle-France* mit Interpretationen alter Lieder vor. Unterstützt wurde die Produktion von der *Commission de la capitale nationale du Québec*. Herausgegriffen aus dem Fundus von Siegesliedern sei nur ein Beispiel, der *Lobgesang vom Rückzug der Engländer*.

Cantique sur la retraite des Anglois (Québec, 1711)  
(Par une Dame de Québec)

Ah! Quel bonheur pour la Nouvelle-France,  
On y craint plus les armes des Anglois,  
Le Ciel s'offense de leur projet  
Et pour ne point exposer les François,  
Il prend tout seul le soin de leur défense.

Londres, Boston, Manhatte et Albanie,  
Les Mohicans, les Loups, les Iroquois,  
Quelle manie ! Ces gens sans loi  
S'entendent tous à travers les bois,  
Pour s'emparer de cette colonie.<sup>39</sup>

Die Flotte der die Stadt Québec angreifenden Engländer war von einem Sturm zerstört worden, die Himmel sind gerächt, und so kann der Heiligen Jungfrau Dank für den Sieg gesagt werden:

Vous triomphez, Vierge ! Votre victoire  
Doit aujourd'hui surmonter ma tiédeur  
Que la mémoire de ce bonheur  
Fasse du moins cet effet sur mon cœur,  
Qu'il soit brûlant d'amour pour votre gloire.<sup>40</sup>

Nun soll hier nicht argumentiert werden, dieser Text sei fester Bestandteil im kulturellen Gedächtnis der Frankokanadier oder der Québécois. Allerdings gibt es keinen anderen

<sup>38</sup> L'Ensemble Nouvelle-France (en résidence au Musée de l'Amérique française): *Victoires et réjouissances à Québec (1690-1758)*; Anthologie vol.2; CD, Transit Productions Sonores, Québec 1998.

<sup>39</sup>« Ah! Welch Freude für die Nouvelle-France, Die Waffen der Engländer werden hier nicht mehr gefürchtet, Ihr Vorhaben erzürnt den Himmel, Der Franzosen zum Schutze, Übernimmt er ihre Verteidigung. London, Boston, Manhattan, Albany, Mohikaner, Loups und Irokesen, Eine Verrücktheit! Diese Gesetzlosen, Sind unterwegs in den Wäldern, Und haben es auf diese Kolonie abgesehen. »; ebda.

<sup>40</sup> « Jungfrau Maria, du siegst! Dein Sieg Soll heute meinen Geist beleben. Auf dass die Erinnerung an dieses Glück, Wenigstens mit meinem Herze tue, dass es für deine Pracht vor Liebe brenne. »; ebda.

Kontext, in dem *Victory* (oder, um zum Kalendertag zurückzukommen, der *Victoria Day*) für diese einen Sinn zu ergeben scheint. Dementsprechend ist der (polemische) politische Diskurs in Québec vom Gegenteil gekennzeichnet: dem Topos des Verlierers, des *peuple conquis*, der *Conquête* durch die britische Krone. Der « Sinn der *Conquête* », verhandelt am Beispiel eines Historikerstreits und in einem Vergleich zweier Romane aus dem 19.

Jahrhundert wird im Kapitel « *Le sens de la Conquête* » diskutiert; hier zeigt sich unter anderem, wie sich historiographische und literarische Produktion gegenseitig inspirierten.

Die gewonnene Schlacht vor Québec im Jahre 1711 liegt chronologisch in weiter Vergangenheit, als sich Historiker und Geistliche, auch in Personalunion, im frühen 20. Jahrhundert in Québec für einen Feiertag stark machen, der datumsgleich mit dem des *Victoria Day* öffentlich begangen werden soll. Seinen Namen erhält der Feiertag von einem « Helden und Heiligen », der für die junge Kolonie den Märtyrertod starb. Im Kapitel « Aufstieg und Abgang des *Adam Dollard des Ormeaux* » findet sich eine Betrachtung der bemerkenswerten Karriere des Mythos um Adam Dollard des Ormeaux. Die *Fête de Dollard* wurde bis 2002 alljährlich im Mai, am Tag der Geburtstagsfeier der britischen Monarchin (bzw. des Monarchen), begangen und ist ein deutlicher Ausdruck konkurrierender Kalender und der Besonderheiten des innerkanadischen Kulturkontakts. Die Konkurrenz ist nicht auf die Trennlinie zwischen Anglkanada und Québec begrenzt.

In Québec wurde seit einiger Zeit neben anderen Vorschlägen ein Feiertag der *Patriotes* als alternative Bezeichnung für die *Fête de Dollard* diskutiert.<sup>41</sup> Gleichzeitig gab es Stimmen, die die kalendarische Erinnerung an die Aufstände der *Patriotes* von 1837-38 auf den 15. Februar gelegt sehen wollten. Beiden Tagen wäre das mit dem (anglo-)kanadischen Festtagskalender konkurrierende Element gemein, im Februar der *Flag Day*, im Mai der *Victoria Day*. Was die beiden Daten unterscheidet, ist ein nicht zu unterschätzendes Detail: Im Februar würde an die Hinrichtung von fünf Märtyrern der *Patriotes*, an den Tod und das Ende einer demokratischen Bewegung, im Mai hingegen an die zahlreichen Volksversammlungen, den « Frühling der Demokratie » in Kanada, an einen Anfang also erinnert werden. Das Parlament Québecks unter der Regierung des *Parti québécois* hat sich für den Feiertag im Mai entschieden. Ab 2003 wird der 24. Mai als *Journée nationale des Patriotes* begangen.<sup>42</sup>

Die Entscheidung ist in mehrerer Hinsicht von Bedeutung. Zunächst wird damit der Name von Dollard des Ormeaux aus dem Kalender verdrängt. Auf die Hintergründe dieser politischen Geste wird im genannten Kapitel ausführlicher eingegangen. In Konkurrenz zum *Victoria Day* wird außerdem ein Ereignis gestellt, das im Namen einen nationalen Feiertag — die Designation ist im Kontext konkurrierender kanadischer Nationenkonzepte zu sehen — mit jenen Helden verbindet, deren politische Ziele und Gegner sich besser eignen, in den Kämpfen der Gegenwart erinnert zu werden. In Kapitel « Falardeaus *Patriotes* und Lord Durhams Bericht aus den Kanadas » wird, wie oben erwähnt, das Thema der *Patriotes* in Zusammenhang mit dem Film *15 février 1837* von Pierre Falardeau diskutiert.

Die konsultierten Festtagskalender von öffentlichen Einrichtungen Québecks, Schulen, Universitäten, Banken, beinhalten keinen Verweis auf die Parallelität der *Fête de Dollard* mit dem Geburtstag der 1901 verstorbenen britischen Monarchin und ihrer Nachfolger(innen). Im *Calendrier des jours fériés* der *Université du Québec à Montréal* findet man die *Fête de Dollard* für die Montage 20. Mai 2002, 19. Mai 2003 und 24. Mai 2004 angekündigt<sup>43</sup>. Ein Blick in den Kalender der *Official University Holidays*<sup>44</sup> von Montréal's *McGill University*, der größten englischsprachigen Universität Québecks, genügt, um sich ein Bild von den Indizien der

<sup>41</sup> Siehe hierzu u.a. den Vorschlag eines Feiertages für die französ. Sprache (man beachte die Formulierung, der ROC möge 'seine Königin' feiern): « Je propose donc que le jour où le ROC (rest of Canada) fête sa reine, nous, au Québec, nous fêtons la langue française et que cette fête soit reconnue comme la fête à Camille ! On la fête du français, ou la fête de la langue officielle. » Robert Bastien: « La fête à Camille »; *Le Devoir*, 31.05.2002. *Camille* bezieht sich auf C. Laurin, 'Vater' der Loi 101 von 1976. Pierre Dubuc spricht von einer Million Unterschriften, die der *Club souverain de l'Estrie* für das Projekt eines Feiertages zur Erinnerung an die *Patriotes* gesammelt habe. Vgl. Pierre Dubuc: « À la place de la Fête de la Reine : Un jour férié en mémoire des Patriotes »; *L'aut'journal*, 21.05. 2002.

<sup>42</sup> In einem Artikel des *Globe and Mail* wird das geänderte 'Feiertagsduell' markant zusammengefasst: « *English-speaking Canadians had slowly got used to the idea that in May, while they enjoyed a long weekend thanks to a long-dead queen, Quebecers enjoyed a long weekend thanks to a long-dead and dubious military hero. [...] But now Canada's duelling holidays have new players...* » Ingrid Peritz: « Quebec holiday gets new name -- again »; *Globe and Mail*, 26.11.2002. Man beachte den Verweis auf die Sprache, handelt es sich doch um eine territoriale und politische Angelegenheit.

<sup>43</sup> UQAM, Service des ressources humaines; <http://www.rhu.uqam.ca/feries.htm>

<sup>44</sup> <http://www.mcgill.ca/courses-conted-2001/holidays>

beschriebenen *rupture mémorielle* zu machen. Der 20. Mai 2002 wird hier als *Victoria Day* gefeiert und der Nationalfeiertag Québecs trägt den Namen *Saint Jean Baptiste Day*. Die Frage ist nicht, ob der Universität vorgeworfen werden sollte, den Feiertag nicht beim richtigen Namen zu nennen oder die Realitäten des Landes (bzw. der Provinz), in der sie lehrt, zu ignorieren. Hier soll gezeigt werden, in welcher Form kulturelle, und damit Identitätsreferenzen, strukturiert sein können und vielleicht auch zu strukturierenden Schemata werden. Der Kalender der Universität macht mit einem kleinen Hinweis deutlich, dass die FeiERGemeinschaft, der man sich zugehörig fühlt, jenseits der Grenzen der Provinz (bzw. des atlantischen Ozeans) liegt. Beiläufig und zutreffenderweise spricht H. B. Livesey von der « ... *prestigious McGill University, which retains its Anglophone identity.* »<sup>45</sup>

Der Konflikt, um den es sich hier handelt, soll nicht als das Gegenteil eines zu wünschenden harmonischen Zusammenlebens verstanden werden, sondern als eine elaborierte Form von Kommunikation in der Kultur. Gilt es doch zu zeigen, dass sich progressive und konservative Elemente im Rahmen kultureller Produktion, im Rahmen symbolischer Kämpfe, aufeinander beziehen und dynamische Strukturen entwickeln können, die zu begrüßen sind. Die Bedeutung von symbolischen Distinktionen und der Kampf um Unterschiede lassen sich in jedem kulturellen Kontext aufzeigen. In Kapitel « Zeichen, Farben und Lieder » werden Farben und Fahnen in Québec (und Kanada) als Ausdruck dieses Mechanismus gelesen.

Der Blick in den Kalender als Veräußerung kultureller Realitäten musste gezwungenermaßen einer gewissen Logik etablierter Hegemonien folgen. Nicht jeder hat seinen und noch lange nicht jede Bewegung hat ihren öffentlichen Feiertag. Diese Bemerkung führt uns ein wesentliches Element des Nationalstaates vor Augen: geht es nicht gerade um ein Ausblenden sozialer und politischer Kämpfe, die die sinnhafte Kohäsion der nationalen Gemeinschaft in Frage stellen könnten? Und gerade weil die durch Kanada laufenden *nationalen* Linien anhand von sprachlichen Realitäten gezogen wurden (daran hat sich in der Praxis einiges, aber nicht viel geändert) ist der Kalender öffentlicher Feiertage Teil einer staatlich organisierten, hegemonialen Erinnerungspflege.<sup>46</sup> Die Feiertage stehen jeweils für eine Erinnerungspflege der besonderen Art und haben doch gemeinsam, dass sie für « Alle » gelten, und die einklagende Rede von arm und reich, von Gewinnern und Verlierern anderer Kämpfe, übertönen.

Für Nordamerika kommt die für so manchen offene Frage hinzu, wem das Land eigentlich gehört. Nicht ohne Grund werden die *amérindiens/Amerindians*, die kanadischen Ureinwohner, nunmehr als *The First Nations - les premières nations* politisch repräsentiert, womit bekundet wird, dass ihr kollektiver Anspruch auf Anerkennung das Konzept der *Two Founding Nations* nicht akzeptieren kann. Der Kalender Kanadas hat keinen *Columbus Day*, auch keinem John Cabot oder Jacques Cartier<sup>47</sup> ist ein Feiertag gewidmet<sup>48</sup>. Verglichen mit dem Nachbarn im Süden und dem hispanischen Amerika, wo die « Entdeckung » im Kalender markiert ist,

<sup>45</sup> H. B. Livesey: « Montréal & the Resorts of the Laurentides & Estrie ». in: Frommer's Canada, a.a.O., S. 190.

<sup>46</sup> Ein Feiertag, auf den hier nicht weiter eingegangen wird, unterstreicht diesen Aspekt: Der 11. November, *Remembrance Day* in Kanada (und Großbritannien), *Veterans Day* in den USA, *l'Armistice* in Frankreich. Zunächst war in Kanada im Oktober bzw. November *Thanksgiving Day* (*le jour de l'Action de grâces*) gefeiert worden, nach dem Ersten Weltkrieg, ab 1921, wird per Dekret festgelegt, dass *Thanksgiving* am *Armistice Day* (Montag in der Woche des 11. November., Tag des Waffenstillstandes v. 1918) stattfindet. 1931 entscheidet das Parlament, der Tag heiÙe zukünftig *Remembrance Day* (*Jour du Souvenir*) und finde am 11. November statt. *Thanksgiving* wird seit 1936 am 2. Montag im Oktober begangen und damit vom Sinn des *Remembrance Day* gelöst. Der *Remembrance Day* findet in Québec ein eher mageres Echo. Die kollektive Erinnerung an den Ersten Weltkrieg institutionalisiert eine (weitere) transatlantische *rupture mémorielle*. In Frankreich ist der 11.11. 'als nationaler Schicksalstag im Kalender der Republik verewigt und für jeden Gymnasiasten ein Markstein der Geschichte': « *Le 11 Novembre devient bientôt l'une des grandes dates de l'histoire de France, comme il ne s'en écrit qu'une seule par siècle...et encore! Chaque lycéen se souvient du sacre de Charlemagne en l'an 800, de la bataille de Marignan en 1515 ou de la prise de la Bastille en 1789 ; le 11 novembre s'est imposé de la même manière comme un point de repère essentiel de notre destin national, immortalisé dans le calendrier républicain en tant que jour férié et chômé.* » Jean-Marie Pelt: *Fleurs, fêtes et saisons*. Fayard, Paris 1988, S. 299.

<sup>47</sup> Giovanni Caboto (1450 - 1498), Seefahrer aus Genua bzw. Venedig, « Entdecker » Neufundlands im Namen der englischen Krone (Heinrich VII.). Jacques Cartier (1491-1557), Seefahrer aus St. Malo, segelt im Auftrag von François I. und ist bekannt als der « Entdecker Kanadas ».

<sup>48</sup> Auf nicht-nationaler Ebene allerdings, in *Newfoundland*, am Atlantik, und im *Yukon Territory*, wird ein *Discovery Day* gefeiert.



findet sich hier kein kalendarischer « Akt territorialer Besitzergreifung »<sup>49</sup>, hingegen zeigt sich hier eine Leerstelle, die Fragen aufwirft.

Warum hat Kanada keinen kalendarisch zu feiernden Entdeckungstag? In seinen Berichten ist Jacques Cartier das Datum und den Ort seiner Ankunft betreffend sehr genau:

Partimes du havre de Saint Malo [...] le vigntiesme jour d'Apruil ouidit an, Mil cinq cens trante quatre; et auecques bon temps nauigans et vinmes à Terre Neuffue le dixiesme jour de May, et aterrames à Cap de Bonne viste estans en quarente huyt degrez et demy de latitude...<sup>50</sup>

Cartier ist sich auch der göttlichen Bestimmung des Ortes gewiss und beschreibt die Bewohner der Neuen Welt in diesem Kontext: « *Il y des gens à ladite terre qui sont assez de belle corpulence, mais ilz sont des gens effarables et sauuaiges. Ilz ont leurs cheueulx liez sur leurs testes...Et y lient aucunes plumes des ouaiseaulx.* »<sup>51</sup> Doch deutet der Gebrauch der Ortsnamen ( *Cap de Bonne viste; Terre Neuffue* ) bereits auf ein Problem hin: baskische und bretonische Fischer kannten die Gegend gut, jedenfalls die Gewässer und Küsten, und die von ihnen benannten Orte fanden sich bereits auf den ersten Karten. Auch den die Insel bewohnenden amerindianischen Beothuk scheinen Europäer bekannt zu sein; sie wissen, womit sie von diesen welche Güter erhandeln können. Wahrscheinlich hatte der junge Cartier die Gegend auch schon auf einer früheren Fahrt gesehen. Cartier kann also schwerlich mit der Unschuld eines Kolumbus die Landschaft vor seinen Augen benennen und derartig Besitz ergreifen.

Der Geste der Besitzergreifung wird Cartier durch einen symbolischen Akt gerecht, dessen Datum eigentlich im Kalender markiert sein könnte. Am 23. Juli, so sein Bericht, lässt Cartier von seinen Männern an einer Landzunge der heutigen Halbinsel Gaspésie ein gewaltiges Kreuz errichten. *Gaspé* leitet sich von einem Wort der Micmac ab, die Bedeutung entspricht dem bretonischen *Pen-Ar-Bed* (finis terrae), von dem aus der Seefahrer in See gestochen war.<sup>52</sup> Cartier beschreibt den Bau des Kreuzes, betont die religiöse und verschweigt die « rechtliche » Bedeutung seiner Errichtung.

Le XXIIIe jour dudict moys nous fismes faire une croix de trente piedz de hault, qui fut fete deuant pluseurs d'eulx, sur la pointe de l'entrée dudict hable, soubz le croysillon de laquelle mismes ung escusson en bosse à troyes fleurs de lys, et dessus ung escripteau en boys en grant, en grosse lettre de forme où il y auoit Vive le Roy de France ; Et icelle croix plantasmes sur ladicte pointe deuant eulx, lesquelz la regardèrent faire et planter ; et après qu'elle fut esleuée en l'air, nous mismes tous à genoulx, les mains jointes, en adorant icelle deuant eulx et leur fismes signe, regardant et leur monstrant le ciel, que par icelle estoit nostre Redemption...<sup>53</sup>

---

<sup>49</sup> Th. Macho, *Robinsons Tag, Notizen zur Faszinationsgeschichte nationaler Feiertage*, S.195.

<sup>50</sup> « Verließen den Hafen von Saint-Malo... am 20. April besagten Jahres, 1534; und segelten mit gutem Wetter. Erreichten Neufundland [Terre-Neuve] am 10. Mai und landeten am Kap der Guten Aussicht, befindlich auf dem 48. Grad [nördlicher] Breite... » ; Joseph-Camille Pouilot: *La grande aventure de Jacques Cartier – Relations de 1534 et 1535-36 – Épave bi-centenaire*, Québec, s.e., 1934 ; in: *Cartier raconte*, Magazine Gaspésie, Vol. 37, No. 3, Hiver 2001. S. 18.

<sup>51</sup> « Hier gibt es gutgebaute Leute, doch sind sie erschreckend und wild. Sie binden ihr Haar über dem Kopf ... Und befestigen Vogelfedern daran. »; ebda., S. 19.

<sup>52</sup> St. Malo liegt zwar nicht im heutigen nordfranzösischen *département Finistère*. Die *départements* sind Teil der territorialen Strukturierung Frankreichs im Zuge der Revolution. Doch der Begriff, den die römischen Truppen hinterlassen hatten, konnte symbolisch auch nach dem Anschluss an Frankreich (1532) für den größeren Teil der Bretagne im 16. Jahrhundert gelten. Strenggenommen war St. Malo im 16. Jahrhundert eine Enklave und keine bretonische Stadt. Cartier wird anachronistisch oft als Bretone, manchmal als Franzose bezeichnet. Treffend wäre *malouin*, « aus St. Malo ».

<sup>53</sup> « Am 23. Tag dieses Monats ließen wir ein Kreuz von 30 Fuß Höhe bauen, welches vor einigen von ihnen [den Indianern] geschah, auf der Landzunge am Beginn des Hafens. Am Kreuz wurde ein Wappen mit drei Lilien eingekerbt und darüber in großen Holzlettern der Schriftzug *Es lebe der König von Frankreich*; Und dieses Kreuz errichteten wir auf der genannten Landzunge vor ihnen, die den Bau und das Aufstellen beobachteten; und nachdem es errichtet war, begaben wir uns auf die Knie und falteten unsere Hände in Anbetung des Kreuzes vor ihnen und machten ihnen Zeichen, indem wir zum Himmel blickten und auf diesen zeigten, dass durch diesen unsere Erlösung komme... » ebda., S. 24 f.

Cartier berichtet, dass der Häuptling (*le capitaine, vestu d'une vieille peau d'ours noire*) mit drei Söhnen und einem Bruder zu ihm kam und ihm wütend klarmachte, dass ihm die Angelegenheit nicht gefiel. Der Häuptling « zeigte auf das Land um uns, als ob er sagen wollte, dass ihm das Land gehörte, und dass wir ohne seine Erlaubnis das Kreuz nicht aufstellen dürften. »<sup>54</sup>

Die Micmac hatten im Laufe der Zeit einiges gelernt und besaßen eine Vorstellung vom Sinn europäischer Rituale. Cartier antwortet mit einer Lüge, die ihm eine Rüge aus Rom hätte einbringen können. Er erklärt dem aufgebrachten *Kapitän im Schwarzbärenpelz*, das Kreuz sei als Navigierhilfe errichtet worden, um die Einfahrt des Hafens wiederzufinden und um mit Geschenken zurückzukehren.<sup>55</sup> Schließlich wird ein wenig gehandelt, und man erhält das Versprechen, das Kreuz werde nicht gefällt. In dieser Art war also auf das Land Anspruch angemeldet worden, welches den Weg nach China bedeutete. Erst auf einer späteren Reise fand Cartier die etwas weiter nördlich gelegene Bucht, der er den Namen *Baie de Saint-Laurent* gab.

Der besagte 24. Juli hätte es also zu einem Kalenderereignis machen können. Der 10. Mai, Tag der Ankunft nach der Überquerung des Atlantik, wäre ungeeignet, weil vor Cartier schon Giovanni Caboto Neufundland gefunden hatte. Jedoch sind beide Tage wenig bekannt und finden sich in keinem öffentlichen Feiertag. Außerhalb Neufundlands ist der Entdeckungstag (der 24. Juni!) ebensowenig bekannt.

Die hier angedeutete Verwirrung bezüglich der Entdeckung Kanadas hängt mit den kulturell vermittelten speziellen Ansprüchen auf Souveränität zusammen: ein *Columbus Day* - am 12. Oktober - verbietet sich, weil diesem durch die hispanische Komponente jede kanadische Distinktionskraft fehlen würde und weil er im US-amerikanischen Feiertag seit 1971 für die ganze Nation etabliert ist. (Am 2. Montag im Oktober - vorher war der Tag nur in einigen Bundesstaaten Feiertag.) Für die Einrichtung des Kolumbustages hatten sich seit der Proklamation von Präsident Benjamin Harrison im Jahre 1892 vor allem die *Knights of Columbus*, eine internationale katholische Vereinigung, stark gemacht. Ein Cartier/Cabot-Tag hätte in Kanada keine guten Chancen, ein gemeinsames Datum zu finden und eine eigene (anglo- oder frankokanadische) Entdeckungsfeier würde die jeweilige andere Seite in einen absurden Wettstreit ziehen.

Ein weiter Punkt für die Abwesenheit eines Entdeckungstages, der im Wortsinn mit der *Conquista* Amerikas verwandt wäre, liegt in der historischen Konstituierung Kanadas. Eine gemeinsame politische Geschichte der Engländer und Franzosen (bzw. *Canadiens*) in Nordamerika beginnt erst mit dem militärischen Sieg der englischen Truppen vor Québec im Jahre 1759. Die Schlacht und ihre politischen und vor allem ideologischen Auswirkungen sind von zentraler Bedeutung, um die gegenwärtige Situation in Kanada zu verstehen. Das Ereignis wird im Französischen mit *la Conquête*, im Englischen mit *The Conquest* wiedergegeben. Dieses Ereignis wird, ohne Feierstimmung und ohne Datum, als Gründer- bzw. Ursprungsmoment definiert und musste also den konkurrierenden Begriff jener anderen als Entdeckung inszenierten Eroberung verdrängen. Die Gewalttätigkeit der einen *Conquête* hat den Blick auf jene andere und ihre Gewalt verstellt. Im Kapitel « *Le sens de la Conquête* » werden einige Aspekte der *Conquête* und der sie betreffenden Kämpfe um Interpretationen besprochen. Festzuhalten bleibt, dass die Präsenz eines Feier- oder Gedenktages im Kalender auf Elemente kultureller Gedächtniskultur weist. Wie am Beispiel des (fehlenden) kanadischen Entdeckungs- oder Landungstages gezeigt werden kann, mag der implikationelle Wert der Abwesenheit auf verdrängte historische Vorgänge und seine Interpretationen deuten oder auch mit der komplizierten Natur konkurrierender Ereignisse zusammenhängen.

Abschließend sei auf ein Datum verwiesen, das in der Nationalversammlung Québecks im Juni 2002 erörtert wurde. Hier wird deutlich, in welcher Form ein konkretes historisches Datum 170 Jahre nach dem Ereignis zu einem politischen Verhandlungsgegenstand werden

<sup>54</sup> « Il nous monstroit la terre tant à l'entour de nous, comme s'il eust voullu dire que toute la terre estoit à luy, et que nous ne deuyons pas planter ladite croix sans son congé. »; ebda., S. 25.

<sup>55</sup> « ... la croix auoit été plantée pour faire merche et ballise, pour entrer dedans le hable et que nous y retournerions bien tost et leur apporterions des ferremens et aultres choses... »; ebda., S. 26.

kann. Die Protagonisten der Angelegenheit belegen die gesellschaftliche Relevanz des Vorgangs um ein in neuer Art zu lesendes Datum: die *Assemblée nationale* Québecs, der Premierminister, die Präsidenten zweier eminenten Vereinigungen und der Bildungsminister. In Anwesenheit von Joseph Gabay, Präsident des *Canadian Jewish Congress* für Québec, seinem Vizepräsident Victor Goldbloom und Guy Bouthillier, Präsident der *Société Saint-Jean-Baptiste*, wurde der von Premierminister Bernard Landry eingebrachte Antrag verabschiedet, den 5. Juni zum Gedenktag zu machen. An diesem Tag hatte die Volksvertretung von *Bas-Canada* 1832 ein Gesetz verabschiedet, das der (männlichen) jüdischen Bevölkerung alle Bürgerrechte zugestand. Von den amerikanischen und französischen Revolutionen inspiriert, war in Frankokanada damit ein Gesetz verabschiedet worden, das erst 27 Jahre später im britischen Rechtssystem ein Pendant fand.

Mit Bouthillier ist ein prominenter Vertreter der politischen Aktivisten der Unabhängigkeits- bzw. Sezessionsbewegung Québecs geladen und die jüdischen, zumeist anglophonen Organisationen in Québec machen aus ihrer Gegnerschaft zu diesem Projekt kein Hehl. Dieser gespannte Hintergrund gibt dem Ereignis in der Nationalversammlung seine Brisanz. Der Dissens ist sowohl politisch als auch sprachlich, wenig, wenn überhaupt religiös und im weiteren Sinne kulturell verankert. Als die *Société Saint-Jean-Baptiste* vor zwei Jahren zum gleichen Anlass einen Empfang mit dem Zusatz *kosher reception* organisierte, war keine der führenden Persönlichkeiten des *Canadian Jewish Congress* erschienen. So ist es wahrlich bemerkenswert, eine gemeinsame Veranstaltung zu finden, die einem 'gemeinsamen Datum' gedenkt. In seiner Rede an das Parlament findet J. Gabay folgende Worte, um die symbolische Bedeutung des Tages zu umschreiben:

June 5 is therefore an excellent day to celebrate our common history that we can all be proud of. What better way to reaffirm our values of tolerance and human rights than the National Assembly, today the guarantor of those values, for which the foundation was laid by the Assembly 170 years ago.<sup>56</sup>

Bouthillier ging auf den Geist der Zeit um 1832 ein und versäumte nicht, darauf hinzuweisen, dass Mitglieder des von Papineau geführten *Parti patriote* zu den Gründern der *Société Saint-Jean-Baptiste* gehörten. Er sei erfreut, in Zusammenarbeit mit dem *Canadian Jewish Congress* den Schülern Québecs einen Teil ihrer Geschichte nahezubringen. Eine großangelegte zweisprachige Posteraktion der *Société Saint-Jean-Baptiste* und des *Canadian Jewish Congress* soll in den Schulen an den 5. Juni 1832 als das Datum einer *Jewish Magna Carta* erinnern. Begleitet wird das Poster, in dem der demokratische Geist des *Parti Patriote* und ihres Führers genannt wird, von pädagogischem Material und einem Brief des Bildungsministers Sylvain Simard. Neben einem Bild von Papineau liest man die schönen Worte, die Louis Benjamin am 5. Juni 1832 im *Jewish Daily Eagle* für die Väter des Gesetzes fand: « *Seuls des gens qui aimaient eux-mêmes la liberté et la justice pouvaient être assez généreux pour songer à la partager avec d'autres ...* » (« Nur diejenigen, die selbst Freiheit und Recht liebten, konnten großzügig genug sein, sie mit anderen zu teilen. ») Das Plakat dürfte schon deshalb Aufmerksamkeit erregen, weil man nicht alle Tage das Lilienzeichen der *Société Saint-Jean-Baptiste* neben hebräischen Lettern und dem Signum des *Congrès Juif Canadien – Région du Québec* zu sehen bekommt.

Der Premierminister Québecs, Bernard Landry, bemerkte seinerseits, dass die progressiven Werte, die so früh in der Geschichte dieses Volk gewirkt haben, ein Grund seien, diesem einen Platz in der Familie der Nationen einzuräumen. Landry bemüht sich seit einiger Zeit um ein besseres Verhältnis der jüdischen Gemeinde Québecs zu seinem *Parti québécois*, Regierungspartei seit Anfang der 90-er Jahre. Landrys Israelbesuch sorgte 1999 nicht nur in den Medien Québecs für Aufmerksamkeit. Die Kommentare Landrys zu diesem Verhältnis entbehren nicht einer kennerhaften Chuzpe, wie er im Mai 2001 in Montréal auf einem feierlichen Essen zum 53. Jahrestag der Gründung Israels zeigte. Der Witz, den er vor 350 Anwesenden im *Gelber Centre* zum Besten gab, enthält in wenigen Zeilen die Metapher für ein nicht immer spannungsfreies Miteinander von jüdischen und nichtjüdischen (frankophonen) *Québécois*. David Lazarus, berichtete für die *Canadian Jewish News*:

<sup>56</sup> Janice Arnold: « Landry leads celebration of Jewish 'emancipation' law », *Canadian Jewish News*, Tammuz 3, 5762 (13. Juni, 2002).

He also drew one major laugh for a joke in which he described the chief rabbi of Quebec going to heaven and being welcomed into a simple abode. The rabbi noticed another dwelling, this one palatial, being reserved for Landry. The furious rabbi beseeched God as to why, and He answered: « You, rabbi, when you talked about the Torah in the synagogue, everyone slept. But Bernard Landry, when he goes to synagogues to speak about sovereignty, everyone begins to pray. »<sup>57</sup>

In seiner *mazel tov*-Rede auf dem Empfang im Mai 2001 ging Landry außerdem auf die Gemeinsamkeiten ein, die Israel und Québec verbinden. Er nannte die Größe der Bevölkerung, die staatliche Sprachpolitik, die gemeinsamen Farben der Nationalflaggen und implizierte einen Unfrieden, der beiden gemein sei: « *I hope the soft winds of peace will blow again on both lands.* » Außerdem appellierte Landry an die jüdische Gemeinde, die politische Bewegung Québecks zu größerer Unabhängigkeit zu unterstützen. « *Why is a socially democratic structure like the Parti Québécois incapable of attracting the 20 percent of the Jewish community who live below the poverty line?* » fragte der Premierminister und berührte damit den heiklen Schnittpunkt, an dem sich soziale und sprachliche (bzw. religiöse?) Faktoren überlagern. Landry war, mit den Worten von D. Lazarus, « *...candid about sovereigntist aspirations, recognizing the federalist convictions of Quebec Jews, but asking his audience to reconsider. He said the 'Quebec question' will not go away.* »

Wenn Landry im Juni 2002 den eingangs erwähnten Antrag in der *Assemblée nationale* zum 5. Juni 1832 einbringt und in diesem Zusammenhang an die Souveränitätsansprüche Québecks erinnert, handelt es sich um eben diese *Quebec question*, nur dass diesmal Landry (mit dem Parlament) der Gastgeber ist und die Vertreter der jüdischen *Québécois* die Gäste. Gabays indirekter Kommentar zu den Ausführungen Bouthilliers und Landrys war, dass es verschiedene Interpretationen dieses Teils der Geschichte Québecks gebe, womit er Recht behalten dürfte. Denn der 5. Juni 1832 und das Gesetz zur Emanzipation der Juden in Québec sagt mehr aus über die ausgesprochen komplexen politischen und kulturellen Zusammenhänge als es eine Veranstaltung erahnen lässt, die von der vereinfachenden Vereinnahmung dieser Zusammenhänge gekennzeichnet ist. Dennoch sollte nicht übersehen werden, dass die symbolische Wirkung der gemeinsamen Aktivierung eines historischen Datums für alle Beteiligten von enormer Bedeutung ist.<sup>58</sup> Jenseits der Barrieren, die kulturelle Welten voneinander trennen, und jenseits der getrennten Feiertage *der (mindestens) zwei Einsamkeiten*, liegt das Gespräch in der Gesellschaft als Quelle neuer Ideen und eines neuen Blickes auf sich und den Anderen.

V. Volkan hat die Relevanz psychologischer Barrieren beschrieben, mit denen Großgruppen ihre jeweilige kulturelle Identität instand halten. Die Betonung von Unterschieden und der Verweis auf eigene Symbole dient nicht zuletzt einer ritualisierten Grenzziehung zu einem Nachbarn, der, wie ein gedachtes Prinzip in der Kultur lautet, anders sein muss als man selbst. Gerade in Krisenzeiten (aber wann beginnt und wann endet eine kulturelle Krise?) werden die Selbst- und Fremdreferenzen Differenzen in den Vordergrund stellen.<sup>59</sup>

In *Versagen der Demokratie* schreibt Volkan « *Nationen feiern ihren Unabhängigkeitstag* »<sup>60</sup> und stellt die Feier in den Kontext *gewählter Ruhmesblätter (chosen glories)*. Wie hier gezeigt werden konnte, dürfen wir annehmen, dass Nationen auch ihre Abhängigkeitstage feiern. Der

---

<sup>57</sup> David Lazarus: « Consider sovereignty option: Landry »; *Canadian Jewish News*, Sivan 2, 5761 (24. Mai 2001).

<sup>58</sup> Auf einige Hintergründe der betreffenden symbolischen Kämpfe wird in den Kapiteln « Weißbuch-Schwarzbuch » und « Öffentliche Erinnerung » eingegangen.

<sup>59</sup> « *Two irreducible and interrelated principles exist in the psychology of large groups. First, one group cannot be the same as its neighbor (the other). Second, a psychological border must be maintained between the identities of neighboring large groups. Reliance on these two principles becomes more pronounced when stress and anxiety increase. At such times, rituals to maintain the two principles gain in prominence: exaggerating major differences, elevating minor differences to significant proportions, utilizing shared symbolic inanimate objects, reactivating dormant chosen traumas and glories, and experiencing physical borders as psychological skins.* » Vamik Volkan: *Bloodlines: From Ethnic Pride to Ethnic Terrorism*, Westview Press, Boulder 1997, S. 202.

<sup>60</sup> Vamik Volkan: *Das Versagen der Diplomatie, Zur Psychoanalyse nationaler, ethnischer und religiöser Konflikte*. Bibliothek der Psychoanalyse, Psychosozialverlag, Gießen, 1999, S. 70. Volkan formulierte seine Thesen zuvor in: ders. « *Psychoanalysis and Diplomacy Part II: Large-Group Rituals* »; *Journal of Applied Psychoanalytic Studies*, vol.1, no.3, 1999, S. 223-247.

Monarchentag zu Ehren Viktorias ist ein solcher *Dependence Day*, und in vermittelter Form trifft es auch auf die Feier des Heiligen Johannes, *la Saint-Jean Baptiste* zu. Freilich sind Abhängigkeit und Unabhängigkeit relative Begriffe, ein *jour de dépendance* in einem Kontext (das historische französisch-katholische Mutterland) ist in einem anderen (das englisch-protestantische Land der Gegenwart) ein Ausdruck politischer und kultureller Unabhängigkeit. In diesem Sinne sind die in Kanada bestandenen *wars of dependence* vor allem gewonnene Unabhängigkeitskriege gegen den Expansionismus der USA.<sup>61</sup> Der 1. Juli als Tag der — wenn auch nur bedingten — Unabhängigkeit vom britischen Mutterland wird, wie ließe sich die Idee einer natürlichen Bindung besser ausdrücken, als Geburtstag gefeiert. Der Kalender und seine kulturell institutionalisierte Indizierung des Sinnes der Zeit ist ein Austragungsort eben dieser identitätssichernden Rituale, auf die A. Warburg in der *Mnemosyne* zu sprechen kommt: « Bewußtes Distanzschaffen zwischen sich und der Außenwelt darf man wohl als den Grundakt menschlicher Zivilisation beschreiben. »<sup>62</sup> Hinzuzufügen bleibt, dass der *bewusste* Charakter des Kampfes um Unterschiede diffuse Formen annehmen kann und seine für den Menschen und die Gesellschaft typische sprachliche bzw. symbolische Umsetzung gerade in der (auch unbewussten) Weitergabefunktion erhält. Institutionalisierte und verinnerlichte Zeichen für Unterschiede bedingen einander und sind Elemente jeder kulturellen Produktion. Das Ziel der vorliegenden Arbeit besteht in einem Versuch des Verstehens und der Deutung dieser Elemente anhand der kulturellen Realitäten der kanadischen Provinz Québec und des nordamerikanischen französischsprachigen Landes mit gleichem Namen.

---

<sup>61</sup> In der Tat hat es zahlreiche US-amerikanische Vorhaben und Versuche gegeben, das verbliebene britische Nordamerika zu annektieren, oft mit Unterstützung aus Kanada. Der Krieg von 1812 ist lediglich ein Ausdruck dieser Bestrebungen.

<sup>62</sup> Zit. in: J. Assmann: *Das kulturelle Gedächtnis*, S. 137 (mit Verweis auf A. Gombrichs *Aby Warburg. Eine intellektuelle Biographie* von 1984).

### 3. ZEICHEN, FARBEN UND LIEDER

Im Frühjahr 2001 fand in Québec das dritte Gipfeltreffen der Amerikas statt. Der Titel des Treffens — *Sommet des Amériques/ Summit of the Americas/ Cumbre de la Américas/ Cúpula das Américas* — ist gezeichnet von der programmatischen Absicht, einen anti-hegemonialen, pluralistischen Amerika-Begriff und neue Identitätsreferenzen zu kultivieren. Die Vertreter von 34 Ländern der zwei Kontinente und der Karibik versammelten sich vom 20. bis zum 22. April in der Hauptstadt der Provinz Québec. In einer « Sichtbarkeitsaktion » warb Québec vor dem Gipfeltreffen in eigener Sache für die Bedeutung des doppelkontinentalen Rahmens. Um den Status der Vertretung Québechs hatte es im Vorfeld Streit gegeben und die Position Québechs wird bei einer Betrachtung einer Postkarte deutlich, die Teil des erwähnten Werbeaufwands war.

Unter der Überschrift *Une nation d'Amérique et d'avenir* liest man *Québec*, neben einem *fleurdelisé*, der Nationalflagge Québechs. Auf dem weißem Untergrund wirken die fetten, blauen Majuskeln *Aus Amerika und mit Blick in die Zukunft* wie ein geeigneter Blickfänger. Das kleinere *Eine Nation* fällt durch die Kontrastfarbe Orange auf und kann unmöglich übersehen werden (s. Anhang, S. 295).

Blau ist die dominante Farbe der Karte, getragen von der Schrift, dem Rahmen und dem blau-schimmernden Federkleid der Schneeeule im Zentrum der Abbildung. Seit 1987 ist der *harfang des neiges*, so der französische Name des arktischen Vogels, *symbole ornithologique* Québechs. Die Schneeeule ist ein Tier, das den Ambitionen einer borealen Identität entspricht und es allemal mit dem gallischen Hahn aufnehmen könnte. 1963 war die weiße Lilie (*le lis blanc*) zum Emblem Québechs ernannt worden und nicht von ungefähr, trägt doch die Fahne Québechs vier weiße Lilien auf blauem Untergrund. Vor nunmehr fast 3 Jahren wurde in der *Assemblée nationale* Québechs ein Gesetz diskutiert, nach dem nicht die mediterrane weiße Lilie, sondern die ähnliche *Iris Versicolore*, eine einheimische Lilienart, das Blumenemblem Québec sei.

Die *Loi sur le drapeau et les emblèmes du Québec* (Gesetz zur Fahne und zu den Emblemen Québechs) wurde am 5. November 1999 verabschiedet. Was wir der Karte entnehmen können, ist ein System von Indizien einer Identitätspolitik: Die Provinz Québec kämpft mit dem Stichwort *nation* um politische Souveränität in einem Rahmen der *Amerikas*. Aus diesem Grund wird von Politikern Québechs immer wieder die Europäische Union als Modell für Kanada zitiert. Der Abschied von einer europäischen Identitätsgrundlage (Frankreich) äußert sich in der expliziten Thematisierung einer amerikanischen Identität. Québec hat als Wappentier nicht den Biber (siehe hierzu die anschließende Diskussion), und beweist mit der Heimholung der (königlichen) Blumenreferenz die Kraft symbolischer Integration. Für die Regierung bietet die 'Sichtbarkeitsaktion'<sup>1</sup> anlässlich des Gipfeltreffens amerikanischer Länder zum einen eine Möglichkeit, den Staat Québec der amerikanischen Welt zu präsentieren. Dafür wurden über 200 großformatige Plakate entlang der Straßen angebracht, die den Flughafen Québechs mit dem Kongresszentrum verbinden. Die Identitätsaktion hat aber auch eine wirtschaftliche Dimension, wie die Platzierung der Werbeaktion verrät:

Le gouvernement placera de la publicité dans des quotidiens de Québec, de Montréal, dont *The Gazette*, et de Toronto avec le message « Une nation, d'Amérique et d'avenir » ainsi que dans l'hebdomadaire *Les Affaires* sur le thème de l'économie. Des placards publicitaires se retrouveront également dans les aribus.<sup>2</sup>

---

<sup>1</sup> Robert Dutrisac: « Deux millions pour donner une 'visibilité' au Québec »; *Le Devoir*, 11.04. 2001.

<sup>2</sup> « Die Regierung wird mit der Botschaft 'Eine Nation Amerikas und der Zukunft' zum Thema der Ökonomie in den Tageszeitungen von Québec und Montréal, wie *The Gazette*, in Toronto und auch in der Wochenzeitung *Les Affaires* werben. Werbetafeln werden auch in Bushaltestellen zu finden sein. »; ebda.

Kanada präsentierte sich auf dem Gipfeltreffen in gewohnter Art - mit dem roten Ahornblatt. Im Vorfeld des Gipfeltreffens hatte es von Seiten Québecks den beruhigenden Hinweis gegeben, dass man es nicht auf eine « *guerre des drapeaux* »<sup>3</sup> ankommen lassen wolle. Im zweiten Teil des anschließenden Kapitels werden Fahnen und Farben als Elemente einer Distinktionsökonomie beschrieben, in der ein Streit schnell heftige Formen annimmt.

### *Castor canadensis*

Wie ihr Kontext und ihr Gebrauch sind auch die Zeichen und Farben nationaler Gemeinschaften später Geburt. Dabei sind sie, wie sich zeigen wird, weder wirklich alt noch wirklich neu, das Besondere an ihnen ist gerade, dass sie, der Natur ihrer Entsprechung gemäß, neue Inhalte mit alten Symbolen verbinden oder umgekehrt.

In den Wintermonaten des Jahres 2001 wurde in der kanadischen Presse der militärische Auftritt in Afghanistan diskutiert. Hier erfuhr man beispielsweise, dass die Führung der kanadischen Armee entschieden hatte, dass man anders als die amerikanischen Truppen in grüner Uniformfarbe im persischen Wüstensand präsent sein würde<sup>4</sup>. Einer der Artikel, in dem Vorzüge und Nachteile eines (nord-)amerikanischen (Militär-)Imperiums diskutiert werden, fragte in seiner Überschrift « *Le castor a-t-il encore des dents?* ».

Kanada hat in seiner späten (europäisch-amerikanischen) Frühgeschichte vor allem ein Wappentier, wenn auch ein inoffizielles, gehabt: den Biber. Weniger der Biber an sich als das Fell des Tieres war von außerordentlicher Bedeutung für die frühe Entwicklung der Kolonie. Und das in mehrfacher Hinsicht. Die erhofften Orientgewürze hatte man im Norden der Neuen Welt nicht vorgefunden, und so verhalf die europäische Mode der Zeit dem Handel mit Biberfellen innerhalb kurzer Zeit zu schwindelerregenden Profiten und sicherte den Kolonisten und Mittelsmännern ein verlockendes Einkommen. Ähnliches gilt, in den asymmetrischen Formen kolonialer Tauschregeln, für die eigentlichen Lieferanten der Felle, die Bewohner der nordamerikanischen Wälder. Diese wussten, dass sie bei den Europäern jederzeit Felle gegen Gebrauchsgegenstände tauschen konnten. So entstanden Handelsrouten und Treffpunkte, an denen sich amerindianische Händler und französische *coureurs des bois* (Waldläufer), später auch Vertreter der *Hudson's Bay Company* begegneten. Die Felle wurden über Unterhändler in die großen Häfen gebracht, um schließlich nach Europa verschifft zu werden. Das Kanadabild in den europäischen Metropolen ist seinerzeit wesentlich vom Biber und seinem brauchbaren Pelz geprägt worden. In zahlreichen europäischen Städten und auch in New York gehörte ein Hut aus Biberpelz vom 17. bis ins 19. Jahrhundert zum guten Ton der gehobenen Gesellschaft. Getragen wurden auch Mäntel und Taschen, die den Bedarf an Nachschub weiter steigerten.

Glaubt man der historiographischen Diskussion, war die Pariser Zuckerlobby in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts stark genug, die französische Verhandlungsposition bezüglich der Abtretung von Überseegebieten zu beeinflussen. So sei die Karibikinsel Gouadeloupe dem verschneiten *Canada* gegen die Biberpelzlobby vorgezogen worden.

Die Bedeutung des Biberhandels wird deutlich im Vergleich mit den beiden anderen Dimensionen der kolonialen Unternehmung Frankreichs, besitzergreifende Gesten, die auf den Boden und die Seelen der Neuen Welt abzielen: Landwirtschaft und Missionierung. Zumindest für einen gewissen Zeitraum treten diese hinter den Handel mit dem pelzigen Gold aus Kanada zurück.<sup>5</sup> Den großen Nagern kam vor ihrem drohenden Verschwinden per

<sup>3</sup> « Fahnenkrieg », ebda.

<sup>4</sup> « *Canadian soldiers will be wearing forest green, instead of the desert pattern chosen by the American military. Stogran, [Offizier der kan. Armee] proudly sporting the uniform in question Monday, said there's been talk about the issue on the base, 'but talk is cheap,' he said. He said there will actually be advantages to wearing the green, because it won't stand out at night like the desert pattern would.* » Nahlah Ayed: « Canada's Afghan commander is ecstatic that his troops are finally coming »; *The Gazette*, 28.01. 2002.

<sup>5</sup> Siehe hierzu Fernand Dumont: « *Agriculture, commerce des fourrures, mission: en plus d'engendrer des conflits de pouvoirs, ces divergences déchirent la petite population des colons eux-mêmes. Elles seront surmontées au détriment de la mission, peut-être de l'agriculture. La traite des fourrures l'empêchera, un temps du moins.* » F. Dumont, a.a.O., S. 53. Vgl auch Jean Blain: « Les

Aussterben schließlich ein Wandel in der Pariser und Londoner Mode zu Hilfe; nachdem London und Paris jährlich ungefähr 100.000 Biberpelze importiert hatten, kamen diese im 19. Jahrhundert aus der Mode, die gelieferten Felle verkauften sich immer schlechter, und der Handel kam schließlich zum Erliegen.

Für die *Canadiens* und auch für englische Unternehmer in Nordamerika war der Biber ein wichtiges Element ihres Aufenthaltes auf dem Kontinent und so verwundert es nicht, dass die Abbildung des Bibers symbolischen Charakter für die Nouvelle-France und ebenso für die englischen Kolonien gewonnen hatte. Das Gebiet der heutigen kanadischen Provinzen New Brunswick und Nova Scotia entspricht grob gesehen Akadien (*l'Acadie*), dem atlantischen Teil der ehemaligen Nouvelle-France. Seit 1621 schmückte ein stilisierter Biber das akadische Wappen und die *Hudson's Bay Company*, größte Handelsvertretung der englischen Krone in Kanada, hatte ein rotes Kreuz des Heiligen Georg mit vier Bibern 1678 zu ihrem Wappen erkoren. Louis de Buade de Frontenac, Gouverneur der Nouvelle-France sah im gleichen Jahr im Biber das geeignete Tier für das Stadtwappen von Québec. Zwölf Jahre später wurde in Québec eine Medaille mit der Bezeichnung *Kebeka Liberata* gegossen, die eine sitzende Frau mit einem Biber zu ihren Füßen abbildet. Die Allegorie von *la France* und ihrer Kolonie, *le Canada*, ist offensichtlich, und der Biber hatte allen Grund, der guten France dankbar zu sein, war doch die Stadt von den Truppen Ihrer Majestät gerade erfolgreich gegen die angreifenden Engländer verteidigt worden. Montréal nahm den Biber 1833 in sein Stadtwappen auf, wo er sich neben Distel, Kleeblatt und dem Georgskreuz befand. Die Bilder stehen für die ursprünglichen Siedlergruppen der Stadt — neben den *Kanadiern*, Schotten, Iren und Engländer. Die Geschichte der Biberinsignien lässt sich fortsetzen, von der ersten kanadischen Briefmarke, dem *Three Penny Beaver* von 1851, über die *Société Saint-Jean-Baptiste* und die Zeitung *Le Canadien*, die vom Biber als Wappentier Gebrauch machten, bis zur *Canadian Pacific Railway Company*, die noch heute ihre Wagons mit dem Felltier schmückt. Dass der Biber später für die Nation an repräsentativem Charme verlor, ist sowohl politischen als auch anderen Gründen geschuldet.

Der 1983 verstorbene Historiker Robert Rumilly widmete den vierten Band seiner 1940 erschienenen Geschichte Québécois einer Gruppe von konservativen Politikern, die unter dem Namen « *Castors* » im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts die politischen Geschäfte der Provinz beeinflussten.<sup>6</sup> In ihrem Programm von 1871 beschrieben die Ultramontanen « Biber » ihre Vorstellungen einer Politik, die sich nicht an ihrer Praktikabilität und direktem Wahlerfolg, sondern an intellektueller Kohärenz zu messen habe. Die freie Entfaltung der Religion und die Unterordnung staatlicher unter religiöse Belange sei das Unterpfand für die Bewahrung der frankokanadischen Bräuche und Gesetze und biete auch die Möglichkeit der Koexistenz von Katholiken und Protestanten. Das Programm fand heftige Kritik aus den verschiedensten Richtungen, die Konservativen fürchteten um die Einheit der Partei, die Liberalen störten sich am Grundton der vorgeschlagenen Politik und die englischsprachige Presse warf den Autoren vor, ein theokratisches Regime installieren zu wollen. Einer der bissigsten Kritiker war bemerkenswerterweise Joseph-Adolphe Chapleau,<sup>7</sup> der als konservativer Premierminister eine Koalition mit den moderierten Liberalen erwog, um sich des Einflusses der Kontrahenten in den eigenen Reihen zu erwehren. Chapleau zögerte nicht, die « *Castors* » als gemeines Getier zu bezeichnen, das alten Schlamm aufwühle, unschöne Baue errichte und nur dazu diene, sich (sein Fell) zu verkaufen. Der 'Biber' hatte also einen spezifischen Platz in der politischen Zeichenlandschaft besetzt (und zumindest in den 70-er und 80-er Jahren des 19. Jahrhunderts vereinnahmt), der den 'freien' politischen Gebrauch für Jahrzehnte unwahrscheinlich, wenn nicht unmöglich machte. Er stand für die 'ultramontane Revolution' und ihre Aktivisten, die nicht die einheitliche Praxis der konservativen Partei verkörpern konnten, ganz zu schweigen von derjenigen der (quebekischen oder kanadischen) Nation.

---

structures de l'Église et la conjoncture coloniale en Nouvelle-France, 1632-1674 », *Revue d'histoire de l'Amérique française*, XXI, 4 mars 1968, S. 752, zit. in: F. Dumont, ebda.

<sup>6</sup> Vgl. Robert Rumilly: *Histoire de la province de Québec*, Bd. 4 *Les « Castors »*; Fides, Montréal 1971 [1940].

<sup>7</sup> Joseph-Adolphe Chapleau (1840-1898), Parteichef des *Parti conservateur* Québécois von 1876-1878, Premierminister von 1879-1882 und *Lieutenant-gouverneur* der Krone von 1892-1898.



In der Debatte um ein eigenes kanadisches Staatswappen Anfang der 20-er Jahre des 20. Jahrhunderts war zwar auch der Biber im Gespräch. Staatssekretär Thomas Mulvey fand aber am 30. Oktober 1922 deutliche Worte für das Unbehagen der Wappenkommission bezüglich des Nagetieres. Als identifikatorisches Emblem schien das wenig majestätische Aussehen und der Lebenswandel eines 'Verwandten der Ratte' offensichtlich nicht geeignet. In seiner Antwort auf den Brief eines Biberfreundes, in dem gegen den ahornblatthaltenden Löwen protestiert wurde, erklärt Mulvey die Entscheidung der Kommission gegen den Biber:

Sir, I have the honour to acknowledge receipt of your letter. [...] It was decided that as a member of the Rat Family, a Beaver was not appropriate. [...] The Canadian Merchant Marine displayed a Beaver on their House-Flag and they have ever since been colloquially known as 'The Rat Line.' [...] It was considered appropriate to have the Lion hold the Maple Leaf.

I have the honour to be, Sir,  
Your obedient servant,  
Thomas Mulvey  
Under-Secretary of State<sup>8</sup>

Unter Premierminister Mackenzie King wurde 1945 ein Komitee einberufen, das sich der Frage einer (nach der Rolle Kanadas in den zwei Weltkriegen neu zu definierenden) nationalen Identität bzw. Souveränität stellte. Colonel A. Fortescue Duguid war als Zeuge geladen und erfasste in wenigen Worten den historischen Gehalt der Arbeit des Komitees: « *The selection of the maple leaf as the national symbol of Canada reflects the transition from the Land of the Beaver to the Land of the Maple.* »<sup>9</sup> In die Flaggenkommission von 1964, die den Auftrag hatte, ein nationales Emblem zu definieren, wurden unter anderem Historiker als Zeugen geladen. Dr. Arthur Reginald Lower gab in seinem *testimony before the Flag Committee* auf die Frage nach einem Symbol, das Kanada repräsentieren könnte (« *a symbol or an image that would represent the land and which could perhaps go on a flag* ») folgendes zu Protokoll:

Like everyone else, I am puzzled on that point...Personally I do not see why the traditional symbol could not be the maple leaf; it is one that was carried in the first world war. When I was a child I was brought up to sing 'The Maple Leaf, our emblem dear' and we sang it with gusto. I think it comes as close to a national symbol as we can get [...] What others can I think of? The beaver? I do not like the beaver very much. He is very representative of English Canada rather than French; that is to say he is a pretty intelligent animal on a rather low level who is very fond of work and has not much idea beyond that [...] I do not like to be represented too much by the beaver, I must say. I would like an animal that gets his nose off the ground a little farther.<sup>10</sup>

Eine Erklärung für die verbreitete Distanz und den Prestigeverlust des Bibers in Québec ist auch an anderer Stelle, weiter in der Vergangenheit liegend zu vermuten. Hier erinnert das Signum des Bibers zunächst an den Trapper, an die Wildnis der Wälder und ihre amerindianischen Bewohner. Die Figur des *coureur des bois* wurde längst nicht von allen Teilen der Kolonisten, der Geistlichen und den politischen Eliten als wünschenswert empfunden. Die Gründe hierfür sind nicht zuletzt in der allegorischen Rolle des wilden Tieres zu suchen, steht es doch für die aus europäischer Sicht falsche Richtung der Assimilation, für die 'unzivilisierte' Wildnis. Schon sehr früh machte man sich Sorgen um diejenigen Teile der (vor allem, aber nicht nur) französischsprachigen Bevölkerung, die nicht in befestigten Orten lebten und landwirtschaftlicher Arbeit nachgingen. In einem Brief an Colbert berichtet Jean Talon, seit 1665 erster Intendant der *Nouvelle-France*, von den harten Maßnahmen, die er ergriffen habe, die Männer der Kolonie in die Heirat zu zwingen. Zwischen 1663 und 1673 war auf Betreiben Talons von Ludwig dem XIV. ungefähr 800 unverheirateten Frauen die

<sup>8</sup> John Ross Matheson: *Canada's flag, a search for a country*; G. K. Hall, Boston, Mass. 1980, S. 23.

<sup>9</sup> Ebda., S. 51.

<sup>10</sup> Ebda., S. 116.

Überfahrt nach Kanada ermöglicht worden. Die meisten der sogenannten *Filles du roi* waren innerhalb kurzer Zeit verheiratet. Die Krone übernahm neben den Reisekosten auch die der Ansiedlung. In seinem Brief an Colbert schreibt Talon, er habe befohlen, dass Junggesellen, die zwei Wochen nach Ankunft eines solchen Schiffes aus Frankreich nicht verheiratet sind, das Jagd- und Verkaufsrecht, nebst Kirchenprivilegien abzuerkennen sei.<sup>11</sup>

Anscheinend verstand man sehr gut, dass die *Waldläufer* der ersten Emigration aus Frankreich nun die zweite folgen ließen, die nicht mehr nur geographisch, sondern auch kulturell konsequent war. Der *coureur des bois* stand in der herrschenden Selbstbildproduktion (neben dem verdrängten Industrieunternehmer) dem traditionellen *kanadischen* Untertan, in der Form des *habitant* (später *cultivateur*), gegenüber. Dabei war der Waldläufer durchaus auch ein Vorbild, ein Signal der Freiheit, das als solches wahrgenommen wurde: « *On sait à quel point le coureur des bois, pendant très longtemps la figure bonnie du clergé, figure rapprochée de celle de l'Indien, acteur insaisissable, incontrôlable et fuyant, constituait pour nombre de Blancs un modèle envié.* »<sup>12</sup> So war es nicht verwunderlich, vor allem seitens der klerikalen Obrigkeit wachsendes Misstrauen gegenüber dem unzivilisierten Lebensstil der in den Wäldern lebenden ersten wirklichen europäischen Kanadier zu sehen. Diese lernten von den Ureinwohnern Techniken, die harschen Lebensbedingungen zu meistern, lernten ihre Sprachen, und nicht selten wurden aus den Beziehungen Kinder geboren. Diese sollten Jahre später auch als *Métis* für einige Jahre in das Interesse der Politik geraten, während der Vorgänge, die zum kontroversen öffentlichen Erhängen ihres Anführers Louis Riel führten<sup>13</sup>. Von der 1980 seliggesprochenen Marie Guyart (1599-1672), besser bekannt unter dem Ordensnamen *Mère Marie-de-l'Incarnation*, ist der Ausspruch überliefert, es sei einfacher, aus Franzosen Wilde zu machen als umgekehrt. Die Gründerin des Ursulinenordens in Québec ist die prominenteste Missionarin des 17. Jahrhunderts in der *Nouvelle-France*, und man darf annehmen, dass sie wusste, wovon sie redet. Im Unterschied zu den franziskanischen, jesuitischen und sulpizianischen Missionaren<sup>14</sup>, die, mit Ausnahme der speziellen Verbindung zu Indianerfrauen, in ähnlicher Weise und oft unter ausgesprochen schweren Bedingungen dem Auftrag des Evangeliums nachgingen, wusste man von den *coureurs des bois*, dass sie nicht mehr wirklich Untertanen du *Roy très chrétien* und, noch beunruhigender, des Heiligen Papstes waren. Aus der Sicht des katholischen Klerus ging die Vermischung von *Iroquois*, *Algonquins* und *Hurons* auf der einen und Franzosen auf der anderen Seite im Übrigen schon früh viel zu weit: 1676 gründen die *Sulpiciens* eine Mission auf dem Mont Royal in Ville-Marie (Montréal) mit dem Ziel der Isolation der Ersteren.

Ein Grund anzunehmen, dass der Biber sich nicht als politisches Zeichen eignete, ist (neben einer Erklärung, die jedes brauchbare *Slang*-Wörterbuch des Englischen geben kann und auf die hier nicht eingegangen werden soll) die unklare kollektive Zuordnung seiner Symbolik. Schließlich hatten sich Engländer und Franzosen gleichermaßen im Fellhandel engagiert, und überhaupt sprach der unparteiische Biber eher für historische Gemeinsamkeiten als für

---

<sup>11</sup> Will Ferguson, a.a.O., S. 82 f.

<sup>12</sup> « Man weiß, in welchem Maße der über einen langen Zeitraum vom Klerus verfluchte *coureur des bois*, als dem Indianer ähnlich, als schwer zu fassende, flüchtige und unkontrollierbare Person, für viele Weiße ein beneidetes Vorbild war. » Jocelyn Létourneau: « La production historique courante portant sur le Québec et ses rapports avec la construction des figures identitaires d'une communauté communicationnelle », *Recherches sociographiques*, XXXVI, 1, 1995, S. 9-45, Fußnote 55, S. 26.

<sup>13</sup> Louis Riel, geb. 1844 in Saint-Boniface (Manitoba), wird zum Anführer einer Gruppe von *Métis*, die sich gegen die englische Besiedlung und später auch gegen die pro-irischen *Fenians* im bewaffneten Kampf gegen England wenden. 1874 in das Abgeordnetenhaus (Manitoba) gewählt, wird er im Jahr darauf aus diesem verwiesen und für vogelfrei erklärt. Die von ihm angeführte Rebellion wird niedergeschlagen, er wird verurteilt und am 16. November 1885 in Regina gehängt. Bis heute sorgt das Vorgehen der öffentlichen Gewalt im Falle Riel für kontroverse Interpretationen.

<sup>14</sup> Die Franziskanermönche der *Récollets* waren 1615 die ersten Missionare in Amerika. Vertreter der *Compagnie de Jésus* etablierten sich zehn Jahre später in Québec. 1657 erreichte eine Gruppe von *Sulpiciens* das heutige Montréal. Schon 1639 erreichten Ordensschwestern der *Ursulines* und der *Hospitalières* die *Nouvelle-France*. Vgl. Erstes Kapitel in Marc Durand: *Sous le regard de la France. Histoire du Québec*, Imago (PUF) Paris, 1999. Neben der hier beschriebenen, quasi-nomadischen Missionsarbeit der 'Schwarzen Roben' (« *robes noires/black robes* » für die zu missionierenden Amerindianer) wurde die Gute Botschaft in sogenannten *réductions*, Missionsschulen, gelehrt.

Unterschiede zwischen den großen Akteuren. Dieser Punkt wird auch von der Geschichte des *Beaver Club* unterstrichen.

Pierre Falardeau erinnerte 1985 mit dem Kurzfilm *Le temps des bouffons* (Zeit der Clowns) an eine Vereinigung von « wahren Kanadiern », im folkloristischsten Sinne des Wortes — Männer des Nordens. Sein eigentliches Thema ist allerdings das Québec der Gegenwart, gespeist und bestimmt von den Schatten der Vergangenheit.

1785 war in Montréal von neunzehn *voyageurs*<sup>15</sup> der *Beaver Club* gegründet worden. Bedingung für die Mitgliedschaft waren Erfahrungen mit dem *pays d'en Haut*, dem ehemals unwegsamen Gebiet der Großen Seen, wo man überwintert haben musste. Später bestand der Klub aus 55 Mitgliedern, die Klubregeln allerdings änderten sich wenig. Ritualisierte Trinksprüche auf die Mutter aller Heiligen, auf den König, auf die Familien der *voyageurs* und auf abwesende Mitglieder gehörten ebenso dazu wie das gemeinsame Rauchen des *Calumet*, der indianischen Friedenspfeife. Teilnahme an den Abenden des *Beaver Club* war für Mitglieder obligatorisch, und bisweilen wurden Gäste zu den teuren und lauten Abenden geladen. William Henry Atherton beschreibt die Mitglieder des *Beaver Club* folgendermaßen:

The members of the famous Beaver Club, constituted perhaps the most picturesque and magnificent aristocracy that has ever dominated the life of any young community on this continent, with the possible exception of the tobacco lords of Virginia. The majority of them were adventurous Scotsmen, but they included French-Canadians, Englishmen and a few Irishmen, and were thoroughly cosmopolitan by taste and associations.<sup>16</sup>

Der Biber steht hier für die romantisierte Erschließung neuer Handelsformen in Verbindung mit dem oben erwähnten Pelzhandel. Gleichzeitig symbolisiert der Biber den sozialen Rahmen der Aktivisten und Profiteure des Handels. Die politischen und kulturellen Dimensionen der von Atherton beschriebenen « großartigen Aristokraten » und ihres Klubs sind verschiedener Art und können hier nicht im Einzelnen beschrieben werden. Auf einen Aspekt, der die koloniale Unternehmung des *Beaver Club* zum Thema hat, soll dennoch kurz eingegangen werden.

Für Falardeau, *enfant terrible* des Anti-Establishment und der 'linken' Filmszene Québecks,<sup>17</sup> war der *Beaver Club*, und was daraus gegen Ende des 20. Jahrhunderts geworden war, Grund genug, sich diesem mit einer polemischen Kritik zu widmen. Sein eigener Kommentar zum Film *Le temps des bouffons* beginnt nicht in Kanada, sondern an der Westküste Afrikas:

On est au Ghana en 1957, avant l'indépendance. Jean Rouch tourne un documentaire, *Les Maîtres fous*, sur la religion des Haoukas. Chaque année, les membres de la secte se réunissent pour fêter. Ils sont possédés. Possédés par des dieux qui s'appellent le gouverneur, le secrétaire général, la femme du gouverneur, le général, la femme du docteur. En 1957, le Ghana, c'est une colonie britannique... quelques rois nègres pour faire semblant, mais les vrais maîtres sont anglais. Une colonie avec tout le kit: Union Jack, God Save the Queen, perruques, cornemuse, pis la face de la reine en prime. Ici, on connaît.<sup>18</sup>

---

<sup>15</sup> *Voyageur*: der Archetyp des reisenden Händlers im Norden der Neuen Welt. Kundig in den geographischen Besonderheiten und – mehr oder weniger – im Umgang mit Formen amerindianischer Kultur, Sprache und Technologie (Transport).

<sup>16</sup> William Henry Atherton: *Montreal 1535-1914*; S.J. Clarke Publishing Co., Montreal 1914.

Zur Rolle des *Beaver Club*, unter anderem im Konflikt zwischen der *Hudson's Bay Company* und der *North West Company* siehe: Douglas Mackay: *The Honorable Company, A History of the Hudson's Bay Company*; Bobbs-Merrill Co., N.Y., 1936. Agnes Christina Laut verschaffte dem *Beaver Club* eine literarische Widmung in *Lords of the North*; W. Briggs, Toronto 1900.

<sup>17</sup> Pierre Falardeaus Film *15 février 1839* wird in Kapitel « Falardeaus *Patriotes* und Lord Durhams Bericht aus den Kanadas » dargestellt und diskutiert.

<sup>18</sup> « Ghana, 1957, vor der Unabhängigkeit. Jean Rouch dreht einen Dokumentarfilm, *Die verrückten Herren*, über die Religion der Haouka. Jedes Jahr versammeln sich die Mitglieder der Sekte zu einer Feier. Sie sind besessen. Besessen von Göttern, die sich *Gouverneur*, *Generalsekretär*, *Frau des Gouverneurs*, *General* und *Frau des Doktors* nennen. 1957 ist Ghana eine britische Kolonie ... einige Negerkönige, zum Schein, die wirklichen Herren sind englisch. Eine Kolonie mit allem drum und dran: Union Jack, God Save the Queen, Perrücken, Dudelsack und obendrauf, das Gesicht der Königin. Hier [in Québec] kennt man das. » Der gesamte Text des Kommentars von

Der letzte Satz verweist mit seinem « hier » nach Nordamerika, wo sich in Montréal's *Queen Elizabeth Hotel* 1985 die 'Kolonialbourgeoisie' zum Bankett des *Beaver Club* trifft. Das Spektakel ähnelt dem in Westafrika, mit einem Unterschied:

On est au Québec en 1985. Chaque année, la bourgeoisie coloniale se rassemble au Queen Elizabeth Hotel pour le banquet du Beaver Club. Ici, pas de possédés, juste des possédants. À la table d'honneur, avec leur fausse barbe et leur chapeau en carton, les des 10 provinces, des hommes d'affaires, des juges, des Indiens de centre d'achats, des rois nègres à peau blanche qui parlent bilingue. Comme au Ghana, on célèbre le vieux système d'exploitation britannique. Mais ici, c'est à l'endroit. Ici, les maîtres jouent le rôle des maîtres, les esclaves restent des esclaves. Chacun à sa place!<sup>19</sup>

Der antikapitalistische und antikoloniale Ton Falardeaus verortet den *Beaver Club* in einem ideologischen Rahmen, der die Geschichte Québécois seit 1760 bis in die Gegenwart als Kolonialgeschichte versteht. Die Mitglieder des *Beaver Club* vor 200 Jahren sind die Vorfahren der politischen Eliten der Gegenwart, die sich nunmehr treffen und in Kostümen der verlorenen Zeit gedenken. Falardeau skizziert eine Montrealer Welt der Reichen und ihrer lokalen 'Kollaborateure', die sich nur in den Regeln des Spektakels vom alljährlichen Narrenfest in Ghana unterscheiden:

Au Ghana, une fois par année, les pauvres imitent les riches. Ici, ce soir, les riches imitent les riches. Chacun à sa place. [...] Les bourgeois anglais se déguisent en bourgeois anglais, les collabos bilingues s'habillent en collabos bilingues, souriant et satisfaits, les Écossais sortent leur jupe écossaise, les Indiens se mettent des plumes dans le cul pour faire autochtones. On déguise les Québécois en musiciens pis en *waiters*. Les immigrés? Comme les Québécois, en *waiters*!

[...] C'est toute l'histoire du Québec en raccourci. Toute la réalité du Québec en résumé : claire, nette pour une fois, comme grossie à la loupe. Ce soir, les maîtres fêtent le bon vieux temps. Ils fêtent l'âge d'or et le paradis perdu.<sup>20</sup>

Außer der kolonialen Faschingsfeier, die Falardeau wütend beschreibt, hat der *Beaver Club* einen eher unspektakulären Nachfolger in Form eines Restaurants (der Ort ist der gleiche, das *Queen Elizabeth Hotel* in Montréal). Im Vordergrund der Anzeige, mit dem das Restaurant offenbar außerhalb Québécois wirbt, steht, wie könnte es anders sein, gutes Essen: « *Not that there's anything wrong with France, but Montreal is not Paris and so much the better. If you want to get away for a weekend, or even a night, Quebec is closer than France and offers intriguing dining opportunities. Especially at the Beaver Club.* »<sup>21</sup> Den Gästen wird vorsorglich die Sorge genommen, die Aufnahmebedingungen des *Beaver Club* könnten auch hier gelten: « *Fortunately for today's guests, wintering in Eskimo Point or Fort Reliance is no longer required and, since 1958, the Beaver Club has been*

---

Falardeau findet sich unter folgender Adresse im Internet: <http://www.total.net/~carmax/bouffons.html> (Sept. 2002)

<sup>19</sup> « Québec, im Jahre 1985. Jedes Jahr versammelt sich die Kolonialbourgeoisie im *Queen Elizabeth Hotel* zum Banquet des *Beaver Club*. Hier gibt es jedoch keine Besessenen, nur Besitzer. An der Ehrentafel sitzen die *lieutenants gouverneurs* [Vertreter der Krone] der 10 Provinzen mit ihren angeklebten Bärten und Papphüten, Geschäftsleute, Richter, Indianer aus Einkaufszentren, Negerkönige mit weißer Haut, die 'Bilingual' sprechen. Wie in Ghana feiert man auch hier das alte britische Ausbeutungssystem. Aber hier stimmt alles. Hier spielen die Herren die Rolle der Herren und die Sklaven bleiben Sklaven. Jedem das Seine! »; ebda.

<sup>20</sup> « In Ghana machen die Armen einmal im Jahr die Reichen nach. Hier, heute Abend, machen die Reichen die Reichen nach. Jedem das Seine... Die englischen Bourgeois verkleiden sich als englische Bourgeois, die zweisprachigen Kollaborateure kleiden sich als zweisprachige Kollaborateure, zufriedene lächelnd, die Schotten packen ihren Schottenrock aus, die Indianer tragen Federn im Hintern, um wie Ureinwohner auszusehen. Die Québécois werden als Musiker oder Kellner verkleidet. Die Immigranten? Wie die Québécois, als Kellner!...Das ist abgekürzt die Geschichte Québécois. Die ganze Wirklichkeit Québécois zusammengefasst: ausnahmsweise einmal klar und deutlich, wie mit einer Lupe vergrößert. Heute Abend feiern die Herren die alten Zeiten. Sie feiern ein goldenes Zeitalter und ein verlorenes Paradis. »; ebda.

<sup>21</sup> Vgl. <http://www.montrealfood.com/restos/beaverclub.html> bzw.

<http://www.cigaraficionado.com/Cigar/Aficionado/Archives/199810/ra1098.html>

*a restaurant inside the Queen Elizabeth Hotel.* »<sup>22</sup> Der Biber des *Beaver Club*, als soziales Ereignis und als Restaurant, verkörpert hier den folkloristischen Rest einer kanadischen Vergangenheit, die in den gegenwärtigen Alltagsgeschäften der 'Zwei Einsamkeiten' gut verborgen bleibt.

Ganz verschwunden ist der Biber also nicht, auch wenn ihm das Ahornblatt die Show stahl und zum kanadischen Nationalsymbol wurde. Immerhin wurde dem Felltier am 24. März 1975 die Ehre zuteil, den offiziellen Status eines Emblems der kanadischen Souveränität zu tragen. Die königliche Seite hatte ihre Zustimmung zu einem « *act to provide for the recognition of the beaver (castor canadensis) as a symbol of the sovereignty of Canada* » gegeben. Auch findet sich der Biber im Namen einer Hockeymannschaft und im Wappen der *Société Saint-Jean-Baptiste* der Stadt Québec, zwischen Girlanden aus grünen Ahornblättern und der Devise « *Nos institutions, notre langue et nos lois* », ein bemerkenswert beständiges Relikt des frühen 19. Jahrhunderts. (Das Motto gehörte ursprünglich zu einer Zeitung mit bewegter Geschichte, dem *Canadien*, lange bevor die Ahornblätter rot wurden.)

Geht es heute darum, Kanada (international) zu repräsentieren und das Dilemma der hochpolitischen Wahl zwischen dem roten Ahornblatt und der blauen Königsilie entpolitisiert werden soll, gibt es einen Biber der (militärischen) Erinnerungspflege. Hier ist er ein Symbol für Tradition, im besten Sinne englischer Erinnerungskultur. Wenn beispielsweise, wie in der Einleitung berichtet, die Rolle der kanadischen Armee im Afghanistankonflikt diskutiert wird, stellt man (mit dem impliziten Bezug auf den amerikanischen Adler) die Frage, ob der Biber noch seine Zähne zeigen kann: « *Intervention de l'Armée de terre canadienne en Afghanistan: Le castor a-t-il encore des dents?* »<sup>23</sup> Als Wappentier des 22. Regiment aus Valcartier, erfährt man, hat sich der Biber, « *Emblème canadien par excellence* », entschieden, an den militärischen Operationen teilzunehmen. Der Armee scheint es besser als der Nation zu gelingen, sich als homogene Unternehmung zu präsentieren.

---

<sup>22</sup> Ebd.

<sup>23</sup> Albert Legault: « Intervention de l'Armée de terre canadienne en Afghanistan: Le castor a-t-il encore des dents? »; *Le Devoir*, 23.01.2002.

## Blau Und Rot – *Le fleurdelisé et l'unifolié*<sup>1</sup>

Keines der Symbolgebilde für die Dualität der kanadischen Wirklichkeit ist visuell deutlicher als das der Farbgebung. « *Bleu/Blue* » gleich frankokanadisch bzw. Québec, « *Rouge/Red* » gleich Kanada (das ganze Land), Ottawa (*the Federalist Government*) oder, wie man in Québec gern sagt, *le ROC* (*the Rest of Canada*), also die kanadischen Provinzen mit Ausnahme von Québec.<sup>2</sup>

Die Farben können anscheinend jede Form der Repräsentation übernehmen bzw. unterstützen. Das gilt für den sprachlichen Dualismus Kanadas ebenso wie für den politischen, religiösen und juristischen – in jedem der aufgeführten Bereiche lässt sich zeigen, welche Art von deiktischer und assoziativer Kraft dem Farbpaar rot-blau im kulturellen Kontext zukommt. Vor einem Blick auf die historische Landschaft, der die Farbbezeichnungen entstammen bzw. auf die sie sich beziehen, soll ein Exkurs in die Gegenwart die psychopolitische Wirksamkeit der verschiedenen Fahnen und der Farballégorie beleuchten. Zwei Beispiele können zeigen, in welcher Form das Bewusstsein um die Rolle der Fahnen und Farben sichtbar wird und somit politisch zum Tragen kommt.

### Kanadischer Fahnenkampf

Im August 2001 erscheint in *The Gazette*, meistgelesene englischsprachige Zeitung in Montréal, ein Artikel mit dem Titel *A symbol of France. If Quebec is serious about inclusiveness, it should adopt a new flag*. Der Autor, Don Macpherson, fordert Québec auf, sich eine neue Fahne zuzulegen, die seinem Anspruch an Offenheit und Inklusivität entspreche – die gegenwärtige Fahne sei ein zu französisches Symbol. Vor allem solle Québec dem kanadischen Vorbild folgen: « *If Quebec is serious about its own inclusiveness, then it should follow the example set by Parliament in 1965 and adopt a new flag.* »<sup>3</sup> In einem späteren Artikel greift Macpherson das Thema wieder auf: « *The Quebec flag suggests a nostalgia for the good old days when Quebec was all French* »<sup>4</sup> und beschreibt die Fahnen von Montréal und von Québec als überkommene Symbole einer anderen Zeit, die weder Haitianer, Chinesen und Latinos, noch

---

<sup>1</sup> *L'unifolié*, das Einblättrige, ist eine Bezeichnung für das *Maple Leaf* (frz. *feuille d'érable*), die kanadische Nationalfahne mit dem roten Ahornblatt. *Fleurdelisé*, Liliengeblühtes, wird die Fahne Québecs mit den vier *fleur-de-lis* genannt. Die Orthographie *lys* (für *lis*) « *...jugée plus ancienne et plus noble* » begann sich in Frankreich nach 1792 systematisch durchzusetzen Vgl. Michel Pastoureau: *Les emblèmes de la France*. Éd. Bonneton, Paris 2001, S. 134.

<sup>2</sup> Das war nicht immer so. Im 19. Jahrhundert war das Paar Rot-Blau innerhalb Québecs deutlich politisch belegt. Diese 'interne' Trennung sollte später einer anderen weichen, gemäß den Regeln einer (pankanadischen) Distinktionsökonomie. Von einer eingehenden Beschreibung der Rolle, die *les Rouges* und *les Bleus* in der politischen Parteienlandschaft Québecs in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts spielten, wird hier aus Platzgründen abgesehen. In *Canada-Est* standen sich die Reformer des radikalen *Parti rouge* von Antoine-Aimé Dorion und die 'liberal-konservativen' *Bleus* von George-Étienne Cartier, einem ehemaligen *Patriote*, gegenüber. Dorions 'rote' Reformer kritisierten die etablierten Machtstrukturen der britischen Monarchie und der katholischen Kirche in Québec (*Eastern Canada*), was den 'blauen' Konservativen Cartiers zu einem pro-britischen, pro-klerikalen und anti-US-amerikanischen Programm verhalf. Das Rot der Partei Dorions ist das der französischen Trikolore und des US-am. *Star-Spangled Banner*, die Partei vertrat von einigen Punkten abgesehen ähnliche Positionen wie die radikalen (aber frankophoben) *Clear Grits* unter George Brown in *Western Canada* (dem ehemaligen *Upper Canada*). Ein prominenter *Rouge* ist Charles Laberge, der als Journalist und Gründungsmitglied des *Institut canadien* in der Zeitung *L'Avenir* 1849 eine Reihe von Artikeln veröffentlicht, die sich für den Anschluss Kanadas an die USA aussprechen. Die Partei errang nie eine Mehrheit in der Bevölkerung, markierte die Ideengeschichte Québecs aber nachhaltig. Es liegt eine gewisse Ironie in der Tatsache, dass Jean Charest, der Liberale und pro-kanadische (« *federalist* ») Premier Québecs, als ehemaliger *Progressiste-conservateur* in der politischen Traditionslinie der *Bleus* zu sehen ist. Die *Progressive Conservatives* gehen auf die *Liberal Conservatives* zurück. Zur Geschichte der « Blauen und Roten » siehe: Claude Corbo, Yvan Lamonde: *Le rouge et le bleu. Une anthologie de la pensée politique au Québec de la Conquête à la Révolution tranquille*, Presses de l'Université de Montréal, Montréal 1999.

<sup>3</sup> Don Macpherson: « *A symbol of France. If Quebec is serious about inclusiveness, it should adopt a new flag* »; *The Gazette*, 07.08. 2001.

<sup>4</sup> Don Macpherson: « *Raising a flap. Montreal and Quebec flags are outdated symbols of the people they are supposed to represent* »; *The Gazette*, 22.01. 2002.

zugewanderte Amerikaner repräsentiere. Der Artikel endet mit dem zusammenfassenden Satz: « *If Canada and other countries can successfully change their flags, Quebec and Montreal can do it, too.* » Eine der Reaktionen auf Macphersons Einwände stammte aus der Redaktion des Journals der *Société Saint-Jean-Baptiste de Montréal*. Unter dem Titel « Wer eine Nation schwächen will, greift ihre Symbole an » schreibt Robin Philpot:

La bataille des symboles n'est pas nouvelle pour le Québec, d'autant plus que le Canada est passé maître dans ce domaine : s'il aime nos symboles, il nous les vole – la feuille d'érable, le castor, le O Canada –, s'il ne les aime pas, il les discrédite. C'est sous cet angle qu'il faut lire les chroniques récentes de Don Macpherson sur le drapeau du Québec.<sup>5</sup>

Die Worte lassen ahnen, dass es sich in diesem kleinen, journalistischen Fahnenkampf um das Austragen anderer, nicht explizit thematisierter Konflikte handelt. Was hier als sichtbare (bzw. lesbare) Geschichte ausgetragen wird, deutet auf jene weniger sichtbaren Orte und Zeiten hin, die Geschichte ausmachen. Warum spricht Macpherson von einer Fahne Québecks, die zu französisch sei und warum wird Kanada in der Antwort des Symboldiebstahls bezichtigt?

Auf den Biber als ein solches Symbol wurde bereits eingegangen, Ahornblatt und die Hymne *O Canada* werden im zweiten und dritten Teil des Kapitels diskutiert. Ohne an dieser Stelle auf alle ungenannten Hintergründe detailliert verweisen zu können<sup>6</sup>, sollten dem *kanadischen Fahnenkampf* doch einige erklärende Worte beigelegt werden.

In der Zeit nach dem knappen Ergebnis des Referendums zur Unabhängigkeit Québecks im Jahre 1995 hat sich der polemische Charakter journalistischer und politischer Äußerungen um einiges verschärft. Während das französischsprachige Québec von der bekannten Diskussion (gemäßigter oder radikaler) pro-separatistischer und pro-föderalistischer Stimmen bestimmt wird, zielt eine Reihe von Äußerungen aus dem englischsprachigen Kanada und Québec in der einen oder anderen Form auf die Delegitimierung der Politik Québecks. Der Vorwurf eines ethnischen Radikalismus, der im Anschluss an die protektionistischen Sprachregelungen der 70-er Jahre immer wieder an die Adresse Québecks gerichtet wurde, nahm nunmehr neue, dramatische Formen an. In dieser Atmosphäre fallen schnell Begriffe wie « ethnischer Nationalismus », « Antisemitismus » und « Fremdenhass ». Unabhängig davon, dass die Bezeichnungen eher stereotype Fremdbilder und bewusste oder unbewusste Projektionen beschreiben als die Realität, liegt in der rhetorischen Zuspitzung ein bedenkliches Potential zukünftiger Antagonismen innerhalb der kanadischen Gesellschaft als zweisprachiger Gesellschaft. Was im Folgenden anhand von kanadischen Symbolen und Liedern gezeigt werden soll, ist der verwobene Charakter aller Elemente, die unzähligen Bezüge und Verwandtschaften, die das Land und seine Kultur(en) ausmachen. In diesem Sinne widerspricht die Logik Macphersons den Realitäten – beide Flaggen Kanadas sind modern bezüglich ihrer Entstehung, und beide sind alt in ihren farblichen und inhaltlichen Verweisen, nicht zuletzt nach Europa.<sup>7</sup>

---

<sup>5</sup> « Der Kampf um Symbole ist nichts Neues für Québec, umso weniger als Kanada der Meister in diesem Bereich ist: wenn es unsere Symbole mag, werden sie gestohlen – das Ahornblatt, der Biber, das O Canada –, wenn nicht, werden sie diskreditiert. Aus diesem Blickwinkel müssen die neuerlichen Artikel von Don Macpherson über die Flagge Québecks gelesen werden. » Robin Philpot: « Qui veut affaiblir une nation s'attaque à ses symboles », *Journal SSJB-M*, April 2002.

<sup>6</sup> Wie die Konflikte um die Fusion der Gemeinden auf der Insel Montréal, die das Jahr 2001 überschatteten.

<sup>7</sup> Unabhängig davon ist die Behauptung, eine Fahne könne nur dann für eine offene Gesellschaft sprechen, wenn alle Neuankömmlinge explizit repräsentiert werden, falsch (und könnte dazu dienen, jede Fahne zu diskreditieren).

## Die Affaire der « roten Fetzen »

Im Januar 2001 löste ein Kommentar von Vize-Premier Bernard Landry eine landesweite Debatte aus. Viele reagierten wütend und beleidigt, Andere verteidigten ihn, er selbst versuchte, seine Aussage so gut es ging zu relativieren. Der Entrüstungsturm war auf den ersten Blick in ähnlicher Weise polarisiert, wie es fast jede Form öffentlicher Erregung in Kanada ist — diesseits und jenseits der Sprachbarriere.

Kern des Kommentars war, dass « Québec nicht vorhabe, sich für ein paar rote Fetzen oder wofür auch sonst zu prostituieren » ( « *le Québec n'a pas l'intention de faire le trottoir, pour des bouts de chiffons rouges ou pour d'autres raisons* »<sup>8</sup> ). Hauptanlass für den Ausrutscher (im diplomatischen, nicht im inhaltlichen Sinne des Wortes) war ein öffentliches Finanzierungsprojekt für den Zoo der Stadt Québec; nach einer sogenannten « Sichtbarkeitsregel » (*Loi de visibilité/Visibility Law*) verlangte der föderalistische Geldgeber (« der Bund ») unter anderem, dass die Schrifftafeln im neuen Aquarium zweisprachig ausgeführt würden und dass die offizielle Fahne Kanadas, *the Maple Leaf*, rot-weiß mit dem großen Ahornblatt, groß und sichtbar das Gebäude zu schmücken habe. Der zweite Punkt ist mehr oder weniger gängige Praxis bei derartigen Projekten; in den englischsprachigen Provinzen hatte es einen vergleichbaren Fall nie gegeben, weil es dort als selbstverständlich betrachtet wird, neben der Provinzflagge das rote Ahornblatt zu hissen. Manon Cornellier schreibt dazu unter der Überschrift « *Ottawa n'exige la présence de l'unifolié qu'au Québec* » (« Ottawa verlangt das Hisen der Ahornflagge nur in Québec ») in *Le Devoir* :

Contrairement à ce qui se passe au Québec, il n'y a aucune obligation de faire flotter le drapeau canadien au-dessus des infrastructures subventionnées par le gouvernement fédéral dans l'Ouest ou dans les Maritimes. Il semble que ce ne soit qu'au Québec qu'Ottawa ressent le besoin de dire aux contribuables comment on dépense leur argent.<sup>9</sup>

Landry wurde zum einen fehlender Respekt für die kanadische Flagge vorgeworfen und zum anderen der hohe Preis, den er bereit war, für die Abwesenheit einer Fahne zu zahlen. Seine Antwort: « *Pour les drapeaux, vous êtes témoins qu'il y en a trop. C'est vraiment de la propagande, et de la propagande à la limite du ridicule.* »<sup>10</sup> Landry kam schließlich zur Sache, als er das Ziel der Fahnenpolitik als den Versuch beschreibt, den « nationalen Status » Québecs zu relativieren. (« *C'est une tentative de relativiser notre statut national* »<sup>11</sup>)

Alfonso Gagliano, der zuständige Minister in Québec, antwortete auf die Frage, warum die Regeln der « Sichtbarkeitspolitik » in Québec strenger durchgesetzt werden als in den anderen Provinzen des Landes mit dem Hinweis, dass diese nicht aufgefördert werden müssten. *Le Devoir* zitiert seine aufschlussreichen Worte:

Les autres provinces mettent toujours le drapeau du Canada et le drapeau des provinces, c'est automatique [...] Ici, le Québec refuse systématiquement dans sa politique de drapeau. [...] On était donc obligé, avec le Québec, de l'exiger par écrit parce qu'ils ne veulent pas.<sup>12</sup>

---

<sup>8</sup> Stéphane Baillargeon: « Pour quelques arpents de chiffons rouges »; *Le Devoir*, 29.01. 2001. Der Titel verweist auf Voltaires berüchtigtes « *Pour quelques arpents de neige* ».

<sup>9</sup> « Anders als in Québec gibt es im Westen oder in den Atlantikprovinzen keinerlei Verpflichtung, auf Förderprojekten die kanadische Flagge zu hissen. Es scheint, dass Ottawa nur in Québec den Drang verspürt, den Steuerzahlern zu zeigen, wie ihr Geld verwendet wird. » Manon Cornellier: « Ottawa n'exige la présence de l'unifolié qu'au Québec »; *Le Devoir*, 26.01.2001.

<sup>10</sup> « Was die Fahnen betrifft, so können Sie bezeugen, dass es davon einfach zu viele gibt. Das ist wirklich Propaganda, und zwar Propaganda an der Grenze des Lächerlichen. »; ebda.

<sup>11</sup> Robert Dutrisac: « Le ton change face au fédéral. Bernard Landry critique vertement Stéphane Dion et écorche le drapeau canadien »; *Le Devoir*, 24.01.2001.

<sup>12</sup> « Die anderen Provinzen hissen immer die kanadische Flagge und die der Provinz, das ist automatisch [...] Hier weigert sich Québec systematisch in seiner Flaggenpolitik [...] Wir waren also gezwungen, es von Québec in schriftlicher Form zu verlangen, weil sie es nicht wollen. » [Telefoninterview] Hélène Buzzetti: « Les autres



An gleicher Stelle wird Martin Cauchon zitiert, zuständiger Leiter im Ressort *Développement économique Canada*, von wo die Forderung nach der Beflaggung ausging. Seiner Meinung nach habe Québec « ... *une politique de visibilité 'abusive et honteuse' parce que la province exige toujours que son drapeau soit hissé si l'unifolié l'est aussi.* »<sup>13</sup>

Was die Forderung nach Zweisprachigkeit in der Beschilderung betrifft, so scheint diese in den englischsprachigen Provinzen von den Geldgebern der Föderation für weniger wichtig gehalten zu werden als in Québec. Bernard Landry weigerte sich, die entsprechende Vorgabe zu erfüllen. Den eigentlichen Streitpunkt allerdings schien nicht diese Episode aus der alten *bataille linguistique* abzugeben<sup>14</sup>, sondern der Kommentar des zukünftigen Premiers zum roten Ahornblatt, bzw. der Anspruch auf nationale Anerkennung, den er verkörpert. Landry zog es vor, auf die 18 Millionen Dollar<sup>15</sup> Subvention zu verzichten, mit dem Hinweis, Québec verkaufe sich nicht (« *le Québec n'est pas à vendre* »). Zwar entschuldigte sich Landry später mit dem Hinweis, er habe mit den roten Fetzen nicht die kanadische Flagge gemeint, sondern eher an eine Stierkampfarena gedacht. Ernst genommen wurde die Rücknahme allerdings nicht, wie ein nicht namentlich genannter Kommentator der *Montreal Gazette* bestätigt:

The Nice Try Award of the month goes to Deputy Premier Bernard Landry, who would have us all believe that his remark about 'bits of red rags' was really just a reference to the red flag waved by matadors. Talk about a lot of bull ...Mr. Landry shouldn't expect those who believe in Canada to forget the disparaging attitude that he let slip. It's an old refrain that one hears all too often from Parti Québécois cabinet ministers - call it the Maple Leaf Rag...<sup>16</sup>

Landrys Bemerkung wird von denen, « die an Kanada glauben » also nicht so schnell vergessen werden. Damit dürfte die *Gazette* recht behalten haben. Nicht vergessen werden auch die Québécois nicht, dass sie für 18 Millionen kanadische Dollar die Abwesenheit der Ahornflagge teuer bezahlt haben (und sei es nur zum Schein<sup>17</sup>):

And if anyone should be seeing red, it's Quebecers when they realize that Mr. Landry's misplaced sense of virtue is going to cost them \$18 million more, at a time when there are lots of hospitals and schools in this province that could desperately use that kind of money. The result is that the Quebec flag will fly alone at the Quebec City zoo, but it will be the most expensive flag in the province.<sup>18</sup>

Den Beobachtern in der kanadischen Medienöffentlichkeit war nicht entgangen, dass derartige Bemerkungen von einem Mann wie Landry, erklärter *souverainiste* und an der Spitze des *Parti québécois*, ernst zu nehmen sind, weil sie deutlicher als lange politische Reden eins klar stellen: es geht um einen Angriff auf die symbolische Kohäsion der Föderation. Auch wusste man zum Zeitpunkt der Rote-Fetzen-Affaire schon, dass sich Bernard Landry auf seinen Posten als Premierminister Québecs vorbereitete.

Dass man die große Anzahl roter Fahnen in Québec satt habe, hatte man vorher schon gehört. Die symbolische Präsenz Kanadas in Québec war vor allem in Zeiten der Krise (zuletzt um das Referendum zur Unabhängigkeit Québecs) mit einem beträchtlichen Budget abgesichert worden. Neben dem roten Fahnenmeer gehörten diverse Aktionen zu dieser

---

provinces hissent volontiers l'unifolié »; *Le Devoir*, 27.01.2001.

<sup>13</sup> « ... eine 'übertriebene und skandalöse' Sichtbarkeitspolitik, weil die Provinz verlangt, dass wenn immer das Ahornblatt gehisst wird, auch ihre Flagge gehisst werden muss. »; ebd.

<sup>14</sup> B. Landry: « *On ne laissera pas le gouvernement fédéral bilinguiser notre capitale nationale pour des questions d'argent* » in: Robert Dutrisac: « Le ton change face au fédéral. Bernard Landry critique vertement Stéphane Dion et écorche le drapeau canadien »; *Le Devoir*, 24.01.2001.

<sup>15</sup> CDN (kanadische Dollar)

<sup>16</sup> Artikel o.N.: « Singing the Maple Leaf Rag; » *The Gazette*, 25.01. 2001.

<sup>17</sup> Ein Artikel vom 8. Februar legt nahe, dass es sich eher um ein symbolisches Gefecht, ohne finanzielle Auswirkungen handelte: « *Le budget de Développement économique Canada, d'où devait provenir la subvention, est une enveloppe fermée, et l'argent devra être dépensé coûte que coûte dans la province.* » Hélène Buzzetti: « Chiffon rouge ou pas, Québec ne perd pas un sou »; *Le Devoir*, 08.02. 2001.

<sup>18</sup> Ebd.

symbolischen Sichtbarkeitsaktion, wie beispielsweise T-Shirts mit dem Aufdruck *I AM CANADIAN* in großen roten und blauen Lettern.

1995, Jahr des (bislang) letzten Referendums, sah man in Schaukästen Montréal's eine Nationalflagge mit der Aufschrift *Notre Drapeau. 30 ans de fierté. Our flag. 30 years of pride*<sup>19</sup> (Unsere Flagge. 30 Jahre Grund, stolz zu sein). In den Tagen darauf war eine Reihe der Schaukästen im frankophonen Teil Montréal's ( *Centre-ville est* ) mit Schriftzügen wie *FAILLITE* (Misserfolg) oder *MON ŒIL* (Wer's glaubt, wird selig ...) überschrieben. Noch am selben Tag wurden diese Graffiti wieder entfernt. Die Distanz erklärter *souverainistes* zu den Symbolen der kanadischen Föderation ist kein Geheimnis. In einem Artikel zur *fête du Canada* am 1. Juli erfährt der Leser « ... *il y a autant de chances que Daniel Boucher [...] chante le Ô Canada, qu'il y a de chances que Bernard Landry se peinture, aujourd'hui, une feuille d'érable rouge sur le visage.* »<sup>20</sup> Diese Erkenntnis gehört zum allgemeinen Verständnis der Öffentlichkeit.

Kommentare dieser Art sind nichts neues. Als im März 2001 eine musikalische Kompilation mit dem ein wenig angestaubten Titel *Québec-Libre!* erscheint, dient der Verweis auf den (quebeckischen, nicht balinesischen) Fahnenkampf einer Positionierung des Kunstwerks. Die Hülle ist von einer durchgestrichenen Ahornfahne verziert und das Motiv der 13 vereinten Musiker lautet, nicht ohne Einfallsreichtum, « *désunifoliez-vous* », ungefähr « entahornblättert euch! ». Der Ausdruck entstammt dem Refrain eines Beitrags von *Arseniq33*, einer Funkband, und insgesamt fällt auf, dass es sich um gute Musik, nicht (schlechte) nationale Propaganda zu handeln scheint. Vertreten sind neben den einschlägig bekannten *Loco Locass* und *Mononc'Serge* unter anderem *Accros furieux*, *Pharand*, *La Vesse de loup* und *Guérilla*. In einem Interview erklärt der Texter und Bassist von *Arseniq33*, dass man sich nach der Ahornflagge selbstverständlich die Lilienflagge vornehmen würde, und überhaupt scheint das nationale Engagement hier eher 'aufgeklärte' Formen zu haben:

J'ai écrit quatre tounes sur l'indépendance [...] à un moment où j'essayais de placer le fait que j'étais indépendantiste dans tout. J'ai réglé ça en quatre tounes. J'ai toujours été pour l'indépendance, mais j'ai toujours évité d'être paranoïaque, de mettre la faute sur les Canadiens, sur les Américains.<sup>21</sup>

Soweit der 'normale', alltägliche Konflikt um die Ordnung der identitätsstiftenden Fahnen. Dass jedoch ein Politiker von Prostitution spricht, wenn es darum geht, die Nationalflagge an einem öffentlichen Ort zu hissen, zeugt von einem Dissens, der jenseits politischer Dimensionen liegt.<sup>22</sup> Wenn hier die Rede von 'Roten Stofffetzen' ist, dann entspricht das letztlich vielleicht der Wirkung des konfigurierten Schattens der *Conquête* von 1760 und damit der inneren Verfassung einer Bevölkerung, die sich von rotberockten Soldaten unterdrückt fühlt. Nicht zufällig waren gerade die Kommentare aus dem englischsprachigen Kanada von Entrüstung gekennzeichnet.

Der Streit allerdings ist nicht auf eine englischsprachige und eine französischsprachige Seite zu reduzieren. Es handelt sich, zumindest im Vordergrund, vor allem um einen politischen Konflikt. Einer der Auslöser für Landrys Kommentare waren Bemerkungen von Stéphane Dion, dem kanadischen 'Minister für interne Regierungsbeziehungen' ( *Ministre des Affaires intergouvernementales* ) gewesen, der behauptete, es sei absurd, innerhalb Kanadas von zwei Ländern zu sprechen. In seiner Antwort auf Landrys Bemerkung zur kanadischen Flagge äußerte sich Dion später im optimistischen Ton eines guten 'intergouvernementalen'

---

<sup>19</sup>Die Sponsoren der Plakataktion waren *La Baie*, *Via Rail Canada* und *Patrimoine canadien*.

<sup>20</sup> « Es ist ebenso wahrscheinlich, dass Daniel Boucher die Hymne *O Canada* singt, wie es wahrscheinlich ist, dass sich Bernard Landry zur Feier des Tages ein rotes Ahornblatt ins Gesicht malt. »<sup>20</sup> Stéphane Laporte: « Un message au Canada »; *La Presse*, 01.07.2001. D. Boucher ist Sänger und aktiver Befürworter der Unabhängigkeit Québecs.

<sup>21</sup> « Ich habe vier Lieder zur Unabhängigkeit geschrieben, als ich versuchte, die Tatsache, dass ich *indépendantiste* war, überall unterzubringen. Ich hab das mit vier Stücken für mich geregelt. Ich bin immer für die Unabhängigkeit [Québecs] gewesen, aber ich war nie paranoid genug, den Kanadiern und Amerikanern die Schuld zu geben. » Bernard Lamarche: « Critique à tout crin »; *Le Devoir*, 06.04.2001.

<sup>22</sup> Hier wird davon abgesehen, dem Politiker Landry für seinen Kommentar zur Ahornflagge ein strategisches Kalkül der Wählermanipulation zu unterstellen.

Ministers mit der Überzeugung, die Québécois « *aiment leurs deux drapeaux* » (« lieben ihre beiden Fahnen »).<sup>23</sup>

Ein Blick auf die europäische Geschichte des Mittelalters zeigt, dass der Rot-Blau-Antagonismus zwar früh aufgeladen wurde, aber über längere Zeiten hinweg keinem konsequenten Muster folgte, mit Ausnahme dessen, welches besagte, dass die Königsflagge nur in Gegenwart König benutzt werde. Die rote Farbe symbolisierte das Geschlecht der englischen Plantagenets (Heinrich II. bis Richard II.) und war nie ein Emblem Frankreichs.<sup>24</sup> Seit dem 12. Jahrhundert hatte sich in Frankreich das *azur royal* vom Rot der umliegenden Länder und vor allem dem der englischen Krone vorerst in der Kleidung des Königs abgesetzt. Das Blau war zunächst die 'Familienfarbe' der Kapetinger gewesen und wurde mit der Zeit zum Symbol der dynastischen Macht und der französischen Krone. Beide Farben, rot und blau, sollten den kontinuierlichen Weg der Wege gehen, den man mit den Stichpunkten Familie, Dynastie, Monarchie, Staat, Nation zusammenfassen könnte. Wie die übereinandergelegten Heiligenkreuze des britischen *Union Jack* zeugen jedoch auch das Blau und das Weiß der französischen Fahne von einer anderen Dimension.

Das Blau wird neben der *fleur de lis* im 12. Jahrhundert, mit der wachsenden Popularität des Marienkultes, das ikonographische Abzeichen Mariä, Christmutter und Schutzpatronin (der Kapetinger und) Frankreichs.<sup>25</sup> Erst im 18. Jahrhundert wird das Blau als Farbe marianischer Verehrung vom Weiß der Reinheit und der Unschuld verdrängt. Nunmehr waren die ikonographische und liturgische Farbe der Maria gleich; die Heilige Jungfrau war seit dem 5. Jahrhundert für einige Bereiche der Kirche und seit dem Pontifikat von Innozenz III (1198-1216) für die ganze Christenheit in ihren Feiern mit der Farbe Weiß assoziiert worden. Bis zur Französischen Revolution war die weiße Fahne ein Emblem königlicher und militärischer Designation und hat in dieser Konnotation den Weg nach Nordamerika geschafft. Erst in der Zeit von 1789 bis 1792 wird die weiße Fahne Symbol der monarchistischen und katholischen Konterrevolution in Frankreich.<sup>26</sup> Die blaue Flagge mit weißem Kreuz beginnt gegen 1510 Anwendung zu finden, in Konkurrenz zur roten Flagge. Blau ist die Fahne (*le pavillon marchand*), unter der die Handelsflotte segelt bzw., wie Père Fournier in seiner *Hydrographie* von 1643 schreibt: « *Les vaisseaux qui ne sont du Roi doivent porter un pavillon bleu à la croix blanche* » (« Schiffe, die nicht dem König gehören, haben unter blauer Flagge mit weißem Kreuz zu fahren. ») Die Schiffe des Königs betreffend ist die Beschreibung schon der Anzahl der verschiedenen Flaggen wegen etwas komplizierter; neben der weißen Seidenflagge mit goldenen Lilien (*le grand pavillon de France*) finden sich auch eine blau-weiße, eine blaue und eine rote Flagge.

Auf dem 10 Meter hohen Kreuz, das Jacques Cartier im Namen des französischen Königs im Jahre 1534 an einer Landzunge der Halbinsel Gaspé von seinen Männern aufstellen lässt, ist ein Schild in den Farben Frankreichs befestigt: drei goldene Lilien auf azurblauem Grund. Zwar bedient sich Cartier, wie weiter oben beschrieben, einer List, um die drohenden Worte und Gesten der einheimischen Mic'maq abzuwenden, indem er ihnen weismacht, bei dem Kreuz handele es sich um eine Navigationshilfe für die Schiffe der Franzosen. Doch wussten die Bewohner sehr genau, dass es um die symbolische Inbesitznahme ihres Territoriums ging.<sup>27</sup>

Als Samuel de Champlain, *père de la Nouvelle-France*, 1608 zum wiederholten Mal nach Nordamerika aufbricht, segelt sein Schiff unter der Flagge der *nation française*, weißes Kreuz auf dunkelblauem Grund.<sup>28</sup>

---

<sup>23</sup> Robert Dutrisac: *Le ton change face au fédéral. Bernard Landry critique vertement Stéphane Dion et écorche le drapeau canadien; Le Devoir*, 24.01.2001.

<sup>24</sup> Michel Pastoureau erinnert daran, dass die rote Fahne zweimal kurz davor war, Frankreich zu symbolisieren, 1848 und 1871. Vgl. Michel Pastoureau: *Les emblemes de la France*. Éd. Bonneton, Paris 2001, S. 105.

<sup>25</sup> Ebda., S. 39 f.

<sup>26</sup> Die weiße Fahne steht hier für Monarchie und *droit divin*, die Trikolore für *souveraineté populaire*. « *Dans la France de l'Ouest, les armées 'catholiques et royales' combattent avec cocardes et drapeaux blancs. Sur ces derniers sont parfois ajoutées des fleurs de lis d'or ou bien l'image du sacré-cœur de Jésus, pour lequel Louis XVI, prisonnier au Temple, avait eu une dévotion particulière.* »; ebda., S. 102.

<sup>27</sup> J.-C. Pouillot, a.a.O., S. 18. ff.

<sup>28</sup> Jean Cournoyer, a.a.O., S. 222.

Durch eine Anordnung Ludwig des XIV. wird nur der königlichen Flotte der Gebrauch der weißen Flagge erlaubt, die Handelsflotte verwendet die alte Flagge der französischen Nation, ein weißes Kreuz auf blauem Grund. Die Kriegsflotte fährt also mit dem königlichen Privileg der weißen Flagge. Die von Colbert 1664 gegründete Gesellschaft der *Compagnies des Indes* fährt unter weißer Flagge mit blauem Wappen und drei goldenen Lilien; das Wappen verziert mit einer von zwei « Wilden » gehaltenen Krone. Schließlich wird die blaue Flagge mit weißem Kreuz durch eine Anordnung Colberts aus dem Jahre 1689 für die Handelsflotte zur Pflicht gemacht. Ein Zusatz erklärt, dass dem Hecksegel derartige Zusätze zu machen sind, dass es nicht ganz und gar weiß erscheine. Eine häufige Lösung bestand in einer weißen Flagge mit einem blauen Kreuz im oberen Bereich.

In Frankreich hatte sich also die blaue Farbe als Zeichen der *nation française* vor der Geburt der französischen Nation mit der neuen, die Gesellschaft umfassenden Bedeutung des Begriffs etabliert. Diese begriffliche Vorarbeit der mittelalterlichen *natio*<sup>29</sup> machte den kontinuierlichen Gang durch die Geschichte anscheinend zu einem unkomplizierten Unterfangen. Das ehemals königliche Blau, das Blau auch der *nation française*, vertrug sich mit der Französischen Revolution und wurde die Farbe der revolutionären Gardien.

Ein Schwenk in die Gegenwart zeigt uns, dass es heute symbolisch für den konservativen Teil der französischen Republik steht, ohne jedoch politisch lexikalisiert zu sein — man spricht nicht von *voter bleu*. Diese Bewegung des Begriffs in das konservative Lager wirft im Übrigen interessante Fragen auf.<sup>30</sup> Auch dem Frankreich der Gegenwart sind Veranstaltungen nicht fremd, die durch das Blau-Weiß ihrer Akteure auffallen, zuletzt im November 2002, während einer großangelegten Episode im öffentlichen Erinnerungsbetrieb. Die Überführung der sterblichen Reste Alexandre Dumas' von Villers-Cotterêts nach Paris wurde von einer Gruppe *Mousquetaires* in historischen, blau-weißen Kostümen begleitet, die der Reise ins Pantheon einen eigenartig theatralischen Ton gaben. Die Geschichte der revolutionären Trikolore, mit dem Blau des Königs, dem Weiß der (katholischen) Unschuld — der Marienkult als unbefleckte Farbe — und dem nunmehr hinzugetretenen Rot beginnt allerdings nach dem Abtreten der Überseegebiete an die Englische Krone. Eins ist klar: zu Zeiten der *Nouvelle-France* gab es weder eine französische Nationalflagge im modernen Sinne, noch gab es eine Flagge, die für die Gebiete der *Nouvelle-France* gestanden hätte. Die Uniformen der französischen Truppen<sup>31</sup>, die in Canada gegen die rotrockigen Truppen der englischen Krone kämpften, hatten verschiedene Farben, die der bekanntesten Truppe, der *Compagnies Franches de la Marine* waren blau-weiß gefärbt.

Sehen wir uns die moderne Flagge Québecs an — weißes Kreuz auf blauem Untergrund mit vier weißen Lilien, eine in jedem Viertel — so fällt vor allem eins auf: sie könnte einem historischen Kontext des vorrevolutionären Frankreich entstammen. In der Tat wird der *fleurdelisé*, so der Name der Flagge, auf das Banner von Carillon zurückgeführt; einem heraldisch Unkundigen würde die Ähnlichkeit unter Umständen aber entgehen. Unter dem *Drapeau de Carillon* kam es 1758 zu einer der letzten für die Franzosen siegreichen militärischen Auseinandersetzungen mit den Engländern. Die Armee stand unter der Führung des Marquis de Montcalm, auf den in Kapitel « *Le sens de la Conquête* » eingegangen wird.

Die Lilien vervollständigen die Dreieit der Attribute und fassen diese zusammen. Mit den Kapetingerkönigen Ludwig VI. und vor allem Ludwig VII. wurde die *fleur de lis* in immer deutlicheren Formen zum Symbol der französischen Monarchie. Gleichzeitig wurde das christologische Element deutlicher, vor allem mit Bezugnahme auf das Hohelied Salomos im Alten Testament — « Ich bin eine Blume in Scharon und eine Lilie im Tal » — in der französischen Form, im *Cantique des cantiques*: « *Je suis la fleur des champs et le lis des vallées.* » (Hld.

---

<sup>29</sup> Bezugnehmend auf die Beschreibung von Y. Santamaria: « ...la *natio* médiévale renvoie [...] à une perception ethno-linguistique. » Yves Santamaria: « L'État-Nation, Histoire d'un modèle »; in: Serge Cordellier (Hg.): *Nations et Nationalismes*; La Découverte, Les Dossiers de l'état du monde, Paris 1995, S.27-38, S.27.

<sup>30</sup> Für eine ausführliche Diskussion zum Thema « Blau » siehe Michel Pastoureau: *Bleu. Histoire d'une couleur*, Éd. du Seuil, Paris 2000.

<sup>31</sup> In Nordamerika kämpften für die französische Krone größtenteils Regimenter, die als Kolonialtruppen unter eigener Fahne kämpften. Darunter waren auch (hessische und andere) Söldnerregimenter. Die wenigsten dieser Regimenter waren in ihrer vollen Stärke in der Nouvelle-France eingesetzt, verblieben also eigentlich in Europa.

2,1). Bis ins 13. Jahrhundert finden sich zahlreiche Christus-Darstellungen, auf denen dieser von Lilien umgeben ist. Doch schon zu dieser Zeit gewinnt der sich anschließende Vers, Hoheslied 2,2 an Bedeutung: « Wie eine Lilie unter den Dornen, so ist meine Freundin unter den Mädchen. » (« *Comme un lis au milieu des épines, telle est ma dame au milieu des lis* » Hld. 2,2). Die *fleur de lis* ist nunmehr « *pleinement mariale et royale.* »<sup>32</sup> Mit der Verwendung der Lilien wird entweder durch großzügige Anzahl ein himmlisches (bzw. kosmisches) Argument evoziert oder aber, seit dem 14. Jahrhundert, durch drei *fleur de lis* eine trinitarische Anspielung gemacht. Die Anzahl vier, wie in der Fahne Québecs, war zwar ungewöhnlich, existierte aber dennoch.<sup>33</sup>

In Frankreich selbst überlebt die Lilie den 1792 einsetzenden « heraldischen Terror » (M. Pastoureau) nur arg geschunden und « ... *pendant la Révolution même, la fleur de lis devint un emblème martyr et militant pour les royalistes et le resta tout au long du XIXe et du premier XXe siècle.* »<sup>34</sup> Die heutige Staatsflagge Québecs ist ein eher junges Relikt der Zeiten des *Ancien régime*, jünger noch als das Staatsmotto *Je me souviens* und als die Nationalhymne. Offiziell wurde die Flagge im Jahre 1948; von einer kleinen Schönheitskorrektur im Winkel der vier Lilien abgesehen ist sie bis heute unverändert - königsblau und marienweiß (oder umgekehrt).

Deutlich wird die historische Bedeutung des Farbenkontexts, wenn man beachtet, dass die Kapitulation der französischen Kolonie zunächst mit dem nunmehr präsenten *Union Jack* symbolisch vollzogen wird. Die rot-weiß-blaue Fahne setzt sich, wie bereits erwähnt, aus den drei Heiligenkreuzen von *St George*, *St Andrew* und *St Patrick* zusammen. 1867 übernimmt der *Red Ensign* die Rolle einer kanadischen Nationalflagge — rote Flagge mit einer Miniatur des *Union Jack* in der oberen Ecke, bis dato Flagge der britischen Handelsmarine.

Es wäre aber aus mehreren Gründen falsch, von einer klaren repräsentativen Trennung der frühen *kanadischen* Bevölkerungen anhand der Flaggen zu sprechen. Der *Union Jack* über Québec und Montréal ist das Zeichen für den Sieg der britischen Truppen über die Armee des französischen Königs. Den *Kanadiern* wird keine Flagge genommen, weil es keine Flagge gab, die sie als distinkte Gemeinschaft repräsentiert hätte. Bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts stellt die britische Fahne auch eine Grundlage für die politische Identität der frankokanadischen Untertanen/Bürger dar.<sup>35</sup> Louis Fréchette, Nationalpoet des späten 19. Jahrhunderts, Gegner des Föderationsprojekts, Liberaler Parlamentarier und später Präsident der *Société royale du Canada*, verleiht 1887 dem mehrdeutigen Verhältnis der Frankokanadier zur Fahne Englands in poetischer Form Ausdruck.<sup>36</sup> Fréchettes *Légende d'un peuple* spricht wie Octave Crémazie vor ihm von der weißen Fahne einer heroischen Vergangenheit. Es spricht aber auch von der englischen Fahne, Garant von Freiheit und Wohlstand.<sup>37</sup> Antagonistisch aufgeladen und politisch umgesetzt wird der Farben- und Fahnenkampf möglicherweise erst mit den Konflikten um das imperiale Engagement im Burenkrieg und verstärkt im Ersten Weltkrieg.

Ein halbes Jahrhundert vor der militärischen Unterwerfung der südafrikanischen « *habitants* » hatte sich in Kanadas literarischen und militärischen Vereinigungen ein anderes Zeichen als inoffizielles nationales Symbol etabliert: das Ahornblatt.<sup>38</sup> Dieses, allerdings in braun, der rot-blauen Mischfarbe, hatte die *Société St.-Jean-Baptiste* schon 1834 zu ihrem Emblem gemacht. Die Geschichte der Vereinigung des Heiligen Johannes, dem Schutzpatron der Nouvelle-France, ist bis in die Gegenwart eng mit der Geschichte der nationalen Bewegung Frankokanadas bzw. Québecs verbunden. Der alttestamentarisch verheißene Prediger (Jes

<sup>32</sup> « voll und ganz marianisch und königlich » M. Pastoureau: *Les emblèmes de la France*, S. 127.

<sup>33</sup> Ebda., S. 130.

<sup>34</sup> « ...schon während der Revolution wurde die Lilie zum märtyrerhaften Symbol des royalistischen Kampfes und bleibt es im 19. und bis ins 20. Jahrhundert. » Ebda., S. 139.

<sup>35</sup> Für die *Patriotes* von 1837-38 repräsentiert der *Union Jack* die Kolonialoligarchie und ihre undemokratische Politik, womit nicht gesagt ist, dass sie nicht von den liberalen, englischen Traditionen inspiriert waren. Siehe hierzu die Ausführungen in Kapitel « Falardeaus *Patriotes* und Lord Durhams Bericht aus den Kanadas ».

<sup>36</sup> Louis Fréchette: *La légende d'un peuple*, Einfg. v. Claude Beausoleil, *Écrits des forges, Trois-Rivières (Qc)* 1989 (1887).

<sup>37</sup> Ebda., *Le dernier drapeau blanc*, S. 136ff., bzw. *Le drapeau anglais*, S. 242f.

<sup>38</sup> 1848 wird in Toronto die literarische Publikation *The Maple Leaf* herausgegeben. Hier wird das Ahornblatt als nationales Symbol vorgestellt. Anlässlich des Besuchs des *Prince of Wales* in Kanada wird 1860 das Wappen des 100sten Regiments der *Royal Canadians* bekanntgegeben: das Ahornblatt.

40,3) und Täufer Christi (Mt 3,13-17) steht als Nationalheiliger der Frankokanadier symbolisch für eine Identitätspolitik, deren soziales Integrationspotential in der Gegenwart kritisch hinterfragt wird.<sup>39</sup> Die Vereinigung gehört heute zu den Aktivisten der Unabhängigkeitsbestrebungen Québecks. In den aktuellen Veröffentlichungen der Gesellschaft wird man vergeblich nach dem Ahornblatt suchen; der große Bruder in Ottawa war stärker gewesen. In tief königsblauem Dekor findet man im Informationsmaterial der *Société St.-Jean-Baptiste* eine Unabhängigkeitserklärung des Volkes von Québec<sup>40</sup>, das seine Würde erst mit der Befreiung aus der Annektierung durch das britische Reich wiedererlangen kann.

Ironie der Geschichte oder Versatzstück politischer Familiengeschäfte, als im Januar 1965 die kanadische Regierung per königlichem Erlass das rote Ahornblatt auf weißem Untergrund zur Staatsflagge macht, wird einem traditionsreichen *kanadischen* Symbol höchste Ehre zuteil. Es folgt ein Auszug aus der Erklärung der englischen Monarchin, « Verteidigerin des Glaubens »:

The Royal Proclamation,  
28 January 1965  
ELIZABETH THE SECOND,  
BY THE GRACE OF GOD OF THE UNITED KINGDOM, CANADA AND HER  
OTHER  
REALMS AND TERRITORIES QUEEN, HEAD OF THE COMMONWEALTH,  
DEFENDER OF THE FAITH.  
TO ALL TO WHOM THESE PRESENTS SHALL COME OR WHOM THE SAME  
MAY IN ANYWISE CONCERN.  
GREETING:  
A PROCLAMATION

...

NOW KNOW YE *that by and with the advice of Our Privy Council for Canada, We do by this Our Royal Proclamation appoint and declare as the National Flag of Canada, upon, from and after the fifteenth day of February, in the year of Our Lord one thousand nine hundred and sixtyfive, a red flag of the proportions two by length and one by width, containing in its centre a white square the width of the flag, bearing a single red maple leaf, or, in heraldic terms, described as gules on a Canadian pale argent a maple leaf of the first.*<sup>41</sup>

Das WISSET NUNMEHR des königlichen *To Whom it May Concern* besiegelt einen wichtigen Schritt in der politischen Emanzipation Kanadas. Dieser außenpolitische Aspekt hat allerdings nicht den Ausschlag gegeben, Kanada hatte spätestens mit seiner Rolle im Ersten Weltkrieg und der Unterschrift im Vertrag von Versailles (1919) sein Verhältnis zu Großbritannien neu definiert. Vielmehr handelte es sich um einen Vorgang innenpolitischer Relevanz. Ein politischer Machtkampf um den Sinn nationaler Identität und den symbolischen Wert einer eigenen Nationalflagge tobte innerhalb Kanadas; die Protagonisten hießen Diefenbaker und Pearson<sup>42</sup>. « *The Diefenbaker-Pearson era in Parliament produced more stories, books, film features than any other period in Canadian history and its liveliest issue was the flag*

<sup>39</sup> Siehe hierzu zwei bereits zitierte Beiträge von G. Bouchard, der bezüglich der Nation Québec von einem « *déficit utopique* » spricht und als eine der dringenden Aufgaben die fortgesetzte Neuformung der Nationalfeier am 24. Juni betrachtet: « *...achever la transformation des célébrations du 24 juin en une fête véritablement nationale (un immense travail a été fait dans cette direction récemment)...* ». In seiner Kritik des älteren Begriffs von der Nation Québec nennt Bouchard den Hlg. Joh. als zentrale nationale Symbolfigur: « *Ainsi, la nation [...] se définissait par référence [...] aux symboles nationaux: (parmi lesquels figurai[t] en bonne place Saint-Jean-Baptiste...)* » Vgl. G. Bouchard: « Construire la nation québécoise. Manifeste pour une coalition nationale »; *Le Devoir*, 04.09.1999 bzw. ders. « Ouvrir le cercle de la nation. Activer la cohésion sociale »; *L'Action nationale*, 87, no 4, avril 1997, S. 107-137, S.115.

<sup>40</sup> *Déclaration d'indépendance*; Adoptée à la 161e Assemblée générale annuelle de la Société Saint-Jean-Baptiste de Montréal, 09.03. 1995. [http://www.ssjb.com/doc/decl\\_independance.html](http://www.ssjb.com/doc/decl_independance.html)

<sup>41</sup> *Appendix B* in Matheson: a.a.O., S. 240. *Gules* und *argent* sind heraldische Entsprechungen für Rot und silbriges Weiß.

<sup>42</sup> John Diefenbaker (*Conservative*, Premierminister Kanadas 1957-63); Lester Pearson (*Liberal*, Premierminister 1963-68)

*debate.* »<sup>43</sup> Matheson beschreibt die Situation, in der sich das Land befand, im Vorwort seines Buches unter der Überschrift « *Prime Minister Pearson's one paramount and desperate objective, the saving of Confederation* » wie folgt:

The Canadian flag was one aspect of this objective, and the flag can be understood only in relationship to this purpose and to the troubles of those times. No military or economic threat held the nation together [...] With thorough commitment on the part of a resolute minority and a disinclination on the part of many Canadians to take French Canada seriously, the country was on the road to a political convulsion. The startling thing was that so few people seemed to realize it. Just a century had passed since the beginning of the troubles that racked and almost destroyed the American Republic. Was Canada to follow the same road?<sup>44</sup>

Die *flag debate* sollte sich aber zugunsten des Liberalen Premierministers entscheiden. Die politische und kulturelle Kohäsion des Landes war in hitzigen Parlamentsdebatten und Medienberichten anhand der Fahnen-debatte thematisiert worden. (Matheson: « *The flag and national unity are not two questions but one and the same.* »<sup>45</sup>) Das *Maple Leaf* symbolisierte das Ende des *Red Ensign*<sup>46</sup> und des *Union Jack* als nationaler Identitätsreferenz Anglokanadas. Matheson kann als Kenner der Situation beschrieben werden, und sein Verweis auf den US-amerikanischen Bürgerkrieg ist weniger übertrieben, als er erscheinen mag. Matheson war eines der 15 Mitglieder des Flaggenkomitees (*Flag Committee*), das am 10. September 1964 eingesetzt wurde. Pearson gab seinem Auftrag an das Komitee deutlichen Nachdruck: « ... *with a gun at our heads we were asked to produce a flag for Canada and in six weeks!* »<sup>47</sup> Vertreten waren sieben *Liberals*, fünf *Conservatives*, ein *New Democrat*, ein *Social Creditor* und ein *Crédiste*, anglophone und frankophone Kanadier. Mathesons Studie von 1975<sup>48</sup>, im Jahr 10 der Fahne, zeigt, in welcher Art die Elaboration der kanadischen Flagge eine Antwort auf die Frage der Zeit war. Ein Jahrhundert nach der Zerreißprobe der amerikanischen Union schien sich Kanada in einer ähnlichen Situation zu befinden. Frankokanada war nicht in der Vision eines britischen Nordamerika aufgegangen, sondern existierte, und seine Stimmen wurden nicht leiser, wie ein assimilatorisches Evolutionsdenken in der Politik vermutet hätte, sondern lauter. Pearson hatte sich nunmehr der *ewigen französischen Tatsache* gestellt, der kein kanadischer Premierminister entgegen konnte:

His critics say that he wobbled and waffled over the problem of Quebec. Of course he did, quite deliberately. Those who are puzzled by his tactics have failed to perceive his strategy to buy time while the nation slowly recognized its danger and came to grips with the eternal French fact.<sup>49</sup>

Matheson war nicht der einzige, der auf den 10. Jahrestag der Fahne reagierte, wie ein Zeitungsinserat im *Ottawa Journal* vom 15. Februar 1975 zeigt. Ein gewisser Bernard G. F. D'Eon sendet den Lesern eine Geburtstagslaudatio auf das gottgefällige Kanada und seine Fahne und findet harte Worte für die 'inneren Feinde' der Nation:

*On Feb. 15th 1965 our MAPLE LEAF FLAG was born. This flag which graces the Canadian landscape waves proudly over a most Beautiful and Fabulous Country on which GOD HAS NEVER CEASED TO SMILE! Canada, whose problems are so small and so few that her*

---

<sup>43</sup> John Ross Matheson, a.a.O., S.227.

<sup>44</sup> Ebda., *Preface*, S. xi.

<sup>45</sup> Ebda., S. 229.

<sup>46</sup> In Ontario war 1965 eine Version des *Red Ensign* zur Provinzfahne gemacht worden.

<sup>47</sup> J.R. Matheson, a.a.O., S.101.

<sup>48</sup> Nachdem die britisch-kanadische Orthographie (US-)amerikanisiert worden war, erschien Mathesons vorher nicht in Buchform publizierte Arbeit 1980, 5 Jahre später, in Boston, USA.

<sup>49</sup> « Bruce Hutchison Looks at a Little-Understood Man »; *Toronto Globe and Mail* vom 16. 12.1967; zit. in: J.R. Matheson, a.a.O., S. 228.

enemies within are compelled to manufacture some and magnify others, is truly « Land of the Free » and the envy of the whole world!<sup>50</sup>

Die « *enemies within* » waren vermutlich diejenigen Kanadier, für die das Konzept der Roten Ahornfahne für ein « *most Beautiful and Fabulous Country* »<sup>51</sup> stand, in dem sie ihre Sprache und Kultur bedroht fühlten. Die rote Ahornfahne und der symbolische Wert des Tausches bedeutete nicht das Gleiche für jedermann. Was für Québec auf dem Spiel stand, war der Anspruch auf den Status einer Gründernation, der eigentlich symbolisch im Wappen des Landes festgehalten war. Kanada war 1921 aus London das Recht auf ein eigenes Staatswappen zuerkannt worden, allerdings ohne das Recht, dieses Wappen frei zu bestimmen, wie ein Telegramm des damaligen *Secretary of the State for the Colonies*, Winston Churchill, an den Generalgouverneur von Kanada belegt:

London, May 10, 1921  
Your telegram April 29  
Arms for Canada

His Majesty has approved proposed design but Warrant will not be issued until Order-in-Council with design received by mail. In the circumstances it will not be possible to add Arms to Scroll on Speaker's chair.

(Sgd) Churchill<sup>52</sup>

Im Staatswappen, das Kanada von King George V. verliehen wurde, fanden sich grüne kanadische Ahornblätter; seit 1957 sind sie offiziell rot.<sup>53</sup> Das bis heute gültige Staatswappen, sichtbar auf jeder kanadischen Banknote, ist ein elaboriertes System mit zahlreichen Verweisen auf die Herkunft der (europäischen) Bewohner Kanadas. Zu beiden Seiten eines Schildes stehen die Träger, der britische Löwe und das schottische Einhorn. Von ihnen werden Turnierstangen mit dem *Union Jack* und der Lilienfahne gehalten. Unter ihnen liest man auf einem Spruchband *A MARI USQUE AD MARE*, die Devise Kanadas. In den Feldern des Schildes befinden sich englische Leoparden, schottische Lilien, irische Harfen, französische Lilien und die besagten Ahornblätter. Das Spruchband steht auf einem Gebinde aus englischen Rosen, französischen Lilien, schottischen Disteln und irischem Klee. Im Oberwappen winkt ein gekrönter britischer Löwe, unter der Krone des britischen Königshauses stehend, mit einem Ahornblatt. Das beschriebene Wappen entstand als Symbol für die Würde des kanadischen Staates. Das Ahornblatt in der Pfote des winkenden Löwen steht zunächst für eine Besonderheit der Kolonie, mit dem Farbwechsel symbolisiert es nationale Identität. Diese Referenz steht im Zentrum der kanadischen Nationalflagge, mit dem Ahornblatt, das nicht grün oder braun bleiben konnte, sondern eine « einfache Identitätsbotschaft » sendet:

Technically speaking, a good national flag is based on the national colors and the national emblem, that is to say on the heraldic achievement of a country [...] The function of a flag is to send the simple message of identity. The function of arms is to dignify an individual, or

---

<sup>50</sup> Ebda., S. 233. Der Hinweis des « Land of the Free » ist unschwer als Anspielung auf den Nachbarn im Süden zu verstehen.

<sup>51</sup> *Le plus meilleur pays au monde* [sic] ist ein geläufiger spottischer Kommentar zu Premierminister Chrétien.

<sup>52</sup> Matheson, a.a.O., S. 20.

<sup>53</sup> In der königlichen Erklärung vom 21. November 1921 mit dem Titel *By the King. A Proclamation. Declaring His Majesty's Pleasure concerning the Ensigns Armorial of the Dominion of Canada* findet sich die Beschreibung des Wappens (hier das dritte Feld), sowie Herkunft und Datum der Autorisation: « ...and the third division Argent three maple leaves conjoined on one stem proper [...] On a wreath of the colours argent and gules a lion passant guardant or imperially crowned proper and holding in the dexter paw a maple leaf gules [...] Given at Our Court at Buckingham Palace, this twenty-first day of November in the year of Our Lord One thousand nine hundred and twenty-one, and in the Twelfth year of Our Reign. »; ebda., S.20 f. Ein Detail soll hier nicht unerwähnt bleiben: Obwohl die kanadische Regierung ausdrücklich *vert* (heraldisch: grün) als Farbe für die Ahornblätter vorgeschlagen hatte, liest man in der Erklärung *proper* -, in der natürlichen Farbe'. Mathesons Kommentar: « Just as in nature the green leaves turn to red, so in the fullness of time, Canada's heraldic sprig of maple leaves vert, or proper, became a sprig of maple leaves gules. »; ebda. S. 21.



institution, or country by special identifying symbolism and by appropriate reference to ancestry.<sup>54</sup>

Das rote Ahornblatt als *heraldische Leistung* betont keine *founding nations* und entwickelt damit ein eigenes Integrationspotential. Die komplizierten Referenzen des Staatswappens wurden durch ein Symbol ersetzt, dessen Herkunft (im Sinne von *ancestry*) vor einem Versprechen der (gemeinsamen) Zukunft verblasst. Obwohl die Fahne der gesamtkanadischen Gemeinschaft ein Identitätssymbol verschafft hatte, waren die Arsenalen von Differenzen nicht aus der Welt, wie Matheson treffend konstatiert:

Then here we were, with a new flag, divided racially and with no common denominator in those profundities which normally unite, language, religion, history and culture. In 1966 Canada was in a state of shambles just a few months before her one hundredth birthday. British Canadians looking at their Red Ensign on the ground might have sympathized with the Chinese gentleman who, after a period of reform observed, 'We have lost our pigtailed for nothing!'<sup>55</sup>

Die Katastrophenstimmung einer Kulturrevolution und die Betonung der Unterschiede mögen übertrieben sein, aber Matheson verweist mit Recht auf die Wahrnehmung eines fruchtlosen Kompromisses – die alte Fahne im Staub und die neue, das Ahornblatt, von Québec nicht wirklich euphorisch begrüßt. Er skizziert das Psychogramm des anglokanadischen *What does Québec want?* Immerhin hatte es zahlreiche Proteste gegen die Fahne gegeben, von Anglokanadiern, die die Fahne als Kotau vor Frankokanada verstanden, weiter den *Red Ensign* und den *Union Jack* benutzen würden und Premierminister Pearson als Verräter beschimpften.<sup>56</sup> (Die weiter oben beschriebene *Affaire um die roten Fetzen* hätte sich wahrscheinlich nicht eines der Mitglieder des Flaggenkomitees, ebensowenig Premierminister Pearson, zu träumen gewagt. Die erwähnten Reaktionen aus Anglokanada werden im Lichte der Geburt der Fahne verständlich.)

Kanada hat sich mit der Entscheidung von 1965 nicht nur symbolisch (innenpolitisch) vereint und (außenpolitisch) emanzipiert, sondern auch als Einwanderungsland für mehr als die vier Herkunftsländer des Staatswappens zu erkennen gegeben. Kanada hatte nunmehr in der Außenpolitik eine Nationalflagge. In der Innenpolitik sind es, wie wir gesehen haben, zwei Flaggen. Die eingangs beschriebene Karte mit dem programmatischen *Une nation d'Amérique et d'avenir - Québec* ist nur ein Element der seit Jahren stärker werdenden außenpolitischen Ambitionen der Regierung Québecs. Im Jahre 2002 wurde entschieden, die diplomatische und kulturelle Präsenz Québecs im Ausland zu verstärken. Während der Debatten um das Schwergewicht dieser Expansion standen sich die Befürworter der amerikanischen Kontinente und diejenigen gegenüber, die Europa, und besonders Paris favorisierten.

---

<sup>54</sup> Ebda., *Chapter 2 - Canada Obtains Arms*, S. 7.

<sup>55</sup> Ebda., S. 232.

<sup>56</sup> Matheson widmet den *Letters to the Prime Minister* ein Kapitel. Einige Auszüge: « *Personally I think you are a traitor to the Commonwealth and should be hauled up for treason. You're no better than a Communist...Why on earth were you given the Nobel Peace Prize, I'll never know...* »; « *This letter is to express my deepest disapproval over the suggestion that Canada discard the Union Jack as the Dominion standard and adopt a new flag for no other reason than to appease the citizens of Québec.* »; « *Dear Sir: I am disgusted with Canada's reputation of Great Britain and Her Majesty with the removal of the former Canadian Flag. England has given everything to Canada – laws, language, culture and its whole way of life. Canada owes its existence to Great Britain. The least you could is show more honor to a great nation. I did not know a few rabble rousing French-Canadians ruled the entire Dominion. May the Britannic flag once again fly for Canada.* »; « *...The glory of the Union Jack is the union of three Christian Crosses. How unworthy, how unfeeling to replace so inspiring a symbol with one reminiscent of a hockey team or an indian tribe. How can the Canadian Government expect priests and clergy to bless a national flag which utterly ignores our holy heritage?...* »; « *...We, the assembled members of the Loyal Orange Lodges...wish to ONCE AGAIN RESOLVE AND REAFFIRM OUR STAND THAT THE CANADIAN RED ENSIGN IS THE DISTINCTIVE FLAG OF OUR DOMINION* »; ebda., S. 188-218. Die Briefe sind aus dem Jahr 1964, gerichtet an Premierminister Pearson. Die hier gewählte Darstellung ist nicht repräsentativ; es gab auch euphorische Zustimmung.

Vom Rot des *Maple Leaf*<sup>57</sup> zurück zur blau-weißen Lilienfarbe Québecs. Nicht nur das rote Ahornblatt hatte gegen blaue Zusätze zu kämpfen – hierfür gab es mehrere Vorschläge, unter anderem von Premierminister Pearson, der die Balken in blauer Farbe wünschte, sich aber belehren lassen musste, dass sich das Meer auf Flaggen nicht als Balken, sondern nur als Wellenlinie darstellen lässt – ; auch für die Fahne Québecs hatte es ‘rote Momente’ gegeben. Ohne an dieser Stelle die vielfältige und massive Auswirkung der Französischen Revolution auf das Selbstverständnis und die politischen und kulturellen Strukturen in Québec (bzw. *Bas Canada*) diskutieren zu können, soll dennoch ein wichtiger Punkt nicht unerwähnt bleiben. Gerade wenn man die symbolischen Landschaften der Farbgebung ernst nehmen will, gewinnt ein verborgenes Detail große Bedeutung. Schaut man sich die geographische und historische Fahnenlandschaft in und um Québec an, fällt das allgegenwärtige Rot auf. Drei Beispiele seien genannt: Akadien, *l’Acadie*<sup>58</sup>, das ursprüngliche Siedlungsgebiet der Europäer an der Atlantikküste des heutigen Kanada, wird offiziell von einer rot-weiß-blauen Fahne mit goldenem Stern repräsentiert. Der kulturelle und politische Bruch, der Frankokanada in das nationale Québec und eine Reihe von frankophonen Gemeinschaften außerhalb Québecs teilte – Territorium ersetzt ethnische Zugehörigkeit –, findet seinen symbolischen Ausdruck in einer eigenen akadischen Fahne, mit einer eigenen Geschichte und einer eigenen frankokanadischen Identität. Die Flagge der Aufständischen von 1837-38, als *Rébellion des Patriotes* von zentraler Bedeutung für das 19. Jahrhundert Kanadas, war grün-weiß-rot. Der Aufstand ist von Politikern und Historikern in verschiedenster Weise interpretiert und vereinnahmt worden, klar ist jedoch, dass der Begriff « patriotisch » hier vor allem auf eine Emanzipation von der Regierung in London und ihrer Kolonialverwaltung, auf ein eigenes *responsible government* abzielte. Die (relative, temporäre) Amalgamierung der innerkanadischen Unterschiede, die durch die *Rebellion der Patriotes* symbolisiert wurde, ist in erstaunlicher Weise verdrängt worden. In den 60-er Jahren des 20. Jahrhunderts steht ein roter Stern auf einer weiß-blauen Fahne für eine politische Bewegung, die den kanadischen Staat zwingen wird, seine Zähne zu zeigen. Im Oktober 1970 ruft die Regierung den Ausnahmezustand aus, Panzer der Armee rollen durch Montréal, Tausende von Wohnungen werden durchsucht, Hunderte von Personen verhaftet. Auslöser waren zwei Entführungen hochrangiger Repräsentanten der ‘britischen Macht’, eine davon mit tödlichem Ende. Die Fahne gehörte dem *FLQ, Front de la libération du Québec*. Der rote Stern auf der Fahne macht deutlich, dass der politische Kampf nicht nur der Regierung in Ottawa galt.

Könnte es sein, dass das omnipräsente Rot der kanadischen Föderation bzw. der englischen Krone auch an das Rot der Trikolore erinnert und somit ein verdrängtes Trauma (der Tod des Königs, die Trennung vom antikerikalen und laizistischen Frankreich) an der politischen Oberfläche als antikanadische Abwehrreaktion wirksam ist? Eine Antwort ist nicht leicht, psychopolitische Bestandsaufnahmen dieser Art wären dennoch eine Möglichkeit, alte Befunde neu zu befragen. Hiermit soll keineswegs eine Interpretation riskiert werden, die irrsinnigerweise von gemeinschaftlichen Psychopathologien ausgeht. Es ließe sich aber mit

---

<sup>57</sup> Rot ist nicht gleich rot. Die mehrfache Distinktionswirkung des roten Ahornblattes wird deutlich, wenn man sieht, dass im *Flag Committee* auch der Farbton debatiert wurde. Vorgeschlagen wurde zunächst « ...to set or fix the colors as constituting the Red (Scarlet) of British Admiralty Color Code No. T1144 ...[this] being the red patterns used in the Red Ensign and in the Union Jack. The white was set by British Admiralty Color Code No. T1145 [...] It was natural for the flag committee to assume that British Admiralty was eminently qualified to say what red was red and what white was white. How could Canada's expertise in flag color begin to compare with that of England?... » Gegen diese Überlegungen zur überlegenen Expertise Englands wurde aber erwogen, dass « ... [a] country that manufactured nuclear energy could surely manufacture a flag... » und im Sinne eigener, kanadischer Standards entschieden: « ...to assure that the color of the colors as well as every last detail of manufacture of the flag would conform to new highly exacting Canadian standards [...] by precise colors of red and white – with dye colors researched and determined in Canada. » Man entschied sich für einen Farbton, der sich sowohl vom *Union Jack* als auch vom US-amerikanischen *Stars and Stripes* unterscheidet: « Canada sought her own unique red, something in between the Union Jack and Old Glory – a scarlet red that presented the most brilliant contrast to the white. »; ebda. *Chapter 10 Technical and Heraldic Considerations*, S. 219 f.

<sup>58</sup> Das historische Akadien entspricht nicht dem Gebiet, das heute als *Acadie (nordique)* bezeichnet wird. Ein Teil der Bevölkerung entging der Deportation durch die brit. Armee 1755, indem sie das heutige *Nova Scotia* verließen und sich u.a. weiter im Norden ansiedelten. Dort finden sich die respektiven Erinnerungsorte – Museen, Denkmäler etc. Verwiesen sei auf das *village acadien* und das *Musée acadien* in Caraquet (« *Capitale de l’Acadie* »).

V. Volkan ein Versuch des Verstehens unternehmen, der darauf abzielt, psychische Befindlichkeiten in *large-group situations* zu analysieren. Eine Möglichkeit, mit Volkan die genannte Frage genauer, mit einer Hypothese verbunden, zu formulieren, sähe so aus: Sollte es sich im Falle Québecs um eines der von ihm beschriebenen « gewählten Traumata » einer Gemeinschaft handeln, das unter dem Titel « Québec sieht rot » zu behandeln wäre? Was für eine Deutung des Ereignisses der *Conquête* zutrifft<sup>59</sup>, scheint hier jedoch nicht, oder in weniger relevanter Form der Fall zu sein: *chosen trauma* beschreibt die Befindlichkeit im Verhältnis zum revolutionären Frankreich, dem ehemaligen Mutterland, und diejenige zur englischen Krone und deren moderne Repräsentation möglicherweise als historisches Potential, nicht in der Wirksamkeit der 'erinnerten Kalamität' in der Gegenwart. Volkan formuliert und verteidigt den Begriff des gewählten Traumas folgendermaßen:

I use the term *chosen trauma* to describe the collective memory of a calamity that once befell a group's ancestors. It is, of course, more than a simple recollection; it is a shared mental representation of the event, which includes realistic information, fantasized [sic] expectations, intense feelings, and defenses against unacceptable thoughts. Since a group does not choose to be victimized, some of my colleagues have taken exception to the term *chosen trauma*. But I maintain that the word *chosen* fittingly reflects a large group's unconsciously defining its identity by the transgenerational transmission of injured selves infused with the memory of the ancestors' trauma.<sup>60</sup>

Die psychopolitische Realität des roten Ahornblattes als Symbol für die kanadische Föderation und als das unschwer erkennbare Rot des *Union Jack* und des *Red Ensign* ist nicht mit einer « *calamity that once befell a group's ancestors* » beschrieben, fehlt dem Rot doch das Ereignis, der Moment, dessen Verarbeitung traumatisierende Folgen hätte. Die Geschichte Québecs zeigt, dass das Rot der Trikolore Frankreichs immer wieder sichtbar wurde und im Ergebnis politischer Entscheidungen verschwand.<sup>61</sup>

Die Frage, wer wählt, oder besser, wer gewählt hat, lässt sich im Falle der Fahne möglicherweise am besten beantworten, indem die bewusst distingierenden Eigenschaften der Politik ernst genommen werden. Zweifelsohne gibt es mit der französischen Revolution und dem Tod des Königs ein Ereignis, das die Geburt der Trikolore symbolisiert. Jedoch scheint es zu keinem Zeitpunkt einen großen Konsens zur Interpretation der Revolution und ihrer Farben gegeben zu haben. Für den katholischen Klerus und einen Teil der Bevölkerung in Kanada handelte es sich um eine Katastrophe, für die emanzipatorischen, pro-nationalen Bewegungen (*le Parti canadien/patriote, les Patriotes, le Parti rouge*) waren die Revolutionen in Frankreich und in den USA das Modell demokratischer Reform.

Die Heterogenität der Positionen lässt den Begriff des Großgruppentraumas methodisch nicht sinnvoll erscheinen, obwohl, wie gesagt, traumatisierende Elemente den Gebrauch und die kulturelle Farb Wahrnehmung mitbestimmen zu haben scheinen und das bis in die Gegenwart tun. Es soll also nicht bestritten werden, dass die Träger symbolischer Referenzen (in unserem Fall das Rot und das Blau) ohne Hinzunahme psychologischer Elemente gelesen werden können; ganz im Gegenteil, nur so lassen sie sich lesen. Mit der Beschreibung als nicht (kulturell) Gewähltes soll im Übrigen auch nicht der mögliche repressive Charakter der historischen Vorgänge ins Spiel gebracht, sondern ein methodischer Blick ermöglicht werden, der im Unterschied zum hier Besprochenen das Ereignis der *Conquête* in seiner Dimension als *gewähltes Trauma* betrachtet.

Wie ein Blick auf die modernen Insignien der kanadischen Nationalstandarten und ihrer Farben zeigt, liegen die distingierenden Kämpfe um kulturelle und politische Identität offen und sichtbar vor den Augen, wenn nicht der Welt, so doch der Nation. Aus zwei ehemaligen Flaggen der jeweiligen Handelsflotten wurden Banner der Nationen. Beiden Flaggen, dem roten *Maple Leaf* wie dem *fleurdelisé* ist eins gemeinsam: der Unterschied zum *Stars and Stripes*,

---

<sup>59</sup> Siehe die Diskussion in Kapitel « *Le sens de la Conquête* ».

<sup>60</sup> Vamik D. Volkan, *Blood Lines*, S. 48.

<sup>61</sup> Auch die französische Trikolore selbst war im Rahmen politischer Bekundungen immer wieder auf den Straßen Montréal zu sehen.

der US-amerikanischen Trikolore. Das Blau aus dem *Union Jack* bzw. dem *Red Ensign* verschwand und die bikolore Fahne Québecs wusste ihr Blau gegen jedes Rot zu verteidigen. Die Fahnenlandschaft kommt einem Arrangement gleich, in dem auf Distinktion gesetzt wird, um das Geheimnis der Verwandtschaft gegen den mächtigen Nachbarn im Süden zu verteidigen.<sup>62</sup>

---

<sup>62</sup> Einer gemeinsamen kanadischen Fahne, die sich konsequent einer nordamerikanischen Identität widmete, wäre möglicherweise das Schicksal der zypriotischen Flagge zuteil geworden. Eine Fahne, die kein « Echo in der Psyche » der Bevölkerung(en) findet, ist keine geeignete Fahne. Volkan beschreibt eine Parallele, die nicht nur in den Farben mit der hier dargestellten Situation vergleichbar ist. Freilich trüge die hypothetische kanadische Flagge einen Biber oder ein braunes Ahornblatt, kein Weiß-Gelb-Grün: « *When my artist brother-in-law was asked to design a flag for the newly-constituted Republic of Cyprus, he was told that he could use white, which appears in both the Greek and Turkish flags, but that he had to avoid using red, which appears on the Turkish flag, and blue, which is used on the Greek flag. Accordingly, he used yellow with some green, these relating to no country in question. This yellow-green-and-white banner is still the official flag of Cyprus. When the Republic was established, however, Cypriot Turks raised the red-and-white flag of Turkey, and the Greeks flaunted the blue-and-white one of Greece. The official yellow-green-white one appeared only at certain locations, such as Makarios' presidential palace – as an ornament. The story of a Cypriot flag, designed for an imaginary Cypriot nation, and the population's response to it, indicates that Realpolitik found no echo in the psyche of either Cypriot Turk or Cypriot Greek.* » Vamik D. Volkan: « Cyprus: Ethnic Conflicts and Tensions », *International Journal of Group Tensions*, vol.19, no.4, 1989, S. 297-316, S. 308.

## Ó Canada! - die polyphone Hymne

Nationale Hymnen gehören zu modernen Staatsgebilden. Als wollte man dem Auge, für das Wappen, Farben und Verfassungen geschrieben wurden, etwas entgegen setzen oder zur Seite stellen wollen, kam das Lied in den Reigen nationaler Selbstbestätigungen. Hier wird dem Ohr etwas geboten, das dem Auge entgehen muss. Hier geht es nicht mehr um die Gemeinschaft der Sehenden, genauer gesagt, der Lesenden, sondern um die Gemeinschaft der Hörenden. Der visuellen Botschaft der Nation musste eine akustische Botschaft folgen. Lieder und gemeinsames Singen stärken die Gemeinschaft und immerhin lässt sich auch der Geist des Sprichwortes anrufen, das besagt: « Wo man singt, da lass dich ruhig nieder, böse Menschen haben keine Lieder. » Die Nationalhymne freilich gehört allen. Die sich stellende Frage nach den Besitzansprüchen, um die es hier geht, ist von der Geschichte lange beantwortet. Jeder Bürger gehört der Nation, ob er sie hören will oder nicht. Auch lassen sich die Ohren nicht schließen und wenn gesungen wird, oder laut gelesen, dann wird gehört.

Dass die Bilder der Nation nicht ausreichten, in Konkurrenz mit dem jahrtausendalten Gemeinschaftsmotor der Religion zu treten, scheint auch darin Ausdruck zu finden, dass unser Wort für das nationale Lied aus einer Kultur religiösen Lebens kommt. Hymnen und die damit verbundenen Praktiken (L. *hymnus* v. Gk. *hymnos*) sind kein Produkt der Moderne. Das Französische *l'hymne* steht heute neben deutsch *Hymne*, spanisch *himno* (in einigen Ländern Südamerikas auch *canción nacional*) und unzähligen anderen Begriffen, die sich in ihrem gegenwärtigen Gebrauch vergleichen lassen.<sup>1</sup>

Der Begriff, den das Englische verwendet, *anthem*, ist in seiner modernen Form etwas konsequenter. *Anthem* (eccl. L. *antiphona*) beschreibt eine Praxis in der anglikanischen Kirche (basierend auf einer Chorkomposition) und möglicherweise ist hier ein Indiz für die These von L. Colley zu sehen, nach der der Protestantismus die symbolische Hauptstütze der entstehenden britischen Nation darstellt.<sup>2</sup> In Kanada stehen sich die beiden Begriffe *L'hymne national* und *National Anthem* gegenüber. Es ist kein Zufall, dass sich hier zwei verschiedene Begriffe gegenüberstehen; die linguistische Heterogenität steht für verschiedene historische Wege der nationalen Hymnen.

Kanada allerdings brauchte über lange Zeit keine Nationalhymne, weil es keine Nation war. Die Stellvertreter der englischen Krone, die fehlende Verfassung, die transatlantische oberste Justizgewalt, diese und andere Faktoren belegten, dass von einer Nation im modernen Sinne nicht die Rede sein konnte.

Wenn man in *English Canada* der Gemeinsamkeit halber sang, dann *God Save the King*<sup>3</sup>, *Auld Lang Syne* oder aus dem Repertoire des englischen Liedgutes. Im französischen Kanada sang man kanadische Lieder, *Vive la canadienne*, *Le canadien errant*, oder französische, die nicht immer älter waren als die *Marseillaise*, die Trikolore und auch die Hymne der Französischen Revolution gehörten in den Straßen Montréal zur Symbolsprache der sozialen und kulturellen Kämpfe des 19. Jahrhunderts.

Am 1. Juli 1980, vor gut 20 Jahren, wurde von der kanadischen Regierung das Lied *O Canada* als Nationalhymne proklamiert. Mehr als ein Jahrhundert war seit der Zeit der Nationalhymnen der westlichen Welt vergangen. Fast genau ein Jahrhundert war seit dem 24. Juni 1880 vergangen, an dem anlässlich eines Banketts in der Stadt Québec erstmals ein Lied mit der gleichen Melodie gesungen worden war. Kanada, in der Welt vor allem als das englischsprachige Land mit dem roten Ahornblatt bekannt, hat zwei Nationalhymnen, intoniert zur gleichen Melodie.

---

<sup>1</sup> So verwundert es nicht, dass man in der Türkei von *milli marş*, dem Nationalmarsch spricht, hier hat scheinbar das Visuelle überwogen. Der Bruch mit der osmanischen Geschichte wird auch hier deutlich, im historischen Sinn der Hymne spricht man von *öngü*.

<sup>2</sup> Linda Colley: *Britons; Forging the Nation, 1707-1837*; University Press, New Haven, Yale 1992.

<sup>3</sup> Bzw. *God Save the Queen*, von 1837-1901 (*Queen Victoria*).

Der Geschichte des Originals sei die der Kopie vorangestellt, weil hiermit der Blick der Geschichte und ihrer Repräsentation nachvollzogen wird. Die Verwandtschaft der Hymnen steht als Metapher für die Überlagerungen und Ausblendungen, mit denen wechselseitige Bezüge in die Vergangenheit arbeiten. Deutlich wird am Beispiel der Hymnen vor allem ein Prozess der Inbesitznahme von Zeichen, die nicht ohne Ergebnis bleiben kann. Der nunmehr offizielle englische Text der Nationalhymne Kanadas — die erste Strophe — liest sich wie eine Ode an die patriotische Liebe der Söhne des Landes.<sup>4</sup> Der wahre Norden, der stark und frei und die Heimat so vieler geworden ist, verdient es, mit heißen Herzen verteidigt zu werden.

*O Canada!  
Our home and native land!  
true patriot love  
in all thy sons command.  
With glowing hearts  
we see thee rise,  
The true north  
strong and free!  
From far and wide,  
O Canada,  
We stand on guard  
for thee.*

Gott möge einem zur Seite stehen, das Land in seiner wunderbaren Freiheit zu erhalten. Schließlich verspricht man, im Reim von « *free* » und « *thee* », Wache zu stehen für die Heimat. Das Versprechen wird im Refrain der Hymne zweimal gegeben:

*God keep our land  
glorious and free!  
O Canada,  
We stand on guard for thee.  
O Canada,  
We stand on guard for thee.*

Dieser Text stellt die offizielle Form der kanadischen Nationalhymne dar. Patriotische Vereinigungen und parlamentarische Kommissionen haben Jahrzehnte daran gearbeitet. Der vorliegende Text kann als elaborierte Form einer Nationalhymne bezeichnet werden, vom Wandel der Zeit umgeschrieben und schließlich zum offiziellen Dokument erklärt. Der Wortlaut, für den sich *ein Special Joint Committee* des Senats und des *House of Commons* im Jahre 1968 entschied, geht auf einen Text von Robert Stanley Weir zurück, der 1908 geschrieben wurde.

Weir hatte sich von einem in Frankokanada gesungenen Lied inspirieren lassen, das dort immerhin ungefähr dreißig Jahre vorher als *hymne national* kursierte. Von zwei Änderungen im Text abgesehen, entspricht die heutige Form der *National Anthem* dem Text, den er 1908 veröffentlichte. Einer der beiden Zusätze, *From Far and Wide* [*O Canada, we stand on guard for thee*], betont das seit 1970 offizielle Credo der kanadischen Politik, den Multikulturalismus. Die propagierte patriotische Liebe bevorzugt, wie man hier erfährt, ein inklusives Konzept

---

<sup>4</sup> Eine Gruppe von Frauenrechtlern mit dem Namen *Famous Five Foundation* fordert derzeit eine Änderung der Zeile « *in all thy sons command* » zu « *in all of us command* » oder « *in all our lives command* », Projekt, in dem sie auch parlamentarisch unterstützt werden. Der Name der Gruppe geht auf die *Famous Five* aus Alberta zurück (Emily Murphy, Henrietta Edwards, Nellie McClung, Louise McKinney, Irene Parlby), die 1928 dem Obersten Gericht Kanadas die Frage « *Does the word 'person' include women?* » stellten. Die Antwort war negativ. Im Jahr darauf entschied der *British Privy Council* für die Sache der *Famous Five* und gegen Kanadas *Supreme Court*. Der Sieg für die Rechte von Frauen war in der kolonialen Metropole bestimmt worden, gegen Kanadas höchstes Gericht.

von Zugehörigkeit. Der zweite Zusatz allerdings macht klar, wo die Grenzen derartiger Offenheit liegen können: *God keep our land glorious and free.*

Die Erben des Autors weigerten sich gegen diese dem Geiste Weirs aus ihrer Sicht widersprechenden Zusätze. Letztere entstammen den Empfehlungen des oben genannten speziellen Komitees von Senat und *House of Commons* in Ottawa aus dem Jahre 1968, und hier mag ein Grund für die Verspätung liegen, mit der *O Canada* schließlich zur Nationalhymne werden konnte. Erst 1976, 50 Jahre nach Weirs Tod, verloren dessen Erben das Urheberrecht auf den Text.

Vor und nach Weirs Text hatte es zahlreiche Versionen gegeben, die öffentlich gesungen wurden, Preise gewannen oder in gedruckter Form vorlagen.<sup>5</sup> Anscheinend waren die Versionen aber entweder zu deutlich im Ausschluss der Frankokanadier, (Richardson, Buchan) oder zu romantisch, wie der Text von Mercy E. Powell McCulloch<sup>6</sup> von 1908. Richardsons Anfang des 20. Jahrhunderts geschriebener Text besang das rot-goldene Kreuz der nationalen Glaubensgewissheit:

*O Canada! Our fathers' land of old  
Thy brow is crown'd with leaves of red and gold.  
Beneath the shade of the Holy Cross  
... Almighty God! On thee we call  
Defend our rights, forfend this nation's thrall ...*<sup>7</sup>

Mit Buchans kontinentalpolitischer Version, die in British Columbia viel Erfolg hatte, waren die Fronten geklärt, gekämpft wird an der Seite Englands und seines Reiches mit Gottes Hilfe für das Land vom Nordpol bis zur US-amerikanischen Grenze und vom Pazifik bis zum Atlantik:

*O Canada, our heritage, our love  
... From Pole to borderland,  
At Britain's side, whate'er betide  
Unflinchingly we'll stand  
With hearts we sing, « God save the King »,  
Guide then one Empire wide, do we implore,  
And prosper Canada from shore to shore.*

Mit dem Ersten Weltkrieg war *O Canada* zum bekanntesten patriotischen Lied der Konföderation geworden. Die andere (Quasi-) Hymne « *The Maple leaf Forever* » (Muir, 1867) hatte das Rennen verloren. 1924 wurde Weirs Version von der *Association of Canadian Clubs* einstimmig für Clubtreffen empfohlen. Später gaben auch die *Canadian Authors Association* und die *Native Sons of Canada* ihr Jawort zur Hymne. Spätestens seit 1927<sup>8</sup> hatte sich das *O Canada* von Weir zwar gegen die anderen Versionen durchgesetzt; so wurde es im selben Jahr für den Schulgebrauch zugelassen.

Aber noch gab es einen anderen Mitstreiter für den Titel der (anglo-)kanadischen Hymne. Im Jahre 1964 beauftragte die Regierung ein Komitee, den Status von *O Canada* und von *God Save the Queen* zu überprüfen. Schon während des Zweiten Weltkrieges hatte es Versuche gegeben, *O Canada* zur Nationalhymne zu machen, diese waren jedoch vom damaligen Premierminister William Lyon Mackenzie King mit dem Hinweis abgewiesen worden, dass es wichtigere Dinge gäbe und beide Lieder dem gängigen Gebrauch gemäß als offizielle Nationalhymnen betrachtet werden können.

---

<sup>5</sup> Außer den hier Genannten schrieben auch Wilfred Campbell und Augustus Bridle *O Canada* Versionen.

<sup>6</sup> « *O Canada! in praise of thee we sing; / From echoing hills our anthems proudly ring. / With fertile plains and mountains grand / With lakes and rivers clear, / Eternal beauty, thos dost stand / Throughout the changing year. / Lord God of Hosts! We now implore / Bless our dear land this day and evermore, / Bless our dear land this day and evermore.* »

<sup>7</sup> « *O Canada! Our fathers' land of old / Thy brow is crown'd with leaves of red and gold. / Beneath the shade of the Holy Cross / Thy children own their birth / No stains thy glorious annals gloss / Since valour shield thy hearth. / Almighty God! On thee we call / Defend our rights, forfend this nation's thrall, / Defend our rights, forfend this nation's thrall.* »

<sup>8</sup> Offizieller Druck für das Thronjubiläum *Diamond Jubilee of Confederation* im Jahre 1927.

Erst 1966 findet Premierminister Lester B. Pearson die Lösung für das Problem: Kanada wird mit *O Canada* seine eigene Nationalhymne haben, und die alten Verbindungen nach Europa werden nicht gestört, denn *God Save the Queen* wird Königshymne, « *Royal Anthem* ». (« *That the government be authorized to take such steps as may be necessary to provide that 'O Canada' shall be the National Anthem of Canada while 'God Save The Queen' shall be the Royal Anthem of Canada.* »)

Nachdem das Komitee feststellte, dass *God Save the Queen* urheberrechtlich nicht geschützt werden kann, hielt man es dennoch für notwendig, die Besitzansprüche und das *copyright* für *O Canada* festzulegen, denn es sei erforderlich, die nötigen Schritte zu unternehmen, die Rechte an der Musik für alle Zeiten im Namen Ihrer Majestät für Kanada zu sichern. Schließlich wurden die oben genannten Änderungen im Text von Weir vorgeschlagen. Nachdem Status und Wortlaut geklärt waren, fehlte nur noch ein Kommentar zur Musik. 1967 stimmt das spezielle Regierungskomitee für die Intonierung Calixa Lavallées, versehen mit der Notation *With dignity, not too slowly*. Mehr kann man von einer Nationalhymne nicht verlangen: Mit Würde, aber nicht zu langsam.

Seit 1972 hatte es vier erfolglose Gesetzesvorlagen zur Nationalhymne gegeben. Die fünfte musste durch das automatische Jubiläum ihrer Datierung bestechen.

Als am 01. Juli 1980 vor Tausenden von Zuhörern auf dem *Parliament Hill* in Ottawa *O Canada* zur offiziellen Nationalhymne gemacht wurde, war man sich des Jahrestages gewiss, um den es hier ging. Schließlich waren weniger als 14 Tage seit der Gesetzesvorlage vergangen, die mit einem *asap* [*as soon as possible*] auf den 100. Geburtstag der Hymne und die politischen und historischen Implikationen abzielte.

Jenes Lied aber, das am 24. Juni 1880 in Québec zur Musik von Calixa Lavallée angestimmt wurde, zeichnet vor allem eines aus: Der Text hat keine vergleichbare poetische und parlamentarische Evolution hinter sich, der Wortlaut ist unverändert. In einem Informationsblatt der kanadischen Regierungsbehörde *Canadian Heritage* zur Nationalhymne findet sich der lakonische Nachtrag *The French lyrics remain unchanged*.

Der Text von Adolphe Basile-Routhier<sup>9</sup>, Poet, Richter und Professor, liest sich wie folgt:

Ô Canada!  
Terre de nos aïeux,  
Ton front est ceint  
de fleurons glorieux!  
Car ton bras  
sait porter l'épée,  
il sait porter  
la croix!  
Ton histoire  
est une épopée  
Des plus  
brillants exploits.  
Et ta valeur,  
de foi trempée,  
protégera nos foyers  
et nos droits.  
protégera nos foyers  
et nos droits.

O Kanada  
Erde unserer Vorfahren,  
Dein Haupt ist umrahmt  
mit glorreichem Schmuck.  
Denn deine Hände wissen  
das Schwert  
und das Kreuz  
zu tragen.  
Deine Geschichte  
ist ein Heldengedicht  
der strahlendsten  
Ruhmestaten.  
Dein Heldenmut,  
vom Glauben gestählt,  
schütze unser Heim  
und unsere Rechte.  
schütze unser Heim  
und unsere Rechte.

Calixa Lavallée war von Théodore Robitaille, Vizegouverneur der Provinz, beauftragt worden, das Gedicht von Adolphe-Basile Routhier zu vertonen. Lavallée hatte sich in Schulden geworfen und das Land in Richtung Süden verlassen. In den Vereinigten Staaten genoss er Ansehen als Präsident der *Music Teachers' Organisation* und als Chormeister der Kathedrale in Boston.

<sup>9</sup> Routhier schreibt unter anderem *Québec et Lévis à l'aurore du XX<sup>e</sup> siècle* (1900) und das historische Drama *Montcalm et Lévis* (1908). Seit 1897 war er Präsident der *Société Saint-Jean-Baptiste*, später wird er zu einem der Gründer der *Société royale du Canada*, der er als Präsident von 1914 bis 1918 vorsteht.



Dem Musiklehrer Lavallée war klar, dass Eile geboten war, schließlich sollte die Hymne am 24. Juni, zur *Fête St. Jean-Baptiste*, veröffentlicht werden. Aus diesem Grund hatte man auf den geplanten Wettbewerb verzichtet. Zeitgleich mit dem Tag des *Heiligen Johannes des Täufers* fand in Québec Ende Juni 1880 der Frankokanadische Nationalkongress, der *Congrès national des Canadiens-Français* statt. Aus diesem Anlass wurde im *Pavillon des patineurs* ein Bankett gegeben, wo als krönender Abschluss *Ô Canada* erstmals aufgeführt wurde.

Trotz des anfänglichen Erfolgs schien die Nationalhymne später an Bedeutung zu verlieren, noch bevor sie im englischen Kanada reüssierte. Der Nachruf auf den 1891 verstorbenen Lavallée erwähnt sie nicht als eines seiner wichtigen Werke. Ähnlich abwesend ist die Hymne in einer 1898 veröffentlichten Biographie Routhiers.

Zwei Jahrzehnte vor dem Erfolg in Anglkanada findet die Hymne keine Erwähnung in einem von der University of Toronto 1887 publizierten Liederbuch. Frankokanada ist dort mit den Liedern *Vive la canadienne*, *À la claire fontaine* und *Un canadien errant* vertreten. Lavallée stirbt 1891 und wird in Boston beerdigt. Montréal's allgegenwärtige *Société St. Jean-Baptiste* lässt seinen Leichnam gute vierzig Jahre später nach Kanada überführen, wo Calixa Lavallée 1933 ein Denkmal errichtet wird.

Zurück zu seinem Werk und dessen *Offspring*: Vergleicht man die beiden Hymnen, fallen Gemeinsamkeiten und Unterschiede auf. Beide verbindet die emanzipatorische Absage an die jeweilige europäische Allianz. So stehen *O Canada! Our home and native land* und *Ô Canada! Terre de nos aïeux* (Erde unserer Vorfahren) am Anfang brav beieinander. Die englische Zeile scheint eine direkte Übertragung des Originals zu sein, die einzige im Text. Hier ist auch die wesentliche Gemeinsamkeit in der Funktion der beiden Hymnen zu suchen — der symbolische Ausdruck einer neuen Gemeinschaft in der Neuen Welt. Mit der imperialen Hymne des *Commonwealth*, dem *God save the Queen* bezeugte man die Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft, in der Kanada ein Spieler von Vielen ist.

Für Frankokanadier war die Situation und damit die Auswahl begrenzter: eine Frankophonie gab es noch nicht und erst recht keine Hymne. Die *Marseillaise*, Lied der Französischen Revolution, konnte es, wie bereits gesagt, unmöglich sein.

Von Elias Canetti wissen wir um die Bedeutung von nationalen Massensymbolen und vom Problem einer Definition dieser oder jener Nation. Geht man mit Canetti davon aus, dass die Französische Revolution und das alljährliche ihr gewidmete Fest die Grundlage des nationalen Massengefühls der Franzosen ist, wird deutlich, dass man es in Frankokanada mit einem anderen Weg zu tun hat.

Die Frage nach einem kanadischen Massensymbol lässt sich möglicherweise mit einem Blick auf eine andere, inoffizielle Hymne beantworten: dem *Mein Land ist der Winter — Mon pays c'est l'hiver*<sup>10</sup>, von Gilles Vigneault. Der oft zitierte Satz taucht nicht nur als Titel von Gemälden<sup>11</sup> und Gesprächsrunden auf, sowohl im Französischen als auch im Englischen, sondern ist auch zu einem gemeinschaftlichen geflügelten Wort geworden.

Hier im Norden Amerikas wusste und weiß man, was es bedeutet, dass die Suche nach dem Orient für die Franzosen im Sankt-Lorenz-Strom und für die Engländer in der *Hudson Bay* stecken geblieben war. Die kalten Winter haben sich tief in das Gedächtnis der Kolonie eingeschrieben. Wer es nicht rechtzeitig schaffte, Segel zu setzen und den Atlantik zu überqueren, musste den Winter im eisigen Norden verbringen<sup>12</sup>. Wenige Europäer

---

<sup>10</sup> *Mon pays ce n'est pas un pays, c'est l'hiver* von Gilles Vigneault. Verwiesen sei auch auf Vigneaults inspirierende Zeilen von 1961: « J'ai un pays à creuser, à construire ... ».

<sup>11</sup> Suzanne Pinonnault, *Mon Pays c'est l'hiver*, 1985 gestohlen. Die Etablierung einer nationalen Kunst *from coast to coast* anhand der Motive des für die Natur schlechthin stehenden nördlichen Winters zeigt sich besonders deutlich in den Werken Tom Thomsons (1877-1917) und seiner mythologisierenden Rezeption. Vgl. auch die Lithographien von Cornelius Krieghoff (1815-1872), dessen 1848 veröffentlichte « *Scenes in Canada* » halfen, (gutgemeint herablassende) stereotype Bilder vom « *Life in Lower Canada* » in Anglkanada und Europa zu verbreiten.

<sup>12</sup> Auf einer Landkarte Kanadas von 1664, angefertigt vom Hofgeographen P. Du Val (1618-1683), findet sich in großer Schrift der für wichtig erachtete Vermerk: *Baye où ont hiverné les Anglois*. Bucht, in der die Engländer überwinterten. (*Le Canada fait par le Sr de Champlain . où sont La Nouvelle France, La Nouvelle Angleterre, La Nouvelle Holande , La Nouvelle Suede, La Virginie &c. Avec les Nations voisines et autres Terres nouvellement*

überlebten die ersten Winter; neben der Kälte trugen Krankheiten und die Bewohner des Landes das Ihrige dazu bei. Florida und die Karibik schienen am Ende der Welt zu liegen – am besseren zumal.<sup>13</sup>

1759 veröffentlicht Jean-Jacques Voltaire seinen *Candide* mit der famosen Bemerkung im 23. Kapitel, Canada sei den Krieg nicht wert, es ginge um nicht mehr als einige verschneite Morgen Land – « *Quelques arpents de neige* ». <sup>14</sup> In Frankokanada hat man dem anglophilen Voltaire seine bissigen Kommentare nie verziehen. So verwundert es nicht, in einer historischen Fernsehproduktion zu hören, dass Voltaire ein Denker sei, der nur an sich selbst denke und die *Nouvelle-France* verspötte. <sup>15</sup> In einem grandiosen Film von R. Lepage<sup>16</sup>, der mit seinem Titel *Nô* auf die kabukihafte Politikfarce um das Unabhängigkeitsreferendum von 1980 und die Krise von 1970 abzielt, trägt der tumbe und geile Kulturattaché Québecks den Namen *Walter*, ausgesprochen in frankokanadischer Weise wie *Voltaire*. Die Kolonie aber hat sich gegen die Abwertung mit ihrer Verkehrung gewehrt: dem Winter, das heißt dem Norden, gelte es, etwas Identitätsstiftendes abzugewinnen. Das gilt gleichermaßen für die beiden Kanadas.

Hier findet man ein wesentliches Element für den Erfolg der englischen Version der Nationalhymne. Mit Canetti gedacht, musste sich für die Anglokanadier das Meer und seine Assoziationen als Symbol anbieten, illustriert durch das *from shore to shore* in Buchans *O England* Version des *O Canada*. Gerade hier zeigt sich der symbolische Kern des Textes von Weir, spricht er doch vom Wahren Norden, *The True North strong and free*. Die emanzipatorische Assoziation liegt auf der Hand.

Als Symbol für eine neue Gemeinschaft im Norden Amerikas lag nunmehr eine Idee vor, die von Stärke und Freiheit erzählt. Im französischen Originaltext wird nicht vom wahren Norden gesprochen, auch nicht vom Winter. Spekulativ könnte demnach der Erfolg von Vigneaults *Mon pays c'est l'hiver* mit dem der englischen Version der Nationalhymne verglichen werden. Interessant ist diese Parallelität vor allem, weil sich hier zeigen könnte, wie in unbewussten Strukturen eine kanadische Gemeinsamkeit vorliegt, die im politischen und kulturellen Diskurs überlagert wird und als solche nicht auffällt.

Bemerkenswerterweise fehlte in der Version Weirs von 1908 jeder Hinweis auf göttliche Gewalt. Weir machte deutlich, dass es ihm um patriotische Liebe zum Norden ging und nicht um ein Glaubensepos, das mit dem Kreuz in der einen und dem Schwert in der anderen seine Rechte verteidigt. Die Allegorie des französischen Textes greift in die Wunderkammer des *Ancien régime*, ein typischer Reflex für die romantische Historisierung des 19. Jahrhunderts. Dass Gott in der Version von 1968 wieder im Rennen ist, könnte zweierlei bedeuten: Indem der atheistische Gestus Weirs gedämpft wird, nähert sich der Text dem französischen Original an. Gemeinsamkeit hieße die Devise. Die für Kanada bezeichnende theologische Dichotomie von Katholizismus und Protestantismus allerdings lässt eine Lesart zu, bei der es hier um den papstlosen Gott der Protestanten geht und damit wären die alten Unterschiede unterstrichen. Eine Antwort auf diese Frage kann hier nicht gegeben werden.

---

découvertes Suivant les Mémoires de P. Du Val Géographe du Roy À Paris. En l'Isle du Palais. Avec Privilege 1664) [Bibliothèque nationale du Québec; cote: G 3400 1664 D8]

<sup>13</sup> Siehe Kapitel « Öffentliche Erinnerung » zur Frage der Nordizität Kanadas.

<sup>14</sup> Voltaire: *Contes en vers et en prose*. I, [éd. par Sylvain Menant]; Bordas, Paris 1992. Der erste Absatz im 23. Kapitel (« *Candide et Martin vont sur les côtes d'Angleterre; ce qu'ils y voient* ») enthält den folgenden Dialog: « *Pangloss! [...] vous connaissez l'Angleterre; y est-on aussi fou qu'en France? — C'est une autre espèce de folie, dit Martin. Vous savez, que ces deux nations sont en guerre pour quelques arpents de neige vers le Canada et qu'elles dépensent pour cette belle guerre beaucoup plus que tout le Canada ne vaut.* » Voltaire, 1746 zum *historiographe de France* ernannt, hatte sich schon in seinem *Précis du siècle de Louis XV* zu den Auseinandersetzungen in Nordamerika und Europa geäußert: « *Une légère querelle entre la France et l'Angleterre, pour quelques terrains sauvages vers l'Acadie, inspira une nouvelle politique à tous les souverains d'Europe. Il est utile d'observer que cette querelle était le fruit de négligence de tous les ministres qui travaillèrent en 1712 et 1713 au traité d'Utrecht.* » (Œuvres complètes de Voltaire; Tome treizième, Hachette et Cie., Paris 1900, S. 133 (Chap. XXXI. « [...] *Guerres funestes pour quelques territoires vers le Canada [...]* »). 1762 schreibt Voltaire an Choiseul: « *La France peut être heureuse sans Québec.* »

<sup>15</sup> In der Fernsehserie *Marguerite Volant* von Charles Binamé (Kanada, 1996): « *Nous sommes maintenant une colonie anglaise.* »; — « *Voltaire écrit n'importe-quoi. Il se moque de la Nouvelle-France.* » — « *Voltaire est un grand penseur.* » — *Il ne pense qu'à soi-même.* »

<sup>16</sup> *Nô* (Kanada, 1998)

Festzuhalten bleibt, dass sich eine gemeinsame Identifikation mit dem Winter und dem Norden in beiden Kanadas ausmachen lässt. Möglicherweise ließe sich der Bekanntheitsgrad der englischen Version der Nationalhymne mit der inoffiziellen Hymne *Mon pays c'est l'hiver* auch deshalb vergleichen, weil sich die Hymne Gilles Vigneaults keiner Usurpationsgeschichte verdächtig gemacht hat.

Abschließend sei auf einen Aspekt verwiesen, der die Geschichte der Nationalhymne zu einer Metapher für die politische Repräsentation Kanadas macht. Hört man die Stimme des gegenwärtigen Premierministers Jean-Chrétien, so fällt der starke Akzent auf, mit dem er seine Reden auf Englisch vom Thron der Nation hält. Chrétien, der als liberaler Politiker seit 1993 nicht ohne Erfolg die föderalistische Politik Kanadas vertritt, verrät mit seinem französischen Akzent ein Geheimnis der Nation. Sowohl innenpolitisch als auch das Verhältnis zum großen Nachbarn im Süden betreffend ist dieser Akzent kein Makel, sondern ein Zeichen höchster identifikatorischer Bedeutung. Wie Pierre Elliott Trudeau<sup>17</sup> vor ihm, schafft es der Politiker Chrétien gleichzeitig, ein Zeichen für den inneren Frieden und die nötige Distinktionsgewalt nach außen zu verkörpern.

Wie die französische Musik zur Nationalhymne ist der französische Akzent des Premierministers, der im Übrigen vor einer möglichen weiteren Amtszeit steht, ein symbolisches Unterpfand für eine erfolgreiche nationale Identitätsstrategie. Ohne Québec wäre es für Kanada nahezu unmöglich, dem US-amerikanischen Kultur-Magnetismus zu entgehen. Ohne den sprachlichen (und ethnischen?) Akzent des Premierministers würden die politischen Stimmen in Québec, die für die eine oder andere Form der Sezession von Kanada werben, leichteres Spiel haben. Immerhin wird das Argument der angelsächsischen Besatzung entkräftet, wenn nicht ad absurdum geführt.

Anhand der Polyphonie der kanadischen Nationalhymne ließ sich aufzeigen, dass hinter den Antagonismen einer kulturellen Landschaft, die auf Unterschiede setzt, eigentlich eine Reihe von Versatzstücken liegt, die von gegenseitiger Inspiration gekennzeichnet sind, und die ihre Gemeinsamkeiten gut zu verbergen wissen.

---

<sup>17</sup> Premierminister 1968-1979; 1980-1984.

## Gebrauch der Farben

Die Zeichen, mit denen sich dieses Kapitel beschäftigte, wurden im Sinne der Zielstellung der vorliegenden Arbeit als Elemente kultureller Produktion in einem politischen Kontext beschrieben. Diese Zeichen haben räumliche und zeitliche Dimensionen und sind damit wandelbar. Diese Zeichen – Ahornblatt und Lilie, Biber und Schneeeule, Rot, Blau und Weiß, *A mari usque ad mare* und *Je me souviens* und die Hymnen nationaler Bestimmung – belegen in ihrer jeweils eigenen Geschichte den Gehalt von Emblem und Repräsentation: Sie sind flexibel aber nicht arbiträr in ihrer kulturellen Anwendung und sie zielen auf Distinktion. Der verwandten Etymologie von Symbol und Emblem entsprechend (zusammenlegen/hineinlegen), beschreiben sie eine Handlung, keine unveränderliche Substanz. Die für eine katholisch-nationale *hymne* komponierte Musik trägt heute die Worte eines nationalen protestantisch inspirierten *anthem*. Die mediterrane Lilie Frankreichs – Zeichen Mariä, Jesu und der Monarchie – wurde per Gesetz heimgeholt und von einer indigenen Pflanze ersetzt, das Ahornblatt, einst braun oder grün, trägt das englische Königsrot, bzw. eine kanadische Variante davon, die Schneeeule ist das Wappentier Québecs geworden und der Biber führt eine seltsam ungeklärte Existenz in der Landschaft nationaler Symbole.

Am Beispiel der Farben konnte gezeigt werden, dass sich die Symbolik von farblichen Identitätsreferenzen nicht an einem wie auch immer gearteten inneren Gehalt der Farben orientiert, sondern den Regeln kultureller Sinnproduktion folgt. Damit soll nicht bestritten werden, dass den Farben im Verständnis der Kultur(en) nicht gleichsam universelle und substantielle Werte zugeschrieben werden – Leben, Tod, Gott, Neid, Liebe –, doch wird ein genauere Blick stets die relative Austauschbarkeit der Attribute belegen können. Eine politische Formation innerhalb Québecs, die dem pankanadischen nationalen Farbspektakel widersprach – die Trennung in rote Liberale und blaue Konservative (*les « rouges » et les « bleus »*) – war ohne Bestand und blieb eine Episode.<sup>1</sup> Das Blau im *Union Jack* ist ein anderes Blau als das Blau des *fleudelisé* und das Rot der revolutionären Trikoloren der *Patriotes* von 1837-38 und des *Front de la Libération du Québec* ist nicht das Rot der kanadischen Ahornflagge. Die beiden Nationalflaggen Kanadas<sup>2</sup> sind das Ergebnis einer Übereinkunft dreifach distinktiver Akziden: sie unterstreichen die Bindung und den Abschied vom europäischen Mutterland, die jeweils eigene dominante Identität und die gemeinsamen Unterschiede zum US-amerikanischen *Stars and Stripes*.

Wir sprechen also vom Gebrauch der Farben, nicht von ihrem Gehalt. Der institutionelle Gebrauch farblicher Zuweisungen spricht eine eigene Sprache der Identitätspolitik. Ein Blick in die Schulbücher zur Geschichte Québecs und Kanadas belegt die Annahme: Farben funktionieren. Stellt man die vier für den Geschichtsunterricht der Sekundarstufe zugelassenen Bücher nebeneinander, so fällt zunächst auf, dass die drei französischsprachigen Bücher mit reicher Farbausstattung versehen sind und *Diverse Pasts*, das englischsprachige Geschichtsbuch, spartanisch mit zwei Farben arbeitet, Schwarz und Blau. Dieser Befund ist für sich genommen nicht ohne Interesse, entspricht doch das kärgere Erscheinungsbild einer anderen Lesekultur und einem anderen Verhältnis zum gedruckten Wort, an das die Schüler der englischsprachigen Einrichtungen früh gewöhnt werden. Die dominierende Farbe des Textes – ausgerechnet Blau – kann vielleicht mit typographischen Erwägungen erklärt werden, und bestätigt nebenbei eine Annahme zum symbolischen Spielraum unterschiedlicher Akteure. Dieser Spielraum wird deutlich, wenn man versucht, sich ein französischsprachiges Geschichtsschulbuch Québecs vorzustellen, das in schwarz-rottem Zweifarbdruck erschiene.

<sup>1</sup> Genau genommen ist der *Parti rouge* eine Partei radikaler Reformier. « *Les bleus* » war die Bezeichnung der Liberal-Konservativen (*Liberal-Conservative Party/Parti libéral-conservateur*) in Québec.

<sup>2</sup> Wie bereits gesagt, handelt es sich staatsrechtlich bei der Fahne Québecs um eine Provinzfahne, die im Selbstverständnis Québecs (und, wenn auch bedingt, Kanadas) die Nation Québec repräsentiert.

Die drei Texte *Nouvelle Histoire du Québec et du Canada* (NH), *Québec: héritages et projets* (QHP) und *Je me souviens* (JMS) machen verschiedenartig von farblichen Markierungen Gebrauch. In der *Nouvelle Histoire* (1990) werden einige konkrete Ereignisse und Auseinandersetzungen zwischen England und Frankreich mit der jeweiligen Sinnfarbe unterstrichen. In einer Tabelle zu den militärischen Auswirkungen in Nordamerika von Konflikten in Europa – Augsburgischer Allianz 1689-1697, Spanischer Erbfolgekrieg 1701-1713, Österreichischer Erbfolgekrieg 1740-1748 – sind französische Siege (und englische Niederlagen) blau und französische Niederlagen (und englische Siege) rot unterlegt (NH: 115). Die Belagerung Québecks und die Schlacht auf den Abrahamshöhen wird auf einer Karte dargestellt, wobei die Stützpunkte der Armeen und ihre Aufmarschpositionen vor der Schlacht jeweils mit rot und blau gekennzeichnet sind (NH: 119). Diese Farbgebung wird in der *Nouvelle Histoire* nur für militärgeschichtliche Darstellungen benutzt und findet ansonsten bei graphischen Darstellungen keine Anwendung.

Die farbliche Gestaltung von *Je me souviens. Histoire du Québec et du Canada* strukturiert den gesamten inhaltlichen und chronologischen Ablauf der dargestellten Geschichte. Im Inhaltsverzeichnis sind die Abschnitte zum *Régime français* blau, zum *Régime anglais* rot und *La période contemporaine* (die Gegenwart, seit 1867) grün akzentuiert. In den Kapiteln werden Hervorhebungen, Zeitleisten und andere graphische Elemente farblich unterstrichen, wodurch der Text blau, rot oder grün dominiert wird. Die jeweilige Farbe steht im Beschnitt der Seiten, das heißt, man sieht auch dem geschlossenen Buch die historischen Blau- und Rotphasen an. Diese Symbolik entspricht auch dem programmatischen Titel des Lehrbuches, der Leser kann sich in den Seiten schlecht verirren. *Le Québec: héritages et projets* geht mit der Farbgebung sehr sparsam um, die französische Monarchie wird blau und die britische wird rot symbolisiert (QHP: 109, 154, 188), ansonsten fällt eine zufällig erscheinende Zuweisung der Farben auf: Eine Karte der Handelsposten in Nordamerika im 17. Jahrhundert hat grüne Punkte für englische und violette für französische Niederlassungen (QHP: 64), eine Karte der militärischen Auseinandersetzungen bei Québec 1759-60 zeigt die Stellungen der französischen Armee grün und der englischen violett. Doch dürfte es sich hier weniger um Zufall als um eine bewusste Entscheidung der Autoren handeln.

Die Schulbücher des Geschichtsunterrichts in Québec lassen nicht die Annahme zu, dass Identitätsreferenzen im Rahmen institutionalisierter Erinnerungspflege notwendigerweise mit farblicher Symbolik operieren müssen. Farben finden in unterschiedlichem Maße Verwendung und sie *können* dabei auch eine strukturierende Funktion übernehmen. Dass dies offenbar nicht der Fall sein *muss*, illustriert die Heterogenität einer Gesellschaft, in der verschiedene Modelle zur Darstellung der Vergangenheit koexistieren und zeigt möglicherweise einen Vorgang der Bewusstwerdung farblicher Zeichen seitens der Autoren und Gestalter an. Während der Text *Je me souviens* zeigt, wie Farben traditionelle Referenzen aufgreifen können, *Diverse Pasts* ohne differenzierte Farbgebung auskommt, wird von *Québec: héritages et projets* in überspitzter Form die Austauschbarkeit der Farbzuschreibungen illustriert. Die Selbstverständlichkeiten der öffentlichen Farbgebung werden in den Schulbuchtexten kaum oder nur indirekt wiedergespiegelt. Das rote oder blaue Farbenmeer, das ein Beobachter anlässlich öffentlicher Feiertage in Québec und Kanada erleben wird, speist sich zumindest nicht aus den farblichen Referenzen der gegenwärtigen Geschichtsbücher.

Ein Beispiel für den Gebrauch der Farben und ihrer historischen 'Accessoires' liefert die jüngste Vergangenheit: das 1990 erschienene und zu einem Bestseller avancierte Buch *The Battle for Canada* von Laurier LaPierre trägt einen roten Einband und eine Darstellung des sterbenden James Wolfe, General der englischen Truppen in der Schlacht auf den Abrahamshöhen vor Québec. *La bataille du Canada*, die 1992 erschienene Übersetzung ins Französische, zeigt den Marquis de Montcalm in den letzten Augenblicken seines Lebens, auf blauem Einband.<sup>3</sup> Es handelt sich hier, davon können wir im Licht der bisherigen Ausführungen ausgehen, weder um einen Zufall noch um eine farbenästhetische Korrektur.

<sup>3</sup> Laurier Lucien LaPierre: *1759, the Battle for Canada*, McClelland & Stewart, Toronto 1990; bzw. ders.: *1759, la bataille du Canada*, Le Jour, Montréal 1992. Für eine Darstellung der Vorgänge von 1759 und ihrer Geschichte siehe Kapitel « Le sens de la Conquête ».

Zusammenfassend bleibt zu bemerken, dass es sich bei Kultur nicht um ein Erbe handeln kann. « Kulturerbe » ist eine Bezeichnung, die von der selektiven Arbeit kultureller Produktion ablenken will. Kulturkontakt führt nicht notwendigerweise zu Formen der Konvergenz, zu einer symbolischen Annäherung der Akteure. Die für Kultur und damit für identifikatorische Prozesse typischen Distinktionsmechanismen betonen eher Parallelitäten in ihrer Statik oder setzen auf die identitätsstiftende Kraft von Divergenzen. Die historische Wirkung dieser Eigenschaft von kultureller Produktion konnte am Beispiel von Farben, Zeichen und Hymnen nationaler Prägung illustriert werden.

## 4. REBELS, PATRIOTES UND LORD DURHAMS BERICHT AUS DEN KANADAS

*Pierre Falardeaus 15 Février 1839*

À MES COMPATRIOTES  
APRÈS LA DÉFAITE DE 1760 ET L'OCCUPATION DE NOTRE PAYS  
PAR L'ARMÉE ANGLAISE, LES COLONIALISTES BRITANNIQUES  
INSTALLENT UN SYSTÈME D'EXPLOITATION FÉROCE, COMME EN  
AFRIQUE, EN ASIE, EN AMÉRIQUE LATINE.  
EN 1837, POUSSÉS À LA RÉVOLTE, PAR UN POUVOIR ÉTRANGER  
ET CORROMPU, NOS ANCÊTRES PRENNENT LES ARMES POUR SE  
LIBÉRER. MAL ENTRAÎNÉS, MAL ARMÉS, LES PATRIOTES  
AFFRONTENT LA PREMIÈRE ARMÉE DU MONDE.  
LE GÉNÉRAL COLBORNE, À LA TÊTE DE 8000 SOLDATS, ÉCRASE  
LA RÉBELLION DANS LE SANG. DES CENTAINES D'HOMMES  
MEURENT LES ARMES À LA MAIN, LES VILLAGES BRÛLENT, LES  
PRISONS DÉBORDENT.  
POUR SERVICES RENDUS À LA COURONNE D'ANGLETERRE, LA  
REINE VICTORIA ÉLÈVE COLBORNE AU RANG DE LORD SEATON.  
POUR LES PATRIOTES, IL DEVIENT LORD « SATAN ».<sup>1</sup>

Mit diesen Worten beginnt der Film *15 février 1839* des frankokanadischen Regisseurs Pierre Falardeau. Der Film kam im Januar 2001 in die Kinos Québecks und wurde zum Gegenstand zahlreicher Kommentare, sowohl in den französischsprachigen als auch in den englischsprachigen Medien. Nur wenige Äußerungen fanden sich nicht in einer der beiden entfernten Positionen von beeindruckter Wertschätzung und ablehnender Kritik. Der Titel des Films und der Text des Epilogs machen den historischen Charakter des Stoffes deutlich; es sind ungefähr 160 Jahre seit dem Ereignis vergangen, das hier in filmischer Form aufgegriffen wird. Es stellt sich die Frage, welche Art von Bezug in die Gegenwart und ihre Diskussionen durch Falardeaus Film (und durch die Kritik) hergestellt wurde, um eine Debatte um den Film und seinen Autor zu ermöglichen.

Um eine Antwort auf diese Frage zu finden, wird zunächst der historische Gegenstand und der Inhalt des Films *15 février 1839* dargestellt, diskutiert und in seinem Kontext verortet. Danach sollen die wesentlichen Punkte der aktuellen Rezeption anhand einer Beschreibung der Kritik in der Presse erfasst werden.

Im dritten Teil wird *Lord Durham's Report on the Affairs of British North America* thematisiert, ein Dokument, das die Assimilation der frankokanadischen Bevölkerung durch die Vereinigung der beiden Kanadas fordert und im *Union Act* (1840) von der Kolonialregierung umgesetzt wird. Die Verbindungen zu Falardeaus Film sind vielfältig, direkt, und, wie gezeigt werden soll, vor allem indirekt.

---

<sup>1</sup> AN MEINE KOMPATRIOTEN. Nach der Niederlage von 1760 und der Besetzung unseres Landes durch die englische Armee haben die britischen Kolonialisten ein hartes Ausbeutersystem errichtet, wie in Afrika, Asien und Lateinamerika. Von einer ausländischen und korrupten Macht zum Aufstand getrieben, greifen unsere Vorfahren 1837 zu den Waffen um sich zu befreien. Unzureichend organisiert und schlecht bewaffnet stehen die Patrioten der stärksten Armee der Welt gegenüber. An der Spitze von 8000 Soldaten erstickt General Colborne den Aufstand im Blut. Hunderte von Aufständischen sterben im Kampf, Dörfer brennen, die Gefängnisse sind überfüllt. Für Verdienste um die Sache der Englischen Krone wird Colborne von Königin Victoria die Lordschaft als Lord Seaton zuerkannt. Für die Patrioten, wird er zu Lord « Satan ». [Im Deutschen wird der Sinn des Wortes « Kompatriot » weder von « Landsmann » bzw. « Landsleute » noch von dem anachronistischen « Mitbürger » wiedergegeben.]

Schließlich wird der « Schulbuchtest » zeigen, in welcher Art der didaktische Impuls ministerieller Erinnerungsverwaltung mit dem Gesagten korrespondiert. Dem synchronen Blick auf ein Element gegenwärtig verwendeter Schulbücher wird eine diachrone Skizze von französischsprachigen Geschichtsunterweisungen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vorangestellt.

Es folgt ein Abriss der Ereignisse, die zu den Aufständen von 1837-38 führten. Mit der Übernahme der *Nouvelle-France* durch die britische Krone waren ungefähr 70.000 Personen Untertanen eines anderen Königs geworden. Nach der verlorenen Schlacht auf den Abrahamshöhen (1759) und im Ergebnis des Siebenjährigen Krieges trat Frankreich mit dem *Traité de Paris* (1763) das Recht auf alle territorialen Ansprüche in Nordamerika an die Englische Krone ab – mit Ausnahme von St. Pierre und Miquelon, Inseln vor der atlantischen Küste.<sup>2</sup>

Für *Canada* (« *Province of Quebec* ») werden mit der *Royal Proclamation* von 1763 Grenzen, Regierungsform und Gesetze festgelegt. Die *Nouvelle-France* gibt es nicht mehr. Der *Act of Quebec* (1774) korrigiert die Grenzen, bestimmt die Rechtskräftigkeit des *droit civil français* (neben der englischen Strafgesetzgebung), der feudalen Lehensherrschaft (*le système seigneurial*) und der Erhebung des Zehnten durch die katholische Kirche für die Kolonie und etabliert einen *Conseil législatif*. In den Kolonien im Süden wird der *Quebec Act* als Provokation verstanden, George Washington, reicher Sklavenhalter, « *champion of liberty* » und zukünftiger Präsident der USA und der « amerikanische » *Continental Congress* entscheiden, die Zeit sei gekommen, *Canada* von der britischen Kolonialmacht zu « befreien ». 1775 werden Montréal und Québec angegriffen. Nach monatelanger Belagerung und einem harten Winter verlassen die letzten « Rebellen » *Canada* Anfang Juli 1776, wenige Tage vor der Verlesung der *Declaration of Independance*.

Der Zustrom von *Loyalisten* aus dem Süden verändert die Bevölkerungsstruktur in den nördlichen Kolonien erheblich. Mit dem *Constitutional Act* von 1791 werden zwei Provinzen geschaffen, das englischsprachige *Upper Canada* und das französischsprachige *Lower Canada* (*le Haut-Canada* bzw. *le Bas-Canada*). Gleichzeitig entsteht eine gesetzgebende Versammlung (*Assemblée législative*) in Québec.

Damit ist die Situation vorgezeichnet, die bis zum *Union Act* (1840) das politische Leben zweier Bevölkerungen bestimmt. Die *Canadiens*, wie auch die englischsprachigen Siedler der Kolonien im Norden, sind nunmehr *British Subjects* und damit eigentlich Inhaber der Rechte britischer Untertanen in Europa, *habeas corpus* (seit 1689) und Anrecht auf Schwurgerichte. Erst mit dem *responsible government* (1848) wird die Regierung der Kolonie in die Lage versetzt, in diesem Bereich zu agieren.

Ende des 18. Jahrhunderts finden die ersten Wahlen in *Canada* statt und die ehemals französischen Untertanen nutzen die Bedingungen einer konstitutionellen Monarchie. Von Anfang an wird den neuen Untertanen aber der Zugang zu den Chefetagen der Kolonie verwehrt: in der Wirtschaft wie in der Politik sind sämtliche führende Positionen mit Engländern besetzt, und die diskriminierende Bezahlung von Posten benachteiligt die *Canadiens*. Die Revolution in Frankreich, von den *liberalen* Eliten zunächst gefeiert, vom Klerus verflucht, verliert mit dem Tod Ludwig XVI. an Attraktivität. Frankokanada hatte nicht mehr nur das politische, sondern auch das *gedachte* europäische Mutterland verloren. Ermutigt von den Möglichkeiten einer (wenn auch relativen) Demokratie formieren sich französischsprachige Eliten, die ihrer *kanadischen* Identität Ausdruck geben. So entsteht die Zeitung *Le Canadien*, die sich mit dem *Quebec Mercury* journalistische Gefechte liefert, und die politische Vertretung der französischsprachigen Bevölkerung, *le Parti canadien*. Da die Legislative gewählt, die Exekutive aber von den Vertretern der Krone bestimmt wird, entstehen durch die Interessenkonflikte immer wieder Situationen totaler Blockierung der Politik.

---

<sup>2</sup> Der südliche Mississippi erfuhr wie bereits erwähnt eine eigene Geschichte. Frankreich hatte Spanien 1762 in Geheimverhandlungen das Louisiana-Gebiet übertragen und 1800 zurückerhalten. Napoleon verkaufte 1803 den USA (unter Präs. Th. Jefferson) das Land für 15 Mio. Dollar, um die Kriege in Europa finanzieren zu können. 1812 wird Louisiana Bundesstaat der USA.



In dieser Zeit, in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts, entsteht, was man später « öffentliche Meinung » nennen wird: Politik wird proklamiert, kritisiert, gedruckt und gelesen. Mit den Worten von Yvan Lamonde: « *L'opinion publique naît au Québec avec l'aspiration démocratique, avec le parlementarisme, avec l'éloquence religieuse et civile et avec l'imprimé.* »<sup>3</sup>

Lord Durham wird später schreiben, die *Canadiens* haben die demokratischen Mittel, die ihnen von der britischen Kolonialmacht zur Verfügung gestellt wurden, falsch benutzt. Was er meinte war, dass sie in ihrem Interesse von den vormals unerhörten Möglichkeiten Gebrauch machten. Die besondere (pro-demokratische, pro-liberale und pro-republikanische) Rolle des frankokanadischen Kleinbürgertums und ihre Auseinandersetzungen mit dem englischsprachigen Handelsbürgertum, dem Klerus und der Kolonialoligarchie beruhen nicht zuletzt auf der demographischen Situation in der Kolonie, die das englische Bürgertum – im Gegensatz zur Situation in Europa – dazu bringt, sich mit der britischen bürokratischen Aristokratie zu verbünden.<sup>4</sup>

Die Episode der kriegerischen Auseinandersetzung mit den USA (1812) – nicht zuletzt Ergebnis der Kriege Napoleons in Europa – stellt einen bemerkenswerten Konsens *kanadischer* Interessen dar. Die Politiker der ehemaligen britischen Kolonien im Süden, Thomas Jefferson und später Benjamin Franklin, neben diversen 'Befreiungskomitees' und Expansionsökonomern, geben sich große Mühe, die Kolonien im Norden für die 'Sache der Freiheit' zu gewinnen, nicht zuletzt mit Promotionsreisen und französischsprachigen Flugblättern. Der erwartete Erfolg blieb ihnen versagt; die *beiden Nationen* der britischen Kolonien kämpften gegen den Eindringling und freuten sich gemeinsam über den 1814 ausgebrannten Regierungssitz in Washington, der nach dem Krieg seine weiße Farbe bekam.<sup>5</sup> Die wirklichen Verlierer des Krieges waren die *Indians*, deren Land entgegen ihrer Abkommen mit der britischen Macht in US-amerikanische Hände kam, womit ihr tristes Schicksal besiegelt wird.

In der Folgezeit nehmen die politischen Spannungen zwischen englischsprachigen Siedlern und *Canadiens* zu, Projekte zur Zusammenlegung der beiden Provinzen werden immer wieder gefordert, vor allem von den *englischen* Händlern in Montréal und Québec. Der *Parti canadien* wird in dieser Zeit unter Louis-Joseph Papineau zum *Parti patriote*. 1834 veröffentlicht die 'patriotische Partei' ein Programm mit 92 Forderungen (*les 92 Résolutions*), in denen unter anderem eine Reform des Bodenrechts und die gerechtere Besetzung öffentlicher Stellen gefordert wird.

Gleichzeitig gibt es wieder Stimmen, die, vom texanischen Beispiel ermutigt, mit einem Anschluss an die Vereinigten Staaten liebäugeln, aber nie zu einer wirklichen Mehrheit werden. Pro-republikanische und pro-US-amerikanische Strömungen sind dennoch von Bedeutung, um die Vorgänge während der Aufstände zu verstehen (vor allem der 1838 in den USA organisierten Aufstände und der Ausrufung einer unabhängigen Republik durch R. Nelson). Das anschlussfreudige Befreiungspathos der radikalen Stimmen mag von den mäßigenden Worten Étienne Parents<sup>6</sup>, der davor warnt, die Herrschaft des Löwen mit der des Adlers zu ersetzen und seinen Landsleuten empfahl, weniger die Geschichte Polens als die von Louisiana zu studieren oder auch durch Relativierungen wie die einer Zeitung von 1837 eingedämmt werden: « *Je ne puis entendre appeler LIBRE un pays où règne l'esclavage* »<sup>7</sup> – die

---

<sup>3</sup> « Die öffentliche Meinung in Québec entsteht mit den demokratischen Bestrebungen, mit dem Parlamentarismus, mit der religiösen und bürgerlichen Redegabe und mit dem Druckgewerbe. » Y. Lamonde, 2000, S. 19.

<sup>4</sup> Vgl. Denis Monière: *Le développement des idéologies au Québec, des origines à nos jours*; Québec/Amérique, Montréal 1977, S. 361-370.

<sup>5</sup> Mit einer Stimme der Gegenwart: « *Why is the White House white? Because we burned it, that's why. Or at least, the British did.* » W. Ferguson, a.a.O., S. 180.

<sup>6</sup> É. Parent, Chefredakteur von *Le Canadien* (1822-25; 1831-35), mahnte wiederholt gegen die radikalen, anti-britischen Stimmen. Von Dezember 1838 bis April 1839 inhaftiert wegen eines Artikels, in dem er am Weihnachtsabend 1838 weitsichtig (und für eine Ehrenrettung Englands) schreibt: « *Dans le siècle où nous sommes, siècle de publicité et d'opinion, lorsqu'on veut écraser un peuple [...] il faut se créer une raison, un prétexte [...] et le procédé le plus ordinaire, comme le plus facile, c'est d'exaspérer une population, de la pousser à quelques excès [...]. C'est ainsi que les Russes ont fait tout récemment en Pologne, et nous voudrions éviter à l'Angleterre l'honneur peu enviable de voir son nom associé à celui de l'Autocrate du Nord.* » Y. Lamonde, 2000, S. 267.

<sup>7</sup> « Ich kann hören, dass man ein Land FREI nennt, in dem die Sklaverei herrscht. » Zeitung *Le Populaire* vom 27. Okt. 1837, zit. ebda., S. 203.

britischen Kolonien im Norden waren zum Zufluchtsort für Sklaven geworden, seitdem Großbritannien während des US-amerikanischen Unabhängigkeitskrieges allen entlaufenen Sklaven Zuflucht und Schutz angeboten hatte.<sup>8</sup>

Die Rufe nach Veränderungen sind dabei keineswegs auf das französischsprachige *Bas-Canada* begrenzt. In den nordamerikanischen Kolonien sind es in den 30-er Jahren des 19. Jahrhunderts wie andernorts Zeitungsredakteure, die den politischen Kampf um Reformen kanalisieren, William Lyon Mackenzie in York (ab 1834 Toronto), Joseph Howe in Halifax (*Nova Scotia*) und Ludger Duvernay in Québec.

Die 92 *Entschlüsse* des *Parti patriotique* werden von 80.000 Personen in *Bas-Canada* unterschrieben und die Partei feiert mit dem Programm einen überragenden Wahlerfolg. Die britische Regierung lehnt die Forderungen nach langer Bedenkzeit aufgrund des Widerstandes von Seiten der Kolonialbeamten im Wesentlichen ab. Daraufhin spitzen sich die Spannungen weiter zu, es kommt zu Boykottaufrufen britischer Produkte und zu bemerkenswerten Darstellungen der eigenen Identität: als Protest kleiden sich (gutgestellte) Abgeordnete der *Canadiens* in der *étouffe du pays*, der Kleidung einfacher Bauern der Provinz. Gleichzeitig kommt es zu Volksversammlungen (*assemblées populaires*), auf denen in immer hitzigeren Worten Reformvorschläge diskutiert werden, die schließlich in Aufforderungen zum Aufstand übergehen. Die *Patriotes*<sup>9</sup> stehen zum einen der britischen Macht und zum anderen den *Loyaux* (oder *Loyalists*) gegenüber, größtenteils *britische* Freiwillige, die sich gegen die *Patriotes* bewaffnen. Doch auch die konservativen Eliten der *Canadiens* – *Seigneurs* und katholischer Klerus – sehen sich vom Projekt der *Patriotes* angegriffen. Y. Lamonde beschreibt die Aufstände von 1837-38 als entscheidende Etappe der Entwicklung « *d'un certain nombre d'idées* ». Seine Analyse ergibt vier Dimensionen (und, indirekt, Ursachen) der Aufstände: gegen die Politik der Metropole (London und Lord Russells Ablehnung der 92 *Resolutions*), gegen die Politik der örtlichen Regierung (der « Kolonialoligarchie »), gegen die Stellung des Klerus und gegen das Prinzip der Ungleichheit, verkörpert durch das System der *Seigneuries*.<sup>10</sup>

Im November 1837 gewinnen die *Patriotes* überraschend eine militärische Auseinandersetzung bei Saint-Denis, später werden sie bei St.-Charles und schließlich bei St-Eustache überwältigend geschlagen. Zwischenzeitlich gibt es den Auftritt und Abtritt des Gesandten John George Lambton, Earl of Durham, auf den im dritten Teil des Kapitels eingegangen wird, und den Auftritt von John Colborne, den Falardeau in seinem Epilog nennt. Colborne, frommer Christ und exzellenter Militär, hatte mit den imperialen Truppen in Ägypten und Spanien gekämpft und in der Schlacht gegen die Truppen Napoleons brilliert: « *In 1815 Colborne and the 52<sup>nd</sup> at Waterloo played a brilliant part in the repulse of the Old Guard at the close of the day.* »<sup>11</sup> Bevor er *High Commissioner* der Ionischen Inseln und später *Commander-in-chief* für Irland wird, setzt ihn das Schicksal nach Nordamerika, wo ausgerechnet im Moment seiner Beförderung und anstehenden Abreise vor dem kanadischen Winter die Aufstände ausbrechen. « *In 1838 at the moment of his vacating the post on promotion to lieutenant-general, the rebellion broke out, and he was ordered to assume the function of governor-general and commander-in-chief. He quickly repressed the revolt, and in 1839, returning home, he was raised to the peerage as Baron Seaton of Seaton in Devonshire.* »<sup>12</sup> Vor seiner Abreise hatten die ihm unterstellten Truppen (oder genauer: Teile dieser Truppen), nicht nur den militärischen (und bewaffneten) Feind geschlagen, sondern auch Dörfer niedergebrannt und die Zivilbevölkerung die

---

<sup>8</sup> Die Geschichte der *Black Loyalists* kann an dieser Stelle nicht detailliert erzählt werden. Tausende flohen während der Amerikanischen Revolution (entgegen den Auslieferungsforderungen von G. Washington an Guy Carleton, Gouverneur *Québecs* seit 1766) in den Norden, als Freie, entlaufene Sklaven oder mit britischen *Loyalists*. Die feindselige Stimmung der Autoritäten und Siedler im Norden führte für viele zur « Rückkehr » nach Afrika (u.a. nach Sierra Leone, 1792).

<sup>9</sup> Der Begriff « *Patriotes* » wird hier nicht übersetzt, es handelt sich um einen Eigennamen, der im Französischen großgeschrieben wird und auch in englischsprachigen Texten in dieser Form gebraucht wird.

<sup>10</sup> « ... *dimension antimétropolitaine [...] antigouvernementale [...] anticléricale [...] antiseigneuriale ...* » Y. Lamonde, 2000, S. 225, siehe auch S. 274.

<sup>11</sup> Eintrag: *Seaton, Sir John Colborne* (1778-1863). *The Encyclopædia Britannica*, 11th edition (29 volumes) Cambridge, 1911. Bd. XXIV, S. 562 f.

<sup>12</sup> Ebda.

Bedeutung eines verlorenen Krieges spüren lassen. (Was Königin Victoria nicht davon abhalten sollte, ihn bei seiner Rückkehr in den Adelsstand zu erheben.)

Das ist die historische Situation, auf die sich das Vorwort von Falardeaus Film bezieht. Die Eingangsszene beschreibt den Ausgang der Aufstände. Der Zuschauer liest den Epilog des Films in Majuskeln, weiß auf schwarz, und hört dazu das hektische Läuten von Kirchenglocken, wildes Hundegebell und das entfernte Dröhnen großer Trommeln. Die Szene zeigt eine nächtliche Winterlandschaft, in der englische Soldaten tun, was Soldaten in Kriegen tun: Töten, Brandschatzen, Vergewaltigen. Die Szene erspart dem Zuschauer zwar übermäßig deutliche Darstellungen, und getötet werden Haustiere, nicht Menschen, aber für die Stimmung ist gesorgt.

Der Krieg, bzw. der Aufstand ist vorbei, und der weitere Film ist sehr sparsam mit Außenaufnahmen und erzählt im Wesentlichen die letzten 24 Stunden von Marie-Thomas Chevalier de Lorimier und Charles Hindelang, zwei der zum Tode verurteilten Aufständischen.

Falardeau zitiert mit der heute eigentümlichen Anrede *À mes compatriotes* einen Abschiedsbrief Lorimiers, den dieser in der Nacht vor seinem Tod verfasste. Diese Identifikationspose des Regisseurs mit dem Protagonisten seines Films ist ein Verweis auf die ähnliche Natur des Kampfes von Lorimier und Falardeau, zumindest aus der Sicht des Zweiten. Dass es Falardeau dabei nicht nur um sich geht, wird durch eine Identitätsreferenz mit besonderer Note klargestellt, die auch den Zuschauerkreis zu einer genealogisch verschworenen Gemeinschaft macht. Es geht um den Kampf der Vorfahren (« *nos ancêtres* »), die als Gruppe, gleich einem David, der überlegenen Macht gegenübersteht und (militärisch) geschlagen wird. Moralisch gesehen haben die *Patriotes* nicht verloren, wie der teuflische Name impliziert, den sich « *le vieux brâlot* », General Colborne, für seine von Königin Victoria belohnten Gräueltaten bei den *Patriotes* zuzieht.<sup>13</sup>

In seinem beeindruckenden 'politischen Testament' verabschiedet sich Lorimier von seinen Kompatrioten und von seiner Familie.

Prison de Montréal, 14 février 1839, à 11 heures du soir.

Le public et mes amis en particulier, attendent peut-être une déclaration sincère de mes sentiments. À l'heure fatale qui doit nous séparer de la terre, les opinions sont toujours regardées et reçues avec plus d'impartialité.[...]

Je meurs sans remords, je ne désirais que le bien de mon pays dans l'insurrection et l'indépendance, mes vues et mes actions étaient sincères et n'ont été entachées d'aucun des crimes qui déshonorent l'humanité et qui ne sont que trop communs dans l'effervescence de passions déchaînées. Depuis 17 à 18 ans, j'ai pris une part active dans presque tous les mouvements populaires, et toujours avec conviction et sincérité. Mes efforts ont été pour l'indépendance de mes compatriotes; nous avons été malheureux jusqu'à ce jour. [...]

Les plaies de mon pays se cicatriseront après les malheurs de l'anarchie et d'une révolution sanglante. Le paisible canadien verra renaître le bonheur et la liberté sur le Saint-Laurent ; tout concourt à ce but, les exécutions mêmes, le sang et les larmes versés sur l'autel de la liberté arrosent aujourd'hui les racines de l'arbre qui fera flotter le drapeau marqué de deux étoiles des Canadiens....<sup>14</sup>

---

<sup>13</sup> In der frankokanadischen Bevölkerung wird Colborne aus gutem Grund auch « der alte Brandschatzer » genannt. Colborne wird im Oktober 1839 Mitglied des britischen Oberhauses und « Lord Seaton », und somit erst nach den im Film beschriebenen Ereignissen. Hier hat Falardeau die Chronologie der Ereignisse « korrigiert ». Auf die Bezeichnung « Satan » verweisen einige historiographische Arbeiten. (Vgl. u.a. Ferguson 2000, S. 192.)

<sup>14</sup> « Gefängnis von Montréal, 14. Februar 1839, 11 Uhr abends.

Die Öffentlichkeit und vor allem meine Freunde erwarten vielleicht ehrliche Worte für meine Gefühle. Wenn die schicksalhafte Stunde kommt, die uns von der Erde trennen wird, sehen wir die Dinge mit Unvoreingenommenheit. [...] Ich sterbe ohne zu bereuen, ich wollte nur dem Wohl meines Landes dienen, im Aufstand für die Unabhängigkeit, meine Ansichten und meine Taten waren aufrichtig und trugen keine Spur der Verbrechen, die die Menschheit entehren und die nur zu häufig sind, wenn sich große Leidenschaften entfesseln. Seitdem ich 17 oder 18 bin, war ich in fast allen Bewegungen des Volkes aktiv, nie ohne Überzeugung und Aufrichtigkeit. Meine Anstrengungen galten der Unabhängigkeit meiner Kompatrioten; uns war bisher kein Erfolg gegönnt [...] Die Wunden meines Landes werden nach dem Unglück der Anarchie und einer blutigen Revolution verheilen. Der friedfertige Kanadier wird Glück und Freiheit am St. Lorenz wiederfinden; alles läuft

An seine Kinder, « [p]auvres orphelins » (« arme Waisen »), gerichtet, schreibt Lorimier:

Le crime de votre père est dans l'irréussite. Si le succès eut accompagné ses tentatives, on eut honoré ses actions d'une mention honorable. « Le crime et non pas l'échafaud fait la honte. » Des hommes, d'un mérite supérieur au mien ont battu la triste voie qui me reste à parcourir de la prison obscure au gibet. Pauvres enfants ! vous n'aurez plus qu'une mère tendre et désolée pour soutien. Si ma mort et mes sacrifices vous réduisent à l'indigence, demandez quelque fois en mon nom, je ne fus jamais insensible aux malheurs de mes semblables.<sup>15</sup>

Lorimier beendet sein Testament mit der politischen Botschaft an seine 'Kompatrioten', die Falardeau in seinem Film als Stimme aus dem Off zitiert, Lorimier schreibend, bei Kerzenschein:

Quant à vous, mes compatriotes, mon exécution et celle de mes compatriotes d'échafaud vous seront utiles. Puissent-elles vous démontrer ce que vous devez attendre du gouvernement anglais ! ... Je n'ai plus que quelques heures à vivre, et j'ai voulu partager ce temps précieux entre mes devoirs religieux et ceux dus à mes compatriotes. Pour eux je meurs sur le gibet de la mort infâme du meurtrier, pour eux je me sépare de mes jeunes enfants et de mon épouse sans autre appui, et pour eux je meurs en m'écriant :

Vive la liberté !

Vive indépendance !

« Chevalier de Lormier. »<sup>16</sup>

Der Text enthält eine Reihe von historischen Bezügen – die heute kaum bekannte kanadische Flagge mit den Sternen für die beiden *nations fondatrices*, die Ablehnung von Anarchie und Revolution und eine Verurteilung der englischen Regierung, nicht der « Engländer » – Bezüge, die in dieser Form nicht mit dem Sinn des Filmes von Falardeau korrespondieren. Es ist schwer zu sagen, welche Gründe die Auswahl bestimmt haben, doch nur der letzte Teil Lorimiers Testament (« *Quant à vous, mes compatriotes ...* ») wird im Film zitiert.

Falardeau holt weit aus in der zeitlichen Kontextualisierung dieses 15. Februar 1832: 70 Jahre zurück (die *Conquête* von 1760 - « Niederlage und Besetzung unseres Landes ») und 160 Jahre in die Zukunft, den Moment der Erzählung, wie der Epilog mit den Worten des Regisseurs andeutet.<sup>17</sup>

Der historisch inkorrekte oder zumindest unwahrscheinliche Verweis auf die *Conquête* ist von wesentlicher Bedeutung für Falardeaus Interpretation des Kampfes der *Patriotes* und der Niederschlagung der Aufstände. Das Szenario des Films inspiriert sich an den Arbeiten des

---

darauf hinaus, selbst die Hinrichtungen, und das auf dem Altar der Freiheit vergossene Blut und die Tränen benetzen heute die Wurzeln des Baumes, der die Flagge mit den zwei Sternen der Kanadier tragen wird. » « Testament politique de Chevalier de Lorimier, 14 février 1839 », in: *Rapport de l'Archiviste de la Province de Québec*, (1924-1925) S. 4 f. In einer aktuellen Publikation: Chevalier de Lorimier: *15 Février 1839: lettres d'un patriote condamné à mort*; Comeau & Nadeau, Agone, Montréal 2000.

<sup>15</sup> « Das Verbrechen Eures Vaters liegt im Misserfolg. Wären seine Bemühungen von Erfolg gekrönt, spräche man von seinen Taten mit Ehrerbietung. 'Das Verbrechen, nicht der Galgen macht Schande.' Männer mit größerem Verdienst als dem meinen gingen vor mir den traurigen Weg aus dem Dunkel der Zelle auf das Schafott. Arme Kinder! Ihr werdet nur noch Eure zarte und betäubte Mutter haben. Wenn mein Tod und meine Opfer Euch in die Armut treiben, bittet in meinem Namen, ich hatte immer Gefühle für das Unglück meiner Mitmenschen. »; ebda.

<sup>16</sup> « Was Euch betrifft, meine Kompatrioten, meine Hinrichtung und die meiner Kompatrioten auf dem Schafott werden Euch von Nutzen sein. Mögen Sie Euch zu verstehen geben, was Ihr von der Englischen Regierung zu erwarten habt! [...] Mir bleiben nur einige Stunden meines Lebens, und ich wollte die wertvolle Zeit teilen für meine religiösen Verpflichtungen und denjenigen gegenüber meinen Kompatrioten. Für sie sterbe ich den schändlichen Tod des Mörders am Galgen, für sie trenne ich mich von meinen kleinen Kindern und von meiner beistandslosen Frau, für sie sterbe ich mit den Worten:

Es lebe die Freiheit! Es lebe die Unabhängigkeit! « Chevalier de Lorimier »; ebda.

<sup>17</sup> Das Motto « Aus der Vergangenheit in die Gegenwart » trifft auch für die Filmusik von *15 février 1839* (in den Händen von Jean St-Jacques) zu. Hauptmotiv ist der *chant de la Sybille*, in einer katalanischen Version aus dem 15. Jahrhundert. Katalonien, Schottland, Québec – drei Nationen « gegen den Staat »? Vgl. Michael Keating: *Nations against the State. The New Politics of Nationalism in Quebec, Catalonia and Scotland*; Macmillan, London 1996.

Historikers Maurice Séguin<sup>18</sup> und übernimmt seine Lesart der katastrophalen Folgen der Niederlagen von 1759-60 und 1837-38.

In einer zentralen Szene des Films spricht einer der *Patriotes* mit einem Blick, der sich an den Zuschauer im Kinosaal zu wenden scheint, folgende Worte: « *Je pense que cette défaite-là, c'est plus grave que celle de 1760, et le plus dangereux, ce n'est pas l'occupation militaire, c'est l'occupation de nos cerveaux.* »<sup>19</sup>

Falardeau gehört zu den prominenten Lesern des in Québec selbst nicht unumstrittenen Séguin, und es darf angenommen werden, dass er vor allem mit der Interpretation der Niederlage als gesamtgesellschaftlichem Ereignis einverstanden ist, bietet diese, im Vergleich mit der *Conquête* doch die Möglichkeit, den Aspekt eines *kulturellen* Kampfes in den Vordergrund zu stellen.

Der geographische Kontext ist global; das Britische Kolonialreich und sein « Ausbeutersystem » in der Welt, in Afrika, Asien und Amerika, stellt den Rahmen dar. Der Kampf der *Patriotes* kann nur ein gerechter Kampf gewesen sein, zumindest wird dies durch den internationalen antikolonialistischen Kontext nahegelegt. Dabei ist der Epilog in seiner Anklage ein wenig 'voreilig'; die hier beschriebene Realität beschreibt nicht die Gegenwart der *Patriotes*, sondern die Zukunft. 1839 kann von einem britischen Weltreich noch nicht die Rede sein. Der Opiumkrieg in China (1839-42) hat noch nicht begonnen, Indien wird erst nach dem Krieg von Sipahî eine britische Kronkolonie (ab 1858), in Afrika ist die britische Krone zu diesem Zeitpunkt lediglich mit Handelsniederlassungen (vor allem im Süden des Kontinents) vertreten und in Lateinamerika wird erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts ein System entstehen, das im Kontext kolonialer Expansion zu sehen ist.<sup>20</sup>

Im Film wird mehrmals auf die Parallelen zwischen den niedergeschlagenen Aufständen in Irland (1798) und in *Bas-Canada* und *Upper Canada* (1837-38) angespielt. Unter anderem bezieht sich De Lorimier in einer Szene auf die vergleichbaren Strategien der britischen Kolonialmacht.

Die historischen Fakten bestätigen die hier geäußerten Ängste: Mit dem *Act of Union* von 1801 wurde eine Politik der Anglisierung Irlands faktisch vollendet, die im 14. Jahrhundert mit dem *Statute of Kilkenny* (1366/67) begonnen und mit der aggressiven anti-irischen Besiedlungspolitik der *Plantations* im 16. und 17. Jahrhundert unter Mary Tudor, Elisabeth I. und James I. fortgesetzt worden war. Die Veränderungen der Besitzverhältnisse von Protestanten und Katholiken im 17. und 18. Jahrhundert beschreiben den 'Erfolg' einer sozialen, religiösen und im Ergebnis auch linguistischen Umstrukturierung des Landes.<sup>21</sup> Es ist also kein Zufall, dass in *15 février 1839* von Irland gesprochen wird, nicht zuletzt, weil nach den Aufständen ein Gesetz zur Vereinigung der Kanadas vorherzusehen war. Immerhin war das Projekt einer Zusammenlegung der beiden kanadischen Provinzen (bzw. aller nordamerikanischen britischen Kolonien) seit den frühen 1810-er Jahren diskutiert worden.

Der *Act of Union* von 1840 formuliert in deutlichen Worten das politische Vorhaben der Anglisierung Frankokanadas. Im dritten Teil des vorliegenden Kapitels wird auf diesen Aspekt näher eingegangen.

Wenn man den Epilog des Films ernst nimmt, entsteht eine gewisse Blickrichtung, eine Leseempfehlung für das Geschehen, die durch ein eingeblendetes Zitat in mehrfacher Hinsicht noch unterstrichen wird. Mit der zitierten Formel « *Dans la douleur de nos*

---

<sup>18</sup> Vgl. Maurice Séguin: *Histoire de deux nationalismes au Canada*; Guérin Éditeur, Montréal 1997. Hier insbesondere die 'Lektionen' XI und XII: *Crise de 1837 et rapport Durham, 1837-1839* und *Deuxième capitulation des Canadiens-Français, 1839-1842*. Séguin ist nicht zuletzt für seinen Geschichtspessimismus kritisiert worden, der Ausdruck in seiner Formulierung « *Inévitable survivance dans la médiocrité* » fand. Vgl. La Société historique du Canada, *Rapport annuel*, 1956, S. 83 f. (Material zum Kolloquium « *Canadianism – A Symposium* » 6.-8. Juni 1956)

<sup>19</sup> « Ich glaube, diese Niederlage ist schlimmer als die von 1760, und das Gefährlichste ist nicht die militärische Besetzung, sondern die Besetzung unserer Köpfe. »

<sup>20</sup> Falardeau bezieht sich möglicherweise auf die im 19. Jahrhundert bereits etablierte britische Kolonisation bzw. die britischen Stützpunkte in der Welt: In Afrika, im Kontext des Sklavenhandels seit dem 16. Jahrhundert (1580 Küsten von Guinea, 1588-92 Küsten von Gambia, Sierra Leone), in Indien seit dem 17. Jahrhundert (1639 Madras, 1661 Bombay) und in Mittelamerika im gleichen Zeitraum (1595 Trinidad, 1596 Guyana, 1655 Jamaika). Vgl. W. Viereck et al., a.a.O., S. 150 f. (« Die koloniale Expansion des Englischen »).

<sup>21</sup> Ebda., S. 137 f. (« Historische Entwicklung. Eindringen des Englischen »).

*dépossessions* » (« Im Schmerz unserer Enteignungen ») wird neben der Ankündigung für die leidgezeichnete Stimmung der filmischen Erzählung ein zeitlicher Bogen zu einer politischen Krise des 20. Jahrhunderts gezogen. Autor des Zitats ist der 1996 verstorbene Gaston Miron, Poet, Herausgeber und einer der Sympathisanten von *Québecs Befreiungsfront* (*Front de la libération du Québec*), deren Aktivitäten 1970 zum Ausnahmezustand in Kanada führten. Hierzu später mehr.

Die Handlung des Filmes ist als karzerales *Huis-clos* konzipiert. Nach einer Szene, die das verschneite Gefängnis und die Ankunft der Pferdekutsche eines Sargtischlers zeigt, spielt die weitere Handlung bis zur Schlusszene innerhalb der Zellen von einem Dutzend inhaftierter *Patriotes*. Die Nachricht von fünf eingetroffenen Särgen verbreitet sich schnell, und schließlich verkündet ein Offizier Ihrer Majestät der Englischen Königin das Todesurteil durch Erhängen für zwei der Häftlinge:

By order of the Court, His Excellency, Sir John Colborne, Lieutenant General Commander of the forces in the Provinces of Lower and Upper Canada and the administrator of the Government of the said Provinces has decided that Charles Hindelang and Marie-Thomas Chevalier de Lorimier shall be hanged by the neck, tomorrow, February 15th 1839, until they be dead.

Der Ort ist das Montréaler Gefängnis *prison du Pied-du-Courant* (gedreht wurden die Außenaufnahmen allerdings in der Zitadelle von Québec) und man erkennt am kondensierenden Atem der Häftlinge, dass es Winter ist und die Zellen eiskalt sind. Die Männer frieren und müssen die Eisschicht in einem Wassereimer zerschlagen, um sich zu waschen. Die Räume liegen im Halbdunkel und die gedrückte Stimmung wird durch ein dunkles Rot der Zellenwände noch verstärkt. Wie in Blut getaucht, werden sämtliche Einstellungen innerhalb der Zellen von mehr oder weniger dunklen Rottönen dominiert. Die Kleidung der Gefangenen ist unauffällig und farblos. Der Schnee und das Rot der britischen Uniformen fallen als Kontrast auf. Die Farbwahl der Wände und die Kleidung der Häftlinge sind, davon kann man ausgehen und Falardeau bestätigt die Annahme in seinem Kommentar zum Film, kein Zufall.

Doch ist es nicht das erste Mal in einer frankokanadischen Produktion, dass ein Film mit auffällig roten Wänden aufwartet. Robert Lepages Film *Le confessionnal* (1995) handelt vom schwierigen Umgang mit der Vergangenheit. Der Film arbeitet mit zwei Zeitebenen, Anfang der 50-er Jahre und Ende der 80-er. Als Kommentar zu Alfred Hitchcocks *I Confess* von 1953 gedacht, entwickelt der Film eine feinfühligke Analyse von Erinnerungslandschaften und ihren Fehlleistungen. Hitchcock drehte seinen Film in Québec, weil er interessiert war an dem speziellen Flair für eine Geschichte über einen katholischen Geistlichen, der eines Verbrechens angeklagt wird.

Der Protagonist in Lepages *Le confessionnal* (Der Beichtstuhl) versucht in seiner Wohnung, die Spuren alter Bilderrahmen mit roter Farbe zu übermalen. Die helleren Stellen jedoch wollen nicht verschwinden. Die rote Farbe gibt dem Raum einen neuen Eindruck und der Wand ein völlig neues Bild, aber die Spuren der Vergangenheit bleiben sichtbar.

Nach mehreren Versuchen hilft dem jungen Helden des Films « *une bonne couche de bleu* » (eine dicke Schicht blauer Farbe), einen neuen Anfang zu versuchen. Die letzte Szene des Films zeigt Vater und Sohn bei der riskanten Überquerung einer Brücke, vorbei an Warnschildern mit der Aufschrift « *Danger!* ». Dazu hört man die Erzählerstimme aus dem Off: « ... *dans la ville où je suis né, le passé porte le présent comme un enfant sur ses épaules* ». (« In der Stadt, wo ich geboren wurde, trägt die Vergangenheit die Gegenwart wie ein Kind auf den Schultern ».) Wie in Kapitel « Zeichen, Farben und Lieder » dargestellt, sind symbolische Farbmarkierungen als Teil kultureller (Differenz-)Produktion in Québec und Kanada an der rot-blauen Trennlinie « im Einsatz ». Vergangenheit und Gegenwart sind in diesem Farbenspiel stets präsent.

Das Rot der Gefängniswände aus Falardeaus *in camera* ist in diesem Sinne kein anderes Rot als das der Uniformen der Soldaten und Offiziere, von denen die *Patriotes* bewacht werden. Der Farbton ist ein anderer, aber mit einem etwas abgewandelten Kinderreim gilt hier: Rot bleibt rot und Blau bleibt blau.

Die Hauptpersonen in *15 février 1839* sind jedoch die *Patriotes*, nur an einer Stelle des Films spricht einer der Soldaten, ein aus Irland stammender Bauer, von seinen Gefühlen und seiner Zerrissenheit. Doch er spricht kein Französisch und kann mit den Gefangenen nicht kommunizieren. Die Gefangenen nutzen diesen Umstand aus und machen sich mit derben Worten über ihre Bewacher lustig. Die Sprache ist schwer wiederzugeben, und leicht vorzustellen; Grund genug, sich bei einer der anwesenden Ordensschwwestern (von denen die Verpflegung der Gefangenen übernommen wurde) zu entschuldigen, die sich solidarisch erklärt und nichts gehört habe.

Für Falardeau zeigt sich in dieser Situation weniger der triste Zustand unmöglicher Kommunikation als vielmehr ein antikolonialistisches Element, welches sich im Spott über den Unterdrücker äußert.<sup>22</sup> Er mag Recht haben, wenn er sich vorstellt, dass ehemals kolonialisierte Afrikaner diesen Humor verstünden und mit den Frankokanadiern über das Spiel mit der Un-Kommunikation lachen können. Seine polemische Argumentation und die Art der Opfersolidarisierung allerdings wirft Fragen auf, die die Ernsthaftigkeit seines politischen Programms in Frage zu stellen scheinen. Vor allem der sakrale Aspekt und das Insistieren auf die Opferrolle der Protagonisten in *15 février 1839* (hierzu später) ist schwerlich mit einer antikolonialen Rhetorik zu vereinen, weil die Figuren von Märtyrer und Sklave nicht viel gemein haben. Falardeaus Hinweis ergibt sich allerdings aus der Logik der speziellen historischen und geographischen Kontextualisierung des zitierten Epilogs.

Die Darsteller in Falardeaus Film entsprechen einer Reihe von Elementen und Positionen, die den historischen Zusammenhängen der Aufstände von 1837-38 entstammen. Der 35 Jahre alte Lorimier, Vater von 3 Kindern, gutgestellter Notar aus einer adligen Familie, verkörpert einen Teil des revolutionären (und intellektuellen) Kerns der Aufständischen in *Bas-Canada*. Charles Hindelang, französischer Militär, geboren 1810 in Paris, erreicht Kanada aus den USA 1838 und ist Protestant. Ein besonders expressiver Mitgefangener ist irischer Herkunft. In einer Szene des Filmes spricht er von seinem Hass auf die Engländer und erklärt den *Canadiens*, ihr Problem sei, dass sie nicht genug hassen können.

Dann gibt es die etwas fragwürdige Figur eines Priesters, der auf der Seite der *Patriotes* steht und « nicht wie die anderen [mit der englischen Macht kollaborierenden Priester] ist. » Offensichtlich geht es um eine Ehrenrettung der religiösen Kader und um die Möglichkeit, einen der Zeit angemessenen religiösen Rahmen im Film zu schaffen.

Eine Szene des Films zeigt einen frankokanadischen Gefängnisbeamten, der offiziellen englischen Besuch durch das Gefängnis führt. Er stellt den typischen Kollaborateur mit der englischen Macht dar, lässt sich in der Wortwahl korrigieren und entschuldigt sich, statt *Rebels* versehentlich von *Patriots* gesprochen zu haben.

Hinzu kommen die Rotröcke des englischen Militärs, einige Statisten, und, in einer zentralen Rolle, auf die noch zu sprechen kommen wird, Henriette, die Frau Lorimiers.

In einer Szene des Films liest jemand zwei Mitgefangenen aus dem *Discours de la servitude volontaire* (dt. u.a. Über die freiwillige Knechtschaft) von Étienne de La Boétie vor und erklärt in diesem Zusammenhang den Sinn des Wortes *franchise*.<sup>23</sup> Falardeau bringt den Vordenker der anarchistischen Kritik an der Macht nicht ohne Grund ins Spiel. Die Modernität dessen Ideen erlaubt es Falardeau, die im 16. Jahrhundert von La Boétie gestellte Frage aufzugreifen, und somit für die *Patriotes* des 19. Jahrhunderts und gleichzeitig für die Zuschauer von 2001 zu thematisieren. Warum stimmen Menschen ihrer eigenen Unterdrückung zu? Diese Frage wird, vom Szenario vorgegeben, von den *Patriotes* gestellt und scheinbar beantwortet, mit La Boétie: Menschen, die in die Sklaverei geboren werden, halten diesen Zustand für natürlich und normal.

Doch verbirgt sich hinter der Thematisierung der *servitude volontaire* ein Trauma, das nicht wirklich angesprochen werden soll. Den *Patriotes* fehlte die nötige Unterstützung in der Bevölkerung, weder der französischsprachige Adel noch die Landbevölkerung der *habitants* hatten sich mehrheitlich auf ihre Seite gestellt. Die um ihre Privilegien fürchtende katholische

---

<sup>22</sup> Vgl. den Audiokommentar des Regisseurs auf der DVD.

<sup>23</sup> Es handelt sich um einen semantischen Anglizismus, *franchise* hat im Englischen und im Französischen Québécois die Bedeutung *concession*, bedeutet 'standardfranzösisch' aber *qui est franc*. Vgl. Gilles Bibeau: « Le français québécois: évolution et état présent »; in: Noël Corbett (Hg.): *Langue et identité. Le français et les francophones d'Amérique du Nord*; Les presses de l'Université Laval, Québec 1990, S. 11-18, S. 15.

Kirche hatte den politischen Aktivisten mit Exkommunikation gedroht und die Wirkung war nicht ausgeblieben. Die Unterstützung für die Vorbereitung vor allem der Aufstände von 1838 war eher aus dem US-amerikanischen Norden gekommen als aus der Bevölkerung, die es zu « befreien » galt. Mit La Boétie versucht Falardeau, eine von Wut nicht freie Frage an die fehlende Unterstützung der *Patriotes*, und, warum nicht, der Kämpfe der Gegenwart zu formulieren. Immerhin ist der Tyrann, der *mangepeuple*<sup>24</sup>, von dem der *Discours de la servitude volontaire* spricht, nicht unbedingt ein dynastischer oder mit Waffengewalt herrschender Machthaber. La Boétie beschreibt auch den vom Volk gewählten Tyrann, was mit dem Bild der Gesellschaftskritik Falardeaus unschwer zu vereinen ist.

Über L.N. Tolstoi, einen großen Leser von La Boétie, waren die Ideen des *Discours de la servitude volontaire* nach Indien gelangt und von M. Ghandi zu einem Werkzeug des zivilen Ungehorsams gegen die britischen Kolonialherren gemacht worden. Der Bezug zu den Worten des Epilogs liegt auf der Hand. Vor Tolstoi hatte R. W. Emerson seine poetische Widmung *Etienne De La Boèce* (ca. 1833) verfasst und auch Gustav Landauers *Die Revolution* (1907) wurde von La Boétie, Freund des großen Montaigne, inspiriert.

Pierre Falardeau wird später, am Ende des Filmes, die politische Agenda seiner Arbeit mit einem abschließenden Zitat deutlich machen. Che Guevara, Ikone linker Befreiungsideologie, kommt zu Wort und bildet mit dem weiter oben erwähnten Zitat Gaston Miron den Rahmen einer ideologischen Positionierung des Filmes. Dabei ist das Zitat (wie der Film) von einer seltsamen Stimmung gezeichnet, einer Mischung aus religiösen und befreiungspolitischen Formen: « *Je suis un peu du sang qui fertilise la terre... Je meurs parce que je dois mourir pour que vive le peuple ...* ».<sup>25</sup>

Die Figur des für sein Volk sterbenden Märtyrers verbindet den Protagonisten des Films, De Lorimier, mit Ernesto Guevara, dessen Biographie einen freiwilligen Opfertod zumindest wahrscheinlich macht. Der deutliche religiöse Ton, von dem der zweite Teil des Films bestimmt wird, korrespondiert mit der (historisch zutreffenden) Beschreibung des Feindbildes, mit dem der Epilog endet. Der Glanz des Heiligen erscheint bekanntermaßen erst durch die Anwesenheit des Satanischen.

Dabei ist der 1946 geborene Pierre Falardeau einer der herausragenden Vertreter 'linker' (und antiklerikaler) Politik im öffentlichen Leben Québecs. Mit seinen Dokumentarfilmen (*Pea Soup* 79; *Le Steak* 92), der *Elvis Gratton* Serie, dem Gefängnisfilm *Le Party* (90) und vor allem mit der gelungenen, expressiven Verfilmung des Gedichtes *Speak White*<sup>26</sup> (80) und dem Spielfilm *Octobre* (94) hat sich Falardeau den Ruf eines engagierten und gesellschaftskritischen Künstlers verdient. Seine Bücher<sup>27</sup> sind Thema studentischer Diskussionen und stehen auf den Literaturlisten von Universitätskursen. In Michèle Lalondes<sup>28</sup> *Speak White*, regelrechtes Mantra der studentischen Bewegung im Québec der 70er Jahre, ist es ein soziales Engagement, das von Falardeau mit Photocollagen und schnellen Schnitten wirkungsvoll in einem Kurzfilm umgesetzt wurde. M. Lalonde verarbeitet das Trauma einer Bevölkerung, die kolonisiert wurde und die mit den sozialen Folgen einer 'hereingebrochenen' (und fremdsprachigen) Moderne lebt. Der Andere spricht hier Englisch, die Argumentation beruht allerdings auf einer sozialen Logik, dem Sinn von arm und reich. Der Text des Gedichtes, in gekürzter Form:

Speak white  
il est si beau de vous entendre  
parler de Paradise Lost  
...

Speak white  
so schön zu hören,  
wie Ihr vom Paradise Lost spricht  
...

<sup>24</sup> Estienne de La Boétie: *Discours de la servitude volontaire*, Œuvres complètes d'Estienne de la Boétie, Bd. 1, W. Blake and Co., Bordeaux 1991, S. 96. (*Contr'Un ou Discours de la servitude volontaire*, ca. 1548)

<sup>25</sup> « Ich bin ein wenig von dem Blut, das die Erde fruchtbar macht ... Ich sterbe, weil ich sterben muss, damit das Volk leben kann ... » (zit. wie folgt: *Anonyme. Cité par Ernesto « Che » Guevara*)

<sup>26</sup> Michèle Lalonde: *Speak White*, Les murs ont la parole, L'Hexagone, Montréal 1974. *Pea Soup* (der Titel ist ein abfälliger Begriff für « Frankokanadier ») und *Speak White* von P. Falardeau in Zusammenarbeit mit Julien Poulin.

<sup>27</sup> Pierre Falardeau: *Les boeufs sont lents mais la terre est patiente*, VLB Éditeur, Montréal 1999; *La Liberté n'est pas une marque de yogourt*; Stanké, Montréal 2000.

<sup>28</sup> Michèle Lalonde, geb. 1937, schrieb u.a. *Songe de la fiancée détruite* und (in Anspielung an Du Bellays Manifest der *Pléiade* von 1549) *Défense et illustration de la langue québécoise*, Präsidentin des Schriftstellerverbandes 1984-1986.



nous sommes un peuple inculte et bègue  
mais ne sommes pas sourds au génie d'une  
langue  
parlez avec l'accent de Milton et Byron et  
Shelley et Keats

speak white  
et pardonnez-nous de n'avoir pour réponse  
que les chants rauques de nos ancêtres  
et le chagrin de Nelligan

...  
parlez-nous de vos traditions  
nous sommes un peuple peu brillant  
mais fort capable d'apprécier  
toute l'importance des crumpets  
ou du Boston Tea Party  
mais quand vous really speak white  
quand vous get down to brass tacks

pour parler du gracious living  
et parler du standard de vie  
et de la Grande Société  
un peu plus fort alors speak white  
haussez vos voix de contremaîtres  
nous sommes un peu durs d'oreille  
nous vivons trop près des machines  
et n'entendons que notre souffle au-dessus  
des outils

speak white and loud  
qu'on vous entende  
de Saint-Henri à Saint-Domingue  
oui quelle admirable langue  
pour embaucher  
donner des ordres  
fixer l'heure de la mort à l'ouvrage  
et de la pause qui rafraîchit  
et ravigote le dollar

speak white  
tell us that God is a great big shot  
and that we're paid to trust him  
speak white  
parlez-nous production profits et  
pourcentages  
speak white  
c'est une langue riche  
pour acheter  
mais pour se vendre  
mais pour se vendre à perte d'âme  
mais pour se vendre

wir sind ein Volk ohne Bildung, wir stottern  
doch nicht taub dem Geist einer Sprache  
sprecht mit dem Akzent von Milton und  
Byron  
und Shelley und Keats

speak white  
und verzeiht uns, nichts zur Antwort zu  
haben  
als die rauchigen Lieder unserer Vorfahren  
und das Leid und den Gram Nelligans<sup>29</sup>

...  
sprecht von euren Traditionen  
wir sind kein strahlendes Volk  
aber wir verstehen sehr gut  
den Sinn der crumpets oder  
der Boston Tea Party  
aber wenn ihr really speak white  
wenn ihr get down to brass tacks

um von gracious living zu reden  
und von Lebensstandard  
und von der Großen Gesellschaft  
ein bisschen lauter also speak white  
hebt eure Werkmeisterstimmen  
wir hören nicht so gut  
wir leben zu nah an den Maschinen  
und hören nur unser Keuchen bei der Arbeit

speak white and loud  
damit man euch versteht  
von St. Henri bis St. Domingue  
eine bewundernswerte Sprache  
Arbeiter einzustellen  
Befehle zu geben  
die Stunde des Todes festzulegen  
und der Pause die den Dollar  
erfrischt und belebt

speak white  
tell us that God is a great big shot  
and that we're paid to trust him  
speak white  
erzählt uns von Produktion Profiten und  
Prozenten  
speak white  
eine reiche Sprache  
zum Kaufen  
aber um sich zu verkaufen  
aber um seine Seele zu verkaufen  
aber um sich zu verkaufen

Der Text beschreibt eine Situation, in der mehrheitlich französischsprachige Arbeiter sich bei fast ausnahmslos englischsprachigen Arbeitgebern verdingten – bis in die 60er Jahre des 20.

---

<sup>29</sup> Émile Nelligan (1879-1941), Sohn einer irisch-frankokanadischen Familie, « ...*figure exemplaire du poète maudit, et en même temps [...] le symbole du destin d'une collectivité aliénée.* » François Dumont: *La Poésie québécoise* ; Boréal, Montréal 1999, S.30.

Jahrhunderts der Zustand in Montréal und, weniger deutlich, in Québec. *Speak White* war hier die Aufforderung, Englisch zu reden.

Mason Wade beschreibt in seiner 1946 erschienen Geschichte Frankokanadas die Situation französischsprachiger, kanadischer Soldaten im Zweiten Weltkrieg: « ... a system which permitted French-Canadian soldiers to be ordered to 'speak white' when they used their mother tongue. »<sup>30</sup> Falardeaus verfilmte Version von Lalondes Gedicht ist in Québec bekannt und man kann davon ausgehen, das für einen beträchtlichen Teil des Publikums von *15 février 1839* die Allegorie der antikolonialen Befreiung verständlich war.

Die antikolonialistische Metapher von weiß und schwarz war in Québec nicht zuletzt durch ein 1968 erschienen Buch mit dem Titel *Nègres blancs d'Amérique*<sup>31</sup> aufgegriffen und reproduziert worden. Die letzten Zeilen des Gedichtes beschreiben auch den Reflex einer Kultur der *survivance* - das Motiv des sich ankündigenden Untergangs der frankokanadischen Kultur in Nordamerika, nicht grundlos thematisiert, wie ein Exkurs in das 19. Jahrhundert und *Lord Durham's Report* zeigen wird.

Legt man den Text des *Speak White* als Folie über den Film *15 février 1839*, so wird nicht nur verständlich, warum Falardeau in der beschriebenen Un-Kommunikation zwischen den Gefangenen und ihren Bewachern einen antikolonialistischen Kommentar sieht. Man versteht auch den Generalvorwurf an eine angelsächsische Hegemonie, die in symbiotischer Form mit dem Wesen des Kapitalismus gelesen wird. Die Logik von Falardeaus *15 février 1839* drängt den Eindruck auf, dass ein zunächst antikapitalistischer Impuls zu einer kulturellen Argumentation führte. Das undifferenzierte Außen (der fremde Engländer) verhilft einem homogenisierenden Blick auf das Eigene (ein Innen).

Dieser Blick, obgleich in einem anderen historischen Kontext, ist auch in *Octobre*, Falardeaus Film aus dem Jahre 1994 auszumachen. *Octobre* erzählt, nicht ohne Sympathie, die Geschichte einer Gruppe von *felquistes* (Mitglieder des FLQ, *Front de la libération du Québec*), die 1970 mit der Entführung von Regierungsbeamten das Land in den Ausnahmezustand brachten. Der rote Stern auf der blau-weißen Flagge des FLQ entspricht dem politischen Programm, mit dem Falardeau assoziiert wird.

Um so erstaunlicher mutet die zweifache Homogenisierungsleistung des Filmes *15 février 1839* an, dessen einzige effektive Betonung von Unterschieden an einer Grenze zwischen einem « nous » der *Patriotes* und einem « eux » der englischen Kolonialmacht bzw. der « *Goddams* » liegt.<sup>32</sup>

Die Heterogenität der Akteure in ihrer Herkunft, ein wesentliches Merkmal der Aufstände, wird von einer Ent-Differenzierung des Textes zumindest teilweise verwischt. Zwar gibt es Unterschiede, die auf die Herkunft deuten, einige können lesen, andere nicht, doch gehen diese Momente in einem wahrhaft kommunitären Beisammensein unter.

In der Gemeinschaftszelle, in der die Gefangenen die Stunden des Tages verbringen, sind die Grenzen zwischen arm und reich verschwunden. Nur noch die Namen könnten an diese erinnern, doch aus dem Chevalier de Lorimier ist « Thomas » geworden. Die gemeinsame Sprache der Inhaftierten ist das gesprochene Französisch des Québec von heute, und die Kleidung ist eine gemeinsame farb- und zeitlose Hülle. Nicht nur wird dadurch eine enthistorisierende Beziehung zur Gegenwart geschaffen, sondern die verschiedenen Sprachen der Akteure, Indiz ihrer sozialen Position, werden in einer gemeinsamen, volkstümlichen Umgangssprache aufgehoben. Wenn es Falardeau in seinem Film *Octobre* gelang, mit der Sprache ein emanzipatorisches Unterfangen sprachlich zu formulieren – die

---

<sup>30</sup> M. Wade, a.a.O., S. 72.

<sup>31</sup> Pierre Vallières: *Nègres blancs d'Amérique*; Éditions Québec/Amérique, Montréal 1979 (Éditions Parti Pris, 1968). Das Motiv der 'weißen Englischen Macht' taucht auch andernorts im Kontext 'nationaler Befreiung' auf – beispielsweise im Falle der antienglischen *White Settler Watch*-Bewegung in Schottland. Vgl. Blain, Neil u. Burnett, Kathryn: *Otherness as Englishness: The White Settler Phenomenon in the Scottish Media*. Zit. in: Eric G.E. Zuelow: *Towards an Understanding of Scottish Ethnic Nationalism: The 'Watch' Groups and 'Anti-Englishness' in Late Twentieth Century Scotland*. <http://www.wisc.edu/nationalism/articles/zuelow1.htm>

<sup>32</sup> Falardeau widerspricht dem Vorwurf, dass in seinem Film Hass auf die Engländer propagiert werde und korrigiert, es gehe vielmehr um « ...la haine de l'oppressé, la haine de l'injustice, la haine des colonisateurs... ». Vgl. Audiokommentar des Regisseurs auf der DVD.

60-er Jahre waren in der Tat von einer Politisierung der Umgangssprache Montréal bzw. Québécois gekennzeichnet<sup>33</sup> – so wird das Mittel im Falle von *15 février 1839* doch fraglich. Neben diesem bewussten Eingriff Falardeaus gibt es weitere Beispiele für die Inanspruchnahme gewisser künstlerischer Freiheiten bei der Darstellung historischer Tatsachen. Ein solches Element findet sich in einer leichten Verschiebung der Zeitebenen: Einer der Häftlinge liest mit lauter Stimme in einer Zeitung aus *Lord Durhams Bericht über die Zustände im Britischen Nordamerika*. Der Report war im Februar 1839 unbekannt, wurde erst später und in London veröffentlicht und fand von dort seinen Weg zurück in die Kolonie. Durhams Bericht ist in der Tat im Kontext der Aufstände und der Zeit von großer Bedeutung, und Falardeau macht kein Hehl aus seinen Auffassungen zur derart chronologisch nicht ganz exakt umgeschriebenen Geschichte: « *Aujourd'hui, je crois plus que jamais qu'il nous faut réécrire l'histoire. La réécrire chaque jour pour rétablir la vérité. Notre vérité. Pour un peuple conquis, annexé, et soumis par la force, c'est une question de vie ou de mort.* »<sup>34</sup> *Durham's Report* wird im Anschluss an die Darstellung der Kritik zu *15 février 1839* in diesem Kapitel eingehend diskutiert. In einem Gespräch in der Zelle Hindelangs wird eine der großen Fragen der Gegenwart exemplarisch erwähnt – *la place de l'immigration*, wie Falardeau sagt.<sup>35</sup> Man streitet sich, ob dem Immigrant vorgeworfen werden kann, sich nach 'vernünftigen' (wirtschaftlichen) Kriterien für die Sprache und Kultur der Mehrheit zu entscheiden. Hindelang, der Fremde, Franzose und Protestant, steht auf 'der richtigen Seite' und wird akzeptiert, als einer von ihnen. Andere, für die Französisch als eine Sprache Amerikas keine Alternative zum Englischen ist, sind der Grund für die Besorgnis und Angst für die Zukunft der eigenen Bevölkerung.

Der demographische Aspekt ist für die sprachpolitischen Realitäten Québécois seit den 70er Jahren von zentraler Bedeutung. Weil die Immigrationspolitik Kanadas zumindest implizit eine englischsprachige Logik verfolgt – Englisch, die Sprache geographischer und sozialer Mobilität in Nordamerika –, war schon früh klar, dass unkontrollierte Zuwanderung die französische Sprache auch in Québec früher oder später zu einer Minderheitensprache 'degradieren' würde. So entstand ein anscheinend endloser Streit um die Souveränität in Sachen Einwanderungs- und Sprachpolitik zwischen Ottawa und Québec. Dieser Streit hat auch eine juristische Dimension, in der sich individualistische und kollektive Rechtsvorstellungen gegenüberstehen. Wenn Québec von Einwanderern verlangt, ihre Kinder auf französischsprachige Schulen zu schicken und den Zugang zum englischsprachigen Schulsystem der Provinz rechtlich kontrollieren will, dann geht es um demographische Politik, um die Struktur einer Bevölkerung. Die kontroverse Sprachpolitik Québécois seit 1976 hat unbestreitbar eine Verlangsamung der Assimilation zum Englischen verursacht und einige Bereiche offensichtlicher sozialer Ungerechtigkeiten strukturell verändert.

Es verwundert also nicht, dass Falardeau seine *Patriotes* die Frage nach der Rolle und Bedeutung des Immigrant stellen lässt. Und obwohl das Gespräch über Zuwanderer dem Skript der Gegenwart entstammt, ist es weniger anachronistisch als es erscheint. Nach der Hungerkatastrophe in Irland (1822) kamen irische Immigranten in beträchtlicher Größenordnung nach Kanada und vor allem Québec. Die Neuankömmlinge standen vor einem identitätstechnischem Dilemma, in einem Land, das mehrheitlich entweder englisch und protestantisch oder französisch und katholisch organisiert war. Für den Großteil der Iren schien die sprachliche Dimension wichtiger zu sein als die religiöse, und so entstanden

<sup>33</sup> Der Begriff des *Joual* ist hier von zentraler Bedeutung. Es handelt sich um den Prozess der Aneignung populärer und bis dahin geringgeschätzter Sprache durch Schriftsteller, Sänger, Intellektuelle. Das englische Militär im Film spricht kein britisches, sondern anglokanadisches Englisch – auch hier ein enthistorisierendes Element, das die Aktualität der Kämpfe unterstreichen mag.

<sup>34</sup> « Heute glaube ich mehr denn je, dass wir die Geschichte neu schreiben müssen, jeden Tag neu schreiben, um die Wahrheit zurückzubringen. Unsere Wahrheit. Für ein erobertes, annektiertes und unterdrücktes Volk ist das eine Frage von Leben und Tod. » P. Falardeau: *Les baufs sont lents mais la terre est patiente*; zit. auf den Seiten von vlb: <http://www.sogides.com/editionshtml/vlb25ans.htm>

<sup>35</sup> Vgl. den Audiokommentar des Regisseurs auf der DVD.

englischsprachige katholische Gemeinden. Während der Aufstände von 1837-38 hatten sich die Iren weniger als erwartet mit den *Patriotes* verbündet.<sup>36</sup>

Durch die kleine Bevölkerung war die demographische Situation leicht zu verändern<sup>37</sup>, in diesem Fall zuungunsten der französischen Sprache. Bis in die Gegenwart, und vor allem in der Gegenwart, spielt der sprachpolitische Aspekt der Einwanderungspolitik eine herausragende Rolle in Québec. Falardeau schafft mit dem Verweis einen Sinn von Kontinuität, der, wie die genannten Beispiele, der Idee großer Aktualität des Kampfes der *Patriotes* entspricht.

Vor der Darstellung der Kritik in der Presse zu *15 février 1839* soll abschließend auf einen wesentlichen Aspekt des Filmes eingegangen werden. Der ursprünglich geplante Titel des Filmes *La corde*<sup>38</sup> war deutlicher als das Datum des 15. Februar in der Beschreibung des Schattens, der über der Erzählung liegt. Das Filmplakat, mit der Abbildung einer Galgenschlinge auf schwarzem Hintergrund (s. Anhang, S. 297), übernimmt jedoch die Botschaft, und so konnte sich der Filmtitel dem Datum widmen. Mit der Schlinge wird das Hintergrundthema der Erzählung symbolisiert: ein angekündigter Tod. In der Umgebung des Todes (oder besser, seiner Ankündigung) fällt eine andere Figur auf: die Frau bzw. das Weibliche. Die Aufstände von 1837-38 waren, zumindest an der Oberfläche, eine Angelegenheit der Männer. Die Gefängnisse waren mit Männern gefüllt und noch unwahrscheinlicher wäre es gewesen, unter den Exilanten oder Todeskandidaten Frauen zu finden.<sup>39</sup> Mit Ausnahme von einigen Hintergrundfiguren gibt es aber zwei weibliche Charaktere im Film *15 février 1839*, die, wie hier zu zeigen ist, den Tod als allegorisches Motiv tragen.

Die Rahmenhandlung des Films, der Morgen vor der Hinrichtung und der darauffolgende Morgen, findet im Freien statt. Die Außenaufnahmen sind vom gleißenden Licht der verschneiten Gegend bestimmt. In beiden Szenen wird eine wichtige Rolle von einem ungefähr 10-jährigen Mädchen gespielt. Sie ist die Tochter des Sargtischlers, der die fünf hölzernen Totenscheine in das Gefängnis bringt. Die junge Schauspielerin ist Héléne, die Tochter Pierre Falardeaus. Das namenlose Mädchen, auf der Kutschbank vor den Särgen, stellt in kindlicher Unschuld Fragen zum Geschehen. Ihr Vater (der Sargtischler, nicht der Regisseur) sagt, er habe nicht die Worte, ihr zu erklären, was passiert. Eine Einstellung am Ende des Filmes, im Angesicht der Gehängten *Patriotes*, zeigt sie als die Protagonistin einer derben Initiation und als Garant der Erinnerung. Ihr Blick lässt ahnen, dass sie den Moment der Hinrichtung der fünf *Patriotes* nicht vergessen wird. Ihr Auftreten ist allerdings, wie der Regisseur in einem Interview beschreibt, eher dem Zufall, oder besser, den Finanzierungsproblemen für den Film geschuldet, hatte er doch vor, seinen Sohn in der Rolle spielen zu lassen. Dieser war mit Beginn der lange verzögerten Drehaufnahmen dem für die allegorische Wirkung wichtigen kindlichen Alter entwachsen. Der gesamte zweite Teil des Filmes wird vom Auftritt einer anderen weiblichen Darstellerin bestimmt. Henriette de Lorimier verbringt mehrere Stunden mit ihrem Mann am letzten

---

<sup>36</sup> « Further, the fact that in the previous twenty years there had been a large Irish immigration into Canada, and that in the recent disturbances in Canada the Irish had in the main ranged themselves with the other British loyalists on the side of the Government, in spite of aggressive Orangeism in Upper Canada, may well have kept Ireland and the Irish prominently in his [Lord Durham's] mind. » C.P. Lucas in: John George Lambton, Earl of Durham: *Lord Durham's Report on the Affairs of British North America*; 3 Bd., Clarendon Press, Oxford 1912 (1839), Vol. 1. Introduction, S. 318 f. Der Bericht wird im Folgenden zit. als *Durham's Report*.

<sup>37</sup> Lord Durhams Bericht argumentiert mit folgenden Angaben zur Größe der Bevölkerung und unterstreicht die abzusehende Wirkung der Zuwanderung englischer Siedler: « If the population of Upper Canada is rightly estimated at 400,000, the English inhabitants of Lower Canada at 150,000, and the French at 450,000, the union of the two provinces would not only give a clear English majority, but one which would be increased every year by the influence of English emigration; and I have little doubt that the French, when once placed, by the legitimate course of events and the working of natural causes, in a minority, would abandon their vain hopes of nationality. » J. G. Lambton, Earl of Durham: *Durham's Report* Bd. 2, S. 307 (s.a. Lucas, Bd.1, S. 319).

<sup>38</sup> (*supplice de*) *la corde* - (Hinrichtung durch den) Strang

<sup>39</sup> Diese Tatsache belegt an sich freilich nicht viel; Frauen galten nicht als Personen im juristischen Sinne und wurden gemäß dieser Logik auch nur bedingt schuldfähig gesehen. (Das nationale Wahlrecht für Frauen wurde 1918 eingeführt.) Zur Darstellung der Rolle von Frauen während der Unruhen 1837-38 siehe: Micheline Dumont, a.a.O., S.117-22; bzw. Micheline Lalonde: « La femme de 1837-1838 complice ou contre-révolutionnaire »; in: *Revue Liberté*, vol. 7, Nr. 1-2, Januar-April 1965, S. 146-173.

Abend seines Lebens. Kein historisches Dokument gibt Anhaltspunkte für den Inhalt ihrer Abschiedsgespräche, und so musste der Regisseur improvisieren. Sie reden von ihren Kindern und deren Wunsch, ihr Vater möge befreit werden. Henriette erzählt Thomas, eine der Töchter habe sie gefragt: « *Maman, c'est quoi la liberté?* » - « Mama, was bedeutet Freiheit? ». Für seine Frau ist die selbstgewählte Opferrolle ihres Mannes unverständlich, er weigerte sich, ein Gnadengesuch zu stellen oder Beziehungen zu höheren Beamten im Sinne seiner Rettung zu nutzen. In bewegenden Szenen versucht die weinende Frau, ihren Mann umzustimmen und ihn daran zu erinnern, dass sie nicht wisse, was mit den gemeinsamen Kindern werde. Lorimier aber, voller Liebe für seine Frau und seine Kinder, hat sich für den Tod entschieden, wie sein « politisches Testament » zeigt.

Als Henriette von den Soldaten der Wachmannschaft aufgefordert wird, die Zelle zu verlassen, nimmt ihr Weinen 'hysterische' Züge an. Schließlich wird sie von Soldaten aus den Armen ihres Mannes gerissen und bricht ohnmächtig zusammen. Lorimier trägt sie in seinen Armen und überreicht den Leib dem anwesenden Priester. Totenbleich liegt sie in den Armen des Priesters, der sie davonträgt.

Die Szene verbindet den symbolischen Tod der Frau – später erfährt man, dass sie nicht wirklich gestorben ist – mit der bevorstehenden Exekution des Mannes und dem angekündigten Ende der politischen Bewegung. Die Bilder des Filmes erlauben es dem Zuschauer, den todesgleichen Abtritt Henriettes zu erleben und ihren Ehemann nach den abschließenden Worten des Priesters auf dem Weg zum Schafott zu begleiten. Der Tod Lorimiers ist in die lange Reihe nationaler Helden eingeschrieben, deren Opfer in den Filmen zum Thema eine bevorzugte Rolle spielt:

Alle Helden der Nationen [...] verstehen sich gut aufs Sterben und wohl weniger gut aufs Leben. Die leeren Seiten der Geschichte, das sind die glücklichen Zeiten. Sie finden auch im Film keine Bebilderung. Die letzte Schlacht, das Termopylen-Muster, das individuelle Opfer fürs große Ganze, die mit dem Tod bezahlte Erfindung, das klaglos-einsichtige Akzeptieren von Verlust und Leid sind die Schemata der filmischen Nationalmythen. Sie glorifizieren manchmal den Sieg, immer das Opfer.<sup>40</sup>

Die Thematisierung des Todes und der Schwierigkeit eines abschließenden Wortes wird bei Falardeau nunmehr doppelt, in einer nicht zufälligen Allegorie, gespiegelt. Als müsste der Opfertod des Mannes im Geschlechterspiel aufgenommen und unterstrichen werden, darf Henriette den Raum nicht lebend (auf ihren Füßen stehend) verlassen. Es ist ein Priester, zuständig für das Hinüberbegleiten, der sie aus dem Gefängnis trägt. E. Bronfen formulierte dieses (nicht nur) der psychoanalytischen Arbeit bekannte Verhältnis in 1992 in präziser Weise: « *The conjunction of femininity and death is not just to be located on the thematic but also on the structural, rhetorical level of a text. An elimination of the feminine figure is a way of putting closure on aspects of mortality allegorically embodied through her.* »<sup>41</sup> Lorimiers Frau hat diesen herzerreißenden Abtritt in Falardeaus Film nicht ohne Grund.

« Denn Frauen können [in Männerbildern] vor allem eins besonders gut: sterben. » – Bronfen beginnt ihr Buch mit einem vorangestellten Zitat von Thomas de Quincey, das den hier vermuteten Motor der gefühlsintensivsten Szene des Films *15 février 1839* (siehe die anschließende Darstellung zur Rezeption des Films) beschreibt:

Yet, sister woman, though I cannot consent to find a Mozart or a Michael Angelo in your sex, and with the love that burns in depths of admiration, I acknowledge that you can do one thing as well as the best of us men – a greater thing than even Milton is known to have done, or Michael Angelo: you can die grandly, and as goddesses would die, were goddesses mortal.

Wie bereits erwähnt, widersprach Henriette der Notwendigkeit des Opfers und sagte, sie würde alles tun, um sein Leben zu retten und die Kinder nicht ohne Vater zu lassen. Sie

---

<sup>40</sup> Rainer Rother: « Nationen im Film. Zur Einleitung »; in: ders (Hg.): *Mythen der Nationen. Völker im Film*, Deutsches Historisches Museum, (Koehler & Amelang, München/Berlin) 1998, S. 9-16, S. 15.

<sup>41</sup> Elisabeth Bronfen: *Over Her Dead Body. Death, Femininity and the Aesthetic*, Manchester University Press, Manchester 1996 (1992), S. 205.

‘stirbt’ in den Armen ihres Mannes, als ihr die Unausweichlichkeit seines Todes bewusst wird. Diese Reaktion hat an sich nichts schockierendes – eine Frau liebt ihren Mann und versteht, dass sie ihn verlieren wird. Ein Aspekt, der unsere Aufmerksamkeit verdient, ist die Unvorstellbarkeit der umgekehrten Reaktion: eine Frau wird sterben und ihr Mann bricht bewusstlos zusammen und wird von seiner Frau in die Arme einer Ordensschwester gelegt. Bronfen beschreibt einen möglichen Zusammenhang zwischen einer Thematisierung des heldenhaften Todes und der Rolle der Frau:

Femininity is culturally constructed as a figure of contradiction, and positioned as the symptom at which culture’s repression of death re-emerges. Woman functions as a sign not only of the essence of femininity but also of the Other in whose mirror or image masculine identity and creativity finds its definition. Femininity is also installed in representations as the material through which (and as the barrier against and over which), the hero, society, culture and their representations are constituted.<sup>42</sup>

Die Figur der Henriette de Lorimier hat auch Spuren in der literarischen Produktion hinterlassen. Ihr Name inspirierte beispielsweise Robert de Roquebrune<sup>43</sup> für ‘Henriette de Thavenet’, Heldin des Romans « *Les habits rouges* » – *Rotrücke*. Man darf annehmen, dass der große Rahmen und die besondere Form des Auftritts der Henriette de Lorimier in *15 février 1839* nicht so sehr einem Selbstzweck zu dienen scheint, sondern vor allem den Wert der Aufopferung von Marie-Thomas Chevalier de Lorimier unterstreicht. Der finale und schmerzhafteste Abschied zweier Menschen und der bevorstehende Tod des Helden wird durch das Bild des Todes der Frau symbolisiert.

Diese Bemerkungen erhalten ihre ganze Bedeutung, wenn man bedenkt, dass die Aufstände von 1837-38 als psychologisch relevantes Ereignis in wenigstens zwei verschiedenen Traditionslinien gelesen werden können: Als große Niederlage, neben der *Conquête* von 1760, und damit als ein Scheitern, ein Untergang, ein Tod, dessen Thematisierung mit einem *chosen trauma*<sup>44</sup> assoziiert werden kann.

Andererseits könnten die Aufstände als sinnvoller Kampf, als Ereignis von Akteuren, die den Prozess demokratischer Reformen vorantrieben, gelesen werden. In diesem Sinne stünde der Kampf der *Patriotes* nicht neben der Niederlage von 1760 (zuvörderst eine Niederlage Frankreichs), sondern eher neben dem Sieg der *Révolution tranquille*, in den 60-er Jahren des 20. Jahrhunderts. Falardeau wählte für seinen Film nicht eine solche Projektion der *chosen glory*, soviel steht fest (– es sei denn, man ginge von einer *chosen glory* des Opfertodes aus). Sicher wäre es nicht einfach gewesen, den angekündigten Tod und die letzten 24 Stunden des Lebens von De Lorimier und Hindelang (bzw. der *Patriotes*) als hoffnungsvolles Siegerdrama zu inszenieren. Falardeau hätte dann einen anderen Film drehen müssen, vielleicht über Papineau oder Mackenzie (oder beide). Dieser Film wäre aber nicht *15 février 1839* geworden und die Identitätsreferenzen entsprächen nicht dem Kampf eines Pierre Falardeau der Gegenwart.

---

<sup>42</sup> Ebda., S. 209.

<sup>43</sup> Robert de Roquebrune (1889-1978): Schrieb u.a. *Les habits rouges* (1923), *Les Canadiens d'autrefois* (Geschichtsstudie, 1962), *Cherchant mes souvenirs 1911-1940* (1968).

<sup>44</sup> Für Vamik Volkans Begriffe *chosen glory* und *chosen trauma* siehe u.a.: « Psychoanalysis and Diplomacy Part II: Large-Group Rituals », *Journal of Applied Psychoanalytic Studies*, vol.1, no.3, 1999.

## Reaktionen auf 15 Février 1839

Wie Lucien Febvre vor nunmehr 60 Jahren zeigte, ist der Versuch illusorisch, einen Akteur zu konstruieren, der von seinem mentalitätshistorischen Kontext getrennt werden könnte. Wie er am Beispiel eines « atheistischen Rabelais » darstellen konnte, ist es ein zeitlich distanzierter, mythenbildender Blick, der einen Anachronismus (« der Unglauben in der Renaissance ») zu entdecken glaubt und dabei doch anachronistisch vorgeht.<sup>1</sup> François Rabelais' vielschichtiges Werk erlaubt dem Leser zugleich, einen manifesten und einmaligen Ausdruck der abendländischen Kultur der Originalität wahrzunehmen und einen Blick in die Psyche der Renaissance zu wagen, mit anderen Worten, Autor und Kontext zu respektieren. Doch bedeutet das Gesagte nicht die Unmöglichkeit eines *Ereignisses*, das sich dem Fluss der Zeit und seinen (rationalen) Erklärungen oder besser, einer Struktur der Vorhersehbarkeit entzöge. Ein solcher *Knoten der Geschichte*, das *Ereignis*, sollte mit und neben der *Struktur* gedacht werden.

Auf das vorliegende Thema angewendet, bedeutet dies zweierlei: Der Film *15 février 1839* ist ein persönliches Werk, die Arbeit eines Filmemachers, eines Künstlers und eines politischen Aktivistens, ein Ereignis; der Film *15 février 1839* ist aber auch ein Zeitdokument, eine cineastische Aussage der Gegenwart zu einem historischen Thema, Teil einer Struktur. Im ersten Teil des Kapitels wurde gezeigt, dass der Regisseur Pierre Falardeau eine Reihe von szenarischen und regietechnischen Mitteln eingesetzt hat, um die Aktualität des Stoffes und seiner Lektionen zu unterstreichen. Dem physikalischen Gesetz folgend, nach dem *actio* und *reactio* einander entsprechen, soll im Folgenden anhand der Reaktionen in der Presse ein gesellschaftlicher Blick thematisiert werden, der die Relevanz und den Kontext von *15 février 1839* illustriert<sup>2</sup>. Nach der ersten Betrachtung von *15 février 1839* war eine Analyse konzipiert worden, die sich umfangreich mit der Rezeption des Filmes in Québec und Kanada beschäftigt. Die These, nach der sich in diesem Kontext ein Konflikt diverser widerstreitender Elemente nachweisen lassen müsste, wurde bestätigt. Die Rezeption des Filmes betreffend wurde versucht, die Bilder der « ...*configuration du grand récit collectif des Québécois tel qu'il est élaboré par la classe intellectuelle, et notamment par les historiens* »<sup>3</sup> zu ergänzen, indem Formen öffentlicher Diskussion, Zeugnisse der « *mémoire historique des Québécois* »<sup>4</sup>, soweit es möglich war, beachtet wurden.

Vorangestellt sei der Hinweis auf eine Präsenz des vorliegenden Themas in einer der zentralen Instanzen der politischen Macht Kanadas: Am Donnerstag, dem 15. Februar 2001 kam im Unterhaus des Parlaments in Ottawa<sup>5</sup> Stéphane Bergeron, Vertreter des *Bloc Québécois* aus Verchères – Les-Patriotes auf den Film und sein Thema zu sprechen. In dieser ersten Sitzung des 37. Parlaments, am *Flag Day*,<sup>6</sup> auf den im Anschluss an Bergeron von Beth Phinney eingegangen wird, werden die anwesenden Parlamentarier des ganzen Landes an einen konkurrierenden Moment in der Geschichte des Landes erinnert. Im *Hansard* Verzeichnis der kanadischen Parlamentssitzungen findet sich für 14.05 Uhr die kurze Rede Bergerons, in Übersetzung, da sie in französischer Sprache gehalten wurde. Der Wortlaut wird hier in ungekürzter Form wiedergegeben, um den Sinn der Worte zu erhalten und die politische Relevanz des Filmes *15 février 1839* und der Reaktionen zu unterstreichen.

### 15 février 1839

<sup>1</sup> Lucien Febvre: *Le Problème de l'incroyance au XVIe siècle: La religion de Rabelais*; Michel, Paris 1947 (1942).

<sup>2</sup> Es kann hier selbstverständlich nicht um einen wie auch immer gearteten Vergleich zwischen Rabelais und Falardeau gehen – die « revolutionären » Elemente der beiden haben schlichtweg nichts gemein.

<sup>3</sup> « Configuration des großen kollektiven Narrativs der *Québécois*, in seiner von Intellektuellen und vor allem Historikern erarbeiteten Form » J. Létourneau: « La production historique courante portant sur le Québec... », a.a.O., S. 9-45, S. 29.

<sup>4</sup> Ebd.

<sup>5</sup> *House of Commons* bzw. *Chambre des communes*

<sup>6</sup> Siehe Kapitel « Zeichen, Farben und Lieder ».

Mr. Stéphane Bergeron (Verchères – Les-Patriotes, BQ): Mr. Speaker, after a tug-of-war with Telefilm Canada that lasted several years, the long-awaited film by Pierre Falardeau, *15 février 1839*, has finally made it to the silver screen.

This film chronicles the last 24 hours in the lives of two condemned men, Thomas Chevalier de Lorimier and Charles Hindelang. More than that, the film pays homage to the 12 men of Lower Canada who met their deaths on the scaffold at the hands of the vengeful British conquerors, and to all the other men and women who were victims of shame and ostracism, those who fought and were wounded or killed on the battlefield, those who languished in English jails or in cruel exile for daring to hold high the torch of freedom, justice and democracy.

Three days before de Lorimier was hanged, he wrote to a friend expressing the hope that the unfortunate who died on the scaffold to win back his oppressed country would sometimes be recalled to mind.

He did not, perhaps, fully realize that, at the very instant the trap door of the scaffold dropped to plunge him to his death, his name and the names of his unfortunate companions in death would go down in indelible letters in the glorious pantheon of immortal heroes.<sup>7</sup>

Monsieur Bergeron ist sich der Tragweite bewusst, den sein Gedächtnisakt ausmachen würde. Nicht viele der Parlamentarier im Saal dürften seiner Beschreibung der « rachsüchtigen britischen Eroberer » zugestimmt haben, und der « ruhmreiche Pantheon unsterblicher Helden », den Lorimier und die *Patriotes* vom Galgen aus betraten, beherbergt mit großer Wahrscheinlichkeit nicht die illustren Helden Anglkanadas. Die Erinnerung an De Lorimier (und an Falardeaus Arbeit) stellt eine Grenzziehung dar, die im Rahmen identitätspolitischer Erwägungen einen Sinn ergibt. Unterstrichen wird diese Politik nicht nur durch den Inhalt, sondern auch die Form: unabhängig vom Stand der Französischkenntnisse seiner Kollegen und dem Kommunikationserfolg der Rede Bergerons, ist die Sprache hier ein wesentliches Element einer politischen Kultur, die sich einem anti-assimilatorischen Programm verschrieben hat.

Bergerons Nachricht wird wenige Minuten später von Suzanne Tremblay (aus Rimouski-Neigette-et-la Mitis), ebenfalls Abgeordnete des *Bloc Québécois*, vervollständigt. Sie zitiert im Parlament aus Lorimiers letztem Willen, der im ersten Teil des vorliegenden Kapitels Erwähnung fand. Ihre abschließenden Worte sind die letzten Worte Lorimiers und könnten dem politischen Programm des *Bloc Québécois* entstammen: « *Vive la liberté, vive l'indépendance.* »<sup>8</sup> Soweit zu dem parlamentarischen 'Vorkommnis' mit dem Titel *15 février 1839*, das zeitlich nicht vor, sondern nach der hier zu diskutierenden 'Presseaffaire' lag.

Obwohl mit dem vorliegenden Material (Presseartikel bzw. Reaktionen in Internetforen) hinsichtlich der öffentlichen Diskussion zu Falardeaus Film versucht wird, einen repräsentativen Eindruck zu vermitteln, konnte aus praktischen Gründen nicht auf ein systematisch erstelltes Korpus aller relevanten Presseartikel zurückgegriffen werden. Die erfassten und hier aufgeführten Artikel spiegeln jedoch zum einen die Presselandschaft Québecks und zum anderen die teilweise sehr unterschiedlichen Tendenzen der Kritik wider. Dabei wurden alle Artikel, die im 'Epizentrum' der öffentlichen (journalistischen) Auseinandersetzung lagen, aufgenommen. Verwendung fanden Artikel aus den Tageszeitungen *La Presse*, *The Gazette*, *Le Devoir* und *Le Soleil* und aus der Wochenzeitschrift *Voix* bzw. *Hour* (französischsprachige und englischsprachige Ausgabe). Desweiteren wurden diverse Filmkritiken zu *15 février 1839* im Internet konsultiert, die andernorts nicht erschienen.

Der Film wurde verschiedenartig aufgenommen und die Artikel vermitteln bisweilen den Eindruck, nicht vom gleichen Film zu sprechen. Bezüglich der ästhetischen Qualität des

---

<sup>7</sup> Parlamentsprotokoll, *37th Parliament, 1st Session Edited Hansard, Number 014*; im Internet unter der Adresse: [http://www.parl.gc.ca/37/1/parlbus/chambus/house/debates/014\\_2001-02-15/han014\\_1405-e.htm](http://www.parl.gc.ca/37/1/parlbus/chambus/house/debates/014_2001-02-15/han014_1405-e.htm)

<sup>8</sup> Ebda.



Filmes und der handwerklichen Qualifizierung des Regisseurs sind sich die Stimmen der Kritik im Wesentlichen einig: Falardeau beherrscht sein Metier.

Der Streit hat eine politische Dimension, die in ihrer Radikalität oft erstaunt. Die Sprachbarriere zwischen dem englischsprachigen und dem französischsprachigen Québec liegt in dieser Kritik nicht zwischen von Lob und Tadel. Auffällig ist allerdings die « Einsamkeit » von nur einer der beiden Sprachen in den jeweiligen Extremen – begeisterte Euphorie und kategorische Ablehnung.

Im Folgenden werden zunächst zwölf Stimmen zu Wort kommen, zwölf Kritiker, die sich kurz nach Erscheinen des Films in der Presse zu dessen Qualitäten äußerten. Die Reihenfolge ist nicht konsequent chronologisch, sondern entspricht den gegenseitigen Bezügen. Es wird auch deutlich, wie neue Artikel sich auf die ersten Reaktionen beziehen und somit die 'Lautstärke' der öffentlichen Diskussion schlagartig zunimmt: in der Presse, in Foren, in offenen Briefen und einer Anzeige werden getroffene Befindlichkeiten ausgetauscht. Innerhalb kurzer Zeit beginnt ein Streit zu toben, der nichts anderes zum Thema hat, als die Ordnung der kollektiven Erinnerungen.

Am 31. Januar 2001, wenige Tage nach dem Filmstart, erscheint in *La Presse* eine Kritik mit dem Titel *Les gros sabots de Falardeau*.<sup>9</sup> Der Artikel beginnt mit den Worten: « Pierre Falardeau n'a jamais fait dans la dentelle. Les nuances et les zones grises, très peu pour lui. Son dernier film, *15 février 1839*, n'échappe pas à la règle. »<sup>10</sup> Die künstlerischen Qualitäten und die dramatische Kraft des Films werden betont, besonders die im ersten Teil dieses Kapitels erwähnte Abschiedsszene von Lorimier und seiner Frau:

*15 février 1839* est un pamphlet intense et violent où Luc Picard, qui endosse le rôle de De Lorimier, joue de façon remarquable, tout en retenue. Les images sont magnifiques et certaines scènes sont saisissantes. Celle où la femme de De Lorimier, interprétée par Sylvie Drapeau, s'écroule dans les bras de son mari, dévastée par la perspective de le perdre, insufflé une grande force dramatique au film.<sup>11</sup>

Vorgeworfen wird dem Film ein Schwarzweißblick, eine « vision manichéenne » der Geschichte. Die Engländer in seinem Film seien zu gemein, und die *Patriotes* seien verklärt worden. Der Hass auf die Engländer sei zwar verständlich, aber die Form mache den Film ungenießbar:

Cette haine, cette colère des patriotes s'expliquent: leur révolte a été écrasée sauvagement, des villages ont été saccagés, ils ont été jugés par des tribunaux militaires expéditifs, ils croupissent en prison, plusieurs ont été déportés et 12 seront pendus. Comment ne pas haïr l'ennemi? Mais garrochés comme ça sur grand écran, de tels propos dérangeant et donnent un frisson dans le dos.<sup>12</sup>

Besonders problematisch sei der selektive Blick Falardeaus, immerhin hätte er den Unruhen in *Upper Canada* und ihren englischen Protagonisten Aufmerksamkeit schenken sollen: « ...Pourquoi ce silence de Falardeau sur la lutte des Anglais du Haut-Canada? Ne glisser ne serait-ce qu'une phrase aurait dilué sa thèse des gros méchants. Alors, hop! Il ne choisit qu'un pan de l'histoire, celui qui fait son affaire et sert son propos. »<sup>13</sup>

<sup>9</sup> Michèle Ouimet: « Les gros sabots de Falardeau »; *La Presse*, 31.01.2001.

<sup>10</sup> « Pierre Falardeau hat es noch nie auf die feine Tour gemacht. Nuancen und Zwischentöne gibt es bei ihm kaum. Das trifft auch für seinen letzten Film, *15 février 1839*, zu. »; ebda.

<sup>11</sup> « *15 février 1839* ist ein heftiges und gewaltsames Pamphlet, in dem Luc Picard, in der Rolle De Lorimiers, bemerkenswert zurückhaltend spielt. Die Bilder sind großartig und einige Szenen sind ergreifend. Die Szene, in der De Lorimiers Frau, dargestellt von Sylvie Drapeau, in den Armen ihres Mannes zusammenbricht, zerrüttet von der Angst, ihn zu verlieren, verleiht dem Film eine große dramatische Stärke. »; ebda.

<sup>12</sup> « ...Dieser Hass und die Wut der *Patriotes* lassen sich erklären: ihr Aufstand wurde blutig niedergeschlagen, Dörfer wurden verwüstet, sie wurden von Militärgerichten in Schnellverfahren verurteilt, sie sitzen im Gefängnis, mehrere wurden deportiert und 12 gehängt. Wie sollte man den Feind nicht hassen? Aber so auf die große Leinwand gebracht verstören diese Kommentare und jagen dem Zuschauer Schauer über den Rücken. »; ebda.

<sup>13</sup> « Warum schweigt Falardeau zum Kampf der Engländer in Oberkanada [*Upper Canada*] ? Hätte er diesen mit nur einem Satz erwähnt, wäre seine These von den bösen Engländern weniger steif. Aber nein, er wählt einen Teil der Geschichte aus, der ihm passt und seine Ideen unterstreicht. »; ebda.

Abschließend kritisiert M. Ouimet in ihrem Artikel den Gegenwartsbezug von *15 février 1839* wie folgt:

Le pauvre Canadien français exploité jusqu'au trognon par le conquérant anglais n'existe plus depuis belle lurette. Les francophones ont fait énormément de chemin depuis l'époque des patriotes. Dans les années 1960, ils ont créé un État qui est devenu un puissant levier de pouvoir. Ils ne sont plus des scieurs de bois et des porteurs d'eau...<sup>14</sup>

Einige Tage vorher war in der gleichen Tageszeitung ein Artikel erschienen, der von einem wohlwollenden Ton gekennzeichnet ist. « *15 février 1839, le film très attendu de Pierre Falardeau* » (der lang erwartete Film von P.F.) wird hier unter dem Titel *Un électrochoc signé Falardeau* besprochen.<sup>15</sup>

Luc Perreault stellt Falardeau vor als den Filmemacher « *qui interpelle tout le Québec depuis vingt ans par son franc-parler, le porte-étendard inconditionnel de la cause indépendantiste...* » (« ... der seit 20 Jahren seine freimütige Rede an ganz Québec richtet, der bedingungslose Fahnenträger der Sache der Unabhängigkeit ... »), beschreibt die Schwierigkeiten, die Falardeau mit der Finanzierung des Filmes hatte, lobt die Qualitäten des Films (und die 'bewegende' Abschiedsszene) und beendet den Artikel mit einem Bild aus der Welt des Sports, nachdem Falardeau ein gelungener Film und eine 'solide Vision' bescheinigt wurde:

Quant à Falardeau, il a tenu son pari: réussir à la fois son film sur les Patriotes, transmettre une vision solide de cette période trouble de notre histoire sans jamais renoncer à son engagement politique. Son film, si on peut me permettre cette comparaison, ressemble à un but compté par Maurice Richard à la dernière seconde de la troisième période. Nul doute que, dans mon esprit, il va réussir à soulever la foule.<sup>16</sup>

Schon am 20. Januar waren in *Le Devoir* zwei Artikel erschienen, die sich mit *15 février 1839* auseinandersetzten. Die Überschrift eines Artikels von Caroline Montpetit enthält bereits die Stimmung der Kritik – « *Un portrait juste des Patriotes* ». Montpetit gibt die Einschätzung von zwei Historikern und einem Politologen wieder, die in ihrer Arbeit auf die Zeit der *Patriotes* spezialisiert sind. In einer Sondervorführung, die die Zeitung *Le Devoir* organisiert hatte und zu der die Kritiker geladen wurden, fand eine Ausstrahlung des Film vor dem eigentlichen Kinostart statt. « *Pierre Falardeau offre un portrait globalement juste du mouvement des Patriotes dans son dernier film...* »<sup>17</sup> ist das Fazit der Kritik von Jean-Paul Bernard, Gilles Laporte und Philippe Bernard. Montpetit räumt mit den Worten Bernards den Vorwurf aus, Lorimier sei das Wort 'Unabhängigkeit' von Falardeau in den Mund gelegt worden :

Si De Lorimier fait régulièrement référence à l'indépendance du Québec dans le film, précise l'historien, c'est que cette idée venait tout juste de faire son chemin dans l'esprit des Patriotes. Autour de 1838, l'idée avait d'ailleurs plutôt la forme de la création d'une république. L'idée de l'indépendance était une réaction « de dépit » par rapport à la répression britannique des dernières années, a souligné Jean-Paul Bernard.<sup>18</sup>

---

<sup>14</sup> « Den armen, vom englischen Eroberer bis aufs Mark ausgebeuteten Frankokanadier gibt es schon lange nicht mehr. Die Frankophonen sind weit gekommen seit den Zeiten der *Patriotes*. In den 60er Jahren erschufen sie einen Staat, der zu einem bedeutenden Mittel der Macht wurde. Sie sind nicht mehr die Holzarbeiter und die Wasserträger... »; ebda.

<sup>15</sup> « Ein Elektroschock gezeichnet Falardeau » ; Luc Perreault: « Un électrochoc signé Falardeau »; *La Presse*, 27.01.2001.

<sup>16</sup> « Was Falardeau betrifft, er hat die Herausforderung bestanden, denn er schaffte es zugleich, seinen Film über die *Patriotes* zu drehen und eine solide Vision dieses schwierigen Moments unserer Geschichte zu übermitteln, ohne dabei sein politisches Engagement aufzugeben. Sein Film ähnelt, man verzeihe mir den Vergleich, einem Tor von Maurice Richard in der letzten Sekunde der dritten Spielzeit. Für mich besteht überhaupt kein Zweifel, dass es ihm gelingen wird, das Publikum zu begeistern [die Menge zu erheben]. »; ebda.

<sup>17</sup> « Das Bild der *Patriotes* in Pierre Falardeaus letztem Film entspricht im Wesentlichen den Tatsachen... » Caroline Montpetit: « Un portrait juste des Patriotes »; *Le Devoir*, 20.01.2001.

<sup>18</sup> « Wenn De Lorimier im Film mehrmals die Unabhängigkeit Québecs erwähnt, präzisiert der Historiker, dann weil diese Idee im Geist der *Patriotes* gerade aufgekommen war. In der Zeit um 1838 hatte die Idee eher die Form

Ein kritischer Einwand Gilles Laportes beziehe sich auf die Art, in der in Falardeaus Film von der *Conquête de 1760* als Beginn der Unterdrückung durch die Engländer gesprochen wird, denn « *Pour les Patriotes, la Nouvelle-France n'est pas le paradis perdu.* »<sup>19</sup> Außerdem seien die *Patriotes* im Film zu alt, die historischen Originale seien um einiges jünger gewesen. Montpetit beschreibt schließlich die Finanzierungsprobleme, vor allem mit *Téléfilm Canada*, der Gesellschaft, die sich jahrelang weigerte, den Film zu unterstützen, und erwähnt das Hilfskomitee und seine Benefizveranstaltungen, die die Produktion des Films ermöglichten. Am Ende des Artikels wird Bernard nochmals zitiert, der sich zu den möglichen Gründen für diese Probleme äußert: « ... *l'heure est à la « théorie du consensus », en histoire comme ailleurs, c'est-à-dire que l'on tente partout de faire l'unanimité, atténuant parfois les passages historiques qui compromettent la stabilité politique, économique et sociale.* »<sup>20</sup>

In der gleichen Ausgabe des *Devoir* erschien ein langer Artikel von Odile Tremblay unter der Überschrift *15 février 1839, entre le film et la saga*. Der Artikel beginnt folgendermaßen: « *À ceux qui se demandent si 15 février 1839, le film de Pierre Falardeau relatant l'ultime journée de vie en prison de Patriotes condamnés au gibet, s'inscrit dans nos crises d'identité, Pierre Falardeau répond évidemment oui. À ses yeux, l'histoire est toujours contemporaine.* »<sup>21</sup> Odile Tremblay beschreibt die Schwierigkeiten, Falardeau zu einem 'normalen' Interview zu bewegen und kommt dann auf die unerwartete Stimmung des Religiösen im Film zu sprechen: « *Ce huis clos de condamnés à mort, avec son côté chemin de croix* » (Diese *Situation verschlossener Türen* zum Tode Verurteilter mit ihrer Kreuzwegstimmung).

C'est ce qui a frappé Falardeau et son équipe: à quel point un caractère sacré émergeait de l'action de *15 février 1839* par-delà le scénario. Le cinéaste, d'abord titillé par son anticléricalisme, avoue avoir eu l'intention de ne pas trop verser dans les bondieuseries. « Puis, je me suis dit: ces gens-là étaient croyants. Laissons-leur la prière, l'extrême-onction, leur foi. Les mains du curé [...], les pieds de Luc Picard sur sa planche ont quelque chose de christique. C'est le réel qui a choisi son esprit et son ton dans mon film. Jamais je n'avais pensé devoir faire une oeuvre aussi lente, mais l'approche de la mort commandait cette patience-là. »<sup>22</sup>

Man erfährt, dass sich Luc Picard, der Darsteller Lorimiers, an mehreren Stellen des Films selbst einbrachte, beispielsweise die Szene, in der ein britischer Soldat versucht zu erklären, dass er keine Wahl hatte, weil die ökonomische Situation in Irland ihn dort nicht hätte überleben lassen. Was den baldigen Filmstart von *15 février 1839* betrifft, sei Picard ein wenig aufgeregt, « *Plus nerveux d'ailleurs pour ce film-là que pour un autre. 'On s'est demandé quel effet le climat politique actuel aurait sur la réception du film. Mon grand espoir, c'est qu'il ne touche pas que les souverainistes. Il s'adresse à tout le monde. C'est une histoire universelle.'* »<sup>23</sup>

---

der Ausrufung einer Republik. Die Idee der Unabhängigkeit war eher eine Trotzreaktion, die mit der repressiven britischen Politik in den Jahren zuvor erklärt werden kann, unterstrich Jean-Paul Bernard. »; ebda.

<sup>19</sup> « Für die *Patriotes* ist die Nouvelle-France nicht das verlorene Paradis. »; ebda.

<sup>20</sup> « Heute dominiert die Konsensstheorie, in der Geschichte und nicht nur da, d.h. man versucht überall Einstimmigkeit herzustellen und dabei bisweilen historische Momente zu entschärfen, die die politische, ökonomische und soziale Stabilität gefährden könnten. »; ebda.

<sup>21</sup> « Denjenigen, die sich fragen, ob Falardeaus Film *15 février 1839*, der die letzten 24 Stunden im Leben von zum Tode verurteilten *Patriotes* erzählt, Teil unserer Identitätskrisen ist, antwortet Falardeau selbstverständlich mit 'ja'. Für ihn ist Geschichte immer aktuell. » Odile Tremblay: « *15 février 1839, entre le film et la saga* »; *Le Devoir*, 20.01.2001.

<sup>22</sup> « Falardeau und sein Team waren erstaunt vom Ausmaß eines sakralen Charakters, der jenseits des Szenarios während der Drehaufnahmen zu *15 février 1839* entstand. Der Filmemacher, der erst von seinem Antiklerikalismus gereizt wurde, gibt zu, anfänglich nicht viel mit religiösen Dingen am Hut gehabt zu haben. 'Dann sagte ich mir, die Leute waren gläubig. Wir sollten ihnen ihr Gebet, die Letzte Ölung, ihren Glauben lassen. Die Hände des Priesters [...], die Füße von Luc Picard auf den Bohlen erinnern an Christus. Es ist das Wirkliche, das den Geist und seinen Ton in meinem Film bestimmte. Ich hätte nicht gedacht, jemals einen so langsamen Film zu machen, aber der näher rückende Tod gebot diese Geduld.' »; ebda.

<sup>23</sup> « Und aufgerechter für diesen Film, als für andere. 'Wir haben uns gefragt, welche Wirkung das gegenwärtige politische Klima auf die Reaktionen zum Film haben würde. Meine große Hoffnung ist, dass der Film nicht nur

Das « Universelle der Geschichte » findet sich auch in den kleinen Details des Films. Falardeau, berichtet Tremblay, hat sich für einzelne Szenen des Films international (und von den dunkelsten Stellen des vergangenen Jahrhunderts) inspirieren lassen:

Il a tiré l'anecdote de la leçon de natation en prison des souvenirs de prisonniers politiques argentins. « La tirade sur la haine, je l'ai piquée à un rescapé de l'insurrection du ghetto de Varsovie. Les résistants sont les mêmes partout. Je suis un nationaliste mais aussi un internationaliste. »<sup>24</sup>

Einer der Gründe für die verweigerte Finanzierung des Films lag in der 'zu heldenhaften' Figur von Lorimier im Skript. Falardeau kommentiert in der für ihn typischen Art:

Parmi les arguments invoqués par l'équipe de Téléfilm pour refuser le scénario du film, celui selon lequel le héros était trop héroïque fait encore bouillir Falardeau et frémir Picard. Tous deux considèrent qu'il en manque pas mal, de figures de héros, dans les oeuvres québécoises... « À cause de notre culture, on a de la misère avec les gens qui se tiennent debout », précise Falardeau.<sup>25</sup>

Sieben Tage nach diesem Artikel veröffentlicht *Le Devoir* einen weiteren Text von Odile Tremblay, unter dem Titel *15 février 1839: la route vers le sacrifice*. Die Autorin lobt den Film gleich im ersten Absatz: « Falardeau signe ici son meilleur film, une oeuvre d'intensité portée à la fois par le jeu sensible des comédiens et par un climat quasi mystique qui lui apporte sa grâce. »<sup>26</sup>

Für Tremblay liegen die Schlüsselszenen des Films in den Dialogen zwischen Lorimier und dem (sich entschuldigenden) britischen Soldaten, in der Abschiedsszene von Henriette de Lorimier und ihrem Mann, in der Szene der Letzten Ölung und in der Schafottszene am Ende des Films. Die Schönheit der Bilder liege vor allem in den *clair-obscur*s der Beleuchtung, die an Gemälde von Georges de La Tour erinnern. Einschränkend, aber voller Verständnis für den Regisseur, der nicht über seinen Schatten springen könne, schreibt sie: « Oui, il y a bien quelques sorties 'faldardiennes', échos des préoccupations politiques contemporaines du cinéaste. »<sup>27</sup>

Gilles Laporte, Historiker aus Montréal (einer der drei erwähnten, zu einer Voraufführung geladenen Wissenschaftler) schreibt unter der Überschrift *15 février 1839: un film réussi malgré quelques erreurs historiques* einen Artikel, der am 27. Januar in *Le Devoir* veröffentlicht wird. Er beginnt seine Kritik mit einer positiven Note (« *Le film 15 février 1839 de Pierre Falardeau nous a semblé excellent, autant sur le plan historique qu'artistique.* » ... schien uns sehr gelungen, sowohl in historischer als auch in künstlerischer Hinsicht) und korrigiert eine Reihe von Fehlern, die Falardeau wissentlich oder nicht unterlaufen sind. Dabei geht er unter anderem auf die Interpretation der *Conquête* von 1760 ein, auf die Figur des Charles Hindelang (und den Boykott britischer Produkte), auf den Gebrauch des Wortes « *Patriotes* » und auf das Sprachniveau der Gefangenen, um hier nur einige Punkte zu nennen. Einen Dialog des Films aufgreifend, in dem Guillaume Lévesque wütend beschreibt, wie die Engländer sich des Bodens (« *800.000 acres* ») in *Bas-Canada* bemächtigten, schreibt Laporte: « *Il est très peu probable qu'un Patriote ait utilisé cette mesure anglaise pour en parler à un compagnon. Les cadastres dans la zone*

---

die Befürworter der Unabhängigkeit anspricht. Er wendet sich an alle. Das ist eine universelle Geschichte. »; ebda.

<sup>24</sup> « Die Szene mit der Schwimmlektion [bäuchlings, Kopf in einer Wasserschüssel] stammt von den Erinnerungen politischer Gefangener in Argentinien. 'Die Hasstirade hab ich von einem Überlebenden des Aufstandes im Warschauer Ghetto. Widerstandskämpfer sind überall die gleichen. Ich bin Nationalist aber auch Internationalist.' »; ebda.

<sup>25</sup> « Eines der Argumente der Téléfilm-Leute um das Szenario des Films abzulehnen, bestand darin, dass der Held zu heldenhaft gezeichnet sei. Falardeau kocht beim Gedanken daran noch immer und Picard schüttelt es. Beide sind der Meinung, dass es in den Werken Québecks viel zu wenig Helden gibt ...'Wegen unserer Kultur tut man sich hier schwer mit Leuten, die aufrecht gehen.' »; ebda.

<sup>26</sup> « Falardeau hat hier seinen besten Film geschaffen, ein Werk voller Intensität, das von der gefühlvollen Arbeit der Schauspieler getragen wird und von einer fast mystischen Atmosphäre, die dem Film seine Anmut gibt. » Odile Tremblay: « *15 février 1839: la route vers le sacrifice* »; *Le Devoir*, 27.01.2001.

<sup>27</sup> « Ja, es gibt einige 'faldardesque' Ausfälle, Echos der gegenwärtigen politischen Bemühungen des Regisseurs. »; ebda.

*seigneuriale étaient tous établis en arpents, mesure française, la seule à laquelle la Coutume de Paris fasse référence.* »<sup>28</sup> Laporte erklärt, aus welchen Gründen die soziale Hierarchie unter den Gefangenen im Film nicht der historischen Situation entspricht und warum auch die Szene mit Lorimier und seiner Frau nicht eben glaubhaft ist. Nur in diesem Artikel kommt das anachronistische Zitat aus dem *Durham Report* zur Sprache. Nicht zuletzt aus geographischen und klimatischen Gründen, ist es schlicht unmöglich, dass die *Patriotes*, insbesondere Lorimier, aus dem Bericht hätten lesen können. Falardeaus dramaturgischer Eingriff in den historischen Lauf der Dinge scheint außer Laporte keinem der Kritiker aufgefallen, oder interessant genug gewesen zu sein.

Non seulement il est peu probable que les prisonniers aient eu accès au journal *Le Canadien* qu'on voit dans le film, mais surtout il est impossible qu'ils aient eu si tôt copie du célèbre rapport. Le rapport Durham est présenté devant la Chambre des communes en janvier 1839 et, comme en hiver le fleuve est gelé, les premières versions ne pouvaient arriver de New York avant au moins deux mois. Dans les faits, Étienne Parent n'en fait paraître des extraits dans son journal qu'à compter de mars 1839, soit trop tard pour que de Lorimier ait pu en prendre connaissance.<sup>29</sup>

Am gleichen Tag erscheint in der Zeitung *Le Soleil* ein Artikel unter der bemerkenswerten Überschrift *15 février 1839, Écorchés vifs*.<sup>30</sup> Der Autor beschreibt den Sieg Falardeaus über die « Bonzen von Téléfilm Canada » und stellt den Regisseur vor: « ...l'un de nos rares cinéastes de gauche sait y faire lorsqu'il s'agit de dénoncer les injustices et promouvoir ses idées politiques. » (« ...einer unserer wenigen linken Filmemacher weiß, wie er vorgehen muss beim Aufdecken von Ungerechtigkeiten und wenn er seine politischen Ideen vertritt. ») Die Szene mit De Lorimier und seiner Frau « ...le cœur du film de Falardeau », hat die Wirkung eines « coup au plexus solaire. » Zitiert werden die Worte, mit denen sich Henriette an ihren Mann wendet: « *Moi, je veux pas te perdre, c'est toi que j'aime, pas ta révolution. Moi, mon pays, c'est toi.* » (« Aber ich will dich nicht verlieren. Ich liebe dich, nicht deine Revolution. Für mich bist du mein Land. »)

Falardeaus Kino sei notwendiger denn je und die Wirkung des Films bestätige seine Richtigkeit: « *15 février 1839 démontre qu'il y a plus que jamais une place chez nous pour le cinéma militant, le cinéma à la Ken Loach capable à la fois de dénoncer et de faire réfléchir. Et lorsqu'un film historique a des échos contemporains, force est d'admettre que son réalisateur a visé juste.* »<sup>31</sup>

Diese Artikel beschreiben im Wesentlichen die Stimmung der Kritik zu *15 février 1839* im Großteil der französischsprachigen Zeitungen in Montréal. Die Zeitung *La Presse* wird eher mit pro-föderalistischer, *Le Devoir* eher mit pro-separatistischer Politik assoziiert. Falardeau und sein Blick auf die *Patriotes* ist hier gelobt worden oder kritisiert, von Beleidigung kann kaum gesprochen werden. Dafür muss der Leser ein englischsprachiges Blatt konsultieren. Dabei ist es eigentlich nicht dieser oder jener Autor bzw. Artikel, der hier debattiert werden sollte, sondern die Situation, für die sie gewissermaßen symptomatisch stehen. Teil eines

<sup>28</sup> « Es ist unwahrscheinlich, dass ein *Patriote* dieses englische Maß im Gespräch mit einem Bekannten verwendet hat. Die Kadaster im Bereich der Seigneuries benutzten ohne Ausnahme das französische Maß *arpent*, das einzige Maß, das in der *Coutume de Paris* erwähnt wird. » Gilles Laporte: « 15 février 1839: un film réussi malgré quelques erreurs historiques »; *Le Devoir*, 27.01.2001. *Seigneurie, système seigneurial* - das für die Nouvelle-France typische System lehensherrschafter Landordnung; *arpent* - entspricht ca. 34 Ar=3,4 km<sup>2</sup>. Bei älteren Angaben variiert der Wert zwischen 20 und 50 Ar. Vgl. *Dictionnaire Québécois d'Aujourd'hui*, 1993, Eintrag « *arpent* ».

<sup>29</sup> « Es ist nicht nur unwahrscheinlich, dass die Gefangenen die Möglichkeit hatten, die Zeitung *Le Canadien* zu lesen, die man im Film sieht. Vor allem aber ist es unmöglich, dass sie so früh eine Kopie des berühmten Berichts gehabt haben sollen. *Durham's Report* wird dem Britischen Unterhaus im Januar 1839 vorgestellt und, da der [St. Lorenz-] Fluss im Winter vereist ist, können die ersten Versionen aus New York frühestens zwei oder drei Monate später eingetroffen sein. In der Tat veröffentlicht Étienne Parent die ersten Auszüge in seiner Zeitung ab März 1839, zu spät also, als dass de Lorimier davon hätte wissen können. »; Gilles Laporte: « 15 février 1839: un film réussi malgré quelques erreurs historiques »; *Le Devoir*, 27.01.2001.

<sup>30</sup> Normand Provencher: « 15 février 1839, Écorchés vifs »; *Le Soleil*, 27. 01. 2001.

<sup>31</sup> « *15 février 1839* beweist, dass es bei uns mehr denn je einen Platz gibt für das militante Kino, für ein Kino wie das von Ken Loach, dem es gleichzeitig gelingt, anzuprangern und zum Nachdenken zu zwingen. Und wenn ein historischer Film ein Echo in der Gegenwart findet, muss man zugeben, dass der Regisseur sein Ziel getroffen hat. »; ebda.

kulturellen Kontexts, in dem sie Sinn machen' – damit sind alle hier aufgeführten Artikel mehr oder weniger gut beschrieben. Journalisten schreiben für Leser, und die Redaktionen von Zeitungen haben immer auch den Verkauf ihres Produktes vor Augen. Zwei Beispiele sollen eine Sicht illustrieren, die nicht nur für den frankophonen Québécois bisweilen *outlandish*, seltsam fremd wirkt.

Am 28. Januar erscheint in der Montréaler Wochenzeitung *Hour* ein Artikel unter der Überschrift *Rebel Without A Cause. A response to the politics of Pierre Falardeau's 15 Fevrier, 1839*. M-J Milloy, der Autor, erklärt sich bereits im ersten Satz: « *As clear as the last shot of five hanged men against a Montreal winter sky, this film is an act of provocation.* » Er wirft Falardeau zunächst (vielleicht nicht zu unrecht) vor, mit dem Film über einige gegenwärtige Schwierigkeiten des Projektes der Unabhängigkeitsbewegung hinwegkommen und mit den einfachen Fronten von Gut und Böse die heutigen Zuschauer mobilisieren zu wollen.

Falardeau - who told us that he wanted this film to 'target the hearts and minds' of Quebecers - sets De Lorimier and Hildelang as examples for today. They are free of the vacillations and indecisions that plagues today's separatist movement, with the clear and present brutality of the English occupation in front of them. They have no fear that their lives and their deaths are in service to the rightful liberation of their people.

To do this, though, Falardeau has to evacuate almost all historical context from the film and use only black and white to paint the portrait of the noble French and oppressive English. Though many of the Patriote leaders were Irish and English liberals, they're true blue and white in the film, except for Hindelang, a Protestant Swiss. In 1837, the French clergy were the strongest opponents of the Patriotes, but the French priest in the film strongly supports les Patriotes, even though he's once said to be 'not like those bastard bishops.' The English guards are uniformly dumb clods, while the Patriotes are earnest philosophers.<sup>32</sup>

Schließlich beschreibt er Louis-Joseph Papineau, den führenden Kopf der *Patriotes*, bzw. des *Parti canadien* (später *Parti patriote*) als vergangenheitsbesessenen Politiker, der mit seiner antikolonialistischen Bewegung die katholische Kirche und den Feudalismus zurückbringen wollte. Auf das weiter oben im Text erwähnte Zitat Che Guevaras bezogen, wird nunmehr scharf geschossen:

In that sense, Papineau is less Che Guevara - a quote from the icon of rebellious undergrads ends the flick - and more Pol Pot, the nationalist Khmer Rouge leader who, as justification for the killing fields, set the clocks to 'year zero' to purge Cambodia of foreign influences and return to the mythical glory of the Angkor empire.<sup>33</sup>

Was hierbei von überragendem Interesse ist, sind weniger verschiedene Ideen und Ansichten zur Politik und Geschichte (bzw. zu einem Film, der diese thematisiert), sondern die Funktion, die diese Äußerungen im kulturellen Kontext Québecs haben. Man muss sich vor Augen führen, dass in den hier beschriebenen Instanzen Identitätsreferenzen reproduziert und verstärkt werden, die an der Trennlinie zweier Kulturen agieren und gleichzeitig diese Trennlinie erneuern.

Milloys harte Worte werden verständlich, wenn man sieht, dass es ihm weniger um den historischen Tatbestand der Rebellionen von 1837-38 und ihrer Protagonisten geht, als um die Verbindung zur Gegenwart, die der Film herstellt. Die Argumente der *souverainistes* entbehren schlichtweg jeder Logik:

Falardeau insists the repression of the Patriotes forms one of the building blocks of Canada, and the colonization of Quebec. He's right, as surely as theft of native land paved the way for Confederation. But Falardeau, when asked directly, could offer no evidence of that occupation in the here and now, could point out no specific reasons for anyone to follow the footsteps of his heroes De Lorimier and Hildebrand. This is because there are none...His

---

<sup>32</sup> M-J Milloy: « Rebel Without A Cause. A response to the politics of Pierre Falardeau's 15 Fevrier, 1839. » *Hour*, 28.01.2001.

<sup>33</sup> Ebda.

film is not an explanation of the wrongs of today as much as a blind affirmation in the dream of how things should be tomorrow. To do that, he has replaced history with propaganda, and truth with martyrology. And so it goes.<sup>34</sup>

Einige Tage später erscheint in Montréal's *Gazette*, der größten englischsprachigen Zeitung Québecs, ein Artikel mit persönlicher Note. Der Autor, Don Macpherson, ist für seine bissigen Äußerungen zu Premierminister Landry und zum französischsprachigen Québec im Allgemeinen bekannt. Der Artikel beginnt mit der witzigen Bemerkung « *Can it be long before some Quebec couturier presents a collection inspired by the Patriotes? The rebels of 1837 and 1838 in colonial Lower Canada are much in vogue these days...And the current must-see film in Quebec is about the Patriotes...* »<sup>35</sup> Bevor Macpherson auf den Film zu sprechen kommt, nimmt er sich Falardeau vor, sein Aussehen betreffend und seine Moral:

[W]hile the studiously unkempt Falardeau (the middle-class son of a Chateauguay caisse-populaire manager, he cultivates the same unshaven but not quite fully bearded look as Yasser Arafat, as though he is too busy fighting the revolution and hiding out in the underground to bother with such bourgeois concerns as personal grooming) is a vociferous critic of Quebec's oppressors, he has no qualms about taking their money - just to prove he can't be bought, of course. [...] In short, Falardeau is a hustler and a hypocrite. He would do very well in Hollywood, and make films with much bigger budgets.<sup>36</sup>

Schließlich wird der Film als propagandistisches Machwerk beschrieben, in dem es eindeutig um « *Clear Loathing* » auf die Engländer gehe. Falardeau, der « *separatist propagandist* » könne eigentlich auch keine Filme machen, weil er ein « *unimaginative hack* » sei. Diese Worte, in denen es weniger um Geschmack als um ideologische Positionierung geht, erscheinen um so seltsamer, wenn man beachtet, dass wenige Tage vorher, bezüglich der Verleihung der *Jutra*-Filmpreise, *15 février 1839* in der Kategorie « Bester Film » genannt worden war. Marc-André Lussier, in *La Presse* vom 24. Januar:

Les choix des professionnels du cinéma n'alimenteront aucune controverse cette année. Les quatre oeuvres retenues dans la catégorie du meilleur film, prix ultime de la quatrième Soirée des Jutra, sont en effet d'excellente qualité, laissant même sur la touche quelques titres qui auraient certainement pu concourir honorablement. D'une année particulièrement riche sur le plan artistique ressortent, en fin de compte, *Un crabe dans la tête, 15 février 1839*, *L'Ange de goudron* et *La Femme qui boit*.<sup>37</sup>

Weiter erfährt man, dass von den ungefähr 1200 'Kinoprofessionellen', neben dem Hauptpreis für den Film auch Darstellerpreise an Luc Picard (De Lorimier) und Sylvie Drapeau (Henriette) gingen. Lussier beendet seinen Artikel mit einem lächelnden Falardeau, der sich über die zahlreiche positive Kritik zu seinem Film *15 février 1839* sichtbar freut, nicht zuletzt, weil seine « *Elvis Gratton* » Serie von den Kritikern verrissen wurde: « *Quand on lui demande s'il a plus tendance à croire toutes les critiques positives écrites à la sortie de 15 février 1839, le cinéaste sort de son répertoire son sourire le plus espiègle.* »<sup>38</sup>

Auch ein Artikel in *Hour* vom 28. Januar verdeutlicht die Kontroversen um Falardeaus Film als Austragungsort gegenwärtiger Kämpfe, bzw. als Anlass für deren Thematisierung.

---

<sup>34</sup> Ebda.

<sup>35</sup> Don Macpherson: « Political hackery oozes from Patriote flick »; *The Gazette*, 31.01.01.

<sup>36</sup> Ebda.

<sup>37</sup> « In diesem Jahr wird die Auswahl der Cineasten und Kritiker keine Kontroversen hervorrufen. Die vier Werke in der Kategorie des besten Films, Hauptpreis der vierten *Soirée des Jutra*, sind ohne Zweifel von herausragender Qualität und verweisen selbst Filme auf die Plätze, die ehrenvolle Konkurrenten hätten sein können. Letztendlich heißen die besten Filme eines künstlerisch besonders ertragreichen Jahres *Un crabe dans la tête, 15 février 1839*, *L'Ange de goudron* und *La Femme qui boit.* » Marc-André Lussier: « *Un crabe dans la tête et 15 février 1839 favoris* »; *La Presse*, 24.01.2001.

<sup>38</sup> « Wenn man ihn fragt, ob er eher geneigt ist, all den positiven Kritiken zum Filmstart von *15 février 1839* Glauben zu schenken, bringt der Cineast das verschmutzteste Lächeln aus seinem Repertoire hervor. »; ebda.

Abgedruckt ist ein Gespräch, das Dimitri Katadotis mit Falardeau führte. Nach einer kritischen Einführung (die bereits vom Film in die Politik lenkt) beginnt ein Interview, in dem es weniger um den Film, als um 'heiße Kartoffeln' der heutigen Politik geht.

As a piece of filmmaking, firebrand director Pierre Falardeau's *15 Février, 1839* could be easily swept aside as a rather stolid example of agitprop. An unabashed work of martyrology, the movie essentially sanctifies a group of Quebec Patriotes, including Marie-Thomas Chevalier De Lormier (played by Luc Picard), sentenced to hang by the British, with the gallows standing in for the cross. But hot on the heels of Bouchard's resignation, *15 février* speaks loudly to the political conflicts both at the heart of the PQ party and in Quebec society at large. Dramatizing the fight between moderates and extremists, recalling the roots of the independence movement, it goes off like a bomb.<sup>39</sup>

Katadotis beginnt sein Interview mit der Frage der Fragen und Falardeau antwortet in der eklektischen Logik seiner Idee von Befreiung:

Hour - Do you think your film is more about history or more about the present?

Falardeau - For me history is always present. You learn from history. If I read on the history of Spartacus, it tells me about today. But it is true that we always look to history from our own point of view.<sup>40</sup>

Später wird die Frage in variiert Form wiederholt und Falardeau wird etwas genauer:

Hour - Do you think that the situation presented in the film speaks to today's situation? More pointedly, how is the repression the Patriotes suffered still felt today?

Falardeau - How do I see that today? For me, if you don't look at history you don't understand anything. If you don't know where McGill University comes from, you don't understand anything. Peter McGill was a bastard. He organized the British volunteers who burned our houses, raped our women. The same thing for Mr John Molson. What is Canada? In my country we suffered British colonialism and Canadian neo-colonialism. For me Canada is just an extension of that.. »<sup>41</sup>

Das Gespräch mäandert im Folgenden zwischen Simbabwe, der Shoah, der Affaire Michaud und den Blauwalen der « linken Anglos » in Montréal.

Sometimes in Montreal I see anglo-Canadians from the left. They are for all liberation movements in the world, but here it stops. They're for the liberation of Tibet, of East Timor, everywhere. The blue whales. Everything, but here, oop! They block. They say it's ethnic.<sup>42</sup>

Schließlich kommen die Gesprächspartner auf die politischen Diskussionen in Québec zu sprechen. Falardeau zieht eine Parallele zwischen den Argumenten gegen die Anerkennung der Regel der einfachen Mehrheit im Falle eines Referendums zur Unabhängigkeit Québecs und dem Kampf der *Patriotes* gegen die « Scheindemokratie » des *British North America Act* von 1791:

There are certain words - like « racist, » « fascist » - that you don't just toss around.

Hour - But both sides are guilty of that kind of name calling.

Falardeau - Yes, but I don't call my enemies fascists or extreme rightist.

---

<sup>39</sup> Dimitri Katadotis: « Saints and sinners. Pierre Falardeau on Bouchard, Michaud and other assorted Quebec patriots », *Hour*, 28.01.01. Lucien Bouchard, Gründer des *Bloc Québécois*, später Präsident des *Parti québécois* und Premierminister Québecs. Zieht sich 2001, wie in der Einführung erwähnt, unerwartet aus der Politik zurück.

<sup>40</sup> Ebda.

<sup>41</sup> Ebda.

<sup>42</sup> D. Katadotis, a.a.O.



Hour - But you have said that Chrétien was anti-democratic.

Falardeau - That's true. When a country decides that a vote of 50 per cent plus 1 is not the rule anymore, what is it? It's like that everywhere in the world. So what is it? It's anti-democratic? Since the FLQ crisis in '70, the nationalist movement played the democratic game. And now you refuse democracy.

The story of the Patriotes is exactly the same. People played the game of the pseudo-democracy that the British installed in 1791. They played that game, and finally they were tired of the game, and they said, « Now it's finished. » Boom.<sup>43</sup>

In *Voilà*, dem französischsprachigen Pendant von *Hour*, meldet sich am 1. Februar Luc Boulanger zu Wort. Für ihn verdeckt das einstimmige Lob in der französischsprachigen Presse die wahre Natur des Films: Propaganda. Er bemerkt, dass Québecs Intellektuelle angesichts von *15 février 1839* anästhesiert zu sein scheinen:

Élevée au rang d'art, la propagande est d'autant plus fallacieuse qu'elle endort tout discours critique. Depuis une semaine, l'intelligentsia québécoise semble anesthésiée par le dernier long métrage de Pierre Falardeau, *15 février 1839*. À un point tel que, dans le concert d'éloges unanime que ce film suscite dans les médias francophones, personne n'ose discuter de la vraie nature de l'oeuvre.

*15 février 1839* est un film de propagande. Il a été conçu pour faire vibrer la fibre nationaliste du peuple québécois.<sup>44</sup>

Boulanger ist von der leidenschaftlichen und gläubigen Ideologie des Films nicht überzeugt und unterzieht den Nationalismus des Bürgers Falardeau einer harten Kritik:

Loin de me toucher, *15 février 1839* a même produit l'effet inverse. Quand un projet de société se transforme en une foi aveugle, je prends mes distances. Et le nationalisme que véhicule Falardeau à travers son film fait partie de ce type de croyance fondée sur la passion plutôt que sur la raison. Il implique que l'on doit choisir son 'bord', sous peine de trahison à la nation; et qu'il est louable de mourir sur l'autel des idéologies.

Ce nationalisme est archaïque, manichéen, belliqueux et dangereusement revanchard. Si c'est sur de telles prémisses que le citoyen Falardeau veut construire un pays, je comprends la peur de certains Québécois face à l'indépendance.<sup>45</sup>

In seinem Artikel geht er auf die 'mystischen' Kunstgriffe Falardeaus ein, der die historisch belegte Komplizenschaft des frankokanadischen Klerus und der britischen Macht (« ...connivence entre le clergé canadien-français et le pouvoir britannique ... ») mit der Figur des Absolution erteilenden Priesters zu verwischen sucht und fasst in einem Satz zusammen: « Puisque la foi nationaliste est le moteur du film, *15 février 1839* exhale un parfum de sacré. » (« Weil der nationalistische Glauben der Motor des Filmes ist, verbreitet *15 février 1839* ein Parfüm des Sakralen. ») Boulanger analysiert die Formen der weiter oben besprochenen sozialen

---

<sup>43</sup> Ebda. Falardeau bezieht sich auf ein Gesetz von 2000, *Bill C-20*, genannt *Clarity Bill*, das in Reaktion auf das Referendum zur Unabhängigkeit Québecs von 1995, die Regeln für die Sezession einer Provinz festlegt.

<sup>44</sup> « Wenn Propaganda zur Kunst erhoben wird, wird sie um so trügerischer, weil sie die Kritik einschläfert. Seit einer Woche scheinen die Intellektuellen Québecs anästhesiert von Pierre Falardeaus letztem Spielfilm *15 février 1839*. Mit dem Ergebnis, dass es niemand wagt, in der Stimmung einstimmigen Lobes, den der Film in den frankophonen Medien erhalten hat, die wahre Natur des Werkes zu besprechen. *15 février 1839* ist ein Propagandafilm. Er wurde entworfen, um die nationalistische Ader des Volkes von Québec anzuregen. » Luc Boulanger: « Crois ou meurs »; *Voilà*, 01.02. 2001.

<sup>45</sup> « *15 février 1839* hat mich nicht nur nicht berührt, sondern den gegenteiligen Effekt erzielt. Wenn das Projekt einer Gesellschaft zu blindem Glauben wird, distanzieren sich die Mitglieder. Der Nationalismus, den Falardeau mit seinem Film transportiert ist Teil dieser Art des Glaubens der eher auf Leidenschaften als auf der Vernunft beruht. Er impliziert, dass man seine 'Seite' wählen muss, und ansonsten mit Verrat an der Nation bestraft wird, und dass es ehrenhaft ist, auf dem Altar der Ideologien zu sterben. Dieser Nationalismus ist archaisch, manichäistisch, kriegerisch und gefährlich revanchistisch. Wenn der Bürger Falardeau mit diesen Prämissen ein Land bauen will, ist die Angst einiger Québecois vor der Unabhängigkeit nur verständlich. »; ebda.

Homogenisierung der *Patriotes* (« *raccourci sociohistorique* ») und beschreibt die ‘menschliche Dummheit’, die die Unmöglichkeit der Kommunikation zwischen den Gefangenen und den englischen Soldaten zu einem Witz macht: « *Pourtant, le public rit abondamment. C’est connu, la propagande flatte les masses dans le sens du poil, qu’importe si elle reflète la bêtise humaine.* »<sup>46</sup> Boulanger resümiert, Falardeau habe keine Lektion aus der Geschichte gezogen, denn « *...au-delà du devoir de mémoire, l’Histoire nous enseigne que le sang de trop d’hommes et de femmes a été versé pour glorifier des héros ou des tyrans.* »<sup>47</sup>

Soweit zwölf Zeugnisse des regen Interesses, das 15 février 1839 in der Presse Québecs in der Zeit kurz nach dem Filmstart fand. Wie bereits erwähnt, blieben einige dieser Reaktionen nicht ohne Antwort. Auf zwei ausgewählte Beispiele sei hier verwiesen, weil sie zwei wichtige Aspekte illustrieren.

In einem offenen Brief wendet sich ein Leser an Michèle Ouimet und die Redaktion von *La Presse*. M. Ouimet hatte in ihrem weiter oben zitierten Artikel Falardeau vorgeworfen, kein Wort zu den Aufständen in *Upper Canada* verloren zu haben und damit nur einen Ausschnitt der Geschichte zu porträtieren, der seinem politischen Programm entspricht. In diesem Zusammenhang erwähnte sie, dass der Aufstand in *Upper Canada* mit mehr brutaler Gewalt niedergeschlagen worden sei als in *Bas-Canada*. Nach Zitaten aus einschlägigen Geschichtswerken sendet der Absender eine erregte Botschaft an M. Ouimet:

Vous OSEZ dire qu’au Haut-Canada ce fut pire?! Mensonge! [...] Mais qui vous a dit une telle fausseté? Ne vérifiez-vous pas vos sources avant de publier? Où aviez-vous la tête pendant vos cours d’histoire [...] Qui vous a mis ça dans la tête?<sup>48</sup>

und erwartet schließlich eine Entschuldigung von der Journalistin und ein Erratum von der Zeitung:

J’espère que vous allez vous excuser formellement dans les prochains jours. Et que votre employeur, *La Presse* en l’occurrence, un quotidien centenaire qui se respecte, qui a à coeur de bien informer ses lecteurs, va saisir toute l’importance d’accorder davantage de place à ces excuses qu’un simple erratum discret, dissimulé dans le fond des annonces classées, pour remettre les pendules à l’heure.

Il est temps qu’on cesse de fausser l’histoire de la sorte.<sup>49</sup>

Etwas heftiger fallen die Reaktionen auf den erwähnten Artikel aus, in dem Papineau mit Pol Pot verglichen worden war. Herausgenommen sei eine Beschwerde beim Presserat Québecs (*Le Conseil de presse du Québec*), eingereicht von Gilles Rhéaume, Präsident des *Mouvement souverainiste du Québec* und *Directeur de l’Institut d’études des politiques linguistiques* in Montréal. In seiner Beschwerde (*Objet : plainte contre le Hour du 28-01-01*) fordert Rhéaume den Presserat auf, sich mit diesem Verstoß gegen die journalistischen Regeln zu beschäftigen. Papineau, « *...un des plus grands héros de l’histoire de l’Amérique française...* » dürfe nicht derart falsch dargestellt und angegriffen werden.

Cela fait des années qu’une certaine presse se complaît dans ce type de dénigrement parmi les plus condamnables qu’il soit possible de concevoir. Il y a de plus en plus d’écarts de conduite

---

<sup>46</sup> « Das Publikum aber lacht ausgiebig. Das ist nicht neu, die Propaganda schmeichelt gern den Massen und es ist egal, ob sie dabei nur die menschliche Dummheit widerspiegelt. »; ebda.

<sup>47</sup> « ...jenseits der Pflicht zur Erinnerung, lehrt uns die Geschichte, dass das Blut zu vieler Männer und Frauen geflossen ist, um Helden oder Tyrannen zu verherrlichen. »; ebda.

<sup>48</sup> « Sie trauen sich zu behaupten, dass es schlimmer war in *Upper Canada*?! Lüge! ... Wer hat Ihnen nur eine solche Unwahrheit beigebracht? Überprüfen Sie Ihre Quellen nicht vor der Veröffentlichung? Wo hatten Sie Ihren Kopf im Geschichtsunterricht? ... Wer hat Ihnen das in den Kopf gesetzt? »

Der Brief findet sich unter folgender Adresse: <http://www.vigile.net/arts/index.html>

<sup>49</sup> « Ich hoffe, Sie werden sich im Laufe der kommenden Tage förmlich entschuldigen. Und ich hoffe, dass Ihrem Arbeitgeber, *La Presse*, einer respektablen Zeitung mit 100-jähriger Geschichte, die es sich zu Herzen nimmt, ihre Leser gut zu informieren, die Bedeutung klar sein wird, diese Entschuldigung nicht lediglich als kleines Erratum irgendwo im Anzeigenteil unterzubringen und somit die Dinge wieder richtig zu stellen. Es wird Zeit, dass man aufhört, derartig die Geschichte zu fälschen. »; ebda.

dans la presse canadienne anglaise lorsqu'il est question du Québec, du Canada-Français, des souverainistes québécois et des Francophones. Cela ne saurait durer encore plus longtemps. Les Québécois aussi forment un groupe social. Il est inadmissible de traiter ainsi la mémoire d'un des monuments de notre culture nationale.<sup>50</sup>

Diese Beispiele wurden ausgewählt, um zu zeigen, in welcher Form und anhand welcher Inhalte Kämpfe um das kollektive Gedächtnis in der Presse Québecs ausgetragen werden. Der Film *15 février 1839* agierte hier mehr als Katalysator denn als Generator; die Differenzen in der Interpretation eines Ereignisses (der Film, die historische Vorlage, die Bedeutungen) sind weniger Ergebnis als aktiver Teil der Lektüre des Films.

Es konnte auch gezeigt werden, dass die Kämpfe um den Index kollektiver Erinnerungen keineswegs der Schablone des Anlasses (Falardeaus Film) folgen – in den hier dargestellten Kontroversen stehen sich nicht einfach die Nachfolger von französischsprachigen 'Patrioten' und englischsprachigen 'Kolonialherren' gegenüber, wenn auch eine deutliche Asymmetrie in der sprachlichen Geographie der vorwiegenden Stimmung deutlich wurde.

Der Grund hierfür ist, dass sich auf dem 'medialen Territorium' Québecs (der Presselandschaft eines geographischen Raumes) mehrere Ebenen kultureller und politischer Diskussionen überlagern. Hierbei ist die sprachliche Dimension, so legen die empirischen Daten nahe, von großer Bedeutung.

Es wäre auch falsch, von einem Konflikt zwischen englischsprachigen und französischsprachigen Kanadiern zu sprechen. Zum einen finden die Auseinandersetzungen (jenseits von absurden Beleidigungen) nicht an der Sprachbarriere statt. Gerade in der französischsprachigen Presse Québecs wurde die Bedeutung nationalen Heldentums und des Bildes vom Anderen (hier: dem 'Engländer') kritisch hinterfragt. Diese Befragung der eigenen Geschichte ist kennzeichnend für die konfliktuelle Situation des Kulturkontakts in Kanada. An die unmittelbare, permanente Anwesenheit einer jeweils anderen Kultur erinnert hier nicht zuletzt die (auch offizielle) sprachliche Dichotomie des Landes. Im Unterschied zu den meisten europäischen Nationen und auch im Unterschied zu den Vereinigten Staaten<sup>51</sup> ist dem kulturellen Homogenisierungspotential des Staates in Kanada ein (sprachlicher) Riegel vorgeschoben.

Auch außerhalb Québecs und der speziellen Situation einer englischsprachigen Minderheit wurde auf Falardeaus Film reagiert. Im Rahmen des Vancouver Filmfestival wurde *15 février 1839* groß angekündigt und auch gelobt. Vancouver hat eine vergleichbare geographische Entfernung von Montréal wie Paris, und so finden auch Konflikte in weniger hitziger Form statt. (*Highlights from the 20th Vancouver International Film Festival: « It is an unnerving, unflinching and provocative look at war, politics and human cruelty that will give non-Canadians a better understanding of the partition between Quebec and English Canada still present today. »*<sup>52</sup>)

Eine Reihe von interessanten Reaktionen auf den Film Falardeaus sind aus praktischen und methodischen Gründen nicht detailliert aufgenommen worden, insbesondere die große Menge von Wortmeldungen in den Foren des Internet.<sup>53</sup> Die Anzahl und der Ton der

---

<sup>50</sup> « Seit Jahren kommt es in einer gewissen Presse zu Verunglimpfungen der verurteilenswertesten Art. Es gibt mehr und mehr Verstöße im Auftreten der anglokanadischen Presse wenn es um Québec, Frankokanada, die 'Souveränisten' Québecs und Frankophone geht. Das kann nicht länger so weitergehen. Die *Québécois* sind auch eine soziale Gruppe. Es kann nicht zugelassen werden, dass das Gedächtnis eines der Monumente unserer Nationalkultur in dieser Art behandelt wird. »; ebda.

<sup>51</sup> Die US-amerikanischen Bemühungen um eine « *English-only* »-Sprachpolitik entstanden seit den 80er-Jahren im Kontext der Hispanisierung der Bevölkerung und der Politisierung der Aussichten auf eine Unabhängigkeit Québecs. (1981 wurde im *Congress* Englisch als offizielle Sprache der USA debattiert, 1996 wurde vom Repräsentantenhaus mit 259 gegen 169 Stimmen ein diesbezügliches Gesetz angenommen.)

<sup>52</sup> <http://www.oz.net/~pherlevi/VIFFhighlights.htm>

<sup>53</sup> Einige Beispiele der zahlreichen Zuschriften per E-mail (in Auszügen): « Vive le Québec libre!!! Vive l'indépendance!!! Bravo à Pierre Falardeau pour ce magnifique film!!! / Vraiment pas bon! Encore une fois les québécois se traînent à terre en se lamentant. Quel ennui! Ce film était très... radical. De la haine pure tout le long du film envers les anglais. / Incroyable! Surtout à la fin, quand Hindelang fait ses adieux, et le meilleur du film est selon moi la dernière phrase du film. 'Vive La Liberté! Vive l'indépendance.' / Un film magnifique, les sentiments qui sont présentés et le volet historique de ce film en font un véritable chef d'oeuvre. Je ne peux que dire une chose après l'écoute de ce film: vive le Québec libre!!! Les anglais n'ont pas réussi à nous assimiler et ne

Äußerungen verdienen Aufmerksamkeit und könnten in einem eigenen methodischen Rahmen, der die spezielle Form von Internetforen berücksichtigt, analysiert werden. Hier sollte lediglich auf den Erregungszustand der öffentlichen Diskussion verwiesen werden, ohne die problematische Natur des elektronischen Mediums E-Mail zu ignorieren. Sprache als Differenzmedium birgt ein weiteres methodisches Problem, das sich schnell als Falle erweisen kann, nicht nur wegen dem für ein 'westliches' Land beträchtlichen Anteil an zweisprachigen Sprechern. Man ist geneigt, die Sprache einer Wortmeldung bzw. die Namen einer Person als 'Zugehörigkeitskriterium' zu verwenden und merkt schnell, dass diese Kriterien in die Irre führen können. Dieses Problem betrifft keineswegs nur die relative Anonymität von E-Mail-Namen, sondern auch die Welt journalistischer Kommentare. Nomen ist hier oft gerade nicht Omen, sondern eben nur der Name einer Person. Ähnlich ist die Sprache, in der sich eine Person öffentlich zu Wort meldet, ein Kommunikationsmedium, mit dem keineswegs eine direkte und einfache Identitätsreferenz umgesetzt wird.

Die heterogenen Formen einer persönlichen Identität erlauben komplizierte und relativ flexible Konstruktionen, die sich einem vereinfachenden Rasterblick entziehen. « Identitäten wandeln sich laufend und treten in unterschiedlichen Mischungsverhältnissen auf. Schließlich haben alle Menschen als Rollenträger schon immer religiöse, kulturelle, berufliche, politisch-weltanschauliche Differenzen verarbeiten müssen. »<sup>54</sup> Zwei Beispiele sollen zeigen, dass eine vergleichende Sicht, die sich vornähme, *English Canada* und *Le Canada français* nebeneinander zu stellen und getrennt zu befragen, mit dem Ziel, relevante Unterschiede herauszuarbeiten, schnell an ihre Grenzen kommt.

Auf den Seiten des *Forum avant-garde Québec* (bzw. *Tribune libre*) gibt es Akteure, die durch ihre zahlreichen Artikel und Kommentare auffallen. Dazu gehört John Hogan, dessen Wortmeldungen zur Politik von einem radikalen Ton bestimmt werden. Unter dem Titel *Falardeau et la presse éthique* meldet er sich am 5. Februar zu Wort.

Tout un choc pour la nomenclatura de la Presse! Selon les critiques francophones, le film *15 février 1839* de Falardeau se compare avantageusement à d'autres grandes productions internationale de l'heure [...] C'est une mauvaise nouvelle, la presse éthique a des comptes à régler avec le réalisateur du Temps des Bouffons...<sup>55</sup>

Hogan greift *La Presse* an und nennt die Querläufer beim Namen, Yves Boisvert und M. Ouimet, die Falardeau Stimmungsmache gegen die 'Engländer' vorgeworfen hatten:

---

réussiront pas. / ...Et ce n'est pas vrai que ce film incite à haïre les Anglais. De tout temp les empires ont emmerdés leur colonies ce n'est pas que les Anglais! Nous aurions fait pareille a leur place. Les humains ne savent pas manier le pouvoir, mais ça c'est une autre histoire... / Normalement, je donnerais 4 ou 5 pour ce genre de film plate, mais comme je n'aime pas la propagande des inconditionnels de Falardeau (de style 'bon ou pas ça vaut toujours 10'...) j'ose ramer à contre sens en attribuant un joli 1 à ce film médiocre. / ...Les Anglais ont vraiment fait subir ce type de souffrances aux Canadiens français. Pas seulement aux Patriotes de 1837-38, mais à tout le peuple francophone (et ceci dit, tout les autres peuples non blanc, Anglo-Saxons et protestants) Ce n'est pas de la propagande : c'est la vérité. / Ce film est un chef d'oeuvre! Enfin un film qui nous rend fière d'être québécois. / Un film d'une authenticité remarquable. Un chef-d'oeuvre... / Ce film est touchant, il est absolument formidable. On ne pouvait demander mieux à Falardeau, et que dire des acteurs!! / Excellent! Excellent! Je me suis retenu tout le long de pleurer. C'est un exploit car ma blonde, elle, se laissait aller sans gêne. Si seulement on cessait de bloquer les films sur ces terribles épisodes de notre passé, les gens seraient moins cons et plus renseignés sur les horreurs que l'on a vécues. / J'ai un mot à dire: WOW! Ce film m'as plu énormément car je suis un passionné des patriotes et du monde qui a combattu pour libérer notre peuple des anglais. C'était aussi très émotif et le film recrée véritablement ça que le monde ont du passer à travers dans ces temps pénibles. Un autre bon point du film est qu'il respecte en tout temps les patriotes et leurs familles. » Für die zitierten und weitere Reaktionen: [http://aga.cinemamontreal.com/aw/crva.aw/c.F8F5EE/p.cm/r.que/m.Montreal/j.f/i.2322/s.0/f.15\\_fevrier\\_1839.html](http://aga.cinemamontreal.com/aw/crva.aw/c.F8F5EE/p.cm/r.que/m.Montreal/j.f/i.2322/s.0/f.15_fevrier_1839.html)

<sup>54</sup> Klaus von Beyme: *Kulturpolitik und Nationale Identität; Studien zur Kulturpolitik zwischen staatlicher Steuerung und gesellschaftlicher Autonomie*, Westdeutscher Verlag, Opladen/Wiesbaden 1998, S. 75,

<sup>55</sup> « Ein wahrer Schock für die Nomenklatur von La Presse! Glauvt man der französischsprachigen Kritik, dann besteht Falardeaus *15 février 1839* im Vergleich mit gegenwärtigen großen internationalen Produktionen...Schlechte Nachrichten für die ethische Presse, die mit dem Regisseur von Les temps de Bouffons offene Rechnungen hat... » John Hogan: « Falardeau et la presse éthique »; *AGQ*, 05.02.2001. <http://www.vigile.net/01-1/hogan.html#falardeau>

Encore une fois, les journalistes se sont fait l'écho de la presse anglophone pour meubler leurs arguments, ils en ont conclu à mots couverts que l'œuvre de Falardeau est une ode à la haine des Anglais. Des condamnés à mort qui seront exécutés par les conquérants éprouvent de la haine envers leurs bourreaux, cette vérité est universelle, comme le film d'ailleurs.<sup>56</sup>

In den Geschäften der Politik bezieht sich eine 'Affaire' öffentlicher Erregung gern auf eine andere. Hogan zieht eine Parallele zwischen der Kritik an Falardeau und der 'Affaire der roten Fetzen' (siehe Kapitel « Zeichen, Farben und Lieder »); in beiden Fällen lenke die Kritik vom eigentlichen (anglokanadischen) Problem ab. Hogan beendet seinen Artikel zur « ethischen Presse » mit einem interessanten Hinweis auf das Ziel der von ihm kritisierten Presse:

Dans l'affaire des chiffons [...] puisque c'est du Québec qu'émane la nouvelle, on ne fait que dénoncer Québec, sans mentionner l'origine du problème qui est l'utilisation outrancière du drapeau canadien.

En fait, il s'agit ni plus ni moins de l'expression d'une volonté d'interdire de relater une partie de notre Histoire aux ignorants que nous sommes ; nous ne savons pas faire la différence entre le passé et le présent, c'est le message que nous livre la presse éthique.

Et tout cela n'est qu'un épisode du travail de sape qu'effectue la Presse pour faire du Canada notre première appartenance.<sup>57</sup>

In British Columbia, der weit entfernten Provinz an der Pazifikküste befindet sich die *Simon Fraser University* (in Burnaby, B.C., bzw. Vancouver). *PEAK*, die Studentenzeitung der Universität, veröffentlicht im Oktober 2001 einen Artikel von Charlie Demers unter dem vielsagenden Titel *Je me souviens: 1837-1838*. Es handelt sich um eine Besprechung von Falardeaus Film, die eindeutig die eigene (frankophone) Identität neben die anderer 'Verlierer' in Nordamerika stellt und gegen das herrschende (anglophone) Narrativ der Geschichte setzt.

Many of us in this country - Québécois [sic], Natives, Métis, Inuits, Acadians - are citizens by conquest and not by choice. Socially alienated from the Canadian state and this country's dominant historical narratives, our histories and victories are largely ignored by Anglophone society. That's fine - if you won't tell our stories, we will.

This is precisely what Québécois director Pierre Falardeau decides to do in his brilliant 15 *Février, 1839*. Falardeau's film examines the emotional and political implications of the British decision to hang the leaders of 1837's Patriot Rebellion - a footnote in Canadian history, the seminal event of ours.<sup>58</sup>

Erstaunlich ist die Vorstellung, dass sich Demers als Redaktionsmitglied von *PEAK* an eine Leserschaft wendet, die mehrheitlich englischsprachig (im Sinne von *Anglophone Society*, nicht nur von *English-speaking*) sein dürfte. Die abschließenden Sätze des Artikels fassen das Gesagte zusammen – Geschichte sei wichtiger als Sprache und eine nicht beglichene Rechnung historischer Ungerechtigkeit:

---

<sup>56</sup> « Wieder einmal haben sich Journalisten in der englischsprachigen Presse für ihre Argumentation bedient. Ihre versteckte Schlussfolgerung ist, dass Falardeaus Werk eine Ode des Hasses auf die Engländer sei. Zum Tode Verurteilte, die von den Eroberern hingerichtet werden, verspüren Hass auf ihre Henker, diese Wahrheit ist universell, wie im Übrigen auch der Film. »; ebd.

<sup>57</sup> « Im Skandal um die Fetzen [die rote Ahornfahne] wird nur Québec denunziert, weil die Nachricht von hier stammt, ohne die Ursache des Problems zu nennen, die im weit übertriebenen Gebrauch der kanadischen Flagge liegt. Genau genommen handelt es sich um nicht weniger als den Versuch, uns Ignoranten zu verbieten, einen Teil unserer Geschichte zu erzählen. Wir können Vergangenheit und Gegenwart nicht unterscheiden, das ist die Nachricht, die uns die ethische Presse übermittelt. Und all das ist nur ein Teil der Sabotagearbeit von *La Presse*, um Kanada zu unserer Hauptzugehörigkeit zu machen. »; ebd.

<sup>58</sup> Charlie Demers (*Peak Staff*): *Je me souviens: 1837-1839*; *Peak*, issue 7, vol 109, October 15, 2001. <http://www.peak.sfu.ca/the-peak/2001-3/issue7/ar-jms.html>

If Anglophones in this country are ever hoping to understand the desire for an independent Québécois republic, they'll have to understand that it is based in history and not in language. 15 Février, 1839 helps explain Britain/Canada's shameful history of conquest on this continent. Next time those frogs are talking about separation, remember that the animals who hung our Patriots are still in charge.<sup>59</sup>

Abschließend sei bemerkt, dass Falardeaus Film auch im akademischen Kontext diskutiert wird. Gregory J. Reid (*Université de Sherbrooke*) stellt Falardeaus Film in den Kontext eines mythologisierten Konfliktes, der das Projekt 'linker Politik' durch ein 'Melodrama konfligierender Einsamkeiten' und damit das Bestehen auf nicht sozial determinierten Unterschieden unterminiere.<sup>60</sup>

Ein Geschichtskurs an der *Concordia University* thematisiert die Parallelen zwischen den niedergeschlagenen Aufständen in Irland und in Québec (bzw. *Bas-Canada*) und verwendet Falardeaus Szenario als Lehrmittel.<sup>61</sup>

Wie anhand der « *Affaire 15 février 1839* » gezeigt werden konnte, finden in Québec bzw. in Kanada öffentliche Diskussionen statt, die in ganz verschiedener Weise die komplizierten Beziehungen der Gegenwart mit der Vergangenheit beschreiben. Das umfangreiche empirische Material zeigt, dass sich in der Presselandschaft andernorts nachgewiesene heterogene Strukturen und homogenisierende Elemente der Gesellschaft(en) widerspiegeln.

---

<sup>59</sup> Ebda.

<sup>60</sup> « Pierre Falardeau's recent, much publicized (in Quebec) and high acclaimed (in Quebec) film, *15 février 1839*, epitomizes the claiming of a leftist agenda while over-riding and undermining this same agenda with a melodrama of conflicting solitudes. » Gregory J. Reid: « Mythologising a Conflict of Solitudes and the Erasure of the Left »; <http://www.umoncton.ca/facarts/anglais/actr/news/251/reidAb.htm>

<sup>61</sup> « [History 412F] *Rebellion in Ireland and Quebec*. This course is designed to encourage you to think about the meaning of two rebellions, one that took place in Ireland in 1798 and the other in Quebec in 1837-8. These two rebellions reflected some significant tensions in the two societies and led to some dramatic consequences after the rebel forces were defeated by the British authorities. »; [http://artsandscience.concordia.ca/hist412fw/Course\\_Outline\\_txt.html](http://artsandscience.concordia.ca/hist412fw/Course_Outline_txt.html)

## Lord Durhams Bericht aus den Kanadas

Pierre Falardeau hat für die 'Richtigstellung der historischen Wahrheit' in seinem Film *15 février 1839* einige 'Korrekturen' vorgenommen, auf die bereits eingegangen wurde. Dazu gehörte ein Zitat aus dem *Rapport de Lord Durham* in der Gemeinschaftszelle der *Patriotes* am 14. Februar 1839.

Gilles Laporte ging in seiner Kritik auf diesen Umstand ein und beschrieb, warum De Lorimier unmöglich den Wortlaut des Berichts gekannt haben kann.

Die Titelseite im vorliegenden Text des *Report on the Affairs of British North America from the Earl of Durham, Her Majesty's High Commissioner* beantwortet die möglichen Fragen: Neben dem Hinweis « *Presented by Her Majesty's Command* » liest man « *Ordered, by the House of Commons, to be printed, 11 February 1839* ». <sup>1</sup> Drei Tage (abzüglich der Druckzeit) waren in der Mitte des 19. Jahrhunderts eine unmögliche Zeit für die Reise von London nach Montréal, und ginge es nur um ein Wort. Falardeau wollte der Gleichzeitigkeit der Ereignisse – die letzten Stunden einer Gruppe von *Patriotes* und der Präsentation des *Report on the Affairs of British North America* – Ausdruck geben, indem er sie zur einer historisch nicht exakten *Gleichörtlichkeit* machte.

Kein Unterrichtskurs zur kanadischen Geschichte, kein historiographischer Überblick, seien sie noch so kurz gefasst, könnten den hier zu besprechenden Durham-Bericht, *Durham's Report*, wie er in der Regel abkürzend genannt wird, unerwähnt lassen, ohne sich der Kritik stellen zu müssen, ein wesentliches Element der Geschichte des Landes ausgelassen zu haben. Der Bekanntheitsgrad des Berichts, sowohl im französischsprachigen als auch im englischsprachigen Kanada entspricht letztlich dem Gewicht, das dem Bericht seit seiner Präsentation im britischen Unterhaus 1839 beigemessen wurde.

Falardeaus Eingriff in die Chronologie der Ereignisse ist weniger originell, als es erscheinen mag. Die Ordnung der Ereignisse in historischen und historiographischen Darstellungen entspricht einer gewissen Indizierung des Sinnes dieser Ereignisse. Im Anschluss an die Darstellung und Diskussion des Durham-Berichts soll anhand von historiographischem Material gezeigt werden, dass sich gerade in der Struktur der zeitlichen Kontextualisierung des Berichts Formen eines eingeschriebenen kollektiven Gedächtnisses aufzeigen lassen.

Wer war dieser Lord Durham, britischer Botschafter in Russland und später Gesandter nach Nordamerika, Autor des Berichts, der seinen herrschaftlichen Namen bis in die Gegenwart bekannt macht? John George Lambton wurde 1792 geboren, ein Jahr, nachdem das *Imperial Parliament* in London ein Gesetz verabschiedet hatte, mit dem die *Province of Quebec* in *Upper Canada* und *Lower Canada* (frz. *Bas-Canada*) geteilt worden war. <sup>2</sup> Beiden somit entstandenen Provinzen waren Institutionen politischer Vertretung zugestanden worden, ohne souveräne Regierung (*responsible government*) aber mit legislativen Befugnissen.

Im Jahr des Todes von John George Lambton, Earl of Durham, wird ein weiterer *Imperial Act* verabschiedet, mit dem die beiden Provinzen vereint und nunmehr von einer einzigen politischen Vertretung regiert werden. Der *Act of Union* von 1840 (erlassen am 10. Februar 1841) geht in einigen wesentlichen Punkten auf die Vorschläge in Durhams Bericht ein. Der Zeitraum der Lebensdaten Lambtons wird im Einführungsband zu *Lord Durham's Report on the Affairs of British North America* von C.P. Lucas prägnant formuliert: « *On the whole it may fairly be said that the history of Canada from 1791 to the time of Lord Durham's mission is, with the exception of one interlude, the war of 1812, a record of friction [...] coloured by race feeling and by the special conditions of the respective provinces.* » <sup>3</sup>

Die hier verwendete Ausgabe von *Durham's Report* aus dem Jahre 1912 ist wegen ihrer umfangreichen Einführung und den zahlreichen Kommentaren auch als Zeitzeuge von

---

<sup>1</sup> John George Lambton, Earl of Durham, a.a.O., Titelseite, Bd. 2.

<sup>2</sup> *Constitutional Act*, 1791

<sup>3</sup> C.P. Lucas in: *Durham's Report*, Vol. 1. Introduction, edited with an introduction by Sir C.P. Lucas, K.C.B., K.C.M.G., S. 34.

besonderem Interesse. Der Editor, Sir C.P. Lucas, ist nicht nur *Knight Commander of the Order of the Bath* und *Knight Commander of the Order of St Michael and St George*, wie die seinem Namen folgenden Abkürzungen in britischer Tradition verraten, sondern auch ein Kenner der britischen und kanadischen Geschichte; davon zeugen neben der Einführung auch seine kritischen Kommentare und Korrekturen in den Fußnoten des zweiten Bandes, dem eigentlichen Text von *Durham's Report*. Im dritten Band der Ausgabe finden sich die Anhänge des Berichts, die hier vor allem wegen der weiterführenden Bemerkungen bezüglich des Bildungssystems von Belang sind.

Die Diskussion von *Durham's Report* kann neben der Deutung eines Schlüsselmoments in der kanadischen Geschichte auch etwas anderes leisten. Wie sich zeigen wird, sind die ideologischen Strukturen, die hier zum Tragen kommen, symptomatisch für ein virulentes naturalistisches Denken in der Politik, welches sich in den 30-er Jahren des 19. Jahrhunderts beginnt durchzusetzen. Das Vokabular und die gesellschaftlichen Entwürfe im Bericht Durhams beschreiben eine 'revolutionäre' Form des Denkens, die Macht, Geschichte und Gemeinschaft neu konzipiert.

Die britische Regierung nahm die Unruhen von 1837 zum Anlass, die Volksvertretungen in beiden Kanadas aufzulösen und die Rechte der Bevölkerung drastisch einzuengen. Um die Gründe für die Unruhen zu erfahren und Möglichkeiten zu finden, diese zu beseitigen, wurde ein Vertreter des Parlaments mit dem Auftrag in die Neue Welt gesandt, einen diesbezüglichen Bericht anzufertigen. Der Sonderbeauftragte hatte Rechte inne, die vor und nach ihm nie in einer Person zusammengelegt waren. Lambton beginnt seinen Bericht an die Königin mit der Aufzählung seiner Kompetenzen:

To the Queen's Most Excellent Majesty.

May it please Your Majesty,

Your Majesty, in entrusting me with the Government of the province of Lower Canada, during the critical period of the suspension of the constitution, was pleased, at the same time, to impose on me a task of equal difficulty, and of far more permanent importance, by appointing me « High Commissioner for the adjustment of certain important questions depending on the provinces of Lower and Upper Canada, respecting the form and future government of the said provinces ». To enable me to discharge this duty with the greater efficiency, I was invested, not only with the title, but with the actual functions of Governor General of all Your Majesty's North American Provinces.<sup>4</sup>

Vor allem der letzte Satz verweist auf die Totalität seiner Befugnisse; ihm gehörte, politisch gesehen, nunmehr ganz *British North America*. Warum ausgerechnet Lambton die Aufgabe übertragen wurde, ist nicht eindeutig zu klären. Charles Buller, einer der Begleiter Durhams auf dessen *Mission*, schreibt 1840 in seinem *Sketch of Lord Durham's Mission to Canada in 1838*:

[I]t would have been very difficult to get the assent of all parties to the establishment of such a power in the hands of any other individual than Lord Durham. So high did he stand in the estimation of all parties that the Tories were obliged to be as unanimous in their acquiescence as the Liberals of every shade were in their approval.<sup>5</sup>

Die Qualifikationen für die Sondervollmachten hatte, wenn man Buller glaubt, nur Lord Durham und damit wäre auch die Frage beantwortet, warum diesem der königliche und parlamentarische Auftrag erteilt wurde. W. Ferguson bietet in seiner Geschichte Kanadas eine andere Erklärung an:

They called him « Radical Jack. » John George Lambton, Earl of Durham: the brilliant and outspoken champion of Britain's own Reform Bill of 1832. Durham was a bit of a troublemaker, always asking embarrassing questions in the House and pushing for ever greater parliamentary reforms. So, why not kill two birds with one stone? Why not send

---

<sup>4</sup> *Durham's Report*; Bd.2, S. 7 f.

<sup>5</sup> Charles Buller: *Sketch of Lord Durham's Mission to Canada in 1838*; in: *Durham's Report*; Bd. 3, Annex D, S. 337.



Radical Jack over to the colonies to check things out and, you know, get rid of him for a while?<sup>6</sup>

C.P. Lucas schrieb 1912 (die Relevanz von *Durham's Report* für die Situation in Irland betreffend): « *...it will be remembered that Lord Durham was one of the leaders, if not the leader, of the Radical wing of the Liberal party of his day...* ».<sup>7</sup> Damit ist die paradox anmutende Situation der hier vorgenommenen Lesung vorgezeichnet – der ‘Totenschein für Frankokanada’, ausgeschrieben von einem britischen Lord, der für seine demokratischen und liberalen Überzeugungen als Politiker der *Whigs* bekannt war? Bevor gezeigt wird, dass sich die Elemente sinnvoll zusammenfügen lassen, soll der Autor des Berichts zu Wort kommen.

Die Argumentation von Lambton erschließt sich, wenn der Bericht nicht, wie häufig der Fall, auf seine Süsssätze reduziert wird. Die Lektüre des ganzen Textes erlaubt einen Blick, der von der Person John George Lambtons zu den *reformierenden* Strukturen des politischen Denkens im 19. Jahrhundert führt, die hier an einem Beispiel (dem Konflikt in Kanada) von einem politischen Akteur umgesetzt werden.

Lambton beginnt seinen Bericht mit der Beschreibung seiner Erwartungen (und die seiner Landsleute) zur « Quelle des Bösen », für die er glaubt, das politische Heilmittel zu kennen:

I had still, in common with most of my countrymen, imagined that the original and constant source of the evil was to be found in the defects of the political institutions of the Provinces ; that a reform of the constitution, or perhaps merely the introduction of a sounder practice into the administration of the government, would remove all causes of contest and complaint.<sup>8</sup>

Er beschreibt sein Erstaunen, als er, in Kanada angekommen, den Konflikt nicht als politischen Streit erlebt, sondern als einen « Kampf der Rassen ». Hervorgehoben der berühmte und vielzitierte Satz, der sich nachhaltig auf die Narrative kanadischer Selbst- und Fremdbilder auswirken sollte.

The same observation [zu den Spannungen zwischen englischsprachigen und französischsprachigen ‘Kanadiern’] had also impressed on me the conviction, that, for the peculiar and disastrous dissensions of this province, there existed a far deeper and far more efficient cause— a cause which penetrated beneath its political institutions into its social state, – a cause which no reform of constitution or laws, that should leave the elements of society unaltered, could remove: but which must be removed, ere any success could be expected in any attempt to remedy the many evils of this unhappy province. *I expected to find a contest between a government and a people: I found two nations warring in the bosom of a single state.* I found a struggle, not of principles, but of races; and I perceived that it would be idle to attempt any amelioration of laws or institutions, until we could first succeed in terminating the deadly animosity that now separates the inhabitants of Lower Canada into the hostile divisions of French and English.<sup>9</sup>

Ein Dissens jenseits der Politik kennzeichnet die « unglückliche Provinz, » und keine Reform könne die Situation verbessern, ohne vorher die Wurzel des Problems beseitigt zu haben. Worum kann es sich handeln, wenn Lambton von der « Rasse » als « *...a far deeper and far more efficient cause [...] which must be removed* » spricht? Der moderne ‘Staatsmann’ Lambton hat kein anderes Rezept für den Umgang mit der Differenz als der Lösung durch Auswischung der Unterschiede. Wie sich später zeigen wird, entwickelt er einen konkreten Plan, wie vorzugehen sei. Er gibt sich Mühe, dem Leser die Ausweglosigkeit der Situation in einer entsprechenden Sprache zu beschreiben.

---

<sup>6</sup> W. Ferguson, a.a.O., S. 201.

<sup>7</sup> C.P. Lucas in: *Durham's Report*; Bd. 1, S. 318.

<sup>8</sup> *Durham's Report*; Bd. 2, S. 15.

<sup>9</sup> Ebd., S. 16, meine Hervorhebung.

It would be vain for me to expect that any description I can give will impress on Your Majesty such a view of the animosity of these races as my personal experience in Lower Canada has forced on me. Our happy immunity from any feelings of national hostility, renders it difficult for us to comprehend the intensity of the hatred which the difference of language, of laws, and of manners, creates between those who inhabit the same village, and are citizens of the same state. We are ready to believe that the real motive of the quarrel is something else ; and that the difference of race has slightly and occasionally aggravated dissensions, which we attribute to some more usual cause. Experience of a state of society, so unhappily divided as that of Lower Canada, leads to an exactly contrary opinion. The national feud forces itself on the very senses, irresistably and palpably, as the origin and the essence of every dispute which divides the community ; we discover that dissensions, which appear to have another origin, are but forms of this constant and all-pervading quarrel ; and that every contest is one of French and English in the outset, or becomes so ere it has run its course.<sup>10</sup>

Das Problem, dem der sonderbeauftragte Autor diese Worte widmet, hat mit « Rasse » (was immer Durham damit gemeint haben kann) vorerst dem Anschein nach nicht viel zu tun. (An anderer Stelle wurde bereits auf Todorovs Ausdruck verwiesen, bezüglich von « Rassen, die Nationen meinen, verstanden als Kulturen ».) Vielmehr geht es um das Problem im Umgang mit Differenz an sich. Durham, und die Politik der Zeit, sehen sich der großen Schwierigkeit des Nationalisierungsprojektes im 19. Jahrhundert gegenüber: Wie ist die Idee der Gleichheit aller « *citizens of the state* » mit den « spürbaren » Unterschieden zu vereinen, die die Gemeinschaft kennzeichnen? Dabei stellt Religion als Unterschied für Durham in weitaus geringerem Maße einen Dissens dar, als Sprache, Gesetze und 'Mentalitäten' (bzw. « *manners* »). Anders hätte er nicht von der 'glücklichen Immunität' Großbritanniens « *from any feelings of national hostility* » ausgehen können. In der Tat ist Durhams Bericht eher lau in der Forderung nach der Ausradierung religiöser Unterschiede. Die Katholiken im englischsprachigen *Upper Canada* verdienten Unterstützung, nicht zuletzt, weil sie sich während der Aufstände nicht auf die Seite der Rebellen gestellt hatten. Lambton zeigt sich den Klagen der irischen Katholiken gegenüber verständig:

The Catholics constitute at least a fifth of the whole population of Upper Canada. Their loyalty was most generally and unequivocally exhibited at the late outbreak. Nevertheless, it is said that they are wholly excluded from all share in the government of the country and the patronage at its disposal [...] The Irish Catholics complain very loudly and justly of the existence of Orangeism in this colony.<sup>11</sup>

Religiöse Differenzen stehen dem politischen Projekt der Nationalisierung aus der Sicht Lambtons nicht im Wege, und überhaupt sei der Grund für seine Anwesenheit in Kanada, der Aufstand von 1837, ein Problem anderer Art:

[T]he number of French Canadians, on whom the government could rely, has been narrowed [...] The insurrection of 1837 completed the division. Since the resort to arms the two races have been distinctly and completely arrayed against each other. No portion of the English population was backward in taking arms in defence of the Government ; with a single exception, no portion of the Canadian population was allowed to do so.<sup>12</sup>

Lambton überspitzt zweifelsohne den Konflikt und übertreibt die 'Einsamkeiten' der Fronten. Die Gründe für diese Verschärfung der Trennungen und das Interesse an einer Übertreibung sind nicht ganz klar.

---

<sup>10</sup> Ebda., S. 17.

<sup>11</sup> Ebda., S. 180.

<sup>12</sup> Ebda., S. 19 f. Die erwähnte Ausnahme betreffend findet sich eine Fußnote von Lucas mit dem Hinweis: « *I have not been able to ascertain to what this refers.* ». (« *Canadian population* » meint hier « frankokanadische Bevölkerung. »)

Allerdings zeichnet sich eine Parallele zur Darstellung des Konfliktes in Falardeaus Film *15 février 1839* ab. Die Dichotomie der Bilder bezüglich der Aufstände, die *15 février 1839* so auffällig kennzeichnete, scheint sich hier, bei Lord Durham inspiriert zu haben. Für die *Patriotes*, weder für Papineau noch für De Lorimier, lagen die Dinge diesseits und jenseits der Sprachbarriere. Ihre Forderungen hatten vor allem politische Emanzipation zum Ziel und wenn es ein 'englisches' Feindbild gab, dann war die britische Kolonialmacht gemeint. Die kanadische Historiographie hat sich heute teilweise von diesem Blick distanziert. Alan Greer beispielsweise sieht in seiner Analyse der Aufstände neben den heterogenen Formen der Aufständischen vor allem das Gemeinsame und beschreibt die Aufstände nicht wie Durham als einen Vorgang der Trennung:

The people involved in the two Canadas and in the United States spoke different languages, partook of different political cultures and cherished a variety of aspirations. Yet, for all this internal diversity, this was a single historical phenomenon, and no phase of it can be fully understood in isolation from the whole.<sup>13</sup>

Dabei kann die *Wirkung* einer Trennung nicht bestritten werden, und man ist geneigt anzunehmen, dass Lambton mit seinem Bericht an einem Bild gearbeitet hat, das bis heute vorherrscht. Wie eine sich selbst verwirklichende Prophezeiung mag der Bericht von John George Lambton, Earl of Durham eine Lesart produziert haben, die sich in die Geschichtsschreibung und in die literarische Produktion eingeschrieben hat. Falardeaus Film beschreibt somit, zumindest was den manichäischen Blick auf die Parteien betrifft, vielleicht weniger die Welt aus der Sicht der *Patriotes* als den Blick des Gutachters der Kolonialmacht – mit geänderten Vorzeichen, versteht sich.

Die *Wirkung* der Trennung entstand nicht zuletzt durch die politischen Folgen der niedergeschlagenen Aufstände. Die Verlierer waren die Bewohner von *Bas-Canada* (das in der vereinten Provinz *Canada-Est* genannt wurde). Lambton äußert sich in seinem Bericht voller Bewunderung über die assimilatorischen Fähigkeiten des großen Nachbarn im Süden. Das Beispiel Louisiana habe gezeigt, dass die überlegene 'angelsächsische Rasse' in der Lage ist, das Problem einer andersartigen Bevölkerung zu lösen. Die politischen Rechte, die der *Province of Canada* im Ergebnis von *Durham's Report* zugestanden wurden, galten auch der Anglisierung des Landes (bzw. des Kontinents). Die sehr verschiedenen Interpretationen der Bedeutung der Aufstände und ihrer Niederschlagung haben weniger mit dem Ereignis an sich, als mit den Folgen zu tun. Falardeau ist in seinem Film in diesem Punkt konsequent: er verweist (die Chronologie 'korrigierend') auf *Durham's Report* (und auf den *Act of Union* von 1801 in Irland) und stellt damit die Dinge nebeneinander, die in der Interpretation nicht getrennt werden können. Der Vorwurf der politischen Propaganda an Falardeau erklärt sich möglicherweise mit den unterschiedlichen Lesarten eben dieser Zusammenhänge.

*Durham's Report* ist gerade in Frankokanada zwar oft mit kritischen Tönen aber dennoch auch mit Sympathie aufgenommen worden (siehe im Anschluss die Diskussion der Schulgeschichtsbücher). Wesentlich hierfür ist die Tatsache, dass sich der Großteil der Besitzer von Pfründen und die Verwalter der katholischen Institutionen in ihren Stellungen nicht angegriffen fühlen mussten. Ein weiterer Grund ist in der offiziellen Form einer bestätigten kulturellen Unvereinbarkeit zu sehen, dem 'Beweis' dessen, was Durham « *national incompatibility* » nennt. Deutlicher hätte er im Betonen der Unterschiede nicht werden können:

I was brought to a conviction that the contest, which had been represented as a contest of classes, was, in fact, a contest of races [...] It is scarcely possible to conceive descendants of any of the great European nations more unlike each other in character and temperament, more totally separated from each other by language, laws, and modes of life, or placed in circumstances more calculated to produce mutual misunderstanding, jealousy and hatred.<sup>14</sup>

---

<sup>13</sup> Alan Greer: « 1837-1838: Rebellion Reconsidered »; *Canadian Historical Review*, vol. 76, Nr.1 1995, S. 2-18, S. 18.

<sup>14</sup> *Durham's Report*; Bd. 2, S. 27.

Die von Lambton beschriebene (und vorgenommene) Trennung verlässt allerdings bald das Terrain von zwei gleichberechtigten « Rassen ». Mehr noch als die Definierung eines ‘Rassenkonfliktes’ zwischen englischsprachigen und französischsprachigen Staatsbürgern (« *citizens of the state* ») dürfte sich eine zweite Form der Trennung ausgewirkt haben. Im Kern seiner weiteren Argumentation steht die ‘natürliche Überlegenheit der englischen Rasse’ als Ausgangspunkt für eine rechtfertigende Politik der Assimilation. Nicht nur seien die ‘Rassen’ grundverschieden, sondern man müsse von einer selbstverständlichen Hierarchie ausgehen, die Lambton umfangreich zu illustrieren sucht. Für die Degradierung der Frankokanadier<sup>15</sup> werden zum einen der zivilisatorische Zustand im Allgemeinen und zum anderen fehlende Aufklärung, Literatur und Geschichte bemüht:

There can hardly be conceived a nationality more destitute of all that can invigorate and elevate a people, than that which is exhibited by the descendants of the French in Lower Canada, owing to their retaining their peculiar language and manners. They are a people with no history, and no literature.<sup>16</sup>

Die Anzeichen von Ordnung und Zivilisation waren bei ‘Erhalt’ der Kolonie spärlich gesät: « *Lower Canada had, when we received it at the conquest, two institutions, which alone preserved the semblance of order and civilization in the community, -the Catholic Church and the militia...* »<sup>17</sup>. Die Situation habe sich nicht geändert, von ‘angelsächsischer Freiheit und Zivilisation’ keine Spur, denn « *Lower Canada remains without municipal institutions of self-government, which are the foundations of Anglo-Saxon freedom and civilization...* »<sup>18</sup> Es gebe überhaupt keinen Zweifel an der politischen Überlegenheit der Engländer (« *The superior political and practical intelligence of the English cannot be, for a moment, disputed.* »<sup>19</sup>) und letztendlich helfe man dem Volk der Frankokanadier (« *for the good [...] of that people* ») aus ihrem Elend, wenn man sie zu Engländern mache, ihnen, mit Durhams Worten, den ‘englischen Charakter’ verliehe. Die ‘Rasse’ sei, hier gibt Durham einen Hinweis auf den Sinn des Wortes, letztlich eine Angelegenheit der Sprache (!):

And is this French Canadian nationality one which, for the good merely of that people, we ought to strive to perpetuate, even if it were possible ? I know of no national distinctions marking and continuing a more hopeless inferiority. The language, the laws, the character of the North American Continent are English ; and every race but the English (I apply this to all who speak the English language) appears there in a condition of inferiority. It is to elevate them from that inferiority that I desire to give to the Canadians our English character.<sup>20</sup>

Indem man das (französischsprachige) Volk aus seiner Unterlegenheit erhebe (« *to elevate* ») würde man es zum Teilhaber der fortschrittlichen und siegreichen englischen ‘Rasse’ machen. Was sich hier abzeichnet, ist ein gigantisches Projekt moderner Bevölkerungspolitik, deren rechtfertigende Kriterien Wissen, ‘Energie’, Unternehmungsgeist und Reichtum sind:

It will be acknowledged by every one who has observed the progress of Anglo-Saxon colonization in America, that sooner or later the English race was sure to predominate even numerically in Lower Canada, as they predominate already by their superior knowledge, energy, enterprise, and wealth. The error, therefore, to which the present contest must be attributed, is the vain endeavour to preserve a French Canadian nationality in the midst of Anglo-American colonies and states.<sup>21</sup>

<sup>15</sup> Durham spricht im engeren Sinne von der französischsprachigen Bevölkerung in *Lower Canada/Bas-Canada*. Seine Äußerungen beziehen sich aber immer wieder auf die gesamten nordamerikanischen Kolonien und somit auf alle Frankokanadier. (Der Begriff könnte hier auch mit *Canadiens* bzw. *Canadians* wiedergegeben werden, streng genommen ist « Frankokandier » 1839 ein Anachronismus.)

<sup>16</sup> *Durham's Report*; Bd. 2, S.294.

<sup>17</sup> Ebda., S. 98.

<sup>18</sup> Ebda., S. 98 f.

<sup>19</sup> Ebda., S. 46.

<sup>20</sup> Ebda., S. 292.

<sup>21</sup> Ebda., S. 70.

Der Vorwurf im zweiten Teil des letzten Zitates richtet sich nicht zuletzt an diejenigen seiner Vorgänger, die die Existenz einer französischsprachigen Bevölkerung in Nordamerika nicht nur nicht als « *evil* » ansahen, sondern diese begrüßten. Durham ist auch hier ‘modern’: Ein beträchtlicher Teil der britischen Administratoren vor ihm war in aristokratischer Tradition dem ‘französischen Element’ zugetan und stand der kapitalistischen Geschäftigkeit der nach Montréal und Québec drängenden Händler kritisch gegenüber. Der Gouverneur James Murray (1719-1794) und sein Nachfolger Guy Carleton (1724-1808) sind kennzeichnend für diese Politik. Murrays Laufbahn entspricht dem klassischen Profil eines britischen Militärs seiner Zeit: « *Having entered the British army, he served with the 15<sup>th</sup> Foot in the West Indies, the Netherlands and Brittany, and he became lieutenant-colonel of this regiment by purchase in 1751. In 1757 he led his men to North America to take part in the war against France.* »<sup>22</sup> Murray wurde Militärgouverneur nach der Kapitulation von 1760, nachdem er an der Seite von Wolfe gegen die französischen und *kanadischen* Truppen auf den Abrahamshöhen vor Québec gekämpft hatte. Nach dem Sieg im September 1759 war er zum Stadtkommandanten von Québec ernannt worden, wo er die Bekanntschaft mit dem kanadischen Winter machen sollte. Nach der förmlichen Abtretung der französischen Überseegebiete an Großbritannien (1763) wurde Murray *Governor of Canada*. Bekannt als strenger Militär, war er doch der französischsprachigen und katholischen Bevölkerung gegenüber ausgesprochen nachsichtig. Für ihn war diese « *perhaps the bravest and best race* »<sup>23</sup> auf Erden und seine Politik galt deren Schutz gegen die nach dem Sieg der britischen Macht einströmenden englischen Händler, in Murrays Worten « *the most cruel, ignorant, rapacious fanatics who ever existed.* »<sup>24</sup> Man käme nicht auf die Idee, Murrays Charakterisierung der « grausamsten, dümmsten und habgierigsten Fanatikern » könnte die englischsprachigen Siedler meinen, die sich für Durham durch « *superior knowledge, energy, enterprise, and wealth* » auszeichnen. Im Jahre 1766 wird Murray von Guy Carleton, dem späteren Baron von Dorchester, abgelöst. In verschiedenen Positionen, als *Lieutenant-governor* von Québec und als *Governor general of Canada* wird er mit Unterbrechungen bis 1796 im Amt sein. Die Hoffnungen der englischen Geschäftemacher in Montréal und Québec werden enttäuscht; Carleton zeigt sich den frankokanadischen Eliten gegenüber verständig und macht sich die Händler ‘seiner Rasse’, wie Durham argumentieren wird, zum Feind. Am 25. November 1767, gut siebzig Jahre vor Durhams Bericht, schreibt Carleton in einem Brief an Lord Shelburne:

Having arrayed the strength of His Majesty’s old and new subjects, and shown the great superiority of the latter, it may not be amiss to observe, that there is not the least probability, this present superiority should ever diminish ; on the contrary ‘tis more than probable it will increase and strengthen daily. [...] Barring a catastrophe shocking to think of, this country must, to the end of time, be peopled by the Canadian race, who already have taken such firm root, and got to so great a height, that any new stock transplanted will be totally hid and imperceptible amongst them, except in the towns of Quebec and Montreal.<sup>25</sup>

Für Carleton gibt es noch keine *citizens*, er spricht von alten und neuen Untertanen. Die Überlegenheit der « kanadischen Rasse » liegt in der Anzahl, und nur eine unglaubliche Katastrophe könnte sie davon abhalten, das Land bis an « das Ende der Zeiten » zu bewohnen. Carletons Vision erscheint zum einen, gemessen an der Gegenwart, realistischer. Sie ist aber auch nicht vom größtenwahnsinnigen Ton eines an der Effizienz von Politik gemessenen Gesellschaftsprojektes gezeichnet. Für Carleton ist die *Nation* noch kein Problem der Homogenisierung, seine ‘natürlichen’ Solidaritäten sind eklektisch, von Vorzügen und Abneigungen bestimmt, im Gegensatz zu den *normalisierten* Solidaritäten

<sup>22</sup> *The Encyclopædia Britannica*, Eintrag *Murray, James*, Vol. VII, S. 617.

<sup>23</sup> W. Ferguson, a.a.O., S. 140.

<sup>24</sup> Ebda.

<sup>25</sup> Adam Shortt, Arthur G. Doughty (Hg.): *Canada and its province: a history of the canadian people and their institutions by one hundred associates*; Publisher’s association of Canada Glasgow-Brook, Toronto 1914. Vol. 15, Section VIII, *The province of Québec*, part 1., S. 198.

kommender Zeiten.<sup>26</sup> Wichtiger noch, Carletons Politik ist von einem anderen Umgang mit Differenz bestimmt. Sir Guy Carleton freilich, der bei George II. für seine abfälligen Bemerkungen zu deutschen Söldnern in Ungnade gefallen war, ist vor allem eins: ein Aristokrat, dem die feudalstaatliche Ordnung der Dinge am Herzen liegt. So verwundert es wenig, dass Carleton 1774 für die Unterrichtung seiner Kinder einen katholischen Theologen und späteren Bischof, Charles-François Bailly de Messein, einstellt. Bailly, einer der Direktoren des *Séminaire de Québec*, wird in die Auseinandersetzungen mit den « Amerikanern » verwickelt (die am Sankt-Lorenz-Strom « *Bostonnais* » genannt werden) und begleitet Carleton 1778 für mehrere Jahre nach England. Carleton, nunmehr Lord Dorchester, wird 1786 Gouverneur von Québec.

Um Durhams Bericht lesen zu können, sollte also nicht vergessen werden, dass das Problem weniger die Anwesenheit französischsprachiger *Untertanen* in den nordamerikanischen Provinzen ist, sondern im Grunde als Bevölkerungsproblem mit andersartigen *Bürgern* zu tun hat. Denn die demokratischen Reformen, für die sich Lambton in Großbritannien und in den *Canadas* einsetzte, gaben diesen *citizens* de facto die gleichen Rechte und damit das Recht auf politische Vertretung. Weil die Techniken homogenisierender Nationalisierung vor dem Problem sprachlicher Differenz (darum scheint es zu gehen) versagten, zieht Durham die Karte der Entrechtung: Sie (die Frankokanadier) haben keine Zivilisation, sie seien nicht aufgeklärt und als Gleiche werden sie erst behandelt, wenn sie auch Gleiche (d.h. vor allem sprachlich gleich) sind. Schließlich haben sie gezeigt, dass sie mit den demokratischen Mitteln, die ihnen zur Verfügung gestellt wurden, nicht richtig, also liberal und aufgeklärt, umgehen konnten:

The French appear to have used their democratic arms for conservative purposes, rather than those of liberal and enlightened movement ; and the sympathies of the friends of reform are naturally enlisted on the side of sound amelioration which the English minority in vain attempted to introduce into the antiquated laws of the Province.<sup>27</sup>

Wie die Logik der Argumentation gehört auch das Vokabular in den Raum der Moderne. Wenn von der englischen Minderheit gesprochen wird, kann es sich numerisch nicht mehr um den Kontinent oder die britischen Kolonien in Nordamerika handeln, sondern um die politisch vertretene Bevölkerung in *Lower Canada*, mit der andersartigen Mehrheit. Modern ist auch Lambtons Argumentation zu einer besonderen Form der Bevölkerungspolitik. Die « Siedlungskolonisation », im 19. Jahrhundert die typische Form der Migration,<sup>28</sup> sollte nach seinen Vorstellungen mehr zu einer *Ansiedlungskolonisation* führen, der administrative Zugriff auf die Zuwanderung müsse organisiert werden. Gegen die Vergrößerung der (englischsprachigen) Bevölkerung sei nichts einzuwenden und Lambton erklärt sich einverstanden mit den Befürwortern einer « systematischen Zuwanderung ». (Lambton spricht von « *emigration* », da der übliche Begriff der Zeit den Aspekt der Abwanderung aus Europa betont. Gerade die für sein Projekt sinnvolle Abwanderung von Protestanten wurde dort nicht unkritisch gesehen – die Schatten einer katholischen Gegenreform lauerten im Vereinigten Königreich noch immer.)

Was fehlt, seien die richtigen Methoden und ein System: « *I object, along with them, [advocates of systematic emigration] only to such emigration as now takes place-without forethought, preparation, method or system of any kind.* »<sup>29</sup> Von Seiten der Regierung müsse alles getan werden, um *Lower Canada* englisch zu machen. Den Siedlern sei klar, dass sie als Minderheit von einer demokratischen

---

<sup>26</sup> Der Unterschied zwischen den Konzepten zur Gemeinschaft bei Carleton und Durham ist keineswegs mit dem Begriff der (modernen) « Anonymität » umfassend beschrieben. Der bisweilen beschriebene Bruch, durch den « authentische », « reale » Kommunikationsgemeinschaften mit *face-to-face* Charakter durch die Nationalisierung des 19. Jahrhunderts zu « virtuellen » (nicht-realen?), « anonymen » Gemeinschaften werden, dürfte schwerlich nachweisbar sein.

<sup>27</sup> *Durham's Report*; Bd.2, S. 22.

<sup>28</sup> Vgl. Rainer Münz, Ralf Ullrich: « Bevölkerung »; in: Hans Joas (Hg.): *Lehrbuch der Soziologie*, Campus Verlag, FaM 2001, S. 477-504, S. 488.

<sup>29</sup> Ebda., S. 259. Wie im ersten Teil des Kapitels erläutert, beschäftigt sich auch Pierre Falardeau in seinem Film *15 février 1839* mit dem Thema Migration – bzw. *Immigration* – um eine Verbindung zwischen den Sorgen der *Patriotes* und der politischen Gegenwart Québecs zu schaffen.

Regelung nichts zu erwarten haben, da diese die « boshafte Ansprüche auf französische Nationalität » nur unterstützen würde. Möglicherweise bedient sich Lambton eines Kunsttricks, wenn er die Regierung des « Mutterlandes » in London aufklärt, die englischen Siedler haben es satt, « *being made the sport of parties at home* » und schließlich indirekt vor der Möglichkeit einer Sezession warnt.

They [the English in Lower Canada] complain loudly and bitterly of the whole course pursued by the Imperial government, with respect to the quarrel of the two races, as having been founded on an utter ignorance or disregard of the real question at issue, as having fostered the *mischievous pretensions of French nationality*, and as having by the vacillation and inconsistency which marked it, discouraged loyalty and fomented rebellion. Every measure of clemency or even justice towards their opponents they regard with jealousy, as indicating a disposition towards that conciliatory policy which is the subject of their angry recollection ; for they feel that being a minority, any return to the due course of constitutional government would again subject them to a French majority; and to this I am persuaded they would never peaceably submit. They do not hesitate to say that they will not tolerate much longer the being made the sport of parties at home; and that if the mother country forgets what is due to the loyal and enterprising men of her own race, they must protect themselves. In the significant language of one of their ablest advocates, they assert that « Lower Canada must be *English*, at the expense, if necessary, of not being *British*. »<sup>30</sup>

Der Autor spielt auf den ewig drohenden Anschluss an den Nachbarn im Süden an. Er zeigt sich im Gegensatz zu seinen aristokratischen Zeitgenossen wenig kritisch zu den Zuständen in den Vereinigten Staaten. Von den USA lernen, heißt siegen lernen – dieses Motto kennzeichnet Durhams Vorschlag, wie mit dem frankokanadischen Problem zu verfahren sei. Um richtig zu funktionieren, sollte die Demokratie in Kanada nach US-amerikanischem Vorbild organisiert werden, zumindest was die Effizienz betrifft: « *The system of the United States appears to combine all the chief requisites of the greatest efficiency.* »<sup>31</sup> In den britischen Kolonien fehle etwas Unentbehrliches, ein 'System'. « *In the North American Colonies there never has been any system.* »<sup>32</sup> Und schließlich, als Beweis und Ergebnis eines effizienteren Systems, sei auch der Marktwert des US-amerikanischen Bodens höher: « *Throughout the frontier, from Amherstburg to the ocean, the market value of land is much greater on the American than on the British side.* »<sup>33</sup> Die Stimmung im (englischsprachigen) Volk sei alarmierend. Obwohl die loyalistischen Gefühle der britischen Nordamerikaner von der Unterstützung der US-Amerikaner für die « französischen Aufständischen »<sup>34</sup> zutiefst verletzt seien und dem auch Ausdruck gegeben würde, könne man doch ein untergründiges Gefühl der tiefen Solidarität seitens der englischsprachigen Nachbarn ausmachen. Eine 'Inkorporation' in die USA werde von den englischen Siedlern erwogen:

I have [...] called the attention of the home government to the growth of this alarming state of feeling among the English population. The course of the late troubles, and the assistance which the French insurgents derived from some citizens of the United States, have caused a most intense exasperation among Canadian loyalists against the American government and people. Their papers have teemed with the most unmeasured denunciations of the good faith of the authorities, of the character and morality of the people, and of the political institutions of the United States. Yet, under this surface of hostility, it is easy to detect a strong under current of an exactly contrary feeling. As the general opinion of the American people became more apparent during the course of the last year, the English of Lower Canada were surprized to find how strong, in spite of the first burst of sympathy with a people supposed to be struggling for independence, was the real sympathy of their republican neighbours with the great objects of the minority. Without abandoning their attachment to their mother

---

<sup>30</sup> Ebda., S. 60 f.

<sup>31</sup> Ebda., S. 209.

<sup>32</sup> Ebda., S. 215.

<sup>33</sup> Ebda.

<sup>34</sup> Ein weiterer Hinweis auf die Parallelen von Durhams und Falardeaus Interpretationen.

country, they have begun, as men in a state of uncertainty are apt to do, to calculate the probable consequences of a separation, if it should unfortunately occur, and be followed by an incorporation with the United States.<sup>35</sup>

Es ist gut möglich, dass Lambton die dramatische Art der Darstellung wählte, um seinem Lösungsvorschlag Nachdruck zu verleihen und die Regierung in London in Zugzwang zu setzen. Auch hat man den Eindruck, dass er den englischen Siedlern das eine oder andere Wort in den Mund legt, um seine Idee von Fortschritt (« *that amazing progress* ») zu unterstreichen. Zwar verstünden diese nicht wirklich die Vorgänge in Louisiana, doch wissen sie vom Sieg der englischen Vorherrschaft in den Vereinigten Staaten:

In spite of the shock which it would occasion their feelings, they undoubtedly think that they should find some compensation in the promotion of their interests ; they believe that the influx of American emigration would speedily place the English race in a majority; they talk frequently and loudly of what has occurred in Louisiana, where, by means which they utterly misrepresent, the end nevertheless of securing an English predominance over a French population, has undoubtedly been attained ; they assert very confidently that the Americans would make a very speedy and decisive settlement of the pretensions of the French ; and they believe, that after the first shock of an entirely new political state had been got over, they and their posterity would share in that amazing progress, and that great material prosperity, which every day's experience shows them is the lot of the people of the United States.<sup>36</sup>

Die englischen Siedler jedenfalls würden sich mit allen Mitteln gegen eine « *French dominion* » zu wehren wissen, und sei es mittels einer Union der « Angelsachsen »: « *I feel perfectly confident that they would attempt to avert the result, by courting, on any terms, an union with an Anglo-Saxon people.* »<sup>37</sup>

Auf zwei weitere Aspekte in Durhams Bericht sei abschließend verwiesen. Bisher konnte gezeigt werden, dass die komplizierte politische Situation in den kanadischen Kolonien den Beauftragten der britischen Krone (und des Parlaments) in eine, zumindest von außen gesehen, paradoxe Situation brachten. Durham befürwortete politische Reformen, die zum Ziel hatten, einer Bevölkerung mehr demokratische Rechte und Selbstverantwortung zu übertragen. Gleichzeitig unternahm er diverse rhetorische Anstrengungen um zu erklären, warum diese Reformen nur für einen Teil der Bevölkerung gelten können. Der Ausschluss dieser (französischsprachigen) Bevölkerung sollte allerdings ihrer gegenwärtigen (kulturellen) Form gelten, nicht der physischen Anwesenheit. Damit setzte sich Durham von der vorher praktizierten Politik der Deportation ab – in der Mitte des 18. Jahrhunderts waren Tausende von *Acadiens* vor allem aus ihren Siedlungen 'entfernt' worden, nach Europa oder in die britischen Kolonien im Süden. Einige von ihnen begaben sich später nach Louisiana. Ihre Nachkommen werden heute als *Cajuns* bezeichnet, eine Abwandlung der Bezeichnung ihrer Vorfahren.<sup>38</sup> Hier zeigt sich Durham als Vertreter einer neuen, 'sanfteren' und doch entschiedenen Form repressiver Staatspolitik. Der Zwang soll nicht als solcher erkannt werden, dadurch werde er um so wirksamer. Gefühle sollen in seinem *Plan* nicht verletzt werden und das Wohl der Menschen bleibe unangetastet:

---

<sup>35</sup> *Durham's Report*; Bd. 2. S. 61.

<sup>36</sup> Ebda., S. 61 f.

<sup>37</sup> Ebda., S. 62.

<sup>38</sup> In den letzten Jahrzehnten kann von der Belebung einer *Cajun Identity* gesprochen werden. Neben der gastronomischen Vermarktung (als « *Cajun Cuisine* ») ist die Erinnerung der spärlichen Reste der Kultur der *Acadiens* in Louisiana vor allem in der Musik und im Feiern des *Mardi gras* wach. Feiern hat man nicht verlernt, wie musikalische Sammlungen von *Stomps from the Swamps* zeigen. Im Beiheft einer CD mit dem Titel *Kings of Cajun* liest man: « *Cajun Music, one of America's great downhome musics, has been moulded inexorably by the harshness of Cajun history [...] But at no time has the basic Cajun 'soul' been lost [...] Now as they say in Louisiana 'Let the good times roll'.* » John Broven: Begleittext in der CD-Beilage von *Kings of Cajun*. Music Collection International 1982. Nach Angaben des 1968 gegründeten *Conseil pour le développement du français en Louisiane* (CODOFIL, [www.codofil.org/](http://www.codofil.org/) français/) kann von einer französischsprachigen Bevölkerung in Louisiana von fast 200 000 ausgegangen werden.



A plan by which it is proposed to ensure the tranquil government of Lower Canada, must include in itself the means of putting an end to the agitation of national disputes in the legislature, by settling, at once and for ever, the national character of the province. I entertain no doubts as to the national character which must be given to Lower Canada; it must be that of the British Empire; that of the majority of the population of British America; that of the great race which must, in the lapse of no long period of time, be predominant over the whole North American continent. Without effecting the change *so rapidly or so roughly as to shock the feelings and trample on the welfare of the existing generation*, it must henceforth be the first and steady purpose of the British government to establish an English population, with English laws and language, in this Province, and to trust its government to none but a decidedly English legislature.<sup>39</sup>

Die Stabilität der Politik (und des Staates) wird durch « *agitation of national disputes in the legislature* » gestört und müsse durch ein Ausschalten der Störfaktoren (« *obliterating the nationality of the French Canadians* ») beseitigt werden. Dabei legt Durham in seinen Vorschlägen besonderen Wert darauf, die Ausradierung von Unterschieden durch « *perfectly equal and popular institutions* » bei Bewahrung der Ordnung und ohne Unterdrückung zu fordern, « *memorably exemplified* » am Beispiel Louisianas:

The only power that can be effectual at once in coercing the present disaffection, and hereafter obliterating the nationality of the French Canadians, is that of a numerical majority of a loyal and English population ; and the only stable government will be one more popular than any that has hitherto existed in the North American Colonies. The influence of perfectly equal and popular institutions in effacing distinctions of race without disorder or oppression, and with little more than the ordinary animosities of party in a free country, is memorably exemplified in the history of the state of Louisiana, the laws and population of which were French at the time of its cession to the American Union. And the eminent success of the policy adopted with regard to that State, points out to us the means by which a similar result can be effected in Lower Canada.<sup>40</sup>

Wie in einem Bilderbuch zum Denken des 19. Jahrhunderts werden hier von Durham für das englische Parlament die wesentlichen Innovationen der Zeit durchexerziert. Er ist sich der Konsequenzen seines *Planes* durchaus bewusst. Das von ihm praktizierte Rechtsbewusstsein unterliegt aber einer Logik, die den 'natürlichen' Gang der Dinge, die Evolution als Garant der Wahrheit, in die Gesellschaft treibt. 'Zivilisiert, energiegeladenschwungvoll und *money-making*,' mit diesen Eigenschaften der überlegenen Engländer können die 'Franzosen' nicht mithalten:

It may be said that this is a hard measure to a conquered people ; that the French were originally the whole, and still are the bulk of the population of Lower Canada ; that the English are new comers, who have no right to demand the extinction of the nationality of a people, among whom commercial enterprize has drawn them. It may be said, that, if the French are not so civilized, so energetic, or so money-making a race as that by which they are surrounded, they are an amiable, a virtuous, and a contented people [...].<sup>41</sup>

Doch es geht nicht um die Franzosen an sich. Immerhin hatte die Revolution den Fortschritt in Frankreich vorangetrieben und so müsse man sich in der Neuen Welt die Frage stellen, mit welcher Art von Franzosen man es zu tun habe:

To conceive the incompatibility of the two races in Canada, it is not enough that we should picture to ourselves a community composed of equal proportions of French and English.

---

<sup>39</sup> *Durham's Report*; Bd. 2, S. 288 f., meine Hervorhebung.

<sup>40</sup> Ebda., S. 299.

<sup>41</sup> Ebda., S. 289.

We must bear in mind what kind of French and English they are that are brought in contact, and in what proportions they meet.<sup>42</sup>

Denn die 'Franzosen der Neuen Welt' lebten in den politischen Formen (« *institutions* ») der Vergangenheit. (« *These institutions followed the Canadian colonist across the Atlantic. The same central, ill-organized, unimproving and repressive despotism extended over him.* »<sup>43</sup>) Die *Canadians* seien immer noch « *...the same uninstructed, inactive, unprogressive people.* »<sup>44</sup> Durham nennt auch den Grund: « *They clung to ancient prejudices, ancient customs and ancient laws, not from any strong sense of their beneficial effects, but with the unreasoning tenacity of an uneducated and unprogressive people.* »<sup>45</sup> Wären sie weniger ungebildet und *unfortschrittlich*, das heißt, wenn sie die richtigen Institutionen besäßen, dann würden die Frankokanadier gegen ihre Assimilation nichts einzuwenden haben. Das Problem liege in ihrer steckengebliebenen Geschichte: « *It has left them without the education and without the institutions of local self-government, that would have assimilated their character and habits, in the easiest and best way, to those of the Empire of which they became a part.* »<sup>46</sup> Die derart zurückgebliebenen (oder degenerierten) 'Franzosen' würden, und damit sollte Durham in gewissem Sinne Recht behalten, auf dem nordamerikanischen Kontinent immer isoliert bleiben: « *...The French Canadians [...] are but the remains of an ancient colonization, and are and ever must be isolated in the midst of an Anglo-Saxon world.* »<sup>47</sup>

Damit sind zwei wesentliche Punkte in Durhams Argumentation aufgezeigt – eine Rechtfertigung und ein Mittel der Durchsetzung von Politik. Die Stagnation (bzw. Degeneration) einer Bevölkerung gelte als demokratischer Ausschlussfaktor und der Staat habe ohne brutale (körperliche) Gewalt vorzugehen, so sei der Erfolg wahrscheinlicher und das Vorgehen effizienter. Durham attestiert in seiner Argumentation einerseits die Anwesenheit eines biologisierenden Blickes im sozialen Denken in der Politik. Der Medizindiskurs produzierte seinen virulenten Schatten der zu entwickelnden Degenerationstheorien in einer Vorankündigung. Durhams Argumentation zum zivilisatorischen Zustand der nordamerikanischen 'Franzosen' ist als Rechtfertigungsdiskurs zu sehen. Nachdem er in seiner Analyse der Frankokanadier die Attribute einer kapitalistischen Gesellschaft (*energy, money-making* etc.) vermisst, setzt er *vorkapitalistisch* mit *primitiv* gleich, um daraus abzuleiten, dass ihre Kultur nicht überleben könne und dürfe. Andererseits zeugt seine Argumentation von der speziellen Situation des 19. Jahrhunderts, welches nebeneinander Demokratisierungsschübe und Prozesse der Nationalisierung erlebt. Die hegemoniale und die demokratische Ordnung der Dinge stehen einander bisweilen im Weg und die paradoxe Situation erhält in Durhams Bericht einen beredten Ausdruck. Vor allem jedoch handelt es sich um ein neues Verständnis von Macht und Kraft; es geht nicht mehr nur um die Akkumulation von Macht, sondern um ihre Struktur. Das macht den Kern der Reformvorschläge Durhams aus. Hier ist der Hauptgrund für die demonstrierte Udenkbarkeit eines heterogenen Staatsgebildes zu sehen, weil Stabilität (und Effizienz) nur in einem nationalen Gebilde zu erreichen wäre, das strukturell homogenisiert ist. Deshalb können die demokratischen Reformen diesen notwendigen Strukturreformen nur folgen, nicht vorausgehen. Durhams Bericht verweist mehrmals auf die Art und Weise, in der diese durchzusetzen seien: « *Without effecting the change so rapidly or so roughly as to shock the feelings and trample on the welfare of the existing generation* » und « *without disorder or oppression, and with little more than the ordinary animosities of party in a free country* ». <sup>48</sup> M. Foucault hat auf die Entwicklung einer

---

<sup>42</sup> Ebda., S. 27.

<sup>43</sup> Ebda., S. 28. Durham irrt zweifach in seiner Beschreibung. Die Kolonie dürfte unter Talon und Colbert eher von einer Überorganisation gekennzeichnet gewesen sein. Die zentralistischen und despotischen Eigenschaften des *Ancien Régime* erfuhren in der Nouvelle-France aber eine Dämpfung. Weinmann beschreibt die befreiende Distanz von der Zentralgewalt in Paris, auf Louis XIV anspielend, unter dem bereits zitierten Titel « *'L'État sans moi', répond le Canadien.* » H. Weinmann, a.a.O., S. 119 f.

<sup>44</sup> *Durham's Report*; Bd. 2, S. 28.

<sup>45</sup> Ebda., S. 30.

<sup>46</sup> Ebda., S. 30f.

<sup>47</sup> Ebda., S. 291.

<sup>48</sup> Siehe weiter oben im Text

‘pastoralen’ Politik der Repressionstechniken staatlicher Gewalt verwiesen.<sup>49</sup> Die von ihm beschriebene ‘Pastoralmacht’ dient der Effektivierung der Kontrollmächte, sie stärkt die Hegemonie durch eine repressive Macht, die nicht als solche erkannt wird. Die « neuen Technologien der Macht »<sup>50</sup> entsprechen in bemerkenswerter Weise den Vorstellungen in Durhams Bericht:

Diese neuen Methoden sind zugleich sehr viel weniger kostspielig (ökonomisch gesehen mit geringeren Kosten verbunden, weniger ungewiß in ihrem Ergebnis, mit geringeren Möglichkeiten, zu entkommen und Widerstand zu leisten) als die bis dahin angewandten Methoden, die sich auf eine Kombination mehr oder weniger erzwungener Toleranz (vom anerkannten Privileg bis zur Dauerkriminalität) und aufwendiger Schaustellung (lautstarke, diskontinuierliche Eingriffe der Macht, deren gewaltsamste Form die « exemplarische », da einmalige Bestrafung war) gründeten.<sup>51</sup>

Nirgends wird die Präsenz neuer Formen der Disziplinierung deutlicher als im Verhältnis des modernen Staates zur nunmehr denkbaren Einheit einer « Bevölkerung ». Im 18. Jahrhundert Gegenstand wissenschaftlicher Forschung geworden, zeigt sich die Idee der Bevölkerung hier mit der Idee der Rasse verschmolzen. Eine unbekannte Bevölkerung konnte in der regierenden Logik (« Stabilität aus Uniformität ») nicht registriert werden, genausowenig eine fremdsprachige. Die Folgen dieses Denkens können nicht zuletzt den Sprachatlanten Europas entnommen werden. Die Zeit der großen Rapporteure zum Stand der Nationalisierung hatte keineswegs mit Durham begonnen. 1794 stellte *Abbé Grégoire* der *Convention nationale* seinen *Bericht über die Notwendigkeit der Zerschlagung der Mundarten und der Verallgemeinerung der Gebrauchs der Französischen Sprache* vor. Der Bericht beschreibt das Bild eines *schrecklich* vielfältigen Territoriums und entwirft den Plan einer Homogenisierungspolitik: Frankreich gleiche dem Turm zu Babel, Dreißig verschiedene Mundarten haben unzählige Barrieren errichtet und ließen so nicht *ein* Volk, sondern Dreißig Völker entstehen.<sup>52</sup> Mit dem abfälligen « *patois* » meinte Grégoire keineswegs nur Mundarten, sondern alle von der Norm abweichenden sprachlichen Praktiken.<sup>53</sup> « *L'une et indivisible* » (« Eins und unteilbar »), das innenpolitische Motto der französischen Republik, war für die erzwungene Homogenisierung bezeichnender als das patinierte Motto der Revolution « *Liberté, fraternité, égalité* ». In den Schulen der Republik wurden bretonische Kinder mit Schildern auf die neue sprachliche Heimat hingewiesen. « *Défense de cracher par terre ou parler breton* » (« Auf den Boden spucken und bretonisch sprechen verboten ») – die bretonische Sprache könnte durch zahlreiche andere in Frankreich und Europa ersetzt werden – so sah die nach innen gerichtete Kampfansage an die sprachliche (und kulturelle) Differenz aus.<sup>54</sup>

---

<sup>49</sup> Zu Foucaults Begriffen der *Pastoralmacht* bzw. der *Biomacht* vgl. *Histoire de la sexualité* (1976), *Surveiller et punir* u. *Naissance de la prison* (1975).

<sup>50</sup> In der Einschätzung Foucaults seit dem 17./18. Jahrhundert agierende (bzw. eingesetzte) Formen der Macht. Vgl. « Wahrheit und Macht. Interview von A. Fontana und P. Pasquino »; in: Michel Foucault: *Dispositive der Macht, Michel Foucault über Sexualität, Wissen und Wahrheit*; Merve Verlag Berlin 1978. S. 21-54. (Dt. Übers. v. « *Intervista a Michel Foucault* » di A. Fontana e P. Pasquino, in: *Microfisica del Potere*, Turin 1977.)

<sup>51</sup>Ebda., S. 35 f.

<sup>52</sup> *Abbé Grégoire: Rapport sur la nécessité et les moyens d'anéantir les patois et d'universaliser l'usage de la langue française*; in: M. de Certeau, D. Julia, J. Revel: *Une politique de la langue: la Révolution française et les patois. L'enquête de Grégoire*; Gallimard, Paris 1975, S. 300-317.

<sup>53</sup> Zum Begriff des « *patois* » bei Grégoire vgl. Claire Asselin, Anne Mc Laughlin: « Patois ou français: la langue de la Nouvelle-France au XVII<sup>e</sup> siècle; » *Langage et société*, 17, 1981, S. 3-58, S. 48.

<sup>54</sup> Es kann sich bei der Beschreibung der hegemonialen Assimilationspolitik in Kanada selbstverständlich nicht darum handeln, einen konfigurierten Konflikt als wesenshaft (« angelsächsisch » und « französisch ») darzustellen. Ein Blick nach Frankreich genügt, sich eines Besseren belehren zu lassen, hier freilich mit anderer Rollenverteilung. Die historiographische Argumentation der bretonischen Unabhängigkeitsbewegung gegenüber dem französischen Staat ähnelt in bedrückender Weise dem Blick der quebekischen *Souverainistes*: « *For the movement, the Breton/French divide is an opposition that runs through all their readings of history. The facts are constructed from premises and preoccupations organized around a Breton/French opposition in which language difference is given morally and politically compelling dress.* » Maryon McDonald: « *We are not French* » - *Language, culture and identity in Brittany*; Routledge, London and New York 1989, S.77.

*Durham's Report on the Affairs in North America* beinhaltet die Variablen einer solchen Politik, ein halbes Jahrhundert vor den Gesetzen, die in erstaunlicher Synchronität in Westeuropa die Schule als Integrations- und Normalisierungsmedium kostenlos und obligatorisch machten. Durhams Hauptaugenmerk liegt auf der Ermöglichung einer parlamentarischen Demokratie, die in seiner Analyse nur auf einer *gleichförmigen* Grundlage funktionieren könne. Das Paradox Durhams liegt gerade in der Tatsache, dass die von ihm als notwendig erachtete Entrechtung (und Zerstörung) einer Bevölkerung die Bedingung für demokratische und antikoloniale Reformen darstellen.

Durhams Bericht enthält konkrete Schritte, für die Durchsetzung der politischen Reformen. Die drei zentralen Vorschläge an die Regierung in London lauten wie folgt:

1. Die Zusammenlegung der britischen Kolonien in Nordamerika, vertreten nunmehr mit einer Regierung.
2. Der Gouverneur solle verpflichtet werden, die gewählten Vertreter zu seinen Beratern zu machen, damit erhielten die Führer der Volksversammlung die Möglichkeit, die Politik zu kontrollieren
3. Den Kolonien wird das Recht eingeräumt, die internen Angelegenheiten selbst zu verwalten (*Responsible Government*)

Durhams Vorschläge zielen im Wesentlichen auf eine Gleichstellung (der englischsprachigen) Bevölkerung der *Province of Canada* mit den Rechten der politischen Vertretung in Großbritannien. Alle drei Punkte hängen direkt oder indirekt mit dem Ziel der Assimilation der frankokanadischen Bevölkerung zusammen. Durch ein gigantisches Beispiel von *gerrymandering* (politisch motivierte Grenzverschiebung von Wahlbezirken) soll das Verhältnis der politischen Mehrheiten bewusst verändert werden.

Die Vorschläge Durhams gehen allerdings, wie bereits erwähnt, auf andere Vorschläge zurück. Seit 1810 und verstärkt seit den 20-er Jahren war hauptsächlich von Seiten der englischsprachigen Eliten in *Lower Canada* auf eine Vereinigung der beiden Provinzen gedrängt worden.<sup>55</sup> Dabei stand auch die rechtliche Gleichstellung mit den Untertanen in Großbritannien auf dem Programm: weder *habeas corpus* noch das Recht auf Prozesse mit Geschworenengericht waren den Untertanen in Übersee gegönnt. Durham setzt also auch eine Politik fort, die über 20 Jahre lang die öffentlichen Diskussionen in den Provinzen bestimmt hatten, sowohl bei englischsprachigen als auch französischsprachigen Siedlern. Seine Offenheit bezüglich der religiösen Unterschiede verwundert nicht, hatte sich die britische Politik mit der Rücknahme des bis 1828 obligatorischen *Test Oath*<sup>56</sup> in dieser Frage doch bereits für Toleranz entschieden. *General-Solicitor* Wedderburn, Anwalt der britischen Krone, hatte die Position der neuen « wahren Politik » bereits im 18. Jahrhundert klargestellt, im Kontext der Amerikanischen Revolution: « *The safety of the state can be the only just motive for imposing any restraint upon men on account of their religious tenets. [...] True policy dictates then that the inhabitants of Canada should be permitted freely to profess the worship of their religion...* »<sup>57</sup>

Für das englischsprachige *Upper Canada* hatte Durham vor allem undemokratische Unzulänglichkeiten und die Unfähigkeit der Politiker für die Unruhen verantwortlich gemacht. Im Sinne einer demokratischen Reform schreibt er: « *It is difficult to understand how any English statesmen could have imagined that representative and irresponsible government could be successfully combined.* »<sup>58</sup> Den gewählten Vertretern des Volkes sollte die Kontrolle über die Angelegenheiten des Staates übertragen werden, denn eine gute Politik würde von den gegenwärtigen Strukturen behindert. « *It may fairly be said, that the natural state of government in all*

---

<sup>55</sup> Lord Durhams Vorschläge gehen eigentlich weiter und beinhalten eine Union aller britischen Kolonien in Nordamerika, nicht nur *Lower* und *Upper Canada*.

<sup>56</sup> Der britische *Test Oath*, frz. *serment du test* bestand in einem behördlich eingesetzten Schwur mit folgendem Gehalt: Nicht-Anerkennung des Papstes, der Heiligen Jungfrau, der Heiligen und der Transsubstantiation. Damit war unrealistischerweise keine Minderheit (wie in Großbritannien), sondern quasi 100 % der frankokanadischen Bevölkerung von Ämtern ausgeschlossen.

<sup>57</sup> Philip Lawson: « 'Sapped by Corruption': British Governance of Québec and the Breakdown of Anglo-American Relations on the Eve of Revolution »; *Canadian Review of American Studies*, 22, 3 (Winter 1991), S. 302-324.

<sup>58</sup> *Durham's Report*, Bd. 2, S. 79.

*these Colonies is that of collision between the executive and the representative body.* »<sup>59</sup> Seinem eingangs erwähnten Beinamen « *Liberal Jack* » wird Lambton hier allemal gerecht. Der zweite Punkt seiner Reformvorschläge kritisiert das bisherige Eingreifen der Exekutive in die Arbeit der gewählten Volksvertretung:

The wisdom of adopting the true principle of representative government and facilitating the management of public affairs, by entrusting it to the persons who have the confidence of the representative body, has never been recognized in the government of the North American Colonies.<sup>60</sup>

Den dritten Punkt seiner Vorschläge betreffend, ist Lambton deutlich in der Auffassung, dass Harmonie und « Regularität » nur in Selbstverwaltung der Kolonien erzielt werden können:

It is not by weakening, but strengthening the influence of the people on its Government ; by confining within much narrower bounds than those hitherto allotted to it, and not by extending the interference of the imperial authorities in the details of colonial affairs, that I believe that harmony is to be restored, where dissension has so long prevailed ; and a regularity and vigour hitherto unknown, introduced into the administration of these Provinces.<sup>61</sup>

Die « *machinery of government* »<sup>62</sup> könne allerdings in einem gemischten Rechtssystem nicht funktionieren. « *The law itself is a mass of incoherent and conflicting laws, part French, part English, and with the line between each very confusely drawn.* »<sup>63</sup> Der imperiale *Act of Union* sollte später die Vorschläge aus Durhams Bericht aufnehmen, allerdings nicht ohne die vorgeschlagenen Reformen dem Regime konservativer Politik zu unterstellen. So kommt es vorerst nur zur Vereinigung von *Upper* und *Lower Canada*, nicht aller Gebiete, Durhams Vorschläge einer proportionellen Volksvertretung (« *Rep by Pop* ») und des *Responsible Government* werden vorerst nicht umgesetzt. Das *Zusammenlegungsgesetz* erscheint nicht unter dem späteren Namen, sondern wird als Teil der parlamentarischen Dokumente zu Jahr 3 und 4 der Regentschaft Victorias veröffentlicht. Kapitel XXXV beginnt unter der Überschrift *An Act to re-unite the Provinces of Upper and Lower Canada, and for the Government of Canada. 23d July, 1840* mit dem folgenden Absatz:

Whereas it is necessary that Provision be made for the good government of the Provinces of *Upper Canada* and *Lower Canada* , in such manner as may secure the Rights and Liberties, and promote the Interests of all Classes of Her Majesty's Subjects within the same; And whereas to this end it is expedient that the said Provinces be re-united and form one Province for the purposes of Executive Government and Legislation; Be it therefore enacted by the Queen's most excellent Majesty, by and with the Advice and Consent of the Lords spiritual and temporal, and Commons, in this present Parliament assembled, and by the Authority of the same [...] that the said Provinces [...] shall form and be One Province under the name of the Province of Canada...<sup>64</sup>

Punkt III des Gesetzes formuliert die Rechtsgrundlage für die Zusammenlegung der demokratischen Instanzen: « *And it be enacted, That from and after the re-union of the said Two Provinces there shall be within the Province of Canada One Legislative Council and One Assembly...* »<sup>65</sup> Punkt XLI des Gesetzes institutionalisiert den Gebrauch der englischen Sprache als der einzigen offiziellen Sprache der *Province of Canada*:

---

<sup>59</sup> Ebda., S. 73.

<sup>60</sup> Ebda., S. 77.

<sup>61</sup> Ebda., S. 277.

<sup>62</sup> Ebda., S. 90.

<sup>63</sup> Ebda., S. 116.

<sup>64</sup> Anno tertio & quarto Victoriae reginae, [Union Act]; J.C. Fisher & W. Kemble, Québec 1841, S. 3 f.

<sup>65</sup> Ebda., S. 4.

And be it enacted, That from and after the said Re-union of the said Provinces [...] all Writs and Public Instruments whatsoever relating to the said Legislative Council and Legislative Assembly [...] and all Returns to such Writs and Instruments [...] of what Nature soever [...] shall be in the English Language only...<sup>66</sup>

Allerdings findet sich hier ein Nachtrag, der dem radikalen Bruch eine praktikablere Note verleiht: « *Provided always, that this Enactment shall not be construed to prevent translated copies of any such Documents being made ...* »<sup>67</sup> Damit war zumindest die Möglichkeit gegeben, offizielle Dokumente zu übersetzen, auch wenn die Übersetzungen keinen offiziellen Status haben würden. Die Titelseite des vorliegenden Druckes von 1841 trägt das britische Rosen-und-Löwen-Wappen mit den beiden französischsprachigen Devisen *Dieu et mon droit* und *Honi soit qui mal y pense*.<sup>68</sup> Ironischer hätte der Kommentar auf der Hülle zum Inhalt des *Act of Union* kaum ausfallen können.

John George Lambton, Earl of Durham erlebte die Einsetzung des Gesetzes nicht, er starb im Jahr 1840, wenige Tage, nachdem der Gesetzentwurf seine königliche Zustimmung fand. Vor seinem Tod musste er sich einer parlamentarischen Kommission in London stellen, die sein Verhalten in Nordamerika zu überprüfen hatte. Durham segelte nach Europa, um sich zu verteidigen. Der Vorwurf gegen ihn bestand darin, seine Kompetenzen überschritten zu haben, als er die Ausweisung einer Reihe von gefangenen Aufständischen nach Bermudas anwies. Obwohl seine Befugnisse alle britischen Provinzen in Nordamerika betrafen, gehörte Bermudas nicht in seinen Amtsbereich. Erinnerung sei an dieser Stelle an John Colborne, dem für sein hartes Durchgreifen in den folgenden Aufständen, nach Durhams Abreise, von der englischen Königin die Lordschaft als Lord Seaton verliehen wurde. Durham war eher für die ihm vorgeworfene fehlende Durchsetzungsbereitschaft ins Feuer der Kritik geraten. Durhams Analyse und seine Vorschläge entsprechen in wesentlichen Punkten dem Zukunftsdenken des späteren 19. Jahrhunderts: Geleitet von der Idee eines Gemeinwesens ohne soziale Konflikte und kulturelle Differenzen finden hier der sozialwissenschaftliche Utopiediskurs, *social engineering* und Planungseuphorie und die Erweiterung der räumlichen Horizonte des politischen Denkens einen frühen Ausdruck. Durham wird mit seiner Mission die Möglichkeit eingeräumt, gesellschaftspolitisch innovatives Denken in einem gigantischen Rahmen zur Anwendung zu bringen. Hier kommt « der stärkste Gedanke des 19. Jahrhunderts, die Idee der Evolution »<sup>69</sup> zum Tragen, in einem Nexus von « Population » und « Rasse », den Durhams Argumentation deutlich werden lässt.

An dieser Stelle muss auf die Kollision zwischen der Modernität der Visionen Durhams und den politischen und ideologischen Realitäten der parallelen britischen Politik verwiesen werden. Es waren konservative Kräfte, die den radikalen Entwürfen Durhams widersprachen. Aus ihrer Sicht waren die internen Differenzen im Distinktionskampf gegen die amerikanische Republik und gegen die liberale Revolution im Inneren einsetzbar. Der katholische Klerus und die französischsprachige Bevölkerung stellte hier kein Hindernis dar, eher ein Unterpfeiler für stabile konservative und konservierende Politik. Es war also auch die imperiale und an Reformen nur bedingt interessierte britische Monarchie, die in Verbindung mit ihren Loyalisten in Kanada das radikale Projekt Durhams scheitern ließen. Es ist gut möglich, dass für Durham die Ausradierung der Differenz einer französischsprachigen Bevölkerung als 'evolutionärer Hilfeschnitt' zu verstehen war. Seine weitsichtige Einschätzung zu den Zukunftschancen der Frankokanadier entsprach wenigstens bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts der sozio-ökonomischen Realität: « *In either*

---

<sup>66</sup> Ebd., S. 15.

<sup>67</sup> Ebd.

<sup>68</sup> « Gott und mein Recht » und nfrz. « *Honni soit qui mal y pense* » - « Ein Schelm, der Schlechtes dabei denkt! » Übers. *Dictionnaire général français-allemand/allemand-français*; Larousse, Paris 1994.

<sup>69</sup> Peter Sloterdijk: « Von Terror und von Genen. Ein Plädoyer für die Enthysterisierung zweier Selbsterregungskampagnen »; *Frankfurter Rundschau*, 17.11.2001.

*case it would appear, that the great mass of the French Canadians are doomed, in some measure, to occupy an inferior position, and to be dependent on the English for employment. »<sup>70</sup>*

Im Rückblick lässt sich sagen, dass die Ziele von Durhams Bericht auch *wegen* diesem nicht durchgesetzt werden konnten, und zwar in zweifacher Hinsicht. Zum einen lassen die Reformen, für die sich Durham ausgesprochen hatte, die funktionierende parlamentarische Situation entstehen, die das Kanada der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bestimmen wird. In diesem Rahmen und seinen Diskussionen entstehen die politischen Grundlagen des zukünftigen Québec und der *Confédération*. Andererseits regte die Rezeption seiner Einschätzungen (und der politischen Folgen) in der frankokanadischen Gesellschaft eine neue Qualität und Quantität der Produktion von Identitätsnarrativen an. Diese « *cultural Renaissance* » (W. Ferguson) gründet direkt auf dem ‘Totenschein’, der Frankokanada von Durham ausgeschrieben worden war:

French Canadians owe Lord Durham a big one. His call for assimilation ... became the rallying cry for those community leaders who might otherwise have given up the nation. Durham said we were dead, or at least dying. Proving him wrong became the driving force of a nation.<sup>71</sup>

Wenige Jahre nach Erscheinen von *Durham's Report* beginnt François-Xavier Garneau die Arbeit an seiner einflussreichen *Histoire du Canada français depuis sa découverte jusqu'à nos jours* (1845-1859). Im anschließenden Kapitel wird in einem Überblick auf die diversen historiographischen Interpretationen zu den Aufständen von 1837-38 eingegangen. In der Literatur wurde das Thema einer frankokanadischen Identität nunmehr bestimmend. Die *Patriotes* hinterlassen auch in der französischen Literatur ihre Spuren, so in Jules Vernes' *Famille sans nom* von 1889. 100 Jahre nach den Aufständen erlebt die literarische Verarbeitung der Aufstände eine Blütezeit. Ein Beispiel sei herausgegriffen.

Marie-Claire Daveluy veröffentlicht 1940 den ersten Band eines dreiteiligen Romans, mit dem Titel *Le Richelieu héroïque*. Protagonist der Geschichte ist nicht, wie der Titel zu sagen scheint, der heldenhafte Richelieu, sondern die Gemeinschaft der *Patriotes*. Der französische Kardinal, Theaternäzen, Sprachpolitiker, « Herrenzyniker »<sup>72</sup> oder erster erfolgreicher Besiedlungspolitiker der *Nouvelle-France*, gab in der « *Belle Province* » allerdings einem Fluss, einer Stadt und einer Region am St.-Lorenz-Strom den Namen. *La Rivière Richelieu* spielte in der politischen Geographie der Aufstände eine wichtige Rolle – zwischen Saint-Ours im Norden und Noyan im Süden liegen die Städte Chambly, Saint-Marc und Saint-Charles, Städte in denen 1837 Volksversammlungen (*Assemblées populaires*) der *Patriotes* stattgefunden hatten.<sup>73</sup> Vor allem aber befindet sich hier die Stadt Saint-Denis, der Ort des einzigen militärischen Sieges der *Patriotes* gegen die britischen Truppen. Die spätere Verarbeitung der Schlacht von Saint-Denis am 23. November 1837 ist ein Fall von siegreicher Erinnerung, war doch der Rückzug britischer Truppen vor Aufständischen ein Ausnahmefall in einer langen Reihe von verlorenen Schlachten. *Le Richelieu héroïque* zeichnet ein ausgesprochen positives Bild der *Patriotes*, deren Mut und großes Herz (*courage, grand cœur*) bewundernswert seien, und versucht gleichzeitig, den historischen Ereignissen und Personen gerecht zu werden. Daveluy präsentiert die *Patriotes* als heldenhaftes Beispiel und sieht ihren Roman über die « *Canadiens vaillants qui ont lutté pour la reconnaissance de nos droits politiques* » in der Aufgabe « *pour aider à la formation patriotique de nos enfants* ». <sup>74</sup> Mit dem Abstand von 100 Jahren war der Sinn der Erinnerung an die Ereignisse nunmehr das Bindeglied zwischen literarischer, historischer, pädagogischer und politischer Aussage geworden. Das Motto « *Je me souviens* » ist dem Roman folgerichtig in seiner kollektiven Konjugation vorangestellt : « *Souvenons nous des heures tragiques de 1837! Souvenons nous des gestes poignants des Patriotes! Ils furent sincères, souvent déchirés en leur*

---

<sup>70</sup> *Durham's Report*; Bd. 2., S. 293.

<sup>71</sup> Michel Gratton, zitiert in: W. Ferguson, a.a.O., S. 204.

<sup>72</sup> Peter Heintel, Thomas H. Macho: « Der soziale Körper: Kynismus und Organisation »; in: *Peter Sloterdijks « Kritik der zynischen Vernunft »*; Suhrkamp, FaM 1987, S. 290-323, S. 312.

<sup>73</sup> Vgl. auch: Réal Fortin: *La guerre des Patriotes : le long du Richelieu*; Milles roches, Saint-Jean-sur-Richelieu 1988.

<sup>74</sup> Die « mutigen *Canadiens*, die für die Anerkennung unserer Rechte kämpften »; bzw. « um der patriotischen Bildung unserer Kinder zu dienen. » Marie-Claire Daveluy: *Le Richelieu héroïque*; Librairie Granger Frères Limitée, Montréal 1945, S. 7.

*conscience chrétienne, résolu, courageux, et... si malheureux! Ils signèrent de leur sang une révolte durement provoquée.* »<sup>75</sup> Marie-Claire Daveluy war die erste Frau, die Mitglied der *Société d'histoire de Montréal* wurde und gehörte zu den Gründern der *Académie canadienne-française* im Jahre 1944. Ihr Roman von 1940 beschreibt ein Bindeglied zwischen dem historischen Ereignis von 1837 und dem cineastischen Ereignis mit dem Titel *15 février 1839* von 2001.

Durhams Bericht erwies sich als Herausforderung an eine Kultur, der er die Abwesenheit von Literatur und Geschichte bescheinigt hatte. Die 'nationale Emanzipation' wurde nunmehr von diversen Gruppen in einer neuen symbolischen Landschaft verkörpert, mit Hymnen, Fahnen und anderen Identitätsmarkierungen. Das Bild der unvereinbaren Kulturen, der « zwei Einsamkeiten » wurde möglicherweise immer wieder von Durhams Entwurf und dessen Fortsätzen inspiriert. Die Regeln der modernen Demokratie unterstreichen die Bedeutung der zahlenmäßigen Verteilung von Gruppen der Bevölkerung. Lord Durhams Vorschläge und der *Act of Union* zielten immerhin auf eine Verschiebung des Verhältnisses von Mehrheit und Minderheit ab, mit kalkulierbaren politischen Folgen für die beiden kanadischen Kulturen und ihre *solitudes*.<sup>76</sup> Die Brisanz des bevölkerungspolitischen Aspekts der Verfassung gewordenen Vorschläge Durhams ist auch einer Randnotiz der Diskussion zur demographischen Entwicklung Québecs abzulesen. R. Bergeron schreibt 2002 die folgenden Worte, die (selbstverschuldeten) Gefahren der Gegenwart mit denen der Vergangenheit vergleichend:

Qu'on ne se fasse surtout pas d'illusions. Les règles de la démocratie étant ce qu'elles sont, ce serait bel et bien la fin de cette expérience historique singulière que fut la construction d'une vision française de l'Amérique. Ce que n'ont pu atteindre ni la Conquête de 1759, ni l'Acte d'union de 1841, à savoir que nous nous effaçions en tant que peuple, nous sommes nous-mêmes en bonne voie de le réaliser, tout simplement par essoufflement de l'extraordinaire élan vital qui nous avait pourtant animés depuis maintenant plus de 20 générations.<sup>77</sup>

Auf die Parallelen von Durhams Darstellung und Falardeaus *15 février 1839* wurde bereits verwiesen. In der sich anschließenden Darstellung wird ein wesentliches Medium der gesellschaftlichen Verarbeitung von Wissen auf die mögliche Rolle in diesem Prozess befragt. Durham selbst kommt mehrmals auf die Rolle der Bildung (bzw. ihrer Institutionen) zu sprechen. Das kollektive Gedächtnis hat hier, in der Schule und den dieser Institution eigenen Texten einen Ort ganz besonderer Bedeutung. Die Schulgeschichtsbücher erlauben uns einen Blick in die Verfassung (und den langen Atem) des identitätssichernden Wissens einer Gemeinschaft.

---

<sup>75</sup> « Erinnern wir uns dieser tragischen Stunden von 1837! Erinnern wir uns an die ergreifenden Taten der *Patriotes*! Sie waren aufrichtig, entschieden, mutig, oft innerlich zerissen in ihrem christlichen Gewissen und...so unglücklich! Mit ihrem Blut bezahlten sie einen Aufstand, zu dem sie getrieben worden waren. »; ebda.

<sup>76</sup> Wie bereits an anderer Stelle erwähnt, handelt es sich bei den « zwei kanadischen Kulturen » um eine Abstraktion, die kulturell, politisch und sozial von hoher Relevanz ist.

<sup>77</sup> « Machen wir uns keine Illusionen. Die Regeln der Demokratie sind, wie sie sind und könnten sehr gut das Ende dieser einzigartigen historischen Erfahrung bedeuten, die in der Entstehung einer französischen Vision Amerikas bestand. Was weder die *Conquête* von 1759 noch der *Act of Union* von 1841 erreichen konnten, nämlich, dass wir als Volk aufhören zu existieren, daran arbeiten wir inzwischen selbst, ganz einfach durch den Verlust des außerordentlichen Lebenswillens, der uns seit nunmehr über 20 Generationen belebt hatte. » Richard Bergeron: « L'urgence d'une politique de la population pour le Québec »; *Le Devoir*, 14.08.2002.



## *Patriotes, Gegenwart und Schulbuchbilder*

Die Erinnerung an die Sache der *Patriotes* ist im Québec der Gegenwart schwer zu übersehen. Neben zahlreichen Denkmälern<sup>1</sup>, akademischen Veröffentlichungen, interaktiven CD-ROMs, Museen und Erinnerungsorten wie die *Maison nationale des Patriotes* in Saint-Denis-sur-Richelieu, journalistischen Erkundungen und Erklärungen von politischen Komitees unter der grün-weiß-roten Fahne sind die *Patriotes* auch ein Thema der Politik. Wie in den Ausführungen zum kanadischen Kalender erwähnt, gab es neben dem Vorschlag, den bisher als *Fête de Dollard* gefeierten Tag in *Journée nationale des Patriotes* umzubenennen, auch die Alternative, den 15. Februar, *Flag Day* in Kanada, zu einem Erinnerungstag an die *Patriotes* zu machen.

Einen solchen Tag gibt es eigentlich auch schon, zwar nicht im Kalender, aber doch per Regierungserklärung: Der *Décret 2300-82 du Gouvernement du Québec* aus dem Jahre 1982 reagierte unter anderem auf öffentliche Versammlungen, die seit den 60-er Jahren alljährlich in Saint-Denis-sur-Richelieu stattfanden, um der *Patriotes* zu gedenken. Im Rahmen der Veranstaltung findet eine « *Messe du souvenir* » und eine Zeremonie am Denkmal der *Patriotes* statt. Außerdem gibt es historische Aufführungen und traditionelle Musik. Die Erklärung dekretiert unmissverständlich, dass der Sonntag in der Woche des 23. November ein Gedenktag sei. Indem explizit das Motto des Staates, *Je me souviens* für die *mémoire des Patriotes* an einem Tag und an einem Ort, in St-Denis, mobilisiert wird, trifft zum einen Assmanns Trias des kollektiven Gedächtnisses zu: Speicherung, Inszenierung, Partizipation. Zum anderen wird dieser Erinnerung, ihrer poetischen Form, ein Lesezeichen für die Gegenwart gegeben: die nationale Identität und die demokratischen Errungenschaften, für die die *Patriotes* kämpften:

ATTENDU QUE tous les peuples honorent d'une façon particulière ceux des leurs qui ont lutté et donné leur vie pour la défense et la promotion de leur identité nationale et de leurs institutions démocratiques;

[...]

ATTENDU QUE la devise du Québec est « JE ME SOUVIENS »;

IL EST DÉCRÉTÉ, en conséquence, sur la proposition du Premier Ministre:

Le Gouvernement du Québec proclame « Journée des Patriotes » le dimanche le plus près du 23 novembre de chaque année dans le but d'honorer la mémoire des Patriotes qui ont lutté pour la reconnaissance nationale de notre peuple, pour sa liberté politique et pour l'obtention d'un système de gouvernement démocratique.<sup>2</sup>

Ein Gedenktag, der nur am Sonntag stattfinden darf, ist allemal originell in der Welt der weltlichen Feiertage; er liegt nicht auf der Staatskasse und, wie die Gedenkmesse unterstreicht, entbehrt er nicht einer Idee des Dominikal-Sakralen. Das Element der Teilnahme ist hier vorerst kein staatlich verordnetes Programm; der Staat hat mit dem Dekret auf eine existierende Praktik reagiert und dieser eine offizielle Form gegeben. Nicht nur Falardeaus Film *15 février 1839* verweist also auf die Aktualität des Themas. Im Internet

---

<sup>1</sup> Für eine Darstellung der öffentlichen kommemorativen Arbeit anhand der zwischen 1850 und 1926 errichteten Denkmäler für die Aufständischen von 1837-38 siehe Kapitel 6 in: Alan Gordon: *Making Public Past: The Contested Terrain of Montreal's Public Memories, 1891-1930*; McGill-Queen's University Press, Montréal 2001.

<sup>2</sup> « WEIL alle Völker in besonderer Art diejenigen aus ihren Reihen ehren, die für die Verteidigung und Förderung ihrer nationalen Identität und ihrer demokratischen Institutionen kämpften und ihr Leben ließen; WEIL das Motto Québecs « ICH ERINNERE MICH » ist; WIRD DEMZUFOLGE BESCHLOSSEN, auf Vorschlag des Premierministers: Die Regierung Québecs erklärt den dem 23. November jedes Jahres naheliegendsten Sonntag zur '*Journée des Patriotes*' um das Gedenken an die *Patriotes* zu ehren, die für die nationale Anerkennung unseres Volkes kämpften, für seine politische Freiheit und für die Erlangung eines demokratischen Regierungssystems. » Die Erklärung kann u.a. auf den Internetseiten der *Maison nationale des Patriotes* eingesehen werden: <http://www.mndp.qc.ca/decret.htm>

*Québecs*<sup>3</sup> finden sich unzählige Darstellungen, Diskussionsforen und Ehrungen, die sich den *Patriotes* widmen. Hier findet sich ein wahres Sammelsurium von Vereinen und Bewegungen, die sich mit den *Patrioten von 1837-38* beschäftigen.<sup>4</sup>

Wie für die Reaktionen auf Falardeaus Film gezeigt werden konnte, begegnen sich verschiedene Ebenen von Erinnerungspolitik und Identitätsnarrativen in der Gesellschaft: politische, akademische (bzw. historiographische), journalistische und 'populäre' Formen. Die Erinnerung an die *Patriotes* bestätigt diesen Befund, wie die Feier in Saint-Denis-sur-Richelieu und ihr staatspolitisches Pendant zeigt.

Im Anschluss an die Diskussion von *Lord Durham's Report on the Affairs of British North America* wurde mit Marie-Claire Daveluys *Le Rielien héroïque* von 1940 ein Beispiel für die literarische Verarbeitung der 100 Jahre zurückliegenden historischen Vorgänge genannt. In diesem Zusammenhang wurde die Möglichkeit erwogen, das Aufgreifen der Aufstände der *Patriotes* auch als Ergebnis der Verarbeitung des gegen die frankokanadische Kultur formulierten und politisch in Gang gesetzten Assimilationsprojektes zu sehen. Überspitzt ausgedrückt, kann davon ausgegangen werden, dass der Eintritt der *Patriotes* in den Pantheon nationaler Helden nicht nur von der Interpretation ihres Kampfes (um selbstverantwortliche Regierung), sondern vor allem von einer Politik provoziert wurde, die diesen Kampf als den Streit unversöhnlicher nationaler Interessen dargestellt hatte. Ein großes Projekt moderner Bevölkerungspolitik sollte dem Evolutionsdenken der Zeit entsprechend Abhilfe schaffen, indem die demokratischen Instrumente zugunsten der 'überlegenen und zivilisatorisch weiterentwickelten Rasse' eingesetzt werden. In der hier vorgenommenen Lesart war die Umsetzung dieser Politik ein Grund für ihr Scheitern, weil die Vorschläge zur Auswischung der Differenzen eine Gegenreaktion fanden, im Rahmen derer diverse Formen kultureller Produktion angeregt oder verstärkt wurden. Andere Gründe waren praktischer Art, denn das Projekt Durhams war von einem utopischen Glauben an die Möglichkeiten der Politik gezeichnet, die in der Realität oft träger, zäher und langsamer vonstatten geht als auf den Planungstischen von Reformpolitikern. Auch entsprach Durhams Einschätzung zu den Gründen der Aufstände und sein Bild der totalen Trennung der Gesellschaft in zwei Lager nicht den vielfältigen Wirklichkeiten.

Durhams liberale und den USA gegenüber unkritische Vision widersprach zum einen den politischen Gegebenheiten der britischen Kolonien in Amerika. Auch wenn in vielzitierten Analysen der politischen Wertelandschaften auf dem Kontinent vereinfachend von einer *Continental Divide* gesprochen wird, die eine Nation liberaler *Whigs* im Süden und eine *Tory*-Nation im Norden beschreibt, so basiert diese Darstellung doch auf einer Reihe historisch belegbarer Tatsachen.<sup>5</sup>

Andererseits war das Lager der *Patriotes* sowohl in sozialer als auch in sprachlicher und religiöser Hinsicht bemerkenswert heterogen. Die Anführer der Aufständischen in *Bas-Canada* waren neben Louis Joseph Papineau, Robert Nelson, sein Bruder Wolfred, Thomas Storrow Brown, Edmund Bailey O'Callaghan, Amury Girod, Jean-Olivier Chénier und Cyrille Côté. Obwohl die Bewegung der *Patriotes* überwiegend aus französischsprachigen *Canadiens* bestand, war der Anteil an englischsprachigen Aktivisten doch auffällig. Auch für sie war das Monopol der Eliten in Montréal, Québec und Toronto – *Château Clique* und *Family Compact* – neben politischen Gründen ausschlaggebend für die Teilnahme an den Aufständen der Provinz.

Wie bereits erwähnt, hatte das patriotische Bankett am 24. Juni 1834 noch « Patrioten » versammelt, deren Sprache entweder Englisch oder Französisch war. Es sollte das erste und vorerst letzte Bankett seiner Art in Kanada sein. Im gleichen Jahr wurde der Forderungskatalog des *Parti patriote* (« *The 92 Resolutions* ») an die britische Regierung gesandt, in dem politische und ökonomische Reformen eingeklagt wurden. Papineau, Vertreter des Landadels, Jurist und Politiker war einer der Aktivisten der *92 Entschlüsse*, die von der

<sup>3</sup> Es ist auffällig, in welchem hohem Maße das Internet mit seinen technisch offenen Grenzen regionale (und nationale) Realitäten wiedergibt. Die konsultierten Foren waren diesbezüglich von einer erstaunlichen Konsistenz.

<sup>4</sup> Im Internet können Tausende von *Sites* konsultiert werden, die sich in der einen oder anderen Form mit den *Patriotes* beschäftigen. Für eine Reihe von *Links* siehe: <http://www.cvm.qc.ca/Patriotes/index2.htm> oder <http://www.mef.qc.ca/Jemesouviens-denosPatriotes.htm> (Der Name ist Programm!)

<sup>5</sup> Vgl. Seymour Martin Lipset: *Continental Divide: The Values and Institutions of the United States and Canada*, Routledge, New York/London 1990.

Kolonialregierung abschlägig beantwortet wurden und damit die Radikalisierung des Protestes provozierten. Papineau selbst wandte sich vor und während der Aufstände gegen den Einsatz von Gewalt und favorisierte einen Wirtschaftsboykott. Die Brüder Nelson waren Doktoren mit republikanischer Gesinnung und Brown, der sich in der Armen- und Cholerahilfe engagiert hatte, wurde während der militärischen Auseinandersetzungen 1837 zum General der *Fils de la Liberté* ernannt. Der in Irland geborene O'Callaghan war Journalist und Abgeordneter der Legislatur in *Bas-Canada*. Vor den Aufständen war er Editor der englischsprachigen pro-Patriote Zeitung *The Vindicator*, dem vormaligen *Irish Vindicator*. Girod stammte aus der Schweiz und hatte Artikel zu landwirtschaftlichen Fragen geschrieben. Côté schließlich war Lehrer, Doktor, Journalist und Politiker und hatte Papineaus Politik seit 1826 unterstützt. Sein Aufruf zum militärischen Widerstand war nicht folgenlos geblieben. Ungefähr die Hälfte der (identifizierten) Aufständischen waren Bauern und Landarbeiter, sowohl in *Upper Canada* als auch in *Bas-Canada*, die andere Hälfte setzte sich aus Angestellten, Vertretern der Berufsstände und Arbeitern zusammen. Dieses Bild uneinheitlicher Gruppen steht in krassem Gegensatz zu dem Entwurf, den Lord Durham dem Parlament in London überreichte. Dabei ist es kaum denkbar, dass der kränkliche Gouverneur von den Vorgängen in *Bas-Canada* schlichtweg nicht genug wusste. Obwohl er sich mehr mit der Vorbereitung von *Durham's Dinnerparties* und Festen als mit Beobachtungen in Frankokanada beschäftigte – einen beträchtlichen Teil seiner Informationen scheint er aus Gesprächen mit englischen Siedlern in *Upper Canada* erhalten zu haben – kann doch die Vermutung geäußert werden, dass er die Tatsachen bewusst übertrieb und die störenden Elemente einer komplizierten und heterogenen Situation strich. Nur so ließen sich einfache Stereotype konstruieren bzw. verstärken, die dem politischen Projekt entsprachen. Und diese Stereotype fielen auf fruchtbaren Boden, wie die erinnerungstechnische Aufbewahrung und die politische Verwaltung und Inanspruchnahme der Aufstände in der frankokanadischen Kultur zeigt. Diese 'Inhaberschaft' geht, davon soll hier ausgegangen werden, zumindest teilweise auf Durhams Fazit zurück. Damit sei hier auch die Arbeit der von ihm eingesetzten *Commissioners* gemeint, insbesondere der Bericht von A. Buller zum Bildungssystem in *Lower Canada* und zur Rolle, die Schulen der Provinz bei der Umsetzung von Durhams Vorschlägen zu spielen haben. Fast dreißig Jahre waren die sprachliche, kulturelle und auch die religiöse Assimilation der Frankokanadier vor Durhams *Mission* immer wieder thematisiert und gefordert worden. Durhams Bericht aber hebt sich in der Form der geschlossenen Argumentation und in seinen politischen Folgen von dieser Vorgeschichte ab. Mit Durhams Bericht war eine generalisierte Trennung Politik geworden.

Die *Société Saint-Jean-Baptiste de Montréal* versuchte mit einer ganzseitigen Anzeige in der nationalen (englischsprachigen) Tageszeitung *Globe and Mail* vom 15. Februar 1999, diesen Rahmen zu bewegen und gleichzeitig auf die Kämpfe der Gegenwart zu verweisen. Unter der Überschrift *1837-1838* und dem Hinweis « *On February 15, 1839, Chevalier de Lorimier and four of his fellow patriots were executed in Montréal* » liest man hier in dicken Lettern: « *In memory of those who died on Québec soil or in Ontario for freedom and independance* ». Es folgt eine lange Liste mit den Namen der hingerichteten und gefallenen *Patrioten* in beiden Kanadas und nach dem Gelöbnis « *They will forever inspire us in our ongoing struggle* » werden zwei Politiker zitiert, die direkt oder indirekt mit den Aufständen von 1837-38 in Verbindung stehen. Neben der Abbildung eines Monuments in Form des Pariser Triumphbogens kommt zunächst Papineau zu Wort: « *Ce que le peuple n'a pu gagner un jour, il n'y renonce jamais et finit toujours par l'obtenir.* »<sup>7</sup> Darunter findet sich folgendes Zitat: « *[An] inspiration for the youth of Canada to continue the battle for freedom and liberty in the land* ». Der Autor ist William Lyon Mackenzie King, Premierminister Kanadas von 1921 bis 1930 und von 1935 bis 1948. Mackenzie Kings Großvater war Bürgermeister von Toronto und einer der Anführer der Aufstände in *Upper Canada* gewesen. Von Interesse ist auch der Nachtrag: « *Speech at the inauguration of the Memorial Arch, Niagara Falls. Built in 1938, the Arch was demolished in 1967* ». In der Tat hatte Mackenzie King das Denkmal zu Ehren der *Patrioten* beider Kanadas 100 Jahre nach den Aufständen in

<sup>6</sup> Die « Söhne der Freiheit » waren eine 1837 gegründete Bewegung mit republikanischen Zielen, die zunächst dem englischsprachigen *Doric Club* gegenüberstand und auch militärisch aktiv war.

<sup>7</sup> « Das Volk wird nicht aufgeben, für die Dinge, die es einmal nicht erreichen konnte, zu kämpfen und es wird sie am Ende immer erhalten. » Louis-Joseph Papineau, 1831.

der Stadt Niagara Falls, an der US-amerikanischen Grenze gelegen, eingeweiht. Im Rahmen von Baumaßnahmen für die Feiern zum 100. *Geburtstag* Kanadas, im Jahre 1967, war das Denkmal abgerissen worden.<sup>8</sup> Mit dem Abriss war die gespeicherte Form (und der Ort einer möglichen Inszenierung) der kollektiven Erinnerung an die Aufstände verschwunden. Als wollte man der anderen Seite die Erinnerung überlassen und somit eine Trennlinie intakt halten, schien sich in der *kanadischen* Politik — Denkmäler werden nicht von Architekten und Bauarbeitern abgerissen — die Idee etabliert zu haben, dass sich mit den Patrioten von 1837-38 keine gute pan-kanadische Erinnerungspolitik betreiben ließe.

Pierre Falardeau hat in seinem Film zumindest ansatzweise gezeigt, dass er der gleichen Meinung ist. Für ihn, wie für die *Société Saint-Jean-Baptiste* hat der in der Anzeige erwähnte « *ongoing struggle* » zunächst das Ziel der Unabhängigkeit Québecks. Der Anzeige in *Globe and Mail* kann im Vergleich mit Falardeaus Film zugute gehalten werden, dass hier die Ordnung der Dinge (die Trennung) durcheinander gebracht wird, nicht verstärkt. Erst in der unmittelbaren Vergangenheit der letzten Jahre scheinen die *Patriots* aus ihrer Verbannung zurückzukehren und auch im englischsprachigen Kanada wieder öfter zum öffentlichen Gesprächsthema zu werden. Die Gegenwart in Kanada wird von dieser Trennung gezeichnet. Das lebendige Treiben um die Erinnerung an die Aufständischen hat sich zum einen unter dem französischen Begriff der *Patriotes* versammelt und das politische « Erbe » der Aufstände wird vor allem in Québec auf den Plan gerufen.

Im Folgenden soll zunächst in einem kurzen Überblick die historiographische Produktion auf diverse Interpretationen zu den Aufständen von 1837-38 befragt werden. Die Reihenfolge der Darstellung ist chronologisch, erlaubt aber auch eine inhaltliche Erfassung der Entwicklung. Im Anschluss daran wird auf das Thema Bildung eingegangen, von einem Anhang in *Durham's Report* ausgehend, über eine Darstellung älterer Schulbuchtexte zu vier aktuellen Schulgeschichtsbüchern Québecks.

In allen der konsultierten historiographischen Darstellungen Québecks des 19. Jahrhunderts nimmt die Niederschlagung der Aufstände einiger Tausend *Canadiens* gegen die britischen Behörden eine besondere Stellung ein. Die parallelen Aufstände in *Upper Canada* finden weniger Raum, bisweilen viel weniger, oder sind ausgeblendet wie in Falardeaus Film. Die Ursachen und die Bedeutung der Aufstände werden allerdings verschiedentlich gedeutet: als politischer Kampf von Parteien und Ideen, für oder gegen demokratische Reformen, als sozialer Kampf, in dem sich Klassen gegenüberstanden oder als ethnischer Kampf zweier Nationen.

Auf Durhams Interpretation, der zwar kein Historiker war, aber eine folgenreiche Geschichte der « nationalen Inkompatibilität » der beiden 'Rassen' schrieb, wurde ausführlich eingegangen. François-Xavier Garneau, der 1845 seine *Geschichte Kanadas von der Entdeckung bis zur Gegenwart* veröffentlicht, nicht zuletzt als Antwort auf *Durham's Report*, stellt das Recht der *Canadiens*, die Regierung in Frage zu stellen, in die Reihe der britischen und amerikanischen Revolutionen. Und dieses Recht haben sie umso mehr, als ihre *Nationalität* angegriffen wurde:

Car, quant à la justice de leur cause, ils avaient infiniment plus de droit de renverser leur gouvernement que n'en avaient l'Angleterre elle-même en 1688, et les États-Unis en 1775, parce que c'est contre leur nationalité, cette propriété la plus sacrée d'un peuple, que le bureau colonial dirigeait ses coups.<sup>9</sup>

Neben der Figur des *Patriote* gab es den *Rebel*, Bezeichnung, die sich im englischen Sprachgebrauch etabliert hatte bzw. die etabliert worden war. 1890 schreibt John Fraser: « *The time will come when the memories of Canada's rebel dead of 1837 and 1838 will be revered and held*

---

<sup>8</sup> Vgl. Guy Bouthillier: « Un Falardeau ontarien? »; *La Presse*, 01.02. 2001.

<sup>9</sup> « Denn was die Berechtigung ihrer Sache betrifft, so hatten sie weitaus mehr guten Grund, ihre Regierung zu stürzen, als es in England selbst 1688 und in den Vereinigten Staaten 1775 der Fall war, und zwar weil die Kolonialbehörden ihre Angriffe gegen ihre Nationalität richteten, den heiligsten Besitz eines Volkes. » François-Xavier Garneau: *Histoire du Canada depuis sa découverte jusqu'à nos jours*; 5. Aufl.. Alcan Paris, 1913-1920, Bd. 2, S.652.

*sacred in every British Colony, distant or near, as the fathers of colonial responsible government.* »<sup>10</sup>  
Vielleicht dachte Mackenzie King 1938 an eine solche Vorhersage, als er das Denkmal in Niagara Falls einweihete, nicht wissend, dass es nicht 30 Jahre stehen würde.

Lionel Groulx, der bereits erwähnte Priester und Kanoniker der Geschichtsschreibung Québecks bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts, steht zum einen in der historiographischen Tradition des Klerus, vertritt andererseits aber eine *nationale* Interpretation der Sache, für die die *Patriotes* kämpften. Die Widersprüche seiner katholisch-nationalen Ideen finden hier einen Ausdruck. Die Kapitel zu den Aufständen und zu *Durham's Report* in Groulx' Geschichte verdienten eigentlich eine längere Besprechung; ein Umriss sei dennoch versucht. In einem Kapitel zu den Ereignissen von 1837-38 werden zunächst die *responsabilités des chefs patriotes* erläutert. Den 'Meuterern' und den « *agitateurs [et] leurs philippiques* »<sup>11</sup> sei von vielen Historikern zu Unrecht ein revolutionärer Geist unterstellt worden:

Trop d'historiens, à notre humble avis, ont mal posé la question. [...] on a prêté aux papineautistes, de véritables intentions révolutionnaires. Une résistance de quelques paysans peu ou point armés à une opération policière a été transformée en une prise d'armes pour l'abolition d'un régime politique. Faux point de départ, perspective qui a tout brouillé. [...] C'est improprement qu'on parle de mouvement insurrectionnel organisé ou prémédité. Mutinerie, soulèvements, seraient tout au plus les mots justes.<sup>12</sup>

Groulx relativiert die Aufstände, bezieht sich aber mit Blick auf den gerechtfertigten Kampf der *Patriotes* um ihre Nationalität auf die zu strenge Kritik, die man ihnen von Seiten des Klerus bisher zukommen ließ. Groulx verlässt also das von ihm vorerst thematisierte Schema (« *Convient-il de n'y voir qu'éruptions gratuites de démagogues incurablement exaltés?* »<sup>13</sup>) und schlägt sich auf die Seite einer neuen Interpretation, die das nationale (und antagonistische) Element in den Vordergrund rückt; die *Patriotes* haben zwar mit den falschen Mitteln, aber für die richtige Sache gekämpft:

Voilà donc ces soulèvements de 1837-1838 replacés, en toute objectivité, croyons-nous, dans leur cadre et dans leur moment historique et ramenés à leurs justes proportions. L'on ne saurait, néanmoins, nous semble-t-il, condamner les malheureuses victimes de ces heures d'histoire, avec la sévérité d'autrefois. Ces hommes ont cru, et pour de solides raisons, l'avenir de leur pays et la vie de leur nationalité gravement menacés, et par un régime politique foncièrement perverti.<sup>14</sup>

Im folgenden Kapitel zu Lord Durham wird Groulx' nationales Jetzt und sein klerikales Erbe ebenso deutlich. Er zitiert Charles Buller, den « exzellenten Mitarbeiter » Durhams (S. 183), analysiert die politische Herkunft Durhams (« *...la philosophie politique du radicalisme ou du whiggisme anglais: parti prussien, dit-on alors en Angleterre...* ») und kritisiert die « *politique anglicisatrice de lord Durham [...] Politique intentionnellement punitive.* »<sup>15</sup> Groulx beschreibt Durham als

<sup>10</sup> John Fraser: *Canadian Pen and Ink Sketches*; Gazette Printing Co., Montréal 1890, S. 82f.

<sup>11</sup> « Agitatoren und ihre Philippika » Lionel Groulx: *Histoire du Canada français depuis la découverte*, Fides, Collection Fleur de lys, Montréal et Paris 1960. (1950); Bd. 2, *Le Régime britannique au Canada*, S. 171.

<sup>12</sup> « Zu viele Historiker haben u.E. die Frage falsch gestellt...Man hat den Anhängern Papineaus wahre revolutionäre Ziele unterstellt. Der Widerstand einiger kaum oder gar nicht bewaffneter Bauern gegen eine Polizeiaktion ist zu einem bewaffneten Aufstand zur Abschaffung eines politischen Systems gemacht worden. Falscher Ausgangspunkt, verschwommene Perspektive...Es ist falsch, von einer organisierten und geplanten Revolte auszugehen. Vielmehr sollte man von Meuterei, höchstens Volkserhebung sprechen. »; ebda.

<sup>13</sup> « Ist es akzeptabel, hier nichts anderes als die unnötigen Ausbrüche von unheilbar fanatischen Demagogen sehen zu wollen? »; ebda., S.172.

<sup>14</sup> « Damit, glauben wir, sind die Aufstände von 1837-38 bei aller Objektivität, in ihrem Rahmen und in ihrem historischen Moment und also wieder verhältnismäßig dargestellt. Dennoch scheint uns, kann man die bedauernden Opfer jener Zeit nicht mehr mit der Strenge herkömmlicher Kritik verurteilen. Diese Männer glaubten, und aus gutem Grund, dass ihr Land und das Leben ihrer Nationalität ernsthaft gefährdet war, und zwar von einem zutiefst korrupten politischen System. »; ebda., S. 177.

<sup>15</sup> « ...die politische Philosophie des englischen Radikalismus oder Whiggismus: preußische Partei sagte man in England... »; ebda., S. 186, « ...die anglisierende Politik Lord Durhams [...] Auf Bestrafung abzielende Politik », ebda., S. 189.

imperialistischen Ideologen, der Bevölkerungen für plastisches Material hält: « *En Durham [...], comme en tout impérialiste, il y avait la sorte d'idéologue qui croit peuples et nations matière plastique, de modelage facile à une poigne énergique.* »<sup>16</sup> Zu Beginn des Kapitels allerdings, im ersten Absatz stand eine Ankündigung, die sich (wenn auch in den Worten eines Priesters) mit der Lesart trifft, die von mir für Durhams Bericht und seine Folgen vorgenommen wurde: « *Le rideau est tombé sur les échafauds, sur les déportations, sur tout le désastre. [...] Si pourtant un autre revirement providentiel allait se produire et faire surgir de l'affreuse infortune une nouvelle et vigoureuse poussée autonomiste?* »<sup>17</sup>

Maurice Séguin veröffentlicht 1968 ein Werk zur Geschichte der Idee eines unabhängigen Québec. In seiner Lesart stehen politische Auseinandersetzungen zwischen Anglkanada und Frankokanada im Vordergrund des Konflikts:

La révolte de 1837 est, en réalité, un double soulèvement: soulèvement des Britanniques du Bas-Canada contre la menace d'une république canadienne-française, soulèvement de la section la plus avancée des nationalistes canadiens-français contre la domination anglaise.<sup>18</sup>

In einer viel diskutierten und ikonoklastischen Arbeit zu Strukturveränderungen und Krisen in *Bas-Canada* liefert Fernand Ouellet 1976 eine Interpretation, die sich ohne jedes Pathos mit den Zielen der Akteure und der Bedeutung ihres Erfolgs beschäftigt:

Les insurrections de 1837-38 peuvent être définies d'abord comme un mouvement d'indépendance nationale dirigé par les classes moyennes canadiennes-françaises et à leur profit [...] Cette élite révolutionnaire voit l'avenir en fonction d'une économie agricole et de la survivance de l'ancien régime social. L'indépendance, en brisant les deux secteurs les plus dynamiques de l'économie: le commerce du bois et le trafic des céréales avec l'ouest, aurait enraciné le sous-développement pendant plusieurs décennies et renforcé les seigneurs et le clergé. C'est en fonction de ces vues et de ces objectifs que les nationalistes font appel à la masse et la mobilisent en 1837-38.<sup>19</sup>

Die Gründe für die Niederlage der Aufstände sieht Ouellet unter anderem in sozialen Strukturveränderungen und dem Fehlen revolutionärer Elemente:

L'échec des insurrections peut sans doute s'expliquer par l'attachement excessif des classes moyennes canadiennes-françaises à leurs intérêts à court terme. Il peut aussi provenir du fait qu'elles n'étaient pas vraiment révolutionnaires, qu'au fond elles traversaient une crise de croissance et qu'elles étaient à la recherche d'une place et d'un statut dans la société. Ainsi s'expliquerait l'extraordinaire pauvreté du leadership fourni par les révolutionnaires des classes moyennes.<sup>20</sup>

---

<sup>16</sup> « In Durham steckte, wie in jedem Imperialisten, die Art von Ideologe, der Völker und Nationen für plastisches Material hält, welches mit Entschlossenheit und fester Hand einfach modelliert werden könne. », ebda., S.187

<sup>17</sup> « Der Vorhang ist gefallen über die Schafotte, Deportationen und die ganze Katastrophe [...] Was aber, wenn sich eine weitere Wendung der Vorsehung ergeben sollte und aus dem schrecklichen Unglück einen neuen und kraftvollen Vorstoß der Autonomie entstehen ließe? », ebda., S. 181, meine Hervorhebung.

<sup>18</sup> « Die Rebellion von 1837 ist eigentlich ein zweifacher Aufstand: Aufstand der Briten in *Bas-Canada* gegen die Gefahr einer frankokanadischen Republik und Aufstand des fortschrittlichsten Teils der frankokanadischen Nationalisten gegen die englische Herrschaft. » Maurice Séguin: *L'idée d'indépendance au Québec. Genèse et historique*, Trois-Rivières, Boréal Express 1968, S.33.

<sup>19</sup> « Die Aufstände von 1837-38 können zuerst als nationale Unabhängigkeitsbewegung definiert werden, die von den frankokanadischen Mittelschichten in ihrem Interesse geführt werden ... Diese revolutionäre Elite sieht die Zukunft bezüglich einer landwirtschaftlichen Ökonomie und des Überlebens der alten sozialen Herrschaftsformen. Die Unabhängigkeit hätte die beiden dynamischsten Bereiche der Wirtschaft zerstört: den Holzhandel und den Getreidehandel mit dem [kanadischen] Westen und hätte damit die Unterentwicklung für Jahrzehnte etabliert und die Herrschaft der *Seigneurs* und des Klerus gestärkt. Hinsichtlich dieser Ansichten und Ziele rufen die Nationalisten die Massen auf und mobilisieren sie 1837-38. » Fernand Ouellet: *Le Bas-Canada 1791-1840. Changements structureaux et crise*, Éditions de l'Université d'Ottawa, Ottawa 1976, S. 484f.

<sup>20</sup> « Die Niederlage der Aufstände kann zweifelsohne mit dem energischen Festhalten der frankokanadischen Mittelschichten [der Mittelstand] an kurzfristigen Interessen erklärt werden. Sie kann auch damit zusammenhängen, dass diese Schichten nicht wirklich revolutionär waren, weil sie sich eigentlich in einer Wachstumskrise befanden und nach einem Platz und einer Stellung in der Gesellschaft suchten. So ließe sich die

Gérald Bernier wendet sich 1981 gegen eine reduktionistische Interpretation der Aufstände als ethnischer Konflikt. Er verweist auf die englischsprachigen *Patriotes* und sieht im Vordergrund einen Konflikt sozialer Interessen:

Un élément qui illustre bien qu'il serait abusif de réduire les événements des années 1830 à la confrontation de deux ethnies est la présence d'anglophones dans le Parti patriote. On les retrouve dans des rôles les plus divers: députés, candidats, tribuns, membres des appareils de soutien. Des noms tels ceux de John Neilson, des deux frères Nelson, de O'Callaghan, de T.S. Brown, de Daniel Tracey, W.H. Scott viennent immédiatement à l'esprit. L'adhésion de ces individus au parti semble se faire sur une base idéologique et sur la convergence d'intérêts de classe. Le clivage ethnique n'est pas assez puissant pour masquer la communauté de ces intérêts. Les représentants anglophones au sein de la direction du parti sont en effet issus des mêmes couches sociales que les patriotes francophones, soit les divers éléments constitutifs de la petite bourgeoisie.<sup>21</sup>

Ihr 1985 erschienenes Buch *Redcoats and Patriotes. The Rebellions in Lower Canada, 1837-38* beginnt Elinor Kyte Senior mit einer Definition von « Rebellion ». Im Unterschied zu einer « Revolution » blieb diese ohne Erfolg. Das sei letztlich auch gut so, schreibt sie später, denn die Aufstände seien möglicherweise nicht nur sinnlos, sondern auch fortschritthemmend gewesen. Ohne den 'Brudermord' von 1837-38, sei der Kolonie möglicherweise schon vor 1849 die Selbstverwaltung zugestanden worden. « *What [many] failed to ask was whether responsible government might have come about anyway and perhaps even sooner than 1849, had it not been for the fratricidal strife of 1837-38.* »<sup>22</sup>

1987, 150 Jahre nach den Ereignissen, erscheint der erste Band einer Trilogie von erzählter Geschichte unter dem Titel *1837 (La petite histoire des Patriotes)*. Im Jahr darauf folgen *1838 (L'histoire oubliée des Patriotes)* und *1839 (La lente agonie des Patriotes)*. Paul Rochon, der Autor, erklärt am Anfang des Buches, dass es geschrieben wurde, um den Leser mit den « *Canadiens dont nous sommes les descendants* » bekannt zu machen, und ihre Taten zu würdigen, denn ihretwegen « *... nous avons, de nos jours, un mode de gouvernement plus démocratique* »<sup>23</sup>.

Desmond Morton entwirft in seiner Militärgeschichte Kanadas von 1992 ein Bild, in dem Schmerzen und Ängste gleichmäßig verteilt sind, die britischen Truppen, ihre Führer und die *Patriotes* erleben die Geschichte als gefährliches Spiel und die Gräueltaten unter Colborne waren das Werk undisziplinierter Freiwilliger. Auffällig ist die Relativierung des Verhältnisses von 'Unterdrücker und Unterdrücktem':

In Lower Canada, the Patriotes faced a tough opponent. Sir John Colborne, former lieutenant-governor of Upper Canada and one of Wellington's colonels, commanded only eight week battalions in a situation where virtually every Canadien responded emotionally to Papineau's nationalist arguments. From November 16, when civil authorities finally issued warrants for the arrest of Papineau and his associates, it took Colborne less than a month to

---

ausgesprochen schlechte Qualität der Führung der Aufstände durch die Revolutionäre des Mittelstandes erklären. »; ebda., S. 487.

<sup>21</sup> « Ein Element, mit dem sich gut aufzeigen lässt, dass es ein Fehler wäre, die Ereignisse der 1830-er Jahre als Konfrontation zweier Ethnien zu beschreiben, ist die Anwesenheit von Englischsprachigen im *Parti Patriote*. Man findet sie in den verschiedensten Positionen: Abgeordnete, Kandidaten, Volkstribune, Mitglieder in Unterstützungskomitees. Namen wie die von John Neilson, der beiden Brüder Nelson, von O'Callaghan, T.S. Brown, Daniel Tracey und von W.H. Scott kommen einem sofort in den Sinn. Die Mitgliedschaft dieser Individuen in der Partei scheint ideologisch begründet zu sein und mit konvergierenden Klasseninteressen zu tun zu haben. Die ethnische Spaltung ist nicht stark genug, gemeinsame Interessen zu verdecken. Die englischsprachigen Vertreter im Kreis der Parteiführung entstammen in der Tat den gleichen sozialen Schichten wie die französischsprachigen *Patriotes*, den verschiedenen Elementen, die das Kleinbürgertum ausmachen. » Gérald Bernier: « Le parti patriote (1827-1838) »; in Vincent Lemieux (Hg.): *Personnel et partis politiques au Québec*; Boréal, Trois-Rivières, 1981, S. 214f.

<sup>22</sup> Elinor Kyte Senior: *Redcoats and Patriotes. The Rebellions in Lower Canada, 1837-38*; National Museum of Canada, Ottawa 1985, S. 204.

<sup>23</sup> Die kleine Geschichte der *Patriotes*; Die vergessene Geschichte der *Patriotes*; Die langsame Agonie der *Patriotes*; « *Canadiens*, deren Nachkommen wie sind »; « ... haben wir heute eine demokratischere Form der Regierung. » Paul Rochon: *1837 (La petite histoire des Patriotes)*; Les éditions du Taureau, Montréal 1987, S. 5.

crush resistance in the Richelieu Valley and in the Deux Montagnes region of Montreal. It was not painless for either side... British regulars crushed the last Patriote stronghold, St. Eustache, on December 14 but undisciplined loyalist volunteers from Montreal earned Colborne his name of « Vieux Brûlot » by burning St. Benoit and pillaging farms on the triumphal march home.<sup>24</sup>

Auf Alan Greers *1837-1838: Rebellion Reconsidered* von 1995 wurde an anderer Stelle bereits eingegangen. Erinnert sei an seine Darstellung der Aufstände in beiden Kanadas als ein gemeinsames historisches Phänomen: « *Yet, for all this internal diversity, this was a single historical phenomenon.* »<sup>25</sup>

Dieser zusammengefasste Überblick sollte die inhaltliche Verschiedenheit und die zeitliche Entwicklung der historiographischen Analysen aufzeigen. Die Darstellung ist nicht vollständig, beschreibt aber wesentliche Tendenzen und Formen dieser Interpretationen in ihrer Veränderung seit der Mitte des 19. Jahrhunderts.

Vor diesem Hintergrund sei im Folgenden die Frage im Kontext von Schule und Bildung verortet. Zunächst mit den Worten eines der 'Kommissare' (*Commissioner*) von Durham, der die Tragweite des Berichts für die Schule, eines der politischen Instrumente seiner Umsetzung, erläutert. Dem folgt eine Skizze der Reaktion in den frankokanadischen und katholischen Schulbüchern des 19. Jahrhunderts.

Der dritte Band von *Lord Durham's Report on the Affairs of British North America* beinhaltet diverse Anhänge mit Dokumenten, die einzelne relevante Fragen des Berichts aufgreifen (bzw. vorwegnehmen). Dazu gehören u.a. Fragen der Regierungspolitik, des Bildungssystems, der Landvergabe, der Gefängnisse, der Waldverwaltung und des Straßenbaus. *Appendix D* enthält den Bericht des Untersuchungsbevollmächtigten zur Situation des Bildungssystems in *Lower Canada*. Der Titel des Berichts unterstreicht den Wert und die Eile des Unterfangens: *Commission by the Earl of Durham, appointing Arthur Buller, Esq., to proceed with the utmost despatch to inquire into and investigate the past and present modes of disposing of the produce of any Estates or Funds applicable to purposes of Education in Lower Canada, &c.* Der Bericht unterstützt und verstärkt einige der Argumente von Lambton, Lord of Durham und äußert sich deutlich zur Rolle, die ein neues Schulsystem bei der Umsetzung der Pläne zu spielen habe. Hier wird die Schule explizit als Werkzeug der Uniformisierung (Anglisierung) und der Nationalisierung thematisiert. Im umfangreichen *Report of the Commissioner of Inquiry into the state of Education in Lower Canada, &c.*<sup>26</sup> vom 15. November 1838 wird zunächst eine Analyse des von der englischen Kolonialregierung übernommenen Bildungssystems vorgenommen. Der Untersuchungsbeauftragte Arthur Buller beginnt seinen Bericht mit einer Würdigung der vorbildlichen Loyalität der von der katholischen Kirche verwalteten Bildungseinrichtungen. Diese seien ihren religiösen Pflichten nachgegangen und haben auch ihre Pflichten der Britischen Krone gegenüber nicht vernachlässigt. Die nunmehr begonnene Zeit aber werde das Thema der Erziehung *natürlich* auf ein höheres Niveau bringen:

The subject of Canadian education naturally divides itself under two general heads : the state in which it has been in former times, and now is, and that to which it is proposed to raise it hereafter.

To the Catholic Church Canada is indebted for all its early scholastic endowments ; indeed, with the exception of M'Gill's college [sic], for all that at present exists. The ample estates and active benevolence of the Jesuits, of the seminaries of Montreal and Quebec, and of various nunneries and their missions, were devoted to the education of the people. It is impossible to pay too high a tribute to the merits of this most exemplary Church. Its existence has ever been beneficially felt, and its career has been marked throughout by the most faithful discharge of its sacred duties, and the most undeviating allegiance to the British Crown.<sup>27</sup>

<sup>24</sup> Desmond Morton: *A Military History of Canada*; McClelland and Stewart, Toronto 1992, S. 73f.

<sup>25</sup> Alan Greer, 1995, S. 18.

<sup>26</sup> *Durham's Report*; Bd. 3, Appendix D.

<sup>27</sup> Ebda., S. 241.



Probleme gibt es schließlich genug, allen voran die 'vererbte Deformation' der Trennung der 'Rassen', die das Bildungswesen modernisierungsunfähig mache. Geheilt werden könne die Patientin (*Canada*) durch Nationalisierung und Anglisierung:

The great parent evil of Lower Canada is the hostile division of races. Every act of modern legislation bears the faithful impress of this hereditary deformity, and has imparted it with aggravated intensity to every institution or interest with which it has had to deal. Hence the imperfections and one-sidedness of all such institutions. In private life, the intense hatred of the two races does not often show itself in violent collisions, but rather in a rigid non-intercourse. From the moment they are born to the hour that they die they are, to all intents and purposes, two separate nations. But, until these divisions are healed and the people united, until Canada is nationalized and Anglified, it is ideal for England to be devising schemes for her improvement.<sup>28</sup>

Der Autor des Berichts schließt inhaltlich an den Geist der bei Durham geäußerten Ideen an. Auch hier stehen sich zwei (*inkompatible*) Rassen gegenüber, die Nationen bilden. Und auch hier wird der aktuelle Stand der medizinischen (und Hygiene-)Forschung zu einem soziologischen Blick. Hier allerdings wird der Argumentation auch im Vokabular deutlich Rechnung getragen. « *The parent evil* », eine « *hereditary deformity* », könne durch das richtige Projekt *geheilt* werden. Das Projekt nennt sich « Schule » und es handelt sich um den mächtigsten (und bequemsten) Garant für eine vielversprechende Zukunft der noch Ungeborenen:

In this great work of nationalization, education is at once the most convenient and powerful instrument. It is a hopeless task to attempt to reconcile the existing generation of antagonists. Their whole life has been one of civil warfare. But, for those that are yet unborn, a more auspicious future may be prepared.<sup>29</sup>

« Einheit und Bildung », um die Worte des *Commissioners* in der richtigen Reihenfolge wiederzugeben, heißen die Ziele des Projekts. Denn die *Genesung* (bzw. *Regeneration*) Kanadas könne eher durch gemeinsames Spiel (der Kinder) als durch gute, aber getrennte Bildung vonstatten gehen:

A scheme by which the children of these antagonist races should be brought together, were it only for purposes of play, would be preferable to one by which they received a good education apart ; but one, by which both union and instruction were assured to them, would be the first and most important step towards the regeneration of Canada.<sup>30</sup>

Der Bericht endet nach umfangreichen finanziellen und organisatorischen Erwägungen mit einem Hinweis auf die Quellen der Inspiration der entwickelten 'Bildungsmaschine':

Such, then, my Lord, are the principles on which, in my opinion, a national system of education for Lower Canada should be based, and such the rough outline of the machinery by which it should be worked. I have made no attempt at originality, but have constantly kept in view, as models, the systems in force in Prussia and the United States, particularly the latter, as being more adapted to the circumstances of the colony.<sup>31</sup>

Die Schulbücher der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts (in Québec, bzw. Kanada) sind allerdings nicht von den idealistischen Nationalutopien totalisiert worden. Vielmehr spiegeln die Bücher und die hier entworfenen Geschichtsbilder den heterogenen Zustand der Bildungseinrichtungen und der gesellschaftlichen Strukturen wider. Das französischsprachige Bildungssystem ist fast ausschließlich klerikal verwaltet, nicht zuletzt aufgrund des Arrangements zwischen der britischen Kolonialmacht und der *Château Clique*, und das nicht

---

<sup>28</sup> Ebda., S. 273.

<sup>29</sup> Ebda.

<sup>30</sup> Ebda., S. 274.

<sup>31</sup> Ebda., S. 287 f.

zuletzt auch im Anschluss an die Niederschlagung der Aufstände von 1837-38. Eines hatten der *Durham Report* und die ihn umsetzende Politik klargestellt: Ein *nationales* Interesse konnte nicht diesseits und jenseits der Sprachbarriere bestehen. Ein Ereignis wie das *Banquet patriotique*, das am 24. Juni in Montréal mit französisch- und englischsprachigen Gästen stattgefunden hatte, war nun kaum noch denkbar. Der antikoloniale Klang des Wortes « national », mit dem sich emanzipatorische Bewegungen für eine selbstverantwortliche Regierung engagiert hatten, musste nunmehr einem Sinn weichen, der einer anderen Idee der Nation entsprach. Die frankokanadischen katholischen Eliten, denen nicht nur von Durham Loyalität zur britischen Macht bescheinigt worden war, mussten nach der Niederschlagung der Aufstände nur bedingt um ihre Pfründe bangen: die *nationalen* Bewegungen hatten nicht nur antikoloniale, sondern auch antiklerikale Stimmungen produziert und so verwundert es wenig, dass sich in den Schulbüchern keine wirkliche Solidarisierung mit den *Patriotes* findet. Auch Lord Durham und sein Bericht wird zumeist milde kritisiert und indirekt für ‘einige interessante Bemerkungen’ gelobt. Der Grund ist nachzuvollziehen – Durhams Bericht hatte eine vielleicht weitverbreitete Ansicht, eine Ansammlung verschiedenster Stereotype zur « Inkompatibilität der beiden Rassen » nunmehr zu einer offiziellen Lesart (und Grundlage der Politik) gemacht. Die Person Durhams selbst wird in den älteren konsultierten Geschichtsbüchern eher positiv dargestellt und ist bisweilen von Sorge getragen. Die französischsprachigen Schulgeschichtsbücher des 19. Jahrhunderts, in *Canada-Est* (nach der Union von 1840) bzw. ab 1867 in der Provinz Québec geben dem heutigen Leser ein Rätsel auf mit dem Bild, das in ihnen von den Aufständen der *Patriotes* und von der Person des John George Lambton, Earl of Durham gegeben wird. Die Aufstände werden fast ausnahmslos in einem Absatz oder wenig mehr behandelt oder, im Falle eines Textes von 1855, nicht erwähnt. Lord Durham erfährt eine sorgenvolle, fast zugeneigte Kritik, wenn auch sein Plan der Anglisierung Kanadas nicht eben gelobt wird.

Die heutige Geschichtsschreibung ist sich einig, wenn auch mit Nuancen, dass die Ereignisse von 1837-38 ein zentrales Moment der kanadischen Geschichte darstellen. Lässt die Analyse der verschiedenen Interpretationen der *Conquête* von 1760 zumindest die Möglichkeit zu, dass es sich um einen konstruierten Bruch handelt, der erst ein Jahrhundert später als apokalyptischer Fall (vor-)gelesen wird und im direkten Erleben für die *Canadiens* eine Episode war, so konstituieren die Aufstände im 19. Jahrhundert und ihre Niederschlagung doch eine Reihe von spürbaren Veränderungen, die bis weit ins 20. Jahrhundert wirken sollten. Im Unterschied zur *Conquête* sind die Reaktionen hier für den Großteil der Bevölkerung konkret und unmittelbar. Die für den Schulgebrauch konzipierte Geschichtsschreibung unterscheidet sich hier in einigen Punkten von der national gestimmten historiographischen und literarischen Verarbeitung der Ereignisse von 1837-38. Die (französischsprachigen) Schulen Québecks werden, wie bereits erwähnt, seit Anbeginn schulischer Institutionen im Wesentlichen bis ins 20. Jahrhundert von den Einrichtungen der katholischen Kirche verwaltet. Nach 1840 wird der Zugriff der katholischen Kirche auf den Bereich der französischsprachigen Bildung vertieft und der Klerus erlebt einen strukturellen Wandel, der die ultramontanen Tendenzen verstärkt. Die Autoritäten der geistlichen Macht in Montréal und Québec hatten sich von der Metropole Paris verabschiedet und Rom als Autorität in den Vordergrund gerückt. Mit der Abwendung von gallikanischen Strömungen, der französisch-katholischen Relativierung päpstlicher Macht, war die Vertretung vatikanischer Positionen in Amerika stark gemacht worden.

Andererseits versuchte die katholische Elite, ihren unsicheren rechtlichen Status durch eine betonte Nähe von Thron und Altar zu kompensieren. Nach der Enteignung der Jesuiten von 1800 schien für die katholischen Institutionen ein strategisches Vorgehen angebracht, welches gleichzeitig politische und theologische Argumente findet, die bestehende Macht zu rechtfertigen und zu schützen. Auf die Rolle der Kirche und die Geschichte der betonten und geforderten Unterwerfung unter die Macht des neuen Königs seit der *Conquête* kann hier nur in Umrissen verwiesen werden: die britische Macht in Nordamerika fand in Zeiten politischer und militärischer Krisen fast ausnahmslos die Unterstützung der kirchlichen Autoritäten: während der bewegten Zeit des Unabhängigkeitskrieges in den Kolonien, die sich später USA nennen sollten (1774-75), während des Krieges mit den USA von 1812, in den parlamentarischen und politischen Konflikten zwischen aufklärerischen, demokratischen

und nationalen Bewegungen und der kolonialen Regierung, während des Krieges der revolutionären und napoleonischen 'Königsmörder' gegen die englische Krone und auch während der Aufstände von 1837-38. Die explizit pro-britischen Hirtenbriefe, Aufrufe und Exkommunikationsdrohungen der katholischen Kirche sind in jedem der genannten Fälle als politischer Faktor ernst zu nehmen.

Es verwundert also nicht, zu sehen, dass die von Ordensschwestern geschriebenen oder *Katechismus der Geschichte Kanadas* genannten Schulbücher eine eigene Sicht auf die Dinge haben und die Beschreibung der Aufstände dürftig und das Bild Durham gemäßigt ausfällt. Die Gründe sind sowohl prinzipieller als auch strategischer Natur: der aufklärerische, bisweilen antiklerikale Ton und das republikanische Gebaren der Aufständischen verdient ebenso kritisiert zu werden, wie die revolutionäre, gegen den (wenn auch britischen) Monarchen gerichtete Rhetorik. Durham verkörpert das liberale Element dieser Macht, Häftlinge werden nicht hingerichtet, sondern in die Karibik verschifft. Gleichzeitig wird von Durham der kulturelle Dualismus der Kolonie anerkannt (wenn auch als Problem) und damit, wie bereits erwähnt, zum Thema der offiziellen Politik gemacht.

Durhams Bericht lobte außerdem die Rolle der katholischen Kirche und die Stellung der katholischen Eliten war nirgends ernsthaft in Frage gestellt worden. Seit den frühen Tagen der Kolonie war, zumindest als Idee (und anders formuliert), von den Eliten die Priorität der religiösen, d.h. katholischen über der sprachlichen Identität angesehen worden.

1766 hatte ein Brief aus Rom dieses Verhältnis als Aufforderung deutlich formuliert: « *De leur côté, il faudra que les ecclésiastiques et l'évêque oublient sincèrement [...] qu'ils sont Français.* »<sup>32</sup> (Die Kleriker und der Bischof ihrerseits werden vergessen müssen, dass sie Franzosen sind.) Erst die Formulierung einer (französisch) national-katholischen Identität im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert wird die Gleichwertigkeit der sprachlichen und religiösen (Differenz-) Identität betonen. Die besondere, quasi-staatliche Rolle der katholischen Kirche in *Québec*<sup>33</sup> wird an kaum einer Stelle deutlicher als im Bildungswesen. Der Klerus übernimmt eine Reihe der Funktionen des Staates und seine Angestellten (im Bildungswesen und anderswo) sind auch Angestellte des Staates, im modernen Sinne des Wortes.

Zurück ins 19. Jahrhundert. Maximilien Bibaud (1824-1887), einer der Pioniere der *modernen* Historiographie *Québecs* veröffentlicht 1853 einen *Katechismus der Geschichte Kanadas für den Schulgebrauch*. Bibaud schildert die Ankunft von Lambton, den Grund seiner Abreise und seines Ablebens und kritisiert den widersprüchlichen Bericht, der schlechte und gute Seiten habe:

Son entrée [du fameux Lambton, lord Durham] à Montréal fut un véritable triomphe [...] Cependant lord Durham ayant exilé plusieurs Canadiens à la Bermude, fut accusé en Angleterre d'avoir agi illégalement, et fut induit par cette censure à abandonner soudainement son poste. Il fut mal accueilli à la Cour et mourut peu après, de chagrin, a-t-on dit, non cependant avant d'avoir eu le temps d'adresser à sa souveraine son fameux rapport sur le Canada, œuvre disparate, où l'on trouve quelques contradictions et où il conseille de reprendre le projet d'anglifier le pays. Une multitude de renseignements précieux et de vérités forment le bon côté de ce rapport.<sup>34</sup>

---

<sup>32</sup> Cardinal Castelli, Rome, à l'abbé de l'Isle Dieu, 17 décembre 1766, zitiert in: Gustave Lanctôt: *Le Canada et la Révolution américaine (1774-1783)*; Beauchemin, Montréal 1965, S. 17.

<sup>33</sup> Streng genommen müsste zumindest bis 1867 von *Canada-Est* die Rede sein, jedoch kann hier im Sinne von Y. Lamonde's *Histoire sociale des idées au Québec* von einem weiter gefassten Begriff ausgegangen werden. Gérard Bouchard verweist auf die Geburt der aktuellen Repräsentation von « Québec » im 20. Jahrhundert, nach dem Zweiten Weltkrieg. Vgl. Gérard Bouchard: « La réécriture de l'histoire nationale au Québec. Quelle histoire? Quelle nation? »; in: Robert Comeau, Bernard Dionne, a.a.O., S. 115-142, S. 121.

<sup>34</sup> « Seine Ankunft [des berühmten Lambton, Lord Durham] in Montréal wurde als ein wahrer Triumph gefeiert [...] Nachdem Lord Durham aber einige *Canadiens* nach Bermudas verbannt hatte, wurde er in England unerlaubten Handelns bezichtigt und musste so seinen Posten plötzlich aufgeben. Er wurde am Hof ungnädig empfangen und starb bald darauf, vor Kummer, sagte man, aber nicht ohne vorher die Möglichkeit gefunden zu haben, der Königin seinen berühmten Bericht über Kanada vorstellen zu können, ein disparates Werk, in dem sich einige Widersprüche finden und in dem er vorschlägt, das Projekt der Anglisierung des Landes wieder aufzunehmen. Die gute Seite des Berichts besteht in einer Vielzahl wertvoller Informationen und Wahrheiten. » Maximilien Bibaud: *Catéchisme de l'histoire du Canada à l'usage des écoles*; MM. Bibaud et Richer, Montréal 1853, S. 90.

Auch bezüglich der Aufstände und ihrer Niederschlagung entspricht der *Geschichtskatechismus* der weiter oben beschriebenen Situation des Klerus. Die eigentlichen Feinde der Macht seien nicht bestraft worden. Weil es sich um ein Schulbuch handelt, nimmt der Autor die didaktischen Möglichkeiten einer Frage-Antwort-Situation wahr und unterstreicht den Grund des verurteilenswerten *englischen* Vorgehens:

Que doit-on penser de la conduite de l'Angleterre à cette époque et subséquemment? On peut, sans hésitation, l'accuser d'un machiavélisme d'autant plus apparent et regrettable qu'après avoir fait périr sur les échafauds les chefs secondaires de la révolte, on amnistia les principaux chefs; on les caressa, on les admit même aux charges publiques.<sup>35</sup>

Ein *Handbuch der Heiligen Geschichte, der Geschichte Frankreichs und Kanadas zum Gebrauch von Anfängern*<sup>36</sup> aus dem Jahre 1855 nennt Durham in einem Satz und erwähnt die Aufstände mit keinem Wort. In einem Werk mit diesem Titel haben die Unruhen anscheinend nichts zu suchen, zumal wenn es ausdrücklich für Anfänger gedacht ist.

Der bereits zitierte François-Xavier Garneau (1806-1866) schreibt eine kurze Geschichte für den Schulgebrauch, die 1856 erscheint. Das Vorwort der dritten Auflage (1864) verweist zunächst auf die Nachfrage in den Schulen und die Notwendigkeit einer eigenen Geschichte und erklärt deren Sinn:

Les chefs d'institutions se plaignaient avec raison de l'anomalie qu'il y a d'enseigner aux enfants du sol, l'histoire des peuples éloignés et des nations éteintes jusques dans ses particularités les plus minutieuses, et de leur taire toutes ses aventures chevaleresques, ces événements héroïques, cette grande et religieuse épopée qui s'est déroulée autour du berceau de la jeune famille canadienne et qui lui sert comme d'une auréole de gloire.<sup>37</sup>

Der Erzbischof Québecs teilt in seiner Zustimmung zum Inhalt des Buches mit, dass es keine Einwände zum Inhalt gebe. Was hier in der Formulierung « ...nous n'hésitons pas à déclarer que ce livre peut être mis sans crainte entre les mains des élèves de nos maisons d'éducation à qui nous croyons qu'il sera fort utile »<sup>38</sup> neben der Titelseite des Buches erscheint, wird sich später (in den 60-er Jahren des 20. Jahrhunderts) im weniger bildhaften Amtsfranzösisch so anhören: *Approuvé par le Ministère de l'Éducation*. Die Funktion der Zustimmung ist die gleiche. Garneau, der in seiner großen Geschichte das Recht der um ihr nationales Überleben kämpfenden *Canadiens* auf eine Revolution betont (s.a.a.O.), zeigt sich hier eher kurz angebunden :

Des troubles éclatèrent enfin à Montréal, le 7 décembre, entre les Fils de la liberté et les Constitutionnels. M. Papineau, le Dr. O'Callaghan et vingt-quatre autres personnes furent accusés de haute trahison, et les troupes furent mises en mouvement pour les arrêter [...] L'insurrection était vaincue.<sup>39</sup>

---

<sup>35</sup> « Wie stellt sich das Verhalten Englands in dieser und der folgenden Zeit dar? Man kann England ohne zu zögern einen Machiavelismus vorwerfen, der umso deutlicher und bedauernswerter ist, als dass, nachdem die zweitrangigen Anführer des Aufstandes auf dem Schafott hingerichtet worden waren, die eigentlichen Anführer freigesprochen, bestens behandelt und sogar für öffentliche Posten zugelassen wurden. »; ebda.

<sup>36</sup> o.N.: *Abrégé de l'histoire sainte, de l'histoire de France et de l'histoire du Canada à l'usage des commençants*; Montigny&Cie, Montréal 1855. Die « *Leçon préliminaire* » des Buches beginnt mit der Frage « *Qu'est-ce que l'histoire?* » Es folgt die Antwort: « *L'histoire est le récit authentique des événements qui ont eu lieu depuis le commencement du monde.* » S.5.

<sup>37</sup> « Die Schulleiter beschwerten sich zurecht über die Absonderlichkeit, die hiesigen Kindern in der Geschichte entfernter Völker und untergegangener Nationen bis ins kleinste Detail zu unterrichten und ihnen all die ritterlichen Abenteuer, die heldenhaften Ereignisse und den großen religiösen Epos zu verschweigen, die sich um die Wiege der jungen *kanadischen* Familie abgespielt haben und diese in aller Herrlichkeit erstrahlen lassen. »

F.-X. Garneau: *Abrégé de l'histoire du Canada depuis sa découverte jusqu'à 1840 : à l'usage des maisons d'éducation* [*Approuvé par le conseil de l'Instruction publique du Bas-Canada*]; 3<sup>e</sup> éd. Des Presses d'Augustin Côté, Québec 1864. Préface.

<sup>38</sup> « ...wir erklären ohne weiteres, dass dieses Buch in die Hände der Schüler *unserer Bildungseinrichtungen* gelegt werden kann, und wir glauben, dass es von großem Nutzen sein wird. » *Approbatons données à l'éditeur. Archevêché de Québec, 20 novembre 1856*, ebda., Titelseite, meine Hervorhebung.

<sup>39</sup> « Am 7. Dezember brachen in Montréal schließlich Unruhen zwischen den *Fils de la liberté* und den *Constitutionnels* aus. Papineau, Dr. O'Callaghan und 24 andere Personen wurden des Hochverrats bezichtigt und das Militär wurde mit ihrer Festnahme beauftragt [...] Der Aufstand wurde niedergeschlagen. »; ebda., S. 190.

Schließlich beschreibt Garneau die Reaktion Durhams auf die gegen ihn gerichteten Vorwürfe, seine Abreise am 1. November 1838 und zitiert den Autor des *Berichts*, nicht ohne einen Ausdruck von Mitgefühl:

Ce désaveu l'humilia et le blessa au cœur. Il envoya sa démission, et déclara, dans une longue proclamation au peuple, « qu'il voulait donner un caractère anglais au pays, et noyer les misérables jalousies d'une petite société et les odieuses animosités d'origine dans les sentiments élevés d'une nationalité plus grande et plus noble. »<sup>40</sup>

Durhams Bericht wird in seiner Zweideutigkeit kritisiert und im Zusammenhang mit dem *Union Act* gesehen:

Le rapport de lord Durham fut un plaidoyer en faveur de l'anglification, tout en reconnaissant la sainteté des principes que la chambre d'assemblée avait de tout temps défendus [...] Ses recommandations furent adoptées par les ministres et ensuite par le parlement impérial, malgré les pétitions du clergé catholique et des Canadiens, qui protestèrent contre l'union des deux Canadas.<sup>41</sup>

Ein viertel Jahrhundert später erscheint ein Handbuch zur Geschichte Kanadas der *Congrégation de Notre Dame* mit dem Titel *Abrégé de l'histoire du Canada: en rapport avec l'arbre historique*. Die Schwestern des Ordens unterrichten ihre Schüler im Sinne der bisher genannten Texte; Durham wird als Politiker beschrieben, der verletzt seine Rückreise nach Europa antritt und einen Bericht verfasst, der zwar die Anglisierung der Provinz fordert, andererseits aber die Prinzipien der Volksversammlung aufnimmt:

A son arrivée, Lord Durham trouva les prisons remplies d'insurgés qui attendaient leur procès. Il profita du couronnement de la Reine Victoria pour faire gracier tous ceux qui avaient pris part à l'insurrection, à l'exception de 24, qui furent déportés aux Bermudes. Le ministre anglais blâma sa conduite, et blessé d'un tel désaveu, le gouverneur passa en Angleterre, laissant l'administration à Colborne [...] Lord Durham avait été envoyé en Canada, afin de tenir une enquête sur l'état du pays, et de suggérer à la métropole les mesures qui lui sembleraient les plus propres à la prospérité des habitants. Il soumit au gouvernement impérial un rapport volumineux, dans lequel il se prononçait en faveur de l'anglification de la race française, quoiqu'il approuvât les principes que la chambre avait toujours défendus.<sup>42</sup>

In den hier dargestellten Beispielen der Kritik an Durham finden sich, wenn auch etwas verborgen, die Zeichen für die Ambivalenz der Referenzen auf staatliche und kulturelle Macht und der für die Zeit selbstverständliche Ausdruck von tiefer Loyalität. Wenn in den französischsprachigen Schulbüchern des 19. Jahrhunderts von *la cour* oder *la métropole* die Rede ist, dann ist der englische Hof und London als Metropole gemeint. Das entspricht durchaus dem herrschenden Verständnis der (schulzuständigen) Eliten Québecks im 19. Jahrhunderts. Die Argumentation des *parti canadien* und seines journalistischen Pendant *Le Canadien* freilich machten schon in ihrem Namen eine eigene Identität stark. Seit den 10-er

---

<sup>40</sup> « Diese Zurückweisung demütigte und verletzte ihn zutiefst. Er reichte seinen Rücktritt ein und gab in einer langen Erklärung kund, dass er dem Land einen englischen Charakter geben wollte und den erbärmlichen Neid einer kleinen Gesellschaft und die schrecklichen Feindseligkeiten der Herkunft mit den erhabenen Gefühlen einer größeren und nobleren Nationalität bekämpfen wollte. »; ebda.

<sup>41</sup> « Der Bericht Durhams war ein Plädoyer für die Anglisierung, und gleichzeitig unterstützte er die heiligen Prinzipien, die die Volksversammlung immer verteidigt hatte...Seine Empfehlungen wurden von den Ministern und schließlich vom Parlament in London angenommen, trotz der Eingaben der katholischen Kirche und der Canadiens, die gegen die Vereinigung der beiden Kanadas protestierten. »; ebda., S. 194.

<sup>42</sup> « Bei seiner Ankunft fand Durham die Gefängnisse voller Aufständischer, die auf ihren Prozess warteten. Er nutzte die Krönung von Königin Victoria um alle, die sich an den Aufständen beteiligt hatten zu begnadigen, mit Ausnahme von 24, die auf Bermudas verbannt wurden. Der englische Minister kritisierte sein Vorgehen, und, von dieser Zurückweisung verletzt, begab sich der Gouverneur nach England und überließ Colborne die Verwaltung...Lord Durham war für eine Untersuchung zum Zustand des Landes nach Kanada geschickt worden, und um der Metropole Maßnahmen vorzuschlagen, die ihm für das Wohl der Bewohner geeignet schienen. Er reichte bei der britischen Regierung einen umfangreichen Bericht ein, in welchem er sich für die Anglisierung der französischen Rasse aussprach, gleichzeitig aber den Prinzipien zustimmte, die das Parlament immer verteidigt hatte. » *Congrégation de Notre-Dame: Abrégé de l'histoire du Canada: en rapport avec l'arbre historique*, Eusèbe Senécal & Fils, Imprimeurs-Éditeurs, Montréal 1882, S. 78.

Jahren des Jahrhunderts hatten, wie bereits erwähnt, beide Institutionen die Bezüge auf eine frankokanadische Kultur zu einem politischen Programm gemacht, ohne allerdings gegen eine (konstitutionelle) Monarchie zu argumentieren. Lange vor 1830, als der *Parti canadien* zum *Parti patriote* wird, hatte sich die katholische Kirche bzw. ihre Stimme mit der englischen Macht gegen die Partei gewendet und der Schließung und Beschlagnahme der Zeitung zugestimmt. Das *kanadische* Element war der Kirche lange suspekt. Der dargestellte Überblick illustriert die wenig kontestative und im Wesentlichen staatsnahe Ideologie der Kirche, die sich gerade in den Schulgeschichtsbüchern niederschlägt. Bis in die 60-er Jahre des 20. Jahrhunderts wird sich diese Situation nur unwesentlich verändern.

Mit den tiefen strukturellen Veränderungen der 60-er Jahre, verändert sich auch und vor allem das Bildungssystem. Der gesellschaftliche Wandel, den man schließlich unter der Bezeichnung *Révolution tranquille*<sup>43</sup> zusammenfasst, stellt vor allem eine Umwälzung der Kräfteverhältnisse dar. Eine neue politische Elite mit ausgeprägtem « revolutionären » Interventionsgeist formuliert und praktiziert den Sinn der Gesellschaft neu; gleichzeitig ist diese Elite Teil einer Gesellschaft, die in der Lage ist, die Fundamente der eigenen Identität in Frage zu stellen. Die Historiographie und das Bildungswesen erleben die Wirklichkeit historischer Brüche. Doch auch hier bedingen sich Diskontinuität und ein längerer Prozess von neugedachten und teilweise praktizierten Ideen. Die *Révolution tranquille* beginnt in diesem Sinne nicht 1960, und die Totalität einer dunklen Vorgeschichte (*La Grande Noirceur*) verdient, wie bereits erwähnt, einige Korrektur. Die aktuelle Geschichtsschreibung in Québec thematisiert unter anderem eine neue Interpretation der « revolutionären » Logik dieser Zeit, insbesondere hinsichtlich der Rolle politischer Eliten.

In einem wesentlichen Punkt stellt die *Révolution tranquille* einen Bruch dar, der gerade durch die Abruptheit der Veränderungen und das durch sie initiierte gesellschaftliche Ereignis unterstrichen wird. Im Gegensatz zu den historischen Schlüsselszenen der *Conquête* und der Aufstände von 1837-37 handelt es sich hier, wie im Anschluss an die Diskussion von *15 février 1839* erwähnt, um einen erzählbaren und erzählten Sieg, nicht um eine Niederlage. Die Niederlage der *Conquête* mag Frankreich betroffen haben, nicht die *Canadiens*, doch ist es (nur) für Letztere zu einem traumatischen Ereignis, einem *chosen trauma* geworden. Wie auch immer die Ergebnisse der Aufstände im 19. Jahrhundert bewertet werden, ob sie als Wegbereiter der demokratischen Reformen gesehen werden oder nicht, die Aufstände der *Patriotes* sind nicht siegreich, sondern werden niedergeschlagen.

Mit dem *Act of Union* ist einem alten Projekt der Assimilation *Frankokanadas* ein politischer Rahmen gegeben worden. Der Sieger, den die *Révolution tranquille* gebar, war das Volk Québécois, genauer genommen, die Franco-Québécois, die sich nunmehr eine aktive Rolle in der Geschichte gesichert hatten, bzw., und darum scheint es zu gehen, die diese Rolle als Geschichte erzählen konnten.

Jocelyn Létourneau hat mit einer Neuformulierung von Shakespeares « Sein oder nicht sein » auf diesen wesentlichen Aspekt jeder Identität verwiesen. « Eine erzählbare Geschichte sein oder nicht sein »<sup>44</sup>, korrigiert er das Diktum zu Leben und Tod eines Daseins. Die *chosen glory* der Franco-Québécois lag damit nicht mehr in den vorzeitlichen Siegen des *Ancien Régime*, sondern in der Gegenwart. Sie musste nur erzählt werden.

Mit dem Bildungsministerium, das Québec 1964 erhielt, trat ein auffälliger Wandel in der Geschichtsschreibung ein, der den Veränderungen in der anglokanadischen Gesellschaft entsprach. Letztere war bis in die 70-er Jahre, mit wenigen Ausnahmen, von einem Tonfall bestimmt worden, der mit der Selbstsicherheit evolutionären Denkens davon ausging, dass Frankokanada dem britischen Reich für den zivilisatorischen Fortschritt dankbar sein könne, der mit der *Conquête* einsetzte. Auf der Suche nach einer Erklärung für die Heftigkeit der

---

<sup>43</sup> J. Létourneau definiert die *Révolution tranquille* wie folgt: « On désigne par Révolution tranquille cette période d'environ six ans (1960-1966) au cours de laquelle une collectivité, propulsée par une nouvelle classe fortement inspirée par l'idéal de l'interventionnisme étatique et de la planification technocratique, pose les conditions de sa promotion relative et absolue en lançant tout un train de mesures qui auront pour conséquences de modifier fondamentalement ses manières d'être, de faire, de penser et de dire. » J. Létourneau, 1995, S. 28.

<sup>44</sup> « [L]'identité est une intelligibilité et une mise en configuration narrative de Soi-même et de l'Autre dans un rapport de réciprocité et de reconnaissance mutuelles. Autrement dit, la question cruciale de l'expérience humaine n'est pas, comme Shakespeare l'avait formulée dans une maxime choc, d'être ou ne pas être, mais plutôt d'être une histoire racontable et communicable ou ne pas être »; ebd., S. 12.

Debatten um Falardeaus Film lag ein Blick in die Schulbücher nahe, insbesondere bezüglich des Bildes der Aufstände von 1837-38.

Das Studium der vier für den Geschichtsunterricht zugelassenen Bücher ergab zum einen eine Fülle von Sichtweisen und Unterschieden, unabhängig von der Sprache, in der sie geschrieben waren. In allen Texten nahm die Darstellung der politischen Spannungen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts und der Aufstände von 1837-38, zu denen sie führten, einen größeren Raum ein. Im Unterschied zu den historiographischen *abrégés* und *catéchismes* des 19. Jahrhunderts, die von historischer Nähe und ideologischem Abstand gezeichnet waren, sind die Aufstände nunmehr gesellschaftliche Ereignisse, die den Gang der Geschichte prägten und die für die Gegenwart relevant sind. Die vier Schulbuchtexte stellen mehr oder weniger umfangreich den historischen Kontext und die Entwicklung der Spannungen dar, die schließlich zu den Aufständen führen. Aus dem bisher Gesagten lässt sich unschwer ableiten, dass die Darstellung der historischen Vorgänge eine Reihe verschiedener Konflikte zum Thema haben können. Das Studium der Texte hat gezeigt, dass sich die Fakten, Darstellungen, Interpretationen und didaktischen Hinweise in sinnvoller Art anhand eines Kriteriums sortieren lassen: der Betonung heterogenen oder eher homogener Strukturen der Konfliktparteien.

Die *Nouvelle histoire du Québec et du Canada* stellt anhand von Dokumenten die Schärfe der Interessenkonflikte dar (« *Des objectifs irréconciliables* »<sup>45</sup> NH: 163), fragt die Schüler « *Voyez-vous un compromis possible entre cette résolution et la pétition des marchands de Montréal?* », und beschreibt unter dem Titel « *Aux Armes!* » die Reaktion (den Widerstand) der enttäuschten Parlamentarier - « *Déçus par la réponse de Londres, les députés réformistes recourent à une stratégie de résistance.* » (NH: 164) Die Ergebnisse der niedergeschlagenen Aufstände sind in einem Satz zusammengefasst: « *La révolte est bel est bien matée. Douze Patriotes sont condamnés à mort et pendus à Montréal; une soixantaine d'autres sont exilés en Australie.* » (NH:166) Auf wenig mehr als zwei Seiten werden die Ereignisse dokumentiert, die Aufstände in *Upper Canada* in einem kurzen Absatz erwähnt. In Dokumenten wird die Position der Kirche dargestellt und schließlich kommt ein « einfacher Kanadier » zu Wort, Protagonist in Falardeaus Film: Unter der Überschrift « *Les motifs d'un simple combattant: une lettre aux Canadiens* » wird aus dem Testament De Lorimiers zitiert. (NH: 168 f.)

*Je me souviens. Histoire du Québec et du Canada* beginnt das Kapitel zum 'Bürgerkrieg' (*La guerre civile!*) mit zwei Fragen, die die Relevanz des Themas für die Gegenwart bzw. jüngere Vergangenheit unterstreichen, « *Quelle expression populaire contient le nom de Papineau?* »<sup>46</sup> und, ein Flugblatt des *Front de libération du Québec* (FLQ) von 1970 betreffend, auf dem die Zeichnung eines *Patriote* abgebildet ist: « *Selon toi, pourquoi le FLQ a-t-il utilisé l'image de ce personnage?* » (JMS: 254) Radikale und gemäßigte *Patriotes* werden gegenübergestellt und didaktisch verarbeitet: « *Si tu vivais en 1837, serais-tu du côté ds modérés? des radicaux? ni d'un côté ni de l'autre?* » (JMS: 256), die ethnische und soziale Herkunft der *Patriotes* beschrieben, die Warnungen der Kirche vor den Aufständen zitiert sowie die Aufstände in *Upper Canada* beschrieben und verglichen: « *La situation du Haut-Canada ressemble à celle du Bas-Canada. Seul le conflit ethnique en est absent.* » (JMS: 263) Der Text geht auf die Rolle verschiedener Akteure ein und stellt den Schülern unter anderem folgende Frage « *Crois-tu que, dans le contexte de 1837, la lutte armée soit justifiée? Justifie ta réponse.* » (JMS: 260)

*Diverse pasts: a history of Québec and Canada* und *Le Québec: héritages et projets* erstaunen mit der Fülle von Informationen und Perspektiven. Ohne für Schüler der Sekundarstufe kaum nachvollziehbar zu werden, finden sich hier diverse Akteure und ihre Interessen beschrieben. So wird ausführlich auf die Rolle von Frauen während der Aufstände eingegangen (*Les*

---

<sup>45</sup> « Nicht miteinander zu vereinbarende Ziele / Sehen Sie einen möglichen Kompromiss zwischen dieser Forderung und der Eingabe der Händler von Montréal? / Zu den Waffen! / Von der Antwort aus London enttäuscht, wenden die Vertreter der Reformen eine Verteidigungsstrategie an / Die Revolte ist niedergeschlagen worden. 12 *Patriotes* werden zum Tode verurteilt und in Montréal gehängt, weitere 60 nach Australien verbannt / Die Motive eines einfachen Kämpfers: ein Brief an die Canadiens. »

<sup>46</sup> « Welcher umgangssprachliche Ausdruck enthält den Namen Papineau? [Gemeint ist die Wendung *ne pas être la tête à Papineau* - nicht sehr intelligent sein] / Warum hat deiner Meinung nach der FLQ das Bild dieser Person benutzt? / Wenn du 1837 gelebt hättest, wärest du auf der Seite der Gemäßigten, der Radikalen oder auf keiner von beiden gewesen? / Die Situation in *Upper Canada* ähnelt der in *Lower Canada*. Nur der ethnische Konflikt fehlt. / Glaubst du, dass im Kontext von 1837 der bewaffnete Kampf gerechtfertigt war? Warum? »

*rébellions de 1837-1838, une affaire de femmes aussi*, QHP: 225), verschiedene Stimmen für fast alle beteiligte Gruppen dargestellt und die Fülle dennoch übersichtlich zusammengefasst. *Le Québec: héritages et projets* beschreibt die Allianz des Klerus mit der Kolonialmacht und nennt die Ausnahmen, wie den *curé de St.-Benoît*, der die *Patriotes* unterstützte (HPQ: 224) *Diverse Pasts* erklärt den Schülern, warum der Klerus in *Lower Canada* einer repräsentativen Volksvertretung kritisch gegenüberstand: « ...they distrusted representative government, which reminded them of the French Revolution. As well, the church owned important seigneuries and was closely allied to the British authorities. » (DP: 170)

Der Tonfall und einige Details der beiden Texte mögen unterschiedlich sein, aber hinsichtlich des Kriteriums heterogene/homogene Bilder ähneln sich die beiden Bücher. Beiden Texten ist auch die Betonung der Zusammenhänge zwischen den Kanadas gemein. *Diverse Pasts* formuliert das komparative Credo zum Beispiel mit einem Hausarbeitsprojekt: « Project. Do library research to compare the events of the rebellions in Lower Canada to those in Upper Canada. Compare the punishment meted out to the the rebels in each province. » (DP: 177)

In *Le Québec: héritages et projets* werden die Aufstände in beiden Kanadas ausführlich in ihrer Parallelität beschrieben: « *Les Réformistes du Haut-Canada et de la Nouvelle-Écosse sont aux prises avec des problèmes politiques semblables à ceux des Patriotes du Bas-Canada [...] les résolutions Russell mettent les Réformistes [du Haut-Canada] et leur chef, William Lyon Mackenzie devant la même alternative que le parti canadien.* »<sup>47</sup> (QHP: 220 f.) Die vier von Y. Lamonde beschriebenen Dimensionen der Ziele und Gegner der Aufstände (London, lokale Kolonialoligarchie, Klerus, *Seigneurs*) werden detailliert und nachvollziehbar illustriert.

Lord Durham und sein famoser Bericht wird in allen vier Schulbüchern besprochen. Die *Nouvelle Histoire* zitiert aus dem Bericht und fragt die Leser zunächst: « *D'après l'évaluation de Durham, quel serait le rôle des Britanniques dans le développement futur de l'Amérique du Nord britannique? Et celui des Canadiens français?* » Die sich anschließende Frage dürfte der Unterrichtssituation eine interessante Stimmung geben, die Schüler werden mit der Nase auf die Probleme der Gegenwart gestoßen: « *D'après ce que vous connaissez du Canada actuel, croyez-vous que Durham a vu juste?* » (NH: 177) Durhams Vorschläge konnten nicht umgesetzt werden, wird abschließend mit einem Zitat M. Séguins belegt, weil die totale Assimilation Frankokanadas ebenso unmöglich sei, wie dessen Unabhängigkeit: « *Mais la solution au problème canadien-français, par l'assimilation totale, est aussi irréalisable que la solution par l'indépendance.* »<sup>48</sup> *Je me souviens* schließt die Beschreibung von Durhams Bericht mit einem Zitat von David Mills, das die These unterstützt, derzufolge der *Union Act* mehr oder weniger direkt zur *Confederation* (1867) führte und damit die kanadische Nation der Gegenwart vorbereitete: « *...on considère généralement que le rapport Durham a joué un rôle primordial [...] dans la fondation d'une nation canadienne.* »<sup>49</sup> (JMS: 267) Es folgt eine weiteres Zitat, mit der Sicht M. Séguins auf die Dinge: « *[Durham se prononce] contre le séparatisme canadien-français pour sauver le seul séparatisme viable à l'époque, le séparatisme canadien-anglais.* » Maurice Séguin, 1968 (JMS: 267) In *Le Québec: héritages et projets* wird die Frage anders gestellt, mit einem Blick, der sich von Séguins Interpretation gelöst hat: « *En 1840, l'Acte d'Union avait notamment pour but d'assimiler les francophones. Selon toi, comment le peuple canadien-français a-t-il pu faire échec à ce plan?* » (QHP: 229) Hier wird eine andere Realität vorausgesetzt, der 'Plan' Durhams und des *Union Act* ist gescheitert, und gefragt wird nach dem Wie einer Akteurenrolle der frankokanadischen Gesellschaft.

---

<sup>47</sup> « Die Reformer in Upper Canada und in Nova Scotia ringen mit politischen Problemen, die denen der *Patriotes* in Lower Canada ähneln...Russells Entschließungen stellen die Reformer in Upper Canada und ihren Anführer W. L. Mackenzie vor die gleiche Alternative wie den Parti Canadien. »

<sup>48</sup> « Was wäre nach Durhams Einschätzung die Rolle der Briten in der zukünftigen Entwicklung des britischen Nordamerikas gewesen? Und der Frankokanadier? / Nach dem, was Sie vom gegenwärtigen Kanada wissen, glauben Sie, dass Durham Recht hatte? / Aber die Lösung durch totale Assimilation für das frankokanadische Problem ist genauso unrealisierbar wie die Lösung durch die Unabhängigkeit. » M. Séguins Analyse, auf die sich P. Falardeau bezieht, ergab, dass die soziale Separationspolitik der britischen Macht zum einen die Assimilation unmöglich gemacht hat, andererseits aber auch die Unabhängigkeit Québécois. Vgl. M. Séguin: *L'idée d'indépendance au Québec: Genèse et historique*, Boréal Express, Trois-Rivières 1968.

<sup>49</sup> « ...Durhams Bericht wird im Allgemeinen eine entscheidende Rolle in der Gründung der kanadischen Nation zugeschrieben. / Durham spricht sich gegen den frankokanadischen Separatismus aus, um den einzigen damals lebensfähigen Separatismus zu retten, den anglokanadischen Separatismus. / Der *Act of Union* von 1840 hatte vor allem zum Ziel, die Frankophonen zu assimilieren. Wie ist es dem frankokanadischen Volk deiner Meinung nach gelungen, diesen Plan scheitern zu lassen? »



*Diverse Pasts* unterstreicht an dieser Stelle unmissverständlich den Sinn der Warnung, die vom Bildungsministerium zum abweichenden Inhalt des englischsprachigen Geschichtsbuches gegeben wurde.<sup>50</sup> Weniger der von Durhams Bericht vorbereitete *Union Act*, sondern die im Ausgang der niedergeschlagenen Aufstände gefestigte Position der katholischen Kirche sei von herausragender Bedeutung: « *With the Patriote leaders discredited, the clergy, who had remained loyal to the Crown, assumed a dominant position in Francophone society. This was perhaps one of the most important results of the rebellions.* » (DP: 177) Hiermit wird das Hauptaugenmerk auf die Heterogenität der historischen Parteien gelegt. Im Ergebnis der Aufstände bleibt von der Politik der britischen Kolonialmacht, die sich für die Interessen der Mehrheit in *Upper Canada* und der englischsprachigen Minderheit in *Québec* und gegen die französischsprachige Mehrheit in *Lower Canada* entschieden hatte, wenig übrig. Die *Château Clique* erscheint als Partner in einem Spiel politischer Lobbys: « *The Château Clique had powerful friends in London.* » (DP: 172) Ein Detail sollte nicht übersehen werden, weil es die zeitliche (und kulturelle) Verortung unterstreicht. Der Text des englischsprachigen Schulbuches benutzt Bezeichnungen für die Realia Québecs in der französischsprachigen Form, mit den Akzenten für Québec und Montréal, und setzt sich damit von einer langen Tradition der sprachlich-formellen Inanspruchnahme ab. Diese Anerkennung der sprachlichen Differenz findet bisweilen skurrile Formen, im Falle des « *Québec Act* » (u.a. S. 147) oder wenn der Name des *Quebec Mercury*, Hauptkontrahent von *Le Canadien*, durchgängig einen *accent aigu* trägt (DP: 145, 146), der in der Redaktion der Zeitung mit Sicherheit nicht viele Freunde gefunden hätte.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die vier Schulbücher die Kohäsion der Akteure während der Aufstände verschiedentlich darstellen. Kommt ein Text wie die *Nouvelle histoire* dem Bild in Falardeaus Film in mehrfacher Hinsicht recht nahe, sind die Entwürfe in *Diverse Pasts* und *Le Québec: héritages et projets* nicht mit diesem Bild zu vereinen. In weniger deutlichem Maße trifft das auch auf *Je me souviens* zu. Trotz einiger offensichtlicher Unterschiede in der Bewertung der historischen Ereignisse, sind die historiographischen Grundlagen und die Betonung der Heterogenität der Konfliktparteien in DP und QHP vergleichbar. Als markierten die wenigen Jahre Abstand im Erscheinungsdatum zwischen diesen Texten und der *Nouvelle Histoire* (geschrieben in den 1980-er Jahren) einen Generationswechsel, ist der generelle Blick auf die Geschichte hier ein anderer: Im Unterschied zu dem ironischerweise « Neue Geschichte » genannten, älteren Text sind hier die von J. Létourneau genannten Elemente eines neuen Bildes der Geschichtswissenschaft umgesetzt. Dazu gehört nicht zuletzt das Bild des *Québécois*, der sich vom Schatten der Vergangenheit gelöst hat und als Meister seines Schicksals dargestellt wird. In diesem Sinne steht ein historiographischer Generationeneffekt<sup>51</sup> vor anderen Unterschieden zwischen den Schulbuchtexten, auf die hier nicht im Einzelnen eingegangen werden soll.

Das Studium der vier Texte legte allerdings ein Element frei, das im Rahmen der eingangs gestellten Fragen zur Anwesenheit von Durhams Bericht in Falardeaus Film von Bedeutung zu sein scheint. Zur Erinnerung: Falardeau hatte die geographisch bedingten Tatsachen der Geschichte 'korrigiert' und den Bericht Durhams in einer Ausgabe von *Le Canadien* in der Zelle der *Patriotes* am 14. Februar 1839 lesen und kommentieren lassen. Weil die Inhaftierten mit der anstehenden Vereinigung der beiden kanadischen Provinzen rechnen konnten und vor allem, weil die Niederschlagung der Aufstände, Durhams Bericht und der *Union Act* gewissermaßen als nicht trennbare Ereignisse betrachtet werden, enthält das Szenario von *15 février 1839* diese chronologische Korrektur.

In einer weniger offensichtlichen aber vielleicht wirksameren Weise wird die Interpretation zur Rolle des Klerus in Québec unterstrichen. Der vierte Abschnitt ( *UNIT 4* ) in DP, mit der Überschrift *Lower Canada in Transition* besteht aus den fünf folgenden Kapiteln:

#### *Chapter 10*

#### *Politics, 1791-1814*

<sup>50</sup> *Le matériel didactique approuvé* - *Diverse Pasts* [Certificate emitted January 23, 1997] « *Note : In some respects, this book gives rise to different interpretations of Anglophone/Francophone history.* » Auf den Seiten des Bildungsministeriums im Internet: [http://www.meq.gouv.qc.ca/Bamd/Pedagogi/Bamd\\_f.htm](http://www.meq.gouv.qc.ca/Bamd/Pedagogi/Bamd_f.htm)

<sup>51</sup> Der Generationeneffekt hat auch eine kulturelle Dimension: in NH werden die Schüler mit *Vous* angesprochen, in JMS und QHP mit *tu*. Für DP erübrigt sich der Kommentar.

Chapter 11	<i>The End of Pre-Industrial Québec</i>
Chapter 12	<i>The Rebellions</i>
Chapter 13	<i>Responsible Government</i>
Chapter 14	<i>Early Industrial Production</i>

Die Aufstände werden in Kapitel 12 behandelt, Lord Durhams Aufenthalt in Kanada, sein Bericht und die politische Umsetzung (inhaltlich folgerichtig, chronologisch nicht ganz korrekt) im folgenden Kapitel, unter der positiven Überschrift *Responsible Government*, zu dem es 1848 kam. Obwohl am Anfang des Kapitels *Rebellions* in einem Satz auf die Union verwiesen wird (DP: 166) ist die gedankliche Trennung im Text doch offensichtlich. Das folgende Kapitel (*Chapter 13*), in dem der *Durham Report* und die *Union* behandelt wird, stellt auf der ersten Seite zur Zeit nach 1840 richtig fest: « *This was a period of conservatism, of greater political agreement and common action between the Francophone and Anglophone élites...* » (DP: 178). *Small wonder* möchte man kommentieren, waren doch die Bewegungen sozialer und demokratischer Reform geschwächt, ihre Ideen indiziert und die Positionen der konservativen Eliten gestärkt worden. Von Interesse ist aber vor allem die Betonung der kooperativen gegenüber der konfliktuellen Seite der historischen Entwicklungen. Ein neues Kapitel bedeutet unter den Unterrichtsbedingungen der Schule einen zeitlichen und inhaltlichen Bruch. Es wäre abwegig, davon auszugehen, dass es sich im Rahmen einer historiographischen Periodisierungsarbeit um zufällige oder (nur) praktische Erwägungen handeln könnte. Und das umso weniger, als die Autoren von *Diverse Pasts* gerade in diesem Bereich mit eigenen Arbeiten aufgewartet haben. J. A. Dickinson und B. Young veröffentlichten 1991 mit *Periodization in Quebec History*<sup>52</sup> einen interessanten Text, der durch neu gedachte, an der Entwicklung der Produktionsmittel orientierte, kürzer werdende Perioden der Geschichte Québécois dominante Interpretationen in Frage stellte und die Idee der Beschleunigung der Zeit illustrierte.

*Le Québec: héritages et projets*, an dessen Erstellung prominente Historiker wie Jean-Pierre Wallot und Jacques Rouillard beteiligt waren, geht hier einen anderen Weg. *Module 4, Unité 4.2* behandelt unter dem Titel *De l'affrontement à l'union* (Von der Konfrontation zur Union) die Unterpunkte *L'inévitable affrontement* (Die unvermeidliche Konfrontation), *L'Union imposée* (Die aufgezwungene Vereinigung) und *L'évolution sous l'Union* (Entwicklung der vereinigten Provinz). Den Schülern (und Lehrern?) werden am Anfang des Kapitels das Unterrichtsziel und die Zwischenziele erklärt:

*Objectif terminal 4.2 Décrire les événements de 1837-1838 et les débuts de l'union des deux Canadas.*  
(Hauptziel: Du solltest die Ereignisse von 1837-1838 und die Anfänge der Vereinigung der beiden Kanadas erklären können.)

*Objectifs intermédiaires. À la fin de cette unité, tu devrais être en mesure:*

4.2.1 d'expliquer le déroulement des événements de 1837-1838

4.2.2 de connaître l'Acte d'Union et de montrer que cette constitution répond partiellement aux propositions du rapport Durham,<sup>53</sup>

*Je me souviens. Histoire du Québec et du Canada* behandelt in Kapitel 8 unter dem Titel *Les événements de 1837-1838 et les débuts de l'Union des deux Canadas* (Die Ereignisse von 1837-1838 und die Anfänge der Vereinigung der beiden Kanadas) die drei Punkte *La guerre civile* (Der Bürgerkrieg), *Le rapport Durham et l'Union des deux Canadas* (Durhams Bericht und die Vereinigung der beiden Kanadas) und *Les changements amenés par l'Union des deux Canadas* (Die von der Vereinigung hervorgerufenen Veränderungen). Auf der zweiten Seite des Kapitels unterstreicht eine Zeitleiste die Periode *Rébellion et Réforme (1834-1860)* und fragt den Leser, vor dem eigentlichen Text also, « *L'Acte d'Union a-t-il les effets souhaités par le gouvernement*

<sup>52</sup> John A. Dickinson und Brian Young: « Periodization in Quebec History: A Reevaluation », *Quebec Studies*, 12, 1991, S. 1-10.

<sup>53</sup>Zwischenziele: Am Ende dieses Abschnitts solltest Du in der Lage sein: / den Ablauf der Ereignisse von 1837-1838 zu erklären, / den *Act of Union* zu kennen und zu zeigen, dass diese Verfassung teilweise auf den Vorschlägen von Durhams Bericht beruht; (QHP: 213) Der Zusammenhang zwischen den Forderungen der *Patriotes*, den Aufständen, Durhams Bericht und der Union wird in einer didaktischen Aufgabe (*Des faits et des idées*, QHP: 239) wieder aufgegriffen.

*britannique?* » (Hat der *Act of Union* die von der britischen Regierung gewünschten Auswirkungen? JMS: 253) Damit dürfte auch hier eine Vorschau gegeben sein, die in ähnlicher Weise wie in QHP einer synthetisierten Analyse der beschriebenen Vorgänge entspricht.

Die *Nouvelle histoire du Québec et du Canada* nimmt eine eigene Unterteilung vor. Im Abschnitt 4 (*Chapître 4*) mit dem Titel *Le Bas-Canada* werden acht Lektionen behandelt. Drei der Lektionen heißen:

36 *Une société en crise* (Eine Gesellschaft in der Krise)

37 *Aux armes!* (Zu den Waffen!)

38 *La solution radicale* (Mit den Unterpunkten: *Le rapport Durham*, *L'Acte d'Union*, *L'assimilation des Canadiens français*)

Der darauffolgende Abschnitt (*Chapître 5, De l'Union à la Confédération*) beginnt mit der Zeit nach der Vereinigung und *Leçon 40: Enfin un gouvernement responsable!*<sup>54</sup>

Welche Schlüsse können aus dem Gesagten gezogen werden? Zum einen kann davon ausgegangen werden, dass die zeitliche Strukturierung der Lehrinhalte didaktische und deiktische Funktionen hat. Die Einteilung der historischen Zeit, die Kindern und Jugendlichen in der Schule nahegebracht wird, kann nicht als banales Detail abgetan werden. Diese Strukturierung muss nicht notwendigerweise einer bewussten (manipulativen) Logik entstammen. Vielmehr scheint es sich um etablierte Zusammenhänge zu handeln, die an dieser Stelle einen Ausdruck finden. Den Bericht Durhams im Zusammenhang mit den Aufständen und mit der politischen Umsetzung der Vorstellungen Durhams zu lesen, ist ganz und gar nicht ahistorisch oder anachronistisch, auch dann nicht, wenn diese Lektüre mit einem Kraftakt der Verschiebung der Zeit verbunden ist, wie in Falardeaus Film. Dieser Korrektur entspricht ein anderer Akt umgelesener Geschichte, der darin besteht, Durhams Bericht als impotenten Vorschlag zu präsentieren, wie im Titel einer akademischen Internetseite, die Ausschnitte aus dem Bericht enthält: *THE MOST QUOTED PROPOSAL NEVER ENACTED IN CANADIAN HISTORY*.<sup>55</sup> Man mag verschiedener Meinung zur Rolle und späteren Wirkung des « meistzitierten Berichts » haben, aber « *never enacted* » beschreibt die Realität kaum, eher « *never successfully enacted* ». Dabei soll nicht argumentiert werden, der tapfere Widerstand der Frankokanadier habe die Pläne Durhams und der Kolonialregierung scheitern lassen. Das Scheitern der Projekte ist als kanadisches Phänomen zu sehen, das, wie weiter oben detailliert beschrieben, mit der besonderen Konstellation der Kräfte erklärt werden kann. Die Tatsache, dass Pierre Falardeau 160 Jahre nach Durhams Bericht einen Film für eine französischsprachige Öffentlichkeit in Québec drehen kann hat ebenso mit den Gegebenheiten auf anglo- wie auf frankokanadischer Seite zu tun. Denn die *Externalitäten* der Politik sahen anders aus, als der mit neidischem Auge nach Louisiana blickende Durham sie wünschte. Wesentlich oder nicht haben alle einflussreichen Politiker des Landes verstanden, dass die Existenz Kanadas in ganz bedeutender Weise von seiner historischen Besonderheit und seiner manifesten internen Heterogenität abhängt. Nur im Zusammenspiel von monarchistischen, liberalen, kulturkonservativen und auf Distinktion bedachten Elementen der Politik lässt sich die Vergangenheit der kanadischen Gegenwart erklären.

Die Frage nach den Lehren der Geschichte, nach ihrem Sinn für die Gegenwart also, ist hier von zentraler Bedeutung. Die beschriebenen Diskussionen zu Falardeaus *15 février 1839* haben den Blick auf eine politische und kulturelle Realität der Gegenwart gelenkt, in der sich verschiedene Interpretationen der Bedeutung von Geschichte trafen. Zum einen konnte gezeigt werden, dass diese Interpretationen verschiedentlich relevant sind, sozial, politisch und sprachlich. An die Helden, denen sich Falardeaus Film widmet, wurde in Ottawa, im kanadischen Parlament erinnert, in der Presse fanden heftige Diskussionen statt und die

---

<sup>54</sup> Wegen der Unterschiede in der Einteilung der Kapitel ist ein diesbezüglicher Vergleich mit den anderen drei Schulbüchern nicht sinnvoll. Geht man davon aus, dass die *Chapters* in DP den *Leçons* in NH entsprechen, und nicht den *Chapîtres*, sind sich die beiden Texte hinsichtlich der Organisation der Inhalte ähnlich.

<sup>55</sup> <http://www.uni.ca/durhamreport.html> (Sept. 2002).

öffentliche Meinung wurde nicht zuletzt auch in den Foren des Internet, in Vereinen und Komitees demonstriert. In jedem Fall sind es keine abstrakten Akteure, sondern Menschen mit politischer (und Schul-)Bildung, die ihre Meinung kundtun. Ob diese Meinung 'professioneller' (historiographischer) Natur ist oder nicht, spielt zwar bei einer vergleichenden Betrachtung des 'historiographischen Feldes' mit der öffentlichen Meinung eine wichtige Rolle.<sup>56</sup> In der Darstellung der Reaktionen auf Falardeaus Film konnte aber gezeigt werden, wie sich die Stimme der 'Experten', am Beispiel der geladenen Historiker, und die vielen Stimmen 'einfacher Menschen' überschneiden, ähnelten und widersprachen. Die Frage, die im Zusammenhang mit der Rezeption von Falardeaus Film formuliert wurde, hing mit den Gründen für die so unterschiedlichen Reaktionen und mit der Erregtheit der Argumente zusammen. Welchen Sinn verkörpert die erzählte Geschichte, welche Bedeutung hat diese Repräsentation eines historischen Vorgangs für die Gegenwart der vielen Beteiligten?

In der Diskussion zu Durhams Bericht ist eine mögliche Interpretation vorgenommen worden: Eine kulturell, religiös und sprachlich gelebte Trennung, die immer auch ambivalente Formen hatte, und keineswegs nur als pathologisches Übel wahrgenommen wurde, war mit dem *Union Act* und seiner Projektierung, dem Bericht Durhams, zum Gegenstand imperialer Bevölkerungspolitik gemacht worden. Die Logik in Falardeaus Film (und in einem Teil der Reaktionen) sprach für die Annahme, dass es sich um einen Blick handelt, der mit dem Bild von Durhams unüberwindlicher Trennung operiert: Nationen, Kulturen und Sprachgruppen als « Rassen ». Jenseits von Falardeaus Film und den Assimilationsvisionen hegemonialer Politik befinden sich allerdings die Realitäten des politischen Ensembles Québec (oder auch Kanada) am Ende des 20. Jahrhunderts: eine Gemeinschaft, die im verbalen Streit in verschiedenen Sprachen nach dem Sinn der Vergangenheit fragt, Selbstbilder und Fremdbilder betont oder in Frage stellt und die verschiedenen Dimensionen von Differenz im Gespräch auslotet. Die Qualitäten dieses Streits sprechen nicht für, sondern gegen die Idee einer dysfunktionalen Gesellschaft, wie sie immer wieder, zuletzt mit J. L. Granatsteins *Who Killed Canadian History?* beschrieben wurde.<sup>57</sup> Der Autor entwickelt ein Szenario, indem die Betonung von Unterschieden den Untergang der Nation vorbereite, benötigt werde eine *nation-binding history of national unity*, groß, uniform und kanadisch. Der Rundumschlag macht Bürokraten, Historiker, die Multikulturalismuspolitik und nicht zuletzt den Geschichtsunterricht, vor allem in Québec, verantwortlich für den 'todesnahen' Zustand der Nation (der Titel ist als ein alarmistisches *Who almost killed Canadian History?* zu lesen). Diesem Blick muss an dieser Stelle energisch widersprochen werden. Mit John Ralston Sauls *Reflections of a Siamese Twin: Canada at the End of the Twentieth Century* von 1997 soll hier der bereichernde und willkommene Charakter der großen Unterschiede betont werden.

Der Blick in die Schulbücher Québecks konnte zahlreiche Unterschiede, Ausdruck der Heterogenität der verwalteten Interpretationen, illustrieren, unabhängig von der Sprache, in der die Texte entstanden, aber auch auffällige Besonderheiten in der Ordnung der historischen Dinge aufzeigen, die sich am Sprachmerkmal festmachen lassen. In diesem Zusammenhang wurde auf die Bedeutung der Periodisierung und der Organisation von historischer Zeit und der daraus ableitbaren Zusammenhänge verwiesen. Pierre Falardeaus *15 février 1839* ergibt von hier aus gesehen einen kulturellen Sinn, wie auch die heftigen Reaktionen auf den Film. Die Konflikte der Gegenwart sind nicht nur von Gestern.

---

<sup>56</sup> Vgl. J. Létourneau, der den Begriff des *champ historique* in Anlehnung an P. Bourdieus *champ littéraire* benutzt. J. Létourneau, 1995, S. 9. Einer der Gründe für die Kluft, die Létourneau zwischen der *production historique* – dem *récit élitare* – und der *mémoire historique des Québécois* aufzeigt (S. 29 f.), scheint der selektive Blick auf neue, kritische Interpretationen der historiographischen Produktion zu sein.

<sup>57</sup> Jack L. Granatstein: *Who Killed Canadian History?*; Harper Collins Publishers, Toronto 1998.

## 5. WEISSBUCH-SCHWARZBUCH

Innerhalb von 12 Monaten erscheinen in Kanada um die Jahrtausendwende zwei Bücher, die sich in entgegengesetzter Weise mit der Geschichte des Landes beschäftigen. Beide Bücher werden in den Dimensionen des kanadischen Buchmarktes (bzw. der Märkte) zu Verkaufserfolgen, beide Bücher werden in den Diskussionen, die ihrer Veröffentlichung folgen, scharf angegriffen und unterstützend gelobt. Beiden Büchern ist gemein, dass sie in ganz besonderer Weise für eine Art kollektiven Denkens stehen und somit weit mehr als die jeweiligen Autoren repräsentieren. Im Herbst 2000 erscheint *Le Canada: une histoire populaire* von Don Gillmor und Pierre Turgeon und im Herbst 2001 *Le livre noir du Canada anglais* (Schwarzbuch Anglkanada) von Normand Lester.<sup>1</sup> Gillmor, Turgeon und Lester sind nicht Historiker im akademischen Sinn des Wortes, sondern Journalisten. Sie entsprechen damit Jean-Pierre Azémas Beschreibung jener nicht-professionellen Historiker, die in Film, Theater, Kino und in der Presse Geschichte schreiben.<sup>2</sup>

### *Weissbuch*

Der Jahresbericht der *Canadian Broadcasting Company/Société Radio-Canada* für den Zeitraum bis März 2001 berichtet unter der Überschrift *A Great Success Story: Canada: A People's History/Le Canada: Une histoire populaire* umfangreich über ein nationales Großprojekt der öffentlichen Medien. Die Rundfunk- und Fernsehanstalten der CBC und ihr französischsprachiges Pendant SRC strahlten am Sonntag, dem 22. Oktober 2000 gleichzeitig und in beiden Sprachen die erste von insgesamt 17 Episoden einer jeweils fast 2-stündigen Dokumentation zur Geschichte Kanadas aus. Der Bericht betont die exemplarische Zusammenarbeit der englisch- und französischsprachigen Dienste und benennt den geleisteten Beitrag zu Nationalbewusstsein und Identität:

This year, CBC/Radio Canada launched its landmark documentary series, *Canada: A People's History / Le Canada : Une histoire populaire*. Several years in the making, and establishing a new model for cooperation between our English and French Television services, this project is the exemplar for public broadcasting at its finest: programming that's distinctive, high-quality and high-impact. Only CBC/Radio-Canada could risk dedicating the resources to develop a bilingual epic history of Canada. It is a prime example of our contribution to national consciousness and identity.<sup>3</sup>

Die « zweisprachige epische Geschichte Kanadas », so der Bericht, entspricht den Leitlinien öffentlichen Fernsehens: distinktiv und von hoher Qualität und Wirkung. « Distinktiv » meint im Zusammenhang der Programmierung zuvörderst « kanadisch » und « Wirkung » bezieht sich auf die Stärkung nationaler Zusammengehörigkeit.<sup>4</sup> Die Reaktionen auf die Dokumentarserie seien ausgesprochen positiv gewesen. 15 Millionen Zuschauer, fast die Hälfte aller Kanadier, haben die Serie im Fernsehen gesehen und die Kritik sei voller Lob gewesen.<sup>5</sup> Das Thema der Serie beschreibt der Bericht mit den folgenden Worten: « Canada: A People's History/Le Canada: Une histoire populaire chronicles the rise and fall of empires, the clash of great armies and epoch-making rebellions, and the everyday struggles of the women and men who lived

---

<sup>1</sup> Don Gillmor, Pierre Turgeon: *Le Canada : Une histoire populaire. Des origines à la Confédération*. Fides, Saint-Laurent 2000. Normand Lester: *Le livre noir du Canada anglais*; Les Intouchables, Montréal 2001.

<sup>2</sup> Azéma spricht von « *historians* ». Vgl. Robert Martineau: « Du patriote au citoyen éclairé... L'histoire comme vecteur d'éducation à la citoyenneté »; in: R. Comeau, B. Dionne, a.a.O., S. 45-56, S.50.

<sup>3</sup> CBC/Radio Canada Annual Report 2000/2001, S. 14.

Im Internet unter: [http://cbc.radio-canada.ca/htmfr/rapport\\_annuel/2000-2001](http://cbc.radio-canada.ca/htmfr/rapport_annuel/2000-2001)

<sup>4</sup> « *Over the past few years, despite great financial constraints, 'Canadianisation' has been largely achieved [...] making it more distinctive, less commercial, providing a strong nation-binding force through high-impact programming, and reflecting all regions of Canada to the country as a whole.* »; ebd., S. 10.

<sup>5</sup> Die Formulierung ist unklar und könnte auch meinen, dass die Fernsehserie 15 Millionen Mal 'angeschaltet' wurde: « *An astounding 15 million Canadians - one out of two - tuned into the series.* »; ebd., S. 14.

*through their personal testimonies.* » Begleitet wurde die Ausstrahlung im Fernsehen von einer zweiteiligen Buchausgabe, von Videokassetten, DVD, Radioforen und einer umfangreichen Präsenz im Internet. Gleichzeitig wird spezielles Material für die Verwendung der Episoden im Schulunterricht, wie beispielsweise Anleitungen für Lehrer bereitgestellt. Der erste Band der begleitenden Buchausgabe stand im November und Dezember 2000 auf der Liste der bestverkauften Bücher Anglokansas (« *a number-one bestseller in English Canada* »). In Québec war der Fernsehserie und dem Geschichtsbuch unter dem Titel *Le Canada: une histoire populaire* zwar etwas weniger Erfolg, in den Medien jedoch keineswegs Desinteresse beschert worden. Schon im Vorfeld der jahrelangen Erarbeitung der Serie hatte es diverse Reibereien zwischen den Arbeitsgruppen in Montréal und Toronto gegeben, die sich an einem einzigen Beispiel exemplarisch illustrieren lassen. Die anglokanadischen Mitarbeiter stellten ihren Kollegen in Montréal einen Entwurf der gemeinsam zu erzählenden Geschichte Kanadas dar, in der Jacques Cartier, « Entdecker » und Namensgeber Kanadas, keinerlei Erwähnung fand. Die Empörung der frankokanadischen Historiker und Journalisten ist leicht nachvollziehbar. Die Kritik ließ nicht auf sich warten und warf der Serie unter anderem Geschichtsverfälschung und unlautere Absichten vor. Das Thema der Auseinandersetzungen sind weniger die Momente historisch naheliegender Geschichte, sondern ihr Beginn, der Anfang der gemeinsamen *kanadischen*<sup>6</sup> Geschichte im 18. Jahrhundert. Schon im Oktober 2000 ist in einem Bericht zu den Auseinandersetzungen von der Serie als einer « umstrittenen Saga » die Rede, die spektakuläre öffentliche Kontroversen vorhersehbarerweise am Thema der Machtübernahme durch die britische Krone (1760) provozierte. Zwei Visionen zur Geschichte des Landes haben sich mit den Arbeitsgruppen der beiden Bereiche der öffentlichen Medienanstalt gegenübergestellt, und die unterschiedlichen Vorstellungen haben eine ständige Vermittlung zwischen ihnen notwendig gemacht.<sup>7</sup>

In einem Artikel vom 11. November greift der Politologe Christian Dufour die Autoren der Serie an und fragt, welche Art von Geschichtsschreibung hier betrieben werde.<sup>8</sup> Der loyalistische Grundton ihres Geschichtsbildes habe den frankokanadischen Blick ausgeblendet, um die Vision einer vereinten Nation entstehen zu lassen. Wie sei es möglich, fragt er, dass der Königliche Erlass von 1763 keine Erwähnung finde, der das Recht der Eroberer durchsetzt und mit dem *Test Act (le serment du Test)* Katholiken das Recht auf die Bekleidung öffentlicher Ämter nimmt. Indem die Autoren sich entschieden, die *Proclamation royale* und die antikatholische Politik nicht zu erwähnen, entwerfen sie ein Bild der Geschichte mit riesigen Löchern, in dem es keine Eroberer und Besiegte gebe und weigerten sich, eine kollektive Differenz Québecks anzuerkennen. Dufour kritisiert die Autoren der Serie für Verzerrungen wie den Gebrauch von « *Canadiens français* » 80 Jahre bevor der Zusatz « französisch » Anwendung fand und schließt seinen Artikel mit Verweis auf die « Minuten des (Kultur-)Erbes », die *Heritage Minutes* der öffentlichen Fernsehsender: « *Mille Minutes du Patrimoine, c'est trop!* » (« Tausend Minuten des Gemeinsamen Erbes, das geht zu weit. ») Die *Minutes du Patrimoine* sind kurze Fernsehdokumentationen der CBC/SRC zu diversen Themen und Personen der Geschichte Kanadas – von Agnes Macphail und der Geschichte der Nationalflagge über Marshall McLuhan zu den Vikingern und Winnie-The-Pooh –, die seit ungefähr zehn Jahren ausgestrahlt werden. (« *The Heritage Minutes are dramatic 60-second 'mini-movies' where exciting and important stories from Canada's past are presented to Canadians.* »<sup>9</sup>) Normand Lester, dessen « Schwarzbuch Anglokansas » im zweiten Teil des vorliegenden Kapitels diskutiert wird, richtet seine Argumentation explizit gegen die « *Minutes du Patrimoine* ». Wenige Tage nach Dufours Artikel reagieren einige der Mitarbeiter der Serie *Le Canada: une histoire populaire* auf die erhobenen Vorwürfe. Mario Cardinal, Redakteur der Serie,

<sup>6</sup> Auf den Anachronismus des Begriffs « kanadisch » wurde bereits verwiesen.

<sup>7</sup> « *Cette controverse sur la période débutant en 1760 est la plus spectaculaire et, sans doute, la plus prévisible. Mais elle n'est pas la seule. En fait, les responsables des deux secteurs linguistiques de la société d'État se sont livrés à un constant arbitrage au cours de la période de préparation, de manière à ce que l'un et l'autre trouvent leur compte dans une histoire qui se divise souvent en deux visions.* » Paule des Rivières: « Une épopée (très) controversée »; *Le Devoir*, 15.10.2000.

<sup>8</sup> Christian Dufour: « Le Canada: une histoire populaire à Radio-Canada: où est passée la Proclamation royale de 1763? »; *Le Devoir*, 11.11.2000. Dufour reagiert im August 2001 nochmals auf die Serie und bezweifelt die Aussage, es handle sich nicht um ein Geschichtswerk. Christian Dufour: « La manipulation de notre histoire: suite et fin »; *Le Devoir*, 31.08.2001.

<sup>9</sup> <http://www.histori.ca/minutes/default.do>

bezieht die Kritiker der Verleumdung.<sup>10</sup> Er spricht von einem Komplott gegen die Autoren und nennt neben Dufour den Historiker Michel Gaudette und den Journalisten Serge Bouchard. Die Serie sei kein Geschichtskurs, sondern ein journalistisches Dokument und folge als solches anderen Kriterien. Serge Bouchards Kritik am Bild, das in der Serie von Amerindianern gegeben wurde, sei ebenso unbegründet wie Gaudettes Hinweis zur Abwesenheit von Hugenotten.

In einem umfangreichen Artikel reagiert der Historiker Jean-Claude Robert auf die Vorwürfe Dufours.<sup>11</sup> Dass Sieger ihr Recht durchsetzen sei eine Konstante der Geschichte und die *Proclamation royale* habe den *Canadiens* ihre politischen Rechte nicht nehmen können, weil diese juristische Realität weder in Frankreich noch in der *Nouvelle-France* des 18. Jahrhunderts existiert habe. Es sei falsch zu behaupten, die *Proclamation* von 1763 habe die religiöse Freiheit der Katholiken eingeschränkt, weil der *Test Act* sich auf Individuen bezog, und als Erbe der politischen und religiösen Kämpfe im England des 17. Jahrhunderts zu sehen sei. Die *Proclamation* sei nur in ihrer geopolitischen Dimension zu verstehen, die weit mehr als die Beziehungen zwischen Engländern und Franzosen in der *Nouvelle-France* umfasse. Gerade deshalb habe man in der Serie den territorialen Aspekt betont, war doch das eigentliche Ziel der *Proclamation* eine demographische Lösung der Nordamerikafrage. Dem Gleichgewicht zwischen Europäern und Ureinwohnern, das auf franko-amerindianischen Allianzen beruhte, die eine Ausdehnung der britischen Gebiete effektiv verhindert hatten, wurde mit der *Proclamation* ein Ende bereitet. Die gegen die *Canadiens* gerichteten Pläne der Assimilation schließlich seien in der Serie durch zwei Zitate Benjamin Franklins unterstrichen worden. Kritisiert wurde die Serie auch in der englischsprachigen Presse, wie in Margaret Conrads Artikel zum dort entworfenen Bild der Atlantikprovinzen<sup>12</sup> oder in Lysiane Gagnons Rubrik *Inside Quebec* in *The Globe and Mail*. Unter dem vielsagenden Titel *Keeping up the two solitudes* geht Gagnon im Februar 2001 auf die Probleme ein, die eine Geschichtsschreibung mit sich bringe, die als Ergebnis der Arbeit eines pankanadischen Komitees entstanden ist.<sup>13</sup> Sie kritisiert die Banalisierung der *Conquête*, die aus einem bedeutenden historischen Ereignis kleine Geschichten gemacht habe, in denen es keine Sieger und Verlierer gibt und weist wie Christian Dufour auf die Abwesenheit des Erlasses hin, der die *Conquête* juristisch begleitete:

There also was an annoying tendency to trivialize this major historical event. Much was said about Wolfe's disease, about Montcalm's greed, about the anonymous soldiers who didn't have a stake in what was going on, as if this was not a conquest -- with winners and losers. The CBC soothingly announces that, during the months after the battle, « the French and the English face the same misery » and the same hard winters, and that life simply goes on in the colony. No mention is made of the Royal Act of 1763 that excluded Catholics from public office.

Etwas anders habe sich die Serie zum Thema der Amerikanischen Revolution gezeigt, wahrscheinlich, so mutmaßt die Autorin, weil sich hier der kanadische Nationalstolz an einem gemeinsamen Feind abarbeiten kann: « *There was a little more passion in the episode on the American Revolution, it seemed, perhaps because the issues were non-controversial: It was about Canadians versus Americans, an easy topic for CBC's Canadian nationalists.* » Das Problem liege aber eigentlich weniger in der Arbeit der beteiligten Historiker und Journalisten, als in der Illusion, eine Geschichte « passend für alle Größen » schreiben zu wollen. Die Ergebnisse der geteilten Popularität seien allemal deutlich, Interesse und Lob auf der einen Seite, Langeweile auf der anderen:

In any case, the series was an impossible undertaking. The very idea of trying to produce a « one size fits all » history of Canada was foolish. The result was predictable. Each episode attracted an average of 1,189,000 viewers in English Canada and no more than 397,000 francophones. While the production was praised in English Canada, it was almost unanimously described as tedious by Quebec critics.

---

<sup>10</sup> Mario Cardinal: « La série *Le Canada: une histoire populaire*, avant tout un documentaire journalistique »; *Le Devoir*, 16.11. 2000.

<sup>11</sup> Jean-Claude Robert: « La Proclamation royale de 1763, mythe et réalité »; *Le Devoir*, 16.11.2000.

<sup>12</sup> Siehe hierzu Kapitel « Öffentliche Erinnerung ».

<sup>13</sup> Lysiane Gagnon: « Keeping up the two solitudes »; *The Globe and Mail*, 26. 02. 2001.

Das Corpus delicti des Streits erscheint dabei harmlos und in mehrerer Hinsicht interessant. Der erste Band der zweiteiligen Buchausgabe zur Serie *Le Canada: une histoire populaire. Des origines à la Confédération* behandelt wie sein Titel sagt, die Zeit von den Anfängen bis zur Konföderation von 1867. Wenige Geschichtsbücher gehen so detailliert wie dieses auf den historischen Kontext ihres Themas ein. Neben den Reiseberichten Marco Polos und der Eroberung Konstantinopels wird die *Conquista* Mexikos und das Leben der nordamerikanischen Ureinwohner detailliert und in zahlreichen Farbdrucken beschrieben. Überhaupt fällt die reiche Bebilderung des Textes auf, der aus der Lektüre auch ein visuelles Erlebnis macht. Die Verbindungen zur europäischen Geschichte werden mit Darstellungen von Shakespeare, Elizabeth I., Francis Drake, Jacques I., Henri IV. und Kardinal Richelieu illustriert. Für sich genommen stellt der Band ein beeindruckendes Dokument der Geschichte dar.

Auf die Probleme, die ein genauerer Blick aufzeigt, wurde im Wesentlichen bereits verwiesen: den Grundtenor des Textes bildet ein mehr oder weniger harmonisches Bild der Entwicklung des Landes, das eine Reihe von Konflikten entweder ausblendet oder zu persönlichen Angelegenheiten macht. Die Autoren sprechen von der Übergabe Kanadas an die Engländer (« *les Français cèdent le Canada aux Anglais* » Gillmor/Turgeon, S. 135), von *Conquête*, Siegen und Verlierern ist in diesem Zusammenhang nicht die Rede und Franzosen und Engländer seien nach der Schlacht auf den Abrahamshöhen in der gleichen Situation (« *Anglais ou Français, le chaos est le même.* » Gillmor/Turgeon, S.131). Wie in der Filmserie wird auch hier weder der Erlass von 1763 noch der Schwur erwähnt, der zum Ergebnis hatte, dass den katholischen Frankokanadiern bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts der Zugang zu öffentlichen Ämtern verwehrt wurde.

Die gleiche Beobachtung kann auch für andere Themen gemacht werden, die in ganz besonderer Weise den konflikthafter Charakter der historischen Entwicklung Kanadas unterstreichen könnten. So ist vom Nationalismus der Ultramontanen ebensowenig die Rede wie von ihren protestantischen Widersachern, den *Orange Orders*.<sup>14</sup>

Welche Bedeutung ist dem Unterfangen der CBC/SRC und dem Erfolg der Serie und der Bücher in Anglkanada beizumessen? Zunächst sollte daran erinnert werden, dass ein nationales Projekt, großer, gemeinsamer Geschichte in Kanada immer ein schwieriges Unterfangen gewesen ist. Zwar hat es seit den 30-er Jahren des 20. Jahrhunderts Bemühungen gegeben, eine eigene kanadische Identität stark zu machen. Jedoch warteten diese Beschreibungen eher mit einer Definition ex negativo auf – man sei zuvörderst nicht US-amerikanisch – als dass sie eine gemeinsame Geschichte erzählt hätten, die amerindianische, frankokanadische und anglkanadische Herkünfte und Gegenwarten verband. Wie an anderer Stelle bemerkt, hat sich in der akademischen Forschung seit den 60-er Jahren ein starker Akzent auf regionale und soziale Visionen der Geschichte durchgesetzt, die weniger nach einer homogenen Nationalkultur Kanadas als nach verschiedenen Geschichten suchten. In Québec entwickelte sich eine eigene nationale Geschichtsschreibung, die bereits auf eine längere Tradition zurückblicken konnte. In den letzten Jahren, vor allem nach dem knappen Ausgang des Referendums zur Unabhängigkeit Québecks 1995, hat es verstärkt Bemühungen gegeben, eine große kanadische Geschichte zu schreiben, die in die Curricula des nationalen Schulsystems integriert werden könne. Neben dem 'klassischen' Ansatz von Historikern wie D. Creighton, J.L. Granatstein und D. Morton ist hier das Projekt *Canada: A People's History/Le Canada: une histoire populaire*, mit den *Heritage Minutes* und anderen Medienprojekten zu sehen.<sup>15</sup> Diese entsprechen möglicherweise der Erkenntnis, dass in zunehmendem Maße Sozialisierungsleistungen in der Gesellschaft von den Medien übernommen werden und die Schule als staatliche Institution der Erinnerungsweitergabe nur in Zusammenarbeit mit diesen Medien effektiv funktionieren kann.

---

<sup>14</sup> Beide Begriffe fehlen im Index des Buches, die *Loges d'Orange* werden zweimal erwähnt, im Zusammenhang mit Irland (S. 233) bzw. in einer Bildunterschrift zu Thomas Scott, einem irischen Protestanten (S. 286).

<sup>15</sup> Die in Kapitel « Öffentliche Erinnerung » beschriebene Initiative von John Ralston Saul und dem *Dominion Institute* kann in diesem Kontext gesehen werden, wenn auch mit einem weniger ausdrücklichen Impetus auf eine vereinheitlichte Geschichte.



Diese große Geschichte des Landes setzt auf die Gemeinsamkeiten und entwirft ein Bild, das eher Individuen als Gruppen zeigt. Konflikte und schmerzhafteste Momente werden in diesem Blick auf die Geschichte unterbetont. Wenn die Rede auf die dunklen Stellen der Geschichte kommt, sind es Personen, die verhängnisvolle Entscheidungen fällten, nicht das Amt und die Macht, die sie repräsentierten. Dieser Aspekt wird deutlich, wenn es um den Einsatz von infizierten Laken geht, die Amerindianern zum Geschenk gemacht wurden. Der Text vermittelt den Eindruck, dass dieses frühe Beispiel bakteriologischer Kriegführung die Idee von zwei Personen war, General Jeffrey Amherst und Oberst Henry Bouquet (Gillmor/Turgeon, S. 138). Dabei kommt es zu Auslassungen, die den Ereignissen der Geschichte einen Teil ihres eigentlichen Gehalts nehmen: die *Heritage Minutes* zum Thema *responsible government* sprechen von John George Lambton, Lord of Durham und erwähnen den großangelegten Plan der Assimilierung der Frankokanadier mit keinem Wort. Die Episode zu Louis Riel, dem Anführer der *Métis* in Manitoba gegen Ende des 19. Jahrhunderts, endet mit der Niederlage der *Métis* und umgeht das eigentliche Problem, dass in Manitoba die Hoffnung auf eine französischsprachige Provinz im Westen Kanadas militärisch niedergeschlagen wurde.

Der Titel *Le Canada: une histoire populaire/Canada: A People's History* verweist in eigentümlicher Weise auf die Verfänglichkeit der Übersetzung (*populaire* muss noch lange nicht *popular* sein) und auf das politische Programm der Autoren.<sup>16</sup> Im Kontext der Diskussionen zur kanadischen Verfassung und der Frage, welche und wie viele Völker in Kanada leben, zielt die englische Fassung des Titels auf eine politisch relevante Aussage. Die Dichotomie der Ankündigung im Titel widerspricht also streng genommen dem didaktischen Vorhaben, *einen* Text in der Klasse zu haben. Die Frage, in welchem Maße politische, ideologische, marktwirtschaftliche oder andere Gründe den Ausschlag für die Entscheidung gaben, oder ob es überhaupt eine diesbezügliche bewusste Entscheidung gegeben hat, muss hier offen bleiben.

Parallel zu dieser Version einer beschönigten Sicht auf die kanadische Geschichte hat es seit 1995 eine Reihe von Veröffentlichungen gegeben, die Québec und besonders die Unabhängigkeitsbewegung mit einer nationalistischen, ethnisierenden Politik in Verbindung bringen und dabei immer wieder auch vom Strafvokabular vorgeworfener rassistischer, faschistischer und antisemitischer Ideologie Gebrauch machen. Dies nahm 2001 ein Journalist aus Québec zum Anlass, ein wütendes Pamphlet zu schreiben, in dem er versucht, den Spieß herumzudrehen.

---

<sup>16</sup> Es handelt sich hier kaum um ein technisches Problem der Übersetzung. Varianten wie *A History of Canada's People* oder *Canada: A History of its People* wären im Sinn näher an der französischen Fassung.

## *Schwarzbuch Anglkanada*

Schwarzbücher sind eine Erscheinung der Zeit. In den letzten Jahren hat es neben dem vieldiskutierten Schwarzbuch des Kommunismus (Stéphane Courtois u.a.) auf dem Buchmarkt eine Reihe von Veröffentlichungen mit diversen Themen und in Übersetzung aus mehreren Sprachen gegeben. So erschienen innerhalb weniger Jahre ein Schwarzbuch Kapitalismus (Robert Kurz), ein Schwarzbuch der Esoterik (Golo Töte), ein Schwarzbuch Globalisierung (Jerry Mander, Edward Goldsmith), ein Schwarzbuch Helmut Kohl (Bernt Engelmann) und, dem Geist der Zeit entsprechend, auch ein Schwarzbuch des Dschihad (Gilles Kepel). Die Idee hinter dem Titel beschreibt in jedem Fall eine Aufdeckung und einen moralischen Skandal. Die Wirkung des *Livre noir du communisme* nach der Veröffentlichung in Frankreich glich einem nationalen Unwetter, in dem etablierte politische und historische Annahmen den Boden verloren.

Mit einer ähnlichen Wirkung muss Normand Lester gerechnet haben, als er 2001 sein Schwarzbuch Anglkanada (*Le livre noir du Canada anglais*) veröffentlichte. Der Sturm blieb nicht aus. Lester war mehrere Jahrzehnte als Journalist bei der bereits erwähnten staatlichen Fernseh- und Radioanstalt *Société Radio-Canada/Canadian Broadcasting Corporation* tätig. In den vergangenen Jahren hatte der Autor schon mit einem Bericht über Geheimdiensttätigkeiten in Kanada Aufsehen erregt.<sup>1</sup> 2001, kurz nach Erscheinen des *Livre noir du Canada anglais*, wurde er vom Dienst suspendiert, in den Medien wurde heiß diskutiert, sein Buch wurde prämiert und gehörte innerhalb einer Woche zu den Verkaufsschlägern der Buchhandlungen. Ein Blick auf den Einband des Buches lässt kaum Zweifel am programmatischen Gehalt des Titels aufkommen: ein in Blut getränktes Ahornblatt vor schwarzem Hintergrund (s. Anhang, S. 296). Die Einbandrückseite erklärt dem Leser, gegen wen der Autor des Buches angetreten ist:

Ce livre est d'abord ma réponse aux Minutes du patrimoine. Avec la complicité de sociétés et de fondations-écrans, le ministère du Patrimoine de Sheila Copps a dépensé 7,2 millions de dollars pour blanchir l'histoire du pays à l'aide de ces gélules de propagande douce, tout enrobées de sucre... Je me suis intéressé à l'autre côté de la médaille, au côté noir, au côté sanglant de l'histoire.

C'est aussi une réplique au dénigrement systématique auquel se livre la presse du Canada anglais à l'endroit du Québec. Depuis la campagne référendaire de 1995, les médias anglophones sont en guerre.<sup>2</sup>

Im wütenden Ton einer aufgebrachtten Anklage fährt der Ankündigungstext fort und zählt die Verbrechen auf, derer sich Anglkanada seit der *Conquête* schuldig gemacht habe. Die Vorwürfe gegen Québec, eine zurückgebliebene, reaktionäre, intolerante und rassistische Gesellschaft zu sein, kommen, so Lester, von denen, die wegen ihrer eigenen Geschichte keine Lektionen erteilen sollten. (« *Compte tenu de leur propre histoire nationale, ces donneurs de leçons sont plutôt mal placés pour instruire notre procès.* »<sup>3</sup>) Der Autor holt zeitlich und thematisch weit aus in seiner Anklageschrift. Es handele sich um ein 250 Jahre altes Problem, um Diskriminierung, Ungerechtigkeiten, Rassismus und Politikerinfamie und die Leidtragenden seien neben den französischsprachigen Kanadiern Amerindianer, Japaner und Juden gewesen. Soweit der Programmentwurf des *Livre noir*.

Der Text liest sich wie ein chronologisch organisierter Abriss einer Geschichte verdrängter Verbrechen: Von der Deportation der *Acadiens* im Jahre 1755, über die Zeit nach der *Conquête* von 1760, die Aufstände von 1837-38 und den Tod von Louis Riel, bis zu den

<sup>1</sup> N. Lester: *Enquêtes sur les services secrets*, Éditions de l'Homme, Montréal 1998.

<sup>2</sup> « Dieses Buch ist zuerst einmal meine Antwort auf die *Minutes du patrimoine*. In Zusammenarbeit mit Fernsehanstalten wurden von Sheila Copps' Ministerium des Kulturerbes 7,2 Millionen Dollar ausgegeben, um die Geschichte unseres Landes mit Hilfe kleiner, in Zucker gewickelter Kapseln weiß zu tünchen ... Ich habe mich für die andere Seite der Medaille interessiert, die schwarze, blutige Seite der Geschichte.

Es ist auch eine Reaktion auf die systematische Verunglimpfung Québecks in der Presse Anglkanadas. Seit der Kampagne zum Referendum von 1995 sind die englischsprachigen Medien im Krieg... » Normand Lester: *Le livre noir du Canada anglais*, Einbandrückseite.

<sup>3</sup> Ebd.

Aktivitäten der *Orange Orders* und den antisemitischen und faschistischen Bewegungen und ihren Formen in der Politik des 20. Jahrhunderts. Normand Lester hat sich die Mühe gemacht, einen nicht geringen Teil der Forschungsergebnisse der letzten Jahrzehnte zusammenzutragen und diese selektiert in einen Text zu bündeln. Der Tonfall, den er dabei wählte, ist der einer Streitstrift. Der Großteil der Quellen, auf die sich der Autor bezieht, ist zumindest der kundigen Fachleserschaft bekannt. Lester präsentiert wenig Neues, das Originelle besteht in der polemischen Aneinanderreihung und in der Popularisierung des Materials. Ein beträchtlicher Teil der Dokumente, auf die sich die Anklageschrift bezieht, stammt zudem aus dem englischsprachigen Kanada.<sup>4</sup> Gegen ein kanadisches Geschichtsbild, das er für unvollständig oder falsch und Québec betreffend für diffamierend hält, setzt er Kapitel für Kapitel eine andere Sicht der Dinge. Robert Monckton, Oberst der britischen Truppen während der Deportation der Akadien von 1755, wird wegen seiner Rolle in der « ethnischen Säuberung » Akadiens (« *purification ethnique* », S.33) mit einem Nazioffizier verglichen. Ausführlich werden die militärischen Übergriffe der britischen Truppen gegen die *Canadiens* nach der *Conquête* und die Folgen des antikatholischen *Test Act* beschrieben. Nachdem er sich mit der « englischen Paranoia » und den « Scheinfreiheiten » des politischen Systems nach 1791 beschäftigt, widmet er den Aufständen der *Patriotes* ein Kapitel mit der Überschrift *1820-1838: les Anglais assassinent la liberté au Bas-Canada* (Die Engländer ermorden die Freiheit in Bas-Canada). In diesem Zusammenhang geht er auf den Bericht Lord Durhams ein, dessen « hochmutiger und protziger » Autor beste Verbindungen zu Montréals Kolonialoligarchie unterhalten und seine politischen Pläne unter anderem der anglokanadischen Ikone Peter McGill vorgestellt habe (S. 102 f.).

Die Auseinandersetzungen am *Red River* in Manitoba gegen Ende des 19. Jahrhunderts, die zur Hinrichtung Louis Riels führten, kommentiert Lester mit Zitaten des ersten kanadischen Premierministers. John A. Macdonald forderte auf, das Problem der « *impulsive half-breeds* » mit starker Hand und vor allem mit einem verstärkten Siedlerstrom zu lösen (S. 134). Lesters Schwarzbuch geht auf jeden größeren Konflikt zwischen Anglkanada und Frankokanada bzw. Québec ein und versucht, die Unterschiede zum Geschichtsbild des kanadischen Nationalismus zu zeigen. Das fehlende Engagement der Frankokanadier für den Krieg Englands gegen die Buren in Südafrika sei eine Bestätigung für die Verschiedenheit der beiden Nationen Kanadas und ihre getrennten Solidaritäten (S. 196 ff.). Während die englischsprachigen Montrealer Großbritannien unterstützten, seien die Sympathien der Französischsprachigen bei den Buren gewesen, « ... *un petit peuple de paysans courageux qui se bat pour son indépendance contre la puissante armée britannique.* » (Ein kleines Volk mutiger Bauern, das gegen die mächtige britische Armee um seine Unabhängigkeit kämpft. S. 197) Die beiden Weltkriege im 20. Jahrhundert haben gezeigt, dass der Vorwurf, nur Québec habe sich gegen die Wehrpflicht geweigert, nicht zutrifft, da der Großteil der Anglkanadier ähnlich unwillig war und die Kriegsfreiwilligen zu über 80% britische Neuankömmlinge waren, die sich zur Verteidigung ihrer britischen Heimat meldeten. Mehrere Kapitel beschäftigen sich mit der politischen Präsenz des *Orangeism* in Kanada und mit den antisemitischen Parteien und Bewegungen, wie der *National Unity Party of Canada* und der *Canadian National Party* mit ihren Braunhemden unter dem *Union Jack* (S. 250 ff.). Adrien Arcand, der häufig erwähnte Führer der Faschisten Québecks, wurde von der Konservativen Partei R.B. Bennetts<sup>5</sup> in Ottawa aus wahltechnischen und ideologischen Gründen unterstützt und Arcands politisches Programm war nicht sezessionistisch, sondern konservativ und kanadisch-national. Arcand sei genaugenommen ein « britischer Faschist » aus Québec gewesen (S. 261). Weitere Themen sind die fremdenfeindliche und antisemitische Immigrationspolitik der kanadischen Regierung, die Rolle der protestantischen Kirchen und die Internierung japanischer Kanadier in der Zeit bis nach dem Zweiten Weltkrieg.

<sup>4</sup> Lester bezieht sich unter anderem auf folgende Quellen: Zum Antisemitismus in Canada u.a. Irving Abella, Harold Troper: *None is too many* (1983), zur Rolle der protestantischen Kirchen Alan T. Davis: *How Silent Were the Churches? Canadian Protestantism and the Jewish Plight During the Nazi Era* (1997), zu faschistischen Bewegungen in Kanada Martin Robin: *Shades of Right. Nativist and Fascist Politics in Canada, 1920-1940* (1992) und Lita-Rose Betcheman: *The Swastika and the Maple Leaf. Fascist Movements in Canada in the Thirties* (1975), zur Internierung japanischer Kanadier Ken Adachi: *The Enemy That Never Was: A History of the Japanese Canadians* (1977), zum kanadischen *Orangeism* Dominic Di Stasi: *Orangeism. The Canadian Scene. A Brief Historical Sketch* (1995).

<sup>5</sup> Premierminister Kanadas 1930-35.

Lesters *Tour de force* der dunklen Vergangenheit und Gegenwart Anglokansas nimmt immer wieder die Formen einer selbstgerechten Anklage an, weil der Autor dem Affekt seiner Erregung erliegt und dabei mit einer fragwürdigen Idee von Kollektivschuld arbeitet. Das « Wir und die Anderen » lässt kaum Platz für differenzierte Betrachtungen. Bisweilen werden Strömungen in der anglokanadischen Öffentlichkeit mit der Gesamtheit dieser Öffentlichkeit verwechselt. Hier liegt das Hauptproblem von Lesters Schwarzbuch: Mit einer Zusammenstellung zahlreicher belastender Fakten baut er ein Bild von Anglokansas auf, das ebenso verzerrt ist, wie das Bild von Québec, gegen das er vorgibt zu kämpfen. Aus einer Strömung Konservativer Politiker oder aus antisemitischen Übergriffen in Toronto wird ein verallgemeinertes Bild Anglokansas. So stehen letztlich die Sieger der *Conquête* – die anglokanadischen « Rhodesier » und ihre französischsprachigen Kollaborateure – den Verlierern gegenüber, die in der Öffentlichkeit diffamiert werden. Lesters Schwarzbuch homogenisiert den englischsprachigen Anderen und das Selbst, das er vertreten will. Er ist so sehr mit der *Pay Back Time* – der Titel eines Kapitels in seinem Buch – beschäftigt, dass er seiner Arbeit den dokumentarischen Gehalt nimmt.

Er hat Recht, die dunklen Stellen der gemeinsamen Geschichte zu erörtern, nicht zuletzt, weil er von Dingen spricht, die in der großen Geschichte des öffentlichen Fernsehens und der Schulbuchtexte keine Erwähnung finden. Auch die Gründe für seine Kritik an der anglokanadischen Presse sind nachzuvollziehen, ist es doch « ...in der kanadischen Presse üblich, die Souveränisten mit Faschisten, Nazis und Roten Khmer gleichzusetzen. In der *Gazette*, der *National Post*, in *Globe and Mail* und *Financial Post* sind die Frontlinien klar gezogen. » wie Cl. Pornschlegel in einem Artikel<sup>6</sup> zu Lesters Buch schreibt. «Es gibt Gute und Böse. Die einen sind Demokraten, die anderen separatistische Spinner. Die einen betreiben Demokratie und Multikulturalismus, die anderen verantworten wirtschaftliche Katastrophen und rassistische Diskriminierung. » Das Problem liegt nicht in der Gegendarstellung, sondern in Normand Lesters polemischem Tonfall und in den starren Bildern von Opfern und Tätern, die sein Buch transportiert. Bereits der Titel des Schwarzbuches verweist auf Lesters fehlergerichtete Argumentation. Wie kann der Autor vorgeben, das Schwarzbuch einer Kultur zu schreiben, wo es ihm doch um den anglokanadischen Nationalismus, einen Teil der Presse und politische Eliten geht?

*Le livre noir du Canada anglais* kann als Antithese zu *Le Canada: une histoire populaire* gelesen werden. Waren es in der kanadischen Geschichte von Gillmor und Turgeon die Instanzen einer gemeinsamen pankanadischen, mehr oder weniger harmonischen Entwicklung, die nicht zuletzt durch die Ausblendung von Kontrasten und kontrovers diskutierten Elementen der Geschichte unterstrichen wurde, so geht es in Normand Lesters Schwarzbuch um die überdeutliche Betonung der dunklen Flecken und implizit um die Unterstreichung der innerkanadischen Antagonismen.

Lester richtet seine Kritik explizit gegen die *Minutes du Patrimoine*, die im gleichen organisatorischen und inhaltlichen Kontext wie die Fernsehserie und die Buchbände zu sehen sind. Aus Lesters Sicht dürfte ihre Publizierung die Idee bestätigen, dass hier öffentliche Gelder für eine Geschichtsbereinigung ausgegeben wurden. Alle Elemente, deren Abwesenheit in den Geschichtsbildern der CBC/SRC auffiel, werden in Lesters Buch detailliert belegt und betont. Der Autor geht explizit auf die Bestrebungen Anglokansas ein, eine große, verbindende Nationalgeschichte des Landes zu schreiben, die auf einem mehr oder weniger harmonischen Zusammenleben der Kanadier beruhe (S.287). Die heutigen

---

<sup>6</sup> Clemens Pornschlegel: « Den Käse vergewaltigt. Christliches Missionsprojekt: Hässliche Auswüchse des Nationalitätenstreites in Québec »; *Süddeutsche Zeitung*, 29.12.2001. Pornschlegel beantwortet eine Frage zu den Formen der Diffamierung, gegen die Lester antritt: « Warum wird die Frage des franko-kanadischen Sezessionismus auf so boshafte Art und Weise verhandelt? Im Grunde funktioniert in Quebec genau das nicht, was anderswo auch nicht funktioniert: die naive, aber glaubensmächtige Identifikation der angelsächsischen Majorität mit Multikulturalismus und Demokratie, die den anderen nur noch die dumme Wahl lässt, sich entweder zu assimilieren oder die Rolle bornierter Weltdorfdioten zu spielen. Im Hintergrund lauert ein oft vergessenes, auf dem Kontinent allerdings schwer übersehbares christliches Missionsprojekt. *Democracy, economy, multiculturalism, american* und/oder *canadian way of life* sind nicht einfach neutrale, säkulare, laizistische Ziele. Sie sind heilsgeschichtlich aufgeladen mit Hoffnungen auf das kommende Friedensreich. *Peace on earth* wird es geben, wenn die Welt einheitsdemokratisch, protestantisch-kapitalistisch verfasst ist, so wie in den USA. »

Symbole kanadischer Identität, wie das Ahornblatt und die Nationalhymne *O Canada*, seien vom kanadischen Nationalismus in Besitz genommen worden, um der nationalen Identität der Frankokanadier etwas entgegenzusetzen zu können (S.182).

Im Epilog erklärt Lester, es sei unmöglich, eine gemeinsame Geschichte Kanadas zu schreiben, die allseitige Zustimmung fände, weil es zwei verschiedene und sich widersprechende Geschichten gebe (« *Au Canada, il est impossible d'écrire une histoire nationale qui fasse consensus parce que, en fait, il y a deux histoires nationales, différentes et antagonistes* », S. 287).

Lesters Philippika gegen Anglkanada und das gesamtkanadische Projekt einer gemeinsamen Geschichte sind von besonderem Interesse für die vorliegende Arbeit, weil ihre Veröffentlichung die kanadische Öffentlichkeit spürbar erregte. Betrachtet man die naheliegenden Intentionen des Autors und inhaltliche Gesichtspunkte, so lässt sich Lesters Buch durchaus mit anderen Arbeiten der jüngsten Vergangenheit vergleichen. Auf ein Beispiel sei an dieser Stelle verwiesen: John Francis Boshers, ein Kenner Frankreichs und seiner Geschichte, veröffentlichte unlängst ein Buch, das über 300 Seiten den Machenschaften der « *French Quebec mafia* »<sup>7</sup> und den « *foreign trouble-makers active in Quebec* » (S. 26) widmet. Boshers mahnt seine Leser, die « *Warnings from Quebec watchers* » (S. 48) - gemeint sind die Kolumnisten der *Financial Post* und der *Montreal Gazette* - ernstzunehmen, beschreibt « *the underhanded Gaullist Assault* » (S. 49) auf Kanada und macht die Schulen Québecs verantwortlich für die Wirkung der « Gaullistischen Propaganda »:

In Quebec, where little but the province's own history is taught in schools, many observers have expressed the view, since de Gaulle's visit in 1967, that he was perhaps the most distinguished statesman of his age; [...] In other words, the propaganda by de Gaulle's followers and admirers has had a considerable effect on the thinking of French-speaking people.<sup>8</sup>

Boshers zählt mit Sachkenntnis diverse Instanzen französischer, imperialer Politik in der Welt auf: von Saigon zur Versenkung des *Rainbow Warrior*, über Ruanda, Algerien, Somalia und das Bikiniatoll nach Québec. De Gaulles Besuch in Québec im Jahre 1967 wird mit der imperialen Politik von Napoleon III. verglichen: « *When in 1967, about two centuries after the British Conquest, General de Gaulle decided to travel to Quebec in a warship, he was doing more or less what Napoleon III had done a century earlier.* »<sup>9</sup> *The Gaullist Attacks on Canada* basiert auf der These einer anti-kanadischen Konspiration; der Autor kennzeichnet die Gründe für den Konflikt zwischen Frankreich und Großbritannien mit großen Worten: « *... Great Britain, the only European power that French forces could not conquer, devastate, or dominate...* »<sup>10</sup> In seinem polemischen Ton und den Verallgemeinerungen ähnelt dieses 'Schwarzbuch der französisch-quebekischen Verschwörung' dem Buch von Normand Lester. Auch hier wurde ein Blick gewählt, der ausgewählte Details zur bestimmenden Eigenschaft macht und der es erlaubt, von gegenseitigen Bezügen, Versatzstücken und 'querliegenden' Konflikten zu abstrahieren. Im Gegensatz zu *Canada: A People's History/Le Canada: une histoire populaire* werden auch hier bestimmte Konfliktlinien unterstrichen, betont und essentialisiert. Das Beispiel von J.F. Boshers interessantem und lesenwertem Buch zeigt, dass sich öffentliche Skandale nicht (nur) aus dem gegebenen Material ergeben, sondern in ihrem Kontext gelesen werden müssen. Eine « *Affaire Boshers* » hat es nicht gegeben.

Sowohl Pierre Turgeon und Don Gillmor als auch Normand Lester schreiben an einer gemeinsamen Geschichte. Dass diese Geschichte keinen erzwingbaren oder selbstverständlichen Kanon hat, sollte nicht als Problem gesehen werden. Die besondere Geschichte Kanadas spiegelt sich auch heute in einer bemerkenswerten Heterogenität der Interpretationen zur gemeinsamen Geschichte wider. Die hier als Weißbuch bezeichnete

---

<sup>7</sup> John Francis Boshers: *The Gaullist Attacks on Canada, 1967-1997*; McGill-Queen's University Press, Montréal&Kingston 1999, S.65. Zu « *France's Quebec mafia* » (S.245) gehören nach Ansicht Boshers u.a. Régis Debray, Philippe Séguin, Auguste Viatte (Vorwort S. xiii) und André Malraux (S.63).

<sup>8</sup> Ebda., S. 243.

<sup>9</sup> Ebda., S. 239. Boshers spielt auf den bedeutenden und folgenreichen Aufenthalt der *Capricieuse*, dem kaiserlichen Schiff, in Québec im Juli 1855 an. De Gaulle wählte wie Napoleon III. den Sankt-Lorenz-Strom für seinen Besuch, der Name des Schiffes war *Le Colbert*.

<sup>10</sup> Ebda., 238f.

Geschichte Kanadas und ihr Pendant, das Schwarzbuch, stellen deutlich formulierte Positionen in einem Streit um die Deutung und den Sinn der Geschichte dar. Dieser Streit mag als schwer zu lösendes Problem erscheinen, wenn umfassender Konsens und Eliminierung der Differenzen als Ziel der Politik formuliert wird. Es besteht kein Zweifel daran, dass es andere und sicherlich geeignetere Formen dieses Streits gibt, als aufgebrachte Repliken und Beleidigungen. Doch können auch diese Auseinandersetzungen in einer Dynamik kultureller Produktion gesehen werden, die sich einem Ende der Geschichte verwehrt. Die Reaktionen auf Lesters Buch zeigen deutlich, mit welcher Energie und Interesse diese Fragen in der Öffentlichkeit diskutiert wurden. Vielleicht muss da gar nicht « zusammenwachsen, was zusammengehört ».

## Reaktionen

Normand Lesters Buch wurde innerhalb kürzester Zeit zu einem nationalen 'Vorkommnis'. Dabei überlagerten sich zwei Angelegenheiten, die schließlich zur « Affaire Lester » werden sollten: die Veröffentlichung des *Livre noir du Canada anglais* und die Suspendierung seines Autors durch die öffentliche Rundfunkanstalt CBC/SRC. Lesters Arbeitgeber beurlaubten den Journalisten mit der Begründung, sein Buch widerspreche dem Kodex der unparteiischen Berichterstattung.

Im kanadischen Parlament wurde Premierminister Chrétien von Vertretern des *Bloc Québécois* und der *Canadian Alliance* aufgefordert, der « Zensur der journalistischen Arbeit » Einhalt zu gebieten. Der Premierminister Québecs, Bernard Landry empfahl die Lektüre des Schwarzbuchs, während in der englischsprachigen und französischsprachigen Presse Kanadas fast täglich auf Lesters Buch und seine Folgen eingegangen wurde. In den beiden letzten Kalendermonaten des Jahres 2001 erschienen mehr als vierzig Wortmeldungen zum Thema. In den Leitartikeln, Rezensionen, Berichten und Leserbriefen kamen verschiedene Meinungen in einer Weise zum Ausdruck, die den Eindruck vermittelte, dass es sich um die Austragung anderer Konflikte handelte, die hier einen Anlass fanden. Das Verhältnis zwischen Franko- und Anglkanada und die Interpretation der Geschichte mit ihrem symbolischen Gründermoment, der *Conquête*, wurde ebenso debattiert wie die politischen Krisen des Landes bis zum Referendum von 1995 und seinen Folgen. In diesem Zusammenhang wurden auch Fragen nach der Aufgabe des Journalisten und seiner Meinungsfreiheit gestellt.

Normand Lester hat in seinem Schwarzbuch einen Blick auf die kanadische Geschichte gewählt, der die konflikthafte Dynamik von Sieg und Niederlage, von Tätern und Opfern unterstreicht. Mit der Betonung des antagonistischen Verhältnisses von Anglkanada und Frankokanada und mit der Aufreihung von Instanzen, die dieses Verhältnis belegen, zeichnet das Schwarzbuch ein einseitiges und stereotypes Bild der Geschichte. Je nach Perspektive der Rezensenten und Beobachter wird dieser Blick des Autors als Schwarzweißzeichnung verworfen oder aber als legitim erklärt.

Für Michèle Ouimet stellt das Bild der von bösen, skrupellosen Anglkanadiern unterdrückten guten Frankophonen eine übertriebene Darstellung ohne Zwischentöne dar.<sup>1</sup> Louis O'Neill sieht in Lesters Buch eine verständliche Lesart der Geschichte, die wie viele Arbeiten von Historikern selektiv und parteiisch sei, deren Fakten aber nicht gern gehört werden.<sup>2</sup> Mit wenigen Ausnahmen sind sich die Kritiker in der englischsprachigen Presse einig, dass es sich um ein unerträgliches, rassistisches Pamphlet handelt.

Eine Ausnahme bildet ein Artikel von Lysiane Gagnon, die dem Autor zwar seine Einseitigkeit vorwirft, dem Buch aber fundierte Quellenarbeit zuschreibt (« *an unabashedly one-sided, yet well-researched book* ») und argumentiert, das Buch solle übersetzt werden und außerhalb Québecs gelesen werden, weil es einem verbreiteten Stereotyp entgegenarbeite: « *It would provide a much-needed antidote for those holier-than-thou members of the anglophone elite who like to think that Quebec is the home of xenophobia in Canada.* »<sup>3</sup> Einen anderen Ton schlugen die « *Quebec Affairs Columnists* » in der *Montreal Gazette*, *National Post* und *Globe and Mail* an. Don Macpherson spricht von Hassliteratur (« *... his book is not just history, but history-based hate literature, based on sweeping generalizations about the English* »<sup>4</sup>) und Paul Wells von einem schlechten Buch, das den Einspruch der freien Meinungsäußerung nicht verdiene: « *It's easy to defend freedom of expression when the expression is obviously worth defending. It's harder to defend the*

---

<sup>1</sup> « *Les méchants d'un bord et les bons de l'autre. Des Canadiens anglais cruels, haineux et sans scrupule et des Québécois francophones opprimés, exploités et incompris. Un portrait noir et blanc, brutal et sans nuance.* » Michèle Ouimet: « L'histoire à toutes les sauces »; *La Presse*, 30.11.2001.

<sup>2</sup> « *Le Livre noir du Canada anglais offre une lecture partielle et partielle de l'histoire, comme beaucoup de publications d'historiens de métier.* » Louis O'Neill: « Les vérités qui dérangent »; *Le Soleil*, 13.12.2001.

<sup>3</sup> Lysiane Gagnon: « Historical hypocrisies at CBC »; *The Globe and Mail*, 26.11.2001.

<sup>4</sup> Don Macpherson: « History-based hate literature »; *The Gazette*, 24.11.2001.

*freedom to do sloppy research and reach boneheaded conclusions.* »<sup>5</sup> In einem zweiten Artikel erklärt Macpherson, warum Lesters Buch rassistisch sei: « *It's not necessarily hate literature just because Lester retells some unpleasant but undeniable historic truths about the actions of the English in Canada toward francophones and other ethnic groups.* »<sup>6</sup> Das Problem liege vielmehr in den unzulässigen Verallgemeinerungen, die einer Gruppe gemeinsame Taten unterstelle. « *In Judge Lester's kangaroo court, the English cannot win.* »

William Johnson spricht von einem Lehrstück der Volksaufhetzung: « *It's the perfect piece of racist literature, a model on the methodology of inciting hatred.* »<sup>7</sup> Er ironisiert die kollektive Anklage des Schwarzbuches mit einer Replik, die die Frage individueller Verantwortlichkeit stellt: « *I am guilty of deporting the Acadians. You are guilty of James Wolfe's devastation of New France's farms in 1759 and of General Jeffery Amherst's sending small-pox contaminated blankets to Indians in 1763. [...] And, oh, yes, we abolished French schools in Manitoba, Ontario and elsewhere. We hanged Louis Riel.* »<sup>8</sup> In weiteren Unmutsbekundungen wird Lesters Buch als pennälerhafter (« *a juvenile temper tantrum* »<sup>9</sup>) oder tribalistischer Wutanfall (« *bis tribalist tantrum* »<sup>10</sup>) eines Demagogen bezeichnet.

Allan Fotheringham, der wie eine Reihe anderer englischsprachiger Journalisten in Lesters Buch zitiert wird, kommt in seiner Reaktion auf die *Conquête* zu sprechen und zitiert den US-amerikanischen Historiker Henry Steele Commager mit den Worten « *Never, in the history of colonial wars, has the victor treated the vanquished so generously.* »<sup>11</sup> Fotheringham erinnert an kanadische Politiker, die aus Québec stammen und beruft sich auf Premierminister Lester Pearson, wenn er sagt, dass nur ein zweisprachiger Kanadier Chancen habe, Premierminister der Landes zu werden. Der Grund gehe letztlich auf die Schlacht auf den Abrahamshöhen zurück. Die Übernahme der *Nouvelle-France* durch die Britische Krone stellt chronologisch nicht den Anfang der Spannungen dar, die das Schwarzbuch thematisiert, kann aber dennoch als ihr eigentlicher Gründermoment gesehen werden. In der öffentlichen Diskussion zu Lesters Buch kommt die Rede immer wieder auf das Ereignis aus dem 18. Jahrhundert. Michèle Ouimet stellt das « schwarzweißmalende » *Livre noir du Canada anglais* in ihrer Kritik den gebleichten *Minutes du Patrimoine* (« *vision javellisée de l'histoire* ») entgegen und beschreibt die im ersten Teil des vorliegenden Kapitels diskutierte Großproduktion *Le Canada: une histoire populaire* als das eigentliche Zentrum des Streits. Die aufwendig produzierte Serie versuche, eine einzige und gleiche Geschichte für alle zu erzählen, gehe den Konflikten aus dem Weg und werde damit zu einem todlangweiligen Unterfangen. In Québec sehe man die Serie als Versuch, eine nationale Identität vom Atlantik bis zum Pazifik zu schmieden. Ouimet hält es für vollkommen normal, dass die *Conquête* nicht die gleiche Bedeutung für Anglo- und Frankokanadier habe: « *Les Canadiens anglais et les Québécois francophones n'ont pas la même vision de l'histoire. Pour les uns, la Conquête de 1760 est une victoire, pour les autres une défaite. Ces différences sont normales.* »<sup>12</sup> Das Problem sei nicht der unterschiedliche Blick, sondern die Art und der Ort ihrer Präsenz. Sie kommt auf das pädagogische Begleitmaterial von *Le Canada: une histoire populaire* zu sprechen und findet, dass die « Tempelhändler » in den Schulen des Landes nichts zu suchen haben. (« *Mais entre les quatre murs d'une classe, les vendeurs du temple n'ont pas leur place.* »)

---

<sup>5</sup> Paul Wells: « The freedom to do sloppy research »; *National Post*, 28.11.2001.

<sup>6</sup> Don Macpherson: « Landry urges Quebecers to read anti-English hate literature »; *Montreal Gazette*, 28.11.2001, meine Hervorhebung.

<sup>7</sup> William Johnson: « Quebec is mad and it's all your fault »; *The Globe and Mail*, 29.11.2001. In seinem Artikel belässt Johnson die Bezeichnungen in ihrer französischen Form und bewahrt so das Befremdende an ihnen: « *Throughout the 303 pages of the book, extreme words, extreme sentiments are attributed to les Anglais, to le Canada anglais, to les anglophones and les Anglo-Saxons.* »

<sup>8</sup> N.Lester argumentiert in seinem Buch polemisch gegen die Tatsache, dass in Montréal eine Straße nach General Amherst, einem « unserer Peiniger » benannt ist.

<sup>9</sup> Norman Webster: « Lester's temper tantrum »; *Montreal Gazette*, 08.12.2001.

<sup>10</sup> William Johnson: « Just another demagogue »; *The Globe and Mail*, 20.12.2001.

<sup>11</sup> Allan Fotheringham: « The Plains truth, I swear »; *The Globe and Mail*, 01.12.2001.

<sup>12</sup> « Anglokandier und Frankokandier haben nicht die gleiche Ansicht der Geschichte. Für die einen ist die *Conquête* von 1760 ein Sieg, für die anderen eine Niederlage. Diese Unterschiede sind normal. » Michèle Ouimet: « *L'histoire à toutes les sauces* »; *La Presse*, 30.11.2001.



Die weitere Diskussion um Normand Lesters Buch wird von zwei Themen bestimmt: dem Vorwurf des Rassismus bzw. seiner Instrumentalisierung und dem unterschiedlichen Maß, mit dem die Subjektivität von Journalisten bewertet werde. Pierre Foglia, der sich in der Vergangenheit mit den gegen Québec gerichteten Medienkampagnen beschäftigt hatte, kritisiert Lester dafür, den Rassismus politisch instrumentalisieren zu wollen. Ein Problem der kanadischen Öffentlichkeit sei gerade, dass man politische Gegner wie die Separatisten Québecks bestrafen wolle, indem man sie zu Antisemiten macht. Foglia verlangt von Lester das für das Buch bezahlte Geld zurück.<sup>13</sup> Claude Poulin bezeichnet das Buch als wenig originell und als rassistisch, weil es von einem ethnischen Muster ausgehe und mit seiner Dialektik den Bestrebungen widerspreche, die Nation Québec auf staatsbürgerlichen und nicht auf ethnischen Grundlagen zu entwickeln.<sup>14</sup> Jean-Claude Leclerc, Dozent für Journalismus an der *Université de Montréal*, verweist auf die Bestimmungen im Strafgesetzbuch zu rassistischen Äußerungen, entweder verdiene der Autor des Buches einen Besuch der Polizei oder aber diejenigen, die ihm Rassismus unterstellen. Die Frage liege aber eher in der erfolgten Suspendierung des Journalisten und Leclerc erwägt die besonderen Bedingungen Journalisten im öffentlichen Dienst, für die möglicherweise andere Grenzen der freien Meinungsäußerung gelten.<sup>15</sup> Chantal Hébert äußert die Vermutung, das Schwarzbuch sei erst durch den Skandal der Entlassung des Autors zu einem Verkaufserfolg geworden. Lesters Buch würde von den Adressaten allerdings auch so nicht gelesen.<sup>16</sup>

Eine Reihe von Beobachtern ist sich einig, dass Lester das Ziel seiner Arbeit verfehlt habe, weil er die Mittel und Methoden, die er vorgibt zu kritisieren, kopiert. Er beantworte Diffamierung mit Diffamierung und sei der beste Freund seiner Feinde.<sup>17</sup> Das Problem liegt für einige Beobachter nicht in der Suspendierung Lesters, sondern in der Tatsache, dass der ethische Kodex für die Journalisten von CBC/SRC nach zweierlei Maß Anwendung finde. Lester habe gewusst, dass er sich mit seinem Buch, das einem beruflichen Selbstmord gleichkomme, in vermintes Gelände gebe, nur habe sich die öffentliche Anstalt seinen englischsprachigen Kollegen gegenüber weitaus toleranter gezeigt. Das strenge Durchsetzen der Regeln solle immerhin auf Gleichheit und Kohärenz beruhen. (« *La sévérité doit avoir comme corollaires l'équité et la cohérence.* »<sup>18</sup>)

14 Tage nach Erscheinen des *Livre noir du Canada anglais* gab die *Société Saint-Jean-Baptiste* bekannt, Normand Lester mit dem Olivar-Asselin-Preis für seine journalistische Arbeit und seinen Mut zu ehren. Guy Bouthillier, Präsident der Gesellschaft, erklärt in einem langen Artikel in *The Globe and Mail*, warum Lester den Preis verdiene. Er habe in der Vergangenheit eine Reihe von politischen Missständen aufgedeckt und sich mit seinem Buch dagegen gewehrt, dass Québec und seine Vertreter in den anglokanadischen Medien mit Nazis in Verbindung gebracht werden: « *The ease with which Quebec and its elected leaders are likened to Canada's worst enemies, and the concomitant double standard, is what inspired Normand Lester to write his book, Le livre noir du Canada anglais. That and the 'propaganda machine' cranked up by Ottawa, especially since the 1995 referendum.* »<sup>19</sup>

Bouthillier nennt unter anderem den im letzten Jahr verstorbenen Montrealer Schriftsteller Mordecai Richler, dem seine bissige Kritik an Québec und vor allem an den Sezessionisten in Anglkanada Lob und Anerkennung eingebracht hatte: « *When Mordecai Richler compared Quebec's elected leaders and institutions to Hitler and the Nazis, he was lionized.* » Neben anderen Rezensenten sieht auch Paul Wells eine Verbindung des *Livre noir* zu den kritischen Beobachtungen Richlers: « *The book is clearly intended as a rebuttal to the writings of critics such as the late Montreal writer Mordecai Richler, whose 1992 book Oh Canada! Oh Quebec! contained detailed*

<sup>13</sup> Pierre Foglia: « Vous me devez 26,70\$, M. Lester »; *La Presse*, 29.11.2001.

<sup>14</sup> Claude Poulin: « Un ouvrage raciste »; *Le Soleil*, 05.12.2001.

<sup>15</sup> Jean-Claude Leclerc: « La liberté d'expression des journalistes est-elle sans limites? »; *Le Devoir*, 03.12.2001.

<sup>16</sup> Chantal Hébert: « Encore Lester »; *Le Devoir*, 03.12.2001. J. Lepage kam in ihrer Beschreibung zum gleichen Schluss: Jocelyne Lepage: « Normand Lester fait des ravages en librairies »; *La Presse*, 22.11.2001.

<sup>17</sup> Gilbert Lavoie: « Le meilleur ami de Bill Johnson »; *Le Soleil*, 30.11.2001.

<sup>18</sup> André Pratte: « L'affaire Lester' no. 3 »; *La Presse*, 22.11.2001.

<sup>19</sup> Guy Bouthillier: « Normand Lester is our hero. A critic of anglo hypocrisy receives a major journalism award today from the Société Saint-Jean-Baptiste »; *The Globe and Mail*, 10.12.2001.

*allegations of historic anti-Semitism and xenophobia among Quebec's nationalist elite.* »<sup>20</sup> Mordecai Richler, der große jüdische Schriftsteller Montréal, ist nicht zuletzt durch die Verfilmungen seiner Romane *The Apprenticeship of Duddy Kravitz* (1959, verfilmt 1974) und *Joshua Then and Now* (1980, verfilmt 1985) bekannt geworden. Nach der Veröffentlichung seines Buches *Oh Canada! Oh Québec! Requiem for a Divided Country* von 1992 kam es neben der Empörung in der französischsprachigen Öffentlichkeit auch zu diversen Stellungnahmen der jüdischen Gemeinden, die sich kritisch zu Richlers Vorwurf eines spezifischen « Antisemitismus Québécois » äußerten. Auch in seinem 1997 veröffentlichten Roman, *Barney's Version*, kultiviert er in seiner ihm eigenen Art ein Bild von Québec, das ohne Übertreibung subjektiv genannt werden kann. Das Buch lebt von der Nostalgie für ein vergangenes Montreal; die unsanften Bemerkungen des Autors gelten aber nicht nur den *Québec separatists*, sondern auch Vegetariern und anderen neuzeitlichen Geschöpfen. Im Jahre 2000 wurde er in Anerkennung seines Werkes zum *Companion of the Order of Canada* ernannt.

Abschließend sei aus einem Artikel von Louis Cornéliier zitiert, der Ende November die hier beschriebene Debatte ankündigte. Lesters Buch könne dazu dienen, öffentlich zu streiten und den « *moralistes canadiens* » [sic] eine alternative Geschichte vorzuhalten. Cornéliier schließt mit folgenden Worten: « *Souhaitons que le débat vigoureux qui ne manquera pas de suivre permette à tous de ne pas rester dans une noirceur qui n'est étrangère à personne.* » (« Hoffen wir, dass die zu erwartende lebhaftige Debatte allen erlaube, aus einer wohlbekannten Dunkelheit hervorzutreten. »<sup>21</sup>) Cornéliier spielt auf den dunklen Schatten der Selbstgerechtigkeit an, der Québec für Jahrzehnte, bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts bestimmte (*la Grande Noirceur*). Glaubt man seiner Vorhersage, dann kann ein öffentlicher Streit wie der um Normand Lesters Buch Licht schaffen und damit als positiver Vorgang gesehen werden. Dieses Fazit muss eine Kritik an Lesters *Livre noir du Canada anglais* nicht ausschließen. Im Rückblick mag wie für andere seinerzeit heiß debattierte Bücher gelten, dass es einer Kultur des öffentlichen Streits diene und seinem Gegenteil, der politikverdrossenen Müdigkeit, entgegenwirke.

---

<sup>20</sup> Paul Wells: « English Canada racist: new book. Leaders promote 'campaign of hate' against Quebec »; *National Post*, 17.11.2001.

<sup>21</sup> Louis Cornéliier: « La bombe de Normand Lester. Une cinglante réplique aux propagandistes Minutes du patrimoine »; *Le Devoir*, 24.11.2001.

## *Dunkle Vergangenheit*

Nach den Arbeiten von Lita-Rose Betcheman bzw. von Irving Abella und Harold Troper<sup>1</sup> wurden in Kanada in den 90-er Jahren zahlreiche Studien veröffentlicht, die sich mit Fragen von Nationalismus und Antisemitismus in Kanada und in Québec beschäftigten.<sup>2</sup> Gleichzeitig erschienen umfangreiche Beschreibungen zum Verhältnis von Juden und Frankokanadiern, die sich der gemeinsamen Geschichte widmeten.<sup>3</sup> Aufsehen erregt 1992 neben Mordecai Richlers Requiem vor allem die Arbeit einer jungen Forscherin, die sich mit Antisemitismus und Nationalismus im Québec der 30-er Jahre beschäftigt.<sup>4</sup> Esther Delisles *Le traître et le Juif* löst heftige Diskussionen in der Öffentlichkeit aus, auch wegen der administrativen Schwierigkeiten, die der Dissertationsschrift gemacht werden. Mit der Frage « Wer hat Angst vor Mordecai Richler? » tritt Nadia Khouri, französischsprachige Jüdin marokkanischer Herkunft, 1995 mit einer Verteidigung Richlers an die Öffentlichkeit. Sie stört damit empfindlich die Wahrnehmung von einem frankophonen Québec, das einem anglophonen jüdischem Québec gegenübersteht.<sup>5</sup> Diese Beobachtung trifft umso mehr zu, als Khouri für ihre Zustimmung zum Projekt eines unabhängigen Québec bekannt ist und damit politisch in Richler einen Gegner hatte. In einer Rede, die sich mit methodischen Problemen und verzerrten Schlussfolgerungen in einer Reihe von Studien zum Antisemitismus beschäftigt, plädiert Xavier Gélinas, mitarbeitender Historiker der Fernsehserie *Le Canada: une histoire populaire*, 1998 für die Etablierung wissenschaftlicher Standards für diesen Bereich der Geschichts- und Ideologieforschung.<sup>6</sup>

Ausgehend vom bisher Gesagten, kann an einem Beispiel illustriert werden, wie Schulbücher einen Aspekt der « dunklen » Vergangenheit in verschiedener Weise porträtieren. Alle vier vorliegenden Schulbücher tragen im Index Verweise zu « Faschismus » bzw. zu Adrien Arcand, dem Führer der faschistischen und konservativen Partei in Québec in den 30-er Jahren des 20. Jahrhunderts. Dabei wählten die Autoren der Schulbücher verschiedene Formen der Thematisierung. In der *Nouvelle Histoire du Québec et du Canada* wird zunächst der internationale ideologische Rahmen des Denkens im Kanada der 1930-er Jahre beschrieben. (« ... les penseurs canadiens puisent souvent leur inspiration à l'étranger: en URSS, en Angleterre, aux États-Unis, en France, au Vatican, en Italie, au Portugal ou en Allemagne, selon les cas. » NH: 316) Das ideologische Spektrum reiche von der kommunistischen Linken bis zur faschistischen Rechten in Kanada. Faschistische Gruppierungen wie der *Parti national social chrétien* seien vom Denken Hitlers und der Nationalsozialisten beeinflusst und machen die Juden zu den Sündenböcken der Krise. Ihr Ziel sei die Errichtung eines totalitären Staates, wie in Deutschland, Italien, Spanien und Japan. (« ...divers groupes fascistes, dont le Parti national social chrétien, s'inspirent de la pensée de Hitler et du Parti nazi allemand. Ils sont violemment anti-sémites, et font des Juifs les boucs émissaires de la Crise. Ils souhaitent un État totalitaire sur le modèle de ceux qui naissent en Allemagne, en Italie, en Espagne et au Japon. » NH: 318) « In Québec werden sie von Adrien Arcand geführt und ihre Mitgliederzahl ist gering. » (« Au Québec, ils sont dirigés par Adrien Arcand et leurs effectifs sont peu nombreux. » NH: 318) In Kanada sei der offene Antisemitismus

<sup>1</sup> Irvin Abella, Harold Troper: *None is too many*; Lester and Orpen Dennys, Toronto, 1983. Lita-Rose Betcheman: *The Swastika and the Maple Leaf. Fascist Movements in Canada in the Thirties*; Fitzhenry & Whiteside, Don Mills 1975.

<sup>2</sup> Vgl. u.a.: Martin Robin: *Shades of Right. Nativist and Fascist Politics in Canada, 1920-1940*; University of Toronto Press, Toronto 1992. Gary Caldwell: « The Sins of the Abbé Groulx »; *The Literary Review of Canada*, III, 7 (July-August 1994), S. 17-23.

<sup>3</sup> Jacques Langlais, David Rome: *Juifs et Québécois français: 200 ans d'histoire commune*; Fides, Montréal 1986. Pierre Anctil, Gérard Bouchard, Ira Robinson: *Juifs et Canadiens français dans la société québécoise*; Ed. du Septentrion, Sillery (Québec) 2000. (Protokoll eines Kolloquiums, dessen Programm einer Idee der « Gesellschaft Québec » entspricht, die weder ethnisch noch linguistisch definiert wird.)

<sup>4</sup> Mordecai Richler: *Oh Canada! Oh Quebec!: Requiem for a Divided Country*; Penguin, Toronto 1992. Esther Delisle: *Le traître et le juif. Lionel Groulx, Le Devoir et le délire du nationalisme d'extrême droite dans la province de Québec 1929-1939*; L'Étincelle, Outremont 1992.

<sup>5</sup> Nadia Khouri: *Qui a peur de Mordecai Richler?* Balzac, Montréal 1995.

<sup>6</sup> Xavier Gélinas: *Notes on Anti-Semitism among Quebec Nationalists, 1920-1970: Methodological Failings, Distorted Conclusions*; A conference presented to the Seminar Series, Department of History, Queen's University, Kingston, Ontario, Thursday, October 8th, 1998.

von Randgruppen getragen worden. Die kanadische Regierung habe sich den verfolgten Juden gegenüber aber gleichgültig gezeigt und sich geweigert, diese aufzunehmen. (« *Au Canada, l'hostilité ouverte à l'égard des Juifs, l'antisémitisme, est le fait de groupes marginaux. Il en reste pas moins que le gouvernement canadien se montre indifférent à la persécution dont les Juifs sont victimes dans plusieurs pays et refuse de les accueillir.* » NH: 347) Auf der gleichen Seite findet sich eine Abbildung mit ausgestelltem faschistischem Propagandamaterial und Hakenkreuzflaggen und ein Photo von Richard B. Bennett, Premierminister Kanadas von 1930-35 und Vater des kanadischen *New Deal*, ohne dass im Text eine Verbindung zwischen den Bildern hergestellt würde. Die Ausführungen in der *Nouvelle Histoire* stellen Kanada also in einen internationalen Rahmen und beschreiben Québec im kanadischen Kontext.

*Québec: héritages et projets* beschreibt zunächst den Faschismus als nationalistisches, demokratiefeindliches und antikommunistisches Regime (QHP: 356) und behandelt das Thema Faschismus und Québec später in einem Satz: Einige *Québécois* folgen den Ideen des Faschismus in den 1930-er Jahren unter der Führung von Adrien Arcand. (« *...un petit groupe de Québécois sont séduit par le fascisme, dont le principal promoteur est Adrien Arcand, chef du parti national-social-chrétien.* » QHP:358)

*Je me souviens* erwähnt Arcand in einem Kapitel zum frankokanadischen Nationalismus der 1930-er Jahre und schreibt im Zusammenhang mit der Wirtschaftskrise und dem Aufkommen neuer politischer Parteien, dass die faschistische Partei Adrien Arcands für eine staatliche Diktatur eintritt, die auf nationalistischen Prinzipien beruht. (« *Le parti fasciste d'Adrien Arcand préconise l'État-dictature appuyé sur le nationalisme.* » JMS: 387)

Das englischsprachige Geschichtsbuch *Diverse Pasts* hebt sich in mehrerer Hinsicht von den genannten Texten ab. Eine ganzseitige Textbox geht zunächst detailliert auf den Antisemitismus in Québec ein. Die Darstellung beginnt mit dem Satz « *Anti-Semitism became noteworthy in Québec in the 1930s* » und zeigt das Photo eines Treffens der *National Social Christian Party* mit Adrien Arcand im Vordergrund (DP: 310). Der Text thematisiert die Hasspropaganda und das verzerrte Bild von jüdischen Bürgern in den Wochenzeitschriften der Partei. Eine der Hauptkomponenten der Nazi-Partei sei « *extreme French-Canadian nationalism* » gewesen. Die 700 Mitglieder zählende Partei sei auf starken Widerstand der englischsprachigen Presse Montréals gestoßen und mit Beginn des Zweiten Weltkrieges ausgestorben: « *The movement was strongly denounced by [...] Montréal English-language newspapers. It eventually died out with the outbreak of World War II.* » Der Text vermittelt unmissverständlich den Eindruck, dass sich ein frankokanadisch-nationalistischer Antisemitismus und seine englischsprachigen Gegner gegenüberstanden. Im letzten Absatz des Textes gehen die Autoren auf den Antisemitismus in Anglkanada und den politisch relevanten Antisemitismus der kanadischen Regierung ein. Hier fallen weder die Begriffe « *bate propaganda* » und « *nationalism* », noch « *hysteria and lies* », die für Québec bezeichnend waren, statt dessen bestimmt ein seltsam apologetischer Ton die Argumentation: « *Anti-Semitism was not confined to Québec. Throughout Canada during and after World War II, there were fears that waves of Jewish refugees fleeing Nazi Germany would 'swamp' Canadian Society.* » Der Text erwähnt faschistische Versammlungen wie die des *Toronto Swastika Club*, der 1938 über 1500 Mitglieder zählte und schließt mit dem Satz « *Anti-Semitism also attracted support in western Canada.* »

Die Schulbuchtexte zur Geschichte Kanadas belegen die Annahme, dass sich in der Darstellung bestimmter Aspekte der Vergangenheit deutliche Unterschiede zwischen den Bildern in den französischsprachigen und englischsprachigen Texten aufzeigen lassen. Obwohl auch die französischsprachigen Bücher in verschiedener Weise das Aufkommen faschistischer Bewegungen beschreiben, ist ihnen doch gemein, dass sie den Kontext hervorheben und das Problem des Faschismus in Québec erstaunlich knapp besprechen. Das heikle Thema dieser dunklen Vergangenheit wird hier mehr oder weniger deutlich ausgeblendet und mit Ausnahme der *Nouvelle Histoire* wird das Thema « Antisemitismus » nicht erörtert. Anders in *Diverse Pasts*. Entgegen den historischen Tatsachen, die den öffentlichen Antisemitismus der 1930-er Jahre als Bestandteil einer konservativen und nationalistischen Politik erscheinen lassen, die im gesamtkanadischen Kontext zu sehen ist und spezifische Formen im katholischen Québec hatte, wird hier Québec und der franko-kanadische Nationalismus in den Vordergrund gestellt, hinter den sowohl die antisemitische

Politik der Regierung als auch die faschistischen Vereinigungen Anglokansas zurücktreten. Es bleibt zu hoffen, dass in Neuauflagen der Geschichtsbücher das Verschweigen wie die ablenkende Überbetonung einer realistischen Betrachtung weichen werden.

## 6. DIE EPISODE VON LONG-SAULT ODER AUFSTIEG UND ABGANG DES ADAM DOLLARD DES ORMEAUX

*Ça y est, le grand incendie  
Il y a le feu partout, emergency  
Babylone, Paris s'écroulent  
New York City  
Iroquois qui déboulent  
Maintenant  
Allez*

Noir Désir, *Le grand incendie*<sup>1</sup>

Der Blick in den Kalender öffentlicher Feierlichkeiten Québecs hat gezeigt, dass man hier den 24. Mai 2002 nicht als den Geburtstag der (bzw. einer) englischen Königin, sondern als *Fête de Dollard* feierte. Die Selbstverständlichkeit des *Victoria Day* als Feiertag Anglokansas wurde hier mit der ehrenden Erinnerung an einen Helden ersetzt, dessen prominenten Namen auch eine Stadt, ein Park und ein Stausee in der Provinz Québec tragen.

### *Kein Dollard, nirgends*

Versucht man, sich ein Bild von der Person des Adam Dollard des Ormeaux mittels der in den Schulen Québecs verwendeten Geschichtsbücher zu machen, bleibt man vorerst ohne zufriedenstellende Antwort. Entweder taucht sein Name nämlich überhaupt nicht auf, weder im Index noch im Text des Buches, oder die Information ist in einen einzigen Satz gebündelt. Einem Schüler der Sekundarstufe jedenfalls dürfte es schwerfallen, sich anhand seines Geschichtsbuches zum kalendarischen *Tag des Dollard des Ormeaux* zu belesen. In einem der vier vorliegenden Schulgeschichtsbücher, *La Nouvelle Histoire du Québec et du Canada*, findet sich im Abschnitt *L'Empire français d'Amérique* das Kapitel *La course au castor* (Die Jagd nach dem Biber). Unter der Überschrift *La concurrence et la guerre des fourrures* (Konkurrenz und der Pelzkrieg) liest man: « ...les Anglais tiennent [...] en état la colonie française et leur position géographique en fait de redoutables concurrents ».<sup>2</sup> Weiter erfährt der Leser, dass der Krieg um den Fellhandel zwischen englischen und französischen Kolonisten bzw. der jeweiligen Metropolen in Europa über ein Jahrhundert andauert und auch in kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen amerindianischen Nationen Ausdruck findet. An dieser Stelle befindet sich eine didaktische Randnote, außerhalb des eigentlichen Textes mit folgendem Wortlaut: « L'hostilité des Iroquois menace d'étouffer la petite colonie de Montréal. C'est en tenant de débloquer la route des fourrures vers l'Outaouais que Dollard des Ormeaux et seize de ses compagnons périssent au Long-Sault en 1660. »<sup>3</sup> Wir wissen nunmehr, aus den zwei Sätzen der *Nouvelle Histoire du Québec et du Canada*, dass die Kolonie vor dem Untergang stand und Dollard des Ormeaux in Long-Sault starb. Ein weiterer Schulbuchtext, *Le Québec : héritages et projets*, dessen Titel auf die Frage nach dem Mann hinter dem Feiertag zu antworten scheint, hat keinen Verweis, weder auf Dollard des Ormeaux, noch auf *Long-Sault*. Ebenso ergebnislos bleibt die Suche in einem

<sup>1</sup> Noir Désir: *des Visages des Figures*, 2001 Barclay.

<sup>2</sup> « ...die Engländer haben die französische Kolonie im Würgegriff und ihre geographische Position macht sie zu gefährlichen Gegnern »; NH: 59.

<sup>3</sup> « Die Feindschaft der Irokesen droht die kleine Kolonie Montréal [Ville-Marie] zu zerstören. Beim Versuch, die Pelztransportrouten in das Gebiet des Outaouais [Ottawa] zu befreien, sterben Dollard des Ormeaux und sechzehn seiner Gefährten 1660 in Long-Sault », ebd. Die Stadt Montréal hieß bis 1705 Ville-Marie. Montréal ist der Name der größten Erhebung der Stadt (*le Mont Royal*) und in Erweiterung auch der Insel, auf der sich das heutige Montréal befindet.

englischsprachigen Text, *Diverse Pasts: A History of Québec and Canada*. Zwar ist hier die Rede von den *Iroquois Wars*, der Zerstörung der Huronie und den Auswirkungen auf die *Coureurs des bois* (Waldläufer). Der Name Dollard des Ormeaux jedoch taucht nicht auf.

Auch der Blick in ein weiteres Schulbuch mit dem Titel *Je me souviens. Histoire du Québec et du Canada* hat das gleiche Ergebnis – einen Dollard des Ormeaux gibt es in der Geschichte Québécois anscheinend nicht. Allerdings findet sich hier ein Hinweis, der wenigstens in Zusammenhang mit dem Unbekannten zu stehen scheint. In einer Zeitleiste zu *den Guerres iroquoises – dates événements* (Irokesenkriege – Daten/Ereignisse) liest man im Eintrag zu 1660: « *Les Iroquois projettent d’anéantir la Nouvelle-France (épisode du Long-Sault)* »<sup>4</sup>. Ohne jede Erklärung wird auf die « *Episode von Long-Sault* » verwiesen, die in *La Nouvelle Histoire* in Verbindung mit Dollard des Ormeaux genannt worden war.

---

<sup>4</sup> « Die Irokesen planen die Zerstörung der Nouvelle-France (Episode von Long-Sault) »; JMS, S.88.

## *Irokesenkriege*

Mit dem abenteuerlich anmutenden Namen *Irokesenkriege* wird der über den größeren Teil des 17. Jahrhunderts andauernde Konflikt zwischen einer Reihe von verbündeten irokesischen 'Indianerstämmen' (frz. *la nation iroquoise*) und den französischen Kolonisten, später auch den Truppen der königlichen Regierung in Paris bezeichnet.

Für die Konstellation der Konflikte gibt es geographische, ökonomische und politische Gründe. Die Gegend um den Sankt-Lorenz-Strom wird im 17. Jahrhundert von den amerindianischen Kulturen der *Algonquins*, der *Montagnais* und der *Hurons* bewohnt, die traditionell in kriegerische Auseinandersetzungen mit den weiter im Süden, im Wesentlichen im heutigen Neu-England siedelnden *Iroquois* verwickelt sind. Die Anwesenheit der weißen Männer mit ihren Hakenbüchsen und Rüstungen erscheint den Häuptlingen der einen als gute Gelegenheit, das Kriegsbeil gegen die anderen auszugraben. Sie beraten und gewinnen den kaum abgeneigten Samuel de Champlain für das Vorhaben. Den Franzosen liegt an guten Beziehungen zu den Bewohnern der Gegend, stellen diese doch die Grundlage ihrer Pläne im Fellhandel dar. Im Frühjahr 1609 zieht dieser mit einigen Franzosen und 300 Amerindianern in Richtung Süden, am See vorbei, dem er seinen eigenen Namen gibt: Lac Champlain. Bei Ticonderoga stößt die geschrumpfte Truppe — einem Teil der amerindianischen Begleiter ist die Unternehmung nicht geheuer — auf die irokesischen Krieger. Am Tag darauf kommt es zum Kampf. Die gezielten Schüsse der Feuerwaffen auf die am reichen Federwerk erkennbaren Anführer verfehlen ihre Wirkung nicht und führen einen raschen Sieg herbei. Der derart siegreiche Anführer der Franzosen genießt hohes Ansehen bei den befreundeten Stämmen, welches durch einen ähnlichen Sieg im darauffolgenden Jahr noch verstärkt wird. Das für diese Freundschaft zwischen Franzosen und ihren Alliierten geflossene Blut führt aber zu einer bitteren Feindschaft zu den Stämmen der Irokesen: *Mohawk*, *Oneida*, *Onondaga*, *Cayuga* und *Seneca*.

In den Gebieten dieser Stämme siedeln seit der ersten Hälfte des Jahrhunderts vor allem Holländer, die 1624 Fort Orange, das spätere Albany gründen. Ihnen liegt zunächst wenig am Kontakt mit den Ureinwohnern des Landes. Die *Iroquois* verstanden aber, dass sie ohne die technologischen Mittel der Bleichgesichter einer militärischen Auseinandersetzung nicht gewachsen sind. Holländische Händler und später englische Militärs unterstützen die *Iroquois*, weil deren Feldzüge im Interesse der Gegner Frankreichs lagen. Mit neuen Waffen greifen diese die *Algonquins* und ab 1640 auch französische Siedlungen an. 1649 besiegen und zerstören die *Iroquois* die Lager der bereits geschwächten Huronen (*la huronie*), von denen nur wenige überleben. Die Huronen waren in ständigem Kontakt mit Missionaren und Übersetzern und viele von ihnen waren durch europäische Krankheiten geschwächt bzw. hatte diese nicht überlebt. Einer der Gründe für das Ausbleiben des nötigen militärischen Widerstands war im Übrigen der zweifelhafte 'Erfolg' der katholischen Missionare. Ein beträchtlicher Teil der Huronen hatte begonnen, den zivilisatorischen Vorgaben Folge zu leisten und war damit aus dem kulturellen Kontext der Beziehungen zu den Irokesen gerissen.

Bis zum Friedensschluss zwischen Franzosen und *Iroquois* im Jahre 1701 – als *Grande Paix de Montréal* in den Geschichtswerken zu finden und im Jahre 2001 feierlich in Erinnerung gerufen – kommt es immer wieder zu Friedensverhandlungen und Verträgen (1653, 1667) und zu Vertragsbrüchen und neuen Feldzügen. 1665 greifen über 1000 aus Frankreich gesandte Soldaten des Regiments *Carignan-Salières* Dörfer der *Iroquois* an; 1689 werden die 200 Bewohner der Siedlung Lachine (Montréal) von 1500 Kriegern der *Iroquois* in Angst und Schrecken versetzt. Gedenktafeln erinnern heute an das « *massacre de Lachine* », bei dem 24 Siedler starben und weitere 42 entführt wurden und ihren Tod als Opfer ritueller Folter fanden. Es verwundert nicht, dass sich dieses Ereignis in der lokalen Erinnerungskultur eingepägt hat.

Die hier beschriebene Chronologie der Ereignisse findet sich in ähnlicher Form in einer Zeittafel wieder, mit der französischsprachige Schüler, die mit dem Lehrbuch *Je me souviens. Histoire du Québec et du Canada* (JMS) arbeiten, von der Geschichte ihres Landes erfahren.



Unter der Überschrift *La menace iroquoise* (Die irokesische Gefahr) wird ihnen die Frage gestellt: « *Pourquoi la chronologie des guerres iroquoises commence-t-elle avec l'expédition de Champlain au lac Champlain?* »<sup>1</sup>

Der englischsprachige Text spricht unter der Überschrift *The Fur Trade* von *war with the Iroquois between 1641 and 1666* (DP: 46) und schließlich *Iroquois war parties started attacking French traders in the West in 1681, and by 1689 they were ravaging settlements near Montréal. This war lasted until 1701* (DP: 51).

Konfliktdatierungen sprechen für sich. Man kann vermuten, dass der spezielle Blick auf die Chronologie von Ereignissen mit einer spezifischen Lesart dieser Ereignisse in Verbindung steht. So werden Fragen von Schuld über die Datierung des Beginns von Konflikten verhandelt. Der didaktische Hinweis auf den Beginn der Konflikte mit den Iroquois im Lehrbuch *Je me souviens* steht im Sinne des Verweises auf wichtige Verbündete, die Huronen. Davon zeugt die Überschrift *Des alliés importants* auf der gleichen Seite. Der Konflikt wird als Auseinandersetzung gleicher Parteien gesehen, wenn auch nicht explizit derartig thematisiert. Die Überschrift *The Fur Trade* hingegen lenkt den Blick auf eine andere Realität – die ökonomischen Interessen der Kolonialmacht und die Folgen. Weder der anthropologisch noch der ökonomisch motivierte Blick widerspricht der Realität – es kann allerdings davon ausgegangen werden, dass dieser historiographische Blick mit einer größeren kulturellen Realität in Verbindung steht. Unschuld sind auch die weißen Flecken in Geschichtsbüchern nicht. Der Name einer historischen Gestalt, verewigt (für die Gegenwart) in Denkmälern, Feiertagen und Ortsbezeichnungen, verschwindet nicht von selbst aus den Geschichtsbüchern, vor allem nicht aus denen im öffentlichen Schulgebrauch. Im Folgenden wird zu zeigen sein, wie die Betonung und das Verschweigen einer Person, dem Geiste der Zeit entsprechend einer politischen (und kulturellen) Agenda folgen.

Im Frühling des Jahres 1660 zieht der in Frankreich geborene Dollard des Ormeaux, begleitet von 40 Huronenkriegerern geführt von Annaotaha, 4 Algonkin mit ihrem Führer Métiouemeg und 16 Franzosen in eine « *petite guerre* » gegen die Irokesen, von deren kriegerischen Absichten gegen die Franzosen man zu wissen glaubte. Der sogenannte *kleine Krieg* entspricht der Art von militärischer Strategie zumeist einheimischer Kämpfer, die auch andernorts großen Armeen zum Verhängnis wurde und die sich vor allem dadurch auszeichnet, dass man dem Gegner keine offene Schlacht liefert und ihn mit überraschenden Angriffen schwächt.

In der Schlacht um die Abrahamshöhen vor Québec, ein Jahrhundert nach der hier zu beschreibenden « Rettung der Kolonie » durch Dollard des Ormeaux, setzt sich auf der französischen Seite die noble Art herkömmlicher Kriegführung mit Montcalm gegen den von Vaudreuil favorisierten unorthodoxen « kleinen Krieg » durch. Vaudreuil, der in Kanada geborene Gouverneur der Nouvelle-France, sieht die Welt und den Krieg nicht mit den Augen des französischen Aristokraten Montcalm.

Der Franzose Adam Dollard, typischer Vertreter des Menschen- (und zumeist jungeselligen Männer-) Schlages, der die Neue Welt in ihren Anfängen bevölkerte, optierte für die Strategie des kleinen, partisanenhaften Krieges gegen die feindlichen Irokesen, in deren Macht es stand, den Fellhandel der jungen Kolonie empfindlich zu stören. Motiviert war diese Art des Vorgehens nicht zuletzt durch die befreundeten und ihn begleitenden Amerindianer. Adam Dollard des Ormeaux und seine französischen und amerindianischen Begleiter sind im Mai 1660 auf dem Weg nach Long-Sault, um den, nach Meinung einiger Historiker militärisch zu dieser Zeit noch überlegenen Irokesen zuvorzukommen. Er kann nicht geahnt haben, wie die Nachwelt die letzten Tage seines Lebens und den Moment seines Todes zum Ausgangspunkt eines zähen Mythos machen wird. Dass es sich nicht um die unmittelbare Nachwelt handeln wird, legt den eigenartigen Mechanismus mythologischer Transformationen offen: das historische scheint vor dem narrativen Ereignis zu verblassen. Die 60 Mann starke Truppe stößt auf eine 500-700 Krieger zählende Streitmacht der Irokesen und zieht sich in ein aufgegebenes Fort am Long-Sault zurück, dessen beste Tage in

---

<sup>1</sup> « Warum beginnt die Zeitleiste der Irokesenkriege mit dem Feldzug Champlains am Champlainsee? »; ebda.

der Vergangenheit liegen. Die Irokesen belagern die Angreifer, die nunmehr zu Verteidigern geworden sind, ungefähr eine Woche, die historischen Quellen variieren zwischen sieben und zehn Tagen, und es gibt Tote auf beiden Seiten. Der aussichtslosen Lage bewusst, verlassen einige der Huronen das Lager und werden schließlich zu den einzigen Augenzeugen der Vorgänge am Long-Sault. Die wenigen Überlebenden der Belagerung finden ihren Tod in den rituellen Opferzeremonien der überlegenen und siegreichen Irokesen. Diese ziehen sich nach dem Ende der Kämpfe in ihre Lager im heutigen Neuengland zurück.

## Mythos

Die Nachricht von der Schlacht und ihrem Ausgang erreicht die Kolonie wenig später. Dem Kampf entkommene Huronen berichten detailliert von den Vorgängen, die von Chronisten des religiösen Lebens notiert werden. Vor allem die *Relations des Jésuites*, hervorragende Quelle des historischen Studiums, und die Aufzeichnungen von Marie Guyart de l'Incarnation geben uns Auskunft für eine mögliche Rekonstruktion der historischen Tatsachen. Eine weitere Quelle, gegen 1672 von François Dollier de Casson<sup>1</sup> erstellt, dem Prior der *Sulpiciens* in Montréal von 1671 bis 1674, steht der direkten Nachwelt nicht zur Verfügung und kommt aus Paris erst gegen Mitte des 19. Jahrhunderts nach Québec.

Die Texte der Jesuiten und von Marie de l'Incarnation beschreiben die kämpferischen Auseinandersetzungen und nehmen diese zum Anlass, von den zahlreichen Gefahren zu berichten, denen sich die junge Kolonie und die missionarische Arbeit gegenübersteht. Die Person des Adam Dollard nimmt in diesen Darstellungen keinen besonderen Platz ein bzw. findet keine Erwähnung.

Man wird das 19. Jahrhundert und seine eigentümliche historiographische Produktivität abwarten müssen, um die in der Zwischenzeit in Vergessenheit geratene Episode von Long-Sault und ihres Protagonisten wiedererweckt zu finden.

Patrice Groulx, Historiker und ohne Verwandtschaft zu seinem bekannten Namensvetter, hat in seiner Doktorarbeit *La Bataille du Long-Sault et la place des Amérindiens dans l'identité québécoise*<sup>2</sup> gezeigt, in welcher Form die Kanonisierung einer gewissen Lesart und vor allem der impliziten Lehren für die frankokanadische Gemeinschaft vonstatten ging. Groulx' Analyse deutet auf die bis in die Gegenwart reichenden Blockierungen hin, die einer weniger gestörten Kommunikation mit dem Anderen, vor allem dem *Amérindien* aber auch, eher indirekt, wie sich zeigen wird, dem *Anglo-Saxon*, im Wege stehen.

Bevor in der Mitte der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts Dollard des Ormeaux von der künstlerischen und literarischen Produktion in die Bilderlandschaften der kanadischen Nation(en) auf einen Ehrenplatz eingeladen wird, hatten Historiker die notwendigen Vorarbeiten geleistet. Zu nennen ist hier die Wiederbelebung der Episode am Long-Sault bei François-Xavier Garneau mit seinem großen Projekt einer Geschichte der Frankokanadier und vor allem die Texte der geistlichen Arbeiter einer Nationalgeschichte, É.-M. Faillon (1799-1870), J.-B.-A. Ferland (1805-1865) und H.-R. Casgrain (1831-1904). Ferlands *Geschichtskurs zu Kanada*<sup>3</sup> von 1861 und Casgrains *Geschichte der Marie de L'Incarnation*<sup>4</sup> von 1864 schließen an Garneaux' Vorhaben an. Die zwischen 1845 und 1865 produzierten Darstellungen konstituieren die « kritische Masse » (P. Groulx) an Material, um Dollard des Ormeaux in den Vordergrund der historiographischen Arbeiten zu stellen. Abbé Ferland reist 1856 nach Paris und begibt sich für zwei Jahre auf die Suche in Archiven. Vor allem Faillon, der sich in seiner Geschichte der französischen Kolonie in Kanada<sup>5</sup> auf den erwähnten Dollier de Casson bezieht, gelingt es, eine kanonische Version vom Ereignis am Long-Sault und den daraus zu ziehenden Schlüssen zu erstellen.

Sowohl in den französischsprachigen als auch in den englischsprachigen Schulbüchern des späten 19. Jahrhunderts findet sich folgerichtig das Bild eines heroischen Dollard des

---

<sup>1</sup> François Dollier de Casson (1636-1701) - Aus Nantes stammender Soldat der Kavallerie, in der Neuen Welt tätig als Priester, Forschungsreisender, Urbanist und erster Historiker der Stadt Montréal (Ville-Marie). Autor der *Histoire du Montreal* (Mémoires de la société historique de Montréal, 1869), und eines *Récit de ce qui s'est passé au voyage que M. de Courvelles a fait au lac Ontario*.

<sup>2</sup> Patrice Groulx: *La Bataille du Long-Sault et la place des Amérindiens dans l'identité québécoise*, Université Laval 1997.

<sup>3</sup> J.-B.-A. Ferland: *Cours d'histoire du Canada*, Bd. 1, N.S. Hardy, Québec 1882 (1861), bes. S. 455-462.

<sup>4</sup> H.-R. Casgrain: *Histoire de la Mère Marie de L'Incarnation, première supérieure des Ursulines de la Nouvelle-France, précédée d'une esquisse sur l'histoire religieuse des premiers temps de cette colonie*, Québec, Desbarats 1864, S. 55-67.

<sup>5</sup> É.-M. Faillon: *Histoire de la colonie française en Canada*, Bd. 11, Villemarie [Montréal], S. 395-420; bzw.

*L'Exploit de Dollard: récit de l'héroïque fait d'armes du Long-Sault, d'après les relations du temps*; Bibliothèque de l'Action française, Montréal 1920.

Ormeaux, der mit seinen Freunden die junge Kolonie der Nouvelle-France vor dem Ansturm der Irokesen bzw. vor dem Untergang schlechthin rettete. Die Rolle der amerindianischen Begleiter wird hier nun entweder heruntergespielt oder bleibt unerwähnt. Zwei Beispiele, nicht untypisch für die jeweiligen Strukturen von Bildungsinstitutionen der Zeit und die verwendeten Materialien, illustrieren das Selbstverständnis, mit dem sich der Mythos des Dollard und die Interpretation der Ursachen und der Folgen in das institutionelle Gedächtnis der beiden Kanadas begeben hatte. In einem Handbuch zur Geschichte Kanadas von 1882, herausgegeben und benutzt von der *Congrégation de Notre Dame* in Montréal, zugelassen für den Unterricht vom zuständigen Ministerium für Landwirtschaft und Statistik in Ottawa, lesen wir unter dem Hinweis *le beau dévouement de Dollard* (die schöne Hingabe des Dollard) Folgendes:

La colonie, ne recevant aucun secours, était menacée d'être détruite par les Iroquois. Seize braves français, ayant à leur tête Dollard, résolurent de se sacrifier pour sauver leurs frères. Ils allèrent attendre les Iroquois au pied du saut des Chaudières sur la rivière des Outaouais, et se retranchèrent dans un petit fort en très mauvais ordre. Les Iroquois, au nombre de 700, ne tardèrent pas à s'y rendre. Le combat dura dix jours. Ce ne fut qu'après avoir perdu un grand nombre de leurs guerriers que les Iroquois parvinrent à triompher de la résistance de ces dix-sept héros; aussi, l'armée iroquoise déjà bien affaiblie, dut renoncer au projet d'aller attaquer Québec...<sup>6</sup>

Nachdem der Schüler auf den Grund des desolaten Zustandes der Kolonie verwiesen wurde, die fehlende Hilfe aus Paris, erfährt er von Dollard und seinen Genossen, die sich tapfer der angreifenden Armee entgegenstellen und diese schließlich, nachdem sie ihr Leben opferten, zur Rückkehr bewegen. Von den über vierzig befreundeten Autochthonen ist nicht die Rede, dafür aber von 700 angreifenden Irokesen. Das Handbuch ist zwischen 1882 und 1905 in mindestens 5 Auflagen erschienen; ähnliche Darstellungen finden sich in den Schulgeschichtsbüchern der Zeit. Der Titel des unlängst erschienenen Buches *Les pièges de la mémoire*<sup>7</sup> von Patrice Groulx weist auf die fatalen Folgen dieser Erinnerungsarbeit hin: indem der Indianer geschichtsinterpretativ dämonisiert wurde, hat das 19. Jahrhundert der Gegenwart die Möglichkeit verbaut, die eigene Vergangenheit und die (mitunter) beispielhaften Kontakte mit dem Anderen, dem *Amérindien* zu kennen und wertzuschätzen. In der frankokanadischen Ideenwelt scheint sich dieser Zustand bis in die Gegenwart gehalten zu haben.<sup>8</sup> Die zentrale Aussage des *beau dévouement de Dollard*, die Rettung der Kolonie vor dem äußeren Feind, wird unterstrichen durch einen didaktischen Eingriff, indem die Schüler aufgefordert werden, Verteidigung und Angriff zu erzählen und das eine mit dem anderen nicht zu verwechseln: « *Racontez la belle défense de Dollard contre les Iroquois.* »<sup>9</sup>

Im Jahre 1897 erscheint in Toronto ein für den Schulunterricht von allen Provinzregierungen zugelassenes Geschichtsbuch, die bekannte *History of the Dominion of Canada*, von W. H. P.

---

<sup>6</sup> « Weil der Kolonie jede Unterstützung versagt blieb, kam sie in Gefahr, von den Irokesen zerstört zu werden. Sechzehn tapfere Franzosen, angeführt von Dollard, fällten die Entscheidung, sich für die Rettung ihrer Brüder zu opfern. Sie hatten vor, die Irokesen am Fuße der Chaudièresfälle des Ottawaflusses zu erwarten und zogen sich in ein kleines Fort in sehr schlechtem Zustand zurück. Die Irokesen, 700 an der Zahl, ließen nicht lange auf sich warten. Der Kampf dauerte zehn Tage. Erst nachdem sie eine große Zahl ihrer Krieger verloren hatten, gelang es den Irokesen, den Widerstand dieser siebzehn Helden zu brechen. Außerdem musste die stark geschwächte Armee der Irokesen von ihrem Plan, Québec anzugreifen Abstand nehmen. » *Congrégation de Notre-Dame: Abrégé de l'histoire du Canada: en rapport avec l'arbre historique*, Eusèbe Senécal & Fils, Imprimeurs-Éditeurs, Montréal 1882, S. 20. Kein Verweis auf den Autor. Hingewiesen sei auf die Registratur: *Enregistré selon l'Acte du Parlement du Canada, en l'année mil huit cent quatre-vingt-deux, par les Sœurs de la Congrégation de Notre-Dame de Montréal, dans le Bureau du Ministre de l'Agriculture, et des Statistiques, à Ottawa.*

<sup>7</sup> Patrice Groulx: *Pièges de la mémoire - Dollard des Ormeaux, les Amérindiens et nous*. Éditions Vents d'Ouest, Hull u. Québec 1998.

<sup>8</sup> In der anglokanadischen Entsprechung scheint die gegenteilige Konstruktion erfolgreich gewesen sein: die Beziehungen zu den Ureinwohnern seien hier im Norden, im Unterschied zu den USA, harmonisch gewesen. Die historischen Tatsachen freilich sprechen eine andere Sprache.

<sup>9</sup> « Erzählen Sie die große Verteidigungstat von Dollard gegen die Irokesen. » *Abrégé de l'histoire du Canada: en rapport avec l'arbre historique*, S.20.

Clement. Im Jahr davor war die dritte Auflage des genannten *Abrégé de l'Histoire du Canada* erschienen und auch im englischsprachigen Kanada (nicht zuletzt in Québec) war man sich der großen Aufgabe bewusst, eine nationale Geschichte schreiben zu müssen, die sich in dem noch jungen Schulsystem verwenden ließe. Die Darstellung der Heldentat des Dollard bei Clement unterscheidet sich in nur einem Punkt von der des *Abrégé* – man erfährt von ‘ein paar Indianern’ an Dollards Seite. Nach dem Hinweis auf die gefährvolle Situation der Kolonie, (« ...and the terror of the Iroquois name spread through all the country north of the St. Lawrence. Not only was settlement disappearing; the fur trade itself was constantly interrupted and its profits lost. »<sup>10</sup>) lesen wir unter der Überschrift *The Heroes of the Long Sault*:

Montreal was in constant alarm. One year numerous Iroquois bands wintered on the Ottawa River, intending to make a combined attack on Montreal in the spring (1660). The blow was averted only by the heroic self-sacrifice of Dollard des Ormeaux. At the head of a volunteer band of young men and a few Indians, he ascended the Ottawa, and took up his station in a rude entrenchment at the foot of the Long Sault. As the Iroquois shot down the rapids, Dollard opened fire upon them from the bank. Pressed by increasing numbers, he was driven to the shelter of the fort, where for eight long days he and his little band stood « savagely at bay. » In the end they were overpowered and ruthlessly slaughtered; but in their death they inflicted so severe a loss upon the Iroquois that the latter withdrew at once to their own country, leaving Montreal unmolested for a time.<sup>11</sup>

Nur durch die heldenhafte Aufopferung Dollard des Ormeaux’ war Montréal vorerst der ausstehenden Gefahr entgangen. Bemerkenswert ist, dass der Heldenstatus des Dollard in beiden Sprachen und beiden historiographischen Kulturen in durchaus vergleichbarer Weise seinen Platz findet. Dollard des Ormeaux wird von der gesamten narrativen Produktion um mit P. Groulx zu sprechen in *den panthéon historique des deux nations du Canada* aufgenommen. 1867 war die *Confederation* ins Leben gerufen worden und die im historiographischen Dienst stehenden Mitarbeiter kamen ihrer Aufgabe nach. Eine Nation in Nordamerika unter dem kontinentalen Motto *a mari usque ad mare* zu gründen, hieß auch eine gemeinsame Geschichte ins Leben zu rufen. Spätestens seit den 1870-er Jahren hatte sich, mit James Macpherson Le Moine und vor allem mit einem Klassiker des US-amerikanischen Historikers Francis Parkman<sup>12</sup> in Anglkanada eine heldische Lesart der Taten des Dollard etabliert. Der Autor der *History of the Dominion of Canada* allerdings hatte die Vorgaben der frankokanadischen Historiker aufmerksam studiert und Faillons Interpretation der bewussten und freiwilligen Aufopferung Dollards übernommen, die sich bei Parkman nicht findet.

Einen deutlichen und eindrucksvollen Beleg für den Aufwand der Erarbeitung einer gemeinsamen Geschichte finden wir in den 300-Jahr-Feiern der Stadt Québec, im Jahre 1908. Im Rahmen des als Tercentenarium gefeierten Nationalfestivals finden prunkvolle Aufführungen historischer Szenen statt und wie H.V. Nelles in seiner Studie *The Art of Nation-Building*<sup>13</sup> schreibt: « *The tercentenary seemed to have been built on the dual propositions that history would make a nation and that history could best be understood in performance.* »<sup>14</sup> Die sozialen und politischen Integrationspotentiale des Festes waren den Organisatoren mit Sicherheit bekannt und das Programm, die Ausrichtung und die Berichterstattung deuten darauf hin, dass die « politische Gemeinschaftserfahrung » des Festes (H. Münkler) auf eine pankanadische Identität abzielte. Selbstvergewisserung, Gemeinschaftserfahrung, Erziehung und Unterhaltung - die Dimensionen des (politischen) Festes<sup>15</sup> finden sich im Sommer 1908 in Québec vollzählig versammelt. H. V. Nelles stellt seiner Arbeit ein treffendes Zitat Greg Denings voran: « *I think that we never know the truth by being told it. We have to experience it in some*

<sup>10</sup> W. H. P. Clement: *The History of the Dominion of Canada*, William Briggs, Toronto 1897, S.27 f.

<sup>11</sup> Ebda., S.28.

<sup>12</sup> Francis Parkman: *The Old Regime in Canada*, Little, Brown and Company, Boston 1874, S. 72-82.

<sup>13</sup> Henry Vivian Nelles: *The Art of Nation-Building. Pageantry and Spectacle at Quebec's Tercentenary*, University of Toronto Press, Toronto, Buffalo, London 2000 (1999).

<sup>14</sup> Ebda., S. 11.

<sup>15</sup> Herfried Münkler: *Fest-Kulturen. Politische Gemeinschaftserfahrung im 19. und 20. Jahrhundert*. Vortrag auf dem Symposium Kunst-Fest-Feier, Festidee und politische Festkultur, Berlin, 26. - 28. März 2002.

may. *That is the abiding grace of history. It is the theatre in which we experience truth.* » Tausende von Gästen kommen nach Québec um den Aufführungen historischer Szenen beizuwohnen. Zwei wesentliche Elemente der Zeit verhelfen dem Ereignis zu einer neuen Dimension von Präsenz in der Öffentlichkeit: Zeitungen, die das Ereignis großräumig ankündigen und begleiten und die Photographie. Nelles' Studie zeigt unter anderem, dass in den Archiven erstaunlich wenig Text und dafür um so mehr photographisches Material zu den 300-Jahr-Feiern zu finden ist.

Die mediale Begleitung der Feiern hat in beiden Sprachen ein großes Motto: « Souvenir ». Den Umschlag des offiziellen Programms unter dem Titel *Souvenirs du Passé et Livret des Spectacles historiques* schmückt ein spärlich bekleideter Ureinwohner, weite Landschaften und ein weit sichtbares Kreuz. Darunter finden sich der Ort und die Zeit der Feiern: *Dans l'Ancienne Capitale du Canada du 20 au 31 Juillet 1908*.<sup>16</sup> Auf der Titelseite einer *Tercentenary Souvenir Number* des *Standard* aus Montréal vom 25. Juli 1908 sieht man eine große farbige Darstellung des « *Angel of Peace above Québec* », über kleineren Zeichnungen historischer Szenen und den gekreuzten Fahnen *Red Ensign* und *Drapeau de Carillon*. Der Zeit entsprechend gibt es auch eine Kollektion von Postkarten mit verschiedenen Abbildungen von 'touristischem Interesse'. Die Karten der « *official souvenir postcard series* » (*Souvenir officiel des fêtes du IIIe centenaire de Québec*) tragen Erklärungen auf der einen Seite in französischer und auf der anderen in englischer Sprache. Diese « offiziellen Souvenire » entsprechen auch hier der Idee einer großen, pankanadischen Nationalfeier, die in Québec, der ältesten Stadt des Landes, begangen und im übrigen Land *a mari usque ad mare* zelebriert werden kann. Die kommunikative Erschließung der kanadischen Nation wird besonders deutlich von der Eisenbahnverbindung zwischen dem Osten und dem Westen des Landes illustriert. Es nimmt nicht wunder, das « Souvenir » der 300-Jahr-Feiern auf dem Einband einer graphischen Werbemappe für die *Intercolonial Railway* zu finden. Neben einer Landungsszene im Jugendstil steht hier in großen Lettern: « *Souvenir Tercentenary Celebration. Landing of Champlain. With the Compliments of the Intercolonial Railway.* »

In der Vorbereitung des Historienfestivals waren geeignete Szenen gesucht worden, Szenen also, anhand derer sich die Geschichte des 1867 entstandenen Landes miterlebbar illustrieren ließe. Thomas Chapais, für das beauftragte *Subcommittee on history and archeology* sprechend, empfiehlt die Episode mit Dollard des Ormeaux am Long-Sault, neben Champlains Rückkehr nach Québec und Frontenacs Botschaft an den Gesandten Phips, der die Stadt Québec belagerte. Diese seien, neben anderen Szenen, « *suitable for open-air representation* »<sup>17</sup>. Die Aufführung der Dollard-Szene nahm in der Presseberichterstattung der Zeit eine ganz besondere Rolle ein; der dramatische Vorgang eignete sich am ehesten, das Publikum zu begeistern:

Civilization hangs on the brink in the exciting fourth scene in which the stalwart Dollard des Ormeaux and his colleagues save Ville Marie from destruction in 1660. Dollard and his group ambush a war party of Iroquois on its way to attack the village; the Indians counter-attack and are repulsed. Following a stirring war dance, the Indians overrun the stockade in a massed attack; Dollard and his brave companions perish in the flames. Smoke and sadness fill the air as the Indians form up into a retreating column. As the program notes explain, « To the beat of drums the train moves off uttering plaintive and mournful sounds and bearing the bodies of the dead in procession, with their scalp trophies elevated on poles. »<sup>18</sup>

Der « stämmige Dollard » und die buntgemischte Schauspielertruppe verursachen rege Aufmerksamkeit, nach der « religiösen Stille » der Anfangsszene (– der Entdecker Jacques Cartier vorstellig bei François I. –) kommt es nun zur Erregung im Publikum « *Excitement mounted during the frenzy of the Dollard scene* »<sup>19</sup>. Das Martyrium des Dollard war Teil des pankanadischen Ausblicks auf eine nunmehr als gemeinsame Angelegenheit zu betrachtende

<sup>16</sup> Siehe die graphischen Darstellungen ab S. 262 in: H.V. Nelles, a.a.O.

<sup>17</sup> H.V. Nelles: *The Art of Nation-Building*, S. 146.

<sup>18</sup> Ebda., S. 34.

<sup>19</sup> Ebda., S. 160.

Geschichte geworden. Der Sinn der Geschichte findet sich in der Darstellung der aufopferungsvollen Tat, die der jungen Nation half, in einer feindlichen Umgebung zu bestehen, oder, dem Pathos der Aussage folgend, zu überleben. Dass es sich hier keineswegs nur um eine Angelegenheit historisch interessierter Spezialisten handelt, zeigt die große Anzahl von unterhaltsamen Zeichnungen und Lithographien, die Szenen des Spektakels in den englisch- und französischsprachigen Zeitungen illustrieren. Als wollte man dem Mythos des US-amerikanischen Westens ein Stück eigener Geschichte entgegenhalten, entstehen so auch zahlreiche Bilder dieser frankokanadischen Alamo, nicht ohne den Preis der zu Tode erschöpfenden Arbeit für den Künstler:

At the same time these artists worked to diffuse images of the tercentenary as popular art in mass circulation formats. Henri Julien, better known as an editorial cartoonist, put his talents to work in a Wild West rendition of the Iroquois overrunning Dollard's fort. [...] Julien dropped dead in a Montreal street of a heart attack soon afterwards, it was said, exhausted by this extra tercentenary work.<sup>20</sup>

1910, zum 250. Jahrestag der Episode am Long-Sault, wird entschieden, Dollard des Ormeaux in Montréal ein Denkmal zu errichten. Die Pläne für das Denkmal sind 1914 fertiggestellt, werden aber erst nach dem 1. Weltkrieg umgesetzt. Vertreter der anglophonen *Montrealers* wenden sich, nicht zuletzt inspiriert von einer der großen Politikdramen der kanadischen Union (*Conscription Crisis*), gegen das Vorhaben einer gemeinsamen Erinnerung an den Helden der französischen Kolonie. Was als harmonisches Projekt patriotischer Folklore Teil der kanadischen Geschichtspolitik sein konnte, steht hier in einem politischen Kontext, der sich immer wieder an der sprachlichen Trennlinie und dem antagonistischen Potential aufheizt. Lionel Groulx, zentrale Figur der katholisch-patriotischen Historiographie der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts<sup>21</sup>, schlägt 1918 vor, die Schlacht am Long-Sault alljährlich zu zelebrieren. Das Datum konkurriert mit dem *Victoria Day* und institutionalisiert hiermit eine *rupture mémorielle des deux Canadas* (P. Groulx). Das Tercentenarium und das Spektakel der gemeinsamen Geschichte wird verdrängt von den Anstrengungen einer Heimholung des Martyriums, nunmehr mit deutlichen religiösen Tönen. Dollard des Ormeaux sei der frankokanadischen Jugend ein Vorbild, ein Held, der mit seiner Tat der Vorsehung entsprach. Die Mission des Fortbestehens einer katholischen Erde in Nordamerika mobilisiere sich anhand des Aktionismus, der das Überleben möglich macht. Lionel Groulx ist nicht der einzige, aber der herausragende Historiker der Zeit, der den Überlebenskampf des *fait français en Amérique* anhand des Beispiels der Rettung des französischen Kanada durch den Mut Dollards illustriert. Die äußere Gefahr, die es abzuwenden gilt, ist das Meer von englischsprachigen Protestanten und die damit im Verbund gesehenen Attribute der neuen Zeit: Industrialisierung, Urbanisierung, Dechristianisierung und moralische Dekadenz. Doch es gibt auch eine innere Gefahr, der fehlende Enthusiasmus der Jugend, ohne den die göttliche Vorsehung nicht arbeiten könne. Kein besseres Modell als der Märtyrer Dollard des Ormeaux. Mit diesem, bzw. mit der Interpretation und Propagierung des Sinnes seiner Tat ist der Mythos eines Helden entstanden, der eine symbolische Schlüsselrolle in den Kämpfen der Zeit einnimmt. Die starken ultramontanen Züge einer klerikalen Gegenmoderne sehen ihre Stellung in der Neuen Welt begründet und bestätigt durch den von der Vorsehung gesandten Dollard. Nicht ohne Grund beginnt im Januar 1919 eine Konferenz in Montréal mit dem Leitspruch « *Si Dollard revenait...* » (Käme Dollard zurück...) – Lionel Groulx lässt hier das Bild einer idealen Gesellschaft entstehen, die der Verinnerlichung eines christlichen Auftrages entspricht. In einer Rede, die Groulx am 24. Mai 1919, anlässlich der Enthüllung des Dollard-Denkmal hält, unterstreicht er diese Lesart des Sinnes, den Dollards Opfer verkörpere.

---

<sup>20</sup> Ebda., S. 278.

<sup>21</sup> L. Groulx resümiert Jahrzehnte später seine Arbeit als Nationalhistoriker: « *J'ai apporté à notre nationalisme l'argument de l'histoire, la révélation que nous avons un passé, une culture.* » Jean-Pierre Gaboury: *Le nationalisme de Lionel Groulx: Aspects idéologiques*; Univ. d'Ottawa, Ottawa 1970, S.19 (Groulx in einem Interview von 1967).

## *Anti-Mythos*

Der Geschichtspräsident Edward R. Adair veröffentlicht 1932 eine provokative Arbeit unter dem Titel *A Re-interpretation of Dollard's Exploit*, die aus dem Helden von Long-Sault einen schlecht vorbereiteten, egoistischen Hitzkopf macht, dessen Niederlage der Kolonie eher geschadet habe, als dass sie die von seinen Historikerkollegen propagierte Rettung bedeutete.<sup>1</sup> Damit beginnt ein Vorgang, der Dollard vorerst in einem kritischeren Licht interpretieren wird, bevor das Licht schließlich gelöscht und Dollard im Dunkeln zurückgelassen wird.

Doch akademische Neuinterpretation der Geschichte ist nicht gleich neue Schulbuchgeschichte. Ein englischsprachiges Schulbuch aus der atlantischen Provinz Nova Scotia, aus dem Jahre 1933, mit dem vielsagenden Titel *The Story of Britain and Canada* zeigt keinen Kratzer am Bild Dollards, um dessen Rolle zu eben der Zeit in Montréal ein heißer Streit tobt. Der Autor beschreibt zunächst den Grund der Gefahr, die von den Irokesen ausging (diese waren zivilisierter als die amerindianischen Verbündeten der Franzosen):

Algonkians and Hurons were thus bound to become friends of the French, and the Iroquois their enemies. This fact was a very great hindrance to French colonization, for the Iroquois, being more civilized and therefore more powerful, not only defeated their Indian rivals, but carried warfare into the French settlements.<sup>2</sup>

Schließlich wird die Episode von Long-Sault erzählt, ohne Hinweis auf die 44 übrigen Begleiter, noch auf den Opfertod des Helden:

Early one spring, word came that a body of Iroquois were on their way to attack Montreal. Seventeen young Frenchmen, led by Adam Dollard, bravely determined to meet them in battle. At the Long Sault rapids on the Ottawa, there was a furious fight. The Frenchmen, greatly outnumbered, took refuge in a little fort, and there held out for eight days. In the end, they were defeated and killed, but so stout had been their resistance that the Iroquois began to think it impossible to capture strong forts like Quebec and Montreal, defended by many soldiers, and for a time gave up their plan of driving the French away.<sup>3</sup>

Die Idee der wertvollen Unternehmung ist erhalten, was nicht verwundern kann, weil die oben erwähnte Veröffentlichung Adairs die erste veröffentlichte Kritik am Bild des nationalen Helden darstellt. Der Mythos vergeht nicht im Moment seiner öffentlichen Infragestellung. Der Blick in die Schulgeschichtsbücher des späten 19. und des größeren Teils des 20. Jahrhunderts zeugt von der institutionellen Präsenz der Episode am Long-Sault, seines Haupthelden und der entsprechenden Deutung für das Weiterbestehen der Kolonie. Teil der ministeriell zugelassenen Geschichtsbildung, sowohl in französischsprachigen, als auch in englischsprachigen Schulen Kanadas war, wie sich zeigen ließ, das Bild eines unkritisch als Helden stilisierten Dollard des Ormeaux.

Die höchste Erhebung Montréal's, *le Mont Royal*, beherbergt eine Erinnerungsgalerie, die uns ein konserviertes Bild dieser Situation gibt. An den Wänden des *Chalet du Mont Royal* hängen 17 große Gemälde, die verschiedene Szenen der Geschichte der Nouvelle-France abbilden. In diesem Album von Taten und Ereignissen der siegreichen Art finden sich Jacques Cartier, Samuel Champlain, Maisonneuve<sup>4</sup> und Dollard des Ormeaux vereint. Der historische Bogen spannt sich, wie die Titel der Gemälde erklären, von den Anfängen bis zum Ende, von der Entdeckung bis zum Untergang: *Les voyages de Jacques Cartier au Canada en 1534 et 1535* und *Montréal en 1760*. Da es sich um positive Selbstbilder, in den Worten von Vamik Volkan, um

---

<sup>1</sup> Edward Robert Adair: « A Re-interpretation of Dollard's Exploit »; *Canadien Historical Review*, vol. XIII, 1932, S. 121-138.

<sup>2</sup> Gilbert Paterson: *The Story of Britain and Canada*, The Ryerson Press, Toronto 1933, S. 74.

<sup>3</sup> Ebda., S. 75.

<sup>4</sup> Paul Chomedey de Maisonneuve (1612-1676), Gründer von Ville-Marie (Montréal) im Jahre 1642 und erster Gouverneur der Stadt. Geboren und gestorben in Frankreich.



gewählte Ruhmesblätter<sup>5</sup> (*chosen glories*) handelt, sprechen die Gemälde freilich nicht von Niederlage und Verlust, sondern von Entdeckung und Besitz: *Départ de La Salle pour aller à la découverte du Mississippi* und *Les anciennes possessions françaises en Amérique*.<sup>6</sup> Dollard des Ormeaux sind in dieser *Hall of Fame* der Nouvelle-France zwei Darstellungen gewidmet; die Titel benötigen keinen weiteren Kommentar: *Le Serment de Dollard des Ormeaux et de ses compagnons* und *Dollard des Ormeaux meurt au Long-Sault pour sauver la colonie*.<sup>7</sup>

Wie erklärt sich, dass die heutigen Schulbücher nicht nur die mythische Überhöhung des Helden nicht transportieren, sondern von der gänzlichen Abwesenheit des « Retters der Kolonie » gekennzeichnet sind?<sup>8</sup> Obwohl Lionel Groulx 1932 mit « *Le Dossier de Dollard* »<sup>9</sup>, und Gustave Lanctot mit « *Was Dollard the Saviour of New France?* »<sup>10</sup>, noch im gleichen Jahr polemisch auf die Uminterpretation des Helden durch Adair reagieren, arbeitet die Zeit gegen ihre Versuche der Instandhaltung des sinnstiftenden Retters. In der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg, mit Lucien Parizeau Bonmot von Dollard als « fröhlichem Briganden »<sup>11</sup> und vor allem in den 60-er Jahren wird der Held von französisch- und englischsprachigen Historikern bzw. von Schriftstellern wie Jacques Ferron einer kritischen Lektüre unterzogen und die Produktion der mythischen Interpretation offengelegt. Einige sehen den Vorgang der Absetzung von Dollard des Ormeaux und der Einsetzung 'geeigneterer Helden' bereits Anfang der 60-er Jahre vorher.<sup>12</sup> Die Gegenposition, an der Bewahrung des Vorbilds interessiert, gibt nicht auf, und der Streit zwischen den Lagern zieht sich bis in die Zeit der *Révolution tranquille*. Der letzte große Streich einer Rettung des Helden findet sich in Lionel Groulx' *Dollard est-il un mythe?*<sup>13</sup> von 1960. Doch schon vorher, in seiner lesenswerten und vom *Comité Catholique du Conseil de l'Instruction publique* 1961 für den Lehrergebrauch zugelassenen *Histoire du Canada français depuis la découverte* aus den 50-er Jahren, schrieb Groulx kurz angebunden, in einem Absatz, von einer *affaire du Long-Sault*. Am Ende des Kapitels mit dem Namen *La génération de l'enracinement* (Die Generation der Verwurzelung, des Wurzel-Schlagens) berichtet Groulx von « heroischen Blitzen » und « Karawanen von Märtyrern », ohne allerdings den Namen Dollards zu erwähnen:

Au Canada [...] a sévi la première période de la guerre iroquoise [...] guerre mélangée d'exploits et de défaites, traversées, à Ville-Marie, d'éclairs d'héroïsme, comme en 1660, avec l'affaire du Long-Sault; guerre atroce surtout, qui, jusqu'à la paix de 1666, va semer ses ravages, gêner, arrêter les défrichements, bloquer l'Outaouais, ruiner le commerce du castor, décimer, épouvanter la petite population du Saint-Laurent et ses alliés Indiens, conduire au

<sup>5</sup> Vamik D. Volkan: *Das Versagen der Diplomatie*, 1999, S. 70. Für den Begriff und die psychoanalytische Relevanz der *chosen glory* siehe auch: V. Volkan: *Blood Lines* (1997).

<sup>6</sup> *Die Abreise von La Salle auf dem Weg zur Entdeckung des Mississippi / Die ehemaligen französischen Besitzungen in Amerika*. Gemeint ist René-Robert Cavelier de La Salle (1643-1687), ehemaliger Jesuit, Forschungsreisender mit traurigem Ende, der den Kontinent bis zur Mündung des Mississippi befuhr und der Gegend 1682 den Namen « *Louisiane* » gab.

<sup>7</sup> *Der Schwur von Dollard des Ormeaux und seinen Gefährten / Dollard des Ormeaux stirbt am Long-Sault, um die Kolonie zu retten*.

<sup>8</sup> Man stelle sich den Sonntagsspaziergang einer Montréaler Familie zum *Chalet du Mont Royal*, einem beliebten Ausflugsziel, vor. Von ihren Eltern können Kinder vielleicht eine Antwort auf die Frage nach dem tapferen Dollard auf den etwas patinierten Gemälden erwarten. Ihre älteren Geschwister, die gerade den Geschichtskurs der Sekundarstufe zu Québec und Kanada hinter sich haben, dürften ihnen, dem Lehrmaterial entsprechend, allerdings eine Antwort schuldig bleiben.

<sup>9</sup> *Le Dénier*, Montréal, 7. und 11. 05. 1932 zit. in: Patrice Groulx: *Entre histoire et commémoration: l'itinéraire Dollard de l'abbé Groulx*; <http://www.vigile.net/groulx/groulxpdollard1.html>

<sup>10</sup> Gustave Lanctot: « Was Dollard the Saviour of New France? »; in: *Canadian Historical Review*, vol. XIII, 1932, S. 138-146. zit. ebda. Lanctot (1883-1975) ist Autor einer Studie zur Emigration von Frauen in die Nouvelle-France (*Filles de joie ou filles du roi*, 1952), einer dreibändigen *Histoire du Canada* (1959, 63, 64) und von *Le Canada et la Révolution américaine 1774-1783* (1965).

<sup>11</sup> Siehe: Lucien Parizeau: « La tyrannie des mythes », *Feuilles démocratiques*, Saint-Hyacinthe, vol. I, n° 9, Mai 1946, S. 2-10.

<sup>12</sup> « Par qui la nation canadienne-française remplacera-t-elle les idoles momifiées et déchues de la Nouvelle-France? Par des héros plus jeunes, plus accessibles, plus semblables à elle-même: les Patriotes de 1837. » Pierre-Paul Rioux: *L'espoir du Canada français*; Les Éditions de Février, Québec 1961, S. 41.

<sup>13</sup> Lionel Groulx: *Dollard est-il un mythe?*, Fides, Montréal 1960.

pays des barbares des caravanes de martyres. C'est en cette perspective qu'il faut placer la génération de l'Enracinement et son œuvre.<sup>14</sup>

Adam Dollard des Ormeaux war in Groulx' großer Geschichte Teil einer Generation geworden, von einem Nationalheld und Heiligen ist hier nicht die Rede, eher von den besagten (schwerer demontierbaren?) Karawanen. Was kann Dollard aus dem illustren Namensverzeichnis in der vielgelesenen *Histoire du Canada français* gestrichen haben? Auch Groulx selbst schien es schon nicht mehr um Dollard (als Person) zu gehen. Der Historikerstreit um Dollard hatte nicht zuletzt den Charakter eines Stellvertreterstreites, im Rahmen dessen sich konservative und modernisierende Elemente mit ihren jeweiligen Ansprüchen an einer gesellschaftlichen Sinnstiftung gegenüberstanden. Und nicht nur bei dem hier behandelten Historikerstreit geht es letztlich nicht um das Ereignis, sondern die gerechtfertigte Perspektive der Interpretation. Insofern war Dollard eigentlich nicht das Thema des Streites, sondern eine Variabel im Kampf um Positionen im Abstecken von *Claims* im Erinnerungsland. *Chanoine* Groulx muss ein gutes Gespür für den nahenden Sturm gehabt haben.

Die 60-er und 70-er Jahre sind in der Provinz Québec von dramatischen Umgestaltungen des politischen und sozialen Lebens gekennzeichnet. Eine Kultur des kritischen Umgangs mit der eigenen Geschichte entwickelt sich und setzt einen Prozess der generellen Infragestellung von Selbstverständlichkeiten in Gang. In diesem Kontext reformierender Umgestaltungen wächst, auch und vor allem im Bildungssystem, die Idee einer Neugestaltung des Rahmens von kulturellen bzw. die Identität (des Einzelnen in) der Gemeinschaft betreffenden Verweisen. Der Sinn des Geschichtsunterrichts wird mit der Frage nach dem Sinn der Vergangenheit vollkommen neu diskutiert. Der zähe Mythos von Dollard des Ormeaux, der die Kolonie vor der Gefahr, zerstört zu werden mit seinem Opfertod bewahrte, musste in dieser Umgebung neu definiert werden. Weil die mythische Überhöhung des Helden seit dem späten 19. Jahrhundert und vor allem im frühen 20. Jahrhundert aber mit einer religiös-politisch motivierten Patina überzogen worden war, weil der Märtyrer Dollard in einer atheistischen Umgebung letztendlich (als egoistischer Indianermörder oder gelangweilter Aristokrat) die moralische Rechtfertigung seiner Tat verlor, fand diese Neudefinierung eine radikale Form: der Held verschwand.<sup>15</sup> Dollard des Ormeaux war zu einem « mumifizierten und abgesetzten Idol der Nouvelle-France » (P.-P. Rioux, s. Anm. 38) geworden und nicht mehr gegenwartskompatibel. Mit der Kritik der Repräsentation des « Heiligen und Helden » (L. Groulx) ist der historische Fakt und die Person des Dollard demontiert.<sup>16</sup> Dies ist der

---

<sup>14</sup> « In Kanada [...] hatte der Irokesenkrieg begonnen, [...] Krieg, der von errungenen Siegen und Niederlagen, und wie die Angelegenheit am Long-Sault 1660 in Ville-Marie, von Momenten wahren Heldentums gezeichnet war; schrecklicher Krieg vor allem, der bis zum Friedensschluss von 1666 verheerende Wirkungen haben wird, die Urbarmachung des Landes behindern, aufhalten wird, den Ottawa blockieren, den Biberpelzhandel ruinieren, die kleine Bevölkerung des St.-Lorenz und ihre indianischen Verbündeten dezimieren und in Angst und Schrecken halten und der Karawanen von Märtyrern in das Land der Barbaren führen wird. In dieser Perspektive muss die *Generation des Einwurzelns* und ihr Werk gesehen werden. » Chanoine Lionel Groulx: *Histoire du Canada français depuis la découverte*, Bd. 1, *Le Régime français*, S. 44.

<sup>15</sup> Der überhöhte Held Dollard des Ormeaux ist letztlich auch in den wenigen literarischen Widmungen der Gegenwart einem popularisierten Bild gewichen, zuletzt in J.-J. Gagné: *Dollard des Ormeaux. Le guet-apens*, Québecor, Outremont 1995.

<sup>16</sup> Die für die Schulgeschichtsbücher aufgezeigte Abwesenheit der Person des Dollard des Ormeaux trifft nicht auf die gesamte historiographische Produktion in Canada zu. Doch wird er nunmehr entweder beiläufig im Zusammenhang mit der Produktion eines Mythos erwähnt oder als wenig heldenhafter Unglücksvogel dargestellt. In Desmond Mortons Geschichte Kanadas lesen wir: « For almost a century, war with the Iroquois was a recurrent, tragic fact of life for the struggling French settlement. The war made every settler a soldier living under the threat of death by torture or brutal captivity. One result was a legend of an embattled people, defended by heroes such as Adam Dollard des Ormeaux: of the Long Sault... » D. Morton: *A short history of Canada*, McClelland & Stewart Ltd., Toronto 2001 (5. Aufl., 1. Aufl. 83), S. 19. Morton verortet 'das Resultat', die Entstehung des Mythos falsch; wie dargestellt, liegen fast 200 Jahre zwischen den Konflikten mit den *Iroquois* bzw. dem Ereignis am Long-Sault und der fabrizierten Heldengeschichte des Dollard.

Die Darstellung in *Le Canada : Une histoire populaire* lässt keinen Raum für eine Heldenverehrung - *Tel est pris qui croyait prendre*, der Fänger (kampflos!) gefangen, massakriert und gegessen. Der Aktivismus des Helden, den Lionel Groulx als zentrale Figur des providentiellen Retters betont, wird nunmehr ein befolgter Befehl: « Dans les premiers jours de mai 1660, obéissant à un changement de stratégie défensive, un jeune officier montréalais, Adam Dollard des Ormeaux, sort de l'enceinte fortifiée afin de protéger, avec des alliés hurons, la descente sur l'Outaouais d'un important convoi de fourrures piloté par Radisson.: des Ormeaux et les 16 hommes de sa troupe sont surpris dans leur campement et tous massacrés à l'exception de cinq

Grund für die Abwesenheit des Adam Dollard des Ormeaux in den Schulbüchern Québecs. Auf den selbstsicheren Mythos (und seine Herkunft) wurde in einer Weise geantwortet, die die verschiedenen Ebenen öffentlicher Erinnerungskultur illustrieren kann. Ein Denkmal reißt man nicht so schnell ab, einen Feiertag und einen Stausee nennt man nicht so schnell um, wie sich die Lehrinhalte von den Angestellten der institutionalisierten Geschichtsverwaltung umschreiben und neu umsetzen lassen. Wahrscheinlich werden die großen Historiengemälde mit dem « Retter der Kolonie » im *Chalet* des Mont Royal noch hängen, wenn die *Fête de Dollard* einen anderen Namen tragen wird. Vielleicht werden sich lautstarke Komitees zur Ehrenrettung des Retters bilden. Vielleicht vergisst man irgendwann das kleine D am Ende des Namens und kreierte, im Dekor von Ahornblättern und Lilienblüten mit « Adam \$ des Ormeaux » ein wahres Zeichen der Zeit. Vielleicht gerät auch Nachahmern der Verfilmungen von J.F. Coopers *The Last of the Mohicans* (zuletzt M. Mann, 1992) oder von R. Rodats *The Patriot* (R. Emmerich, 2000) ein Szenario zu Frankokanadas telegener Alamo in die Hände.

Die bisherige gleichzeitige Anwesenheit und Abwesenheit der Person des Dollard verweist auf diverse Ebenen der Erinnerungsverwaltung (bzw. -bewahrung) und ihre zeitliche Dissonanz. Das große Narrativ der Identität Québecs (im Sinne J. Létourneaus) wird immer neu erzählt, von professionellen Geschichtsinterpreten, von Schulbüchern, Kalendern, Filmen und, *last but not least*, von Sonntagsspaziergängern, die ihren Kindern Geschichten erzählen.

Was am Anfang des vorliegenden Kapitels keine Erwähnung fand, ist die Tatsache, dass der öffentliche Festtagskalender Québecs für das Jahr 2003 keinen Eintrag für Dollard des Ormeaux mehr enthält. Wie in den Ausführungen zur kanadischen Kalenderpolitik beschrieben, trägt der 24. Mai von nun an den Namen *Journée nationale des Patriotes*. Damit ist die Frage von Anwesenheit und Abwesenheit des jungen Franzosen, der 250 Jahre nach einer mutigen Unternehmung zum Schutz der Insel Ville-Marie zum Nationalhelden gekürt wurde, zugunsten weitgehender Kohärenz entschieden worden. An seiner Stelle stehen jene *Patriotes*, deren Kampf für demokratische Reformen und gegen die Macht des katholischen Klerus und der britischen Kolonialadministration einen Nationalfeiertag (!) besser zu rechtfertigen scheinen.<sup>17</sup> Es bleibt zu hoffen, dass die Gemälde im *Château du Mont Royal* nicht zum Opfer moderner Bilderstürmerei werden, erinnern sie doch in ganz eigener Weise an die öffentliche Gedächtnisarbeits in Québec und den unsicheren Posten nationaler Helden.

Der wissenschaftliche Anspruch, mit dem die Historiographie ihr Feld definiert, macht einen gelassenen Umgang mit dem mythologischen Material vergangener Zeiten nicht einfacher. Was sich hier als *trajectoire mythologique*, als die Karriere eines Mythos beschreiben ließ, zeigt an einem konkreten Beispiel, dass der lakonische Spruch vom *What goes up must come down* auch in der Geschichtswissenschaft und ihrer Politisierung Bedeutung erhält. Möglicherweise kann der Satz den Regeln der Physik folgend auch in umgekehrter Richtung gelesen werden.

---

*prisonniers, dont la chair est distribuée aux alliés des Iroquois « pour faire goûter à tous, selon les Relations des jésuites, de la chair de Français. »* Don Gillmor, Pierre Turgeon, a.a.O., S. 78.

<sup>17</sup> Gilles Bibeau stellt in einem Text von 1995, der in Anlehnung an F. Nietzsches zweite der Unzeitgemäßen Betrachtungen fragt « ...comment l'oubli peut-il être porteur du souvenir? » (S.152), den verblasenden Mythos um Dollard des Ormeaux in den Kontext einer in Québec fehlenden « monumentalischen Art », die Vergangenheit zu betrachten: « L'exemple paradigmatique de nos difficultés à nous donner une histoire monumentale me semble surtout fourni par Dollard des Ormeaux. Le fameux fait d'armes [...] a été (intentionnellement sans doute) élevé par le chanoine Groulx à la hauteur d'un mythe qui n'a cependant pas su se maintenir et qui s'est même progressivement trivialisé, jusqu'au ridicule parfois. L'un après l'autre les historiens ont apporté de nouvelles pièces au dossier, démolissant le fragile édifice et faisant basculer le héros du haut de son piédestal. » Gilles Bibeau, a.a.O., S. 160. Vgl. auch F. Nietzsche, a.a.O., S. 32.

## 7. LE SENS DE LA CONQUÊTE

*Cet étendard qu'au grand jour des batailles,  
Noble Montcalm, tu plaças dans ma main,  
Cet étendard qu'aux portes de Versailles,  
Naguère, hélas! je déployais en vain,  
Je le remets aux champs où de ta gloire  
Vivra toujours l'immortel souvenir,  
Et dans ma tombe emportant ta mémoire,  
Pour mon drapeau je viens ici mourir.*

Octave Crémazie, *Le drapeau de Carillon*<sup>1</sup>

### *Im Schulbuch*

Im späten 17. Jahrhundert hatten sich Frankreich und England in der Neuen Welt in Kämpfen um den Anspruch auf Territorien und auf den Fellhandel gegenübergestanden, zuletzt in den transatlantischen Auseinandersetzungen des spanischen Erbfolgekrieges Anfang des 18. Jahrhunderts (in Nordamerika *Queen Anne's War* genannt). Die militärischen Erfolge Englands in Europa und der Bankrott der französischen Staatskasse führten die Vertreter der beiden Mächte schließlich in den Niederlanden an den Verhandlungstisch. 1713 unterzeichneten *Queen Anne* und *Louis XIV* den Vertrag von Utrecht, der die Feindseligkeiten der beiden Nationen in Europa und Nordamerika für ungefähr 30 Jahre beenden sollte. Gleichzeitig kündigte der Friedensschluss aber die zukünftigen Ereignisse an, blieb doch die Zukunft der transatlantischen Kolonien Frankreichs und seiner *long-distance citizens*<sup>2</sup> (bzw. *long-distance subjects*) mehr als ungewiss.

England wurde das Recht über Akadien (*L'Acadie*), das Gebiet der *Hudson Bay* im Norden und *Terre-Neuve/Newfoundland* abgetreten und Frankreich behielt – neben der *Nouvelle-France* – die Halbinsel *Cap Breton* (heute Teil von *Nova Scotia*), die Inseln des *St.-Lorenz-Stromes* und das Fischereirecht für die Gewässer vor *Neufundland*. Die Zeit der Ruhe nach 1713 nutzten die beiden Mächte, ihre militärischen Positionen in Nordamerika zu stärken und strategische Festungen zu errichten, wie *Louisbourg* und *Halifax*.

1744 beginnen neue Auseinandersetzungen – *King George's War* (frz. auch *La 3eme guerre intercoloniale 1744-1748*) – und 10 Jahre später stehen sich England und Frankreich in der *Guerre de la Conquête*, im Englischen beschaulich *French and Indian War* genannt, in Nordamerika letztmalig offen militärisch gegenüber. 1755 werden Tausende *Acadiens*, die Bevölkerung der frühen französischsprachigen Besiedlung am Atlantik, deportiert und das Land Siedlern aus *Neuengland* und *Europa* überlassen. Militärische Gesichtspunkte können die Zwangsumsiedlungspolitik nur unzureichend erklären und dieses Vorspiel der *Conquête* wird bis heute kontrovers diskutiert.

Die weiteren Konflikte in der Neuen Welt entsprechen den Auseinandersetzungen zwischen den Mächten der Alten Welt. Das Schicksal der *Nouvelle-France* wird einerseits in *Europa* entschieden, wo sich das *Preußen Friedrichs II.* und *England* mit der *Allianz von Frankreich*,

---

<sup>1</sup> Aus Octave Crémazies *Le drapeau de Carillon*, geschrieben 1858, anlässlich des einhundertsten Jahrestages der letzten großen siegreichen Unternehmung französischer Truppen in Nordamerika. Die Truppen unter Marquis de Montcalm, Verlierer der Schlacht auf den Abrahamshöhen im September 1759, hatten am 8. Juli 1858 bei Fort Carillon die zahlenmäßig überlegenen britischen Truppen unter d'Abercomby geschlagen. Es handelt sich um eine weiße Fahne mit drei goldenen Lilien. Octave Crémazie, der große Poet Québécois des 19. Jahrhunderts, wird als « *barde national* » glorifiziert für seine Gedichte, die er selbst später verschmähen wird. Weniger bekannt ist die Poesie, in welcher der patriotische Geist einem makabren Sinn für Friedhofsfantasien weicht (*Promenade de trois morts*) oder seine Bemerkung, der Literatur Québécois ginge es besser, wenn man eine eigene Sprache hätte und nicht französisch, sondern irokesisch oder huronisch schriebe. Vgl. Fr. Dumont: *La Poésie québécoise*, S. 21 f.

<sup>2</sup> Den Begriff entnehme ich Rainer Münz, Rainer Ohliger: « Long-Distance Citizens: Ethnic Germans and Their Immigration to Germany. »; in: Peter Schuck, Rainer Münz (Hg.): *Paths to Inclusion: The Integration of Migrants in the United States and Germany*; Berghahn Books, Providence/RI-Oxford 1998, S. 155-202.

Österreich und Russland im Siebenjährigen Krieg (1756-63) messen. William Pitt, britischer Premierminister der Zeit, fasste den Umstand einfach zusammen, indem er bemerkte, man habe Kanada in Schlesien gewonnen. Andererseits hat der Fortgang der militärischen Auseinandersetzungen in Nordamerika immer auch eine eigene Logik und so kann die für Frankreich verlorene Schlacht auf den Abrahamshöhen von 1759, die im Ergebnis den Untergang der Nouvelle-France und den Anfang der britischen Herrschaft in *Kanada* bedeutete, auch als Entscheidungsschlacht betrachtet werden. 1760 kapitulierte die Nouvelle-France bzw. Frankreich, die britischen Truppen besetzten Montréal.

Mit dem Vertrag von Paris tritt Frankreich 1763 die Ansprüche auf *Kanada* an Großbritannien ab; im gleichen Jahr werden mit der *Royal Proclamation* Grenzen, Regierung und Gesetze der nunmehr britischen Kolonie festgelegt. Großbritannien kontrolliert den gesamten nordamerikanischen Kontinent, zumindest für die nächsten 12 Jahre. 1775 beginnt, mit französischer Unterstützung, der Unabhängigkeitskrieg der Kolonien im Süden.

Die *Conquête* ist ein zentraler Faktor jeder historischen Beschreibung Kanadas. Der Begriff hat sich in mehrerer Hinsicht verselbständigt und so würde eine Übersetzung ins Deutsche, als « Eroberung », « Bezwingung » oder « Sieg », der Sache nicht gerecht werden können. Die Verselbständigung des Begriffes trifft sowohl für das Französische als auch das Englische zu, *Conquête* und *Conquest* werden, wenn es sich um das hier zu diskutierende Ereignis handelt, in der Regel mit Majuskel singularisiert. Mit *La Conquête* ist nicht die 'besitzergreifende' *Conquista* Kanadas im 16. Jahrhundert gemeint, diese heißt schließlich « Entdeckung » (*découverte/discovery*), und mit *Conquest* meint der Anglikanadier nicht die Übernahme der Geschäfte Englands durch die Normannen vor fast 1000 Jahren, sondern die vorläufige Finalisierung der Machtverhältnisse in Nordamerika. Diese *Conquête* hat ihre Akteure und Helden, ihr Vorher und Nachher, ihre Orte und ihre Zeit. Die Darstellung der historischen Vorgänge variiert und noch unterschiedlicher ist die Bewertung ihrer Bedeutung, die Formulierung des Sinnes der *Conquête*. Die Fragen zur Bedeutung der Schlacht vom 13. September 1759 sind weiterhin offen und überschatten die Vorgänge der Identitätsbildung Québecks in der Gegenwart. In einem Artikel, der sich mit Jacques Godbouts Film *Le sort de l'Amérique* (Das Schicksal Amerikas<sup>3</sup>) von 1996 beschäftigt, benennen die Autorinnen die möglichen (und im Übrigen politisch relevanten) Fragen:

Est-ce une bataille parmi d'autres, à l'époque des empires coloniaux? Est-ce LA bataille qui détermina le sort de l'Amérique? Est-ce plutôt la bataille qui marqua la fin de la présence française en Amérique du Nord? Ou est-ce le début de la domination anglaise sur les colons canadiens de langue française et ainsi le début de leur aliénéation et de leur marginalisation?<sup>4</sup>

Maurice Séguin hatte in den 60-er Jahren den Ausgang der Schlacht von 1759 als den Grund für eine abgebrochene Entwicklung zu einer 'normalen' Nation Québec beschrieben.<sup>5</sup> Guy Frégault spricht von der totalen Desintegration, unter der die Kolonie litt; durch die Eliminierung der Politik und des Handels (ein beträchtlicher Teil der Eliten verließ die Kolonie) sei die Bevölkerung dazu gebracht worden, sich dem Boden zu widmen und andere, 'höhere' Ambitionen aufzugeben: « *Le Canada n'est pas simplement conquis, puis cédé à l'Angleterre; il est défait. Défaite signifie désintégration...* »<sup>6</sup> Frégaults These der *décapitation* der Kolonie wird in den 60-er Jahren von Fernand Ouellet angegriffen, der in seiner Wirtschafts- und Sozialgeschichte den Begriff der *cession* gegen den der *conquête* setzt und schreibt, dass

<sup>3</sup> *Le sort de l'Amérique; documentaire-fiction*, Jacques Godbout mit René-Daniel Dubois, Philippe Falardeau, ONF, 1996.

<sup>4</sup> « Ist es eine Schlacht unter vielen, zu Zeiten der Kolonialreiche? Ist es *die* Schlacht, von der das Schicksal Amerikas bestimmt wurde, oder eher die Schlacht, deren Ausgang das Ende der Anwesenheit Frankreichs in Amerika bedeutete? Ist es der Beginn der englischen Herrschaft über die französischsprachigen, kanadischen Siedler, die entfremdet und an den Rand der Gesellschaft gedrängt werden? » Christina Turcot, Stéphanie Vagneux: « Identitaire du Québec contemporain. Réflexion inspirée par le film *Le Sort de l'Amérique* de J. Godbout »; *Possibles*, vol. 21, no 4, 1997, S. 157-173, S.159.

<sup>5</sup> Maurice Séguin: « Genèse et historique de l'idée séparatiste au Canada français »; *Laurentie*, Juin 1962, S. 115.

<sup>6</sup> « Kanada wurde nicht einfach erobert und dann an England abgetreten; Kanada wurde geschlagen [ *défaire*: niederschlagen, demolieren]. Niederlage bedeutet Zusammenbruch... » Guy Frégault: « La société canadienne sous le Régime français »; Brochure, *Société historique du Canada*, n. 3, 1954, S. 15.

durch die Abtretung (*la cession*) Kanadas an Großbritannien weder das psychologische Gleichgewicht der Bevölkerung noch die wirtschaftlichen, sozialen und ideologischen Strukturen der Kolonie wesentlich verändert wurden: « *Au lendemain de 1760, la vie se continue dans la vallée du Saint-Laurent et l'existence des hommes se déroule dans un paysage qui, en gros, reste le même qu'autrefois.* » Er betont den Charakter einer kontinuierlichen Veränderung, die gerade nicht durch einen Bruch mit der Vergangenheit gekennzeichnet sei: « *Le changement d'empire et de métropole, même s'il comporte nombre d'adaptations, ne signifie pas une rupture fort appréciable avec le passé.* »<sup>7</sup>

Tatsächlich veränderten sich gerade in ökonomischer Hinsicht eine Reihe von Realitäten drastisch. Große Mengen von Papiergeld verloren ihren Wert, wodurch sich Individuen und religiöse Orden innerhalb kurzer Zeit mittellos fanden. Hinzu kamen die sichtbaren Spuren der Zerstörung in der Kolonie: « *...tremendous devastation was done: about a quarter of the houses in New France were destroyed by the British army during the course of the war, every farm from Quebec down to the Gaspé was razed, burned. And 80 per cent of Quebec City was destroyed. [...] It took a long time, two or three generations, before the scars, psychological scars, healed over.* »<sup>8</sup> Einige der Auswirkungen der veränderten Machtverhältnisse haben die weitere Entwicklung dabei durchaus positiv beeinflusst, wie der Beginn neuer Formen öffentlicher Meinungsäußerung und ihrer materiellen Grundlagen.<sup>9</sup>

Ouellets Analyse ist nicht falsch, weil die Jahre nach 1759-60 zunächst wie eine Episode im Hin-und-Her der Mächte erschienen und für große Teile der Landbevölkerung keine katastrophalen Veränderungen mit sich brachten. Seine Arbeit widmet sich eben nicht dem (sekundären) Ereignis der gelebten Veränderungen, die im Nachhinein, vor allem in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, auf das Jahr 1760 projiziert und, als *Conquête*, mit diesem assoziiert werden.<sup>10</sup> Es kann kein Zweifel daran bestehen, dass die Niederschlagung der Aufstände von 1837-38 und das politische Assimilationsprojekt der 1840-er Jahre von zentraler Bedeutung für ein Verständnis der Erinnerungsrekonstruktion zum Sinn der *Conquête* und ihrer Rolle in der Identitätskonstruktion Québecks darstellen. In diesem Punkt sind sich mehrere Beobachter der Geschichte von 1759 und ihrer Gegenwart einig.<sup>11</sup> Auch hier ist der gelesene, verstandene und vermittelt erlebte Sinn der Vergangenheit von größerer Bedeutung als die 'eigentliche', historisch-korrekte Verortung geschichtlicher Veränderungen. In diesem Sinne beschreiben sowohl Ouellet als auch Frégault Wirklichkeiten. Bemerkenswerterweise spielen die neuen Formen politischer und

---

<sup>7</sup> « Nach 1760 geht das Leben für die Menschen im Tal des St-Lorenz-Stromes in einer Landschaft weiter, die im Großen und Ganzen unverändert bleibt. » / « Obwohl der Wechsel von Reich und Metropole eine Reihe von Veränderungen mit sich bringt, führt er doch nicht zu einem deutlichen Bruch mit der Vergangenheit. » Fernand Ouellet: *Histoire économique et sociale du Québec 1760-1850*; Fides, Montréal 1966, S. 552.

<sup>8</sup> William Eccles im Gespräch mit Robert Bothwell. (Eccles' Datierung der Heilung « psychologischer Wunden » freilich kann mit Blick auf die Wirkung der Bilder von den Dingen korrigiert werden.) R. Bothwell, a.a.O., S. 17.

<sup>9</sup> J.-P. de Lagrave beschreibt mit Bezug auf Charles W. Colby die mit Kalvins Genf vergleichbare Disziplin und Zensur im sulpizianischen Montréal und im jesuitischen Québec in den Zeiten der Nouvelle-France. Die Übernahme durch die britischen Truppen konstituierte den Beginn der Gedanken-, Rede- und Pressefreiheit in der Kolonie, orientierte die weitere Entwicklung aber bereits durch die Privilegierung der klerikalen Eliten: « *Au lendemain de la conquête anglaise, la liberté de pensée et la liberté de conscience entrèrent sur les pas des armées. Des presses commenceront à fonctionner, des journaux à paraître. Mais, seigneurs instruits régnant sur un peuple formé à majorité d'illettrés, les ecclésiastiques garderont, aux yeux des conquérants, le visage de la puissance et d'un certain savoir. Ils seront maintenus en fonction, alors que s'ouvrira la guerre des démocrates en Occident.* » Jean-Paul De Lagrave: *La liberté d'expression en Nouvelle-France (1608-1760)*; Éd. de Lagrave, Montréal 1975, S.122.

<sup>10</sup> Ouellet unterstreicht eben diesen Aspekt an anderer Stelle: « *Rassurons-nous: Le choc brutal de la conquête n'affecta pas surtout les contemporains de l'événement fatal mais, rétrospectivement, leurs plus vulnérables descendants et cela de 1800 jusqu'à nos jours.* » F. Ouellet: *Histoire économique et sociale du Québec 1760-1850*, S. 45.

<sup>11</sup> Zitiert seien an dieser Stelle H. Weinmann und Turcot/Vagneux: « *...[L]a Conquête de 1759-1760 n'a pas été sentie, immédiatement après les événements, comme cette catastrophe apocalyptique qu'elle est devenu rétrospectivement chez les historiens nationalistes québécois. Elle est une construction après coup (nachträglich), au sens freudien du terme, élaborée à la suite d'un autre traumatisme, d'un impact psychologique infiniment plus retentissant: l'insurrection de 1837-1838.* » H. Weinmann, a.a.O., S. 271, bzw. « *Le récit identitaire québécois revendique la bataille de 1759 comme pierre fondatrice. Ce sont pourtant les événements qui ont suivi cette bataille – la rébellion de 1837-1838, le rapport Durham – qui lui ont donné toute sa force évocatrice.* » Chr. Turcot, St. Vagneux, a.a.O., S.159. Siehe auch Ingo Kolbooms Ausführungen zu O. Crémazies « *Drapeau de Carillon* » in: « *Ô noble et vieux drapeau...* » Kulturelles Gedächtnis, nationale Identität und Literatur am Beispiel von 'Le Drapeau de Carillon' von Octave Crémazie »; in: Marion Steinbach u. Dorothee Risse (Hg.): « *La poésie est dans la vie* ». *Flânerie durch die Lyrik beiderseits des Rheins*; Romanistischer Verlag, Bonn 2000, S. 179-193.

journalistischer Arbeit, die mit dem Machtwechsel und dem Strukturwandel in der Kolonie ihren Anfang finden, eine wichtige Rolle in der Formierung der frankokanadischen Identitätsreferenzen und ihres Gebrauchs von Geschichtsbildern.

Die Lehrvorgaben zum Geschichtsunterricht an den Schulen Québecks stellen einerseits die zentrale Rolle der Interpretation des historischen Ereignisses von 1760 für die Historiographie klar und verweisen andererseits auf die Möglichkeit, Schüler auf die unterschiedlichen Lesarten aufmerksam zu machen.<sup>12</sup> Die Schulbücher illustrieren die Beschäftigung mit dem Sinn der *Conquête*, wenn auch mit unterschiedlichen Akzenten. Die Helden (wie die Generäle Wolfe und Montcalm, die sich mit ihren Truppen im September 1759 auf den Abrahamshöhen vor Québec gegenüberstanden) und Fragen nach dem Vorher und dem Nachher werden in Bildern und Worten beschrieben. Der Begriff *Conquête/Conquest* fehlt in keinem der Schulbücher, wahrscheinlich weil er nicht ersetzt werden kann. Andere Begriffe, wie *conquérrants* und *conquis* (Eroberer und Eroberte) sind seltener und der gut verborgene Kern der psychopolitischen Brisanz der Angelegenheit taucht kaum und wenn nur ganz kurz auf: *vainqueurs* und *vaincus* (Sieger und Besiegte). Was auch immer man über die Bedingungen der Machtübernahme der Nouvelle-France sagen kann, ein wesentliches Element bleibt, dass die Bevölkerung (selbstverständlich) nicht gefragt wurde und dass es Sieger und Verlierer gab, zumindest im Sinne herkömmlicher, politisch und militärisch inspirierter Geschichtsschreibung.

Alle vier untersuchten Schulbücher geben den Stellenwert der *Conquête* bereits in der Aufteilung der Kapitel wieder. *Québec: héritages et projets* organisiert den Text in *Modules*, die den chronologischen und inhaltlichen Ablauf beschreiben:

Module 1 LE QUÉBEC, UNE COLONIE FRANÇAISE  
Module 2 LE QUÉBEC, UNE SOCIÉTÉ ORIGINALE  
Module 3 LE QUÉBEC, UNE COLONIE BRITANNIQUE

Im dritten Modul wird unter *3.1 Le changement d'empire* zunächst der ungleiche Kampf und die unmögliche Koexistenz zweier europäischer Mächte behandelt (*Une coexistence impossible: Des forces inégales/ Deux métropoles en guerre*<sup>13</sup>), dann auf die Kriege und die Entwicklung der *Conquête* eingegangen (*Les guerres intercoloniales: La guerre de la Conquête (1754-1760)/ Les étapes de la Conquête*) und schließlich das Resultat wie folgt beschrieben: *La France cède sa colonie* (Frankreich tritt seine Kolonie ab). Hier stehen die Begriffe der *Conquête* und der *cession* (das Verb *céder*- abtreten) beieinander, womit auch der inhaltliche Rahmen des Lehrbuches bezeichnet ist. Die Autoren geben eine Reihe von verschiedenen Interpretationen vor und fordern die Schüler auf, sich kritisch zu äußern.

Die *Nouvelle histoire* nennt das dritte Kapitel (*Chapître*): *La Conquête et les débuts du Régime britannique* und behandelt hier die folgenden *Leçons*, deren Überschriften selbstredend sind:

- 24 *Déséquilibres en Amérique* (Ungleichgewicht in Amerika)
- 25 *Parties d'échecs sur un continent* (Schachspiele auf einem Kontinent)
- 26 *En jeu: l'Amérique* (Worum es geht: Amerika)
- 27 *La résistance amérindienne* (Der Widerstand der Amerindianer)
- 28 *Un peuple conquis* (Ein besiegtes Volk)
- 29 *Le Québec sera-t-il un état américain?* (Wird Québec ein US-amerikanischer Bundesstaat?)
- 30 *La Province de Québec n'est plus ce qu'elle était* (Die Provinz Québec ist nicht mehr, was sie war)

---

<sup>12</sup> « Since 1950, the debate surrounding the interpretation of the Conquest has been the main concern of Québec historiography. The material in this module could be used to sensitize pupils to the different aspects of this issue. » Gouvernement du Québec, Ministère de l'Éducation: *Secondary School Curriculum, History of Quebec and Canada, Secondary IV*; Direction générale du développement pédagogique, 1983, S. 37.

<sup>13</sup> Eine unmögliche Koexistenz: Ungleiche Kräfte / Zwei Metropolen im Krieg. Die Kriege zwischen den Kolonien: Der Krieg der *Conquête* / Die Stufen der *Conquête*.

Der Titel von Lektion 28 macht eine zweideutige Lesart unmöglich, mit dem 'besiegten Volk' ist nicht Frankreich gemeint und die Auswirkungen der *Conquête* werden später, in Lektion 31, die Situation in *Bas-Canada*<sup>14</sup> betreffend, folgendermaßen nach-gezeichnet: « *Au Bas-Canada, les Canadiens dominent; mais l'influente minorité britannique qui y demeure laissera-t-elle les anciens vaincus dicter leurs lois aux vainqueurs?* »<sup>15</sup>

Mit dieser Frage benennen die Autoren der *Nouvelle Histoire* allemal die Stimmung der Zeit – 30 Jahre nach der *Conquête*, begannen sich die öffentlichen Debatten und Forderungen an Fragen nach Siegern und Verlierern aufzuheizen.

Die Idee der *cession* wird hier von einem Begriff übernommen, der an sich eine eigene Diskussion verdient hätte: *l'abandonnement*. « *[U]ne petite population que sa métropole abandonne définitivement en 1763.* »<sup>16</sup> Der Begriff insinuiert neben 'Abtretung' auch etwas von 'im Stich lassen' und beinhaltet somit einen merklich formulierten Vorwurf an das ehemalige Mutterland und die « *maudits Français* ». Wie in den anderen Schulbüchern enthält das Kapitel zur *Conquête* in der *Nouvelle Histoire* eine Darstellung verschiedener Ansichten und Interpretationen von Historikern.

Modul 3 in *Je me souviens* trägt die Überschrift *La Conquête et les débuts du régime britannique*.

Nach einer Beschreibung der Ursachen (*Les causes de la Conquête*) wird der Weg zur Niederlage (*Vers la défaite*) in drei Unterkapiteln beschrieben.

A) *Un traité aux conséquences désastreuses* (Ein Vertrag mit katastrophalen Folgen; [Utrecht, 1713])

B) *Une paix armée* (Ein bewaffneter Frieden)

C) *La guerre de la Conquête* [Der Siebenjährige Krieg in Nordamerika]

Die Autoren von *Je me souviens* unterstreichen den Charakter der historischen Vorgänge mit dem Begriff der Niederlage, der auch in einem weiteren Abschnitt (*De victoires en défaites* – Von Siegen zu Niederlagen) wieder aufgenommen wird. Die Konsequenzen der *Conquête* werden schließlich mit einem Hinweis auf die besondere demographische Situation unterstrichen: *Les lendemains de la Conquête* (Die Folgen der *Conquête*) – *Une colonie anglaise à majorité canadienne* (Eine englische Kolonie mit kanadischer Mehrheit).

*Diverse Pasts* entspricht der bisher dargestellten Ordnung der Kapitel und behandelt in *Unit Three* (*Québec in the Revolutionary Age*) unter anderem die Kapitel

Chapter 8            *The Conquest*

Chapter 9            *The Origins of British North America*

Der Begriff *Conquest* wird in der Bezeichnung des Ereignisses synonym mit dem der *Conquête* verwendet, auf dieser Ebene sind kaum Unterschiede auszumachen. Auf Formulierungen wie das inzwischen veraltete « *The taking of Canada* »<sup>17</sup> verzichteten die Autoren. Die Administration und die Bedeutung des *Conquest* werden aus einer Perspektive gesehen, die in den französischsprachigen Lehrbüchern nicht oder kaum aufgezeigt werden kann. Die Autoren zeichnen ein historisch korrektes Bild der Kolonie aus der Sicht der britischen Behörden. Die britische Regierung muss sich hier (gegen ihren Willen?) mit einer französischen Kolonie abgeben, die nicht assimiliert werden kann: « *The Conquest forced the British government to deal with a French colony. The Royal Proclamation of 1763 was designed to lead to the assimilation of French Canadians, but this was unrealistic.* » (DP: 131) Die britische Regierung war in keiner einfachen Situation: « *The British government now had the task of governing a colony of French Catholics who knew nothing of British traditions.* » (DP:118) Um auf die Auswirkungen des *Conquest* zu sprechen zu kommen, wird, neben Frégault und Séguin, Francis Parkman, US-amerikanischer Historiker des 19. Jahrhunderts, zitiert: « *...a happier calamity never befell a people*

<sup>14</sup> 1791 wird *Canada* mit dem *Constitutional Act* in zwei Provinzen geteilt, *Lower Canada* (*Le Bas-Canada*) und *Upper Canada* (*Le Haut-Canada*).

<sup>15</sup> « In *Bas-Canada* sind die *Canadiens* in der Überzahl, aber wird die dort lebende britische Minderheit den ehemals Besiegten erlauben, den Siegern ihre Gesetze aufzuerlegen? » NH, S. 140.

<sup>16</sup> « Eine kleine Bevölkerung, die von ihrer Metropole 1763 schließlich vollends aufgegeben wird. » NH, S. 140.

<sup>17</sup> Vgl. beispielsweise Gilbert Paterson, a.a.O., S.212.



than the conquest of Canada by British arms ». Parkmans Einschätzung wird im folgenden Satz treffend ergänzt: « *French Canadians had a different outlook.* » (DP: 115)

Sowohl in den einführenden Worten als auch in der Schlussfolgerung zum *Conquest* verweisen die Autoren auf die Brisanz des Themas für die Gegenwart: « *A century of conflict between France and England in North America ended with the conquest of New France in 1760. The Conquest meant that Canada would develop within the British Empire. It also formed the basis for modern Québec nationalism.* » (DP: 116, man beachte die Groß- und Kleinschreibung.) Der dritte Satz enthält den Stoff, aus dem spätere (und gegenwärtige) Konflikte gemacht sind, die mit dem Begriff Nationalismus nur unzureichend beschrieben sind.

Die Autoren unterstreichen wiederholt den Zusammenhang zwischen der 'nationalistischen' Interpretation des *Conquest* und einem der Hauptprobleme der Gegenwart, dem (bösen) 'Neonationalismus' in Québec: « *A new type of Québec nationalism was born during the 1950s. For historians of the neo-nationalist school, the Conquest was the root of the problem of modern Québec.* » (DP: 115)

Einen anderen Verweis in die Gegenwart findet der Leser in *Québec: héritages et projets*. Zunächst wird in einem getrennten Feld der Gegenstand ( *Concept: La Conquête* ) mit einem Zitat von Michel Brunet historisch relativiert und ohne Scheu in den möglichen Wortpaaren beschrieben: « *...le phénomène **conquête** fait partie de l'histoire depuis que l'homme existe. Au cours des siècles qui nous ont précédés, il y a toujours eu des gagnants et des perdants, des vainqueurs et des vaincus, des conquérants et des conquis.* »<sup>18</sup> (QHP: 153, Markierung fett im Text) *Unité 3.1* zur *Conquête* wird nach der Rubrik *Débats* ( *les conséquences de la Conquête* und *Les amérindiens après la Conquête* ) mit einem Fazit unter der Überschrift *L'héritage* (das Erbe) beendet. Die Autoren beschreiben die *Conquête* nicht als *handicap* wie in *Diverse Pasts* ( *The Conquest forced the British government to deal with a French colony; The British government now had the task of governing a colony of French Catholics* ), sondern als Ergebnis eines Vorhabens, mit Folgen, die in die Gegenwart reichen:

Le traité de Paris, signé en 1763, consacre la réalisation du projet des Britanniques: la conquête de la Nouvelle-France. Les conquérants affirment leur volonté de coloniser leur nouveau territoire et imposent leurs institutions. Les Canadiens n'ont d'autre choix que de s'adapter à cette présence anglaise, tout en sauvegardant le plus possible leur religion, leur langue, leurs institutions et leur culture. Cette adaptation des Québécois dans un continent désormais anglophone se poursuit encore de nos jours.<sup>19</sup>

Während in *Diverse Pasts* die ideologische Verbindung zwischen *Conquest* und 'Neo-Nationalismus' in Québec betont wird, bevorzugen die Autoren von *Québec: héritages und projet* eine Interpretation, die den kulturellen Charakter der Veränderungen und ihre Relevanz für die aktuelle Gesellschaft Québecks unterstreicht.

Die Vertreibung der *Acadiens* von 1755 wird in allen Schulbuchtexten als Vorspiel der *Conquête* thematisiert, mit Text und Bild. Unter General Charles Lawrence wurden zunächst 6000 französischsprachige Siedler des heutigen Nova Scotia in die britischen Kolonien im Süden deportiert, später folgten weitere Deportationen nach Frankreich und England. Die Toponymie Nova Scotias verrät heute kaum die französischsprachige Geschichte der Gegend, Ortsnamen wie New Glasgow, Lunenburg und Shelburne erzählen von der Herkunft der neuen Siedler.

*Diverse Pasts* informiert ausführlich über die Hintergründe der Vertreibung (Vorgang, den man heute irrsinnigerweise als *ethnic cleansing* bezeichnen würde) und auch an das poetische Denkmal, das den *Acadiens* von Henry Wadsworth Longfellow mit dem Gedicht *Evangeline*

---

<sup>18</sup> « Das Phänomen der Eroberung ist Teil der Geschichte seit der Mensch existiert. Im Laufe der vergangenen Jahrhunderte hat es immer Gewinner und Verlierer, Sieger und Besiegte, Eroberer und Eroberte gegeben. » Das Zitat entstammt Michel Brunet: *Notre passé, le présent et nous*; Fides, Montréal 1976, S. 44.

<sup>19</sup> « Der 1763 unterzeichnete Vertrag von Paris führt zur Umsetzung des britischen Vorhabens der Eroberung der Nouvelle-France. Die Eroberer machen ihren Willen deutlich, die neuen Gebiete zu kolonisieren und setzen die Etablierung ihrer Institutionen durch. Die *Kanadier* haben keine andere Wahl, als sich an die englische Anwesenheit zu gewöhnen und dabei so weit es geht ihre Religion, ihre Sprache, ihre Institutionen und ihre Kultur zu bewahren. Diese Anpassung der *Québécois* an einen nunmehr englischsprachigen Kontinent reicht bis in die Gegenwart. » QHP, S. 159.

gesetzt wurde.<sup>20</sup> In einem Lernblock mit dem Titel *The Acadian Deportation* wird die Verladung der Bevölkerung im passenden Vokabular beschrieben: « *Some 6000 people from the Annapolis and Minas regions were herded onto ships and dispersed in the British colonies from Massachusetts to Georgia.* » (DP: 108) Andererseits äußern sich die Autoren in einer Weise zu den Details der Vertreibung, die in fast apologetischer Form die Position der britischen Administration beschreibt, wie in der Bildunterschrift zur Deportation der Bevölkerung auf der Insel Saint-Jean: « *In 1758 the British were not sure of victory. To prevent France from re-establishing colonies that could threaten Nova Scotia, the population was removed.* » (DP: 109) *Québec: héritages et projets* fragt die Schüler neben der Abbildung eines bekannten Gemäldes von Charles William Jefferys, auf dem die Bevölkerung von Grand-Pré am 5. September 1755 die Nachricht von der anstehenden Deportation erfährt, ob die Deportation eines Volkes nach Meinung der Schüler das beste Mittel der Lösung für Probleme des Zusammenlebens sei. (« *La déportation d'un peuple est-elle, d'après toi, le meilleur moyen de régler les problèmes de coexistence?* » QHP: 146)

Mit den bisherigen Ausführungen konnte gezeigt werden, dass die Darstellung und Diskussion der Machtübernahme in *Kanada* durch die britische Krone im 18. Jahrhundert in den vier vorliegenden Schulbuchtexten einen besonderen Platz innehaben. Der Begriff *Conquête/Conquest* ist in allen Texten fest etabliert und wird als historisch-militärisches, politisches und soziales Ereignis beschrieben. Die abgeleiteten Begriffe *conquéérant* und *conquis* (und das Pendant *vainqueurs/vaincu*) unterliegen offensichtlich einem anderen Register, einer anderen ideologischen Entscheidung und sind in *Diverse Pasts* schlichtweg abwesend (als *Conqueror/Conquered* bzw. als *Victor/Vanquished*). Alle Texte bieten dem Leser verschiedene Interpretationen, unterscheiden sich aber in den didaktischen Anleitungen und deiktischen Nuancen. *Diverse Pasts* hebt sich auch durch die deutliche Betonung der Perspektiven der Kolonialmächte von den anderen Texten ab.

Der Platz, der einzelnen Personen gewidmet wird, variiert von Text zu Text und soll hier aus praktischen Gründen nicht detailliert beschrieben werden. Die kleinen und großen Helden der Nouvelle-France und der *Conquête* verdienen eine eigene Untersuchung und können hier nur umrissartig angesprochen werden, um Tendenzen aufzuzeigen.

Der Marquis de Montcalm, französischer Offizier aus altem Adel, der die Truppen in der Schlacht auf den Abrahamshöhen befehligte, gehörte einst zu den großen Helden der kanadischen Geschichte und muss sich hier mit einem eher bescheidenen Platz zufriedengeben. W.H.P. Clements *History of the Dominion of Canada* von 1897, für den Schulgebrauch verfasst und auch in Québec zugelassen, widmete Montcalm fast 10 Seiten Text<sup>21</sup>, was sich nicht nur mit der Rolle von Schlachtbeschreibungen im 19. Jahrhundert erklären lässt (J. Wolfe und Montcalm, die beiden Truppengeneräle sterben in der Schlacht), sondern auch mit der beeindruckenden Person des Helden zu tun hat, dem im Sinne der Zeit, wie seinem englischen Widersacher, auch Gemälde gewidmet wurden<sup>22</sup>.

In *Québec: héritages et projets* wird mehr über Marie-Anne Barbel als von Montcalm gesprochen, eine Geschäftsfrau der Nouvelle-France, der es gelingt, die Geschäfte ihres Mannes zu übernehmen und in einer männlich dominierten Welt bemerkenswert erfolgreich und (besitz-)rechtlich gleichgestellt zu sein. Zu den Helden gehört auch De Vaudreuil, der Gouverneur und militärische Oberbefehlshaber der Kolonie, dessen Vorschläge für die Kriegführung von seiner kanadischen Erfahrung beeinflusst waren und von Montcalm, der auf europäische

<sup>20</sup> H. W. Longfellow (1807-1882), nationaler *schoolroom poet* und *literary Brahmin* der jungen US-amerikanischen Literatur, veröffentlicht 1847 *Evangeline*, in dem er an die fast ein Jahrhundert zurückliegenden Ereignisse erinnert.

<sup>21</sup> W. H. P. Clement, a.a.O., S. 75-85.

<sup>22</sup> Die Sterbeszene auf dem Schlachtfeld wurde mehrfach auf Gemälden gebannt, wobei eine gewisse Konkurrenz der Darstellungen entstand, bezüglich des jeweiligen im Vordergrund und des im Hintergrund sterbenden Generals. Am bekanntesten dürfte Benjamin West's heroisches Gemälde von 1770 sein, das Wolfe unter rauchverhangenem Himmel und in den Armen seiner Offiziere sterben lässt. Bemerkenswertes Detail, vor Wolfe sitzt ein Krieger der *Mohawk* in kontemplativer Geste, der auf dem Gemälde die Seiten gewechselt hat, da nur mit den französischen Truppen Amerindianer auf den Abrahamshöhen kämpften. Wolfe selbst war der Idee des 'Guten Wilden' gegenüber verschlossen, die Nachwelt aber zollte der verdrehten dramatischen Wirklichkeit Tribut und das Gemälde feierte einen großen Erfolg, zählte Minister und Könige zu seinen Bewunderern und wurde schließlich zur bestimmenden Interpretation der Vorgänge.

Schlachtstrategien bestand, ignoriert wurden. Auf diesen ausgesprochen interessanten Konflikt wird allerdings nur beiläufig eingegangen.

Unerwähnt bleibt in *Diverse Pasts* seltsamerweise Kapitän, Forscher und Gouverneur Pierre Le Moyne d'Iberville, eine der großen Gestalten der Nouvelle-France (« ...*considéré comme le Canadien le plus célèbre de la Nouvelle-France.* » — angesehen als der berühmteste *Kanadier* der Nouvelle-France. Wer dem einen ein großer Held ist, muss dem anderen – in einer anderen Sprache – noch nicht bekannt sein; QHP: 143).

Andere Akteure der Zeit erfahren eine Darstellung in allen Texten, wie beispielsweise Pontiac, Häuptling der *Outaouais*, Alliiertes der Franzosen und 1763 Anführer eines Aufstandes gegen die neuen Herren, der zur Belagerung Detroits und zur Zerstörung einer Reihe englischer Positionen führte. Zu nennen wären hier auch James Murray und Guy Carleton, die britischen Gouverneure nach 1760, die sich den neuen Untertanen gegenüber nachgiebig und wenig aggressiv, den englischen Händlern in Montréal und Québec gegenüber aber eher ablehnend zeigten. In den französischsprachigen Schulbüchern werden eher strategische Überlegungen als Begründung erwogen, in *Diverse Pasts* wird das Verhältnis zu den *Seigneurs* und zum Klerus vor allem als soziales Phänomen beschrieben: « *Carleton was a member of the same social class [as Seigneurs and clergy] and considered these men the natural leaders of French Canada.* » (DP:120)

Den Ablauf der Geschichte beschreiben neben Jahreszahlen, gewonnenen und verlorenen Schlachten und den Biographien « großer Männer (und Frauen) » auch Bilder und Statistiken. Alle genannten Elemente unterliegen einer gewissen Auswahl, bevor sie in Geschichtsbüchern, welcher Art auch immer, Erwähnung finden. Diese Auswahl unterliegt Zwängen, die im Falle der Jahreszahlen deutlicher sind als für die Akteure der Geschichte, und die für die Zahlen von Statistiken und die Darstellung bildlicher Informationen weitaus geringer sein dürften.

Ein Beispiel soll anhand von zwei Schulbuchtexten die intime Landschaft dessen aufzeigen, was hier mit dem *sens de la Conquête* gemeint ist. Unabhängig davon, ob die geschichtliche Entwicklung in *Kanada* und der Machtwechsel von 1760 eher als Bruch oder eher als (ökonomisch-soziales) Kontinuum gelesen wird, so ist doch klar, dass man, zumindest politisch gesehen, von einer Periode französischer Regierung (*le régime français*) und der späteren britischen Regierung (*le régime britannique*) ausgehen kann. In *Diverse Pasts* wird hier historisch von *French Canada* und *British North America* gesprochen, gemeint ist das Gleiche. In jedem Falle geht es um ein Vorher und ein Nachher, und wie hier gezeigt werden soll, ist das Problem keineswegs banal, ist dies doch die eigentliche Frage nach der Bedeutung des historischen Wandels bezüglich der *Conquête*. Ein Blick in die Schulbücher hält eine erstaunliche Antwort bereit.

In der *Nouvelle histoire* illustrieren zahlreiche Gemälde, Zeichnungen und Photos von Personen in traditioneller Kleidung die Bilder der *société canadienne sous le régime français*, so der Titel des Kapitels. In der Lektion *Le bon vouloir du roi* (Der gute Wille des Königs<sup>23</sup>) besucht der Intendant Jean Talon einfache *habitants* in ihrem Haus um sich persönlich einen Eindruck vom Stand der Dinge in der Kolonie zu machen (« *pour se rendre compte personnellement de l'état de la colonie* », NH: 88). Auf der folgenden Seite sind Offiziere der Armee und königliche Amtsinhaber zu sehen und in der Lektion *Habitants et marchands* findet man Darstellungen einfacher Menschen (*Hommes du peuple*), eines strahlenden Handwerkerpaares (*Couple d'artisans*), einer Adligen (*Femme de la noblesse*) und eines Händlers (*Marchand*). In der speziellen Art, die Photos von Freiluftmuseen mit historischen Gebäuden und Bewohnern in Trachten auszeichnet, wird hier ein bestimmtes Bild des *Ancien régime* gegeben. Die Bilder sind einzeln betrachtet vielleicht ein wenig idealisiert aber nicht verfälschend. Erstaunlich ist eher die Nähe der einzelnen Akteure, das heißt ihrer Abbildungen. Obwohl die für den französischen Absolutismus typische Steifheit sozialer Barrieren in der Nouvelle-France um einiges nachgeben musste, waren die *hommes du peuple* sicher nie so nah wie hier an einen *Gentilhomme et salon de la noblesse* gekommen wie auf den Seiten der *Nouvelle Histoire*. Die

---

<sup>23</sup> Gemeint ist Louis XIV, der sich ab 1663 persönlich um die Geschäfte der Kolonie bemüht und die 1627 von Kardinal Richelieu gegründete Gesellschaft der *Cent Associés* absetzt. Über den Minister der Marine herrscht von nun an die königliche Macht direkt in der Kolonie.

Idealisierung der Gemeinschaft unterstreicht letztlich auch den Sinn der nächsten Lektion - *Un peuple différent*, denn die hier betonte Differenz bezieht sich zum einen auf Frankreich und zum anderen auf die englischsprachigen Nachbarn und zukünftigen Herren der Kolonie. Die Bilder geben dem Leser den Eindruck einer funktionierenden Welt, deren Bewohner glücklich sind. Es gibt keinen Grund anzunehmen, dass die Bilder einen wirklich falschen Eindruck geben, aber sie erzählen mit Sicherheit nicht die ganze Geschichte.

*Diverse Pasts* arbeitet mit anderen Bildern. In der Einführung von *Chapter 7 The Society of New France* wird auf die Unterschiede zum Alltagsleben in Frankreich verwiesen, die größere Unabhängigkeit gegenüber staatlicher Autorität erwähnt und klargestellt: « *Social classes existed in Canada, and it was difficult to cross the lines.* » (DP: 87) Der Text beschreibt die Formen des *Daily life* in der Kolonie, zeigt Menschen bei der Arbeit, auf dem Marktplatz (« *Can you identify the social classes represented here?* » DP: 89) und fragt die Leser unter der Abbildung eines Hauses in Québec mit Betonung der Zeichen für soziale Differenzen: « *Why would an important merchant such as Marie-Anne Barbel need such a big house?* » (DP: 90) Dieselbe Marie-Anne Barbel war, wie weiter oben bemerkt, in *Québec: héritage et projets* als Beispiel für Gleichstellung (der Geschlechter) beschrieben worden.

In einem Unterkapitel *Women in New France* wird die Stellung der Frau ausführlich und interessant beschrieben und an mehreren Stellen wird die Besonderheit der *New France* (« *its own distinct character* ») mit den geographischen Bedingungen der Kolonie in Verbindung gebracht. (Project 5: *Using contemporary as well as historical examples, organize a debate on the following statement: « Geography determines lifestyle. »* DP: 97.) Dem Bild der Nouvelle-France aus der *Nouvelle histoire* steht aber vor allem ein Thema entgegen, dem ein eigenes Unterkapitel gewidmet wird: *Criminal Activity in New France*. Eine Tabelle gibt Auskunft über *Type of Crime, Number* und *Percent* von 1650 bis 1699 und von 1712 bis 1759, dem Jahr der *Conquête*. (DP: 92) Die Schüler erfahren von Verbrechen gegen die Kirche, gegen den Staat, von Mord, Gewalttaten, Beleidigung, Diebstahl und Sexualdelikten. Die statistischen Informationen werden von einem Text begleitet, der von der Welt der glücklichen *Canadiens* in der *Nouvelle Histoire* sehr weit entfernt ist. Die Autoren unterstreichen explizit, dass die Vorstellung von einer friedlichen Nouvelle-France, die von christlicher Moral gezeichnet war, nicht der Realität entsprach. Zwar wird das Bild relativiert (« *Criminal activity was not widespread in the colony, but it did exist.* » DP: 91) doch die statistischen Fakten sprechen für sich, wenn auch Fragen nach dem Sinn und dem Wert dieser Fakten letztlich offen bleiben. Wofür stehen beispielsweise die zwölf begangenen 'Verbrechen gegen die Kirche', in einem Zeitraum von ca. 50 Jahren und warum stehen sie an erster Stelle?

Es kann hier nicht darum gehen, die beiden Bilderlandschaften auf der Suche nach 'richtig' und 'falsch' zu vergleichen und zu einer Bewertung zu kommen; die Darstellungen entsprechen einem unterschiedlichen Blick auf die Zeit vor der *Conquête*. Wesentlich scheint neben den verwendeten Mitteln (Darsteller eines *écomusée* im einen, statistische Informationen im anderen Falle) vor allem Folgendes zu sein: Welchen (bewussten oder unbewussten) Sinn verfolgt die eine und die andere Darstellung? Auf diese Frage soll im Anschluss anhand von drei verschiedenen Begegnungen, einer journalistisch-akademischen, einer literarischen und einer politisch-zeremoniellen, eine Antwort gesucht werden.

Vorangestellt sei eine Darstellung Jocelyn Létourneaus, die in anderen historiographischen Arbeiten (nicht nur aus Québec) Bestätigung findet. Létourneau beschreibt die Grundzüge der bestimmenden anglokanadischen Historiographie bis in die 70-er Jahre des 20. Jahrhunderts folgendermaßen:

Dans l'historiographie canadienne-anglaise d'avant 1970, celle qui fut inspirée par les thèses laurentienne et libérale, l'épisode de la Conquête est en effet interprété comme un moment de libération profitable aux francophones, compte tenu de l'avance détenue à cette époque par les Britanniques, tant sur le plan des structures économiques que celui des institutions politiques.<sup>24</sup>

---

<sup>24</sup> « In der anglokanadischen Historiographie vor 1970, die von der *Laurentian thesis* und liberal inspiriert war, wird die *Conquête* in der Tat als Befreiungsmoment interpretiert, der den Frankophonen bei Betrachtung des

Létourneau sieht die Spuren dieser Interpretation auch in der gegenwärtigen anglokanadischen Geschichtsschreibung, Spuren eines Bildes der *Conquête*, das möglicherweise im Zusammenhang mit der weiter oben gestellten Frage nach dem Sinn der Darstellungen der Zeit vor der *Conquête* zu sehen ist. Man könnte also meinen, dass die strahlende Bilder der Nouvelle-France und die statistischen Informationen zur *Criminal Activity in New France* von der Bedeutung des sich anschließenden Ereignisses sprechen. Denn die eigentliche Frage ist ja, ob die Wende der *Conquête* als positives oder negatives Ereignis, als Aufstieg oder Fall betrachtet wird. (Hier soll für einen Moment, den beschriebenen Bildern entsprechend und der Tatsachenlage widersprechend, davon ausgegangen werden, dass nicht beides, gleichzeitig möglich wäre.) Mit Létourneaus Worten zur dominierenden Lesart der *Conquête* seitens der 'Sieger' lässt sich ergänzen:

En somme, dans le grand récit canadien-anglais d'avant 1970, la Conquête fut une bénédiction pour les Vaincus et les Britanniques furent rien de moins que des Libérateurs permettant aux Conquis d'inscrire leur historicité du côté des gagnants. C'est donc tout le sort des Franco-Québécois qui, dès le départ, fut dépendant de la bonne fortune des Britanniques (ou des *Canadians*, là n'est pas le problème), c'est-à-dire des *Autres*.<sup>25</sup>

---

Vorsprungs zugute kam, den die Briten in jener Zeit sowohl hinsichtlich der ökonomischen Strukturen als auch der politischen Institutionen hatten. » J. Létourneau: *La production historique courante portant sur le Québec*, S. 28 f. Die *Laurentian thesis* geht auf die Arbeiten von Harold Innis aus den 1930-er Jahren zurück, der gegen Frederick J. Turners *Frontier thesis* argumentierte, dass die Entwicklung Kanadas einer Logik von *centre* und *margin* – bzw. *metropolis* und *hinterland* – folge. Innis argumentiert mit dem Begriff der *Staples*, dass nicht nur der Fluss von ökonomischen Fertigprodukten aus Europa, sondern auch von Institutionen, Werten und Ideen die Entwicklung Kanadas wesentlich beeinflusst habe. Die These wurde vor allem mit D. Creightons *Geschichte des Nordens* bekannt, der den vereinenden Charakter einer nationalen Geschichte Kanadas stark machte und dabei die zentralistischen, anti-regionalistischen und anti-kontinentalistischen Elemente der *Laurentian thesis* in den Vordergrund stellte. Das Becken des *Saint-Laurent* bis zu den Großen Seen fungiere mit Montréal und später Toronto als Zentrum Kanadas. Siehe hierzu u.a.: Harold Innis: *The Fur Trade in Canada: an introduction to Canadian economic history*; University of Yale Press, New Haven 1962 (1930) bzw. Donald Creighton: *Dominion of the North: A History of Canada*; Macmillan, Toronto 1962.

<sup>25</sup> « Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die *Conquête* im großen anglokanadischen Narrativ bis 1970 eine Segnung für die Verlierer darstellte und die Briten nichts weniger waren als die Befreier, die es den Besiegten erlaubten, ihre Geschichte [Historizität] auf der Seite der Sieger weiterzuschreiben. Damit ist das Schicksal der *Franco-Québécois* klar, das von Anfang an vom Glück der Briten (oder der *Canadians*, das Problem liegt nicht hier), d.h. der *Anderen* abhing. » J. Létourneau, 1995, S. 29.

## *Translatio montcalmis*

Am 11. Oktober 2001 fand in Québec, Hauptstadt der gleichnamigen kanadischen Provinz, ein Ereignis statt, welches Verwunderung auslösen müsste, wäre man der Meinung, dass sich die Machtspektakel der Vormoderne und die des Nationalstaates nicht vereinigen ließen. Mit großem zeremoniellen Aufwand und hohem Besuch wurden die sterblichen Überreste des *Louis-Joseph Marquis de Montcalm* aus einer Gruft des Ursulinenklosters in Québec auf einen zwei Jahre vorher zum nationalen Gedenkort gemachten Friedhof überführt. Den *Cimetière de l'Hôpital Général de Québec* gibt es seit 1710, die erste urkundliche Beerdigung fand 1728 statt.

Begleitet wurde der Zug durch die Altstadt Québecs von militärischer Marschmusik und Ordensschwwestern der Augustiner und Ursulinen in Trachten des 18. Jahrhunderts. Anwesend auf dem kleinen und bisher wenig bekannten Friedhof war die politische und religiöse Elite der französischsprachigen Provinz, unter anderem Premierminister Bernard Landry, die Minister für Internationale Beziehungen und für Kommunikation, Louise Beaudouin und Diane Lemieux, sowie der *Délégué général du Souvenir Français au Canada*, Jean Bodo und der katholische Erzbischof Québecs. Außerdem waren die diplomatischen Vertreter der 'betroffenen Länder' unter den Gästen, so das Informationsmaterial zur Zeremonie, und zwar Frankreichs und Großbritanniens. Unter den Anwesenden befand sich noch ein weiterer Gast, der im Rahmen eines Gedächtnisaktes, *Acte du Souvenir*, Akteur werden sollte: die Öffentlichkeit. Die Überführung der sterblichen Überreste des Toten, es handelt sich um einen Schädel- und Beckenknochen, erfolgt über zwei Jahrhunderte nach dem Tod dessen, der ganz offensichtlich höchster staatlicher Ehrenbezeugungen wert ist. Auf dem Friedhof ist ein Mausoleum errichtet worden, in dem der für die sterblichen Überreste bestimmte Sarkophag steht. Der Bau eines Denkmals am gleichen Ort ist geplant.

Vor fast 244 Jahren, am 13. September 1759, fand um die Stadt Québec, wie uns Geschichtsbücher lehren, die entscheidende Schlacht des Nordamerikakrieges zwischen England und Frankreich statt. Wie weiter oben ausgeführt nennt man das Unterfangen in Europa den Siebenjährigen Krieg (1755-1763) – nach Meinung einiger Historiker der erste Weltkrieg der Geschichte, mit über einer halben Million Toten – in Frankokanada aber spricht man von der *Guerre de la Conquête*, in den USA (und manchmal in Anglkanada) vom *French and Indian War*. Jahrzehntlang hatte es Scharmützel zwischen englischen und französischen Truppen, amerikanischen und kanadischen Kolonisten und den jeweiligen alliierten Amerindianern gegeben. Sowohl England als auch Frankreich erhoben Anspruch auf die weißen Flächen der Landkarten Nordamerikas, die seit einiger Zeit angefangen hatten, Farbe und Bezeichnungen zu gewinnen. Gegen Mitte des 18. Jahrhunderts, mit dem offenen Krieg zwischen England und Frankreich in Europa eskalierte auch hier in Nordamerika die Kriegführung.

Die Engländer versuchten, hauptsächlich von Neuengland aus, bzw. auf dem Wasserweg über den Sankt-Lorenz-Strom die wichtigen Orte der französischen Kolonie einzunehmen. Nachdem die englischen Truppen mehrmals zurückgestoßen wurden, hatte ihre Artillerie im Sommer des Jahres 1759 die Stadt Québec aus südlicher Richtung vom Sankt-Lorenz-Strom aus und von Osten her über zwei Monate lang massiv bombardiert. Kapitulationsangebote waren von Seiten der Franzosen ausgeschlagen worden. Unter der Führung von General James Wolfe machten sich die englischen Truppen eine List zunutze, erkletterten die jenseits der Stadt gelegenen Felsen (*l'Anse au Foulon*) und erreichten die *Plaines d'Abraham*, die Abrahamshöhen vor den Mauern der Stadt.

Der Marquis de Montcalm ließ seine Truppen, gegen die Warnung eines Beraters, unverzüglich aufmarschieren und so begann die Schlacht um die Abrahamshöhen, die das Schicksal der französischen Kolonialgebiete in Nordamerika besiegeln sollte. Während der Schlacht erlitten die Heerführer beider Seiten, Wolfe und Montcalm, schwere und schließlich tödliche Verletzungen. Montcalm wurde Berichten zufolge von einer Kugel getroffen, als er dabei war, seine Truppen im Vorbeiritt aufzumuntern und in die Schlacht zu schicken. Sieger

der Schlacht waren die Englischen Truppen. Québec wurde besetzt und Montréal ungefähr ein Jahr darauf (am 8. September 1760) zur Kapitulation gezwungen. Hiermit begann die britische Herrschaft in Nordamerika, neben dem heutigen Kanada hatte die französische Krone ihre Besitzansprüche auf riesige Gebiete entlang des Mississippi, bis nach Louisiana verloren bzw. verkaufen müssen.<sup>1</sup>

Die Schlacht auf den Abrahamshöhen, oder besser gesagt ihr Ausgang, ist in der kanadischen Historiographie so eng mit dem Begriff *Conquest* bzw. *La Conquête* verbunden, also mit der Machtübernahme der Nouvelle-France durch die Engländer, dass der Eindruck nahe liegt, es hätte auch anders kommen können.<sup>2</sup> In einem bekannten Nachschlagewerk liest man zu General James Wolfe: « ... *Sa victoire sur le général Montcalm a fait du Canada une possession britannique.* »<sup>3</sup>

Das Kräftemessen zwischen den europäischen Großmächten hatte sich jedoch in Europa bereits entschieden, nicht zuletzt im Kampf um Schlesien, und sowohl ökonomisch als auch demographisch und militärisch waren die Würfel um Kanada bereits gefallen. Der Fall Québecks war eine Frage der Zeit geworden und das wusste man in London und Paris. Das Duell der beiden Truppengeneräle, die sich im September 1759 gegenüberstanden, war Teil einer größeren Situation, die von keinem der beiden Männer kontrolliert wurde.

Wolfes Leichnam befindet sich in einer Kirche der Alten Welt, in Greenwich, gemäß der Logik von Peripherie und Zentrum eines Imperiums. In der Abtei von Westminster erinnert ein Denkmal an den großen General, der Frankreich in Kanada besiegte.

Den Leichnam Montcalms bargen Nonnen des Ursulinenordens am 14. September 1759 und hielten ihn in einer Krypta des Ordens verborgen. Über zwei Jahrhunderte lagen die sterblichen Überreste Montcalms an einem der Öffentlichkeit nicht zugänglichen Ort, um im Jahre 2001 mit dem oben beschriebenen Aufwand 'veröffentlicht' zu werden.

Augustinerinnen beerdigten die Gefallenen auf dem kleinen Friedhof bzw. in dessen Nähe und führten über die Generationen ein Verzeichnis.

Jedoch hatte es schon im 19. Jahrhundert Versuche gegeben, den Helden Montcalm ins öffentliche Gedächtnis zu rufen. Nachdem bereits 1827 in Québec ein gemeinsames Denkmal für Wolfe und Montcalm errichtet worden war, engagierte sich 1858 ein gewisser Georges-Barthélemi Faribault für eine Montcalm-Erinnerungsstätte. Die dem Text vorangestellten acht Zeilen aus O. Crémazies *Drapeau de Carillon* sprechen von den siegreichen Unternehmungen und der verlassenen Kolonie und beschwören die unsterbliche Erinnerung an den Helden Montcalm. Später, gegen Ende des Jahrhunderts, veröffentlicht Abbé Casgrain *Montcalm et Lévis*, in welchem er den siegreichen Herzog von Lévis der Schlacht von Sainte-Foy gegen den besiegten Montcalm der *Plaines d'Abraham* stark macht und die These unterstützt, nach der ein frivoles, dekadentes und gottloses Frankreich im 18. Jahrhundert Kanada aufgegeben habe.<sup>4</sup> Zugang zu den erwähnten *Annales* der Augustinerinnen hatte in den vierziger Jahren des 20. Jahrhunderts Pierre-Georges Roy (1870-1953) gehabt. Das Vorhaben, einen *Cimetière des Héros* einzurichten, fand durch Krankheit und Tod Roys sein Ende. Vor der Translation des Helden, die uns hier interessiert, hat es also andere Wachrufungen gegeben, mit weniger Erfolg allerdings. Jean-Yves Bronze, Berater der *Commission de la capitale nationale du Québec* reaktivierte unlängst das

---

<sup>1</sup> Genau genommen besaß Frankreich das Gebiet der *Louisiane* zur Zeit der *Conquête* nicht. Napoléon Bonaparte, aufgrund seiner großen Pläne für Europa in einer finanziellen Lage, die ihm wenig Spielraum lässt, verkauft 1803 die riesigen Gebiete Louisianas, zwischenzeitlich 1762 bis 1800 in spanischem Besitz, für 15 Millionen Dollar an die USA. Die französischsprachigen Bewohner wurden nie konsultiert. Die Frage, ob Napoléon auch Kanada für die Kriege in Europa verscherbelt hätte, wenn die Kolonie zu diesem Zeitpunkt noch im Besitz Frankreichs gewesen wäre, wurde bereits angesprochen. Auf dem 17. *Festival international de Louisiane* zum 200. Jahrestag der Landabtretung fand in Lafayette, La. eine inszenierte Gerichtsszene statt, die Napoléon neben Th. Jefferson auf der Anklagebank sah. Die Anklage lautete: Unterzeichnung eines illegalen Vertrages, der die Unterdrückung 'schwarzer, amerindianischer und katholischer Bevölkerungen' zur Folge hatte.

<sup>2</sup> Die Nouvelle-France bestand genau genommen aus den Gebieten *Canada*, *Acadie* und *Louisiane*. Im engeren Sinne geht es bei dem Begriff *Conquête* um *Canada*.

<sup>3</sup> « Durch seinen Sieg über General Montcalm wurde Kanada zu britischem Besitz » J. Counoyer: *La mémoire du Québec*, Stichwort *Wolfe (James)*, S. 1842.

<sup>4</sup> François Gaston, duc de Lévis (1719-1787), französischer Militär, der im Jahr nach der Niederlage auf den Abrahamshöhen gegen die Englischen Truppen bei Sainte-Foy (Québec) einen (weiteren) letzten Sieg für Frankreich erringt. Casgrain reagiert nicht zuletzt auf F. Parkmans *Montcalm and Wolfe* von 1884.

Projekt von Roy. Dabei scheint es kein Zufall zu sein, dass der neue Aufbewahrungsort erstens öffentlich zugänglich und zweitens nationaler Denomination ist. Der Friedhof war 1999 von der *Kommission der Nationalhauptstadt* zum *Site historique national* erklärt worden. Öffentlichkeit und nationale Befindlichkeit sind spätestens seit dem 19. Jahrhundert zwei Aspekte der gleichen Realität.

Auch kommt es nicht von ungefähr, dass Montcalm künftig « bei seinen Männern » liegen wird – journalistisch angekündigt wurde die Überführung der sterblichen Überreste unter der Überschrift « *Le marquis de Montcalm ira bientôt rejoindre ses hommes* ». Siebzehn der auf dem Friedhof begrabenen Offiziere waren, wie Montcalm, *Chevaliers de Saint-Louis*, vor der Revolution eine der höchsten Auszeichnungen im französischen Militär. In den Ankündigungen der Überführung auf den neuen Friedhof kam übrigens eine Tatsache etwas kurz, dass der Ort nämlich nicht nur Montcalms Männer, sondern ungefähr 1000 Tote der Schlacht, Franzosen und auch einige Engländer, beherbergt.

Sollte es ein Zufall sein, dass die Nonnen, wie man liest, 240 Jahre das Geheimnis der Krypta wahrten, um es dann, ohne ersichtlichen Grund, im Jahr 1999 preiszugeben? Die eigentliche Frage, wenn man der Idee des Zufalls gegenüber kritisch sein will, scheint doch folgende zu sein: welche Art von kulturellem Geschehen setzt einen Prozess in Gang, der einen mehrere Jahrhunderte zurückliegenden Vorfall aufgreift, um diesen nunmehr zeremoniell, vor den Augen der Öffentlichkeit zu vollenden? Wir haben es mit einem Fall von Erinnerungsarbeit zu tun, mit einem organisierten Aufwand für ein Ereignis, das an etwas erinnern will. Während der offiziellen Zeremonie zur Einrichtung des Friedhofs wurde folgendes Skript des oben genannten *Acte du Souvenir* inszeniert.<sup>5</sup> Hier werden die in der Verteidigung ihrer Heimat, der Nouvelle-France, Gefallenen geehrt, die ohne Unterschied in Rang und Stand beieinander liegen. Im Sarkophag des Mausoleums ist freilich nur Platz für die Knochen einer Person. Die Namen der jungen Toten seien in Stein gemeißelt und das Gedächtnis der Gemeinschaft werde sie (nun) nicht (mehr) vergessen können. Abschluss findet der Vorgang in einem Versprechen, das vorgelesen und dann von der Menge wiederholt wird: Wir werden Euch nicht vergessen.

Lecture de l'Acte du Souvenir en hommage aux morts de la guerre de Sept Ans reposant au Cimetière de l'Hôpital Général de Québec.

11 octobre 2001. Au Mémorial de la guerre de Sept Ans

« *Officiers aristocrates et humbles soldats, marins et miliciens, vous reposez ici côte-à-côte, sans distinction. Jeunes gens moissonnés par la guerre, vous avez vécu en Nouvelle-France l'aventure de votre vie en défendant votre patrie.*

*Vos noms désormais immortalisés dans la pierre, notre mémoire ne faillira plus. Nous nous souviendrons de vous ».*

La foule répète : « *Nous nous souviendrons de vous* ».<sup>6</sup>

Nachdem in bemerkenswerter Weise eine Kritik an der eigenen Erinnerung impliziert wurde ( *notre mémoire ne faillira plus* – ungefähr: unsere Erinnerung wird nicht wieder versagen), schließt sich ein weiterer Futur an, diesmal mit fast imperativem Pathos. Indem die Menge das vorgegebene *Zakhor!* wiederholt, hat sie sich auf einen Weihebund mit dem historischen Erinnerungsort eingelassen.<sup>7</sup> In diesem *Nous nous souviendrons de vous* (*Wir werden uns Eurer erinnern*) ist eine wenig erstaunliche Sinnzuspitzung des konjugierten und mit Objekt

<sup>5</sup> Der Text wurde mir von Jean-Yves Bronze zur Verfügung gestellt. siehe auch: Jean-Yves Bronze: *Les morts de la guerre de Sept Ans au Cimetière de l'Hôpital-Général de Québec*; Les Presses de l'Université Laval, Sainte-Foy 2001.

<sup>6</sup> Verlesung des Erinnerungsaktes zu Ehren der Toten des 7-jährigen Krieges, die Ruhe fanden auf dem Friedhof des Hôpital Général de Québec. / 11. Oktober 2001.[...] « Hier liegen Aristokratische Offiziere und einfache Soldaten, Soldaten der Marine und Mitglieder der Bürgerwehr, nebeneinander, ohne Unterschied. / Junge Männer, hinweggenommen vom Krieg, ihr lebtet in Neufrankreich das Abenteuer Eures Lebens, indem Ihr Eure Heimat verteidigtet. / Eure Namen sind nunmehr im Stein verewigt und so wird unsere Erinnerung an Euch nie wieder versagen. Wir werden uns Eurer erinnern. » Die Menge wiederholt: « Wir werden uns Eurer erinnern. »

<sup>7</sup> Vgl. Y.H. Yerushalmi: *Zakhor, Histoire juive et mémoire juive*; La Découverte, Paris 1984.



versehenem *Je me souviens* zu sehen. « Ich » und « wir » scheinen sich im Rahmen nationaler Befindlichkeiten in ganz und gar unproblematischer Weise auf etwas Gleiches beziehen zu können.

Die prominenten Akteure der Veranstaltung sind, davon können wir anhand der illustren geladenen Gäste während der besprochenen Zeremonie ausgehen, Vertreter des politischen und religiösen Lebens. Ohne politische Ziele und eine mehrheitsfähige Motivation zu einem Spektakel wie dem einer Translation im vormodernen Gewand würde es ganz einfach nicht stattgefunden haben. Doch würde der Versuch, hier nichts anderes als politische Ziele sehen zu wollen, zu kurz greifen. Die Art von Konsens, die hier vermutet werden kann, ist vor allem auch kultureller Natur. Nur so lässt sich erklären, warum das Geheimnis des Ordens von diesem gelüftet wurde und gleichzeitig Historiker und die politische Elite des Landes (bzw. der Provinz Québec) bereit waren, die Öffentlichkeit zu beteiligen. Deshalb machte man einen kleinen, obskuren Friedhof zu einem Ort von nationaler Bedeutung und um die Symbolik von Mausoleum und Denkmal wissend, entschied man sich, beides, am gleichen Ort, haben zu wollen.

Wie aber könnte der gefallene General der unterlegenen französischen Truppen, bzw. zwei seiner Knochen, eine positive Botschaft verkörpern? Hat er nicht gewissermaßen als militärischer Befehlshaber den Untergang der Nouvelle-France mit zu verantworten?

Für eine mögliche Interpretation sei hier Jan Assmann zitiert, der zur Organisation des kulturellen Gedächtnisses und des 'identitätssichernden Wissens der Gruppe' folgendes schreibt: « Drei Funktionen müssen erfüllt sein, um seine einheitsstiftenden und handlungsorientierenden – normativen und formativen – Impulse zur Geltung bringen zu können: Speicherung, Abrufung, Mitteilung; oder: poetische Form, rituelle Inszenierung und kollektive Partizipation. »<sup>8</sup> Im Falle der Einrichtung eines nationalen Gedächtnisortes in Québec scheinen die von Assmann benannten einheitsstiftenden und handlungsorientierenden Impulse vorzuliegen. Ebenso geht es um die rituelle Inszenierung einer gespeicherten Form, die erst in ihrer Veröffentlichung, bei Assmann « kollektive Partizipation », das kulturelle Gedächtnis mobilisieren. Die zeremonielle Aufbewahrung der sterblichen Überreste ihrerseits lässt sich als eine Form der Speicherung lesen – das Mausoleum als poetische Form – welche nunmehr abgerufen werden kann. Zukünftige Inszenierungen ihres Inhalts, oder besser gesagt, dessen Sinnes, werden möglicherweise das Datum der Um-Speicherung verwischen und eine direkte Verbindung zum 14. September 1759 herstellen wollen. Da der 11. Oktober keinem relevanten historischen Datum entspricht<sup>9</sup>, steht einer Transposition dieser Art nichts im Wege. Zukünftige Mitteilungen dieses Sinnes werden schon aus dem einfachen Grund möglich sein, weil diesem ein Ort gegeben wurde. Hier liegt die tiefere Bedeutung der Veröffentlichung der Überreste Montcalms, weil nur so die Gemeinschaft im Sinne Assmanns hieran teilnehmen kann.

*Eine* Funktion des Montcalm-Mausoleums ist also der Erinnerungsort, nicht nur im Sinne Pierre Noras, sondern auch im pragmatischen und politischen Sinn. Québec macht mit seinem Staatsmotto « *Je me souviens* » deutlich, dass Gedächtnisarbeit eine programmatische Vorgabe sein kann. Verschiedenste Ebenen öffentlicher Erinnerungsarbeit werden mit dem 1999 geschaffenen Geschichtsspeicher in Verbindung treten.

Auf eine weitere Dimension für die Einrichtung der Montcalm-Gedenkstätte kann hier verwiesen werden. Der Vorgang der besprochenen Translation und die Art des Ortes der neuen Aufbewahrung zeigen, dass es sich um ein Ritual des Todes mit möglichen legitimatorischen und politischen Implikationen handelt. Die symbolische Rolle des Todes und seiner Formen als Anlass zur Trauer scheint im Zentrum des Beschriebenen zu stehen. Öffentliche Trauer und Heldenverehrung, die sich gemeinsam zu einem kraftvollen Element gesellschaftlicher Katharsis verbinden, könnten Anzeichen des Versuches sein, Geschichte und ihre Reibung mit der Gegenwart zu entspannen. Der Begriff der *Conquête* und damit verbunden, die Idee der Niederlage (*le peuple conquis*; das besiegte Volk), steckt als tiefes Trauma im Selbstverständnis der Frankokanadier, wie ein Toter, der nicht mehr als die

<sup>8</sup> Jan Assmann: *Das kulturelle Gedächtnis*; S. 56.

<sup>9</sup> J.-Y. Bronze teilte mir mit, das Datum der Zeremonie habe sich aus dem Zeitplan des Premierministers ergeben.

Person, die er war gedacht werden kann, sondern Teil einer Erzählung geworden ist, die den Blick in die Vergangenheit verstellt:

Mille sept cent cinquante-neuf marquerait la mémoire en étant la première bataille, celle qui allait précéder toutes les autres; donc, le début d'un combat en filigrane, implicite et perpétuel. Et en fait, peu importe le nombre de victoires remportées, sociales ou constitutionnelles, la mémoire de la défaite reste incrustée. Comme un mort, réel mais mythifiée, qu'on ne veut pas oublier, non pas pour se rappeler de ce qu'il était, mais pour mettre l'accent sur le récit construit de sa mort et de son agonie. *Il y a donc un travail de deuil qui semble ne pas avoir été fait*, comme un souvenir qui a pu symboliser la lutte d'une époque, mais qui ne signifie plus la même chose aujourd'hui.<sup>10</sup>

Eine mögliche Lesart der gemeinschaftlichen Trauer für Montcalm und die Schlacht, für die er steht, wäre also, dass in der oberflächlichen Emotionalisierung eines historischen Ereignisses — öffentlicher Umzug mit historischer Musik und Trachten, Errichtung von Gedächtnisorten, Reden etc. — eigentlich eine langanhaltende Emotionalisierung zu ihrer Entspannung findet. Vamik Volkan, schreibt in seinem Buch *Das Versagen der Diplomatie*, Ideen von Mitscherlich aufgreifend:

Gewählte Traumata beziehen sich auf die geistige Repräsentanz von einem Ereignis, das dazu führte, dass eine Großgruppe durch eine andere Gruppe schwere Verluste hinnehmen musste, dahin gebracht wurde, dass sie sich hilflos und als Opfer fühlte und eine demütigende Verletzung miteinander zu teilen hatte...<sup>11</sup>

Die Rolle der Trauer betreffend argumentiert Volkan weiter:

Ein gewähltes Trauma ist mit der Unfähigkeit der vergangenen Generation verbunden, nach der Erfahrung eines geteilten traumatischen Ereignisses über die Verluste zu trauern, und ist ein Zeichen, dass es der Gruppe nicht gelungen ist, eine narzistische Verletzung und Demütigung wiedergutzumachen.<sup>12</sup>

Volkans Beschreibung trifft auf die bestimmende Interpretation zu, die der *Conquête* durch die kanadische Historiographie und einen Teil des national-politischen Diskurses gegeben wurde. Die « Repräsentanz » (*mental representation*), um die es hier geht, soll auch für symbolische Verluste Anwendung finden, für Situationen also, in denen das Opfer-Täter-Verhältnis als Teil identifikationsstiftender Erinnerungsarbeit angesehen werden kann. In die indikativische Beschreibung bei Volkan lässt sich so ein historischer Konjunktiv einbringen, der den analytischen Blick auf eine Lesart historischer Vorgänge dahingehend erweitert, dass das Ereignis nicht mit dem historischen Vorgang als kongruent betrachtet wird. Es wird deutlich, dass eine bestimmte Repräsentation eines Ereignisses gewissermaßen das Ereignis darstellt oder ausmacht.<sup>13</sup> So gesehen kann es bei einer kollektiven Arbeit mit der Vergangenheit auch immer nur um die gemeinsame Lesart eines Ereignisses gehen. Die Interpretation eines historischen Vorgangs wird zu einer Form von Realität, wenn sie ausreichend politische und kulturelle Autorität besitzt. Siegerposen und Verliererposen können die historische Vorlage überdauern oder lange nach ihr entstehen, wenn die jeweilige Interpretation sich als eine mögliche erweist.

Der apokalyptische Schatten der *Conquête* und das gleichermaßen schwerwiegende Unwiderrufliche des Todes sind die Geister, gegen die sich die Trauer einer Gemeinschaft anhand des Marquis de Montcalm mobilisiert. In dieser Lesart würde es sich bei den hier

---

<sup>10</sup> « 1759 als Gedächtnisort der ersten Schlacht, der alle weiteren folgten, der Beginn eines impliziten und anhaltenden Kampfes im Hintergrund. Unabhängig von den errungenen sozialen und konstitutionellen Siegen haftet die Erinnerung der Niederlage an der Gegenwart, wie ein Toter, real aber mythifiziert, den man nicht vergessen will. Nicht um sich dessen zu erinnern, was er war, sondern um die geschaffene Erzählung von seinem Tod und seinem schmerzhaften Abschied zu betonen. *Es gibt also eine Trauerarbeit, die anscheinend nicht stattgefunden hat*, wie eine Erinnerung, die den Kampf einer Zeit symbolisieren konnte, aber ihre ursprüngliche Bedeutung verloren hat. »; Turcot/Vagneux, a.a.O., S. 168 f, meine Hervorhebung.

<sup>11</sup> Vamik D. Volkan, *Das Versagen der Diplomatie*, S. 73. Denis Arcands Film *Le déclin de l'empire américain* von 1986 beginnt mit einem Satz, der die historische Bedeutung demographischer Tatsachen postuliert: « *Il y a trois choses importantes dans l'histoire. Premièrement les nombres, deuxièmement les nombres, troisièmement les nombres [...] ça veut dire aussi que l'histoire n'est pas une science morale.* » Eine Hauptdarstellerin äußert sich später explizit zum Sinn des Opferdaseins: « *Le pouvoir de la victime, tu peux pas savoir ce que c'est, c'est effrayant.* »

<sup>12</sup> Vamik D. Volkan, *Das Versagen der Diplomatie*, ebda..

<sup>13</sup> Goethes *Erkönig* beschreibt die fatalen Folgen der falschen Annahme, man habe es mit den Dingen und nicht mit den Vorstellungen von den Dingen zu tun. Die Erkenntnis vom 'eigenen Geist der Bilder' war nicht neu: Epiktet, befreiter griechischer Sklave und Denker der späten Stoa, hatte die Idee 1700 Jahre zuvor formuliert.

gezeichneten Vorgängen um ein Beispiel pompöser gesellschaftlicher Erinnerungsarbeit handeln, die keinen denunziatorischen Kommentar verdient, sondern begrüßt werden kann. Die Trauerrede des Premierministers am 11. Oktober<sup>14</sup> verweist auf ein deutsches Sprichwort, demzufolge die Toten von damals jenseits des Grabes Versöhnung finden.<sup>15</sup> Die Lehre, die aus der Geschichte und den brutalen Folgen für das kollektive Schicksal der Frankokanadier zu ziehen sei, heiße Frieden. Landry betont den Wert einer Zukunft ohne Hass und beendet seine Rede schließlich mit dem Satz: « *Puisse, grâce à ce mémorial que nous inaugurons aujourd’hui, la mémoire de la Nouvelle-France et l’histoire du Québec demeurer constamment vivantes dans les esprits et dans les cœurs.* »<sup>16</sup>

Abschließend soll hier nicht vorenthalten bleiben, dass dem Gebot des Friedens als Lehre aus der Geschichte und der hier dargestellten Interpretation der möglichen Rolle der Trauer ein Zitat am Anfang der Rede Landrys entgangen zu sein scheint. Nachdem er zu den anwesenden Gästen im ersten Satz von den starken Gefühlen angesichts des tragischen Schicksals der Gefallenen des Siebenjährigen Krieges sprach, greift der Premierminister mit einem seltsam zweideutigen Gestus in den Literaturfundus des 19. Jahrhunderts. In einer Nachricht, die von der trügerischen Ruhe nach dem Tod eines jungen Soldaten erzählt, wird Arthur Rimbauds « *Le Dormeur du val* » von 1870 in vier ausgesuchten Zeilen zitiert. Leben und Tod stehen sich hier als blau-rotes Paar gegenüber. Vielleicht handelt es sich um Zufall oder unbewusste Inszenierung des Farbenpaares. Möglicherweise ging es dem kryptischen Verweis auf den symbolischen Antagonismus um einen Streich, der unaufmerksamen oder des Französischen nicht mächtigen Zuhörern gespielt wurde. Wahrscheinlich ist hier ein (politischer) Reflex zu sehen, der in subtiler Form an die erklärte Mission der Partei Landrys erinnert, *la souveraineté du Québec*. Dieser Reflex muss im Übrigen nicht notwendigerweise einer Entspannung der Gedächtnispolitik im Wege stehen. Worum es im « *Dormeur du val* » wirklich geht, ist der Tod als Grund zur Trauer, und die Schwierigkeit, den Tod als Ende zu akzeptieren. Hier nun die Worte des 16-jährigen Rimbaud, die zur trauernden Erinnerung an den Marquis de Montcalm und seine Männer am 11. Oktober 2001 in Québec rezitiert wurden:

*Un soldat jeune, bouche ouverte, tête nue,  
Et la nuque baignant dans le frais cresson bleu  
(...)  
Il dort dans le soleil, la main sur sa poitrine,  
Tranquille. Il a deux trous rouges au côté droit.*<sup>17</sup>  
« Ein junger Soldat, offenen Mundes, das Haupt unbedeckt,  
den Nacken in einem Bad aus zarter **blauer** Wasserkresse  
...  
Er schläft in der Sonne, die Hand auf seiner Brust,  
Voller Ruhe. Zwei **rote** Löcher auf seiner rechten Seite. »  
*Honni soit qui mal y pense.*

Zum Vergleich der vollständige Text von Rimbauds *Dormeur du val* :

Le dormeur du val<sup>18</sup>

Der Schläfer im Tal

<sup>14</sup> *Allocution du Premier ministre du Québec, M. Bernard Landry, à l’occasion de l’inauguration du Mémorial de la Guerre de Sept Ans.* in: Jean-Yves Bronze (2001).

<sup>15</sup> « *Mais aujourd’hui... médailles et honneurs paraissent bien désirables [sic], alors que les ennemis d’hier, pour paraphraser une expression allemande, se reconcilient par dessus les tombes.* »; ebda. (Um welches deutsche Sprichwort mag es sich handeln?)

<sup>16</sup> « Mögen die Erinnerung an die Nouvelle-France und die Geschichte Québecks dank der Erinnerungsstätte, die wir heute einweihen, für immer in den Gedanken und in den Herzen lebendig bleiben. »

<sup>17</sup> Ebda.

<sup>18</sup> Text und Übersetzung: Karlheinz Barck (Hg.): *Arthur Rimbaud; Gedichte, französisch und deutsch*; Verlag Philipp Reclam jun., Leipzig 1989.

C'est un trou de verdure, où chante une  
rivière  
Accrochant follement aux herbes des  
haillons  
D'argent; où le soleil, de la montagne fière,  
Luit: c'est un petit val qui mousse de  
rayons.

Un soldat jeune, bouche ouverte, tête nue,  
Et la nuque baignant dans le frais cresson  
bleu,  
Dort; il est étendu dans l'herbe, sous la  
nue,  
Pâle dans son lit vert où la lumière pleut.

Les pieds dans les glaïeuls, il dort. Souriant  
comme  
Sourirait un enfant malade, il fait un  
somme:  
Nature, berce-le chaudement: il a froid.

Les parfums ne font pas frissonner sa  
narine.  
Il dort dans le soleil, la main sur sa poitrine  
Tranquille. Il a deux trous rouges au côté  
droit.

Octobre 1870

Ein grüner winkel den ein bach befeuchtet  
Der toll das gras mit silberflecken säumt  
Wohin vom stolzen berg die sonne leuchtet

—  
Ein kleiner wasserfall von strahlen schäumt.

Ein kriegsmann jung barhaupt mit offnem  
munde  
den nacken badend in dem blauen kraut  
Schläft unter freiem himmel · bleich · am  
grunde  
Gestreckt · im grünen bett vom licht betaut.

Ein strauch deckt seine füße. Wie ein kind  
lächelnd das krank ist hält er seinen  
schlummer.

Natur umhüll ihn warm! es friert ihn noch.

Ihm zuckt die nase nicht vom duftigen wind.  
Er schläft im sonnenschein · die hand auf  
stummer  
Brust —auf der rechten ist ein rotes loch.

*Stefan George*

## *Canadians of Old und Le chien d'or oder Berichte von Erlösung und Fall*

Als Philippe-Joseph Aubert de Gaspé im Jahre 1863 seinen Roman *Les Anciens Canadiens*<sup>2</sup> veröffentlicht, sind ungefähr 100 Jahre seit dem Ereignis vergangen, das im Selbstverständnis der Kanadier als Eroberung gedacht und als solche benannt wird. Eroberung ist hier mit dem im Deutschen schwer wiederzugebenden großen Anfangsbuchstaben zu lesen, als *la Conquête* bzw. als *The Conquest*. 14 Jahre später erscheint *Le chien d'or. A Romance of the Days of Louis Quinze in Québec*<sup>3</sup> des in England geborenen William Kirby und wird sich, wie der Roman Aubert de Gaspés, in den Reigen der kanonischen Literatur Kanadas stellen, mit einer eigenen Rezeptions- und Übersetzungsgeschichte und der späteren Aufnahme in die Curricula der kanadischen Universitäten.

Die Diskussion von Aubert de Gaspés Text kann eine Struktur freilegen, die in Form einer sinnstiftenden Matrize dem (oder besser einem) Sinn der *Conquête* entspricht. Im Anschluss wird eine derartige (aber invertierte) Struktur in Kirbys Roman beschrieben, die in der Gegenüberstellung den Schluss zulässt, dass die Geschichten, die Aubert de Gaspé und Kirby erzählen, auch als Teil einer größeren Narration zu sehen sind. Und das in zweifacher Hinsicht: sie produzieren in Romanform einen Blick in die Geschichte, der dem eigenen, persönlichen Weg entspricht und gleichzeitig arbeiten sie mit und an einem kulturellen Sinn der Gemeinschaft, der den unterschiedlichen Leserkreisen neben einer historischen auch eine politische Unterweisung gibt und den bezüglichen Erwartungen, dafür spricht der Erfolg, auch entspricht. Beide Romane wurden bald in die jeweils andere Sprache übersetzt und unterhalten überhaupt eine Art geheimer Verwandtschaft, die sich zu verbergen wusste und weiß. Auf diese Verwandtschaft, die weiter unten illustriert werden kann, spielt die Überschrift des vorliegenden Kapitels mit den Titeln der Romane in ihrer übersetzten Form an. Mit den beiden historisierenden Sinnentwürfen kann aufgezeigt werden, wie ein Vorher und ein Nachher der *Conquête* von 1760 die narrative Dynamik von Rettung und Verfall beschreibt. Der gestaltete Sinn freilich ist in beiden Fällen auch ein Sinn der Gegenwart, und der schriftstellerische Blick ist Teil einer Lesart, die jeweils einen Sinn ergibt. Als Ausschnitt des 19. Jahrhunderts kann die Lektüre der Romane auch die Verwandtschaften der literarischen Narration und der historiographischen Wissenschaft belegen.

Die Romanliteratur in Québec lebt seit ihren Anfängen<sup>4</sup> und bis ins 20. Jahrhundert von den spannungsgeladenen Gegebenheiten der neuen Welt: in Patrice Lacombes *La terre paternelle* (1846) verliert eine Familie ihr Land an einen Engländer, die Familie wird schließlich vom hart arbeitenden Sohn, der mit Fellen handelt, aus der Armut gerettet. In Jules-Paul Tardivels *Pour la Patrie* (1895), in dem die Trennung von Kanada als Lösung verarbeitet wird, ist Québec die neue geliebte Heimat, eine Form der Verarbeitung des *abandon de la France* (die Vernachlässigung und Aufgabe der Kolonie durch Frankreich), und in Louis Hémons *Maria Chapdelaine* (1916) verliert Maria ihren geliebten Mann François Paradis trotz tausender Ave Maria, mit denen sie Hilfe gegen den Schneesturm suchte. Von den beiden um ihre Hand anhaltenden Liebhabern, verschmäht sie den reichen Stadtmenschen, der ihr den Glitzer Amerikas verspricht und entscheidet sich für ihren Nachbarn, den Landmann.<sup>5</sup>

<sup>1</sup> Die Idee zu diesem Kapitel geht auf einen 1995 veröffentlichten Text von Marie Lessard zurück, bei der ich mich hier für die Inspiration bedanke. Der Artikel erschien in: *Aux Canadas: Reading, Writing, Translating Canadian Literatures / Aux Canadas: Lire, écrire, traduire les littératures canadiennes*; Spezialausgabe der Revue *Textual Studies in Canada* (TSC), 1994. (Der Titel der Sonderausgabe beginnt mit dem pluralisierenden Wortspiel zu *Ô Canada*, der kanadischen Nationalhymne.)

<sup>2</sup> Philippe Aubert de Gaspé: *Les Anciens Canadiens*, Stanké, Montréal 1987. Die Seitenangaben im Text beziehen sich auf diese Ausgabe.

<sup>3</sup> William Kirby: *The Golden Dog (Le Chien d'Or). A Romance of Old Quebec*, The Musson Book Company Ltd, Toronto 1925. Kirbys Buch erfuhr mehrere Änderungen im Titel; siehe hierzu weiter unten im Text. Seitangaben im Text für diese Ausgabe.

<sup>4</sup> Gilles Bibeau nennt Philippe Aubert de Gaspés *L'influence d'un livre* von 1837 als den ersten nationalen Roman Québécois. Vgl. G. Bibeau, 1995, S.162.

<sup>5</sup> Der aus Brest, Finistère stammende L. Hémon (1880-1913) gibt in seinem 1914 zunächst in Frankreich posthum erschienenen Roman eine vom Zeitgeist geprägte Beschreibung 'wahrer Kanadier': « *Lorsque les Canadiens*

Es vergehen hundert Jahre, die das Ereignis der *Conquête*, oder besser den Moment der Übernahme der französischen Überseegebiete der *Nouvelle France* durch die britische Macht, von den eingangs genannten literarischen Verarbeitungen trennen, die im Kontext einer « *Renaissance littéraire* » entstehen. Es scheint kein Zufall zu sein, dass es fast die gleichen hundert Jahre sind, die bis zum Aufkommen der kanadischen Geschichtswissenschaft mit den Arbeiten François-Xavier Garneaus (1809-1866) vergehen. Die Anfänge des historischen Romans und der Geschichte als Wissenschaft im modernen Sinne des Wortes – seine mehrbändige Ausgabe der *Histoire du Canada* (1845-48) sei hier an erster Stelle genannt – beschreiben eine Verfassung, die das Verhältnis von Literatur und Geschichte neu denkt. Aubert de Gaspé verweist in seinem Roman mit gutem Grund auf Garneaus Appell an die *Canadiens*; das Bild, welches Garneau von der Geschichte der französischen Kanadier entwirft, ist vom Überlebenskampf gezeichnet, erst gegen Indianer und Anglkanadier und dann gegen die anglokanadische Oligarchie im Parlament.

Der gern zitierte Aufruf Garneaus an seine frankokanadischen Landsleute, sich selbst treu zu bleiben, die Traditionen zu pflegen, ist dabei nur Teil einer kurzen Zusammenfassung in Buch XVI am Ende seiner *Histoire du Canada*. Garneaus erfolgreiche *Geschichte*, die später als *Histoire du Canada français*, nunmehr mit dem einschränkenden Zusatz, verlegt wird, hebt sich sowohl im Umfang als auch in der literarischen Qualität von bis zu diesem Zeitpunkt erschienenen Historiographien ab. Garneau verbrachte in den frühen 30-er Jahren längere Zeit in Europa, er kennt das parlamentarische Leben in London und Paris und hat die *encyclopédistes* und die *romantiques* gelesen. Er beschäftigt sich mit der Geschichte europäischer Völker im Befreiungskampf – Schottland, Irland, Polen – und macht während der zwei Jahre, die er in London verbringt, die Bekanntschaft von Thomas Campbell, Daniel O'Connell und Krystyn Lach-Szyrma.

Es ist bekannt, dass Garneaus Ideen im *Mouvement littéraire de Québec* diskutiert wurden. Nachdem Aubert de Gaspé, als Sohn einer alten Québécoiser Familie<sup>6</sup> bereits im *Club des Anciens* die Bekanntschaft Garneaus gemacht hatte, frequentiert er in den späten 1850-er Jahren den literarischen Zirkel der Stadt Québec, dessen Mitglieder, neben Garneau vor allem Historiker und Poeten waren. Die gegenseitige Inspiration hatte also neben der Lektüre auch einen sozialen Rahmen.

Die Arbeit Garneaus steht zweifelsohne mit dem 1839 veröffentlichten Bericht in Verbindung, in dem ein Beauftragter der Kolonialmacht, der Kabinettsminister John George Lambton, Lord of Durham, der wegen der Rebellionen von 1837 in die Kolonie geschickt wurde, schreibt, er habe « *two nations warring within the bosom of a single state* » erlebt. Wie in Kapitel « Falardeaus *Patriotes* und Lord Durhams Bericht aus den Kanadas » beschrieben, erklärt der Autor des Berichts, die *Canadiens* haben weder Literatur noch Geschichte. Als Lösung des Problems wird die Amalgamierung der beiden Kulturen vorgeschlagen, der Gebrauch der französischen Sprache, Sprache der Mehrheit in *Québec*, solle unterbunden werden.

Garneau hat ein offenes Ohr für die Ideen der *Patriotes* und Papineaus in den 30-er Jahren. Er erlebt die Hinrichtungen und Verbannungen nach der Niederschlagung der Aufstände, den Bericht Durhams und die Vereinigung der Kanadas mit dem *Act of Union* von 1840, die für ihn eine Katastrophe für die Frankokanadier gleichkommt. Die militärische und politische Niederlage der demokratischen Reformbewegungen, und die nach 1840 einsetzende Stärkung der Position des Klerus in Québec (*Eastern Canada*) führt zu einer nunmehr intellektuellen Auseinandersetzung, in der Garneau eine wesentliche Rolle spielt: Für die einen ist seine *Histoire du Canada* eine bewundernswerte Geschichtsstudie, für die anderen ist sie in ihrer Kritik an der Religion und am traditionellen Bild der Nation verwerflich. (Noch in Lionel Groulx' *Histoire du Canada français depuis la découverte* aus der Mitte

---

*français parlent d'eux-mêmes, ils disent toujours 'Canadiens', sans plus; et à toutes les autres races qui ont derrière eux peuplé le pays jusqu'au Pacifique, ils ont gardé pour parler d'elles leurs appellations d'origine: anglais, irlandais, polonais ou russes, sans admettre un seul instant que leurs fils, même nés dans le pays, puissent prétendre aussi au nom de 'Canadiens'. C'est là un titre qu'ils se réservent tout naturellement et sans intention d'offense, de par leur héroïque antériorité.* » Louis Hémon: *Maria Chapdelaine: récit du Canada français*; Grasset, Paris 1921, S. 80.

<sup>6</sup> « Québécoiser » bezieht sich hier auf die Stadt Québec.

des 20. Jahrhunderts spürt man die gespannte Differenz der katholischen Geschichtswissenschaft zu den Arbeiten des großen Historikers.) Garneau entwirft kein einseitiges Bild der Geschichte, davon zeugen seine kritischen Ausführungen zum Ausschluss von Protestanten aus der Nouvelle-France, zur Politik Frankreichs gegenüber der Kolonie, zu den skrupellosen Methoden seiner anglophonen Mitbürger und gleichzeitig seine Wertschätzung für die britischen Institutionen in Québec. Garneau und seinen Zeitgenossen wird klar, dass die Vision einer steten Weiterentwicklung der französischsprachigen Besiedlung Nordamerikas gescheitert ist und man sich auf das Vorhandene stützen werden muss. In diesem Kontext kann die Formulierung der These vom Überlebenskampf der frankokanadischen Nation gesehen werden.

Sechs Jahre nach dem spektakulären Erscheinen des *Durham Report* veröffentlicht Garneau den ersten Band seines Geschichtswerks. Sein Blick auf die Geschichte (Franco-) Kanadas wird für die Geschichtsschreibung der zweiten Hälfte des Jahrhunderts bestimmend, wenn auch nicht ohne kritische Antwort bleiben.

1861 erscheint der erste Band des *Cours d'Histoire* von Abbé Jean-Baptiste-Antoine Ferland (1805-1865), der es sich zur Aufgabe macht, dem intellektuellen und antiklerikalen Kleinbürgertum der freien Berufsstände, die Garneaus Geschichte feierten und sich gegen die Idee einer eng definierten Nation aussprachen, eine eigene Geschichte entgegenzusetzen. Seine Arbeit ist im Kontext der gestärkten Position des frankokanadischen Klerus seit 1840 zu sehen, dessen historiographischer Sprecher Ferland wird.<sup>7</sup> Ihm folgt eine Reihe von Historikern, die an einer klerikalen Vision der kollektiven Vergangenheit arbeiten. Der französische Sulpizianermönch Étienne-Michel Faillon verfasst während eines Aufenthaltes von insgesamt fünf Jahren in Kanada (zwischen 1852 und 1866) fast 4000 Seiten zur Geschichte des Landes. 1864 veröffentlicht Abbé Henri-Raymond Casgrain seine *Histoire de la Mère Marie de L'Incarnation*. Weitaus deutlicher als Ferland macht Casgrain Frankreich für die Unzulänglichkeiten und die Probleme der Nouvelle-France verantwortlich. Die Historiographen im 19. Jahrhundert nach Garneau haben ähnliche Themen wie die romanesken Literaten: die frankokanadische Identität, das Verhältnis zu Frankreich, dem ehemaligen Mutterland und zu den englischsprachigen Nachbarn in Nordamerika, mit denen man nunmehr den geographischen und den politischen Raum teilt. Der historische Roman ist ohne die romantische Historiographie der Zeit nicht zu denken.

Philippe-Joseph Aubert de Gaspé (1786-1871) blickt in *Les Anciens Canadiens* nicht nur auf das Leben der *Kanadier* zurück, sondern auch auf seine eigene Vergangenheit und die seiner Familie. 1786 geboren, hat er über seine Eltern die Auswirkungen der *Conquête* von 1760 mehr oder weniger direkt erlebt. Später wird er Jurist, 1818 Gründungsmitglied der *Banque de Québec* und ab 1816 *Shérif du district de Québec* (*Sheriff* im britischen Wortsinn, als *Shire-reeve*, lokaler Kronbeauftragter für Verwaltung und Justiz). 1822 wird er seines Amtes enthoben und 1838 inhaftiert, weil er nicht in der Lage ist, eine Schuld von 1169 Pfund und 14 Schilling zu begleichen. Durch ein spezielles Gesetz des Parlaments verlässt er 1841 das Gefängnis und kann sich später als *Seigneur* von *La Pocatière* der literarischen Arbeit widmen, die ihn bekannt machen wird. 1866, drei Jahre nach *Les Anciens Canadiens*, veröffentlicht er seine *Mémoires*.

Der Roman *Les Anciens Canadiens* ist von der neuen literarischen Gattung der Zeit, dem historischen Roman inspiriert. Die europäische Romantik und ihre Faszination für die Vergangenheit wird im französischsprachigen Kanada, und wie das Beispiel William Kirbys zeigen wird, auch im englischsprachigen Kanada aufgenommen. Wie für Aubert de Gaspé das Werk Walter Scotts (neben Shakespeare und Dickens, wie er in seinen *Mémoires* schreibt) ist es der ältere Dumas, der Kirbys Schreiben inspiriert. Diese Verkreuzung der Inspiration für die beiden Autoren steht symbolisch für die tatsächlichen und oft vergessenen oder verdrängten Beziehungen, die die intellektuellen Eliten der Zeit mit der jeweils anderen

---

<sup>7</sup> Ferlands katholischer *Cours d'Histoire* besticht allerdings durch ein bemerkenswert aufgeschlossenes und differenziertes Bild der amerindianischen Kultur, der er weder eine eigene 'Philosophie' noch eine 'Theologie' streitig macht. Er betont den Sinn der anderen Kultur und wendet sich gegen eine Verurteilung der Lebensweise und Rituale. Bei Ferland wird auch der Begriff *conquête* für den Kontakt zwischen europäischer und indigener nordamerikanischer Kultur gebraucht.

Kultur unterhalten. Die romantisch-historischen Entwürfe von Kirby und Aubert de Gaspé reagieren auch auf die historiographische Produktion ihrer Zeit und nähern sich dieser formell und inhaltlich. Sie verkörpern einerseits als Literaten die von Hayden White für die Geschichtswissenschaft beschriebene Einbildungskraft des 19. Jahrhunderts<sup>8</sup>; andererseits illustrieren sie eine kanadische Spezifik: die Anwesenheit einer anderen Sprache und Kultur.

*Les Anciens Canadiens* arbeitet mit mehreren Ebenen, deren Protagonisten sich im Laufe der Handlung begegnen. Zum einen wird die Geschichte einer Freundschaft zwischen zwei Männern erzählt, dem Frankokanadier Jules d’Haberville und dem Schotten Archibald Cameron of Locheill.

Die beiden Männer hatten sich in einem Collège der Jesuiten kennengelernt; Arché, wie der schottische Freund genannt wird, ist Katholik und musste, wie man erfährt, nach der Niederlage bei Culloden<sup>9</sup> nach Frankreich fliehen, bevor er in den Schutz eines jesuitischen Verwandten nach Québec kam. Eine erlebnisreiche Reise auf Jules’ elterlichen Hof zeigt die tiefe Freundschaft der Beiden und enthält die symbolischen Elemente einer Initiation in die Gemeinschaft der *Canadiens*: Arché rettet mutig das Leben eines im eiskalten Wasser treibenden Mannes, was ihn in den Augen der *Canadiens* zu einem von ihnen macht. Schließlich besuchen die Freunde eine Feier des Heiligen Johannes, dem zentralen Fest der frankokanadischen Dörfer und Städte.

Im zweiten Teil des Romans, nach dem 12. Kapitel, erfährt der Leser von den Schwierigkeiten, in die ihre Beziehung durch die militärischen Ereignisse der Zeit gerät, der sogenannten *Guerre de la conquête*. Beide Männer kehren aus Europa in Uniform zurück, sie dienen aber unter feindlichen Fahnen. Vor allem Archibald findet sich in einem tiefen Gewissenskonflikt, als ihm von seinem Vorgesetzten befohlen wird, an der Verbrennung von Dörfern der kanadischen Bauern teilzunehmen. Nachdem sich Jules und Archibald in den Armeen unter Führung der Generäle Wolfe und Montcalm auf den Abrahamshöhen vor Québec gegenüberstanden trennen sich ihre Wege. Jahre später, nachdem die Familie d’Haberville in Folge des Kriegsausgangs verarmt ist, benutzt Archibald seinen Einfluss, um das Schicksal der Familie zu verbessern und die ehemaligen Freunde begegnen sich wieder. Hierzu im Anschluss mehr.

Die zentrale Gestalt einer zweiten Ebene der Erzählung ist *le Sieur d’Egmont*, ein 70-jähriger Edelmann, im Roman *le bon gentilhomme*, der die Geschichte seiner Jugend schildert. Im ersten Kapitel von *Les Anciens Canadiens* entwirft dieser das Programm einer Erzählung, die kanadisch sein will und der Erinnerung diene. Der *bon gentilhomme* erzählt, wie er als junger Mann in großzügiger Weise Freunden und Bekannten Geld borgte und wie er später als finanziell ruiniertes Mann, verschuldet und von seinen Freunden verlassen, sich den Spott und die Indifferenz dieser gefallen lassen muss. Der Held hatte aus lauter Gutgläubigkeit (und seinem Vertrauen in die Ehrenregeln der alten Zeit) unterlassen, sich Schuldbriefe ausstellen zu lassen. Er kann seine Gläubigerschaft nicht beweisen, wird des Betrugs bezichtigt und endet schließlich im Gefängnis. Die Parallelen zum Leben und Schicksal des Autors sind offensichtlich.

Der *bon gentilhomme* lässt seine Jugend und Naivität Revue passieren und erinnert an die Schmähungen und den Spott, die seiner zuteil wurden: « ...on me tourna en ridicule en disant que j’étais un fou prodigue ».<sup>10</sup> Sein Schluss: « *Que j’étais simple et crédule! ils ont raison, les misérables, de se moquer de moi* ».<sup>11</sup> Seinen Zuhörern erscheint der *bon gentilhomme* als irrsinnig, seine Vorstellungen von Ethik sind der Gesellschaft fremd, in der er jetzt lebt. Der Undank seiner ehemaligen Freunde und ihr das geliehene Geld betreffende Verhalten illustrieren die

---

<sup>8</sup> Vgl. Hayden V. White: *Metahistory: The Historical Imagination in Nineteenth-Century Europe*, Johns Hopkins U. P., Baltimore 1973.

<sup>9</sup> Die letzte Schlacht auf dem Boden des heutigen Großbritanniens, auch *battle of Drumossie*. Am 16. April 1746 besiegen englische Truppen und Hilfstruppen aus den *Lowlands* die Armee des *House of Stuart*. Die Schlacht und die sich anschließende Zerstörungspolitik sind in Peter Watkins’ bemerkenswertem Film *Culloden* von 1964 beschrieben.

<sup>10</sup> « Man machte sich über mich lustig, indem man sagte, ich sei ein verschwenderischer Narr gewesen »; Aubert de Gaspé, S. 121.

<sup>11</sup> « Wie einfach und gutgläubig ich doch war, die Schurken haben Recht mit ihrem Spott! » Aubert de Gaspé, S. 120.



Obsoleszenz der Ehrvorstellungen, nach denen er gelebt hatte. Seine Sprache (der Ehre), die nicht mehr zutrifft und seine Welt, die es nicht mehr gibt, entsprechen dem Scheitern von Generationen Bessergestellter, die sich in Europa vom feudalen Schleier verabschieden mussten, der ihr Leben ausmachte und diesem seinen Sinn gab. Die Welt der großen Tugenden von Bravour, Großherzigkeit, Loyalität und Treue verliert mit dem Landadel ihren Kopf, der Tragiker Aubert de Gaspé präsentiert dem Leser eine literarische Formulierung der tristen These von der Dekapitation der frankokanadischen Gesellschaft und den Trauergesang auf die Zeiten des *Ancien Régime*. Was wir in der Person des *bon gentilhomme* erleben, ist die narrative Inszenierung eines Prozesses von gesellschaftlichem Wandel, den ein deutscher Zeitgenosse Aubert de Gaspés prägnant beschrieben hat, mit Blick auf die revolutionäre Rolle, die der Bourgeoisie im Untergang der feudalstaatlichen Ordnung zukam:

Die Bourgeoisie [...] hat alle feudalen, patriarchalischen, idyllischen Verhältnisse zerstört. Sie hat die buntscheckigen Feudalbande [...] unbarmherzig zerrissen und kein anderes Band zwischen Mensch und Mensch übriggelassen als das nackte Interesse, als die gefühllose « bare Zahlung ». Sie hat die heiligen Schauer der frommen Schwärmerei, der ritterlichen Begeisterung [...] in dem eiskalten Wasser egoistischer Berechnung ertränkt. Sie hat die persönliche Würde in den Tauschwert aufgelöst und an die Stelle der zahllosen verbrieften und wohlerworbenen Freiheiten die eine gewissenlose Handelsfreiheit gesetzt.<sup>12</sup>

Obwohl sich die Perspektiven des *bon gentilhomme* in Aubert de Gaspés Roman und die des Manifests vom Klassenkampf in ihrer Wertung des Sinns der beschriebenen Veränderungen in jeder Hinsicht widersprechen, drücken die Worte doch einen gemeinsamen Blick auf die Tiefe und die Natur des Wandels aus.

Die chronologische Achse teilt die Erzählung, wie oben erwähnt, in ein Vorher und ein Nachher. Die Trennstelle bildet die *Conquête*, das Ende eines Goldenen Zeitalters, der Zeit des *Régime français*, eine Zeit aufeinanderfolgender Jahreszeiten, perfekter Harmonie zwischen Mensch und Natur und einer konfliktlosen, intakten Gemeinschaft. Einige Kritiker, wie Camille Roy, haben in dem Bild, das Aubert de Gaspé vom Leben in der *Seigneurie* zeichnet, einen demokratischen Ausdruck gesehen. Das Verhältnis zwischen Bedienten und Bediensteten gleicht in der Tat dem einer großen Familie und ein älterer Edelmann wendet sich nicht grundlos in einem Gespräch an den jüngeren Jules d'Haberville und erklärt, seit der *Conquête* habe sich das Leben zum Schlechten gewandelt; vor allem die sozialen Beziehungen seien nicht mehr, was sie einst waren. Doch ist hier weniger ein demokratischer Gedanke des Autors zu vermuten, als ein Lobpreis der aristokratisch-seigneurialen Welt.<sup>13</sup> Gleichzeitig ist die *Conquête* der Anfang einer Zeit des Verfalls, und problemhafter Zustände, innerhalb derer nichts mehr selbstverständlich seinen Gang geht, weder die Bewahrung von Traditionen und Lebensweisen noch das Wissen um die Frage, wer man ist. Es beginnt eine neue Zeit, eine Zeit der Resignation und der Anpassung an eine fremde, degradierte Welt. Hier finden sich die Anzeichen einer verlorenen Unschuld, die den Verlust eines irdischen Paradieses umschreibt: der Untergang der Nouvelle-France, der (Sünden-)Fall des *Régime français* in Nordamerika. Der Titel des Romans bezieht sich auf einen Menschenschlag, den es nicht mehr gibt: *Les Anciens Canadiens*, die Helden einer untergegangenen Welt. Neben dieser Beschreibung des Untergangs einer Welt, den der *Sieur d'Egmont* am eigenen Leib verspürte, enthält die große Erzählung eine weitere Erzählung. Der *bon gentilhomme* berichtet von der Begegnung mit einem kranken und leidenden Huronen, dem er half, von seiner Trunksucht zu gesunden.<sup>14</sup> Vier Jahre nach dieser Begegnung kreuzen sich ihre Wege wieder und dem 'guten Edelmann' steht ein 'dankbarer Wilder' gegenüber. Der *savage*

<sup>12</sup> Karl Marx/Friedrich Engels: *Manifest der Kommunistischen Partei*; Dietz Verlag, (39. Auflage), Berlin 1974 (1848), S. 45. Genau genommen müsste also von zwei Zeitgenossen die Rede sein.

<sup>13</sup> Wie bereits an anderer Stelle bemerkt, sind die Bedingungen der feudalstaatlichen Organisation in den *Seigneuries* der Nouvelle-France und die Formen der Herrschaft in der Tat nicht mit den aus Frankreich bekannten Entsprechungen identisch. Aubert de Gaspé idealisiert und verklärt diese Unterschiede.

<sup>14</sup> Auf den bekannten katastrophalen Einfluss, den die wenig spirituelle europäische Spirituosenkultur auf die indigenen Kulturen Nordamerikas hatte und hat, muss hier nicht eingegangen werden. Die katholische Kirche sah den Erfolg ihrer Missionen gefährdet und war bemüht, den Handel mit dem Feuerwasser zu verbieten und unter Strafe zu stellen.

*reconnaisant* berichtet, er sei ein großer Jäger und ein großer Krieger gewesen, bevor das Feuerwasser ihn ruinierte. Nun sei er gekommen, seine Schuld zu begleichen:

Je te dois beaucoup, et je suis venu payer mes dettes. Tu m'as sauvé la vie, car tu connais bonne médecine. Tu as fait plus, car tu connais aussi les paroles qui entrent dans le coeur : d'un chien d'ivrogne que j'étais, je suis redevenu l'homme que le Grand-Esprit a créé. Tu étais riche, quand tu vivais de l'autre côté du grand lac. Ce wigwam est trop étroit pour toi : construis-en un qui puisse contenir ton grand coeur. Toutes ces marchandises t'appartiennent.<sup>15</sup>

Der *bon gentilhomme* trat als Retter auf, er gab dem *Indianer* seine Gesundheit und seine menschliche Würde zurück. Als dieser zurückkehrt, wird dem gefallenen Aristokraten von dem 'edlen Wilden' aufgeholfen.

Damit sind drei Erzählebenen gegeben, die miteinander in Verbindung stehen und zunächst von einem vergleichbaren Schicksal bestimmt werden: einem Untergang.

Das Romangeschehen der *Kanadier von damals* wird in dreifacher Weise vom Fall aus einer Welt in eine andere überschattet: die historischen Ereignisse der *Conquête* (die Schlacht auf den Abrahamshöhen und ihr fataler Ausgang für die Nouvelle-France), der persönliche Ruin des *bon gentilhomme*, den die neue Zeit in einer Welt egoistischer Mitmenschen ohne Ehrgefühl zeigt und schließlich ein tapferer Krieger, der unter den bösen Einfluss des Feuerwassers geriet. Jules d'Haberville, der *bon gentilhomme* und *le sauvage reconnaissant* sind drei Personen, die in exemplarischer Weise das Scheitern von Integrität, Würde und Unschuld verkörpern.

Der historisch zentrale Punkt ist die Niederlage der Nouvelle-France und die politischen und sozialen Folgen für die frankokanadische Bevölkerung, in Aubert de Gaspés Blick vor allem der *noblesse canadienne*. Die Romanhandlung beschreibt mit der Darstellung des persönlichen Schicksals von Personen die Niederlage von 1760 und den späteren Verfall des frankokanadischen Adels und hiermit die eigentliche Katastrophe, das Ende einer harmonischen Gesellschaft. Aubert de Gaspé ist wie andere *hommes de lettres* ('Intellektuelle') seiner Zeit dabei, an der kulturellen Formatierung des Ereignisses der *Conquête* mitzuwirken, indem er dem Wissen der Gruppe (seiner Herkunft, seiner Leser) einen sinngebenden und identitätssichernden Text hinzufügt. Wie in der sich anschließenden Diskussion zur *Affaire Saul-Bouchard* und im Zusammenhang mit der Niederschlagung der Aufstände von 1837-38 und dem Bericht Durhams dargestellt,<sup>16</sup> reagiert diese retrospektive Sinngebung der *Conquête* und ihre Interpretation als quasi-apokalyptisches Ereignis nicht zuletzt auf die Erlebniswelt einer Gemeinschaft, die versucht, ihrer spannungsgeladenen Gegenwart einen historischen Sinn zu geben.

Diese Gedanken können allerdings die Episode der Begegnung des guten Edelmannes mit dem dankbaren Huronen nicht ausreichend erklären. Hier handelt es sich offenbar um eine andere, weiter zurückliegende Eroberung, eine *Conquête* der anderen Art, die von Aubert de Gaspé nicht als solche thematisiert wird. Die Begegnung zwischen Franzosen und Amerindianern wird als Aufeinandertreffen von Zivilisation und Natur, Alter und Neuer Welt dargestellt. Das Feuerwasser aus Europa hat den ehemals unschuldigen, naturnahen Wilden korrumpiert und aus einem stolzen Krieger ein krank darniederliegendes Opfer gemacht, so wie die von außen hereingebrochene Welt den *bon gentilhomme* in der Ehre geschändet und sozial unmöglich gemacht hat. Man denkt an Jean-Jacques Rousseau, der, an die Figur des « *bon sauvage* » anknüpfend, im 18. Jahrhundert vom guten Menschen spricht, den die Gesellschaft, nicht die Natur, schlecht gemacht habe. In der Rückkehr zu den

---

<sup>15</sup> « Ich bin tief in deiner Schuld und ich bin gekommen, um meine Schulden zurückzuzahlen. Du hast mir das Leben gerettet, weil du gute Medizin kennst. Du hast noch mehr getan, weil du auch die Worte kennst, die ins Herz gehen. Verdammter Säufer, der ich war, bin ich wieder zu dem Mann geworden, den der Große Geist geschaffen hat. Du warst reich, als du auf der anderen Seite des Großen Teichs lebstest. Dieser Wigwam ist zu eng für dich. Bau ein Heim, in dem dein großes Herz Platz findet. All diese Handelswaren gehören dir. » Aubert de Gaspé, S. 118f.

<sup>16</sup> Siehe Kapitel « Falardeaus *Patriotes* und Lord Durhams Bericht aus den Kanadas »

Tugenden ursprünglicher Unschuld liege das Ziel schulischen und persönlichen Wirkens – Ideen, die den kommenden Zeiten romantischer Visionen dienen würden. Diese Opfer-Korrespondenz zwischen dem Edelmann und dem edlen Wilden wird im Roman an keiner Stelle thematisiert. Doch geht es hier um die als *découverte* maskierte *conquête*, um die Eroberung nämlich, die nicht nur nicht erwähnt wird, sondern die im Roman auch keinen Namen hat.

Interessant hieran ist vor allem die folgende Frage, und an dieser Stelle berühren wir eine Schnittstelle mit der dominierenden kanadischen Historiographie: Wie ist es möglich, dass der Begriff der *Conquête*, als *moment fondateur* des Selbstverständnisses der Kanadier,<sup>17</sup> jene andere *conquête*, die der Begegnung der landenden Europäer mit der Bevölkerung Nordamerikas (bzw. eines nicht unbeträchtlichen Teils davon) derartig ausblenden konnte? Diese andere Eroberung ist uns in ihrer Form als *conquista* des anderen Amerika gut bekannt. Tzvetan Todorov beschreibt in *La conquête de l'Amérique* die Vorläufer einer Sprachpolitik der *political correctness*, die den Gebrauch des Wortes *Conquête* (bzw. *Conquista*) betrifft. Ausgehend von den Ideen Bartolomé de Las Casas' in der Kontroverse von Valladolid verbieten die spanischen Könige 1573 schließlich den Gebrauch des Wortes « Eroberung », weil der Begriff Praktiken fördere, die der Verbreitung des (katholischen) Glaubens widersprechen. Die Anordnungen lassen für Todorov keinen Zweifel an der Natur der « Entdeckungen » und « Befriedungen »: « ...ce ne sont pas les conquêtes qu'il faut bannir, c'est le mot 'conquête' ». <sup>18</sup> Die Figur des 'lateinamerikanischen' *Conquistador* war offensichtlich stärker als die politische Macht euphemistischer Sprachkorrektur. Im Norden des amerikanischen Doppelkontinents scheint diesem Vorhaben weniger im Weg gestanden zu haben, sowohl in Kanada als auch in den Vereinigten Staaten nannte und nennt man die große Ankunft der gesandten Seefahrer Europas (ob es sich nun um Colón, Caboto oder Cartier handelt) « Entdeckung ». Damit beschreibt man nicht nur den Moment der Sichtung mehr oder weniger unbekannter Küsten, sondern auch die Natur des Kontakts mit der Neuen Welt.

Fragt man sich, welche Idee Aubert de Gaspé mit der Aufnahme einer anti-*Conquête*, der Erlösung des Huronen von der zerstörerischen Geißel der fremden Kultur verfolgt, so drängen sich mehrere Gedanken auf. Die Erlösung des Anderen, als Gegenstück des Falls wird ein Element historischer Katharsis, Selbstbild- und Fremdbildkorrektur, die einen Moment der Gewalt verwischt (und gleichzeitig einen anderen Moment der Gewalt unterstreicht). Und die Tat bleibt nicht ohne Resultat: Der *Indianer* wird zu einem *Ancien Canadien* im moralischen Sinne, ein Mensch mit Ehrgefühl, der sich für seine Rettung bedankt. Gleichzeitig führt diese Erlösung zu einer anderen Korrektur, die das Leben des abgefallenen Edelmannes betrifft. Damit deutet Aubert de Gaspé zumindest auf die Möglichkeit einer wiedergutmachten *Conquête* hin, auch wenn er, wie bereits gesagt, der Begegnung Frankreichs mit der Neuen Welt nicht diesen Namen gibt, und es vielleicht auch gar nicht kann, schließlich hat der Begriff der *Conquête* einen konkreten historischen Moment vor Augen: ein gewalttätiges Ereignis, das sich im kollektiven Gedächtnis als Mythos, d.h. als « ...zur fundierenden Geschichte verdichtete Vergangenheit »<sup>19</sup> etabliert hat.

Von der Darstellung der vernebelten *conquête* der Ureinwohner Amerikas, die in Aubert de Gaspés Roman *Les Anciens Canadiens* als Erlösermotiv re-präsentiert wird, finden wir, ohne große Umwege zu einem weiteren Roman des 19. Jahrhunderts, der sich mit dem Thema der Eroberung, hier *The Conquest* beschäftigt. Wie in *Les Anciens Canadiens* scheint das Bild der kanadischen Geschichte in Kirbys *The Golden Dog* auf den *founding moment* des *Conquest* geeicht. Der Moment der *Conquête* ist hier das Ende einer Geschichte und der Anfang einer anderen Geschichte, der Beginn der Gegenwart.

---

<sup>17</sup> Es gibt eine Reihe von Versuchen, im englischsprachigen wie im französischsprachigen Kanada, den Gründungsmoment anders zu verorten (1840, 1848, 1867) oder, wie andernorts bemerkt, in einer Entwicklung von 1931 bis 1982 zu sehen.

<sup>18</sup> « Es sind nicht die Eroberungen, die man verbieten müsse, sondern das Wort 'Eroberung' » Tzvetan Todorov: *La conquête de l'Amérique. La question de l'autre*, Éd. du Seuil, Paris 1982, S. 220.

<sup>19</sup> Jan Assmann, 1999, S. 78.

William Kirby wird 1817 in England geboren und reist früh in die Vereinigten Staaten, auf der Suche nach einem neuen Leben. Allzu neu sollte es allerdings nicht werden, er bevorzugt das britische und konservativere Kanada, obwohl ihm die politischen Veränderungen seit Durhams Bericht von 1839 nicht gefallen wollen. Als erklärter *Tory* ist er anti-republikanisch eingestellt, und so sind die liberalen Vorschläge Durhams nicht in seinem Interesse. In einem *Counter manifesto to the annexationists of Montreal* wendet sich Kirby 1849 unter dem aufschlussreichen und wenig phantasievollen Pseudonym *Britannicus* gegen die Stimmen, die für einen Anschluss an die Vereinigten Staaten plädieren und randalieren.<sup>20</sup> Seiner Auffassung gibt er auch später Ausdruck, mit den *Canadian Idylls* von 1881 und *The United Empire Loyalists of Canada* von 1884.<sup>21</sup>

Warum schreibt dieser William Kirby 1877 ein Buch über Frankokanada? Seine Abneigung für die moderne republikanische Nation und seine Zuneigung zu den alten Imperien und Königshäusern Europas erklärt seine Sympathien für Kanada, das als Garant für die Werte eines *Tory* stehen konnte. Québec muss Kirby neben der Monarchie als das wichtigste und offensichtlichste Argument für die Unterschiede zwischen den Vereinigten Staaten und Kanada vorgekommen sein. Gleichzeitig entsprach Québec der romantischen Idee einer von Gott beseelten Welt, für die es sich lohnte zu sterben, wie Kirby am Anfang seines Romans den Gouverneur deklarieren lässt: « *Till men see Québec...they will not fully realize the meaning of the term – God's footstool...Not only a land worth living for, [...] but a land to die for, and happy the man who dies for it.* » (Kirby, S. 3) Lorne Pierce fasste 1929 in seinem Portrait eines *Tory Loyalist* den dreifachen Gehalt von Kirbys Roman als « *an aristocratical gospel of romance* »<sup>22</sup> zusammen. Der Ausspruch ließe sich im Sinne des bisher Gesagten zu *romance of distinction* vervollständigen. Kirbys Roman erscheint zunächst wie eingangs bemerkt als *Le chien d'or* (*The Golden Dog*). *A Romance of the Days of Louis Quinze in Quebec*. Der Titel ist Programm; Kirby stellt mit einem zweifachen Hinweis, dem französischen Titel und dem monarchischen Zeitrahmen, das Besondere an seinem Roman in den Vordergrund. Es geht um eine französische Romanze in Nordamerika. Der Zeitraum der Haupthandlung in seinem Roman liegt zwischen 1748 bis 1760 und endet damit 14 Jahre vor dem Tod von *Louis le Bien-Aimé* im Jahre 1774.

Spätere Ausgaben von Kirbys Roman tragen den englischen Titel (*The Golden Dog*) und machen aus der Romanze aus dem Québec der Tage von Ludwig XV. einfach *A Romance of Old Quebec*. Damit ist nun auch im Namen klar, dass Aubert de Gaspés *Les Anciens Canadiens* (in der Übersetzung *Canadians of Old*) und Kirbys '*Romance of Old Québec*' ein gemeinsames Thema haben, wenn auch nicht ohne weiteres übersetzbar. Der Austausch von Ideen zwischen dem englischsprachigen und dem französischsprachigen Kanada ist nicht immer leicht gewesen, im Falle von Kirbys *Golden Dog* nicht aus ideologischen, sondern pietistischen Gründen. Die französischsprachige Ausgabe unter dem Titel *Le Chien d'or : légende canadienne* erschien in einer Übersetzung von L.P. May in *l'Étendard* zwischen August 1885 und Februar 1886. Der Übersetzung ist ein bemerkenswerter Kommentar vorangestellt, nach dem der Autor des Buches so freundlich war, einige Änderungen von Ausdrücken zuzulassen, die nicht mit der katholischen Ausbildung vereinbar seien: « *L'auteur a bien voulu permettre d'apporter, dans la traduction, quelques modifications d'expressions qui n'étaient pas en harmonie avec l'enseignement catholique* ».

Die Geschichte des *Conquest* bei Kirby geht mit ihrer Vorher/Nachherstruktur ähnliche Wege wie die Aubert de Gaspés, jedoch wird hier die Konfrontation zwischen der britischen Besetzungsmacht und der frankophonen Bevölkerung vor allem in ihrem heilbringenden Licht gesehen. War die *Conquête* bei Aubert de Gaspé das Ende des *Ancien Régime* als Goldenes Zeitalter, so ist es hier das Ende verheerender moralischer und politischer Korruption, die, wie man sich unschwer vorstellen kann, am französischen Hof ihre Wurzeln

<sup>20</sup> Britannicus [Attributed to William Kirby]: *Counter manifesto to the annexationists of Montreal*, J.A. Davidson, Niagara-on-the-Lake, Ont. 1849.

<sup>21</sup> W. Kirby: *Canadian Idylls : The Queen's birthday* (reprinted from the Canadian Monthly for May, 1881); Hunter, Rose & Co., Toronto 1881. bzw. ders.: *The United Empire Loyalists of Canada : illustrated by Memorials of the Servos*; Briggs, Toronto 1884.

<sup>22</sup> Lorne Pierce: *William Kirby: The portrait of a Tory Loyalist*; MacMillan Co., Toronto 1929, S.458.

hat. Die implizierte zivilisatorische Mission des *British Empire* schreitet in den Pfuhl der Degeneration und bringt, im Sinne Darwins, das notwendige, natürliche Heil. Der Roman beschreibt den Versuch der *Canadiens*, dem französischen Mutterland seine kolonialen Überseegebiete zu erhalten, jedoch stehen rechtschaffene und liebende (der Roman trägt nicht umsonst den Untertitel einer Romanze) intrigierenden, korrupten und mordenden Kolonisten gegenüber. Der Roman beschreibt die Misswirtschaft unter dem Intendanten der Kolonie, dessen Handelskontor von der Bevölkerung der große Schwindel (*La friponne*) genannt wird. Eine der Personen geht aus Gram über den ermordeten Bruder ins Kloster, die Drahtzieherin der Affaire begeht Selbstmord und der bigotte Ausbeuter Bigot, kehrt zurück nach Frankreich.<sup>23</sup>

Raymond G. Richard beschreibt in seiner Arbeit zu *The Golden Dog* die historischen Ungenauigkeiten, derer sich Kirby bedient hat und kommt zu dem Schluss, die Freiheiten seien « *justified by literary demands* »<sup>24</sup>. Die Darstellung Kirbys – das Leben in *Old Quebec* als ein Reigen von Liebe, Ausschweifung, Verzweiflung, Hass und Tod – basiere letztlich auf dem Wesen der menschlichen Natur: « *Basing it on the French colonial life of the mid-eighteenth century and the very human passions of love, debauchery, despair and hate-ending-in-death, the author laid the foundations of his work on the bed-rock of human nature.* »<sup>25</sup>

Auch Kirbys Roman arbeitet mit mehreren Erzählebenen. Neben der Rettung, die *The Conquest* für die Unterlegenen bedeutet und die den Boden des Romans ausmacht, finden wir beispielsweise Frankokanadier und Anglokanadier, die sich gemeinsam, anlässlich des Beginns des amerikanischen Unabhängigkeitskrieges den Treueschwur auf die englische Krone leisten und damit einer imperialen Instanz des Heils entsprechen. Kirby nutzt den Moment einer gesamt-kanadischen Koalition, die durch eine Gefahr von außen entsteht, um den harmonischen Charakter der Geschichte gegen seine konfliktuellen Züge stark zu machen.

Freilich könnte man einen Widerspruch zwischen Kirbys Hang zum pompösen Charakter des königlichen und imperialen Treibens mit seinem Geschichtsbild, das ein besseres System an die Stelle des Alten setzt, suchen. Doch ist dieser Widerspruch im Sinne des Romans und der politischen Ideen Kirbys nicht vorhanden. Denn erstens handelt sein Roman auch von der Schönheit und der 'Klasse' *of Old Quebec* und außerdem ist es ja nunmehr Teil eines anderen monarchisch verwalteten Reiches. Warum soll sich ein Herrscher nicht mit den Federn seiner Vorgänger schmücken (auch, oder gerade, wenn diese Franzosen waren)? Immerhin hatten die neuen Untertanen des englischen Monarchen im Gegensatz zu ihren europäischen Vettern die Welt nicht mit einem Königsmord schockiert.

Sehen wir den Bericht des *Conquest* bei Kirby und die verschachtelte Darstellung der *conquête* (der *découverte*) bei Aubert de Gaspé nebeneinander, wird eins klar: Der Zustand der Korruption, in dem der jeweils Andere vorgefunden wird und auf den entsprechend insistiert wird, stellt sich als die moralische Rechtfertigung der Intervention des Eroberers heraus. Die sich anschließende Geste besteht in der Bereitstellung der Vorzüge der Zivilisation an den jeweils Anderen, Frankokanadier oder Amerindianer. Auch wenn die Autoren von *Les Anciens Canadiens* und *The Golden Dog* Geschichten von Menschen erzählen, ist doch ein gewalttätiges Ereignis im Zentrum, das einen Schnitt vollzog, der diese Menschen in Sieger und Verlierer der Geschichte trennte. Die beiden Autoren sind in ihrem jeweiligen Verhältnis zu den Siegern und Verlierern des Krieges der *Conquête* in verschiedenen Positionen.

Nicht ohne Grund wird uns der Held in Aubert de Gaspés Roman nach der entscheidenden Schlacht auf den *Plaines d'Abraham* als junger, dunkler, emotionaler Held vorgestellt, der einen in Pose und Farbe unfreiwillig an den jungen, bräunlichen und schönen David vor der Schlacht gegen Goliath erinnert (1.Sam 17.42). In dieser Typisierung des Helden bei Aubert

---

<sup>23</sup> François Bigot (1703-1777), Jurist aus Bordeaux, von 1748 bis 1760 Intendant der Nouvelle-France. Der Nepotismus, die Skandale und die diversen Irregularitäten während seiner Amtszeit bringen ihn 1761 in die Bastille und führen schließlich zu seiner Verbannung aus Frankreich. Auf den Listen der unbeliebtesten Personen der Geschichte Kanadas nimmt Bigot souverän einen der oberen Plätze ein.

<sup>24</sup> Raymond G. Richard: *Historical Accuracy and Inaccuracy found in The Golden Dog*, Master's thesis, Laval University 1963, S. 34.

<sup>25</sup> Ebda., S. 87.

de Gaspé liegt vielleicht auch der Schlüssel zu einer Mission, die den Helden der Geschichte und das historische bzw. historiographische Unterfangen des Romans zusammenbringt. Jules d'Haberville macht sich nach dem Krieg mit Zustimmung seines Vaters nach England auf, um in den Dienst des Englischen Königs zu wechseln und eine Engländerin zu heiraten. Er schreibt seine Geschichte damit in einem britischen Kontext weiter.

Seine Schwester Blanche verbindet ein emotionales Band mit dem Jugendfreund Archibald Cameron, dem nach Jahren der Zutritt zum Hof der Familie d'Haberville wieder gestattet wird, als man erfährt, dass er sich bei den Behörden der Provinz für das Schicksal der Familie eingesetzt hatte. Archibald ist ein Ehrenmann, der seine Freunde in der Not nicht vergisst.<sup>26</sup> Blanche wird die Ehe mit Archibald Cameron versagt, weil sie, im Gegensatz zu ihrem Bruder, mit ihrer Heirat nicht den Fortbestand ihrer « Rasse » in Kanada fördern könnte, da sie das Land verlassen würde. Sie entscheidet sich gegen die Heirat, da auch ihr das Überleben der Gemeinschaft am Herzen liegt. Arché und Blanche trennen sich mit dem Gelöbnis, niemals zu heiraten und sich in dieser Art treu zu bleiben.

Aubert de Gaspé beschreibt hier ein Denken, das die Existenz französischsprachiger Katholiken in Nordamerika im Sinne einer « *destinée manifeste* » als den Überlebenskampf der frankokanadischen Gemeinschaft liest und propagiert. Sechzig Jahre später kristallisiert dieser Gedanke in einem Roman, der an die Stelle der Gelassenheit eines Aubert de Gaspé katholisch-nationalistischen Eifer setzt. Lionel Groulx' schon bei seinem Erscheinen 1922 kontrovers diskutiertes *L'appel de la race* lebt von der Frage des Überlebens der « Rasse » und den heiratpolitischen (und emotionalen) Konsequenzen, die ein Patriot zu ziehen habe. Groulx treibt die Idee von der Verantwortung des Einzelnen für das Überleben der Gruppe auf die Spitze und formuliert eine Politik der Segregation.

Jules de Lantagnac, der Protagonist in Groulx' Roman, ist verheiratet mit einer *Engländerin*, Familienvater und erfolgreicher Anwalt. Er führt lange Gespräche mit Père Fabien, der ihm auf seinem Weg zurück zu den Seinen helfe. Lantagnac lebt im Schatten der *Conquête*, die den frankokanadischen Adel schwer traf: « ...il se rappelait les capitulations des familles nobles canadiennes, au lendemain de la conquête de 1760... ».<sup>27</sup> Er selbst entstammt einer adligen Familie, die durch die *Conquête* verarmt und abgestiegen war: « *Jules de Lantagnac descendait d'une ancienne famille noble canadienne tombé en roture.* »<sup>28</sup> Père Fabien (Groulx?) beschreibt die oberen Klassen der Gesellschaft, die sich mit dem Eroberer einlassen und das Ideal ihrer « Rasse » verlieren:

Mises en relations plus directes, plus immédiates avec le conquérant ou l'oppressé ... elles prennent les modes, les titres [...] Puis encore, par orgueil, par absence de foi nationale, elles acceptent les mariages, le mélange des sangs: ce qui est leur déchéance et leur fin [...] nul ne peut porter dans son âme l'idéal de deux races, quand ces deux races s'affrontent.<sup>29</sup>

Betrachtet man die Episode um Blanche d'Haberville lässt sich Aubert de Gaspés Roman mit der Argumentation von Groulx in *L'Appel de la race* vergleichen, sind sie doch in diesem Punkt von einem ähnlichen Gedanken bestimmt, der der Gefahr von außen eine eigene Politik entgegenstellen will. Das politische Assimilationsprojekt der dominanten anglokanadischen (bzw. britischen) Politik hat in dieser anti-assimilatorischen Idee der Reinheit einen Partner gefunden.

Es wäre falsch, Aubert de Gaspé eine anglophobe Haltung oder einen engefassten frankokanadischen Nationalismus vorzuwerfen. Der Text der *Anciens Canadiens* zeigt mit den Zitaten in englischer Sprache und mit der freundschaftlichen Nähe von Jules d'Haberville und Archibald Cameron of Locheill, dass es sich nicht um ein ethnisches oder sprachliches Differenzproblem und seine xenophoben Schatten handelt. Diese Freundschaft verweist freilich zum einen auf die « *Auld Alliance* » zwischen Frankreich und Schottland und

<sup>26</sup> Archibald Cameron ist hier der Retter. Auf die Rettung Archibalds vom Marterpfahl amerindianischer Alliierten der Franzosen durch Dumais, den Kanadier, dem er das Leben gerettet hatte, sei hier nur am Rande verwiesen.

<sup>27</sup> Lionel Groulx: *L'appel de la race*, Éditions Fides, Montréal 1980, S. 75.

<sup>28</sup> Ebda., S. 12.

<sup>29</sup> « Wenn sie mit dem Eroberer oder Unterdrücker in direkter und unmittelbarer Beziehung stehen, nehmen sie die Moden und Titel an... Und dann, aus Stolz und weil sie keinen nationalen Glauben haben, akzeptieren sie die Ehe, die Vermischung des Bluts, worin ihr Verfall und ihr Ende liegt... niemand kann in seiner Seele das Ideal zweier Rassen tragen, wenn diese zwei Rassen sich im Streit gegenüberstehen. »; ebda., S. 75 f

entspricht andererseits einer jesuitischen Solidarität, der die Frage nach der jeweiligen Sprache fremd war. Sie ist aber auch Ausdruck eines kontingenten Kulturbegriffs. Klaus-Dieter Ertler sieht in Aubert de Gaspés Darstellung des Integrationspotentials der Schule, die Jules und Archibald gemeinsam besuchten, eine « offensichtlich ideologieauflösende Funktion, da sie die kulturellen Vorgaben als künstliche aufzeigt und den völkerverbindenden Diskursen einen fruchtbaren Weg weist. »<sup>30</sup> Der Idee, dass sich Aubert de Gaspé einer subversiven Arbeit der Völkerverständigung verschrieben habe, ist sicher nur mit Vorbehalt zuzustimmen, zumal die Freundschaft im Moment der *Conquête* zu erlöschen drohte und eher den romantisch verklärten, ersten Teil des Romans bestimmte. Vielmehr gehörte Aubert de Gaspé einer Generation an, die verstand, dass aus den französischen Eroberern und Kolonisten von einst Bürger einer parlamentarischen Monarchie geworden waren. Ihre Situation war nicht einfach, und sie suchten nach Möglichkeiten, ihrer Existenz einen Sinn zu verleihen, der sich nicht in der einfachen Formel vom *conquérant* *conquis* (dem besiegten Eroberer) auflöste. So wurden Niederlagen beschrieben, die schöner waren als Siege und so wurde Geschichte gemacht. Hinzuzufügen ist, dass Aubert de Gaspé nicht nur das ein Jahrhundert zurückliegende Ereignis der *Conquête* als historischen Bruch begreift. Er richtet auch eine unmissverständliche Absage an das französische Mutterland. Frankreich habe seine « kanadischen Kinder » aufgegeben und letztlich sei es ein Glück, dass die Schrecken der « Revolution von 93 » die Kolonie in Amerika nicht erreichen konnten, weil diese unter den Schutz der britischen Fahne geraten war. Aubert de Gaspé spricht also in einem weiteren Punkt für die Art der Erinnerungsverarbeitung im Québec der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts: das traumatische Erlebnis des Kontakts mit der englischen Besatzungsmacht hat sein Gutes und erscheint als Resultat providentieller Fügung. Ertler ist zuzustimmen, wenn er bei Aubert de Gaspé ein offenes und konsensfähiges Kanadabild ausmacht, das nicht zuletzt auf der doppelten Relativierung der Bindungen nach Europa beruht.<sup>31</sup>

Fassen wir das Gesagte zusammen: In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entsteht mit den Arbeiten F.-X. Garneaus in Québec (seit 1840 *Canada-Est*, ab 1867 *Province de Québec*) im Ergebnis diverser gesellschaftlicher Veränderungen eine einflussreiche Schule der Geschichtswissenschaft, die später von den Vertretern einer katholisch-nationalen Geschichtsinterpretation massiv kritisiert wird. Die Historiker reagieren auf den Gang der Dinge und schaffen einer Gemeinschaft, der die Abwesenheit von Geschichte bescheinigt worden war, eine moderne Historiographie, die auf den zahlreichen Arbeiten der vergangenen Jahrhunderte beruht. Gleichzeitig erkunden Romanschriftsteller die literarischen Möglichkeiten einer Kontingenzbewältigung durch die Beschreibung der frankokanadischen Identität.

Ph.-J. Aubert de Gaspé denkt an Familie und Nation, wenn er in seinem Roman *Les Anciens Canadiens* bemüht ist, dem historischen Ereignis von 1760 eine Bedeutung zu geben. Der Roman beschreibt die *Conquête* als das Ende einer heilen Welt und den Beginn des Unheils für den Verlierer. Neben dem Aufruf zur Bewahrung der frankokanadischen Kultur erklärt Aubert de Gaspé aber auch seine Offenheit zum Projekt eines zweisprachigen Kanadas, in dem Differenzen koexistieren können.

Kirbys persönlicher Weg, seine politischen Vorstellungen und seine literarischen Themen illustrieren die zentrale Bedeutung Québecks im kanadischen Symbolhaushalt, vor allem in der Betonung der Unterschiede zu den Vereinigten Staaten. Wie Aubert de Gaspé widerspricht Kirby energisch dem modernen Projekt Durhams und seiner Logik von politischer Effizienz und Gleichheit durch Homogenisierung. Anhand von Kirbys *The Golden Dog* konnte ein Geschichtsbild skizziert werden, das einerseits rechtschaffene *Canadiens* zeigt, die ihrem König treu sind und andererseits die Korruption und die Missstände in der Nouvelle-France vor 1760 betont und den Schluss zulässt, das es sich mit dem Begriff *Conquest* um eine befreiende Geste handelt, die den Lauf der Geschichte für die Betroffenen verbesserte. Eine ähnlich befreiende Geste ließ sich bei Aubert de Gaspé aufzeigen, der die Erlösung eines amerikanischen Ureinwohners beschreibt und damit den Schock einer anderen *Conquête*, der

<sup>30</sup> Klaus-Dieter Ertler: *Kleine Geschichte des frankokanadischen Romans*; Gunter Naar Verlag, Tübingen 2000, S. 92.

<sup>31</sup> Ebda., S. 93.

Eroberung der Neuen Welt symbolisch rückgängig macht. In dieser Retterpose (die einen Sieger maskiert) ähneln sich beide Romane. Beide Autoren praktizieren die sprachliche Anwesenheit des Anderen und kreieren ein Bild, in dem Platz für Verschiedenheit und Arrangements ist. Auch hier ähneln sich die Romane. Der Unterschied liegt in der Betrachtung zum Sinn der *Conquête* von 1760.

Die genannten Beobachtungen entsprechen in bezeichnender Weise dem Bild, das in den Schulbuchtexten Québecs nachgewiesen werden konnte: Die Nouvelle-France als eine harmonische Welt ohne kritische soziale Schranken in der *Nouvelle histoire du Québec et du Canada* und *New France* mit ihren kriminellen Aktivitäten, die von Verbrechen gegen die Kirche bis zu Sexualstraftaten reichen in *Diverse Pasts*. Das beschriebene Bild einer heilbringenden Intervention entspricht der Einschätzung J. Létourneaus, nach der die anglokanadische Historiographie bis in die 1970-er Jahre, und in Spuren bis heute, das Bild von der *Conquête* als Befreiung inszeniert, die den Verlierern erlaubt habe, ihre Geschichte auf der Seite der Sieger weiterzuschreiben. Sowohl die literarischen als auch die historiographischen Entwürfe zum Sinn der *Conquête* im Québec des 19. Jahrhunderts legen den Schluss nahe, dass die Interpretation des Ereignisses als tragischer Schicksalsschlag weiter zurückliegt, als es die Autoren von *Diverse Pasts* mit der Betonung des 'Neonationalismus' der 1950-er Jahre unterstellen. Bezüglich der verschwundenen *Conquista* bleibt zu sagen, dass sich alle vorliegenden Schulbuchtexte durch die Abwesenheit der Begriffe *Conquête* bzw. *Conquest* für die 'Entdeckung' Kanadas auszeichnen und damit eine gemeinsame Interpretation praktizieren, derzufolge « Entdeckung » das Eine und « Eroberung » das Andere ist. Die dominante Historiographie Kanadas scheint in ihrer traumatisierten Darstellung der Geschichte, mit der *Conquête* als zentralem Bezugspunkt, ein Schema gewählt zu haben, in dem Sieger und Verlierer, Täter und Opfer flexibel Sinn ergeben.

Wenn man heute durch die kleinen Gassen der Altstadt von Québec geht, stößt man mit ein wenig Glück auf ein Restaurant mit dem Namen *Aux Anciens Canadiens* in der rue St. Louis. Aubert de Gaspé lebte einst in dem 1677 gebauten Haus und die verwinkelte Atmosphäre der kleinen Räume geben dem Gast das Gefühl, in einer anderen Zeit zu sein. Die Trachten der Bedienung und das Menü versuchen, mit mehr oder weniger Erfolg, die Stimmung zu unterstreichen. An den Wänden hängen Bilder der Familie Aubert de Gaspés und es soll passieren, dass dieser in einer Ecke des Restaurants sitzt und dem Treiben zusieht, zumindest berichtet davon Jane Brierley, die Übersetzerin seiner *Mémoires*<sup>32</sup>.

Das Haus lebt von der Stimmung *du bon vieux temps*, die Aubert de Gaspé so sehr am Herzen lag, und erzählt nicht von Siegern und Verlierern der Geschichte, sondern von den Freuden kulinarischer Erinnerungen. Die Gäste wissen den Ort zu schätzen und man hat Glück, in dem gutbesuchten Haus einen Platz zu finden, neben den Stimmen von Québécois und Quebeckers, US-Amerikanern, Franzosen und Engländern. Herbert Bailey Livesey schreibt in seinem Reiseführer nicht ohne Grund, dass man nirgends sonst die 'althergebrachten quebekischen Rezepte' so gut aufgetischt bekommt wie hier: « *It is [...] one of the best places in La Belle Province to sample the cooking that has its roots in the earliest years of New France: Don't count on the ancient Québécois recipes tasting this good anywhere else.* »<sup>33</sup>

---

<sup>32</sup> Jane Brierley: « Long-dead Authors Make Amiable Companions: Translating Philippe-Joseph Aubert de Gaspé »; *The Montreal Gazette*, 16.11.1991.

<sup>33</sup> Herbert Bailey Livesey: « Québec City & the Gaspé Peninsula » in: *Frommer's Canada*, 2000, S. 288.



## Die Affaire Saul-Bouchard

In einem Streit, der Teil einer nationalen Debatte wird, stehen sich Anfang 2000 zwei international renommierte kanadische Intellektuelle gegenüber. Auch wenn die öffentlich ausgetragene Diskussion bisweilen persönliche Züge annimmt, handelt es sich doch vor allem um eine Verhandlung um den Sinn der Geschichte und um das Verhältnis von kollektivem Gedächtnis und Identität. Denn was hier im Jahr 2000 diskutiert wird, legt ein Stück Geschichte frei, macht sie sichtbar, und ist gleichzeitig dabei, Geschichte zu machen. Stärker als in den meisten akademischen Debatten dringt hier ein Konflikt von Ideen an die Öffentlichkeit. Die beiden Hauptakteure der Affaire heißen John Ralston Saul und Gérard Bouchard.

J. R. Saul kann nach Marshall McLuhan und neben Charles Taylor und Margaret Atwood als einer der großen Repräsentanten des geistigen Lebens Kanadas, oder, die Einschränkung drängt sich auf, Anglokanadas, bezeichnet werden. Bekannt wurde Saul (geb. 1947), der zur Modernisierung in Frankreich dissertiert hatte, zunächst durch seine Romane *The Birds of Prey* (1977) und *De si bons Américains* (1994). Zwischenzeitlich als Manager tätig, machte er sich einen Namen als « *social philosophe* » [sic] (Ryan Glover) mit seinen philosophischen Erkundungen zur 'Diktatur der Vernunft' im Westen in *Voltaire's Bastards*<sup>1</sup> und mit seinen gutbesuchten Auftritten in der Öffentlichkeit. Im Herbst 1997 veröffentlicht er ein Buch mit dem Titel *Reflections of a Siamese Twin*<sup>2</sup>, das in der Presse überwiegend positiv aufgenommen wird, sowohl in Québec als auch im « ROC », *the rest of Canada*, wie man in Québec gern sagt. In seinem Buch beschäftigt sich Saul mit der Komplexität kanadischer nationaler Identität. Er argumentiert, dass sich die Geschichte des Landes mit einer besonderen Bereitschaft zur Kooperation und zum Kompromiss erklären lässt und erinnert die Leser an die Grundlagen einer Gemeinschaft, die sich durch Versöhnung und Reform weiterentwickelt habe (Saul: 313<sup>3</sup>). Wie sich unschwer erkennen lässt, ist die Betonung dieses eigenen Weges von der Kraft der Distinktion gezeichnet. Der Nachbar im Süden ging einen anderen Weg, historisch, politisch und auch philosophisch. Saul sieht Kanada als 'sokratische' Gesellschaft und die USA als 'platonisch' inspiriert und in diesem Sinne von purer Vernunft, Ordnung und Autorität bestimmt. (Saul: 115 f.) Auch von den europäischen Ländern unterscheidet sich Kanada, sowohl in politischer als auch in künstlerischer Hinsicht. Neben dieser Unterstreichung der Besonderheit Kanadas ist es die optimistische Schlussfolgerung zum Wert dieser internen Differenz, die Sauls Buch ankündigt und umschreibt: « *We are unable to accept the remarkable originality of the Canadian experiment – to accept that Canada's central characteristic – its greatest strength – is its complexity.* » Saul ist somit einer der Befürworter einer kanadischen Nationalkultur; im Gegensatz zu den zentralisierenden und auf Uniformität drängenden Thesen von D. Creighton (und unlängst J. L. Granatstein) betont er aber die aus seiner Komplexität wachsende Stärke des Landes. In seiner Eröffnungsrede des LaFontaine-Baldwin Symposiums<sup>4</sup> im März 2000 unterstreicht Saul unter anderem die Bedeutung des Nationalstaates für die Institution der Demokratie und wendet sich an diejenigen, die den Sieg der Demokratie und den Untergang der Nation feiern, für Saul eine paradoxe Angelegenheit:

It is very curious. I have noticed that the people who talk most triumphantly of the victory of democracy over various ideologies, are the same people who talk about the nation-state being dead, powerless, or words to that effect. They often manage their triumphalism and their dirge in the same paragraph. But the thing is this. Democracy was and is entirely

<sup>1</sup> John R. Saul: *Voltaire's Bastards*; The Free Press, New York 1992. (Bestseller, erster Teil einer Trilogie.)

<sup>2</sup> John R. Saul: *Reflections of a Siamese Twin: Canada at the End of the Twentieth Century*; Penguin Books Canada, 1997. Die französische Ausgabe erscheint 1998, mit einer kleinen aber auffälligen Änderung im Titel: *Réflexions d'un frère siamois - Le Canada à l'aube du XXI<sup>e</sup> siècle*, Boréal, Montréal 1998.

<sup>3</sup> Die Seitenangaben beziehen sich auf die Ausgabe bei Boréal 1998.

<sup>4</sup> M. John Ralston Saul: *LaFontaine-Baldwin Symposium, Inaugural Lecture*. Royal Ontario Museum, Toronto, Ontario, Thursday, March 23, 2000. Der Wortlaut der Rede im Internet: [http://www.operation-dialogue.com/lafontaine-baldwin/e/2000\\_speech.html](http://www.operation-dialogue.com/lafontaine-baldwin/e/2000_speech.html)

constructed inside the structure of the nation state [sic]. Democracy is an emanation of the nation-state. [...] The other curious thing is that those who announce the death of the nation state usually do so with a little self-satisfied smile.

Well, if it is dead, so is democracy. Then it is not the state which has passed away, but the power of the citizen. And passed away in favour of what? Of the transnational? Nobody could take such an argument seriously unless their income depended in some way on believing that the nation-state was finished.

Der fließend Französisch sprechende Saul ist Gründer und Ehrenvorsitzender der Gesellschaft *Le Français pour l'Avenir/French for the Future* und ist mit seiner Frau, Adrienne Clarkson, *Governor General* Kanadas seit 1999, aktiv im Projekt *Bringing Canadians together*.<sup>5</sup> Saul kam unlängst in die Schlagzeilen wegen seines letzten Buches *On Equilibrium*<sup>6</sup>, in dem er sich zum 11. September 2001 äußert und eine Mitverantwortung des Westens an den bekannten Ereignissen diskutiert. Die Debatte, die seinen Namen in die Zeitungen Québecs brachte, hatte aber mit einer Geschichte zu tun, die weiter zurückliegt.

Im Januar 2000, einige Zeit nach Erscheinen von Sauls *Reflections of a Siamese Twin*, erscheint in *Le Devoir* ein Artikel mit der Überschrift *La vision « siamoise » de John Saul*. Der Autor, Gérard Bouchard, Historiker und Bevölkerungswissenschaftler, ist nicht nur in Québec gut bekannt und seine Arbeiten zur regionalen und nationalen Identität Québecs<sup>7</sup> werden häufig zitiert und sind vor allem in den letzten Jahren einflussreich geworden und wurden mit Preisen öffentlich gewürdigt. In jüngerer Zeit gaben vor allem seine komparatistischen Arbeiten zu 'neuen Gemeinschaften' (*les collectivités neuves*) und zur 'Amerikanität' Québecs Anstoß für neue Diskussionen. In *Genèse des nations et cultures du Nouveau Monde*<sup>8</sup> vergleicht Bouchard die kollektiven Wege (*les itinéraires collectifs*) Québecs mit denen von Mexiko, Australien, Neuseeland, den USA und Canada, mehr auf der Suche nach Gemeinsamkeiten als Unterschieden. Seine Fragen gelten dem Verhältnis von Nation und Identität in 'transozeanischen Gemeinschaften'.

Bouchard kann als großer Kenner der kanadischen Geschichte bezeichnet werden und so ist er eigentlich auf seinem Terrain, als er Saul im Januar 2000 der ideologisch motivierten Verdrehung von Tatsachen bezichtigt. Den Titel von Sauls Buch aufgreifend, stellt Bouchard den Kern seiner Kritik in einer Definition von 'siamesischem Denken' dar. Diese bestehe darin, gleichzeitig und logisch eine Wahrheit und das Gegenteil zu behaupten, je nachdem, ob es sich um einen selbst oder um sein Double handelt. (« *Pensée siamoise: qui a la propriété d'affirmer simultanément et en toute logique une vérité et son contraire, selon que le sujet se réfère à lui-même ou à son double.* »<sup>9</sup>)

Im ersten von zwei Artikeln beschreibt Bouchard Saul zunächst als den seltenen Fall eines anglokanadischen Intellektuellen, der sich für Québec interessiert und hebt dessen humanistische Vision hervor. Sein historischer Ausblick aber wird einer harschen Kritik unterzogen, er sei überrascht von der seltenen Anhäufung von Fehlern, Verzerrungen, Unwahrheiten und Vereinfachungen: « *...une rare accumulation d'erreurs, de distorsions, de contre-vérités et de... simplifications.* » Die humanistischen Ideale, von denen nach Saul die Gründung Kanadas 1867 bestimmt worden sei – Demokratie, Freiheit, Einschluss der Alterität, Respekt der Differenz, Geist des Dialogs und liberaler Reformgeist – dürfen wie Sauls Einschätzung,

---

<sup>5</sup> Das Projekt des *Governor General*: « *Visiting Canadians. Meeting with Canadians. Bringing Canadians together to meet one another. Whether it's by plane, train, car, or canoe, Governor General Adrienne Clarkson and His Excellency John Ralston Saul travel and re-travel the country from coast to coast to coast visiting Canadians. They stop in every province and territory, beyond the capital cities and continuing off the beaten track to visit Canadians on their farms, in their small towns in rural areas and northern communities.* » [http://www.gg.ca/governor\\_general/th-bringing\\_e.asp](http://www.gg.ca/governor_general/th-bringing_e.asp) (Die « dritte Küste » meint den Norden und erweitert das Nationalmotto « A mari usque ad mare ».)

<sup>6</sup> John R. Saul: *On Equilibrium*, The Free Press, New York 2002.

<sup>7</sup> Vgl. G. Bouchard: *La nation québécoise au futur et au passé*, VLB éditeur, Montréal 1999 bzw. *Quelques arpents d'Amérique. Population, économie, famille au Saguenay, 1838-1971*; Boréal, Montréal 1996.

<sup>8</sup> Gérard Bouchard: *Genèse des nations et cultures du Nouveau Monde. Essai d'histoire comparée*; Boréal, Montréal 2001 (2000). Für diesen Essai erhält Bouchard im November 2000 den *Governor General's Literary Award (Prix du Gouverneur général)* aus den Händen von A. Clarkson, J.R. Sauls Lebensgefährtin. Die Preisverleihung wird von Clarkson lakonisch kommentiert: « *Our remarkable non-fiction laureates, Nega Mezlekia, and Gérard Bouchard explore identity from the dramatically different perspectives of the childhood in Ethiopia and a particularly intense focus on Quebec society.* » [http://www.gg.ca/media/speeches/archive-2000/20001114\\_e.asp](http://www.gg.ca/media/speeches/archive-2000/20001114_e.asp)

<sup>9</sup> Gérard Bouchard: « La vision « siamoise » de John Saul - 1 »; *Le Devoir*, 15.01.2000.

Kanada sei vor allem davon bestimmt worden, dass man nicht versucht habe, Unterschiede zu eliminieren, nach Bouchard in mehrerer Hinsicht bezweifelt werden. Der Idee, dass die *Confederation* die Arbeit liberaler Reformer gewesen sei, widerspreche die Tatsache, dass sich die Liberalen (wie « *les Rouges* » in *Canada-Est*) gegen das Projekt wehrten und gerade der ultramontane Klerus sich mit dem Konservativen Étienne Cartier und der 'englischen' Handelsbourgeoisie Montréal für die *Confédération* einsetzte. Bouchard sieht hinter den Intentionen der Visionäre der Nation eher ökonomische als politische Gründe. (« *Non, les visionnaires de M. Saul n'étaient pas des réactionnaires; c'étaient des actionnaires.* ») Die demokratischen Intentionen betreffend meldet Bouchard Zweifel an, war doch der Geist der Föderation nicht zuletzt davon bestimmt, die Verfassung des Landes konservativer als in den Vereinigten Staaten zu gestalten. (« *Car le régime politique de 1867 a été conçu avec le souci de restreindre le pouvoir du peuple et ainsi d'éviter les excès (?) démocratiques de la Constitution états-unienne.* »)

Dass Kanada in besonderer Art von der Sorge bestimmt gewesen sei, Unterschiede zu bewahren, findet Bouchard mehr als fraglich. Er führt das indianerfeindliche Gesetz von 1871 an, erwähnt die rassistischen Umtriebe der *Orange Orders*, die Versuche, Frankokanada zu assimilieren und die Angriffe und Schulschließungen gegen französischsprachige Minderheiten außerhalb Québecs (zwischen 1871 und 1912). Hier lässt es Bouchard nicht aus, den Liberalen George Brown zu zitieren, der bezüglich des Projekts der *Confederation* 1864 verkündete: « *Is it not wonderful? French canadianism entirely extinguished!* ».

In seinem zweiten Artikel, erschienen am 17. Januar 2001, mit dem Untertitel *Un nationalisme « positif » et un nationalisme « négatif »?* geht Bouchard in der Zeit zurück bis ins 18. Jahrhundert und setzt sich mit Sauls These auseinander, es habe keine *Conquête* gegeben. Seine Kritik betrifft in diesem Zusammenhang auch die geäußerte Idee, das von *Durham's Report* inspirierte Assimilationsprojekt sei eine Initiative Londons gewesen und von den Anglokaniern abgelehnt worden und die frankokanadischen Nationalisten haben den Aufbau Kanadas boykottiert und sich eine fiktive Opferrolle gegeben.<sup>10</sup> Die *Conquête* betreffend stellt Bouchard den historiographischen Hintergrund der Destruktionskrise dar. Die Diskussionen zum « *dossier de la conquête* » haben trotz zahlreicher Arbeiten zum Thema keine eindeutige Lesart ergeben können. Bouchard erinnert daran, dass diese These nicht das Werk sektiererischer frankokanadischer Nationalisten ist, sondern von einflussreichen englischsprachigen Historikern wie A. R. M. Lower und S. Trofimenkoff und dem Politikologen John Meisel unterstützt wurde.

Doch auch im Weiteren geht es, nunmehr indirekt, um die *Conquête* und ihre Bedeutung. Sauls Argumentation unterscheide einen guten, kanadischen Nationalismus, der die Souveränität des Landes gegen europäische und US-amerikanische Interessen verteidige und einen anderen (nicht legitimen) Nationalismus, der Québec betrifft. Bouchard verweist auf die widersprüchliche Argumentation Sauls, nach der die Idee der *Conquête* und die Betonung der konfliktuellen (und bei weitem nicht immer harmonischen) Geschichte des Landes diesem Nationalismus und den undemokratischen Aktivitäten Québecs (wie den Referenda zur Unabhängigkeit) zu Nutzen komme.

Bouchard fährt fort und beschreibt Sauls Buch als enttäuschende und vertane Möglichkeit eines Gesprächs, um so mehr, als es sich um einen aufgeklärten, distinguierten, von humanistischen Werten geleiteten Autor handelt. Das Buch zeuge von der Tiefe des Unverständnisses zwischen den beiden großen ethnischen Gemeinschaften Kanadas. (« *L'exemple de John Saul est important. Il vaut de s'y arrêter parce que son livre permet de mesurer l'ampleur et la profondeur de l'incompréhension entre les deux principales communautés ethniques au Canada.* ») Es gelingt ihm nicht, sich in Sauls Bildern von Kanada und Québec wiederzuerkennen (« *Comme Québécois, il m'est impossible de me reconnaître dans les portraits et reconstitutions proposés. En fait, je ne me reconnais ni dans le Québec, ni dans le Canada de M. Saul.* ») und er fragt sich, wie man sich über diese zweifache, und wirklich 'siamesische' Sicht der Dinge nicht wundern soll, die dem kanadischen Nationalismus alle Tugenden und dem Nationalismus aus Québecs die abscheulichsten Sünden zuschreibt: « *Comment ne pas s'étonner de cette double vision du monde - de cette pensée siamoise, en vérité - qui prête au nationalisme canadien de si éminentes vertus et au nationalisme québécois les vices les plus détestables?* »

<sup>10</sup> Vgl. J.R. Saul, 1998, S.33-35, S. 324 f., S. 37 f.

Bouchard macht im Folgenden deutlich, dass es ihm nicht um eine Darstellung Kanadas seit der *Conquête* als ungerechtes und despotisches Land gehe, weil diese Repräsentation eine Karikatur wäre und die Argumente Sauls lediglich verkehren würde. Worum es ihm gehe, sei eine Aufforderung zur Nuancierung, zur Genauigkeit und zur Gleichbehandlung (« *une invitation à la nuance, à la rigueur et à l'équité* »). Die abschließenden Worte Bouchards sind ein hartes Fazit der kommunikativen Störung zwischen Québec und Kanada und des Beispiels, das Saul hierfür mit seinem Werk gegeben habe:

À sa façon, l'ouvrage illustre d'une manière saisissante la profondeur du désaccord Québec-Canada. En effet, à cause des qualités personnelles qu'il réunit et de la sympathie qu'il affiche à l'endroit du Québec, John Saul représentait le genre d'interlocuteurs qui aurait pu contribuer à ouvrir une perspective de rapprochement. Les résultats de son essai montrent à quel point on en est loin.<sup>11</sup>

John Ralston Saul lässt die Kritik nicht unbeantwortet, *Le Devoir* veröffentlicht am 22. und 23. Januar eine Reaktion in zwei Teilen<sup>12</sup>. Saul zeigt sich angesichts der Kritik von Bouchard perplex. Einige der Vorwürfe zu Auslassungen entsprechen nicht der Realität, so die Rolle von Amerindianern und Immigranten aus Asien und die Rolle der *Orange Orders* und der Ultramontanisten, die er in seinem Buch als europäische, 'monolithische' Strömungen in der kanadischen Geschichte beschreibt. Das von Bouchard gezeichnete Bild eines positiven kanadischen und eines negativen quebeckischen Nationalismus entspreche nicht der Aussage des Buches; der kanadische Nationalismus schließe die Québécois nicht aus.

Die *Conquête* betreffend kann Saul nicht verstehen, dass Bouchard die Ablehnung der Idee einer Eroberung nicht als positiv empfindet. Immerhin sei doch gemeint gewesen, dass es einen Krieg zwischen zwei Mächten gab, der nach verlorenen und gewonnenen Schlachten auf beiden Seiten beendet wurde. Dann haben die beiden Seiten verhandelt, die Biberlobby in London und Boston und die Zuckerlobby in Paris seien stärker gewesen und so sei geschehen, was geschah. Dieser Umstand sei mit dem Begriff *Cession* gemeint und die Gesetze (*L'Acte de Québec* von 1774 und die Verfassung von 1791) bestätigen, dass Anglophone und Frankophone zusammenarbeiten müssen, wenn sie den Fortschritt wollen. Im zweiten Teil der Antwort, in der Ausgabe vom 23. Januar, betont Saul seinen Respekt für die Arbeiten Bouchards und wundert sich über dessen Kritik. Man dürfe nicht, wie Bouchard, nur an die Fehler der Vergangenheit erinnern.

Hier wird der Streit zwischen Bouchard und Saul zu einem epistemologischen Unterfangen: Die Geschichte sei eigentlich keine Wissenschaft, sondern sei Teil der humanistischen Tradition, neben der Philosophie, der Geographie und der Literatur. Dabei gehe es nicht so sehr um die Wahrheit, sondern um den Fortschritt der Gesellschaft, der durch Zweifel und die richtigen Fragen gefördert werde. Saul bekennt abschließend seine Zufriedenheit, die Debatte über die Komplexität der Geschichte belebt zu haben.

Soweit der kurze, öffentliche Schlagabtausch von zwei kanadischen Intellektuellen. Beide können als interessante, glaubhafte und weitsichtige Denker gesehen werden, die Teil einer begrüßenswerten öffentlichen Diskussion sind und damit in mehrerer Hinsicht Sauls Thesen bestätigen. Die Reaktionen auf den Streit lassen in der Tagespresse nicht lange auf sich warten. Aus praktischen Gründen werden im Folgenden vornehmlich Artikel berücksichtigt, deren Autoren in der einen oder anderen Art im akademischen Feld tätig sind. Diese Auswahl ist auch hinsichtlich der gegenseitigen Bezüge und der zu vermutenden Hintergrunddiskussionen sinnvoll.

Jocelyn Létourneau, Geschichtspräsident an der Université Laval, und weiter oben mit seiner Charakterisierung der anglokanadischen Historiographie zitiert, hatte schon am 20. Januar eine Kritik geschrieben, die sich mit den politischen Erwartungshorizonten von Saul und

---

<sup>11</sup> « In seiner Art illustriert das Werk in beeindruckender Weise die Tiefe der Meinungsverschiedenheit zwischen Québec und Kanada. In der Tat stellte John Saul wegen seiner persönlichen Qualitäten und seiner Sympathie für Québec einen Gesprächspartner dar, der eine Perspektive der Annäherung hätte öffnen können. Die Ergebnisse seines Versuches zeigen, wie weit man davon entfernt ist. »; wie die vorhergehenden Zitate: G. Bouchard: «La vision « siamoise » de John Saul - 2»; *Le Devoir*, 17.01.2000.

<sup>12</sup> John Saul: « Il n'y a pas de peuple conquis »; *Le Devoir*, 22.01.2000 bzw. Teil 2 am 23.01. 2000.

Bouchard (kooperativer Föderalismus und befreiende Souveränität) beschäftigt.<sup>13</sup> Létourneau kritisiert Sauls und Bouchards Ansichten und stellt sich die Frage, ob es möglich wäre, die kanadische historische Erfahrung vor einem neuen politischen Horizont für Canadians und Québécois zu beschreiben.

In der gleichen Woche meldet sich der verlässliche Guy Bouthillier zu Wort. Verlässlich, weil sich kaum eine Debatte an der Sprachfront denken lässt, in der sich der Präsident der *Société Saint-Jean-Baptiste de Montréal* nicht melden würde.<sup>14</sup> Der Artikel beginnt mit einem Satz, der den Tonfall der Ausführungen ahnen lässt: « Unser Vize-Königsgemahl versichert uns also, es habe weder *Conquête* noch besiegt Volk gegeben. » (« *Ainsi donc, nous assure notre vice-royal consort, il n'y aurait eu ni conquête ni peuple conquis.* »)<sup>15</sup>

Bouthillier erinnert daran, dass Saul in seinem Buch die Zusammenarbeit von John A. Macdonald und W. Laurier beschreibt und Macdonald zitiert (« *There is no conquered race in this country* »), ohne Lauriers Wortmeldung im gleichen Kontext – die Parlamentsdebatte vom 17. Februar 1890 – zu erwähnen, der auf Montcalm und die Schlacht auf den Abrahamshöhen zu sprechen kommt. Bouthillier holt dies nach und zitiert Laurier, der sich der besiegten 'Rasse' zugehörig sieht. (« *Moi qui appartiens à la race défaite...* »). Bouthillier geht ausführlich auf das Problem der *Conquête* ein, zeigt sich versiert in den Quellen zum *Conquest* und zitiert A. Lower, der 1946 in *From Colony to Nation* schrieb (hier im englischen Originaltext):

It is hard for people of English speech to understand the feelings of those, who must pass under the yoke of conquest, for there is scarcely a memory of it in all their tradition. Conquest is a type of slavery and of that too they have no memory, except as masters. Conquest, like slavery, must be experienced to be understood.

Die Reaktionen und Kritiken aus Anglkanada, bevor der Text im Französischen erschienen war, hielten sich mit anderen Fragen auf, hier ging es um Sauls Infragestellen einer gewissen nationalen Mythologie, ohne dass die Idee des *Conquest* erwähnt würde. Hier (in der englischsprachigen Presse) waren Sauls *Reflections of a Siamese Twin* kurz nach dem Erscheinen besprochen worden, sowohl in 'angelsächsischer' Wertschätzung « *When it comes to conversation, John Ralston Saul takes no prisoners* »,<sup>16</sup> als auch in enttäuschter Kritik: « *Unfortunately, Reflections of a Siamese Twin is an uneven and, finally, disappointing book.* »<sup>17</sup>

Enttäuscht war Alex Good, weil er glaubt, mehr von den öffentlichen Intellektuellen erwarten zu können, als übertriebene Behauptungen (Kanada als sokratische Gesellschaft) und Banalitäten zum müden Identitätsgeschäft Kanadas: « *But despite its occasional energy and charm there is a terrible banality to most of what Saul is saying. At bottom, this is yet another book on the tired question of Canadian identity [...] We should expect more from our public intellectuals.* » In Québec wird die Auseinandersetzung zwischen den beiden Hauptakteuren der 'Affaire Saul-Bouchard' schnell zu einer öffentlichen Zurschaustellung gesellschaftlicher Projekte. Die Mediendebatte lässt mit ihren sehr verschiedenen Stimmen und Sprachen den Schluss zu, dass es sich um eine Auseinandersetzung handelt, die weniger sprachlich (und national) dominiert wird als politisch und ideell.

Claude Poulin spricht in seiner Reaktion auf Bouchards Kritik an Saul von der ideologischen Gefangenschaft der Intellektuellen Québécois (« *l'enfermement idéologique de la plus grande partie de l'intelligentsia québécoise* »<sup>18</sup>); am gleichen Tag veröffentlicht *Le Devoir* einen Artikel von François Hébert, der sich mit Sauls Aussage beschäftigt, es habe keine *Conquête* gegeben, sondern Verhandlungen der Zucker- und Pelzlobbys. Der Schauspieler Saul habe eine schöne Pirouette geliefert (« *...jolie pirouette que d'affirmer qu'il n'y a pas eu 'conquête' en 1759...* ») und könne nicht ernst genommen werden.

<sup>13</sup> Jocelyn Létourneau: « Des histoires du passé »; *LeDevoir*, 20.02.2000.

<sup>14</sup> Es handelt sich, der Zusatz ist nicht banal, im Falle der Auseinandersetzung zwischen Saul und Bouchard in *Le Devoir* nicht um eine sprachliche Formation.

<sup>15</sup> Guy Bouthillier: « Les deux John et le peuple conquis »; *Le Devoir*, 27.01.2000. Bouthillier spielt auf die erwähnte Beziehung Sauls zu Kanadas Generalgouverneurin an.

<sup>16</sup> Brian Gorman: « Nation rebuilding. Saul pulls apart the national mythology »; *Ottawa Sun*, 13.11.1997.

<sup>17</sup> Alex Good: «Reflections of A Siamese Twin: Canada at the End of the Twentieth Century»; Kitchener Waterloo, 22.11.1997. Im Internet: <http://www.goodreports.net/refsau.htm>

<sup>18</sup> Claude Poulin: « L'impasse de la classe intellectuelle face au nationalisme. Réplique à la critique de Gérard Bouchard sur l'ouvrage de John Saul »; *Le Devoir*, 01.02. 2000.

In einem langen Artikel äußert sich Denis Vaugeois, Historiker, Verleger, ehemaliger Kulturminister und einschlägiger Kenner der kanadischen Geschichte, mit der Frage *Cession ou Conquête?* zur Debatte und beantwortet sie zunächst diplomatisch mit « Natürlich beides », was er mit historischen Fakten zu William Pitt und dem Herzog von Choiseul, zu Bibern und Zucker auch historisch belegen kann. Vaugeois verweist hier auch auf die große Bedeutung der US-amerikanischen Revolution, die seiner Meinung nach neben der *Conquête* den wichtigsten Moment in der Geschichte Kanadas ausmacht (« *La révolution américaine (1775-83) est, à mon avis, la date la plus importante - après la Conquête - de l'histoire du Canada.* »<sup>19</sup>) Es sei ein Fehler, zu versuchen, die Geschichte eines Territoriums nur mit dessen eigenen historischen Gegebenheiten erklären zu wollen. Auf zwei weitere Wortmeldungen soll kurz verwiesen werden, weil sie in besonderer Weise den Sinn dessen beschreiben, was die Überschrift des vorliegenden Kapitels *Conquête* nennt.

Jean Larose, Literaturprofessor in Montréal, stellt die Frage *Conquête ou Cession de 1760?* und gibt dem Namens- und Sinnstreit eine deutlichere Form, wenn er ihn ausschreibt: Ist Kanada das Ergebnis eines Bündnisses oder eines Konfliktes seiner Gründernationen? (« *...le Canada est-il le fruit d'une alliance ou d'un conflit entre ses nations fondatrices?* »<sup>20</sup>) Ob es sich im Moment der Machtübergabe an die britische Krone um *Conquête* oder *Cession* gehandelt habe, sei nur ein Teil der Frage, weil die objektive Ungleichheit und die effektive Kontrolle der Frankokanadier durch die Engländer bei Ersteren das Bewusstsein der Unterlegenheit gefördert habe, das dem Ereignis von 1760 retrospektiv seinen historischen Sinn gegeben hat.<sup>21</sup> Larose ist der Meinung, dass der kanadische Konflikt lebendig und offen gehalten werden sollte (sein unlängst erschienenen Buch *La souveraineté rampante* - die kriechende Souveränität illustriert den intrinsischen Wert des Streits) und beschreibt die sprachlich formierte Ungleichheit als den Hauptantrieb der kanadischen Geschichte (« *le moteur historique essentiel du Canada* »).

Sergieh Moussaly, Wirtschaftswissenschaftler und Forscher an der *Université de Québec à Chicoutimi*, lenkt das Gespräch in eine andere Richtung, wenn er aufzeigt, dass die Stellung Québecks im nordamerikanischen Kontext und das bemerkenswerte Potential als industrieller Produzent direkt von den 'Externalitäten' und der Entwicklung im Rahmen des bestehenden Systems abhängen.<sup>22</sup> Saul habe einen Fehler begangen, sich mit Bouchard auf dem Gebiet der Geschichte messen zu wollen, das Letzterer perfekt beherrscht, weil er damit in der Logik des asymmetrischen Verhältnisses der beiden Gründernationen verbliebe. Neben den Antagonismen und Fehlern der Vergangenheit sei der Sinn aber in den 'Externalitäten' zu suchen, die eine andere Sprache sprechen.

Gérard Bouchard kritisierte John Ralston Sauls Arbeit, die von einer optimistischen Vision des Landes Kanada und seiner besonderen Komplexität gezeichnet war, auf seinem eigenen Terrain: dem Feld des Historikers. Saul macht einen Blick auf die Geschichte stark, der die Momente der Zusammenarbeit sieht und teilweise den Charakter und die Intention politischer Entscheidungen von ihrem Ergebnis abliest. Der Blick auf die Auseinandersetzung zwischen zwei bemerkenswerten Kanadiern und auf die Reaktionen in der Öffentlichkeit der Presse machte zwei Begriffe deutlich, die im Grunde versuchen, etwas Ähnliches zu meinen: Komplexität und Ungleichheit. Unabhängig davon, ob ein eher kooperativ-harmonisches oder ein hegemonial-konfliktuelles Raster verwendet wird, um die Geschichte Kanadas zu deuten, sind sich Saul und Bouchard doch einig, dass die Differenzen es wert sind, bewahrt zu bleiben und als positives Element der Geschichte und der Gegenwart, nicht als Problem behandelt werden sollten. Diesen Punkt gilt es festzuhalten, weil sich von hier aus erklären lässt, dass sich Saul mit seiner Verneinung der *Conquête* dem hegemonialen Charakter der Geschichte entgegenstellen und diese mit seinen 'Reflektionen eines siamesischen Zwillings' mitgestalten will (im Sinne einer tätigen, befreienden Interpretation). Bouchards Arbeiten der letzten Jahre gehen letztlich in eine

<sup>19</sup> Denis Vaugeois: « Cession ou Conquête? Les deux, bien sûr. Réplique à Gérard Bouchard et John Saul »; *Le Devoir*, 04.02.2000.

<sup>20</sup> Jean Larose: « Pas d'histoire »; *Le Devoir*, 05.02.2000.

<sup>21</sup> « *Qu'il ait été sur le moment conquête ou cession, c'est justement l'inégalité objective entretenue ensuite par les Anglais, la domination effective subie par les Canadiens français et leur conscience de cette infériorité qui ont conféré rétrospectivement à l'événement de 1760 son sens historique de Conquête.* »; ebd. N.B. die Groß- und Kleinschreibung von *Conquête*, Larose benutzt die Vokabel und ihre Singularisierung.

<sup>22</sup> Sergieh Moussaly: « L'argumentaire décevant de John Saul »; *Le Devoir*, 09.02.2000. (In anderen Texten *Serge M.*)

vergleichbare Richtung, angewendet auf Québec. Auch er ist der Meinung, dass man die Geschichte neu denken muss, um einem Verständnis näher zu kommen. Die Frage bleibt, wie sich Bouchards heftige Reaktion gegen eine Person, die er zu respektieren scheint, erklären lässt. Der Streit beschreibt die Schwierigkeit des Gesprächs zwischen Partnern, die in ihrer Erinnerung eine Situation der Ungleichheit (die sich für das Verhältnis Québec-Canada schwerlich bestreiten lässt) bewahren bzw. es sich leisten können, diese Geschichte zu vergessen. Was dem einen zufällt, wäre für den anderen ein Verbrechen an der Erinnerung. Die *Conquête* stellt den symbolischen Kernpunkt einer historischen Landschaft dar, in der die Geigerzähler unterschiedlich geeicht sind. Hingewiesen wurde auf Sauls Delegitimierung des quebeckischen Nationalismus, der seine undemokratischen Umtriebe mit einem fiktiven Bild der *Conquête* rechtfertigt. Dieses Bild konnte in expliziter Form in Dickinson/Youngs Geschichtsschulbuch *Diverse Past*s nachgewiesen werden. In keinem der französischsprachigen Schulbücher war die *Conquête* als Erfindung des modernen Nationalismus in Québec beschrieben worden, wenn auch in der einen oder anderen Weise auf die sich widersprechenden historiographischen Interpretationen verwiesen wurde. Die Konfrontation von Saul und Bouchard mag persönlich motiviert gewesen sein. Sie kann aber auch als ein Zusammenstoß verschiedener kollektiver Gedächtnisformen gesehen werden. Die Narrative der Schulbücher sind hierfür zumindest ein Beleg, die akademische bzw. journalistische Auseinandersetzung bestätigen die Annahme. Bouchard wendete sich gegen die unterschiedlichen moralischen Maßstäbe, mit denen der eine und der andere Nationalismus und damit die eine und die andere Souveränität bemessen wird. Im Hintergrund wird damit auch die eine und die andere Eroberung, eine *Conquête* und ein *Conquest* und der jeweilige Sinn verhandelt. « Die Ethnologie hat [...] nachdrücklich auf die interkulturellen Differenzen verwiesen, die vom Gebrauch des Wortes, das anscheinend denselben Sachverhalt meint, kaschiert werden mögen. Ob ein Europäer vom 'Tod' spricht oder ein Afrikaner macht einen großen Unterschied... »<sup>23</sup> Thomas Machos Kommentar zum Gehalt des Wortes in der Kultur kann für den hier beschriebenen Fall eines kanadischen Missverständnisses umgeschrieben werden: Ob ein *Canadien* von der *Conquête* spricht, oder ein *Canadian* (von *Conquest*) auch! Gleichzeitig konnte aber gezeigt werden, dass die Grenzen der Sprache nicht immer die Grenzen der Welt sein *müssen*. Aber sie *können* es sein, im Raum, in der Zeit und im Kopf. Die Ausführungen zum Sinn der *Conquête* von 1759/60 anhand der öffentlichen Begräbniszeremonie für den Marquis de Montcalm, die verschiedenen Spuren der literarischen und historiographischen Produktion in Eastern Canada bzw. im Québec der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und die Diskussion zweier prominenter kanadischer Intellektueller zu Beginn des 21. Jahrhunderts verweisen auf die Aktualität der jeweiligen Bedeutungsformen in den symbolischen und politischen Auseinandersetzungen der Gegenwart. An einem konkreten Vorgang konnte die Arbeit am kollektiven Gedächtnis und die mögliche Rolle der Trauer beleuchtet werden. Die ausgeblendete *Conquista* des späteren Kanada wurde als Ergebnis eines pankanadischen Arrangements gelesen, das die Begriffe *Conquête* und *Conquest* als Gründermoment im 18. Jahrhundert fixiert hat. Der Streit um den Sinn der *Conquête* in der Gegenwart erscheint nicht zuletzt als ein Kampf um die moralische Legitimität der einen und der anderen Souveränität. Es konnte auch gezeigt werden, dass ein multifunktionaler Trennungsgenerator mit der Bezeichnung *Conquête* als Bild und Formel im Ergebnis einer retrospektiven Konstruktion entstand, nach den traumatisierenden Vorgängen von 1837-39 und 1840. Die späteren Konflikte, die Hinrichtung Louis Riels, die Schul Krisen in Manitoba und Ontario, der Burenkrieg und die militärische Mobilisierung im Ersten Weltkrieg haben den gelesenen Sinn des Markpunktes 1759 schließlich verstärkt. In Kapitel « Zeichen, Farben und Lieder » wurde mit der Gestaltung des Einbands von LaPierres *The Battle for Canada* ein Beispiel für die symbolische Übermalung der Schlacht auf den Abrahamshöhen in der Gegenwart genannt. Im Lichte der bisherigen Ausführungen wird eins deutlich: *There are (at least) two texts in this class.*

<sup>23</sup> Thomas Macho: *Todesmetaphern. Zur Logik der Grenzerfahrung*, Suhrkamp, FaM 1990 (1987), S. 143.

## 8. ÖFFENTLICHE ERINNERUNG

Im Jahre 2000 veröffentlichte Douglas Coupland *Souvenir of Canada*, in dem er nach Beschreibungen für die kanadische Identität sucht. Der Autor aus Vancouver am Pazifik ist der Meinung, dass sich Kanada in zunehmendem Maß von den Vereinigten Staaten unterscheidet, und so bezeichnet sein Leitspruch « *What makes us, us* » keine Frage, sondern eine Affirmation. In Québec erschien einige Jahre zuvor ein Buch, das die Erinnerung in seinem Titel in den Dienst einer Sache stellt: *Au service du Québec: souvenirs* von Gaston Cholette. Beiden Autoren ist gemein, dass sie mehr als ein distanziert beschreibendes Interesse an ihrem Thema haben und sich mit ihrer Arbeit persönlich in die Geschicke der Nation einbringen wollen.<sup>1</sup> Coupland und Cholette sind sich dabei bezüglich der Grenzen ihrer Nation uneins. In der Einführung der vorliegenden Arbeit wurde auf das Souvenir als Werkzeug persönlicher und kollektiver Erinnerung verwiesen und in den einzelnen Kapiteln konnte gezeigt werden, wie in konkreten Instanzen Aufrufe zur Erinnerung beantwortet wurden.

Die große Zeit der Souvenire, unsere Zeit, begann vor mehr als einhundert Jahren. Zahlreiche Veröffentlichungen in Québec und in Kanada geben Zeugnis vom starken Bild des Souvenirs noch vor Beginn des 20. Jahrhunderts: William Lewis Bâbys *Souvenirs of the Past*, « *giving a correct account of the customs and habits of the pioneers of Canada* », Werbemappen der Interkolonialen Eisenbahn mit dem Titel *A Souvenir for Tourists, Sportsmen and Invalids*, die in Folge der Ereignisse von 1837-40 wieder zunehmend religiös konnotierte Nationalfeier des Heiligen Johannes in Québec oder der Titel der Achten Zentralkonferenz Amerikanischer Rabbis in Montréal.<sup>2</sup> Die Titel späterer Veröffentlichungen erinnern an Montréal als « *Canada's commercial metropolis* » und an die Inszenierungen der 300-jährigen Geschichte Québecks (und damit Kanadas) im Juli 1908.<sup>3</sup> « Souvenir » steht hier für einen Umgang mit der Vergangenheit, der die 'Präsentierung' der jeweiligen Geschichte zum Ziel hat. Möglicherweise verbirgt sich hinter dem Begriff aber auch eine verdrängte Verlustanzeige, die den Bruch mit dem Vergangenen nicht wahrhaben will. Margaret Atwood, Vorfrau der anglokanadischen Literatur, formulierte vor einigen Jahren die Zeilen:

The memory is no friend.  
It can only tell you  
what you no longer have<sup>4</sup>

---

<sup>1</sup> Douglas Coupland: *Souvenir of Canada*; Douglas & McIntyre, Vancouver 2002 bzw. Gaston Cholette: *Au service du Québec: souvenirs*; Septentrion, Sillery 1994.

<sup>2</sup> William Lewis Bâby: *Souvenirs of the past: with illustrations. An instructive and amusing work, giving a correct account of the customs and habits of the pioneers of Canada and the surrounding country, embracing many anecdotes of its prominent inhabitants, and withal an absolute correct and historical account of many of the most important political events connected with the early days of Canada and the territory of Michigan*; [s.n.], Windsor, Ont. 1896.

Canada. Intercolonial Railway: *A Souvenir of the Intercolonial Railway: the popular and scenic route of Canada*; Govt. Print. Bureau, Ottawa 1896. (Deckblatttitel: *A souvenir for tourists, sportsmen and invalids*)

Paul de Malijay: *Saint Jean-Baptiste, l'évangile et le Canada: Souvenir de la fête nationale du 24 juin 1874*; Des Presses à vapeur de *La Minerve*, Montréal 1874. (Malijay, *zouave pontifical canadien*, zeichnet im Dialog mit einem anonymen Gesprächspartner die Hagiographie von Joh. d. Täufer, aus der sich die Gründe für die Schutzheiligschaft ergeben. Der dominanten Lesart der klerikalen Ideologie entsprechend verabschiedet der Text Frankreich als 'Raben-'Mutter Kanadas und feiert ein versprochenes Land göttlicher Verfügung.)

8th Central Conference of American Rabbis 1897: *Souvenir programme: of the eighth annual convention of the Central conference of American Rabbis, Montreal, Canada, from July 6th to July 11th, 1897*; [S.l., s.n., 1897?]

<sup>3</sup> Ernest John Chambers: *The Book of Montreal. A souvenir of Canada's commercial metropolis, etc.*; Book of Montreal Co., Montreal 1903.

Canada. National Battlefields Commission: *Historical souvenir and book of the pageants of the 300th anniversary of the founding of Quebec, the ancient capital of Canada: July twentieth to thirty first, nineteen hundred and eight*; Cambridge Corporation, Montreal 1908.

<sup>4</sup> Margaret Eleanor Atwood: « A Visit »; in: *Morning in the Burned House*, McClelland and Stewart, Toronto 1995.



Die Frage, der die vorliegende Arbeit nachgeht, ist eine Frage unserer Zeit. Identität und Geschichte freilich haben immer mit Erinnerung und kollektivem Gedächtnis zu tun gehabt, auch wenn der größere Teil der Menschen weder Darsteller noch Leser der geschriebenen Geschichte war. Die explizite Thematisierung der Formen eines kollektiven Gedächtnisses aber ist so jung wie die Wissenschaften, die das Fragen nach dem Zusammenspiel von kultureller Produktion und Erinnerung zu einem wesentlichen Bestandteil ihrer Arbeit gemacht haben und machen.

Es handelt sich hier um einen akademischen Blick, der seine innovativen Schatten auf die Geschichtswissenschaft, wo die Beschreibung von Erinnerungsorten Großprojekt wird, in die Kunsthallen Europas und auf den politischen Alltag geworfen hat. Das Thema der Erinnerung und des kollektiven Gedächtnisses als Forschungsgegenstand hat die akademische Diskussion verlassen und bestimmt auch Debatten in der Öffentlichkeit. Im letzten Teil des vorliegenden Kapitels wird eine Medieninitiative beschrieben, die mit sieben Autoren auch sieben verschiedene Arten des Umgangs mit « richtigen und falschen » Erinnerungen versinnbildlicht.

In keinem der vier vorliegenden Schulbücher zum Geschichtsunterricht in Québec wird Erinnerung explizit thematisiert. Eine mögliche Begründung liegt im jugendlichen Alter der Leser, die den obligatorischen Geschichtskurs im dritten Jahr der Sekundarstufe, also mit 14-15 Jahren, absolvieren. Wahrscheinlicher ist allerdings, dass die Abwesenheit in den Schulbüchern auf einen Trägheitseffekt der Verbreitung von Wissen in der Gesellschaft hindeutet. Die Schulbücher entstanden in ihren jeweiligen Erstausgaben in den 80-er Jahren und in den vorliegenden Ausgaben bis zur Mitte der 90-er Jahre. Es kann die Vorhersage gewagt werden, dass sich zukünftige, überarbeitete Auflagen und neue Geschichtsschulbücher dem Thema der kollektiven Erinnerung und der Problematik von Mythen in der Gesellschaft explizit widmen. Auf die unzähligen Instanzen von expliziten und impliziten Verweisen auf kollektive Identität in den Schulbuchtexten soll an dieser Stelle nicht eingegangen werden.

Das vorliegende Kapitel zur öffentlichen Erinnerungsverwaltung zeigt, dass die Identitätsreferenzen öffentlicher Erinnerungsverwaltung weniger als ein Ergebnis wie auch immer gearteter essentieller Zwänge zu sehen sind, denn als die Veräußerung von symbolischen Kämpfen mit erstaunlichen Spielräumen. Dass es sich in den Konflikten und Partnerschaften zwischen dem englischsprachigen und französischsprachigen Kanada weniger um substantielle Unterschiede handelt, als um Unterschiede, die gemacht werden, lässt sich an vier Beispielen illustrieren: Das religiöse Leben einer Gemeinschaft mit der Kirche als Ort des kollektiven Gedächtnisses, das politische Leben und der Ort seiner parlamentarischen Umsetzung, die Monarchie als « *lieu de mémoire* » und die Presse als der Austragungsort nationaler Gespräche. Jeder dieser Orte verstärkt die genannte Vermutung, dass ihm Rahmen einer Hybridkultur die Distinktionsgesten von besonderer Bedeutung sind. Illustrieren können das Kirchen, die ihre theologische Nähe hinter einem Dekor der Verschiedenheit verbergen oder das Gebäude der *Assemblée nationale* in Québec, das jenseits des blauen Dekors und der Ermahnung an die eigene Erinnerung die britische Inspiration ahnen lässt. Im dritten und vierten Teil des Kapitels wird der Blick auf die symbolische Verhandlung zum kanadischen Staatsoberhaupt und auf einen mehrstimmigen Versuch gelenkt, die Mythen der Nation greifbar zu machen.

## Erinnerung in Stein

Die gebaute Welt ist Teil der Kultur und trägt als solche Bedeutung. Jan Assmann fasst diesen Umstand in seiner sinnlichen Erfahrbarkeit prägnant zusammen: SAXA LOQUUNTUR. Die « sprechenden Steine » sind als « *memory bank* » zum Thema der semiotischen Forschung geworden.<sup>1</sup>

Montréal und Québec sind zwei nordamerikanische Städte, die in ihrer dominanten Form unterschiedlichen Traditionen des Städtebaus folgten. Die Altstadt von Montréal, *le Vieux* für die gebürtigen *Montréalais*, ist ein Touristenmagnet und Kulisse für US-amerikanische Filmproduktionen, die hier einen Hauch des anderen Nordamerika oder die billigeren Produktionskosten suchen (zuletzt in *The Score* mit R. de Niro und M. Brando). Montréal ist aber im Großen und Ganzen, auch im sogenannten *Quartier Latin*, dem Angesicht nach eine englische bzw. amerikanische Stadt, auch wenn die Stadt von Franzosen gegründet, von Sulpizianern verwaltet, von *Canadiens* (mit-) gebaut wurde und von Québécois Intellektuellen als Hauptstadt gedacht wird.<sup>2</sup> Entscheiden sich US-amerikanische Regisseure, einen Film in Québec zu drehen, wie A. Hitchcock mit « *I Confess* », dann geht es nicht mehr um den Hauch einer anderen Welt, sondern um eine andere Welt: Québec ist die älteste amerikanische Stadt nördlich von Florida, von einigen Besuchern wird sie mit französischen Städten wie Quimper im Westen der Bretagne verglichen.

Im vorliegenden Abschnitt sollen allerdings nicht Erinnerungsbanken in Form städtischer Strukturen betrachtet werden, sondern etwas kleinere Stätten in Stein gebauter Erinnerung – Kirchen, Denkmäler und ein Parlamentsgebäude.

Die Stadt Québec beherbergt mehr als ein Dutzend katholischer Kirchen, bis auf die *St. Patrick's Church* in französischer (Messe-)Sprache, eine anglikanische Kathedrale, dazu die *Quebec Baptist Church*, die *St. Andrew's Presbyterian Church*, die *Chalmers-Wesley United Church* und die *Église unie Saint-Pierre*. Die Namen der einzelnen Kirchen sprechen für sich; einige unterstreichen ihre Verbindung zur Alten Welt und ihren Heiligen) wie auch die *Chapelle des Ursulines* oder die *Église Saint-Jean-Baptiste*, andere erzählen aus der Geschichte der Neuen Welt, die *Églises Notre-Dame-des-Victoires* oder *Notre-Dame-de-Jacques-Cartier*.

Das Ausmaß, in dem religiöse Differenzen das lange Jahrhundert der Kriege zwischen Frankreich und England von 1689 bis 1815 bestimmte, lässt sich schwer bestimmen. Die Bedeutung der religiösen Motivation sollte dabei weder übertrieben noch unterschätzt werden. Fakt ist, dass die sichtbare Grenze zwischen Protestanten und Katholiken (um einen Ausdruck François Étienne's zu modifizieren) in den nordamerikanischen Auseinandersetzungen und, mehr noch, im gespannten Frieden nach dem Krieg eine prominente Rolle gespielt hat. Die britische Politik der Kontrolle des öffentlichen Lebens anhand des obligatorischen *Test Oath* argumentierte zumindest explizit theologisch, wenn auch andere, eher pragmatische Elemente eine Rolle gespielt haben mögen. Bis vor wenigen Jahren waren die Schulkommissionen Québécois nach religiösen Kriterien (*commissions catholiques et protestantes*) organisiert, abgelöst wurden sie von einer Bezeichnung, die den Realitäten und dem laizistischen Programm der Regierung besser entsprach: englisch- und französischsprachige Schulkommissionen.

Französischsprachige Kinder wurden, zumindest bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts, fast ausnahmslos im « katholischen » Schulsystem eingeschult, englischsprachige Kinder (aus

---

<sup>1</sup> Vgl. Donald Preziosi (Autor von *Architecture, language, and meaning: the origins of the built world and its semiotic organization*; Mouton Pub., The Hague 1979): « Clearly, the built world 'speaks' [...] and it has long been noted that the built world presents particular transformations and embeddings of a culture's knowledge of itself and of the world [...] One of the functions of the built world [...] is a memory bank [...] the built world, like a written text, stores information. Similarly, it is internally cross-referencing... »; bzw. « If culture is seen as a dynamic, interactive, relational system or assemblage, then clearly 'meaning' occurs throughout the system, and every isolable or isolated component in such a system is meaningful in some way. » Donald Preziosi in: Robin P. Fawcett et al. (Hg.): *The Semiotics of culture and language*, Bd.2 *Language and other semiotic systems of culture*, F. Pinter, London, Dover, N.H 1984, S. 50 f., S.63.

<sup>2</sup> Gaston Miron: « Notre capitale c'est Montréal, ce n'est plus Paris. »; *L'Événement du jeudi*, Paris, no. 262, 09. bis 15.11.1989. (Miron, dem Lothar Maier und Pierre Filion ihre Anthologie der Literatur Québécois widmen, bezieht sich auf die Literaturproduktion und den Lesemarkt Québécois.)

anglikanischen, jüdischen und Familien anderer Konfessionen) in der Regel im « protestantischen » Schulsystem.

Ohne religionswissenschaftliche an die Stelle kulturwissenschaftlicher Beobachtungen stellen zu wollen, soll ein kurzer Exkurs den symbolischen Charakter der Teilung des Schulsystems und wesentlicher Züge der gesellschaftlichen Organisation in Québec offenlegen. Dieser Blick erlaubt es, den kulturellen Sinn theologischer Namenspolitik zu erkennen.

Die 1534 gegründete anglikanische Kirche formiert sich als reformatorische Kirche im Kontext des Entstehens der englischen Nation im 16. Jahrhundert. Einer politisch motivierten Trennung - die Abschaffung der päpstlichen Suprematie und der Einsetzung von Heinrich VIII. als *Supreme Head of the Church of England* - folgte eine religiöse Erneuerung. Matthew Parker, Erzbischof von Canterbury, erhielt die Weihe des römischen Bischofs und damit die Verbindung zu den frühen Aposteln, worauf größter Wert gelegt wurde und wird. Die Legitimation der anglikanischen Kirche beruht im Gegensatz zu den protestantischen Kirchen also nicht auf dem Evangelium, sondern auf der apostolischen Sukzession, wie in den katholischen, altkatholischen und orthodoxen Kirchen. Nach einer vorübergehenden katholischen Restauration unter Queen Mary findet die anglikanische Kirche unter Elizabeth ihre *via media*, die 1662 mit der offiziellen Form des Gebetbuches einer katholischen und reformatorischen Kirche Ausdruck findet. Die Schwächung der kalvinistischen und lutherischen Dogmen im England des 17. Jahrhunderts geht einher mit der weite Verbreitung findenden Lehre des Arminius, eines Theologen, der Anfang des Jahrhunderts mit dem Argument der Erasmischen Willensfreiheit (*De libero arbitrio*, 1524) Kritik an der kalvinistischen und lutherischen<sup>3</sup> Prädestinationslehre geäußert hatte. Den verschiedenen arminianischen Strömungen ist neben der Ablehnung irdischer Machtvertretung durch die Priesterstände eine gewisse Annäherung an die katholische Metaphysik gemein.<sup>4</sup> Seit Anfang des 19. Jahrhunderts wird das Kirchenleben durch immer stärkere Strömungen einer Rekatholisierung bestimmt, die im sogenannten Anglikatholizismus aktiv sind, innerhalb der anglikanischen Kirche. Staatskirche ist sie nur in Großbritannien; in den ehemals britischen Gebieten und in anderen Ländern mit anglikanischen Kirchen tragen die Kirchen eigene Namen und haben eigene Verfassungen. Die Bezeichnungen der einzelnen Kirchen beschreiben exemplarisch den relativen (und symbolischen) Charakter des Unterfangens: heißt sie in Japan *Holy Catholic Church*, spricht man in den Vereinigten Staaten von *Protestant Episcopal Church*. Dabei weisen die anglikanischen Kirchen bezüglich der wesentlichen Fragen von Ritual, Spiritualität und Doktrin kaum Unterschiede zur katholischen Kirche auf. Die drei Glaubensbekenntnisse der römisch-katholischen Kirche (Apostolicum, Nicænum, Athanasianum) sind Teil des anglikanischen *Book of Common Prayer* und die Überreste der lutherisch und kalvinistisch inspirierten Texte des Reformationsjahrhunderts werden bestenfalls als Zeitdokumente angesehen. Latein gehaltene Messen finden inzwischen bischöfliche Duldung.

Anglikanisch-katholische Theologenkommissionen treffen sich seit den 1960-er Jahren zur Erforschung der gemeinsamen Glaubensgrundlagen und haben auch hinsichtlich der Apostolizität Übereinstimmung festgestellt, da diese nicht als Bewahrung des (evangelischen) Wortes, sondern als Wesensgleichheit verstanden wird. Nimmt man das episkopale Element der anglikanischen Identität als wichtigen Unterschied heraus, wird deutlich, dass eine der großen Strömungen der katholischen Kirche im 16. und 17. Jahrhundert von eben diesem Element bestimmt war. Der Gallikanismus versuchte, die bischöfliche Autorität gegenüber der päpstlichen Allmacht stark zu machen. In der Nouvelle-France gelingt es den ultramontanen Stimmen schon früh, sich besser als in Frankreich gegen die verbreiteten gallikanischen Gedanken durchzusetzen. Nach der Rückkehr der Jesuiten aus der Illegalität

---

<sup>3</sup> Bezüglich der für Luther zentralen Frage des freien Willens (Artikel 13 der Heidelberger Dissertation Luthers von 1518).

<sup>4</sup> Der Arminianismus stellt an sich keine Rekatholisierung dar. Von den englischen arminianischen Sekten (*Quakers, Congregationalists, General Baptists* etc.) wird das Auserwähltsein und damit die Ungleichheit der Menschen und ihrer Schicksale nicht in Frage gestellt, doch handelt es sich weniger um einen göttlichen Eingriff als um die « freie » Manifestation eines inneren Geistes. Siehe hierzu E. Todd: *L'invention de l'Europe*, S. 135 ff. Zum Arminianismus siehe auch Pierre Chauu: *Église, culture et société*, Sedes, Paris 1981, S. 302 f.

(1814) und vor allem bis zum *Syllabus* von Papst Pius IX. (1864) gewinnt der antiliberalen Ultramontanismus an Stärke, wendet sich gegen die Gewissensfreiheit und die Trennung von Altar und Thron und unterstreicht die Thomistische Forderung nach dem Primat der Kirche über den Staat.

Um die Situation in Kanada zu verstehen, muss man sich vor Augen führen, dass sich hier die Wortführer radikaler Interpretationen der religiösen und politischen Wirklichkeit Europas gegenüberstanden: antikatholische *Orange Orders* und ultramontane Verfechter der Idee vom wahren katholischen Glauben, den nicht mehr Frankreich, *fille aînée de l'Église* (die Erstgeborene der Kirche) vertrete, sondern *le Canada français*, wirkliche Tochter Roms. Die Nähe zwischen der liberalen (anglikanischen) katholischen Kirche und der römisch-katholischen Kirche, zumal in ihrer gallikanischen Form, führte dazu, dass die Trennlinie zwischen beiden dick nachgezeichnet werden musste um zu funktionieren. Im England und im Frankreich des 19. Jahrhunderts hatte man ausreichend zeitlichen und geographischen Abstand gewonnen, die jeweilige Politik zu entschärfen – das Frankreich der Widerrufung des Edikts von Nantes und Cromwells England aufgebracht puritanischer Bilderstürmerei lagen weit zurück. Im transatlantischen Kanada jedoch bot die direkte, sichtbare und hörbare Nähe des jeweils Anderen schwerlich diesen Spielraum der Entspannung. Deshalb kann man in Kanada von der überdeutlich sichtbaren Grenze zwischen den einen und den anderen sprechen, weil das Gegensatzpaar 'katholisch-protestantisch' an die kulturellen und sprachlichen Doppelterritorien andocken konnte.

Aus diesem Grund kann die anglikanische Kirche in Kanada nicht den Namen ihrer Partnerkirche in Japan tragen, als *Holy Catholic Church of Canada* ginge dem Distinktionsgebaren ein wichtiges Element verloren.<sup>5</sup> Von den Schulkommissionen wurde, wie in der Einführung geschildert, diese Dopplung der Trennung (religiös und sprachlich) seit dem 19. Jahrhundert administrativ übernommen.

Dabei kam der protestantische Rundumschluss (fast) aller Englischsprachigen in Québec keineswegs ohne Widerspruch zustande. Elson I. Rexford beschreibt (aus Sicht des *Protestant Board*) 1924 die Komplikationen für das Bildungswesen der Provinz, da sich seit der Jahrhundertwende der Anteil der jüdischen Bevölkerung mit dem Ergebnis vergrößert hat, dass « *the greatest disturbance is felt in our educational system, which was originally organized exclusively for the Roman Catholic and Protestant elements of the community* ».<sup>6</sup> Jahrzehnte vorher, am 18. April 1888 hatten sich die Katholischen und Protestantischen Komitees des *Council of Public Instruction* auf eine Regelung geeinigt, nach der das Wort « Protestant » alle Personen beschreibe, die nicht römisch-katholischen Glaubens sind.<sup>7</sup> Als hätte man einer falschen Etymologie des Wortes abgelesen, dass es sich bei *protestor* – « öffentlich bezeugen » – um einen Protest (im modernen Sinne des Wortes) an der katholischen Kirche handelt, ist in Québec ab 1888 jeder, der nicht katholisch eingeschult werden will, Protestant.

Rexford beschreibt die Schwierigkeiten, dieser Regelung gerecht zu werden, als Jahre später die « hebräische Bevölkerung » der Provinz Schulsteuern zahlt und Kinder in die protestantischen (englischsprachigen) Schulen sendet. In einem Brief an den Gesetzgeber vom 27. März 1909 beschreibt *Secretary-Superintendent* H.J. Silver im Auftrag des *Protestant Board of School Commissioners of the City of Montreal* ein Ergebnis der Regelung von 1888. Man habe Angst um den christlichen Charakter der Institutionen, schreibt er, denn: « *The admission of Jewish citizens to the electorate, and as a consequence, of Jewish representatives to the membership of the Boards, would immediately involve the destruction of the Christian character of the administration.* » Protestantische Kinder in fremde Hände zu geben, stelle selbstverständlich eine unerwünschte Neuerung dar: « *The employment of Jewish teachers would logically follow, and as a result*

<sup>5</sup> Es gibt neben dem genannten zweifelsohne andere Gründe; neben der anglikanischen Kirche gibt es eine Reihe protestantischer Kirchen, denen die beschriebene Nähe zur katholischen Kirche fehlt. Die anglikanische Kirche stellt in Kanada aber die größte und einflussreichste « protestantische » Kirche dar.

<sup>6</sup> Elson I. Rexford: *Our Educational Problem, The Jewish Population and the Protestant Schools*; Renouf Publishing Company, Montréal 1924, S.7.

<sup>7</sup> « *The words, 'religious majority' and 'religious minority' mean the Roman Catholic or Protestant majority or minority, as the case may be, of persons whose names are entered upon the assessment roll as rate-payers, and the word 'Protestant' in this Act and in any Act affecting education in the collection and distribution of school funds, shall be held to mean all persons not professing to the Roman Catholic faith.* »; ebda., S.14.

*the religious instruction of Protestant children would, in certain cases, be placed in non-Christian hands. It seems scarcely necessary to characterize such an innovation as undesirable.»<sup>8</sup>*

Nicht ganz ohne Verwunderung muss man feststellen, dass es andere Stimmen waren, die letztlich die gemeinsamen Interessen (auch explizit als Verteidigung gegen die katholische Mehrheit in der Provinz formuliert) stärker machten als die Bedenken gegen den « unchristlichen Charakter » der jüdischen Neu-Kanadier.

Worauf hier verwiesen wird, ist der erstaunliche Spielraum, den religiöse (und theologische) Argumente im Rahmen von Distinktionskämpfen anderer Art einnehmen können. Die sprachlichen und kulturellen Auseinandersetzungen zwischen (Franco-)Québécois und Quebeckers fanden in dem alten und verlässlichen Gegensatzpaar von katholisch und protestantisch für lange Zeit die Art von Verstärkung, die einen Konflikt klar und deutlich, historisch verbürgt erscheinen lässt.

Die Entscheidung von 1888 sollte als das gesehen werden, was sie ist: ein kulturpolitischer Entschluss zur Identitätspolitik. Mit der Einigung der beiden Komitees entsteht ein « Kollektivsubjekt », das durch das Protestantische Komitee vertreten wird und dessen gemeinsame Identität auf einer « kontrastiven Solidarisierung »<sup>9</sup> beruht. Die politischen Wirkungen dieses definitorischen Eingriffs und die Implikationen für die Redaktion des kulturellen Gedächtnisses sollten nicht unterschätzt werden.

Die anglikanische *Cathedral of the Holy Trinity* in der *rue des Jardins* macht neben dem schönen Altar mit einer übergroßen Inschrift des Apostolischen Glaubensbekenntnisses ( ... *I believe in [...] The holy Catholick Church ...* ) auf den Unterschied zur protestantischen Theologie aufmerksam. Sieht man sich allerdings in der Kathedrale um, wird einem schnell klar, dass man in England ist, oder besser, dass man sich so fühlen soll. Die Wände (alle Wände) sind mit Erinnerungsplaketten an die Helden der militärischen Unternehmungen der britischen Armee geschmückt, vom 18. Jahrhundert ( « *Sacred to the memory of General John Hale, born at Kings Walden, Herts, in 1723...* » ) bis zum Ersten Weltkrieg ( « *In loving memory of Lieut. Col 2<sup>nd</sup> Hampshire Regt.; Born June 27<sup>th</sup> 1866, killed in action at Gallipoli, Dardanelles, April 26<sup>th</sup> 1915* » ). Die Führung durch die Kathedrale erklärt, dass fast alle der Fenster mit Glasmalerei aus England stammen; das Eichenholz der Bänke, auf denen man sitzt, sei aus dem königlichen *Windsor Forest* nach Québec geholt worden. Man vergisst fast, in Québec zu sein, so englisch erscheint dem Besucher der Dekor.

Ein kurzer Spaziergang trennt die Kathedrale der Heiligen Dreifaltigkeit vom Katheder eines weiteren Bischofs, der *Basilique-Cathédrale Notre Dame de Québec* auf der *place de l'Hôtel de ville*. Hier wird auf den ersten Blick weniger Traditionspflege als die einfache Abwesenheit von Originalität betrieben. Die Kreuzwegdarstellungen an den Wänden könnten irgendeiner Kirche entstammen und der reich geschmückte Altar erinnert an Gotteshäuser in wohlhabenden katholischen Gegenden. Nur die große Frage, ob man bereit sei, vom lebenden Jesus zu zeugen ( « *Es-tu prêt à témoigner de Jésus vivant?* » ) lässt einen im Angesicht des Altars daran denken, in einer französischsprachigen Stadt in Nordamerika zu sein. Sieht man sich genauer um, fällt in der Kathedrale eine Begräbniskapelle auf, die dem 1980 seliggesprochenen François de Laval gewidmet ist. Den Boden der 1993 eingeweihten Kapelle bildet ein Relief, das die Form der Diözese von Laval's Episkopat nachzeichnet: von Gaspé am Atlantik bis nach Louisiana. Der 1663 geborene Jesuit war vorher zum Apostolischen Vikar der Nouvelle-France ernannt worden und erreichte Québec 1659 um die katholische Kirche und ihre Missionsarbeit in der Neuen Welt zu organisieren. Er gründet das *Petit Séminaire de Québec* (1668), einige Jahre später die *École Arts et Métiers* und steht ab 1674 der *diocèse de Québec* vor. Nach seinem Tod 1708 wird er im Boden der Kathedrale beerdigt; später erlebt der Leichnam mehrere Translationen, 1878 in die Krypta der Kapelle des *Séminaire du Québec*, 1949 in eine besondere Begräbniskapelle und schließlich 1993 in die genannte Kapelle der Kathedrale. Eine Freske an der Begräbnisstätte zeigt eine Familie französischer Herkunft und eine Familie amerindianischer Ureinwohner, die Kinder beider Familien berühren einander, und symbolisieren, so ein Informationsblatt der

---

<sup>8</sup> Ebd., S. 26 f.

<sup>9</sup> Vgl. Jan Assmann (1999), S. 134. Assmann beschreibt die « kontrastive » oder « antagonistische Solidarisierung » eines Kollektivsubjekts, « dessen Handlungsfähigkeit auf seiner Identität beruht ». Mit dem Begriff « Kollektivsubjekt » bezieht sich Assmann auf die Terminologie von K. Marx.

Kathedrale, die Annäherung der beiden Kulturen. Der Titel des Informationsblattes nennt Laval den *Fondateur d'une Église aux dimensions de l'Amérique*. (Gründer einer Kirche in den Dimensionen Amerikas). Die Kathedrale beherbergt ein *Centre d'animation François-de-Laval*, das in Zusammenarbeit des *Séminaire* und der *Corporation du tourisme religieux de Québec* entstand.

Die beiden Gotteshäuser, deren geistliche Botschaften so gut wie identisch sind, vertreten weltliche Traditionen, die nicht viel gemein haben. Die Kirchen als kulturelle Institutionen verwalten verschiedene Erinnerungen und beziehen sich auf verschiedene Geschichten. Die Uneinigkeiten zwischen den « protestantischen » und « katholischen » Schulkomitees dürften mehr mit getrennten Sprachen und Traditionen zu tun (gehabt) haben, als mit einem Streit trinitarischer und monotheistischer Außerweltlichkeit. Diese Beobachtungen ließen sich auch in Québecs *Église unie*<sup>10</sup> mit ihren Hugenottenkreuzen, in der irisch-katholischen Kirche des Heiligen Patrick oder in der kleinen *Église Notre-Dame-des-Victoires* auf der *place royale* mit dem übergroßen *DEVS PROVIDEBAT KEBEKA LIBERATA* bestätigen.

Nicht nur Kirchen sind in Stein gebaute Erinnerungsbehälter. Denkmäler haben zumeist kein begehbare Inneres mit vier Wänden und einem schützenden Dach und sind damit im Unterschied zum Haus der Kirche rein symbolisch. Québec empfängt den Besucher mit einer überwältigenden Anzahl von Denkmälern, die neben der dargestellten Person oft großflächige Zitate abbilden.

Diese Zitate sind Schriftdokumente einer ganz besonderen Art, weil ihre Form der Speicherung erstens öffentlich und zweitens ausgesprochen zeitbeständig ist. Ein längerer Spaziergang durch Québec führt den Besucher unter anderem an Jacques Cartier, Samuel Champlain, James Wolfe, Louis-Joseph Montcalm, François-X. Garneau, Louis XIV. und Queen Victoria vorbei. Die Statuen der beiden zuletzt genannten Monarchen hatten es nicht leicht: dem französischen König wird 1686 auf der *place royale* ein Denkmal gesetzt, das die Verladearbeiten der Händler stört und schließlich verschwindet, um 1929 in neuer Form wieder aufzutauchen. Nachdem die Statue zunächst von den Behörden konfisziert wird, trägt der kleine Platz ab 1931 wieder vollständig seinen königlichen Namen. Die 1897 von der Stadt Québec errichtete Statue zu Ehren von Königin Victoria überlebt einen Anschlag von 1967, dessen Explosion die halbe Stadt geweckt haben soll, nur arg geschunden. *La reine sans tête* (Die Königin ohne Kopf) kann heute in Québecs *Musée de la Civilisation* betrachtet werden. Auf zwei der Denkmäler sei kurz verwiesen, weil sie zeigen, wie langlebig gemeißelte Zitate sein können, und wie ihr Sinn und Ausdruck der Gegenwart etwas entgegenzusetzen vermögen.

Im *Parc Montmorency* in Québec erinnert ein Denkmal an George-Étienne Cartier (1814-1873), gewählter Vertreter des *Parti conservateur*, Mitglied der *Fils de la Liberté*, verbannter *Patriote*, Gründungsmitglied und später Präsident der *Société Saint-Jean-Baptiste de Montréal*, Kopremierminister (mit J. Macdonald 1857-62) und einer der « Väter der Konföderation » von 1867. Auf dem Denkmalsockel liest man in gewaltigen Lettern, um zu überleben müsse man sich an die Erde klammern und den Kindern die Sprache der Vorfahren und - Cartier war Jurist - den Besitz am Boden vererben. ( « *Pour assurer notre existence il faut nous cramponner à la terre, et léguer à nos enfants la langue de nos ancêtres et la propriété du sol* » ) Auf der Rückseite des Denkmals findet sich ein weiteres Zitat, das der Idee vom Überlebenskampf der Gemeinschaft einen biologischen Inhalt gibt, ganz und gar im Sinne von G.-É. Cartiers Jahrhundert: Die Frankokanadier seien ein Ast des Baumes der Konföderation und es hänge von ihnen ab, mit Verständnis am Gemeinwohl tätig zu sein. ( « *Nous, Franco-Canadiens, nous sommes l'une des branches de l'arbre de la Confédération; à nous de le comprendre et de travailler au bien commun.* » )

Ein paar Schritte außerhalb der Stadtmauern, mit dem Rücken zum Parlamentshügel und mit gehobener Hand in Richtung Altstadt, steht Honoré Mercier seit 1912 in Denkmalform. Mercier (1840-1894) war Jurist, Vertreter des *Parti libéral*, Premierminister Québecs und

---

<sup>10</sup> Die *United Church* entstand 1925 durch den Zusammenschluss der methodistischen, kongregationalistischen und eines Teils der presbyterianischen Kirchen Kanadas. Sie sieht sich in den Traditionen von Luther, Zwingli und Calvin.

Gründer des *Parti national*. Seine Zeit als Politiker hat die Entwicklung des Nationalismus in Québec wesentlich bestimmt. Ein langes Zitat, Auszug aus einer Rede Merciers über den Patriotismus, erklärt die Bedeutung einer wirklichen Volksbildung, die zur Aufgabe habe, dem Volk der Arbeiter die Tore zum Tempel der Bildung zu öffnen. (« [O]uvrons leur toute grande la porte du temple, la porte de l'école. Que sa bienfaisante lumière se répande sur le monde universel, et assurons-nous que ses rayons pénètrent jusqu'au foyer des plus humbles chaumières ... »)

Der kurze Weg von der Statue Merciers zum *Hôtel du Parlement*, das mit der *Assemblée nationale du Québec* eines der ältesten Parlamente der Welt aufnimmt, führt zu einer langen Reihe von Statuen, die mehrere Jahrhunderte der Geschichte Kanadas repräsentieren. Neben den Darstellungen illustrier 'Großer Männer'<sup>11</sup> findet sich hier auch eine Gruppe von Autochthonen, die mit visionärem Blick und amerindianischem Kriegsgerät die Stadt beobachten. Das von 1877 bis 1886 erbaute Parlamentsgebäude fand seine Inspiration im Modell des *Second Empire*, dem Louvre. Der Architekt Eugène-Étienne Taché (1836-1912) hat mit der Devise, die er dem Eingangsbereich des Gebäudes 1883 gab, der Erinnerungskultur Québecks den zentralen Leitspruch verliehen. Glaubt man Jean Cournoyer, dann entschied sich Taché für « *Je me souviens* », weil die alternative Devise « *Née sous les lis, je grandis sous les roses* » auf dem vorgesehenen Giebel keinen Platz fand.<sup>12</sup> *Unter den Lilien geboren, wuchs ich auf unter den Rosen* freilich unterscheidet sich nicht nur in der Länge vom heute allgegenwärtigen *Ich erinnere mich*. Das Modell ist schlichtweg ein anderes; ist die Geschichte im ersten Fall als Weg aus einem französischen in einen englischen Garten symbolisiert, so entspricht der Aufruf zum *souvenir*, zu einer persönlich-kollektiven Erinnerung à la française auch einer anderen Vorstellung von der Geschichte. Tachés Devise wurde am 9. Dezember 1939 offiziell und präsentiert sich öffentlich als Motto auf den Nummernschildern der in Québec zugelassenen Fahrzeuge. Offiziell wird knapp zehn Jahre später auch der *fleurdelisé*, die Lilienflagge Québecks. Am 21. Januar 1948 ersetzt sie den *Union Jack* auf dem Parlamentsgebäude.

Gleichzeitig ist die gesamte Gestaltung des Gebäudeinneren eine reichhaltige Landschaft von Identitätsverweisen und Erinnerungsmaterial. Auf der großen Innentreppe läuft man einer farbigen Fensterwand entgegen, die S. Champlain 1608 bei seiner Abfahrt aus Honfleur in der Normandie zeigt. Auf der gegenüberliegenden Seite sieht man die Ankunft in der Neuen Welt. Große Räume symbolisieren farblich die historischen Zeiten des *régime français* (blau), des *régime anglais* (rot) und der *confédération* (grün, in britischer Tradition Farbe des Parlaments<sup>13</sup>). Die historische Zeit wird im französischen Renaissance-Dekor des Hauses auch mit diversen Darstellungen von Rosen, Lilien und Ahornblättern illustriert. Im Sitzungssaal des Parlaments, nach britischem Vorbild mit den sich in zwei Schwertlängen gegenüber sitzenden Vertretern der Regierungspartei und der Opposition, fallen diverse Löwen- und Liliendarstellungen und ein nicht zu übersehendes Kruzifix über dem großen blaufarbenen Thron des *président* (*Speaker*) auf.<sup>14</sup> Die Decke schmückt ein übergroßes Gemälde mit dem Titel *Je me souviens* und der große Blickfang ist ein weiteres Gemälde von Charles Huot, dessen Titel kanadische Geschichtsbücher überschreiben könnte: *Le débat des langues* (die Sprachdebatte).

Der Saal ist überwiegend blau gehalten, doch erst seit einigen Jahrzehnten. Das frühere Grün verschwand Ende der 70-er Jahre, als man begann, die Debatten im Fernsehen zu übertragen. Der Grund, erfährt man von der Führung, sei ganz einfach: blau wirkt im Fernsehen besser. Im rot gehaltenen Saal des ehemaligen *Conseil législatif* tagen heute

---

<sup>11</sup> Denkmäler für Robert Baldwin, Guy Carleton of Dorchester, Louis-Charles Boucher de Niverville, Jean Talon, James Bruce Elgin, Ignace-Michel-Louis-Antoine d'Irumberry de Salaberry, Pierre Le Moyne d'Iberville, Pierre Gauthier de Varennes et de La Vérandrye, Louis Jolliet, Jacques Marquette.

<sup>12</sup> Jean Cournoyer, *La mémoire du Québec*, S. 1716. (Wahrscheinlicher ist, dass Taché seinen Bauplänen entsprechend an der Fassade des Parlaments zuvörderst die Devise *Je me souviens* anbringen wollte.)

<sup>13</sup> Die grüne Farbe hat eine lange politische Tradition in England und geht wahrscheinlich auf die Zeiten von Henry I. Anfang des XII. Jahrhunderts zurück. Ein dem Königshaus angeschlossener, rechtsprechender Rat tagte an einem Tisch, der mit einem grünen Tuch (« *green cloth* ») bespannt war.

<sup>14</sup> *Speaker* des Parlaments ist derzeit Louise Hamel, demnach sollte die Rede von der *présidente* sein, wie man in Québec zutreffenderweise sagt. (Im Gegensatz zu Frankreich, wo sich die politische Elite erfolgreich gegen ein *Madame la Ministre* sträubt.)

parlamentarische Kommissionen. Der eingangs erwähnte Film *I Confess*, von 1953, für den A. Hitchcock Szenen in diesem Saal drehte, macht aus dem Rot ein dunkles Grau, der Schwarzweißfilm kennt den Unterschied zwischen Blau und Rot kaum und so störte die Farbe nicht im Bild einer düsteren katholischen Stadt. Der Raum, abgesehen von der Farbe im Dekor identisch mit der *Salle de l'Assemblée*, wird ebenfalls vom Thema der Erinnerung bestimmt. Ein Gemälde von 1930 zeigt den *Conseil Souverain de la Nouvelle-France* von 1663 in Québecks Château St-Louis mit den Porträts von Ludwig XIV., der die Kolonie zur Chefsache erklärt hatte, und seiner Gemahlin, Maria-Theresa von Österreich. Das Parlamentsgebäude trägt in sich die wichtigen Bausteine eines kollektiven Gedächtnisses: vor der Tür die Helden, Statuen der Entdecker, Reisenden, Missionare und Politiker. Die Fassade trägt ein unmissverständliches *Zakhor!*, den Imperativ der Erinnerung. Das Innere beschreibt die Bindung an das europäische Mutterland und gleichzeitig die Trennung des Gedenkens. Die Farben malen eine Politik der Identitätsreferenzen nach und der Streitgegenstand der beiden Sprachen findet einen historisch gesicherten Platz, wie auch das historisch verankerte Zurückrufen einer vergangenen « souveränen » Politik.

Abschließend sei auf ein nicht in Stein geschlagenes Element der verwalteten Erinnerung verwiesen. Es handelt sich um eine interessante botanische Verortung der geschichtlichen Zeit. Verlässt man die Stadt in Richtung der *Plaines d'Abraham* stößt man auf Informationstafeln, die eine Regierungsbehörde mit verwegenen Namen aufstellen ließ. Der *Commission des champs de bataille nationaux* (*The National Battlefield Commission*) unterstehen nicht nur die Schlachten der Vergangenheit, sondern auch der Boden, auf dem sie stattfanden. Die Tafel informiert, dass die gegenwärtige Natur nicht mehr die gleiche ist, wie zur Zeit ihrer Entdeckung. Cartier, Champlain und Hébert haben eine andere Pflanzenwelt erlebt (« *La flore actuelle de Québec diffère de ce qu'ont vu Jacques Cartier, Samuel de Champlain ou Louis Hébert...* »). Die Referenzen auf die Gründerväter der Nouvelle-France sind zahlreich und inhaltlich kaum begrenzt. Die Pflanzen, um die es hier geht, kamen nach den französischen Kolonisten, Immigranten also auch Löwenzahn und Konsorten. Die Kommission der nationalen Schlachtfelder erinnert mit der Informationstafel, Flora und Geschichte verbindend, an eine Vergangenheit, die bereits eine Vorgeschichte ist.



## Königliche Erinnerung

Es gibt auf dem gesamten amerikanischen Doppelkontinent nur eine Monarchie. Die britische Krone stellt der parlamentarischen Monarchie Kanadas das Staatsoberhaupt, ohne wirkliche Befugnisgewalt, aber dafür mit einer erstaunlich hohen Popularität. Die kanadische Legislative besteht formell aus dem britischen Monarchen (vertreten durch den Generalgouverneur und die Gouverneure in den Provinzen) und den beiden Häusern des Parlaments, *House of Commons* und *Senate*. Die Vertreter von Unterhaus und Oberhaus kommen nach alter britischer Tradition für die Rede vom Thron und für die Königliche Zustimmung zu Gesetzesvorlagen (*Royal Assent*) in der *Senate Chamber* (oder *Red Chamber*) zusammen. Die heutige Regierungsform ist eine 'kanadianisierte' Version der britischen Vorlage, bestimmt von der ursprünglichen Machtteilung zwischen König, Aristokraten (*Lords*) und gewählten Volksvertretern. Die Mitglieder des Senats werden wie die Gouverneure inzwischen nicht mehr von der Krone bestimmt. Königin Elizabeth II. ist hier im Norden Amerikas gewissermaßen in aller Hände, trägt doch das kanadische Hartgeld ihr Konterfei, auf Münzen, die in der Form und Bezeichnung an US-amerikanisches Geld erinnern.

Die *Queen* bereitet im Frühjahr 2002 eine fast 14-tägige *Golden Jubilee tour* durch ihr kanadisches Dominion vor, und der Reiseplan überrascht den Unkundigen mit einem Detail: Tausende Kilometer zwischen Iqaluit, der Hauptstadt des neuen Territoriums Nunavut im Norden, Vancouver am Pazifik, Toronto, Ottawa, Fredericton und Moncton am Atlantik sollen bereist werden, aber Québec darf sich auf einen Besuch der Monarchin nicht freuen. Mit Ausnahme von einem Empfang in Hull, für den die Queen den Ottawa Fluss in der gleichnamigen Stadt kurz überqueren wird, wird sie von Québec nichts sehen. Die Queen mag Québec nicht, sagt man.

Anders als in Australien und Neuseeland, wo ihre Besuche in der jüngeren Vergangenheit zu Ausbrüchen von pro-republikanischem Protest führten (und wo mit einem ausstehenden Ende der Monarchie zumindest gerechnet wird), kann sie in Kanada im Oktober mit einer begeisterten Nation rechnen: 80 % der Bevölkerung und zunehmend junge Kanadier sind der Meinung, dass die gegenwärtige Regierungsform beibehalten werden solle und für 60 % stellt die Monarchie einen wesentlichen Faktor der kanadischen Identität dar.<sup>1</sup>

Nicht, dass es in den letzten Jahren nicht Versuche gegeben hätte, das politische System zu reformieren und die monarchischen und aristokratischen Relikte zu entsorgen.<sup>2</sup> Jean Chrétien's Büro sprach vor einigen Jahren von der Idee, das Land zur Jahrtausendwende zu einer Republik zu machen, wurde allerdings so hart kritisiert, dass von der Idee nicht mehr gehört wurde. Adrienne Clarkson, Governor-General Kanadas, ist mit ihrer Behörde bekannt für republikanische Reformvorschläge wie auch John Manley, Vize Premierminister, der im Vorfeld des Besuchs gegen offizielle Akte der Königin, wie die Verlesung der Rede vom Thron, argumentierte.

Im April 2002 lieferten sich zwei Journalisten des *Globe and Mail* eine verbale Schlacht um den Sinn und Unsinn der Monarchie in Kanada.<sup>3</sup> Jeffrey Simpson beginnt den Schlagabtausch, indem er von der kanadischen Eigenheit spricht, sich an den Anachronismus der Monarchie zu klammern, um zu zeigen, dass man kein US-Amerikaner sei: « ...the definitional neuroses of defining ourselves as 'not American' while clinging to the anachronism of the British monarchy. ». Die 135 Jahre alte Nation benehme sich, als wäre sie nicht erwachsen geworden:

---

<sup>1</sup> Laut einer Erhebung von Ipsos-Reid. Michael Valpy: « Affection for Queen remains strong in Canada »; *The Globe and Mail*, 03.09.2002.

<sup>2</sup> Unter P.-E. Trudeau war der Versuch unternommen worden, den Generalgouverneursposten mit dem Titel « *First Canadian* » zu versehen, was aus nachvollziehbaren Gründen scheitern musste, nicht zuletzt wegen der Anspielung auf die US-amerikanische « *First Person* » und der sich ergebenden Degradierung der Königin, die tatsächlich « *Queen of Canada* » ist. Die Diskussionen zu den grundlegenden institutionellen Anachronismen Kanadas haben bis heute kein Ende gefunden.

<sup>3</sup> Jeffrey Simpson und Michael Valpy: « Has the magic gone out of our monarchy? The Globe's Jeffrey Simpson and Michael Valpy fought the battle royal »; *The Globe and Mail*, 13.04.2002.

« *Here we are, 135 years as a nation and the world's second-oldest federation, and we are still sucking our thumbs in an infantile fascination with the British Royals.* » Auf seine Frage, wie man es rechtfertigen könne, dass das Amt des kanadischen Staatsoberhaupt von Ausländern bekleidet wird, antwortet Michael Valpy, Kanada habe eine 500-jährige Geschichte als Monarchie und diese sei inzwischen sehr kanadisch (« *The institution is Canadian — we've made it very Canadian* »).<sup>4</sup> In seiner Replik macht Simpson schließlich die Idee stark, das Staatsoberhaupt von den Ehrenmitgliedern des *Order of Canada* wählen zu lassen, « *...the most distinguished group we have, and quite a representative one too, or at least one sensitive to the needs of representativeness in a diverse country.* »

Der mit Bezug auf die kanadischen « Definitionsneurosen » zitierte Simpson äußerte sich auch im Zusammenhang mit den Verstimmungen zwischen Premierminister Chrétien und Präsident Bush bezüglich des Krieges im Irak zur kanadischen Position und sieht für Kanada ein Dilemma zwischen kindischer Besserwisseri und folgsamer Unterwürfigkeit.<sup>5</sup>

Die Diskussion zwischen Simpson und Valpy ist symptomatisch für jene Auseinandersetzungen, in denen es um das kanadische Verhältnis zu den Vereinigten Staaten geht. Auf dem kanadischen Buchmarkt häufen sich Veröffentlichungen, die sich diesem Problem in der einen oder anderen Form widmen. Mel Hurtig warnt seine Landsleute in seinem 2002 erschienenen Buch *The Vanishing Country*, Kanada könne als Kolonie der USA enden.<sup>6</sup> Der Politikwissenschaftler Stephen Clarkson beschäftigt sich in *Uncle Sam and Us* mit dem gleichen Thema, kommt allerdings zu dem Schluss, der Nachbar im Süden könne überhaupt kein Interesse haben, Millionen von Nordamerikanern aufzunehmen, die nicht viel von privatem Waffenbesitz, dafür aber umso mehr von einem funktionierenden Gesundheits- und Sozialsystem halten.<sup>7</sup> Diese Eigenschaften dienen auch der Beantwortung einer Frage, die an anderer Stelle bereits mit Verweis auf die Revolution erwähnt wurde. Jonathon Gatehouse zitiert in einem Artikel eine gängige Definition des « Kanadiers »: « *An unarmed American with health insurance.* » Kanadier unterscheiden sich von US-Amerikanern, so der Autor, in ihrer Zustimmung zu einem staatlichen Gesundheitssystem und zur Waffenkontrolle.<sup>8</sup> Diese Definition lässt sich mit Blick auf die Aussagen der vorliegenden Arbeit vervollständigen: « Ein unbewaffneter Amerikaner mit Krankenversicherung, aus einem Land, in dem Französisch gesprochen wird und dessen Staatsoberhaupt eine Königin ist. » Dem entspricht auch die Tatsache, dass die kritischen Stimmen zur kanadischen Monarchie in der Minderheit sind, vor allem in Anglkanada. Aber auch in Québec ist die Mehrheit der Bevölkerung der Meinung, die königliche Institution verdient es, bewahrt zu bleiben, obwohl es sich hier im Gegensatz zum übrigen Kanada um eine geringe Mehrheit handelt. Die Kritik an der Monarchie als antiquierter Hinterlassenschaft beinhaltet in Québec in der Regel ein republikanisches und souveränistisches Projekt:

Toute l'Amérique est républicaine, excepté le Canada, dernière monarchie du continent. [...] Le Québec a une tradition républicaine, quoique cachée. [...] Or, il subsiste un curieux silence sur notre régime politique, aussi inaltérable que le permafrost. [...] une République du Québec! Voilà une utopie, irréalisable tant que le Québec restera rattaché au Dominion.<sup>9</sup>

<sup>4</sup> Valpy scheint sich auf die « Entdeckung » Neufundlands (oder von *Cape Breton*?) durch G. Caboto im Jahre 1497 zu beziehen.

<sup>5</sup> Jeffrey Simpson: « Choose your side: puerile or servile? »; *The Globe and Mail*, 04.04.2003. In einem weiteren Artikel geht Simpson auf die Darstellung Frankreichs ein, die Kanada teile, weil sie auf einer 'anglophonen Solidarität' beruhe: « In the U.S., Britain and parts of English-speaking Canada, France is depicted as a country of cowards and obstructionists... » Jeffrey Simpson: « The world according to Dominique de Villepin »; *The Globe and Mail*, 02. April, 2003.

<sup>6</sup> Mel Hurtig: *The vanishing country: is it too late to save Canada?*; M&S, Toronto 2002.

<sup>7</sup> Stephen Clarkson: *Uncle Sam and us. Globalization, neoconservatism, and the Canadian State*; University of Toronto Press, Toronto. London, 2002. Zum Verhältnis Québec-USA siehe u.a. Yvan Lamonde: *Ni avec eux ni sans eux. Le Québec et les États-Unis*; Nuit blanche éd., Québec 1996.

<sup>8</sup> Jonathon Gatehouse: « America Lite: Is That Our Future? For all our talk about differences, Canada is becoming more and more like the U.S. »; *Maclean's*, November 25, 2002.

<sup>9</sup> « Ganz Amerika ist republikanisch, außer Kanada, die letzte Monarchie des Kontinents. [...] Québec hat eine republikanische Tradition, auch wenn diese verborgen bleibt. [...] Es existiert jedoch ein seltsames Schweigen über unser politisches System, unveränderlich wie Dauerfrostboden. [...] eine Republik Québec! Eine Utopie, die nicht

Premierminister Landry ließ verlauten, dass es in Québec keine Festlichkeiten zum 50. Jahrestag der Thronbesteigung geben wird, weil seine Regierung die Monarchie als Institution der kanadischen Regierung ansieht.

Wie lässt sich das Gesagte erklären? Historisch zeichnet sich Kanada durch die Ersetzung einer in Amerika etablierten absoluten Monarchie durch eine konstitutionelle Monarchie in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts aus. Aus den Untertanen des französischen Königs wurden Untertanen und später Bürger der englischen Krone. Bei allem was sich über die Spannungen zwischen englischsprachigen und französischsprachigen Kanadiern sagen lässt, bleibt doch zu sagen, dass die Monarchie, der englische König (bzw. die Königin), bis in die jüngere Vergangenheit ein Feld erstaunlicher Übereinstimmung darstellte. Nach 1760 bzw. nach 1763 befehligen sich die Sprecher von französischsprachigem Adel, Klerus und Bürgertum, den neuen Monarchen überschwänglich ihrer Unterwürfigkeit zu versichern.<sup>10</sup> Die britischen Kolonien im Norden nehmen mit der US-amerikanischen Revolution zahlreiche pro-monarchistische und anti-republikanische Loyalisten aus dem Süden auf, die dem späteren Kanada ein politisches Gesicht geben, das S.M. Lipset von einer kontinentalen Trennung sprechen lässt. Er beschreibt in Nordamerika zum einen ein Land, das von siegreichen Revolutionären gebaut wurde und heute von liberalen, populistischen und individualistischen *Amerikanern* bestimmt wird. Kanada auf der anderen Seite sei ein Land von konter-revolutionären Verlierern, die elitär und kollektivistisch denken, und für Frieden und gute Regierung einstehen.<sup>11</sup>

An keinem Punkt der Geschichte wurde in Kanada die Monarchie mehrheitlich in Frage gestellt, auch nicht in Frankokanada während der zumindest teilweise pro-republikanischen Aufstände von 1837-38. Die französische Revolution hatte vorerst zu einer teilnehmenden Reaktion geführt. Die öffentliche Meinung feierte in den Tageszeitungen Québecks das Ende von Despotismus und Privilegien des Klerus und die Rechte, Freiheiten und den Geist der Aufklärung. Mit den Ereignissen von 1793 entstanden auch in Frankokanada Bewegungen antifranzösischer (bzw. anti-revolutionärer) und nationaler Couleur. Der (ultramontane) Klerus spricht später von der Machtübernahme durch die britische Krone als einer *conquête providentielle*, war man doch durch die rechtzeitige Eroberung der Gefahr einer horrenden Kulturkatastrophe entgangen. So wie « *métropole* » nicht mehr Paris, sondern London meint, bezeichnet « *le roi* » nunmehr, meistens ohne Zusatz, den englischen Monarchen. Die königliche Glorie wird von englischsprachigen und französischsprachigen Kanadiern nicht identisch, aber doch ähnlich erlebt und geteilt. Diese Situation sollte sich erst im 20. Jahrhundert ändern, vor allem im Zuge der *Révolution tranquille*, in den 60-er Jahren. 1968 wird der undemokratische und elitäre *Conseil législatif* – die Entsprechung des kanadischen *Senate* oder des britischen *House of Lords* – von der Regierung in Québec abgeschafft. Nach französischem Vorbild wird die *Assemblée législative* in *Assemblée nationale* umbenannt und im gleichen Jahr werden die frankokanadischen Generalstände ( *États généraux du Canada français* ) ins Leben gerufen. Die Regierungspartei der *Union nationale* vertritt neue Eliten mit neuen Idealen und in dieser Zeit ist eine Annäherung an das Frankreich De Gaulles (und der jakobinischen Revolution) mit einer immer deutlicher formulierten Distanzierung von der britischen Monarchie zu verzeichnen. Diese Umgestaltung der externen Identitätsreferenzen hält bis heute an. So finden zahlreiche Auseinandersetzungen in der Öffentlichkeit statt, in denen Québec, in der Politik wie in der Presse, oft eine anti-monarchistische und mehr oder weniger pro-republikanische Position einnimmt. Die Zustimmung zur Frage, ob die eigene

---

realisiert werden kann, solange Québec Teil des *Dominion* ist. » Marc Chevrier: « Un legs monarchique dépassé. Notre république en Amérique »; *Le Devoir*, 10.07.1999.

<sup>10</sup> Vgl. Yves Lamonde: *Histoire sociale des idées au Québec*; S. 19-22. Lamonde erklärt den ausbleibenden Schock und das für die britische Majestät ausgerufene *Te Deum* des Bischofs von Québec folgendermaßen: « *Les réactions à la conquête militaire du pays par les Anglais révèlent une mentalité d'Ancien Régime. La population civile et religieuse a toujours vécu sous la monarchie absolue et elle connaît alors un changement de monarchie, 'si nécessaire à ses peuples'. Les notables mêmes voient dans cet événement les 'décrets de l'Être Suprême' tandis que l'Église voit l'action de la Providence ou du 'Dieu des armées' dans les changements de 'couronnes'...* », ebd., S. 21.

<sup>11</sup> Vgl. S. M. Lipset, a.a.O. Was Lipset als konter-revolutionär bezeichnet, kann freilich auch als eine Haltung gesehen werden, die stetigen, weniger abrupten Wandel favorisiert.

Identität von der britischen Monarchie abhängt, fällt in Québec folgerichtig etwas anders aus. Die Trennung der Erinnerungslandschaften und Identitätsverweise mit Bezug auf das königliche Staatsoberhaupt ist also jüngerer Datums und kann sowohl zeitlich auch als politisch relativ klar verortet werden. Im Folgenden kann an einigen Beispielen illustriert werden, dass die Gegenwart Auseinandersetzungen zum Thema der Monarchie kennt, die die Politik Québecs gegen die Mehrheit Anglokansas auf die Barrikaden gehen lässt. Festzuhalten bleibt auch, dass die symbolische Anwesenheit der Monarchie den Anspruch auf dynastische Privilegien in Kanada keineswegs aufgegeben hat. Das « kanadische Identitätsdirektorat » (*Canadian Identity Directorate*), Bestandteil des *Department of Canadian Heritage* in Ottawa, macht in einer Erklärung zum Gebrauch königlicher Bilder klar, dass neben einem Mitglied der königlichen Familie das einfache Volk ohne schriftliche Erlaubnis nichts zu suchen habe: « *Should the image of The Queen or a member of the Royal Family be shown with that of another person who is not a Member of the Royal Family, the permission of the Lord Chamberlain's Office must be sought in writing.* »<sup>12</sup>

Im April dieses Jahres hatte Québecs politische Vertretung in Ottawa, der *Bloc québécois*, für einen Skandal gesorgt, der im Parlament konservative und reformerisch-progressive Positionen gegeneinanderstellte, die Veräußerungen anderer Agendas sind und am besten als Teil von Distinktionskämpfen innerhalb Kanadas gesehen werden können. Damit soll nicht der politische Gehalt der Position Québecs übergangen werden; anhand der Monarchie und ihrer Bedeutung innerhalb des politischen Ensembles Kanada kann der symbolische und bisweilen relative Charakter von Rückschritt und Fortschritt illustriert werden. Anlass des Skandals war die Weigerung der Vertreter des *Bloc québécois*, einer Beleidigungserklärung der kanadischen Regierung zum Tod der Königinnenmutter zuzustimmen. Sie kritisierten den Wortlaut der Erklärung bezüglich der verwendeten Sprache, die einer modernen Demokratie und der Trennung von Staats- und Kirchengeschäften widerspräche. Die Regierungserklärung erstaunt in der Tat mit ihrem archaischen Stil, hier einer der selbstredenden Sätze: « *We your Majesty's dutiful and loyal subjects, the Commons of Canada, in Parliament assembled, approach your Majesty with the expression of our deep and heartfelt sorrow at the demise of Her Majesty Queen Elizabeth, the Queen Mother.* »<sup>13</sup> (In der französischen Übersetzung waren die unterzeichnenden Untertanen « *des sujets loyaux et soumis* » - loyal und unterwürdig -, das englische *dutiful* war im Sinne königlicher Schreiben vergangener Zeiten wiedergegeben worden, was dem staatsbürgerlichen Unbehagen der Verweigerer noch krasser entgegenstand als es beispielsweise mit « *geborsam* » oder « *pflichtbewusst* » der Fall gewesen wäre.) Neben der erklärten Untertänigkeit erregte eine religiöse Note am Ende der Erklärung den Unwillen der *bloquistes*<sup>14</sup>: « *We pray that the God of consolation may comfort your Majesty and the members of the Royal Family in your bereavement.* » Die Erklärung wurde mit 144 Stimmen gegen die 19 Stimmen des *Bloc québécois* angenommen; ein alternativer Vorschlag für die Erklärung, der dem Wortlaut des britischen Parlaments entsprach und vom *Bloc* unterstützt wurde, hatte keine Unterstützung gefunden.<sup>15</sup> Die Reaktionen in der Presse überschlugen sich, Leserbriefe warfen den Politikern Pietätlosigkeit vor oder begrüßten ihre konsequente und anti-monarchistische Haltung.

Die eingangs erwähnte Reiseplanung zum Goldenen Jubiläum der Königin, die um Québec einen Bogen macht, kann also nachvollzogen werden. Der Gottesdienst in Montréal's *Anglican Christ Church Cathedral* im April zeigte allerdings, dass es hier auch andere Stimmen gibt. Peter Hansen, Vikar der *Anglican Archdiocese of Montreal* versicherte den Versammelten, unter denen Anne Clarkson, Generalgouverneur und Lise Thibault, Gouverneur von Québec, weilten: « *There's been a long love affair between the Queen Mother and Canada.* »<sup>16</sup>

<sup>12</sup> *Ceremonial and Canadian Symbols Promotion*; nachzulesen auf der Internetseite [http://www.pch.gc.ca/ceremonial-symb/english/roy\\_com.html](http://www.pch.gc.ca/ceremonial-symb/english/roy_com.html)

<sup>13</sup> Zit. in: Kim Lunman: « Royal condolences upset Bloc MPs »; *The Globe and Mail*, 09.04.2002.

<sup>14</sup> *Bloquiste*, Vertreter des *Bloc québécois*.

<sup>15</sup> Hélène Buzzetti: « Condoléances à la reine: Le Bloc refuse d'être soumis, même dans le deuil »; *Le Devoir*, 09.04.2002.

<sup>16</sup> Bruce Cheadle: « Gov. Gen. Clarkson delivers eulogy for Queen Mother at commemorative service »; *Canadian Press*, 09. April 2002.

Abschließend sei bemerkt, dass es eine Reihe anderer Bereiche des öffentlichen Lebens gibt, in denen Stimmen aus Québec Institutionen der britischen Tradition in Frage stellen. In einer Erklärung sprachen sich im Dezember 2001 drei Vertreter des öffentlichen Lebens in Québec für eine Reform des politischen Systems und gegen den « monarchistischen Plunder » aus, den die Gegenwart vom englischen Parlamentarismus des 17. Jahrhunderts geerbt habe (« ...*la vieille quincaillerie monarchiste héritée du parlementarisme anglais du XVIIe siècle...* »<sup>17</sup>). Ihre Kritik, unter anderem mit Bezug auf die Befugnisse des Premierministers, wandte sich sowohl an Kanada (Ottawa) als auch in die politischen Institutionen Québecs. Die Vitalität britischer Traditionspflege, die auch mit US-amerikanischem Einfluss erklärt werden kann, zeigt sich auch in der Präsenz der alten « imperialen » Maße. Dreißig Jahre nach Einführung des internationalen metrischen Systems (1973) unter Premierminister Pierre Trudeau, Akt der Differenzierung par excellence, finden hier und da immer noch die tradierten Zeichen englischer Maße Verwendung (eine Imperiale Gallone ist nicht gleich eine *US gallon* und *pint* ist nicht gleich *pint*). Der Reisende aus den Vereinigten Staaten mag durch die Entfernungangaben nördlich der Grenze verwirrt und befremdet sein, hier gibt es offiziell Kilometer, keine Meilen, aber zumindest im englischsprachigen Kanada wird auch heute von Zoll, Fuß und Elle, Unze und Viertelgallone (*inch, foot, yard, ounce, quarter*) geredet. In einem Brief vom 18. Juni 2002 wird um Erlösung von den langlebigen Traditionen der englischen Maße gebeten, der Autor fordert die Behörden Kanadas und Québecs auf, der Rückkehr der alten Maße Einhalt zu gebieten.<sup>18</sup>

Die Feiern zum *Golden Jubilee* im Oktober dieses Jahres werden mit dem unzweideutigen Reiseplan der Königin und mit der Trennung in eine feiernde und eine nicht (öffentlich) feiernde Gemeinschaft ein Zeugnis institutionalisierter Differenzen abgeben. Andere Abwesenheiten während der Feiern können vermutet werden, finden aber keinen derart deutlichen Ausdruck. Man könnte sich vorstellen, dass *Neukanadier* (Immigranten) oder *Altkanadier* (Indianer) mit den Traditionen der britischen Monarchie weniger anfangen können als *real Canucks*<sup>19</sup>. Nur im Falle Québecs allerdings wird durch die verweigerte Zeremonie der Bruch in der Erinnerungslandschaft wirksam, handlungsleitend, sinnstiftend und identitätsformend. Nirgends sonst wird das kulturelle Gedächtnis der Gemeinschaft im Sinne einer fundierenden Geschichte kollektiver Zugehörigkeit so produktiv wie im Moment zeremonieller Selbstvergewisserung. *Le roi est mort, vive la différence!*

---

<sup>17</sup> Jonathan Valois, Robert Filion, Nikolas Ducharme: « Opter pour une république du Québec », *Le Devoir*, 17. Dezember 2001.

<sup>18</sup> Claude Morisset: « Les mesures à l'anglaise », *Le Devoir*, 18. Juni 2002.

<sup>19</sup> Umgangssprachlich für Kanadier, vor allem in den USA.

## Museum

In seiner Grammatik des Nationalismus beschreibt Benedict Anderson drei Institutionen der Macht, Innovationen des 19. Jahrhunderts: *census*, *map* und *museum*.<sup>1</sup> Freilich haben Volkszählung, Kartographie und Museum eine lange Vorgeschichte, doch es geht nunmehr um eine neue Art der flexiblen Erfassung von Bevölkerung, Territorium und Vergangenheit: *alle* Personen werden gezählt, kategorisiert und Anomalien als « Andere » verborgen, die Grenzen durchgezogen und damit das Territorium als Logo abbildbar und die Vergangenheit wird als nationale Geschichte kontinuierlicher Zeit erzählt. Anderson argumentiert einerseits gegen die Idee, hier stets bewusste Vorgänge zu vermuten, und macht andererseits den politischen Charakter, zum Beispiel des musealisierenden Denkens deutlich: « ...*museums, and the museumizing imagination, are both profoundly political.* »<sup>2</sup>

Im Folgenden sollen zunächst anhand von Erkundungen in die Welt des Museums verschiedene von der Gegenwart verwaltete Bilderwelten der Vergangenheit betrachtet werden. Ohne dass diese Erkundungen beliebig wären, sind sie doch austauschbar. Kriterium war vor allem der zeitliche Aspekt, die Synchronität erlaubt einen Blick auf gegenwärtige Formen der Zurschaustellung öffentlicher Erinnerung. Die Ausstellungen waren gleichzeitig, im Sommer 2001, zu besichtigen. Die zur Schau gestellten Stücke entsprechen einem weit gefassten Begriff der Archäologie; es geht weniger um aus Knochenfunden und Tonscherben rekonstruierte Vergangenheit, als um zusammengestellte kostümierte Wachshelden und dekonstruierte Erinnerungsfiguren. Im Anschluss wird mit der gedruckten Tagespresse das herausragende Medium des lesenden Zusammenfindens der Nation an einem Beispiel illustrieren können, wie eine gewollt unbenommene Selbstbefragung zur « Mythologie » der kanadischen Nation aussehen kann.

Im *Musée de l'Amérique française*, in den Gebäuden des ehemaligen *Séminaire* von Québec, wird zwischen Oktober 2000 und September 2002 eine großangelegte Ausstellung präsentiert, die es mit Mme Tussot in London aufnehmen könnte. Thema der Ausstellung sind mehr oder weniger illustre Helden der Nouvelle-France, Darsteller sind Wachsfiguren, die zumeist in Gruppen ein bestimmtes historisches Ereignis illustrieren. Die Figuren wurden seit den 30-er Jahren des 20. Jahrhunderts angefertigt und einige bereits im 1935 eröffneten *Musée catholique canadien* gezeigt. Das Museum änderte später seinen Namen, aus « katholisch » wurde nun « historisch » Bekannt wurde *Le musée historique canadien* allerdings unter dem gebräuchlicheren Namen *Le musée de cire de Montréal*, Montreals Wachsfigurenmuseum. Als das Museum 1989 geschlossen wurde, wurden ungefähr 200 Figuren durch das *Musée de la civilisation* übernommen.

Die dargestellten Szenen der *Héros de cire* (Helden in Wachs), so der Titel der Ausstellung, sind selbstredend. Beginnend mit Jacques Cartiers Landung in Gaspé (*Le débarquement de Jacques Cartier à Gaspé*) und Frontenac in Cataracoui, zeigt die Ausstellung eine Szene zur Gründung Montréal, den Herzog von Lévis (*Le duc de Lévis*), Jeanne Mance, Marguerite Bourgeoys und Marguerite d'Youville (die drei bekanntesten Ordensschwwestern der Nouvelle-France) und schließlich Kateri Tekakwitha, bekehrte Amerindianerin, die 1980 seliggesprochen wurde.<sup>3</sup>

---

<sup>1</sup> Benedict Anderson: *Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*, Verso, London/New York 1991 (1983). S. 163-185. Anderson beschreibt hier empirisch die Wirkung europäischer Institutionen in Asien.

<sup>2</sup> Ebda., S. 178.

<sup>3</sup> Auf die historischen Vorlagen sei kurz verwiesen: Jacques Cartier (1491-1557) erreicht 1534 das heutige Gaspé; Louis de Buade, comte de Frontenac (1622-1698), Militär, Gouverneur der Nouvelle-France; François Gaston, duc de Lévis (1719-1787), Militär, « Sieger der Schlacht von Sainte-Foy » (1760); Jeanne Mance (1606-1673), Mitglied der *Société Notre-Dame* und Mitgründerin des Krankenhauses von Montréal; Marguerite Bourgeoys (genannt *Mère du Saint-Sacrement*, 1620-1700), Gründerin der *Congrégation de Notre-Dame* und der ersten Internatsschule der Nouvelle-France, 1982 heiliggesprochen; Marie-Marguerite d'Youville (1701-1771), leitet das Krankenhaus von Montréal (und die Vereinigung der *Sœurs grises*), 1990 heiliggesprochen; Kateri Tekakwitha

Die Ausstellung ist ein aufschlussreicher Zeitzeuge zur Entwicklung der Abbildung historischer Figuren. Menschenattrappen in historischen Kostümen in ihrem 'natürlichen Habitat' abzubilden, stellt eine eigene Form des musealen Ausdrucks dar, der sich möglicherweise an den Vorbildern der Naturkundemuseen des 19. Jahrhunderts inspirierte. Mit Ausnahme von Details im Dekor der Kleidung gibt es kaum Unterschiede zwischen den einzelnen Exponaten, ob sie 1935 oder Jahrzehnte später angefertigt wurden. Gleichzeitig ist es gerade die Ausstellung der Ausstellung, die Aufmerksamkeit verdient. Haben die Szenen im Jahr 2002 zwar noch immer ihren primären Effekt einer beschaulichen Repräsentation, so wird diese doch bereits gebrochen, nicht nur durch die Wahrnehmung des Zuschauers, sondern auch per Anleitung. In einem vom *Musée de la civilisation* in Québec für diese Ausstellung angefertigten Informationsmaterial<sup>4</sup> werden zum Thema *Les héros de la Nouvelle-France* die einzelnen Szenen vorgestellt (*propos*) und die Behandlung des Themas besprochen (*traitement*). Mit dem Material werden Führungen vorbereitet, es wird also über das Museumspersonal an die Besucher (die Öffentlichkeit) vermittelt. Der Text informiert über die Erstellung der Szenen, Besonderheiten der Kleidung (wie die Pariser Herkunft) und historische Hintergründe. Auf den Informationsseiten des Museums wird dieser Bruch in der Überschrift annonciert: *Héros de cire - un univers fantastique où l'illusion et le jeu, le vrai et le faux se confondent*.<sup>5</sup> (Helden aus Wachs - ein fantastisches Universum, in dem Illusion und Spiel, wahr und unwahr ineinanderfließen.)

Die Drehbuchautoren (es handelt sich um eine Inszenierung des kulturellen Gedächtnisses) der Ausstellung unterstreichen das von der Museographie der 1940-er Jahre Ungesagte: Machtspiele, Auseinandersetzungen zwischen Akteuren, Männer der Handlung und Frauen des 'Inneren'. Sie setzen sich explizit mit der Abwesenheit von chronologischen und thematischen Perspektiven der ursprünglichen Museumsmacher auseinander und beschreiben die intendierte bildende und patriotische Funktion der Szenen.<sup>6</sup>

Von besonderem Interesse sind die Brüche mit den ursprünglichen Intentionen, die Stellen, an denen das Museum von heute das Museum von damals korrigiert oder kritisiert. Im *traitement* zur Szene, die Cartiers Ankunft in der Neuen Welt beschreibt, lesen wir die Indianer-Figuren betreffend, dass man diesen die Rothautstereotypen vorwerfen kann, die den Bildern entsprächen, die sich Franzosen und Québécois in den 1930-er Jahren und später gemacht haben. (« *On peut leur reprocher leur aspect stéréotypé de Peaux-Rouges, fidèles en cela aux images des Amérindiens que se faisaient les Français et les Québécois dans les années 1930 et même plus tard.* »<sup>7</sup>)

Die Beschreibung der Vorgänge und das Vokabular greifen immer wieder in die Darstellung ein: Frontenac macht ein gutes Geschäft, indem er wertlose Geschenke gegen Felle tauscht und die beiden Parteien heißen *civilisation européenne* und *civilisation autochtone*.<sup>8</sup> Die Hautfarbe der Indianer sei wie in den anderen Szenen mit einem braunen Ton viel zu dunkel geraten. Die visionäre Gründung Montréals durch Paul de Chomedey, *sieur de Maisonneuve* im Jahre 1641 befindet sich in der Ausstellung neben der Szene, die Lévis, als Verteidiger der Nouvelle-France gegen die angreifenden Truppen zeigt. Waren es im 17. Jahrhundert Irokesen, so sind es gut 100 Jahre später die Engländer, von denen die Kolonie bedroht wird. Das Informationsmaterial weist auf die von der Phantasie der Museumsleitung inspirierten Farben der Uniformen und den bezweckten theatralischen Effekt hin. Im Sinne der Gegenwart sind auch die didaktischen Richtlinien zu den Szenen, die Jeanne Mance und Marguerite Bourgeoys beim Verbinden eines skalpierten Mannes zeigen und Marguerite

---

(oder Tekaouitha, 1656-1680), Tochter eines Mohawk und einer Algonkin, flieht die Rache ihrer Gemeinschaft und lebt ein « frommes und beispielhaftes Leben » (J. Cournoyer, 2001, S. 1726).

<sup>4</sup> Service des expositions thématiques, Musée de la civilisation: *Héros de cire* (Titre provisoire). Exposition temporaire présentée au Musée de l'Amérique française. Scénario et design préliminaire. Mars 2000. Das *Musée de l'Amérique française* ist Teil des *Musée de la civilisation*.

<sup>5</sup> <http://www.mcq.org/presse/cire.html>

<sup>6</sup> « *La scénarisation de l'exposition Héros de cire met en relief les jeux de pouvoir, les rapports de force entre les personnages, l'action de l'univers masculin versus l'intériorité de l'univers féminin, contrairement à l'approche muséographique des années 1940 où, sans aucune perspective chronologique ou thématique, les tableaux servaient autant de manuels d'histoire richement illustrés que de déclencheur imaginaire ou encore faisaient vibrer la fibre patriotique chez les visiteurs canadiens-français.* »; ebda.

<sup>7</sup> *Héros de cire. Scénario et design préliminaire*, S. 38.

<sup>8</sup> Ebda., S. 40.

d'Youville, die in christlicher Nächstenliebe einen englischen Offizier vor Indianern mit bösen Absichten zu retten versucht. Das Informationsmaterial geht auf die unentbehrliche Rolle von Frauen in der Kolonie ein, die traditionell eine andere gewesen sei, als die von (handelnden, aktiven) Männern. Die letzte Szene, Kateri Tekakwitha, knieend, die Hände zum Gebet gefaltet, mit erhobenem Blick in freier Natur, wird als Symbolisierung der geglückten Vereinigung zweier Kulturen gelesen. (« *Kateri Tekakwitha symbolise la réussite de la réunion de deux grandes cultures, la culture amérindienne s'harmonisant à la culture européenne.* »<sup>9</sup>) Dieses Gleichgewicht zwischen zwei Welten, erfährt man, sei allerdings schwer aufrechtzuerhalten. Die abschließende Zusammenfassung liest sich wie ein strenger Kommentar eines Lehrers zur Geschichte der Nouvelle-France, die großen Ziele seien zu oft durch Machtansprüche und Gewinnsucht zerstört worden, die gerechte Aufteilung des Landes und wahre Spiritualität hätten wenig Platz erhalten. Den Sinn der Ausstellung, so die abschließenden Worte, müsse der Besucher selbst finden, wie die Geschichte habe auch die Besprechung keinen Abschluss.

Es stellt sich die Frage, was die Ausstellungen im *Musée catholique canadien* 1935 und im *Musée de l'Amérique française* 65 Jahre später trennt und was sie verbindet. Die Erinnerungsleistung scheint zweifacher Natur zu sein: Die Besucher der Ausstellung in der Gegenwart erleben zum einen den ursprünglich intendierten Sinn der Erinnerung an die Helden der Nouvelle-France. Die Szenen erlauben im Jahre 2000 wie zum Zeitpunkt ihrer Erstellung einen ungebrochenen Eindruck davon, « wie es war ». Wachsfiguren in Menschengröße in einem « natürlichen » Dekor und in der Kleidung der Zeit (authentisch oder nicht) scheinen unserer Wahrnehmung entgegenzukommen; der Betrachter kann sich vorstellen, « das es so war ». Andererseits unternimmt die Leitung des Museums Anstrengungen, einen kritischen Blick der Gegenwart auf die Exponate und den Geist der Zeit zu werfen. In Form didaktischer Korrekturen wird auf stereotype Bilder und die weniger heroischen Realitäten der eigenen Geschichte verwiesen. Dieser Eingriff geschieht im Tonfall einer Ergänzung, die der Ausstellung eine zweite zeitgeschichtliche Ebene verleiht, ohne den ursprünglichen Sinn in Frage zu stellen. Die beiden Ebenen scheinen sich dabei weniger zu behindern, als man annehmen könnte; die primäre Heldendarstellung und der sekundäre Bruch koexistieren in einer friedlichen Erinnerungslandschaft.

In Montréal's McCord Museum, im englischsprachigen Teil der Stadt, wird gleichzeitig, im Sommer 2001, eine großangelegte Ausstellung zu den Arbeiten von Cornelius David Krieghoff gezeigt. 1815 in Amsterdam geboren und seit 1830 in den Vereinigten Staaten, lernt Krieghoff im ehemaligen New Amsterdam eine junge Kanadierin kennen und zieht 1840 nach Montréal. Zwischen 1853 und 1868 lebt Krieghoff in der Stadt Québec. Die Welt verdankt ihm gute 2000 Darstellungen des einfachen Lebens in Frankokanada, bzw. in der *Province of Lower Canada*. Als er 1872 in Chicago stirbt, kennt man seinen Namen in London, Paris, New York und Montréal. Gemälde, Postkarten und unzählige Nachdrucke von Lithographien und Aquarellen fanden rasch Verbreitung und haben bleibende Spuren hinterlassen.

Das Thema seiner « *Scenes in Canada* » variiert kaum: eine Mappe mit Lithographien, die 1848 unter dem Titel « *Life in Lower Canada* » erscheint, enthält neben Darstellungen von feiernden, schlittenfahrenden und kartenspielenden *Canadiens* Indianerbilder wie « *Indians and squaws of Lower Canada* ». Auch spätere Arbeiten bleiben diesen Inhalten treu, wie in einem Gemälde von 1857 mit dem schönen Titel « *Country ball, the morning after a merry-making in Lower Canada* ». Die künstlerischen Qualitäten Krieghoffs können hier nicht diskutiert werden. Angemerkt sei lediglich, dass die Gemälde und Zeichnungen in Form und Inhalt nicht durch Abwechslungsreichtum auffallen. Seine Darstellungen sind dabei durchaus von ethnologischem Interesse, weil sie eine Welt beschreiben, die vor seinen Augen zu verschwinden begann und von der es keine photographischen Zeugnisse gibt. Krieghoffs Kunden sind zunächst die *englische* Bourgeoisie und das Militär von Toronto und Montréal. Wir sind in der Mitte des 19. Jahrhunderts, die Idee des Tourismus ist geboren und man schmückt sein Heim mit Bildern der Fremde. Später, 1867, im Jahr der Gründung der

---

<sup>9</sup> ebda. S. 48



kanadischen Konföderation, wird Kriehhoff seine neue Heimat im kanadischen Salon der Weltausstellung in Paris repräsentieren. Schon 1864 war Kriehhoff nach Europa gekommen, wo seine Visionen einer reizenden frankokanadischen Bauernwelt und amerindianischer Stammeskultur reißenden Absatz fanden. Kriehhoffs Bilder haben allerdings nicht nur das Kanada-Bild in Europa wesentlich geprägt, sondern auch das Bild, das sich *Canadians* von ihrem Land machen, oder genauer, eines Teils davon. Dem Thema entsprechend handelt es sich hier zuvörderst um das Bild einer zurückgebliebenen Kultur, die nicht ernst genommen werden kann. Kriehhoffs Bilder des « Lebens in Unterkanada » haben keinen klaren politischen Inhalt und keinen politischen Kontext. Der an den Verkauf seiner Gemälde denkende Kriehhoff zeichnet das Bild jener Kultur ohne Geschichte und Literatur, die sein Zeitgenosse John George Lambton gesehen hatte. Die heißen Diskussionen um die politische Zukunft des Landes in der ersten Hälfte des Jahrhunderts, die parlamentarischen Krisen, die Aufstände von 1837-38 und ihr Ausgang haben keine Protagonisten für die Bilder gestellt, auf denen angetrunkene Bauern mit Schlappmützen durch den kanadischen Schnee stapfen.

Der Erfolg seiner Darstellungen spricht für sich, einige seiner Zeichnungen sind in wahren Massenauflagen verlegt worden, wie die wenig fromme Szene, in der jemand die Bitte um eine gute Gabe mit einem deftigen Spruch beantwortet. (« *Pour l'amour du bon Dieu? – Va au diable!* »). Ein ähnlicher Erfolg war den *Habitant Poems* des 1864 aus Dublin nach Kanada gekommenen William Drummond (1854-1907) beschieden. Seine *Canadiens*, die Helden in mehreren, vielgelesenen Gedichtbänden, radebrechen in romantisch gebrochenem Englisch und könnten den Soundtrack zu Kriehhoffs Bildern liefern.<sup>10</sup>

Von Interesse ist weniger die Tatsache, dass Cornelius Kriehhoff – oder William Drummond, dessen Poesie nebenbei bemerkt nicht gewisser Qualitäten entbehrt – in dieser Weise ihre Umwelt reflektierten, als vielmehr die Funktion und Wirkung, die ihre Darstellungen gehabt zu haben scheinen. Das Auslösen eines ernstzunehmenden Anderen, der hinter einer komischen Figur verschwindet und nicht ernsthaft einen Anspruch auf Mitsprache stellen könnte, die Infantilisierung der französischsprachigen *Québécois* – sollte sich das eigentliche Unterfangen derart formulieren lassen?

Die Ausstellung in Montréal's McCord Museum hat keine großen Wellen geschlagen, Kriehhoffs Darstellungen sind in Québec wenig bekannt und werden vielleicht ihrerseits nicht sonderlich ernstgenommen. Der Besucher erfährt auf kleinen Informationstafeln Wissenswertes über Kriehhoff und an einer Stelle wird erwähnt, dass seine *Scenes of Canada* von einigen für sympathisch und von anderen für herablassend gehalten werden (sie sind sympathisch *und* herablassend, das ist das Geheimnis ihres Erfolges); die unbefangene Ausstellung zeigt allerdings, dass das Museum dieser Frage nicht lange nachgegangen sein kann.

Kriehhoffs Bilder liegen jenseits der nicht immer sichtbaren Linie zwischen dem kulturellen Gedächtnis der französischsprachigen *Québécois* und dem der englischsprachigen Quebecers. Warum drängt sich die Idee der Sprache auf? Ein kurzer Blick in Québecs Schulbücher zeigt, dass in keinem der französischsprachigen Schulbücher Kriehhoff erwähnt wird oder eines seiner Bilder erscheint.<sup>11</sup> *Diverse Pasts*, das Geschichtsbuch, mit dem englischsprachigen Kindern in Québec die Geschichte des Landes nahegebracht wird, beginnt im Vorwort mit zwei halbseitigen Abbildungen von Kriehhoff - « *Breaking Lent* », von 1848 (eine Familie bricht in ihrem dunklen Raum das Fastengebot und wird von einem düster blickenden Priester dabei ertappt) und « *The Toll Gate* » von 1861 (wilde Schlittenfahrt durch Schneelandschaft). Die Autoren des Schulbuchs beschreiben hier unter anderem Kriehhoffs Beobachtungsgabe: « *The scene [...] shows Kriehhoff's ability to capture everyday life, or*

---

<sup>10</sup> Zu W. Drummond und « *the tendency to erase the French fact* » vgl. Wendy Waring: « Multi-post-colonial Culture: The Great White North Downunder », *Postcolonial Fictions, Journal of the South Pacific Association for Commonwealth Literature and Language Studies*, Numer 36 (1993). Im Internet unter: <http://www.mcc.murdoch.edu.au/ReadingRoom/litserv/SPAN/36/Waring.html>

<sup>11</sup> In einem der Schulbücher findet sich eine Darstellung einer Gruppe von Amerindianern, die im Stil an C. Kriehhoff erinnert. Der Autor wird nicht genannt. *Québec: héritages et projets*, S. 65.

*what we call popular culture. What can you learn from this picture [...] ?*<sup>12</sup> Was wir von den Bildern lernen können, wurde in Form einer Frage weiter oben formuliert.

Auf eine weitere Ausstellung sei an dieser Stelle verwiesen, weil sie die explizite Thematisierung der Erinnerung – *la mémoire* – programmatisch in ihrem Titel trägt. Québecs *Musée de la civilisation* zeigt im Sommer 2001 fünf Ausstellungen. Die Themen sind divers und entsprechen den Erinnerungsgeschäften der Gegenwart in Québec: Die Entwicklung des Verhältnisses zwischen Frankreich und Québec, die kanadisch-indianische Gegenwart (« *Nous, les amérindiens* »), die französische Sprache in der Welt (« *Le français dans tous ses états* »), die postmoderne Kulturenmischung (« *Métissages* » von Robert Lepage) und schließlich « *Mémoires* », auf die hier eingegangen werden soll.<sup>13</sup>

Die explizite Thematisierung der Erinnerung in einer großangelegten Ausstellung ist für sich genommen ein interessanter Tatbestand. Er beschreibt eine neue Form der (gesellschaftlichen) Selbstreflexion, die seit einigen Jahren in ähnlicher Form in einer Reihe von Ländern beobachtet werden kann. Québecs offizielles Motto und inoffizielles Leitmotiv wird im Rahmen dieser 'postmodernen' Selbstbefragung in ganz besonderer Weise gefordert. Mit der Vergangenheit als emeritiertem Meister aller Dinge steht die Verwaltung der Erinnerung in Québec vor der Aufgabe, den Bruch mit den Bildern der eigenen Identität nicht zu hart werden zu lassen. Diese Bilder beschreiben den Sinn einer Gemeinschaft, die es in hypothetischer Ermangelung des mnemosyner Meisters (eine Meisterin! « *Notre maîtresse, le passé* »<sup>14</sup>) auch *nicht* geben könnte. Die Ausstellung *Mémoires* zeigt, dass und wie Québec mit sich und einer veränderten Welt umgehen kann. Gleichzeitig werden aber auch die Grenzen eines erinnerungstechnischen Selbst-Tribunals deutlich.

« *La mémoire se nourrit de souvenirs, d'impressions, de sensations...les peuples, comme les individus, ont besoin de leur mémoire pour se développer. Un peuple sans mémoire est un peuple sans avenir.* »<sup>15</sup> Mit diesen Worten, die den Besucher der Ausstellung begrüßen, wird jene Mahnung formuliert, mit der sich die Hüter des kulturellen Gedächtnisses an die Gemeinschaft wenden. Die Warnung vor einer kollektiven Amnesie stellt auch einen Aufruf an die gemeinsame Erinnerung dar. Deutlicher als in der Alltäglichkeit von Nummernschildern mit dem Motto *Je me souviens*, wird hier auf ein kollektives Erinnern im Rahmen einer öffentlichen Angelegenheit, einer (zeremoniellen?) Veranstaltung verwiesen. Diese Veranstaltung ist die Ausstellung, Ort der Bereitstellung von Wissen, der erst durch den Besucher seiner Bestimmung gerecht wird. Das identitätssichernde Wissen der Gruppe muss inszeniert werden und wird erst durch die Teilnahme zu dem, was es sein kann: Sinnstiftung und Handlungsmotivation. Diese Charakterisierung trifft für alle hier beschriebenen und zu beschreibenden Inszenierungen zu: die Wachshelden der Nouvelle-France des *Musée catholique* (« *historique* ») *canadien*, McCords un-politische *Canadiens* von Cornelius Krieghoff, die Erinnerungslandschaften des *Musée de la civilisation* und die im Anschluss beschriebene Pressewoche zur « kanadischen Mythologie ». Dabei handelt es sich nicht um administrativ sortierte Öffentlichkeiten: die Inszenierungen sind zwar kostenpflichtig aber nicht exklusiv, jeder hat Zutritt zu jedem Museum. Die Realitäten sprechen allerdings eine eigene Sprache, in Abhängigkeit vom Bild des jeweils Anderen. Denn der Andere der Wachshelden ist vorerst der Engländer, der Andere Krieghoffs ist der französischsprachige *Habitant* (in beiden Fällen gibt es noch einen anderen Anderen, den Indianer). Diesem Sinn der Inszenierungen folgen auch der Sinn der Partizipation und die mitgenommenen Bilder. Der Besucher der Ausstellung *Mémoires* wird im Eingangsbereich auf das Programm der Ausstellung verwiesen, hier nun wird ein heterogenes Selbstbild beschrieben, das nicht zuletzt durch den Blick des Anderen konstituiert wird:

---

<sup>12</sup> *Diverse Pasts*, S. vii f.

<sup>13</sup> *Mémoires* ist eine Dauerausstellung des *Musée de la civilisation in Québec*. Verantwortlicher Leiter ist Philippe Dubé.

<sup>14</sup> Lionel Groulx' « *Notre maître le passé* » (Unser Meister die Vergangenheit) – Titel und Programm eines Essais (1924), einer Rede (1937) und einer Konferenz (1944) – hat den historiographischen Diskurs seiner Zeit wesentlich geprägt.

<sup>15</sup> « Das Gedächtnis lebt von Erinnerungen, Eindrücken, Gefühlen...Völker brauchen, wie Individuen, ihr Gedächtnis, um sich zu entwickeln. Ein Volk ohne Gedächtnis ist ein Volk ohne Zukunft. »

Cette exposition sur l'identité culturelle trace, par l'intermédiaire des mémoires, un portrait des Québécois. Les traits qui nous unissent et les souvenirs que nous partageons caractérisent cette identité; c'est-à-dire ce par quoi nous sommes d'ici, ce par quoi les autres nous définissent. Les Québécois n'affichent pas pour autant la même façon de penser ni la même manière d'agir. Chacun participe différemment au façonnement d'une identité plurielle.<sup>16</sup>

Der Besucher durchschreitet einen reich illustrierten Bogen von thematischen Abschnitten, die sechs Formen des Gedächtnisses beschreiben: « *la mémoire nostalgique, la mémoire des adaptations, les mémoires refoulée, obligée et libre; enfin, une mémoire bilan.* » (nostalgische Erinnerung, Erinnerung der Anpassung, verdrängte Erinnerung, vorgeschriebene Erinnerung, freie Erinnerung, Erinnerung, die Bilanz zieht). Auf die zahlreichen Details, die eine solche Einteilung symbolisiert, soll hier nicht eingegangen werden, in der Tat bietet die Ausstellung den Stoff für eine eigene Arbeit. An dieser Stelle soll lediglich auf die Tatsache hingewiesen werden, dass es eine solche Ausstellung gibt, die sich explizit mit den Formen, den Imperativen, den Dysfunktionen und den Schlussfolgerungen des kollektiven Gedächtnisses beschäftigt. Am Ende der farblich (rot, blau, weiß) abgesetzten Räume der Ausstellung findet der Besucher - der Teilnehmer - einen abschließenden Hinweis auf die Mission des Gesehenen. Mit Bezugnahme auf Québecks Motto *Je me souviens* und seine Anwesenheit im Alltag der Menschen resümiert das Museum wie folgt: « *L'exposition Mémoires tente de répondre aux attentes de cette devise. Elle se veut un point de repère pour aider une collectivité à se souvenir.* »<sup>17</sup>

Dem Museum gelingt es freilich nicht nur, Grenzlinien nachzuziehen, sondern diese an anderen Stellen mit entsprechend pompösem Aufwand auch verschwinden zu lassen. In einem beschaulichen Spektakel lässt das *Musée Stewart* im *Fort île Sainte-Hélène* britische Soldaten der *Olde 78th Fraser Highlanders* in ihren scharlachroten Uniformen und mit Dudelsackklängen neben Soldaten der *Compagnie franche de la Marine* in ihren königsblau-weißen Uniformen in friedlichem Einklang marschieren. Die Truppen der französischen Marine waren zwischen 1683 und 1760 zum Schutz der Nouvelle-France eingesetzt und geben der heutigen Szene in den Befestigungsanlagen auf der Insel im Sankt-Lorenz-Strom einen anachronistischen Ton, wurde diese doch von den britischen Behörden gebaut, um sich nach der Übernahme der französischen Kolonien gegen US-amerikanische Angriffe zu schützen. Einen vergleichbaren Schluss ziehen die Autoren einer Studie, die sich mit der identitätsstiftenden Funktion staatlich verwalteter historischer Orte um Québec beschäftigt. Auch hier werden Bilder militärischer Auseinandersetzungen vermittelt, in denen die Rivalitäten zwischen Franzosen und Engländern systematisch ausgeblendet werden und weniger die Brüche als die Kontinuitäten in der Besetzung der jeweiligen Orte betont wird.<sup>18</sup> Eine vergleichbare folkloristische Nähe zwischen den ehemaligen Kontrahenten bietet sich dem Besucher der Feierlichkeiten zum *Canada Day in Quebec City*: Darsteller im Kostüm der *Compagnie franche de la Marine* stehen neben anderen in historischen Röcken der britischen Armee und verteilen rote Ahornfähnchen und Handzettel mit Einladungen zum großen Kuchenessen im kleinen Museum an der Stadtmauer. Einmal im Jahr wird so in den Kostümen der Vergangenheit das nationale Zusammengehörigkeitsgefühl demonstriert.

---

<sup>16</sup> « Diese Ausstellung zur kulturellen Identität zeichnet ein Portrait der Québécois, das über die Formen der Erinnerung vermittelt wird. Die Dinge, die uns vereinen und die Erinnerungen, die wir teilen, machen diese Identität aus; das heißt, das, wodurch wir von hier sind, womit uns andere beschreiben. Aber weder zeigen alle Québécois die gleiche Art zu denken noch die gleiche Art zu handeln. Jeder nimmt in verschiedener Weise an der Entwicklung einer vielfältigen [pluralen] Identität teil. »

<sup>17</sup> « Die Ausstellung *Mémoires* versucht, auf die Erwartungen dieses Mottos zu reagieren. Sie will ein Orientierungspunkt sein, der einer Gemeinschaft hilft, sich zu erinnern. »

<sup>18</sup> Zur Darstellung des Paares « *'Nous' et l'Autre* » in Ausstellungen und «Historischen Orten», am Beispiel des *Parc de l'Artillerie* und der Befestigungsanlagen von Québec: « *Dans les lieux militaires, on invite naturellement les visiteurs à adhérer, ne serait-ce que pour quelques minutes, à une vision martiale du monde. On ne questionne pas le rôle de l'armée, et on relegate systématiquement à l'arrière-plan les rivalités entre Français et Anglais. On présente même l'occupation de ces lieux [...] comme une continuité sans conflit...* » Patrice Groulx, Alan Roy: « Les lieux historiques de la région de Québec comme lieux d'expression identitaire, 1965-1985 », *Revue d'histoire de l'Amérique française*, vol. 48, no 4, printemps 1995, S. 527-541, S. 538.

Dass es sich bei diesen Inszenierungen auch um politische Vorgänge handelt, zeigt das enorme Anwachsen der Zahl von Museen und « *lieux historiques pourvus de centres d'interprétation* » in Québec im Zeitraum von 1965 bis 1985. Die Einbindung dieser « *lieux de production et de diffusion de mémoire* »<sup>19</sup> in die strategischen Vorhaben der Regierungen in Ottawa und Québec mit Bezug auf das kulturelle Gedächtnis ist als Ausdruck der Neuformulierung der Identität Québecs im Anschluss an die *Révolution tranquille* und Kanadas Identitätspolitik seit den 1960-er Jahren zu lesen, auf die in Kapitel « Zeichen, Farben und Lieder » eingegangen wurde. Museen und « historische Orte » sind von zentraler Bedeutung für die memoriale und identitäre Rekonfigurations- und Rekonstruktionsarbeit. Sie sind ein Bereich staatlicher Intervention, weil hier, wie in den Schulen, Referenzen auf das nationale Gedächtnis und die kollektive Identität verwaltet werden.

Museen und ihre *outlets* sind Orte der Begegnung, an denen sich Menschen treffen und dabei sehen können. Das Museum wurde hier als Inszenierung des kulturellen Gedächtnisses betrachtet – die Objekte des Museums sind Exponate und Besucher zugleich.

Eine andere Art der Öffentlichkeit trifft sich spätestens seit dem 19. Jahrhundert in weniger augenscheinlicher Form. Der Kreis der Lesenden der Tagespresse wurde geboren mit der Bereitstellung der nötigen Voraussetzungen: standardisierte (nationale) Sprachen, alphabetisierte Bevölkerungen (zunächst einzelne Schichten), Schnelldruckpressen und großterritoriale Kommunikations- und Transportsysteme. Diese Öffentlichkeiten waren in Kanada nationale und auch transnationale Gemeinschaften. In Montréal und Toronto wurde im 19. Jahrhundert, wenn auch mit Verzögerung, die Presse aus London, Paris und New York gelesen und kommentiert. Der transnationale Aspekt war dabei zumeist asymmetrischer Art, in London oder Paris kümmerte man sich wenig um die Presse in Montréal oder Québec.

---

<sup>19</sup> Ebd., S. 528.

## Canadian Mythology

Unter dem Titel *Canadian Mythology* veröffentlichten die großen kanadischen Tageszeitungen *The Globe and Mail* und *La Presse* im März 2001 gleichzeitig in der jeweiligen Sprache eine 6-teilige Serie von Artikeln, die mit ihren Themen und Autoren verschiedene Gesichter der kanadischen Gegenwart und verschiedene Perspektiven auf die Vergangenheit repräsentieren. Neben den beiden genannten Zeitungen war das kanadische *Dominion Institute* und John Ralston Saul an der Initiative beteiligt, die von Montag bis Freitag längere Artikel und am Samstag den Abdruck einer Rede von Alain Dubuc landesweit unter die Leute brachte. Diese nahmen das Angebot zur Diskussion in bemerkenswerter Weise auf und reagierten mit zahlreichen Leserbriefen, die für sich genommen eine eigene Darstellung verdienten. Die simultane Veröffentlichung gab dem Unterfangen eine nationale (kanadische) Dimension, die die beiden Lesegemeinschaften zumindest potentiell zu *einer* machte. Will man die Bezeichnung der nationalen Gemeinschaft für Québec akzeptieren, dann bedeutet die Initiative von *Globe and Mail* und *La Presse* eine transnational-kanadische Begegnung. Die Auswahl der Autoren und der Themen arbeitet allerdings gegen eine binationale Konzeptualisierung und favorisiert stattdessen das Schema einer anderen Heterogenität.

Am Montag der Märzwoche schreibt Jocelyn Létourneau, Historiker aus Québec, zu den Fallen, die Fragen nach der Identität mit sich bringen. Am Dienstag schreibt John Richards über die Mythen der westlichen Provinzen Kanadas – Manitoba, Alberta, Saskatchewan, British Columbia – und ihr Verhältnis zu Ottawa und Québec. Am Mittwoch spricht Margaret Conrad über *Atlantic Canada* – New Brunswick, Nova Scotia, Prince-Edward-Inland (und Newfoundland), am Donnerstag Drew Hayden Taylor über den ‘Mythos indianischer Mythen’ und am Freitag erscheint ein Artikel von John Ralston Saul zur « Nordizität » Kanadas. Alain Dubucs umfangreiche *LaFontaine-Baldwin Lecture*, eine Hinterfragung der Idee nationaler Identität, beendet die Woche der *Kanadischen Mythologie*.

Die Autoren der Artikel präsentieren fünf kulturelle Angelegenheiten: vier Regionen und ihre Menschen und, im Falle von Drew Hayden Taylor, Menschen und ihre Plätze in der Gesellschaft.

Kanadas große Regionen sind seit den späten 60-er Jahren Thema des akademischen Interesses geworden. Mit den Arbeiten von Ramsay Cook und J.M.S. Careless wurden Fragen zu « begrenzten Identitäten » (*limited identities*) gestellt<sup>1</sup>, die nicht ohne Folgen auf regionale, ethnische und soziale Perspektiven in der Forschung und schließlich im Identitätsdiskurs blieben.<sup>2</sup> Die zahlreichen Publikationen der letzten Jahrzehnte begleiten und illustrieren ein Bild von Kanada, das unter anderem von mehreren großen Regionen (und Identitäten) ausgeht: Ein östlich-maritimes (oder atlantisches), zwei östlich-zentrale Regionen (Québec und Ontario), ein westliches und ein nördliches Kanada.<sup>3</sup>

In diesem Kontext sind die Wortmeldungen im Rahmen der Pressewoche zur *Canadian Mythology* zu sehen. Der Heterogenität der Themen entsprechend, haben die Autoren auch

---

<sup>1</sup> Siehe hierzu u.a. R.C. Brown, Ramsay Cook: *Canada 1896-1921: A Nation Transformed*; Toronto, 1974 und J.M.S. Careless: «Limited Identities' in Canada»; *Canadian Historical Review*, I, March, 1969.

<sup>2</sup> Zu regionalen Perspektiven siehe u.a.: Susan Head: *Regionalism and cultural production: a case study in Northern Ontario*; Canadian Issues, XII, Association for Canadian Studies, Montreal 1989.

Richard Simeon: «Regionalism and Canadian Political Institutions»; *Queen's Quarterly*, 82, Winter 1975.

R. Douglas Francis: *Images of the West: Changing Perceptions of the Prairies, 1690-1960*; Western Producer Prairie Books, Saskatoon 1989.

K. S Coates, W. R. Morrison: «Northern Visions: Recent Writing in Northern History»; *Manitoba History* (1985) S. 2-8.

Bruce W. Hodgins, Shelagh D. Grant: «The Canadian North: Trends in Recent Historiography»; *Acadiensis: Journal of the History of the Atlantic Region*, 16.1, 1986, S. 173-188. Für einen sozialgeschichtlichen Blick siehe u.a.: Veronica Strong-Boag, Anita Fellman (Hg.): *Rethinking Canada: The Promise of Women's History*; 1st ed. New Canadian Readings. Copp Clark Pitman, Toronto 1986.

<sup>3</sup> Auf die Kritik an regionalistischer Geschichte durch Historiker wie D. Creighton und J.L. Granatstein, die für ein homogen-nationales, betont nicht-US-amerikanisches Kanada argumentiert haben, wurde bereits verwiesen.

verschiedene Vorstellungen von dem, was einen Mythos ausmacht, was er bedeutet und welche Schlussfolgerungen zu ziehen sind.

Die Woche beginnt mit J. Létourneaus Artikel *We're trapped by mistaken identity*.<sup>4</sup> Der Autor eines Buches zum Verhältnis von Geschichte, Gedächtnis und Identität im heutigen Québec geht auf die bildliche und verbale Konstruktion von Fremdbildern ein, die, wie E. Said mit *Orientalism* gezeigt habe, den Vorstellungen und Ängsten des Bildners und weniger dem Abgebildeten entsprechen. Er bezweifelt, dass die heutigen Kommunikations- und Wissensformen diesen Umstand notwendigerweise ändern müssen, weil uns der Fluss von wahren und falschen Bildern umgibt und wir es nicht immer merken. Die Herkunft des Mythos – ein Bild umhüllt und verdeckt die gemeinte Sache – sei auch das eigentliche Problem. Mit Verweis auf D. Francis merkt Létourneau an, dass Fremdbilder auch die kanadische Realität bestimmen:

But we don't have to look far to find inaccurate images that we have created of others and they of us. Daniel Francis, an historian who has studied our own national mythology, offered an insightful look at how an image of Canada, once predominant and supported in English Canada in particular, grew out of a collection of stories, icons and myths, such as the great Canadian wilderness, the heroic nation builders, the worship of the North, Anglo-Saxon superiority and the infantilization of Francophone Quebecers.<sup>5</sup>

Die Bilder, mit denen die nationale Psyche geformt wurde, seien Teil der kulturellen Landschaft der Gegenwart. Eine Krise wie die von Oka im Jahre 1990<sup>6</sup> habe in Form einer öffentlichen Bilderschlacht die Saga des Landes und ihre bleibenden Mythen illustriert: « *the English versus the French, reason versus passion, sovereigntists versus federalists, Quebec versus Canada, Indians versus whites, good versus evil.* » Létourneau entwirft schließlich einen (utopischen?) Weg, sich von den nationalen Mythen zu trennen, die Vergangenheit neu zu entdecken und damit der Zukunft neue Möglichkeiten zu eröffnen « *so that the next generation does not have to live with this destructive legacy of a past that dictates the future.* »

Am Dienstag folgt John Richards Artikel *Blinkered by rectitude*.<sup>7</sup> Der Autor, Professor an der *business faculty* der *Simon Fraser University*, lässt den Text mit dem Wort *politics* beginnen; er beschreibt den Zustand menschlicher Gemeinschaft, die gemeinsam Dinge tut und traditionelle Geschichten benutzt, eine Weltsicht mit Geschichte zu erklären. (Richards bezieht sich auf die Mythosdefinition in Webster's Dictionary.) Ob sie nun wahr seien oder nicht, unsere Mythen sagen etwas über uns aus. Die « Scheuklappen der Rechtschaffenheit » im Titel beziehen sich auf die beiden großen Mythen des kanadischen Westens – einer Vergangenheit im *pioneer spirit* und einer Gegenwart des *good government*: « *The first myth of Western Canadians is that we embody the traditions of the pioneers, of hardworking immigrants from many lands who plowed the sod, who created an ocean of wheat from the banks of the Red River to the Peace River, who built solid, self-sufficient communities.* » Das nicht immer von Vertrauen gezeichnete Verhältnis zu den Vertretern der Regierung in Ottawa sei ein Ergebnis dieses Mythos. Gleichzeitig sei das fehlende Verständnis für Québec und seine Ansprüche mit dieser Wahrnehmung zu erklären. Nach Manitobas Sprachgesetzen im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts<sup>8</sup> habe multikulturelle Integration im Westen Kanadas, wie in den Vereinigten Staaten, die Assimilation zur englischen Sprache bedeutet. « *One consequence of our myth about multicultural integration is that few Westerners appreciate francophone Quebecers' myth – that Confederation is a means to enable 'their' government to preserve and promote French language and culture.* » Der Widerstand gegen die Regierung in Ottawa und der Druck für stärkere Dezentralisierung schließlich hänge mit der Idee zusammen, die Tugenden der *pioneers* schlagen sich in den heutigen Formen der westlichen Provinzregierungen nieder. Richards nennt die « Mythen des Westens » beim Namen, beschreibt Probleme und unterstreicht das Zutreffende und Sinnvolle an ihnen.

---

<sup>4</sup> Jocelyn Létourneau: «We're trapped by mistaken identity»; *The Globe and Mail*, 05.03.2001.

<sup>5</sup> Mit dem letzten Punkt berührt Létourneau die Gedanken, die weiter oben zu C. Krieghoff geäußert wurden.

<sup>6</sup> Gemeint sind die Konflikte zwischen den *Warriors* der Mohawks von Kahnésatake und anderen amerindianischen Gruppen, den Behörden Québecks, Ontarios und New Yorks, die 1990 zu mehreren Todesfällen führen.

<sup>7</sup> John Richards: «Blinkered by rectitude; Western Canada's view of itself as self-sufficient makes it less sympathetic to others, argues analyst John Richards»; *The Globe and Mail*, 06.03.2001.

<sup>8</sup> Die anti-französische Gesetzgebung von 1890 ruinierte die Aussichten auf größere frankokanadische Gemeinschaften im Westen Kanadas.

Am Mittwoch steht ein Text aus dem maritimen Osten auf dem Programm. Margaret Conrad ist Geschichtspräsidentin an der *Acadia University* und Koautorin (mit James K. Hiller) von *Atlantic Canada: A Region in the Making*. Conrad beginnt ihren Artikel mit einem Satz, der die Argumentation und den gewählten Mythosbegriff beschreibt: « *No region of Canada has suffered more from the complex intersection of history, heritage, and myth than the Atlantic provinces.* »<sup>9</sup> Die Historikerin wirft den Machern der nationalen Fernsehdokumentation *Canada: A People's History* vor, *Atlantic Canada* pro forma, gewissermaßen als Alibi abgehandelt zu haben, « *the token treatment of the region in the CBC's much-lauded Canada: A People's History series* », und kritisiert später die Darstellung von Joseph Howe und der Bewegung gegen die Konföderation von 1867, die im nationalen Narrativ ausgelöscht scheint. Mehrere falsche Vorstellungen zur Region, so Conrad, nehmen die Form von Mythen an: *Atlantic Canada* werde in akademischen Kreisen als erzkonservativ beschrieben, Kanada nehme an, die Region bekäme mehr aus dem Bundestopf, als ihr zusteht und schließlich sei die Zusammenlegung mit Newfoundland (seit 1948 Teil Kanadas) unter dem Begriff « *Atlantic Canada* » mehr als fragwürdig. Conrad schließt mit einem ernsten Ausblick, der die Auswirkungen von Mythen bezeichnet:

So what is to be done? In my classroom, I often ask my students to look at national policy since Confederation and decide where the region went wrong. Most of them conclude that the biggest mistake was joining Canada in the first place. With impeccable logic untainted by the complex realities of human affairs, my students suggest that, while Confederation may have worked in the age of rail and the welfare state, it serves us less well in the era of globalization.

Eine Sicht, die Fragen zur Mythologie anders stellt, präsentiert der Schriftsteller und Filmemacher Drew Hayden Taylor.<sup>10</sup> Die Donnerstagsausgabe kündigt ihn als Ojibway<sup>11</sup> an und er beschreibt sich in seinem Artikel als a « *fellow of proud Ojibway heritage* ». Sein Beitrag zur Initiative *Canadian Mythology* symbolisiert eine ethnische (nationale) Dimension, die, so der Autor, im Plural gelesen werden sollte. Thema seines Artikels: « *The myth of pan-Indianism* ». Innerhalb der Grenzen dessen, was heute als Kanada bezeichnet wird, gebe es 50 verschiedene Sprachen und Kulturen, die sich nicht mit einem Begriff umschreiben lassen. Taylor beginnt seinen Artikel mit einer Anekdote. Während einer Vortragsreise durch Deutschland habe ihn eine junge Frau gefragt, ob sich indianische Frauen, wie andere nordamerikanische Frauen die Beine rasieren. Diese Frage sei symptomatisch für eine allgegenwärtige Auffassung. « *The young lady had begun her question with 'Do Indian women ...?' Sometimes the questioner substitutes First Nations/Native/Aboriginal/Indigenous for Indian; however it's worded, it reveals a persistent belief that we are all one people.* » Allerdings kommt Taylor nicht umhin, in seiner eigenen Argumentation von *Native peoples*, *Native way* und *non-Native communities* zu sprechen, ein Umstand, auf den er selbst verweist. Taylor wehrt sich gegen den Mythos vom Alkoholismus der *Natives*, der unter anderem mit falsch gelesenen Statistiken zu tun habe. Wo es um die Legenden der Vorfahren geht, werde « *Our teachings* » dem Begriff des Mythos vorgezogen, dieser bedeute schließlich nichts als « *... a lie that was handed down by our grandfathers* ».

John Ralston Saul schreibt einen Artikel aus Pond Inlet, an der Spitze von Baffin Island, einem der nördlichsten Punkte Kanadas.<sup>12</sup> Tausende Kilometer von den dicht besiedelten Gegenden im Süden Kanadas entfernt, beschreibt Saul das Bild einer anderen Nation, einer Nation des Nordens und schreibt damit am Tagebuch eines Mythos. Seine Kritik richtet sich einerseits an die Vorstellung, ein demokratisches Land strukturell nur unter dem Gesichtspunkt der Bevölkerungsdichte zu denken. Kanada verliere so seinen Sinn. Man müsse lernen, die Ideen von Raum und Bevölkerung in einem Gleichgewicht zu denken.

<sup>9</sup> Margaret Conrad: «To have and have not; When Ottawa sends money to Atlantic Canada, it's called a handout; elsewhere, it's investment, says historian Margaret Conrad», *The Globe and Mail*, 07.03.2001.

<sup>10</sup> Drew Hayden Taylor: «Seeing red over myths; What do the people of Canada's First Nations want? Not to be thought of as one pan-Indian nation, says Ojibway playwright Drew Hayden Taylor», *The Globe and Mail*, 08.03.2001.

<sup>11</sup> Teil der Chippewa-Ojibwa, eine Nation der Sprachfamilie der Algonquin, ursprünglich im oberen Gebiet der Großen Seen beheimatet.

<sup>12</sup> John Ralston Saul: «My Canada includes the North; Seen from Nunavut, how do our founding parents LaFontaine and Baldwin look? Rather farsighted, it seems, suggests John Ralston Saul», *The Globe and Mail*, 09.03.2001.

Andererseits habe sich Kanada mit den Gründungsvätern LaFontaine und Baldwin gerade für die Entwicklung eines eigenen Weges entschieden, der sich von den euro-amerikanischen Entwicklungen *einer* Geschichte, *einer* Sprache und *eines* nationalen Mythos unterscheide. (Seine Argumentation entspricht seinem 1997 erschienenen Buch *Reflections of a Siamese Twin: Canada at the End of the Twentieth Century*) Kanadas Identität beruhe auf seiner Komplexität (« *our original idea of a multcentred nation* ») und einer Geschichte, die Kompromiss über Konflikt gestellt habe.

What does this have to do with LaFontaine and Baldwin? Well, remember that in the 19th century, when every other nation-state was gathering power at the centre and doing it by force, by legislation, by aggressive mythology, in order to reduce their national existence to a monolithic concept and reality, LaFontaine and Baldwin were leading us in the opposite direction. Their approach involved more than one language, a multiplication of power sources and an embracing of multiheaded mythologies.

Kanada – « *The place of Nordicity* » – habe einen eigenen Weg gefunden, symbolisiert durch das Konzept einer nördlichen Nation: « *Look at Canada as a whole. Its central, defining characteristic in global terms is to be the most important northern democracy. It is, or can be, the great northern nation.* » Die am Samstag veröffentlichte *LaFontaine-Baldwin Lecture*, eine junge aber mit großer Aufmerksamkeit rezipierte Institution des öffentlichen Lebens Kanadas, bildet den Abschluss und inhaltlich gesehen das Zentrum der Unternehmung. Alain Dubuc, Wirtschaftswissenschaftler, Redakteur von *La Presse* und Chefredakteur von *Le Soleil* (Québec), kann als einer der bekannteren Journalisten Québecks bezeichnet werden. Seit einiger Zeit beteiligt er sich an den öffentlichen Diskussionen und vertritt eine Haltung, die in Québec als *fédéraliste* bezeichnet wird. In seinen Äußerungen zu Québec und Kanada lässt er keinen Zweifel an seiner Ablehnung des pro-souveränistischen (bzw. sezessionistischen) Lagers in der Politik, was ihm eine Reihe von Anfeindungen in der Presse einbrachte. Er hat die *Société Saint-Jean-Baptiste* für ihr Gedenken an De Lorimier und die Politik der Regierung Québecks kritisiert. Im Jahre 2000 erhielt Dubuc den *Annual National Newspaper Award* für seine Leitartikel. Es ist kein Zufall, dass Dubucs Rede eine Woche der verschiedenen Identitäten und Wirklichkeiten Kanadas « vervollständigt ». Mit der Stimme eines bekannten französischsprachigen Kanadiers, der bei aller Kritik die Lösung für Konflikte nicht in der Trennung der Beziehung sieht, wird die *opération dialogue*, Credo des *Dominion Institute*, symbolisch umgesetzt. Nichts könnte den Zusammenhalt der kanadischen Nation besser versinnbildlichen.

Dubuc spricht zunächst von einem Sinn der eigenen Identität, der für Québec wie für Kanada wichtig sei. Problematisch sei die Situation, wenn ein Nationalgefühl den Kontakt mit der Wirklichkeit verliere, statisch werde und eher Ausschluss fördere, als einen Blick auf die Welt. Er überschreibt seine Rede mit den Worten, die Paul Valéry wählte, um « Geschichte » zu beschreiben.<sup>13</sup> Für Valéry ist sie der Stoff, der alte Wunden aufhält, falsche Erinnerungen bereitstellt, zu Verlierer- oder Siegerphantasien führt und Nationen eitel, unerträglich, arrogant und bitter macht.<sup>14</sup>

Ein Blick auf den Nationalismus Québecks und den kanadischen Nationalismus ergebe, dass beide von überkommenen Ideen, Mythen und Dogmen leben: « *In many respects, Canada suffers from the same ailments as Quebec. Like Quebec nationalism, Canadian nationalism is congealing under the weight of the myths and dogmas that are becoming obstacles to the nation's evolution.* » Diese « Heiligen Kühe » seien Hindernisse für die weitere Entwicklung des Landes und damit ein ernstzunehmendes Problem. Dubuc beschreibt die ethnische Basis des britisch-dominierten kanadischen Nationalismus und die Rolle von Sprache und Kultur in Québec. Auffällig sei die Verwandtschaft der beiden Nationalismen, trotz der Unterschiede. Was die Nationalismen verbindet, bestimme auch ihr Verhältnis zum jeweils Anderen:

---

<sup>13</sup> Alain Dubuc: «History is the most dangerous product that the chemistry of the intellect ever evolved. It makes us dream, it intoxicates people, torments their rest»; *The LaFontaine-Baldwin Lecture by Alain Dubuc, The Globe and Mail*, 10.03.2001.

<sup>14</sup> Dubuc nennt keine Quelle, scheint sich aber auf Valérys *Regards sur le monde actuel* zu beziehen: « *L'Histoire est le produit le plus dangereux que la chimie de l'intellect ait élaboré. Ses propriétés sont bien connues. Il fait rêver, il enivre les peuples, leur engendre de faux souvenirs, exagère leurs réflexes, entretient leurs vieilles plaies, les tourmente dans leur repos, les conduit au délire des grandeurs ou à celui de la persécution, et rend les nations amères, superbes, insupportables et vaines. L'Histoire justifie ce que l'on veut. Elle n'enseigne rigoureusement rien, car elle contient tout et donne des exemples de tout.* » Paul Valéry, 1966, S. 40.



But the two come together in the sense that both are built on a culture of dominated peoples, Quebecers being losers and Canadians being underdogs.

French speakers feel dominated in relation to English-speaking Canada, and to a lesser degree to the English-speaking America that surrounds them. English-speaking Canada lives in constant fear of American domination, and in moments of crisis is quick to mobilize in the face of threats from French-speaking Quebec.

Sowohl in Québec als auch Anglkanada habe man es mit einem Verliererkomplex zu tun, der die unentspannte Kommunikation erschwere. Dazu komme, dass sich Anglkanada des eigenen Nationalismus nicht bewusst werde, ein Umstand, der in Québec aufgrund der zahlreichen Instanzen unmöglich sei, die von innen und außen ständig und unmissverständlich auf nationalistische Tendenzen verweisen und somit ein geschärftes Bewusstsein geschaffen haben. Der nationale Diskurs belege indirekt die Dualität des Landes: außerhalb Québecs sind Kanadier gewissermaßen per definitionem *federalists*, also für den Erhalt der kanadischen Konföderation, und damit gegen die politische Souveränität Québecs, alle anderen Unterschiede werden hier unwichtig.

When nationalism shows up on the national scene, most often in the framework of the Canada-Quebec debate, English-speaking Canadians as a whole share a single point of view. Everyone is federalist by definition; everyone reacts badly to the prospect of Quebec's separation and everyone is moved by the same love of country.

Dubuc nennt die großen politischen Mythen Kanadas und Québecs beim Namen. Die kanadische Identität beruhe auf drei wesentlichen Elementen: der Betonung von Rechten und Freiheiten, dem Respekt von Pluralität und Differenz und den Werten von Großzügigkeit und des Teilens, die das kanadische Sozialversicherungsnetz begründen. Dabei handelt es sich um Dinge, die nicht in der fernen Vergangenheit entstanden: « *The Charter [of Rights and Freedoms] is less than 20 years old; the idea of multiculturalism is 30 years old; the welfare state began to emerge 40 years ago.* » Québecs « Heilige Kühe » seien nicht älter: « *We find the same thing in Quebec, where the sacred cows are also remarkably young. The Révolution tranquille – the Quiet Revolution – is 40 years old; Bill 101, the French Language Charter, is 25; and the Quebec model is no more than about 30.* » Kanadas Selbstbild einer Nation, deren Kardinaltugend der Respekt für Pluralismus und Differenzen ist, habe mit dem offiziellen Multikulturalismus zu tun, der nicht zuletzt eine Antwort auf die 2-Nationen-These und die Unabhängigkeitsbewegung in Québec darstellte. Kanada könne in der Tat mit der Vielfalt verschiedener Kulturen gut umgehen, nicht aber mit Differenzen jenseits multikultureller Folklore:

Canada deals well with a mosaic society, especially because the great diversity of the sources of immigration has a way of minimizing any threat. But Canada reacts quite badly when that diversity oversteps the boundaries of folklore and threatens the dominant culture.

We've seen in the case of Quebec how difficult it is for English-speaking Canada to accept the principle that part of the population can be different, and that it should be formally recognized – something that constitutes the very essence of respect for diversity. We've seen it with the first nations, with whom we're still painfully seeking a way of co-existing in difference.

Dubuc beschreibt schließlich weitere Formen ideologischer Orthodoxie, die aus dem Weg geräumt werden müssen, wofür Debatten der beste Weg seien. Kanadier haben das ikonoklastische Vorgehen eines Pierre Elliot Trudeau vergessen und sich zu sehr in die starre Ordnung fester Ideen begeben. Abschließend unterstreicht Dubuc die begrüßenswerte Wirkung starker regionaler Identitäten und die Notwendigkeit eines kontinentalen Bewusstseins, die Kanadier selbst werden neue Wege finden, und benötigen für den Ausdruck ihrer kanadischen (und nicht-US-amerikanischen) Identität nicht die Bevormundung durch ein sklerotisches Zentrum.

Soviel zu den sechs Beiträgen, die im Rahmen einer Medieninitiative in den beiden offiziellen Sprachen Kanadas eine Woche über « *Canadian Mythology* » sprachen. Die Artikel fanden in der Presse teilweise heftige Reaktionen, vor allem Alain Dubucs Rede, die eine nationale Debatte auslöste. Welche Schlüsse lassen sich aus dem hier Berichteten ziehen? Es wurde klar, dass die einzelnen Autoren mit verschiedenen, teilweise inkompatiblen Konzepten von Mythos arbeiten.

Bezogen sich Margaret Conrad und Drew Hayden Taylor auf Bilder von außen, die das jeweils Eigene verzerren (bzw. entstehen lassen) und die Kommunikation erschweren – Taylor spricht von « Lügen der Großväter », kritisiert John Richards die Mythen seiner

Gemeinschaft und rechtfertigt sie gleichzeitig, weil sie die politischen Gemeinsamkeiten ausdrücken. Jocelyn Létourneau sieht die Krisen der Gegenwart als Folge falscher Bilder der Vergangenheit und John Ralston Saul beschreibt Kanada als den *anderen* Ort im Norden Amerikas, der sich für mehrere große Narrative entschieden habe und macht den *einen* Mythos der Nordizität Kanadas stark. Alain Dubuc schließlich setzt sich mit Mythen auseinander, die so jung sind, dass sie als solche nicht erkannt werden, die *Révolution tranquille* der Québécois zum Beispiel und der multikulturelle Respekt Kanadas für Differenzen. Angesichts der Wortmeldungen zur « kanadischen Mythologie » kann von einem Abschluss nicht die Rede sein. Die zahlreichen Reaktionen auf die Artikel entsprechen der von Alain Dubuc geäußerten Auffassung, mit dem öffentlichen Gespräch der ideologischen Orthodoxie etwas entgegenzusetzen. Diese Stimmenvielfalt sollte nicht als Problem gesehen werden. Sicherlich zeigt sie die Grenzen der gegenwärtigen Hinterfragung der eigenen Identität und ihrer Stellung in der Welt auf. Doch sind gerade diese definitorische Unsicherheit und die abweichenden Wegbeschreibungen ein Indiz dafür, dass mit dem angekündigten Ende der Geschichte nicht gerechnet werden muss.

## 9. FAZIT

*Ring the bells that still can ring  
Forget your perfect offering,  
There's a crack in everything,  
That's how the light gets in.*

Leonard Cohen  
*Anthem, The Future*<sup>1</sup>

Der Arbeit wurden zwei poetische Formulierungen vorangestellt, die sich in verschiedener Weise mit der Erinnerung in der Kultur beschäftigen. Sie stammten nicht aus Québec oder Kanada, sondern aus dem Frankreich des *Second Empire* von Napoléon III. und dem Viktorianischen England und stehen für die vielgestaltigen Bindungen an die europäischen Metropolen. Sie stehen auch für die gegenseitigen Bezüge und Überlagerungen von verschiedenen Geschichten, von denen die Vergangenheit wie die Gegenwart Québecs bestimmt wurde und wird, gelten die beiden Gedichte doch wechselseitig für alle Beteiligten. Prudhommes Zwiegespräch mit dem kollektiven Gedächtnis versinnbildlicht die Arbeit in der Kultur an der Vergangenheit und am Sinn der Gegenwart, widergespiegelt in Begriffen und Praktiken wie *souvenir, mémoire/memory, traditions* und *patrimoine/heritage*. Christina Rosettis paradox anmutende Zeilen, eine Aufforderung zum Vergessen unter dem Titel *Remember*, können in prägnanter Form die Spannung zwischen (politischer) Rhetorik und identitärer Verwandtschaft der kanadischen 'Konjunktion' wiedergeben. Québecs retrospektiv zum Staatsmotto gemachtes « Je me souviens » *widerspricht* explizit den zahlreichen Aufforderungen zur Assimilierung, die in Programmform von Ende des 18. Jahrhunderts bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts reichten, ob nun in Lord Durhams Reformplan oder in den pro-republikanischen Bekundungen zur Annektierung durch die USA. Es ist auch ein Verweis auf das 'Erbe' der Nouvelle-France und der historischen Beziehungen zu Frankreich. Gleichzeitig *entspricht* das Motto implizit den Imperativen der kanadischen Identitätspolitik, die sich immer im Verhältnis zu den USA profiliert und definiert hat, ab 1867 unter diesem Namen, in anderer Form spätestens seit 1776. Die beiden genannten Gedichte verweisen auf einen weiteren Punkt, der sich im Ergebnis des Quellenstudiums für die Arbeit als besonders wichtig erwiesen hat: die zentrale Bedeutung der Umgestaltung und Neuordnung der kanadischen Gesellschaft(en) im 19. Jahrhundert. Dorthin scheinen alle Wege des Studiums der Geschichte und ihres Gebrauchs in der Gegenwart zu führen. Es ist das Jahrhundert der mehrbändigen Geschichtswerke, der historischen Romane und der großen kommentierten Wiederauflagen der frühesten Berichte von der « Entdeckung » und dem Entstehen Kanadas. Es ist auch das Jahrhundert der institutionellen Formatierung und des 'Risorgimento' der großen national gedachten frankokanadischen Helden vergangener Jahrhunderte, wie Jacques Cartier, de La Salle, Jules de Lantagnac, Adam Dollard des Ormeaux und der Marquis Montcalm. Die Bindungen der englischsprachigen Quebecker/Québécois ähnelten denen der anglokanadischen Mehrheit. Man war britisch, Teil des Commonwealth und vor allem keine Republik, und dementsprechend bildeten sich die konkreten institutionellen Formen heraus, von denen die Gegenwart geprägt wird. Aber auch hier regte sich das betont nationale historiographische Erzählen wie die große landesweit für den Schulunterricht zugelassene Geschichte von Clement belegt. Einige frankokanadische Helden, wie Adam Dollard des Ormeaux, fanden auch in den Pantheon Anglokansas.

Die in der Einführung formulierten Thesen konnten bestätigt werden oder erscheinen angesichts des empirischen Materials zumindest als plausibel. Es konnte gezeigt werden, dass sich in zahlreichen Instanzen der Auseinandersetzung nicht etwa anglokanadische und frankokanadische (oder « englische » und « französische ») Kontrahenten gegenüberstanden, sondern dass die Konfliktparteien oft nicht diesseits und jenseits der Sprachbarriere lagen.

---

<sup>1</sup> Leonard Cohen, *Anthem, The Future* (1992); Stranger Music, Inc. (BMI).

Vielmehr zeigte sich, dass die 'Kulturkämpfe' mit spezifischen sozialen und politischen Interessen verbunden waren.

Die Beauftragten der britischen Kolonialadministration im 18. Jahrhundert standen gegen die englischsprachigen Händler und für die französischsprachigen *Canadiens*, die aus ihrer Sicht ein sicheres Unterpfand für eine geregelte Ordnung der Dinge darstellten. Männer wie Murray, Carleton und Haldimand entsprachen mit ihren familiären und kulturellen Bindungen noch nicht der Logik nationalisierter Solidaritäten. Ein weiteres Beispiel ist das Bündnis zwischen dem katholischen Klerus in *Lower/Eastern Canada* und den englischsprachigen Eliten gegen die rebellierenden *Canadiens* und ihre Verbündeten in *Upper Canada* und in den USA. Im Text wurde darauf hingewiesen, dass mit der Niederschlagung der Aufstände die Position der katholischen Kirche, Garant der Beibehaltung der sozialen Ordnung, nachhaltig gefestigt wurde. Die symbolischen Vertreter der frankokanadischen Nationalkultur und wichtige Protagonisten des frankokanadischen Nationalismus verdanken ihr mediales Potential nicht zuletzt einem gedachten Außen. Gezeigt werden konnte auch, dass die radikalen Vorschläge zur Assimilation der Frankokanadier im 19. Jahrhundert einen gegenteiligen Effekt produzierten, indem sie die literarische und historiographische Produktion in französischer Sprache in 'Zugzwang' brachten. Der liberale Durham, Bewunderer der US-amerikanischen Effizienz in der Politik, hatte nicht nur gegen die Differenz einer anderen Kultur und Sprache, sondern auch gegen die Grundfesten der *kanadischen* Identität Stellung bezogen. Sein Projekt war zum Scheitern verurteilt, weil die geplante Homogenisierung im Gegensatz zur Auffassung des Autors und einiger frankophober Agitatoren in niemandes Interesse war.

Gleichzeitig zeigt sich, dass diverse heterogene Strukturen in konkreten Situationen durch wirksame Grenzziehungen gewissermaßen ausgeblendet werden können. Die entstehenden Trennungslinien hatten und haben in Kanada und in Québec sprachliche, religiöse, politische und ethnische Formen, die in Momenten der Krise zu Matrizen bekannter Solidaritäten werden. Freilich fällt es schwer, auszumachen, in welchem Maße diese Formen mit Erlebnissen und Erinnerungen oder ihren jeweiligen mediatisierten Rekonstruktionen zu tun haben.

Mit der schulischen Institution und seiner ministeriellen Anbindung wurde ein Feld der Erinnerung thematisiert, in dem sich die Formen der Speicherung und Inszenierung von gemeinsamem Wissen mit einer vorgesehenen Partizipation verbindet. Es handelt sich um einen Ort der Verwaltung des kulturellen Gedächtnisses. In der vorliegenden Arbeit wurde besonders auf den gerichteten Aspekt dieser schulischen Erinnerung (*reminder/rappe*) geblickt, weniger auf sein Ergebnis, die reflexive Form des Sich-Erinnerns der Schüler nach dem Abschluss der Sekundarstufe. Ausreichend groß angelegte empirische Untersuchungen, die im Rahmen dieser Arbeit nicht praktikabel erschienen, könnten hier Klärung schaffen. Die Ausführungen zu den kollektiven und persönlichen Formen von *souvenir* und *mémoire* könnten in dieser Weise durch weiterführende Studien ergänzt werden.

Der über die Schulbücher ausgetragene Kampf verschiedener Erinnerungen und die damit verbundenen Ansprüche auf eine legitime Lesart der Geschichte belegt die Annahme, dass es große Spielräume gibt, die von der Heterogenität der Gesellschaft zeugen. In einer Reihe von Beispielen war eine mit der Sprache korrelierende Sicht der Dinge nicht oder kaum nachweisbar. In anderen Fällen, auf die im Einzelnen detailliert verwiesen wurde, konnte eine deutliche Trennlinie anhand dieses Kriteriums ausgemacht werden. Die heftigen öffentlichen Diskussionen zu divergierenden Aspekten der Geschichtsbilder ergeben einen Kommentar, der für sich genommen als Text ausgesprochen interessant ist. Er entspricht der formulierten These, dass das öffentliche Reden und die Verschiedenheit der Stimmen zu begrüßen sind. Sie sind der Gegenentwurf zu einer selbstgerechten, gelangweilten, utopielosen Gesellschaft, die ihren inneren Streit in Form von Gewalt nach außen trägt. Dieser Entwurf ist nicht das Resultat eines Programms, sondern entstand und entsteht im Ergebnis von Kämpfen und Zwängen, Initiativen und Spielräumen kultureller Produktion. Es kann davon ausgegangen werden, dass Kanada als Föderation die Sezession Québecs nicht als Ganzes überleben würde. Die Alternative zur gegenwärtigen politischen Gestalt wäre somit nicht Québec auf der einen und ein verbleibendes « English Canada » auf der anderen Seite, sondern ein weiteres Aufbrechen der bisherigen Kohäsion. Für einige Provinzen wäre der Anschluss an die Vereinigten Staaten sehr wahrscheinlich (Alberta,

Saskatchewan, Manitoba), für weitere möglich, aber nicht wahrscheinlich (British Columbia, Yukon) und für andere eher unwahrscheinlich (Ontario, Nova Scotia, New Brunswick, Prince Edward Island). Die *Atlantic Provinces* würden möglicherweise föderative Strukturen beibehalten.<sup>2</sup> « English Canada » stellt auch eine symbolisch vermittelte, politisch und kulturell agierende Ordnung dar, deren Bezeichnung und innerer Zusammenhalt vom Verhältnis zu Québec (und zu den Vereinigten Staaten) abhängt. Der Bezug zu Québec ist eines der wesentlichen Elemente, seit den 60-er Jahren möglicherweise der zentrale Punkt, der national-identitären Distinktion auf dem nordamerikanischen Kontinent.

Diese Bemerkungen treffen in Übertragung auch für Québec zu. Die Nouvelle-France hat sich seit ihren Anfängen auch immer gegen ein Außen definiert, zunächst die unbekannte Wildnis und ihre Bewohner, später Protestanten, Engländer und Neuankömmlinge. Für das Québec der kanadischen Föderation wurde der englischsprachige Teil des *Dominion*, später « English Canada » zu einem Gegenpart, der die eigene interne Kohärenz denken und praktizieren half. Spricht man heute in Québec vom ROC, dem *Rest of Canada*, dann ist die Rede indirekt von jenem Québec, das auch Kanada ist.

Es besteht kein Zweifel daran, dass ein unabhängiges (« souveränes ») Québec in völlig neuer Art mit seinen großen internen Differenzen konfrontiert würde, dass soziale Kämpfe einen neuen Sinn bekämen und dass Risse sichtbar würden, die heute im öffentlichen Gespräch oft im Dunklen bleiben. Diesen Punkt zusammenfassend lässt sich sagen, dass Kanada nicht trotz, sondern auch wegen der internen und externen Spannungen in seiner gegenwärtigen Form existiert. Das ist der starke Grund, in Kanada zusammen zu sein.

Die formulierte Annahme, dass symbolische Grenzziehungen im kanadischen Ensemble bzw. in Québec von beachtlichen Spielräumen und strukturellen Limitationen gekennzeichnet sind, hat sich in den untersuchten Fällen bestätigt. Die beschriebenen Zeichen kultureller und politischer Zugehörigkeiten unterlagen ohne Ausnahme den sich verändernden Bedingungen und nahmen dabei verschiedene, teilweise scheinbar konträre Bedeutungen an. Die Bezeichnung Kanadas und seiner Bewohner, der Biber als Wappentier und die Hymne *O Canada* illustrieren diesen Befund. Die Spielräume im Kontext identitärer Politik und persönlicher Befindlichkeiten werden auch mit Bezug auf die besondere Situation von Minderheiten und Mehrheiten in Québec und Kanada deutlich, weil diese flexibel Sinn ergeben können. Auch der Gebrauch der Farben verdeutlicht das komplexe Gefüge von Bindungen und Distanzen und die respektiven Verweise. Um den Distinktionshaushalt innerhalb Kanadas und gleichzeitig auf dem nordamerikanischen Kontinent intakt zu halten, entstand eine Konstellation, die neben der US-amerikanischen Trikolore das rot-weiß gefärbte Ahornblatt und das blau-weiß gefärbte Lilienbanner sieht. Das blaue schottische Kreuz des Heiligen Andreas verschwand aus dem *Union Jack* und das Rot der französischen Trikolore fand keinen Zutritt zur offiziellen Symbolik Québecks. Beiden Fahnen ist der farbliche Unterschied zur Sternen-und-Streifenflagge der amerikanischen Republik gemein. Der Gebrauch der Bezeichnungen « rot » und « blau » als Positionierung in der Politik Québecks (*les bleus et les rouges*) war von kurzer Dauer, nicht zuletzt weil die Farben kulturelle (und nationale) Implikationen tragen, die mit den politischen Vektoren kollidieren. Es konnte gezeigt werden, dass die religiöse Trennlinie zwischen Frankokanada und Anglokkanada im Ergebnis konkreter politischer Handlungen entstand und immer auch herbeigeredet (und schließlich herbeipraktiziert) wurde. Indem das Bewusstsein der religiösen Zugehörigkeit politisch relevant wurde, verschärften sich andere, angeschlossene Unterschiede. Es handelt sich auch um einen Vorgang « religionisierter » Unterschiede, um einen Begriff Moshe Zimmermanns aufzugreifen. Die Schaffung des institutionellen Rahmens, durch den sprachliche und religiöse Unterschiede in Québec fixiert (oder besser: 'abgekühlt', in ihrem Wandel verlangsamt) wurden, hat einerseits die Entfaltungsmöglichkeiten identitärer Politik beachtlich eingeengt. Gleichzeitig belegt dieser

---

<sup>2</sup> Diese Ansicht entspricht in zentralen Aspekten der von R. F. Bensele vorgenommenen Analyse der Situation in den Vereinigten Staaten in der Mitte des 19. Jahrhunderts. Bensele beschreibt die ausgesprochen heterogenen Strukturen der späteren *Union States* und die starken Bestrebungen zur Bildung unabhängiger politischer Gebilde im 'Norden' und Westen (New York, Midwest, California). Mit dem Ausgang des Bürgerkrieges wurde die Option der Sezession im politischen Sinne getilgt und die Einheit des politischen Systems gesichert. Richard Franklin Bensele: *Yankee Leviathan. The Origins of Central State Authority in America, 1859 - 1877*; Cambridge Univ. Press, Cambridge 1990, S.19, 43, 62 passim.

Prozess aber die enormen symbolischen Spielräume institutionalisierter Grenzziehungen, etwa durch den Einschluss der jüdischen Population in das englischsprachige und protestantische Schulsystem. Kulturelle Produktion lässt sich im Anschluss an das Gesagte mit dem Bild der *Bricolage* beschreiben, mit den Möglichkeiten verschiedener Ergebnisse und der gleichzeitigen Unumgänglichkeit von Regeln. Es ist nicht damit zu rechnen, dass sich diese Regeln und alle 'Bastelemente' jemals vollständig beschreiben lassen.

Die Ausführungen zu den kanadischen Feiertagen zeigen, dass der Kalender neben Unabhängigkeitsbekundungen auch Einträge von Abhängigkeitstagen enthalten kann. Hier werden verschiedene Bindungen in der Zeit und im Raum verwaltet. Der anglokanadische *Victoria Day* steht für die gefeierte Gemeinschaft der Anglophonie und die Erinnerung an das Britische Imperium und seine große Königin. Der beschriebene '*War of Dependence*', bisweilen gegen den politischen Willen der ehemaligen Kolonialmacht gekämpft, war freilich immer auch Ausdruck einer Unabhängigkeit, die Vormundschaft konnte hier als Garant eigener Geschichte in Nordamerika gelten. Dollard des Ormeaux verwies als direkter Konkurrent, am gleichen Kalendertag, auf die heldenhafte Vergangenheit der Nouvelle-France und die retroaktive Legitimierung einer « *destinée manifeste* ». Der Held Dollard des Ormeaux und der Gebrauch seiner Biographie verrät einen emanzipatorischen Vorwurf an Frankreich, weil hier die auf sich gestellte Kolonie im Vordergrund steht. Dieser auf Unabhängigkeit (bzw. Souveränität) abzielende Reflex wird mit der *Journée des Patriotes* 'aktualisiert' und verstärkt. Die Aufstände des kanadischen « Vormärz » ließen sich zwar als mit Gewalt unterbrochene demokratische, nationale Bewegung Frankokanadas oder Québécois (vor-)lesen und könnten damit ein innerkanadisches Emanzipationsprojekt symbolisieren. Es kommt aber zu einer Verlagerung der Argumentation, weil sie sich nicht eignen, einen gegenwärtigen Unabhängigkeitsanspruch nach außen (Frankreich, USA) zu formulieren. Die Kommemoration der *Journée des Patriotes* stellt ein bemerkenswertes Unternehmen dar: sie setzt auf einen historischen Moment, der in mehrerer Hinsicht pankanadisch war und gleichzeitig entspannt sie den Blick nach Frankreich und in die USA.

An einer anderen Stelle, mit der Nationalfeier – *la Saint-Jean Baptiste* –, betont der Kalender die Kontinuität einer imaginären Geschichte Frankreichs, ohne den Bruch von 1789/1793. Zwar trägt die Feier den Namen dessen, der mit der Taufe im Jordan das Wirken Jesu einleitet, doch ist ihr Gehalt seit dem 19. Jahrhundert auch und vor allem (national-)politischer und zunehmend weltlicher Natur. Die Vorgänge um die öffentliche Erinnerung und die Verschiebungen, Entzerrungen und Neueinträge im Kalender belegen den in der Einführung postulierten Handlungscharakter von Kultur und einer Form ihrer Praxis, dem 'aktiven Souvenir'. Die zahlreichen diesbezüglichen Meinungsbekundungen illustrieren darüber hinaus das Zusammenspiel von persönlicher und kollektiver Teilhabe am kulturellen Geschehen.

Die Ausführungen zu den Kämpfen um den Sinn der *Conquête* von 1760 belegen den Charakter einer nachträglichen Aktivierung und Konfiguration ihrer Bedeutung im Anschluss an die Ereignisse von 1837/1840. Gleichzeitig beleuchten sie die Gegenwart eines pankanadischen Arrangements, in dem die Bezeichnungen *Conquête* und *Conquest* fixiert sind und einen Gründungsmoment beschreiben.

Am Beginn der Arbeit wurde die Vermutung geäußert, dass es einen Zusammenhang zwischen der auffälligen Besonderheit einer mehrheitlich katholischen und französischsprachigen Bevölkerung und der großen Monarchie in Amerika gibt. Die Lektüre des historischen und des aktuellen empirischen Materials bestätigt diese These. Die im Text zitierte und vervollständigte Definition des Kanadiers als « unbewaffnetem Amerikaner mit Krankenversicherung » aus einer offiziell zweisprachigen parlamentarischen Monarchie ist in diesem Kontext zu sehen. Zwar scheinen die politischen Tatsachen der Gegenwart dieser Idee zu widersprechen, ist doch die Quote der Zustimmung zur Monarchie und das Interesse an den Ritualen der königlichen Macht nirgends geringer als in Québec. Doch handelt es sich hier um einen politischen Reflex, der als Kritik an den englischsprachigen Institutionen und als Bekundung der Ansprüche auf kulturelle Souveränität zu verstehen ist. Anders als in Belgien wird von der britischen Krone keine Zweisprachigkeit erwartet und so kommt es zu einer verständlichen Asymmetrie in der Wahrnehmung der Repräsentierung. Es ist gut

möglich, dass Québec der eigentliche Motor einer Verfassungsreform wird, die sich von der britischen Krone verabschiedet. Diese Veränderungen sind aufgrund der komplizierten föderativen Bedingungen für konstitutionelle Reformen in absehbarer Zukunft nicht zu erwarten. Dieser Punkt findet in dem Einwurf Ausdruck, Kanada werde die englische Königin noch zum Staatsoberhaupt haben, wenn die Monarchie in Großbritannien abgeschafft wurde.

Neben den Reibereien zwischen den « englischen und französischen Fakten », in denen die Monarchie eine trennende Rolle spielt, ist aber die unbestreitbare Tatsache ihrer historischen Rolle als Bindeglied zu sehen. Nicht nur äußerten sich die Vertreter der frankokanadischen Interessen nach 1760 in ihren Botschaften an den neuen König in deutlichen Worten, die mehr waren als gezwungene Loyalitätsbekundungen. Auch die Protagonisten der frankokanadischen Nation im 19. Jahrhundert (Papineau, Garneau, Groulx) sahen sich nicht in einem Kampf gegen die englische Monarchie. Wie weiter oben erwähnt, sahen die aristokratischen Vertreter der britischen Kolonialmacht in den *Canadiens* eher Verbündete als Gegner. Die Aufrechterhaltung der feudalen Strukturen der *Seigneuries* bis 1854 sicherte dem König die Zustimmung seiner neuen Untertanen. Die Ereignisse der Französischen Revolution verstärkten die Bindung der Frankokanadier an den Monarchen in London, eine Bindung, die bis weit ins 20. Jahrhundert intakt bleiben sollte.

Kanada ist also nicht etwa nur eine Monarchie, weil es institutionell und politisch eine Monarchie *geblieben* ist, sondern weil sie als solche immer wieder *entstanden* ist, im Ergebnis diverser Vorgänge kultureller Produktion. Jeder Besuch eines Mitglieds der königlichen Familie wird in Kanada zu einem Baustein demonstrierter Singularität, nach innen und nach außen. Die Kritik am kanadischen Strukturkonservatismus ist manchmal heftig, zumeist aber halbherzig<sup>3</sup> und vor allem ist sie, wie alle diesbezüglichen Umfragen zeigen, nicht mehrheitsfähig, nicht einmal in Québec. Der Verweis auf die vordemokratischen Ursprünge der gegenwärtigen Institutionen übersieht die Tatsache, dass es sich um einen demokratisch legitimierten Vorgang handelt, mit dem das Land stets aufs Neue 'remonarchisiert' wird. Es handelt sich allerdings nicht nur um einen politischen, sondern um einen kulturellen und identitären Vorgang, wie im Einzelnen dargestellt werden konnte. Diese Beobachtung lässt sich im Sinne Du Bois' auf alle anderen Entitäten und ihre Formung ausdehnen. Die Existenz des französischsprachigen Québecs und seiner Differenz ist nicht gegen das englischsprachige Kanada zu erklären, sondern mit diesem. Der jeweils andere ist hier der Doppelgänger, zu dem einem etwas Wichtiges einfällt, das keinen Namen hat: « ...*this can't be me, must be my double [...] I can't forget but I don't remember what.*»

---

<sup>3</sup> John Ralston Saul, einer der prominenten Kritiker der Monarchie, verzichtet nicht auf den Titel «His Excellency», der ihm als Gatte der Generalgouverneurin des Landes zusteht.

## 10. ANHANG



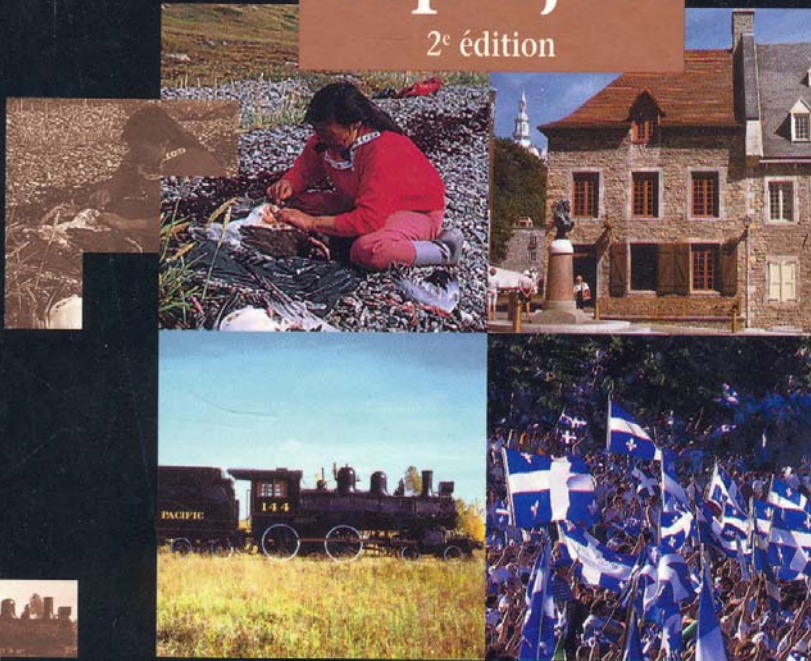


Nummernschild eines in Québec zugelassenen Fahrzeugs mit der Lilie auf blauem Grund und dem Motto « Je me souviens ».

Cardin  
Bédard  
Fortin  
Demers

# le Québec: héritages et projets

2<sup>e</sup> édition



Éditions HRW

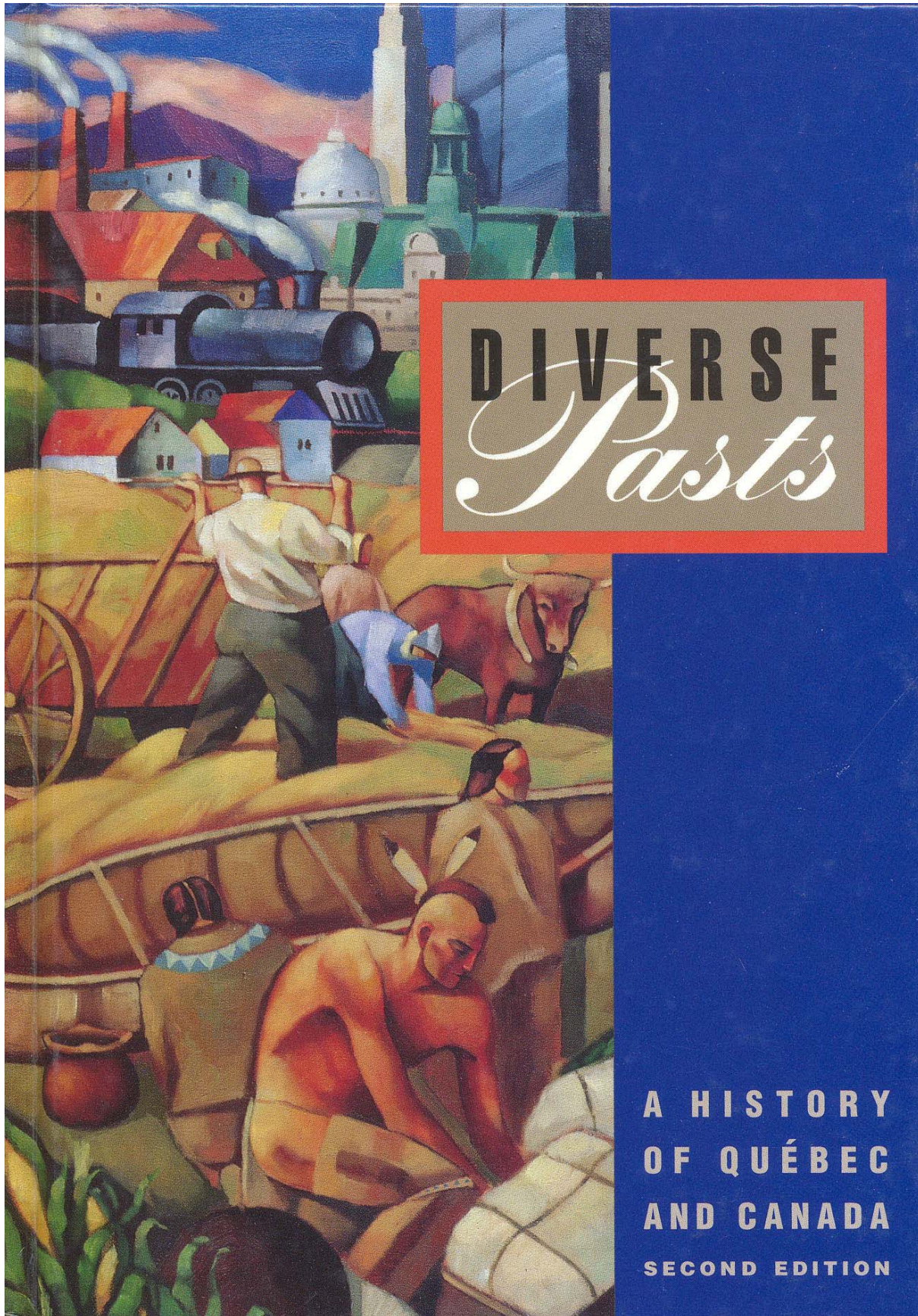
J.-F. Cardin et al: *Le Québec: héritages et projets*, Titelseite; Graph. Gest.: keine Angabe.

# NOUVELLE HISTOIRE DU QUÉBEC ET DU CANADA

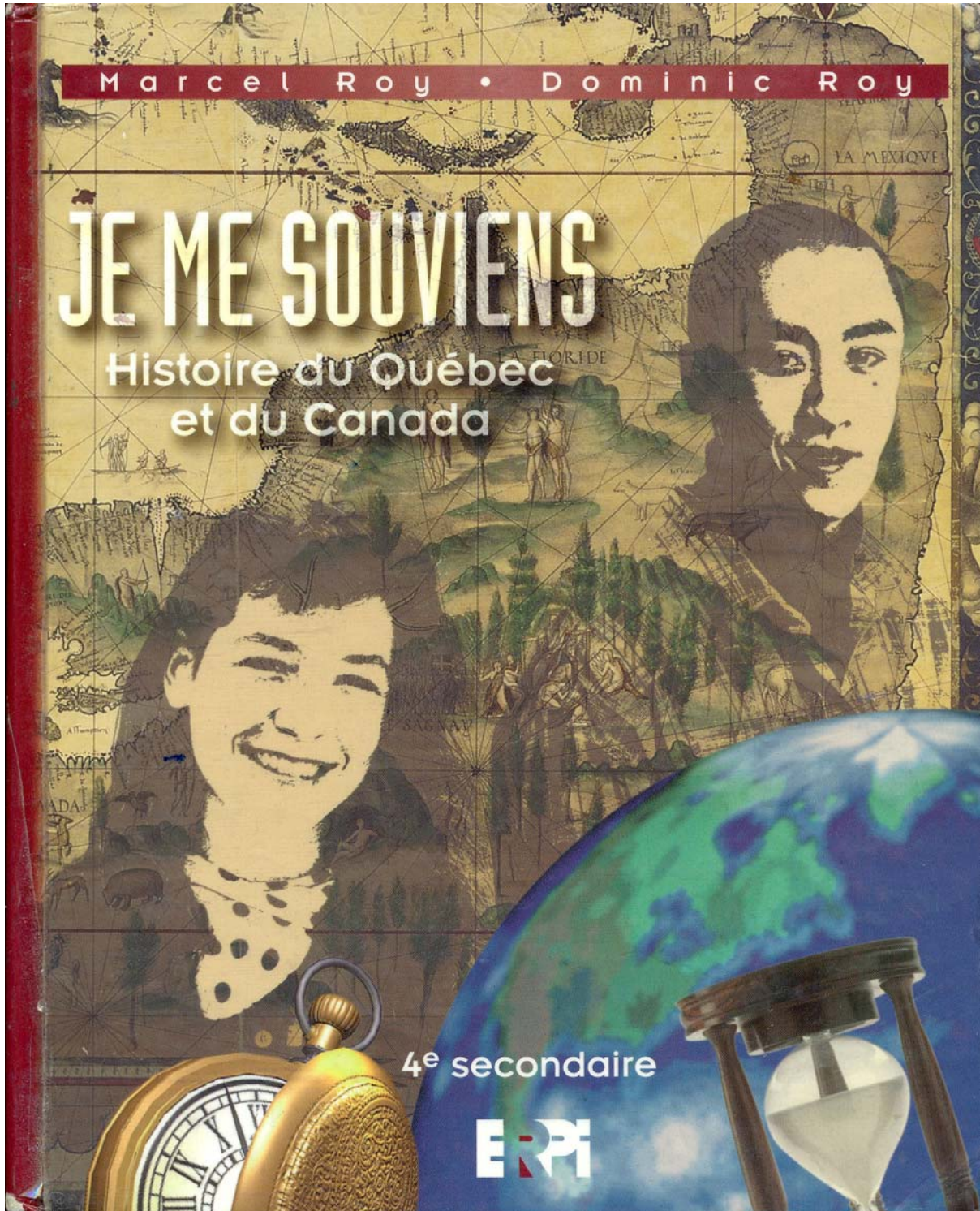
LOUISE CHARPENTIER  
RENÉ DUROCHER  
CHRISTIAN LAVILLE  
PAUL-ANDRÉ LINTEAU



L. Charpentier et al.: *Nouvelle histoire du Québec et du Canada*, Titelseite; Graph. Gest.: R. Doutre, M. Villeneuve.



J. A. Dickinson, B. Young; *Diverse pasts: a history of Québec and Canada*, Titelseite; Graph. Gestaltung: Mary Oppen.



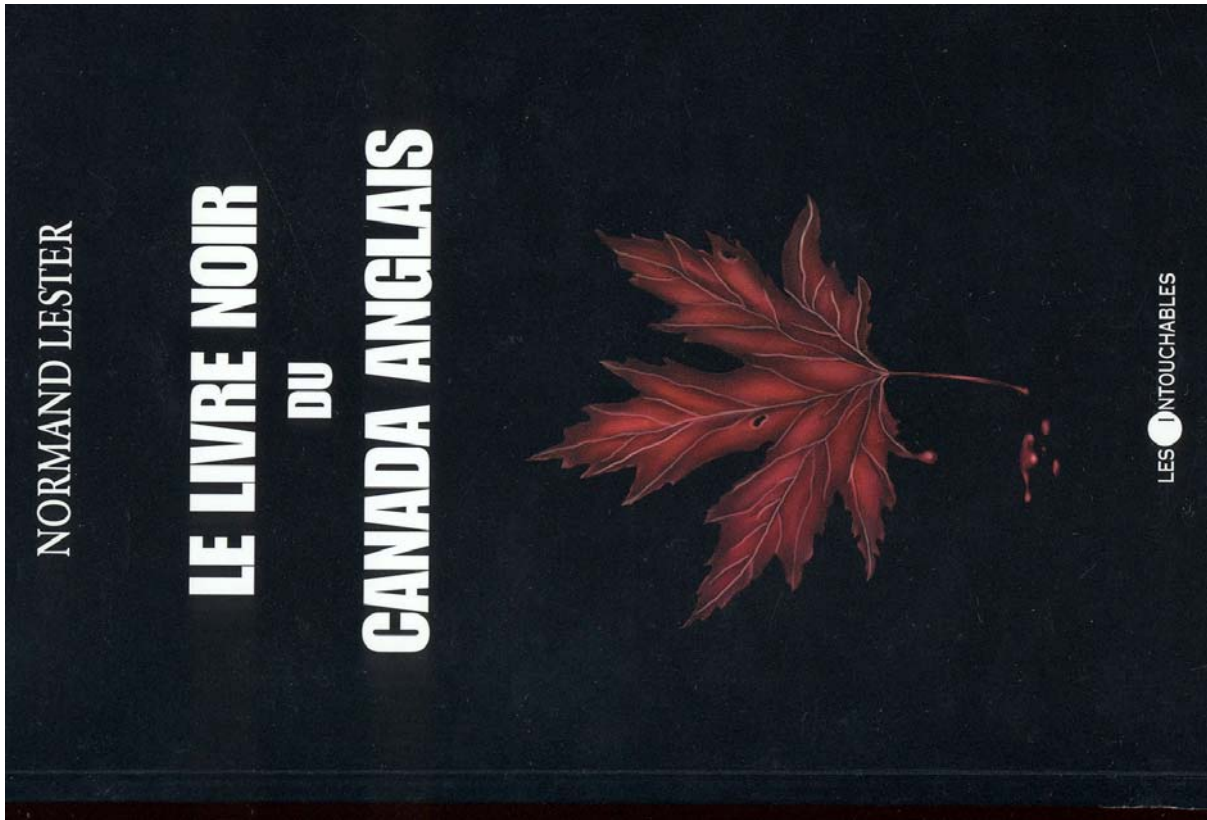
D. Roy, M. Roy: *Je me souviens. Histoire du Québec et du Canada*, Titelseite; Graph. Gest. Matteau, Parent Graphistes u. ERPI.



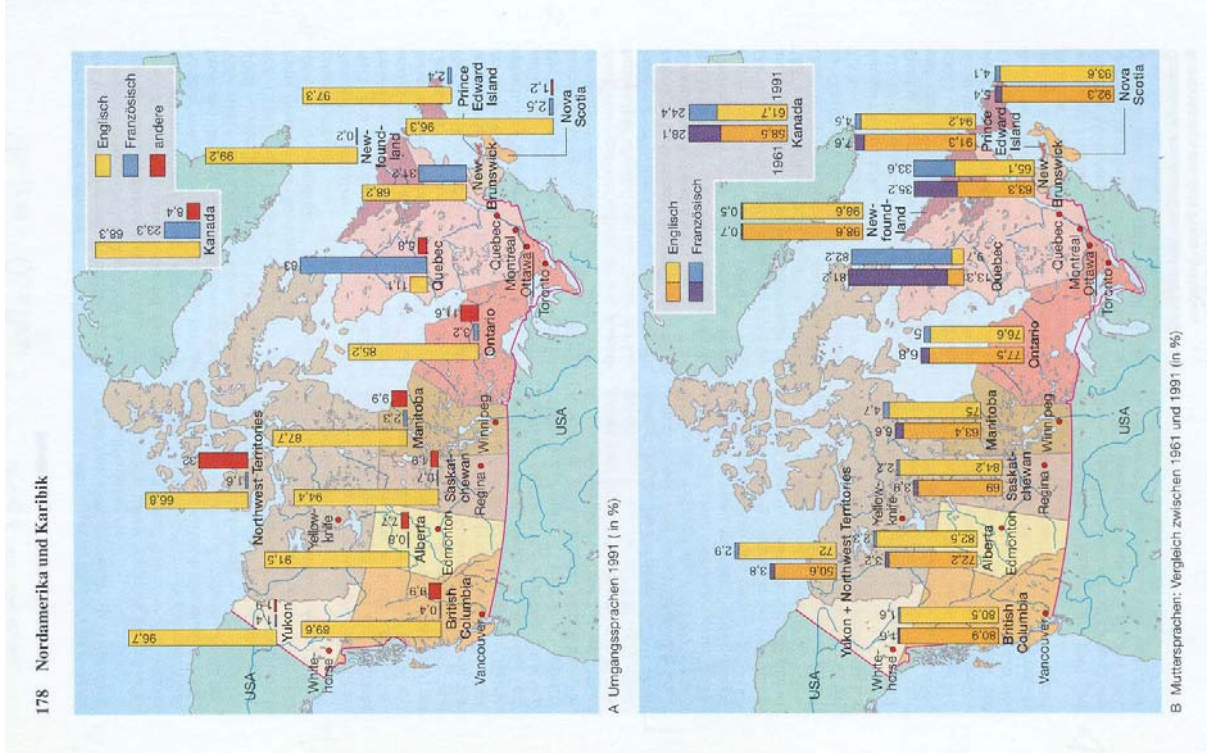
Une nation  
**D'AMÉRIQUE ET D'AVENIR**  
Québec 



Postkarte « *La voix du Québec au Sommet des Amériques* », Zoom Média Inc., 2001.  
Die Werbefirma Zoom Média ist mit Postkarten und Werbetafeln in McDonald's-Filialen,  
an Universitäten und im gesamten öffentlichen Bereich Québecs präsent.



Normand Lester: *Le livre noir du Canada anglais*; Titelseite



Umgangssprachen und Entwicklung der Muttersprachen in Kanada  
 W. Viereck et al.: *dm-Atlas Englische Sprache*, Deutscher Taschenbuch Verlag, München 2002, S. 178.





## 11. BIBLIOGRAPHIE

- Irvin ABELLA, Harold Troper: *None is too many*; Lester and Orpen Dennys, Toronto 1983.
- Edward Robert ADAIR: « A Re-interpretation of Dollard's Exploit »; *Canadien Historical Review*, vol. XIII, 1932, S. 121-138.
- Benedict ANDERSON: *Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*; Verso, London/New York 1991 (1983).
- Christian AMALVI: « L'iconographie des manuels scolaires et la mémoire collective: de la mémoire scolaire à la mémoire buissonnière », in: H. Moniot (Hg.): *Enseigner l'histoire, des manuels à la mémoire*; Peter Lang, Bern 1984, S. 205-215.
- Pierre ANCTIL, Gérard Bouchard, Ira Robinson: *Juifs et Canadiens français dans la société québécoise*; Éd. du Septentrion, Sillery (Qc) 2000.
- Hannah ARENDT: *The Human Condition*; University of Chicago Press, Chicago 1958.
- Sheila McLeod ARNOPOULOS, Dominique Clift: *Le fait anglais au Québec*; Libre expression, Montréal 1979.
- Claire ASSELIN, Anne Mc Laughlin: « Patois ou français: la langue de la Nouvelle-France au XVII<sup>e</sup> siècle »; *Langage et société*, 17, 1981, S. 3-58.
- Claire ASSELIN, Anne McLaughlin: « Les immigrants en Nouvelle-France au XVII<sup>e</sup> siècle parlaient-ils français? »; in: Raymond Mougeon, Édouard Beniak (Hg.): *Les origines du français québécois*; Les Presses de l'Université Laval, Sainte-Foy 1994, S.101-130.
- Aleida ASSMANN: *Arbeit am nationalen Gedächtnis: eine kurze Geschichte der deutschen Bildungsidee*; Campus-Verlag, Frankfurt am Main 1993.
- Aleida ASSMANN: « Gedächtnis als Leitbegriff der Kulturwissenschaften »; in: Lutz Musner, Gotthart Wunberg (Hg.): *Kulturwissenschaften. Forschung - Praxis - Positionen*; WUV-Univ.-Verl., Edition Parabasen, Wien 2002, S. 27-45.
- Jan ASSMANN: *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*; Beck, München 1999 (1997).
- William Henry ATHERTON: *Montreal 1535-1914*; S.J. Clarke Publishing Co., Montréal 1914.
- Margaret Eleanor ATWOOD: *Morning in the Burned House*; McClelland and Stewart, Toronto 1995.
- Philippe-Joseph AUBERT de Gaspé: *Les Anciens Canadiens*; Éd. Stanké, Montréal 1987 (1863).
- Paul AUBIN: *L'État québécois et les manuels scolaires au XIX<sup>e</sup> siècle*; Cahiers du Groupe de recherche sur l'édition littéraire au Québec, numéro 2, Éditions Ex Libris, Sherbrooke (Qc) 1995.
- Paul AUBIN, Michel Simard: *Les manuels scolaires dans la correspondance du Département de l'instruction publique, 1842-1899*; Cahiers du Groupe de recherche sur l'édition littéraire au Québec numéro 4, Éditions Ex Libris, Sherbrooke (Qc) 1997.
- Paul AUBIN: « La pénétration des manuels scolaires de France au Québec. Un cas-type: Les frères des Écoles chrétiennes, XIX<sup>e</sup>-XX<sup>e</sup> siècles »; *Histoire de l'éducation*, n° 85, Janvier 2000, S. 3-24.
- Louis Philippe AUDET: *Histoire de l'éducation au Québec*; Centre de psychologie et de pédagogie, Montréal 1966.
- Marc AUGÉ: *Le sens des autres - Actualité de l'anthropologie*; Librairie Arthème Fayard, Paris 1994.
- William Lewis BÂBY: *Souvenirs of the past: with illustrations. An instructive and amusing work, giving a correct account of the customs and habits of the pioneers of Canada and the surrounding country, embracing many anecdotes of its prominent inhabitants, and withal an absolute correct and historical account of many of the most important political events connected with the early days of Canada and the territory of Michigan*; [s.n.], Windsor, Ont. 1896.
- Lothar BAIER u. Pierre Filion: *Anders schreibendes Amerika. Literatur aus Québec, 1945-2000*; Verlag das Wunderhorn, Heidelberg 2000.
- Richard Weld BAILEY: « Dialects of Canadian English »; in: *English Today* 27, 1991, S.20-25.
- Karlheinz BARCK (Hg.): *Arthur Rimbaud, Gedichte, französisch und deutsch*; Verlag Philipp Reclam jun. Leipzig 1989.
- Roland BARTHES: *Mythen des Alltags*; Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1996 (1957).
- Roger BASTIDE: « Problèmes de l'entrecroisement des civilisations et de leurs œuvres » in: Georges Gurvitch (Hg.): *Traité de sociologie*; PUF, Paris 1960, vol. II, S. 315-330.
- Roger BASTIDE « Acculturation », in: *Encyclopaedia Universalis*, Paris 1968, vol. 1, S. 102-107.
- Gregory BATESON: *Steps to an Ecology of the Mind*; The University of Chicago Press, Chicago and London 2000 (1972).
- Richard Franklin BENSEL: *Yankee Leviathan. The Origins of Central State Authority in America, 1859 - 1877*; Cambridge Univ. Press, Cambridge 1990.
- Gérard BERGERON: *Syndrôme québécois et mal canadien*; Presses de l'Université Laval, Québec 1981.
- Henri BERGSON: *Materie und Gedächtnis: eine Abhandlung über die Beziehung zwischen Körper und Geist*; [Übers. von Julius Frankenberger], Meiner, Hamburg 1991. (Dt. Ausgabe von ders.: *Matière et mémoire : essai sur la relation du corps à l'esprit*; F. Alcan, Paris 1896.)
- Gérald BERNIER: « Le parti patriote (1827-1838) »; in Vincent Lemieux (Hg.): *Personnel et partis politiques au Québec*; Boréal, Trois-Rivières 1981.
- Léon BERNIER: « L'américanité ou la rencontre de l'altérité et de l'identité. » in: Donald Cuccioletta (Hg.): *L'Américanité et les Amériques*; Les Éditions de l'IQRS, Presses de l'Université Laval, Québec 2001, S. 176- 192.
- Lita-Rose BETCHEMAN: *The Swastika and the Maple Leaf. Fascist Movements in Canada in the Thirties*; Fitzhenry & Whiteside, Don Mills 1975.
- Klaus von BEYME: *Kulturpolitik und Nationale Identität. Studien zur Kulturpolitik zwischen staatlicher Steuerung und gesellschaftlicher Autonomie*; Westdeutscher Verlag, Opladen/Wiesbaden 1998.

- Gilles BIBEAU: « Le français québécois: évolution et état présent »; in: Noël Corbett (Hg.): *Langue et identité. Le français et les francophones d'Amérique du Nord*; Les presses de l'Université Laval, Québec 1990, S. 11-18.
- Gilles BIBEAU: « Tropismes québécois: je me souviens dans l'oubli »; *Anthropologie et sociétés*, 19, no 3, 1995, S. 151-198.
- Neil BISSOONDATH: *Selling Illusions. The Cult of Multiculturalism in Canada*; Penguin Books, Toronto 1994.
- Neil BLAIN u. Kathryn Burnett: *Otherness as Englishness: The White Settler Phenomenon in the Scottish Media*; Department of Language and Media, Glasgow Caledonian University. Vortrag im Rahmen von: *Turbulent Europe: Conflict, Identity and Culture EFTSC 1994*, nicht publiziert.
- Neil BLAIN, Raymond Boyle, Hugh O'Donnell: *Sport and National Identity in the European Media (Sports, Politics and Culture)*; Leicester Univ. Press, Leicester 1993.
- Estienne de La BOÉTIE, *Discours de la servitude volontaire*, (Œuvres complètes d'Estienne de la Boétie, Bd. 1, W. Blake and Co., Bordeaux 1991, (*Contr'Un ou Discours de la servitude volontaire*, ca. 1548).
- John Francis BOSHER: *The Gaullist Attacks on Canada, 1967-1997*; McGill-Queen's University Press, Montréal&Kingston 1999.
- Robert BOTHWELL: *Canada and Quebec: One Country, Two Histories*; UBC Press, Vancouver 1995.
- Gérard BOUCHARD: *Quelques arpents d'Amérique. Population, économie, Famille au Saguenay, 1838-1971*; Boréal, Montréal 1996.
- Gérard BOUCHARD: « Ouvrir le cercle de la nation. Activer la cohésion sociale »; *L'Action nationale*, 87, no 4, avril 1997, S. 107-137.
- Gérard BOUCHARD: « La réécriture de l'histoire nationale au Québec. Quelle histoire? Quelle nation? » in: Robert Comeau, Bernard Dionne: *À propos de l'histoire nationale*; Septentrion, Sillery (Québec), 1998, S. 115-142.
- Gérard BOUCHARD: *La nation québécoise au futur et au passé*; VLB éditeur, Montréal 1999.
- Gérard BOUCHARD: *Genèse des nations et cultures du Nouveau Monde. Essai d'histoire comparée*; Boréal, Montréal 2001 (2000).
- Pierre BOURDIEU: *Le sens pratique*; Minuit, Paris 1980.
- Beverly BOUTILIER u. Alison Prentice (Hg.): *Creating Historical Memory: English-Canadian Women and the Work of History*; UBC Press, Vancouver 1997.
- Elisabeth BRONFEN: *Over Her Dead Body. Death, Femininity and the Aesthetic*. Manchester University Press, Manchester 1996 (1992).
- Jean-Yves BRONZE: *Les morts de la guerre de Sept Ans au Cimetière de l'Hôpital-Général de Québec*; Les Presses de l'Université Laval, Québec 2001.
- Robert Craig BROWN, Ramsay Cook: *Canada 1896-1921: A Nation Transformed*; McClelland and Stewart, Toronto 1974.
- Michel BRUNET: *Notre passé, le présent et nous*; Fides, Montréal 1976.
- Arthur BULLER: *Report of the Commissioner of Inquiry into the state of Education in Lower Canada, &c.*; in: *Lord Durham's Report*; Bd.3, Annex D.
- Charles BULLER: *Sketch of Lord Durham's Mission to Canada in 1838*; in: *Lord Durham's Report*; Bd.3, Annex D.
- Judith BUTLER: *Gender Trouble: feminism and the subversion of identity*; Routledge, London 1990.
- Gary CALDWELL: « The Sins of the Abbé Groulx »; *The Literary Review of Canada*, III, 7 (July-August 1994), S. 17-23.
- CANADA. Intercolonial Railway: *A Souvenir of the Intercolonial Railway: the popular and scenic route of Canada*; Govt. Print. Bureau, Ottawa 1896.
- CANADA. National Battlefields Commission: *Historical souvenir and book of the pageants of the 300th anniversary of the founding of Quebec, the ancient capital of Canada : July twentieth to thirty first, nineteen hundred and eight*; Cambridge Corporation, Montreal 1908.
- CANADA. Audit Bureau of Circulations: *Canadian Newspaper Audit Report, For 12 months ended March 31*; Toronto/Montréal 2000.
- CANADA. Statistics Canada. Education, Culture and Tourism Division: *Canada's Culture, Heritage and Identity: A Statistical Perspective*, Statistics Canada, Ottawa 1997.
- Elias CANETTI: *Masse und Macht*; Fischer TB, Frankfurt am Main 1994.
- James Maurice Stockford CARELESS: « 'Limited Identities' in Canada »; *Canadian Historical Review*, I, March, 1969.
- Jacques CARTIER: *Voyages de découverte au Canada, entre les années 1534 et 1542, par Jacques Quartier, le sieur [Jean-François de La Roque] de Roberval, Jean Alphonse de Xanctoine, etc.. Suivis de La description de Québec et de ses environs en 1608 [par le sieur Samuel de Champlain]*; W. Cowan et fils, Québec 1843.
- « Extraits de la relation originale du premier voyage de Jacques CARTIER en 1534 »; *Gaspésie*, Vol. 37, No 3, Hiver 2001, S.15-26.
- Henri-Raymond CASGRAIN: *Histoire de la Mère Marie de L'Incarnation, première supérieure des Ursulines de la Nouvelle-France, précédée d'une esquisse sur l'histoire religieuse des premiers temps de cette colonie*, Québec, Desbarats 1864.
- CATALOGUE des manuels scolaires québécois; 2e édition; Bibliothèque de l'Université Laval, Québec 1988.
- M. de CERTEAU, D. Julia, J. Revel: *Une politique de la langue: la Révolution française et les patois. L'enquête de Grégoire*; Gallimard, Paris 1975.
- Ernest John CHAMBERS: *The Book of Montreal. A souvenir of Canada's commercial metropolis, etc.*; Book of Montreal Co., Montreal 1903.
- Pierre CHAUNU: *Église, culture et société*; Sedes, Paris 1981.
- Pierre-Joseph-Olivier CHAUVEAU: *Francois-Xavier Garneau: sa vie et ses oeuvres*; Beauchemin et Valois, Montréal 1883.
- Gaston CHOLETTE: *Au service du Québec: souvenirs*; Septentrion, Sillery, (Qc) 1994.
- Stephen CLARKSON: *Uncle Sam and us. Globalization, neoconservatism, and the Canadian State*; University of Toronto Press, Toronto/London 2002.

- William Henry Pope CLEMENT: *The History of the Dominion of Canada*; William Briggs, Toronto 1897.
- Kenneth S. COATES, W. R. Morrison: « Northern Visions: Recent Writing in Northern History »; *Manitoba History* 1985, S. 2-8.
- Leonard COHEN: *The Favourite Game*; McClelland & Stewart, Toronto 2000 (1963).
- Linda COLLEY: *Britons; Forging the Nation, 1707-1837*, University Press, New Haven, Yale 1992.
- Robert COMEAU, Bernard Dionne: *À propos de l'histoire nationale*, Septentrion, Sillery (Qc) 1998.
- 8th Central CONFERENCE of American Rabbis 1897: *Souvenir programme: of the eighth annual convention of the Central conference of American Rabbis*, Montreal, Canada, from July 6th to July 11th, 1897; [S.l., s.n., 1897?].
- Noël CORBETT (Hg.): *Langue et identité. Le français et les francophones d'Amérique du Nord*; Les presses de l'Université Laval, Québec 1990.
- Claude CORBO, Yvan Lamonde: *Le rouge et le bleu. Une anthologie de la pensée politique au Québec de la Conquête à la Révolution tranquille*; Presses de l'Université de Montréal, Montréal 1999.
- Louis CORNEILLER: « Portrait du colon en colonisé »; *L'Action nationale*, vol. 87, no 6, juin 1997, S. 23-29.
- Jean-François CÔTÉ: « L'identification américaine au Québec: de processus en résultats. » in: Donald Cuccioletta (Hg.): *L'Américanité et les Amériques*; Les Éditions de l'IQRS, Presses de l'Université Laval, Québec 2001, S. 6-27.
- Douglas COUPLAND: *Souvenir of Canada*; Douglas & McIntyre, Vancouver 2002.
- Jean COURNOYER: *La mémoire du Québec, de 1534 à nos jours*; Stanké, Montréal 2001.
- Gil COURTEMANCHE: « Un peuple entre deux chaises »; *L'Actualité*, 1er Avril 1997, S. 56-58.
- Donald CREIGHTON: *Dominion of the North: A History of Canada*; Macmillan, Toronto 1962.
- James CSIPAK, Lise Héroux: « Nationalism, Liberalism and the Américanité of Quebecers: From Fear to Embrace? »; in: Donald Cuccioletta (Hg.): *L'Américanité et les Amériques*; Les Éditions de l'IQRS, Presses de l'Université Laval, Québec 2001, S.103-136.
- Donald CUCCIOLETTA: « L'Américanité, the dual nature of the Québécois identity »; *Quebec Studies*, 29, 2000.
- Denys CUCHE: *La notion de culture dans les sciences sociales*; Éd. la Découverte, Paris 1996.
- Marie-Claire DAVELUY: *Le Richelieu héroïque*; Librairie Granger Frères Limitée, Montréal 1945.
- Esther DELISLE: *Le traître et le juif. Lionel Groulx, Le Devoir et le délire du nationalisme d'extrême droite dans la province de Québec 1929-1939*; L'Étincelle, Outremont 1992.
- John A. DICKINSON, Brian Young: « Periodization in Quebec History: A Reevaluation »; *Quebec Studies*, 12, 1991, S. 1-10.
- Christel DORMAGEN: « Zur neuesten Geschlechterdiskussion »; in: Ilse Bindseil, Monika Noll (Hg.): *Frauen 4. Mit Foucault und Fantasie, ça ira*-Verlag, Freiburg 1995.
- Paul DRIVER (Hg.): *Victorian Poetry*, Penguin Books, London 1995.
- DÜRERBUND (Hg.): *Pantheon. Werke der Nobelpreisträger*; Zweiter Band, (A. France, R. Rolland, Sully Prudhomme) Schlüter, Leipzig 1928.
- Leslie DUNKLING: *A Dictionary of Days*; Routledge, London 1988.
- Fernand DUMONT: *Genèse de la société québécoise*; Boréal, Montréal 1996 (1993).
- François DUMONT: *La Poésie québécoise*; Boréal, Montréal 1999.
- Micheline DUMONT: *L'histoire des femmes au Québec depuis quatre siècles*; Les Quinze, Montréal 1982.
- Micheline DUMONT: « L'histoire nationale peut-elle intégrer la réflexion féministe sur l'histoire? »; in: Robert Comeau, Bernard Dionne: *À propos de l'histoire nationale*, Septentrion, Sillery (Québec), 1998, S. 19-36.
- Alphonse DUPRONT: « Croisades et eschatologie »; in: *Umanesimo e Esoterismo, Actes du cinquième congrès international d'études humanistes*, Antonio Milano, Padua 1960.
- Marc DURAND: *Sous le regard de la France. Histoire du Québec*, Imago (Diffusion PUF), Paris 1999.
- John George Lambton, Earl of DURHAM: *Lord Durham's Report on the Affairs of British North America*; 3 Bd., Clarendon Press, Oxford 1912 (1839). Auch notiert als: ENGLAND: *The Report on the Affairs of British North America. Presented to Her Majesty by the Earl of Durham. Ordered by the House of Commons to be printed, February 11, 1839.*
- John EDWARDS (Hg.): *Language in Canada*; Cambridge University Press, Cambridge 1998.
- L'ENSEMBLE Nouvelle-France (en résidence au Musée de l'Amérique française), Anthologie vol.2; CD, Transit Productions Sonores, Québec 1998.
- Françoise ÉPINETTE: *La question nationale au Québec, Que sais-je?*, Collection encyclopédique, 3313, PUF, Paris 1998.
- Klaus-Dieter ERTLER: *Kleine Geschichte des frankokanadischen Romans*; Gunter Naar Verlag, Tübingen 2000.
- Étienne-Michel FAILLON: *Histoire de la colonie française en Canada*, 3 Bd., Bibliothèque paroissiale, Villemarie [Montréal] 1865-1866, (BNQ, microfiche no 36222).
- É.-M. FAILLON: *L'Exploit de Dollard: récit de l'héroïque fait d'armes du Long-Sault, d'après les relations du temps*; Bibliothèque de l'Action française, Montréal 1920.
- Pierre FALARDEAU: *Les boeufs sont lents mais la terre est patiente*, VLB Éditeur, Montréal 1999.
- Pierre FALARDEAU: *La Liberté n'est pas une marque de yogourt*; Stanké, Montréal 2000.
- Robin P. FAWCETT et al. (Hg.): *The Semiotics of culture and language*, Bd.2 *Language and other semiotic systems of culture*, F. Pinter, London, Dover, N.H 1984
- Lucien FEBVRE: *Le Problème de l'incroyance au XVIe siècle: La religion de Rabelais*; Michel, Paris 1947 (1942).
- Will FERGUSON: *Canadian History for Dummies*; CDG Books Canada, Toronto 2000.
- Jean-Baptiste-Antoine FERLAND: *Cours d'histoire du Canada*; Bd. 1, N.S. Hardy, Québec 1882 (1861).
- Lucia FERRETTI: « Les enseignements des *National Standards for United States History* » in: Robert Comeau, Bernard Dionne: *À propos de l'histoire nationale*; Septentrion, Sillery (Qc) 1998, S. 65-76.
- Paul Leicester FORD (Hg.): *The New-England primer: a history of its origin and development: with a reprint of the unique copy of the earliest known edition and many fac-simile illustrations and reproductions*; Teachers College, Columbia University, New York 1962.
- Réal FORTIN: *La guerre des Patriotes : le long du Richelieu*, Milles roches, Saint-Jean-sur-Richelieu 1988.

- Michel FOUCAULT: *Dispositive der Macht, Michel Foucault über Sexualität, Wissen und Wahrheit*; Merve Verlag Berlin 1978.
- R. Douglas FRANCIS: *Images of the West: Changing Perceptions of the Prairies, 1690-1960*; Western Producer Prairie Books, Saskatoon 1989.
- Étienne FRANÇOIS, Hagen Schulze (Hg.): *Deutsche Erinnerungsorte*; Beck, München 2001.
- John FRASER: *Canadian Pen and Ink Sketches*; Gazette Printing Co., Montréal 1890.
- Louis-Honoré FRÉCHETTE: *La légende d'un peuple*; Einfg. v. Claude Beausoleil, Écrits des forges, Trois-Rivières (Qc) 1989 (1887).
- Guy FRÉGAULT: « La société canadienne sous le Régime français »; Brochure, *Société historique du Canada*, n. 3, 1954.
- Jacqueline FREYSSINET-DOMINJON: *Les manuels d'histoire de l'école libre, 1882-1959. De la loi Ferry à la loi Debré*, A. Colin (Fondation nationale des sciences politiques. Travaux et recherches de science politique, no 5), Paris 1969.
- Earl FRY: « The Future Political Status of Quebec: Implications for U.S. - Quebec Economic Relations »; *Quebec Studies*, no. 16, S. 49-67.
- Jean-Pierre GABOURY: *Le nationalisme de Lionel Groulx: Aspects idéologiques*; Univ. d'Ottawa, Ottawa 1970.
- François-Xavier GARNEAU: *Histoire du Canada depuis sa découverte jusqu'à nos jours*; 5. Aufl., Alcan, Paris 1913-1920.
- Jonathon GATEHOUSE: « America Lite: Is That Our Future? For all our talk about differences, Canada is becoming more and more like the U.S. »; *Maclean's*, November 25, 2002.
- Clifford GEERTZ: *The Interpretation of Cultures: Selected Essays*; Basic Books, New York 1973.
- Xavier GÉLINAS: *Notes on Anti-Semitism among Quebec Nationalists, 1920-1970: Methodological Failings, Distorted Conclusions*; A conference presented to the Seminar Series, Dept. of History, Queen's University, Kingston, Ontario, 08.10.1998.
- Ernest GELLNER: *Nationalism*; Phoenix, London 1998 (1997).
- Ernest GELLNER: « Nationalism as a Product of Industrial Society » in: Montserrat Guibernau, John Rex (Hg.): *Ethnicity Reader - Nationalism, Multiculturalism and Migration*; Polity Press, Cambridge 1997, S. 52-68.
- E. GELLNER: *Nations and Nationalism*; Cornell University Press, Ithaca, N.Y. 1983.
- Don GILLMOR, Pierre Turgeon: *Le Canada : Une histoire populaire. Des origines à la Confédération*. Fides, Saint-Laurent 2000.
- Alan GORDON: *Making Public Pasts: The Contested Terrain of Montreal's Public Memories, 1891-1930*; McGill-Queen's University Press, Montréal 2001.
- Herbert GRABES: « *Elect Nation*: Der Fundierungsmythos englischer Identität in der frühen Neuzeit. » in: Helmut Berding (Hg.): *Mythos und Nation. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewusstseins in der Neuzeit 3*; Suhrkamp, Frankfurt am Main 1996, S. 84-103.
- Jack L. GRANATSTEIN: *Who Killed Canadian History?*; Harper Collins Publishers, Toronto 1998.
- Alan GREER: « 1837-1838: Rebellion Reconsidered »; *Canadian Historical Review*, vol. 76, Nr.1 1995, S. 2-18.
- Abbé GRÉGOIRE: *Rapport sur la nécessité et les moyens d'anéantir les patois et d'universaliser l'usage de la langue française*; in: M. de Certeau, D. Julia, J. Revel: *Une politique de la langue: la Révolution française et les patois. L'enquête de Grégoire*; Gallimard, Paris 1975.
- Michel GRENON (Hg.): *L'image de la Révolution française au Québec 1789-1989*; Hurtubise – Cahiers du Québec, Québec 1989.
- Lionel-Adolphe GROULX: *Dollard est-il un mythe?*; Fides, Montréal 1960.
- Lionel GROULX: *Louis Riel et les événements de la Rivière-Rouge en 1869-1870*; Les Éditions de l'Action Nationale, Montréal 1944.
- Lionel GROULX: *Histoire du Canada français depuis la découverte*; Fides, Collection fleur de lys, Montréal et Paris, 1962. (1950-52) (Tome 1, *Le Régime français*; tome 2, *Le Régime britannique au Canada*.) [Approuvé comme livre de référence pour le maître par le Comité Catholique du Conseil de l'Instruction publique lors de sa séance du 22 février 1961.]
- Lionel GROULX: *L'appel de la race*; Éditions Fides, Montréal 1980.
- Patrice GROULX, Alan Roy: « Les lieux historiques de la région de Québec comme lieux d'expression identitaire, 1965-1985 »; *Revue d'histoire de l'Amérique française*, vol. 48, no 4, printemps 1995, S. 527-541.
- Patrice GROULX: *Pièges de la mémoire - Dollard des Ormeaux, les Amérindiens et nous*. Éditions Vents d'Ouest, Hull, Québec 1998.
- Edward T. HALL: *Beyond Culture*; Doubleday & Co., Garden City, N. Y. 1976.
- Jean HAMELIN (Hg.): *Les catholiques d'expression française en Amérique du Nord*; Brépols, Paris 1995.
- Wolfgang HARDTWIG: *Vom Elitenbewusstsein zur Massenbewegung: Frühformen des Nationalismus in Deutschland 1500-1840*; Antrittsvorlesung am Institut für Geschichtswissenschaften der Humboldt-Universität zu Berlin am 16. Juni 1992. Erschienen in der Reihe Öffentliche Vorlesungen der Humboldt-Universität zu Berlin.
- Susan HEAD: « Regionalism and cultural production: a case study in Northern Ontario »; *Canadian Issues*, XII, Association for Canadian Studies, Montreal 1989.
- Derek HEATER: *What is citizenship?*; Polity Press, Cambridge 1999.
- Peter HEINTEL, Thomas H. Macho: *Der soziale Körper: Kynismus und Organisation*; in: Peter Sloterdijks « *Kritik der zynischen Vernunft* »; Suhrkamp, Frankfurt am Main 1987.
- Louis HÉMON: *Maria Chapdelaine : récit du Canada français*; Grasset, Paris 1921.
- Ulrich HERRMANN (Hg.): *Schule und Gesellschaft im 19. Jahrhundert. Sozialgeschichte der Schule im Übergang zur Industriegesellschaft*; Beltz, Weinheim/Basel 1977.
- Ulrich Herrmann (Hg.): « *Die Bildung des Bürgers* » : *die Formierung der bürgerlichen Gesellschaft und die Gebildeten im 18. Jahrhundert*; Beltz, Weinheim/Basel 1982.

- Melville J. HERSKOVITS: « The Significance of the Study of Acculturation for Anthropology », *American Anthropologist*, 39, 1937.
- Melville J. HERSKOVITS: *Acculturation, the Study of Culture Contact*; J.F. Augustin, New York 1938.
- Eric J. HOBBSBAMM: *Nations and Nationalism since 1780. Programme, Myth, Reality*; Cambridge University Press; Cambridge 1990.
- Bruce W. HODGINS, Shelagh D. Grant: « The Canadian North: Trends in Recent Historiography »; *Acadiensis: Journal of the History of the Atlantic Region*, 16.1, 1986, S. 173-188.
- Geert HOFSTEDE: *Cultures and Organizations. Software of the Mind*, McGraw-Hill, London 1991.
- Wilhelm v. HUMBOLDT. *Schriften zur Sprache*, hg. von Michael Böhler; Reclam, Stuttgart 2000 (1973).
- Samuel P. HUNTINGTON: *The Clash of Civilizations and the Remaking of World Order*; Simon & Schuster, New York 1996.
- Mel HURTIG: *The vanishing country: is it too late to save Canada?*; M&S, Toronto 2002.
- Linda HUTCHEON, Marion Richmond (Hg.): *Other Solitudes: Canadian Multicultural Fictions*; Oxford UP, Toronto 1990.
- Harold Adams INNIS: *The Fur Trade in Canada: an introduction to Canadian economic history*; University of Yale Press, New Haven 1962 (1930).
- Philippe JOUTARD: « Mémoire. Une passion française: l'histoire » in: André Burguière, Jacques Revel (Hg.): *Histoire de la France. Choix culturels et mémoire*; Seuil, Paris 1993.
- Abram KARDINER: *The individual and his society: the psychodynamics of primitive social organization*; Columbia University Press, New York 1939.
- Michael KEATING: *Nations against the State. The New Politics of Nationalism in Quebec, Catalonia and Scotland*; Macmillan, London 1996.
- William KIRBY: *The Golden Dog (Le Chien d'Or). A Romance of Old Quebec*, The Musson Book Company Limited, Toronto 1925 (1877).
- Britannicus [Attributed to William KIRBY]: *Counter manifesto to the annexationists of Montreal*; J.A. Davidson, Niagara-on-the-Lake, Ont. 1849.
- William KIRBY: *Canadian Idylls: The Queen's birthday* (reprinted from the Canadian Monthly for May, 1881); Hunter, Rose & Co., Toronto 1881.
- William KIRBY: *The United Empire Loyalists of Canada: illustrated by Memorials of the Servos*; Briggs, Toronto 1884.
- Peter KLAUS (Hg.): *Conteurs franco-canadiens*; Reclam, Stuttgart 2000.
- Nadia KHOURI: *Qui a peur de Mordecai Richler?*; Balzac, Montréal 1995.
- Ingo KOLBOOM: « 'Ó noble et vieux drapeau...' Kulturelles Gedächtnis, nationale Identität und Literatur am Beispiel von 'Le Drapeau de Carillon' von Octave Crémazie »; in: Marion Steinbach u. Dorothee Risse (Hg.): « *La poésie est dans la vie* ». *Flânerie durch die Lyrik beiderseits des Rheins*; Romanistischer Verlag, Bonn 2000, S. 179-193.
- Reinhart KOSELLECK u.a.: « Volk, Nation, Nationalismus, Masse »; in: Otto Brunner/Werner Conze/Reinhart Koselleck: *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*; Bd. 7, Stuttgart 1992, S. 141-432.
- Jean-Paul de LAGRAVE: *La liberté d'expression en Nouvelle-France (1608-1760)*; Éditions de Lagrave, Montréal 1975.
- Marcel LAJEUNESSE: *L'éducation au Québec, (XIX<sup>e</sup> - XX<sup>e</sup> siècles)*; Boréal, Montréal 1971.
- Michèle LALONDE: *Speak White*; Les murs ont la parole, L'Hexagone, Montréal 1974.
- Micheline LALONDE: *La femme de 1837-1838 complice ou contre-révolutionnaire*; in: *Revue Liberté*, vol. 7, Nr. 1-2, Januar-April 1965.
- Geneviève LALOUX-JAIN: *Les manuels d'histoire du Canada au Québec et en Ontario (de 1867 à 1914)*; Les presses de l'Université Laval, Québec 1974.
- John George LAMBTON, s. Earl of DURHAM
- Yvan LAMONDE: *Ni avec eux ni sans eux. Le Québec et les États-Unis*; Nuit blanche éd., Québec 1996.
- Yvan LAMONDE: *Histoire sociale des idées au Québec, 1760-1896*; vol. 1, Fides, Montréal 2000.
- Yvan LAMONDE: « L'ambivalence historique du Québec à l'égard de sa continentalité : circonstances, raisons et significations »; in: Gérard Bouchard, Yvan Lamonde (Hg.): *Québécois et Américains. La culture québécoise aux XIX et XX siècles*; Fides, Montréal 1995, S. 61-84.
- Gustave LANCTOT: *Le Canada et la Révolution américaine (1774-1783)*; Beauchemin, Montréal 1965.
- Jacques LANGLAIS, David Rome: *Juifs et Québécois français: 200 ans d'histoire commune*; Fides, Montréal 1986.
- Agnes Christina LAUT: *Lords of the North*; W. Briggs, Toronto 1900.
- Philip LAWSON: « *Sapped by Corruption* »; *British Governance of Québec and the Breakdown of Anglo-American Relations on the Eve of Revolution*; *Canadian Review of American Studies*, 22, 3 (Winter 1991).
- Josée LÉGAULT: *Les nouveaux démons: chroniques et analyses politiques*; VLB, Montréal 1996.
- Jean-Marc LÉGER: *Vers l'indépendance? : le pays à portée de main*; Leméac, Montréal 1993.
- André LEMELIN, Claude Marci: *Le purgatoire de l'ignorance: l'éducation au Québec jusqu'à la Grande réforme*; Publications MNH, Beauport 1999.
- Normand LESTER: *Le livre noir du Canada anglais*; Les Intouchables, Montréal 2001.
- Normand LESTER: *Enquêtes sur les services secrets*; Éditions de l'Homme, Montréal 1998.
- Jocelyn LÉTOURNEAU: « La production historique courante portant sur le Québec et ses rapports avec la construction des figures identitaires d'une communauté communicationnelle »; *Recherches sociographiques*, XXXVI, 1, 1995, S. 9-45.
- Jocelyn Létourneau: « 'Nous autres, les Québécois'. La voix des manuels d'histoire »; in: *Internationale Schulbuchforschung/International Text-book Research*, Zeitschrift des Geog-Eckert-Instituts; Heft 3, 18. Jahrgang 1996.
- Paul -André LINTEAU, René Durocher, Jean-Claude Robert: *Histoire du Québec contemporain, vol. 1: 1867-1929*; Boréal, Montréal 1979.

- Paul -André LINTEAU, René Durocher, Jean-Claude Robert, François Ricard: *Histoire du Québec contemporain, vol. II: des années 1930 à nos jours*; Boréal, Montréal 1986.
- Seymour Martin LIPSET: *Continental Divide: The Values and Institutions of the United States and Canada*, Routledge, New York/London 1990.
- Herbert Bailey LIVESEY: « Québec City & the Gaspé Peninsula »; in: *Frommer's Canada* (11. Ausgabe), IDG Books Worldwide, Inc., Foster City 2000.
- Herbert Bailey LIVESEY: « Montréal & the Resorts of the Laurentides & Estrie ». in: *Frommer's Canada*, (11. Ausgabe), IDG Books Worldwide, Inc., Foster City 2000.
- Clifford LONGLEY: *Chosen People: The Big Idea That Shaped England and America*; Hodder and Stoughton, London 2002.
- Marie-Thomas Chevalier de LORIMIER: *15 Février 1839: lettres d'un patriote condamné à mort*; Comeau & Nadeau; Agone, Montréal 2000.
- « Testament politique de Chevalier de LORIMIER, 14 février 1839 », in: Québec (Province). Archives. *Rapport de l'Archiviste de la Province de Québec*, (1924-1925), S. 4 f.
- Charles Prestwood LUCAS in: John George Lambton, Earl of Durham: *Lord Durham's Report on the Affairs of British North America*; 3 Bd., Bd.1, *Introduction*, Clarendon Press, Oxford 1912 (1839).
- Thomas MACHO: « Robinsons Tag, Notizen zur Faszinationsgeschichte nationaler Feiertage »; Alfred Schäfer, Michael Wimmer (Hg.): *Rituale und Ritualisierungen*; Reihe « Grenzüberschreitungen » Band 1, Opladen (Leske u. Budrich) 1998, S. 193-208.
- Thomas MACHO: « Der neunte November. Kalender als Chiffren der Macht »; in: *Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken*; 611. Heft 2000/3. Klett-Cotta, Stuttgart 2000, S. 231-242.
- Thomas MACHO: « Die letzten Fremden. Feiertage der Zweiten Republik »; in: Lutz Musner, Gotthart Wunberg, Eva Cescutti (Hg.): *Gestörte Identitäten? Eine Zwischenbilanz der Zweiten Republik*; StudienVerlag, Innsbruck u.a. 2002, S. 44-59.
- Thomas MACHO: « 'Kultur ist eine Ordensregel'. Zur Frage nach der Lesbarkeit von Kulturen als Texten. »; in: Lutz Musner, Gotthart Wunberg (Hg.): *Kulturwissenschaften. Forschung - Praxis - Positionen*; WUV-Univ.-Verl., Edition Parabasen, Wien 2002, S. 269-291.
- Thomas MACHO: *Todesmetaphern. Zur Logik der Grenzerfahrung*, Suhrkamp, Frankfurt am Main 1987.
- Douglas MACKAY: *The Honorable Company, A History of the Hudson's Bay Company*; Bobbs-Merrill Co., New York 1936.
- Eva MACKEY: *The House of Difference: Cultural Politics and National Identity in Canada*; Routledge, London 1999.
- Hugh MacLENNAN: *Two Solitudes*; General Paperbacks, Toronto 1995 (1945).
- Paul de MALIJAY: *Saint Jean-Baptiste, l'évangile et le Canada: Souvenir de la fête nationale du 24 juin 1874*; Des Presses à vapeur de *La Minerve*, Montréal 1874.
- Robert MARTINEAU: « Du patriote au citoyen éclairé... L'histoire comme vecteur d'éducation à la citoyenneté »; in: Robert Comeau, Bernard Dionne: *À propos de l'histoire nationale*; Septentrion, Sillery (Qc) 1998, S. 45-56.
- Karl MARX/Friedrich Engels: *Manifest der Kommunistischen Partei*; Dietz Verlag, (39. Auflage), Berlin 1974 (1848).
- Axel MATHES (Hg.): *Schwarzseher dulde ich nicht, und wer sich zur Arbeit nicht eignet, der scheide aus, und wenn er will, suche er sich ein besseres. Reden Kaiser Wilhelms II.*, Rogner & Bernhard, München 1976.
- John Ross MATHESON: *Canada's flag, a search for a country*; G. K. Hall, Boston, Mass. 1980.
- Kathrin MAYER/ Herfried Münkler: « Kulturalistische Identitätskonstitution: Italiener gegen Barbaren »; in: Münkler/Grünberger/Mayer (Hg.): *Nationenbildung. Die Nationalisierung Europas im Diskurs humanistischer Intellektueller. Italien und Deutschland*; Akademie Verlag, Berlin 1998, S. 130-141.
- Maryon McDONALD: « *We are not French* » - *Language, culture and identity in Brittany*; Routledge, London and New York 1989.
- George McMICHAEL (Hg.): *Concise Anthology of American Literature*; 2nd Ed., Macmillan, New York 1985.
- Stan McMULLIN: « A Matter of Attitude: The Subversive Margin in Canada »; *Culture and Policy*, Volume 6, Number 1, 1994.
- Margaret MEAD: *Sex and temperament in three primitive societies*; Routledge, London 1935.
- Kobena MERCER: « Identity and Diversity in Postmodern Politics »; in: Les Back and John Solomos: *Theories of Race and Racism. A Reader*; Routledge, London - New York, 2000, S. 503-520.
- Denis MONIÈRE: *Le développement des idéologies au Québec, des origines à nos jours*; Québec/Amérique, Montréal 1977.
- Pierre MONTMORENCY: « Das Leben des Lebensbaums »; in: Lothar Baier u. Pierre Filion: *Anders schreibendes Amerika. Literatur aus Québec, 1945-2000*; Verlag das Wunderhorn, Heidelberg 2000, S. 304-313.
- François MOREAU: *Le Québec, une nation opprimée*; Vents d'Ouest, Hull (Qc) 1995.
- Desmond MORTON: *A short history of Canada*; McClelland & Stewart Ltd., Toronto, 2001 (1983).
- Desmond MORTON: *A Military History of Canada*; McClelland and Stewart, Toronto 1992.
- Raymond MOUGEON, Édouard Beniak (Hg.): *Les origines du français québécois*; Les Presses de l'Université Laval, Sainte-Foy 1994.
- Walter MUELLER: *Schulbuchzulassung. Zur Geschichte und Problematik staatlicher Bevormundung von Unterricht und Erziehung*; A. Henn Verlag, Kastellaun 1977.
- Herfried MÜNKLER: « Die Vorstellung von Italien und der Begriff 'Nation' »; in: Münkler/ Grünberger/Mayer (Hg.): *Nationenbildung. Die Nationalisierung Europas im Diskurs humanistischer Intellektueller. Italien und Deutschland*; Akademie Verlag, Berlin 1998, S. 75-79.
- Rainer MÜNZ, Ralf Ullrich: *Bevölkerung*; in: Hans Joas (Hg.): *Lehrbuch der Soziologie*. Frankfurt am Main 2001, S. 477-504.
- MUSÉE de la civilisation. Service des expositions thématiques: *Héros de cire* (Titre provisoire). Exposition temporaire présentée au Musée de l'Amérique française. Scénario et design préliminaire, Mars 2000.

- Henry Vivian NELLES: *The Art of Nation-Building, Pageantry and Spectacle at Quebec's Tercentenary*; University of Toronto Press, Toronto, Buffalo, London 2000 (1999).
- John Alfred NIETZ: *Old textbooks: spelling, grammar, reading, arithmetic, geography, American history, civil government, physiology, penmanship, art, music, as taught in the common schools from colonial days to 1900*; University of Pittsburgh Press, Pittsburgh 1961.
- Friedrich NIETZSCHE: *Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben*; (Zweite Unzeitgemäße Betrachtung), Reclam, Stuttgart 1994 (1873).
- Eric NORMANDEAU: «L'enseignement de l'histoire nationale dans une société pluraliste : 'nous' et 'l'autre'»; *VO, le magazine de Vie ouvrière*, no 247, mars-avril 1994, S. 6-7.
- Fernand OUELLET: *Histoire économique et sociale du Québec 1760-1850*; Fides, Montréal 1966.
- Fernand OUELLET: *Le Bas-Canada 1791-1840. Changements structureaux et crise*; Éd. de l'Université d'Ottawa, Ottawa 1976.
- William E. PADDEN: *Schauplätze der Demut und des Mißtrauens: Wüstenheilige und New-England-Puritaner*; in: Luther M. Martin, Huck Gutman, Patrick H. Hutton (Hg.): *Technologien des Selbst*; Fischer Verlag, Frankfurt am Main, 1993, S. 78-96. (*Technologies of the Self*; U. of Mass. Press, Amherst 1988).
- Jacques PARIZEAU: *Pour un Québec souverain*; VLB Éditeur, collection «Parti pris actuels», Louiseville 1997.
- Lucien PARIZEAU: «La tyrannie des mythes», *Feuilles démocratiques*, Saint-Hyacinthe, vol. I, n° 9, Mai 1946.
- Francis PARKMAN *The Old Régime in Canada*; Little, Brown and Company, Boston 1874. (Teil 4 von *France and England in North America. A Series of Historical Narratives.*)
- Michel PASTOUREAU: *Les emblèmes de la France*. Éd. Bonneton, Paris 2001.
- Michel PASTOUREAU: *Bleu. Histoire d'une couleur*. Éd. du Seuil, Paris 2000.
- Gilbert PATERSON: *The Story of Britain and Canada*; The Ryerson Press, Toronto 1933.
- Anne PÉLOUAS: *Les deux solitudes*; Le Monde, Paris 1999.
- Jean-Marie PELT: *Fleurs, fêtes et saisons*; Fayard, Paris 1988.
- Lorne PIERCE: *William Kirby: The portrait of a Tory Loyalist*; MacMillan Co., Toronto 1929.
- Maurice PINARD: «The Quebec Independence Movement: A Dramatic pre-emergence»; *Journal of International Affairs*, Winter 1992.
- Joseph-Camille POUILLOT: *La grande aventure de Jacques Cartier – Relations de 1534 et 1535-36 — Epave bi-centenaire*, Québec, s.e., 1934.
- Mary Louise PRATT: *Imperial Eyes - Travel writing and Transculturation*; Routledge, London 1992.
- Donald PREZIOSI: *The Semiotics of Culture*, Vol. 2, *Language and other Semiotic Systems of Culture*; Frances Pinter, London, Dover N.H. 1984.
- Jean PROVENCHER: *Chronologie du Québec, 1534-1995*; Bibliothèque Québécoise, Saint-Laurent 1997.
- (René François Armand) Sully PRUDHOMME: *Poésies. 1865-1866 : stances et poèmes*; Coll. Œuvres de Sully Prudhomme, Librairie Alphonse Lemerre, Paris [18??; keine Angabe des Jahres; BNF Identifiant: N200391]
- QUÉBEC, Ministère de l'Éducation: *Secondary School Curriculum, History of Quebec and Canada, Secondary IV*; Direction générale du développement pédagogique, 1983.
- QUÉBEC, Ministère de l'Éducation: *Un nouveau milieu de vie: l'École québécoise*, 1991.
- QUÉBEC, Ministère de l'Éducation: *Le matériel didactique approuvé pour l'enseignement secondaire (formation générale)/Instructional materials approved for secondary level general education, 1995-1996*; Direction des ressources didactiques, Bureau d'approbation du matériel didactique, 1995.
- QUÉBEC, Ministère de l'Éducation: *Les États généraux sur l'éducation, 1995-1996. Exposé de la situation*, 1996.
- QUÉBEC, Ministère de l'Éducation: *Professional Development Workshop in History. General History, History of Québec and Canada, Activity Notebook*; Direction générale des programmes. 1990.
- QUÉBEC, Ministère de l'Éducation: *Item Writing. History of Québec and Canada, Secondary IV*; Direction de la formation générale des jeunes, 1993.
- QUÉBEC, Ministère de l'Éducation: *Secondary School Curriculum, History of Quebec and Canada, Secondary IV*; Direction générale du développement pédagogique, 1983.
- Randolph QUIRK et al.: *A Comprehensive Grammar of the English Language*; Longman, London and New York 1985.
- Karl Siegbert REHBERG « Kultur » Lehrbuch der Soziologie; Campus, Frankfurt am Main 2001, S. 63-92.
- Elson Irving REXFORD: *Our Educational Problem, The Jewish Population and the Protestant Schools*; Renouf Publishing Company, Montréal 1924.
- Elson Irving REXFORD: *Our Educational Past and Present (President's address before the Provincial Association of Protestant Teachers at Montreal, October 16<sup>th</sup>, 1890)*; CIHM Microfiche Series, [S.I. 1890?] Canadian Institute for Historical Microreproductions, Ottawa 1987.
- Raymond G. RICHARD: *Historical Accuracy and Inaccuracy found in The Golden Dog*, Master's thesis, Laval University 1963.
- Mordecai RICHLER: *Oh Canada! Oh Quebec! Requiem for a Divided Country*; Penguin, Toronto 1992.
- Rainer Maria RILKE: *Briefe an einen jungen Dichter*, Insel-Verlag, Frankfurt am Main 2000.
- Martin ROBIN: *Shades of Right. Nativist and Fascist Politics in Canada, 1920-1940*; University of Toronto Press, Toronto 1992.
- Paul ROCHON: *1837 (La petite histoire des Patriotes)*; Les éditions du Taureau, Montréal 1987.
- Rainer ROTHER (Hg.): *Mythen der Nationen. Völker im Film*, Deutsches Historisches Museum, (Koehler & Amelang Verlagsgesellschaft, München/Berlin) 1998.
- Robert RUMILLY: *Histoire de la Province de Québec*; Fides, Montréal 1972 (1940).
- Yves SANTAMARIA: «L'État-Nation, Histoire d'un modèle»; in: Serge Cordellier (Hg.): *Nations et Nationalismes*; La Découverte, Les Dossiers de l'état du monde, Paris 1995, S. 27-38.
- John Ralston SAUL: *Voltaire's Bastards*; The Free Press, New York 1992.



- John R. SAUL: *Reflections of a Siamese Twin: Canada at the End of the Twentieth Century*; Penguin Books Canada, 1997.
- John R. SAUL: *On Equilibrium*; The Free Press, New York 2002.
- Udo SAUTTER: *Geschichte Kanadas. Von der europäischen Entdeckung bis zur Gegenwart*; C.H.Beck, München 1992.
- E. Horst SCHALLENBERGER (Hg.): *Das Schulbuch - Produkt und Faktor gesellschaftlicher Prozesse*; A. Henn Verlag, Ratingen/Kastellaun 1973.
- Rüdiger SCHOTT: « Das Geschichtsbewußtsein schriftloser Völker »; in: *Archiv für Begriffsgeschichte* 12, 1968, S. 166-205.
- Emily A. SCHULTZ: *Dialogue at the Margins, Whorf, Bakhtin, and Linguistic Relativity*; The University of Wisconsin Press, Madison 1990.
- D. Bruce SEALEY, Antoine S. Lussier: *The Métis. Canada's forgotten people*; Manitoba Métis Federation Press, Winnipeg 1975.
- Maurice SÉGUIN: « Genèse et historique de l'idée séparatiste au Canada français »; *Laurentie*, juin 1962.
- Maurice SÉGUIN: *L'idée d'indépendance au Québec. Genèse et historique*; Boréal Express, Trois-Rivières 1968.
- Maurice SÉGUIN: *Histoire de deux nationalismes au Canada*; (texte établie, présenté et annoté par Bruno Deshaies) Guérin Éditeur, Montréal 1997.
- Philippe SÉGUIN: *Plus Français que moi, tu meurs! : France, Québec, des idées fausses à l'espérance partagée*; A. Michel, Paris 2000.
- Elinor Kyte SENIOR: *Redcoats and Patriots. The Rebellions in Lower Canada, 1837-38*; National Museum of Canada, Ottawa 1985.
- Michel SERRES: *Rome, le livre des fondations*; Grasset, Paris 1983.
- Adam SHORIT, Arthur G. Doughty (Hg.): *Canada and its province: a history of the canadian people and their institutions by one hundred associates*; Publisher's association of Canada Glasgow-Brook, Toronto 1914.
- Richard SIMEON: « Regionalism and Canadian Political Institutions »; *Queen's Quarterly*, 82, Winter 1975.
- Saïd Aït SLIMANI: *Les spécificités d'une industrie culturelle : l'édition scolaire française*; Diss. sous la dir. de Bernard Miège; 1988, Id.: 1988GRE39010.
- Peter SLOTERDIJK: *Zur Welt kommen – Zur Sprache kommen*, Frankfurter Vorlesungen; Suhrkamp, Frankfurt am Main 1988.
- Peter SLOTERDIJK: *Der starke Grund, zusammen zu sein – Erinnerungen an die Erfindung des Volkes*; Suhrkamp, Frankfurt am Main 1998.
- Donald SMITH: *D'une nation à l'autre : des deux solitudes à la cohabitation*; Stanké, Montréal 1997.
- La SOCIÉTÉ historique du Canada, *Rapport annuel*, 1956, S. 83 f. (Material zum Kolloquium « Canadianism — A Symposium » 6.-8. Juni 1956).
- Gerd STEIN (Hg.): *Schulbuchschelte als Politikum und Herausforderung wissenschaftlicher Schulbucharbeit - Analysen und Ansichten zur Auseinandersetzung mit Schulbüchern in Wissenschaft, pädagogischer Praxis und politischem Alltag*; Klett-Cotta, Stuttgart 1979.
- Veronica STRONG-BOAG, Anita Fellman (Hg.): *Rethinking Canada: The Promise of Women's History*; 1st ed. New Canadian Readings, Copp Clark Pitman, Toronto 1986.
- Charles TAYLOR: *Sources of the Self. The Making of the Modern Identity*; HUP, Cambridge 1996 (1989).
- Charles TAYLOR: *Reconciling the solitudes : essays on Canadian federalism and nationalism*; (Hg. Guy Laforest) McGill-Queen's University Press, Montréal/London 1993.
- Emmanuel TODD: *Le destin des immigrés - Assimilation et ségrégation dans les démocraties occidentales*; Éditions du Seuil, Paris 1994.
- Emmanuel TODD: *L'invention de l'Europe*; Seuil, Paris 1996 (1990).
- Tzvetan TODOROV: *La conquête de l'Amérique. La question de l'autre*; Éd. du Seuil, Paris 1982.
- Tzvetan TODOROV: « Race and Racism » in: Les Back and John Solomos: *Theories of Race and Racism. A Reader*; Routledge, London/New York 2000.
- Pierre TRUDEL (Hg.): « Autochtones et Québécois, la rencontre des nationalismes. Actes du colloque tenu les 28 et 29 avril au CÉGEP du Vieux-Montréal sous les auspices de la Société-Recherches amérindiennes au Québec; la Direction de l'éducation de la Commission des droits de la personne du Québec et la ligue des droits et libertés »; *Recherches Amérindiennes au Québec*, Montréal 1995.
- Christina TURCOT, Stéphanie Vagneux: « Identitaire du Québec contemporain. Réflexion inspirée par le film *Le Sort de l'Amérique* de J. Godbout »; *Possibles*, vol. 21, no 4, 1997, S. 157-173.
- Mark TWAIN, hg. v. Anne Ficklen: *The hidden Mark Twain. A collection of little-known Mark Twain*; Greenwich House, New York 1984.
- [UNION Act:] Anno tertio & quarto Victoriae reginae, Magnae Britanniae et Hiberniae: At the Parliament begun and holden at Westminster, on the fifteenth day of November, Anno Domini 1837 in the First Year of the Reign of Our Sovereign Lady VICTORIA, by the Grace of God, of the United Kingdom of Great Britain and Ireland, Queen, Defender of the Faith, &c. And from thence continued by Prorogations to the 16th day of January, 1840, being the Third Session of the Thirteenth Parliament of the United Kingdom of Great Britain and Ireland; J.C. Fisher & W. Kemble, Québec 1841.
- P. du VAL: *Le Canada fait par le Sr de Champlain, où sont La Nouvelle France, La Nouvelle Angleterre, La Nouvelle Holande, La Nouvelle Suede, La Virginie &c. Avec les Nations voisines et autres Terres nouvellement découvertes* Suivant les Mémoires de P. Du VAL Géographe du Roy À Paris. En l'Isle du Palais. Avec Privilège 1664. [BNQ; cote: G 3400 1664 D8]
- Paul VALÉRY: *Regards sur le monde actuel et autres essais*; Gallimard, Paris 1966.
- Pierre VALLIÈRES: *Nègres blancs d'Amérique*, Éditions Parti Pris, (Pierre Vallières - Éditions Québec-Amérique) 1979 (1968).
- Michel VENNE (Hg.): *Penser la nation québécoise*; Éditions Québec-Amérique, Montréal 2000.

- Wolfgang VIERECK, Karin Viereck, Heinrich Ramisch: *dtv-Atlas Englische Sprache*, Deutscher Taschenbuch Verlag, München 2002.
- Nive VOISINE: « L'ultramontanisme canadien-français au XIX<sup>e</sup> siècle »; in: Jean Hamelin, Nive Voisine: *Les ultramontains canadien-français*; Boréal, Montréal 1985.
- Nive VOISINE: *Les frères des Écoles chrétiennes au Canada*; Anne Sigier, Québec 1987.
- Vamik D. VOLKAN: *Bloodlines: From Ethnic Pride to Ethnic Terrorism*, Westview Press, Boulder 1997.
- Vamik D. VOLKAN: « Psychoanalysis and Diplomacy Part II: Large-Group Rituals », *Journal of Applied Psychoanalytic Studies*, vol.1, no.3, 1999.
- Vamik D. VOLKAN: *Das Versagen der Diplomatie, Zur Psychoanalyse nationaler, ethnischer und religiöser Konflikte*. Bibliothek der Psychoanalyse, Psychosozialverlag, Gießen 1999.
- Vamik D. VOLKAN: « Cyprus: Ethnic Conflicts and Tensions », *International Journal of Group Tensions*, vol.19, no.4, 1989, S. 297-316.
- Jean-Jacques VOLTAIRE: *Contes en vers et en prose. I*; hg. von Sylvain Menant, Bordas, Paris 1992.
- (Œuvres complètes de VOLTAIRE; Hachette et Cie., Paris 1900.
- Mason WADE: *The French-Canadian Outlook. A Brief Account of the Unknown North Americans*; Carleton Library, McClelland and Stewart Ltd., Toronto 1964 (1946).
- Aby Moritz WARBURG: *Der Bilderatlas Mnemosyne*; hg. von Martin Warnke, Akad. Verlag, Berlin 2000 (1924-29).
- Aby Moritz WARBURG: *Ausgewählte Schriften und Würdigungen*; hg. von Dieter Wuttke, [Übers. Elfriede R. Knauer] 3. Aufl., Koerner, Baden-Baden 1992 (1979).
- Wendy WARING: « Multi-post-colonial Culture: The Great White North Downunder »; *Postcolonial Fictions, Journal of the South Pacific Association for Commonwealth Literature and Language Studies*, Numer 36 (1993).
- Hans-Ulrich WEHLER: *Nationalismus. Geschichte, Formen, Folgen*; C.H. Beck; München 2001.
- Heinz WEINMANN: *Du Canada au Québec – Généalogie d'une histoire*; Éditions de l'Hexagone, Montréal 1987.
- Hayden V. WHITE: *Metahistory. The Historical Imagination in Nineteenth-Century Europe*; Johns Hopkins U. P., Baltimore 1973.
- Benjamin Lee WHORF: *Language, Thought and Reality*; Selected Writings by Benjamin Lee Whorf, Selected by John B. Carroll. MIT Press, Massachusetts 2000 (1956).
- Irvin D. YALOM: *Momma and the Meaning of Life, Tales of Psychotherapy*; Perennial, New York 2000 (1999).
- Yosef H. YERUSHALMI: *Zakhor, Histoire juive et mémoire juive*; La Découverte, Paris 1984.
- Brian YOUNG: « L'éducation à la citoyenneté et l'historien professionnel: quelques hypothèses »; in: Robert Comeau, Bernard Dionne: *À propos de l'histoire nationale*, Septentrion, Sillery (Qc) 1998, S. 57-64.
- Marita ZIMMERMANN: *Kultur: Culture, Zum Verhältnis zwischen Deutschen und Franzosen*; Kulturanthropologie-Notizen; Bd. 49. Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie, Frankfurt am Main 1995.
- John ZUCCI (Hg.): *Pellegrino Stagni. The View from Rome: Archbishop Stagni's 1915 Reports on the Ontario Bilingual Schools Question*; Studies in the History of Religion Serie, McGill-Queens University Press, Montreal/Kingston 2002.

## SCHULHISTORIOGRAPHIE I

- Maximilien BIBAUD: *Catéchisme de l'histoire du Canada à l'usage des écoles*. MM. Bibaud et Richer, Montréal 1853.
- W. H. P. CLEMENT: *The History of the Dominion of Canada*; William Briggs, Copp&Clark Company, Toronto 1897. [*Prescribed by the Board of Education for use in the Public Schools of New Brunswick. Authorized for use in the Province of Quebec. Authorized by the Education Department of Ontario for use in High Schools and Collegiate Institutes and in the Fifth Form of Public Schools.*]
- CONGRÉGATION de Notre-Dame: *Abrégé de l'histoire du Canada: en rapport avec l'arbre historique*; Eusèbe Senécal & Fils, Imprimeurs-Éditeurs, Montréal 1882.
- François-Xavier GARNEAU: *Abrégé de l'histoire du Canada depuis sa découverte jusqu'à 1840 : à l'usage des maisons d'éducation*; 3e éd., Des Presses d'Augustin Coté, Québec 1864, [*Approuvé par le conseil de l'Instruction publique du Bas-Canada*].
- Paterson, GILBERT: *The Story of Britain and Canada*; The Ryerson Press, Toronto, 1933.
- o.N.: *Abrégé de l'histoire sainte, de l'histoire de France et de l'histoire du Canada à l'usage des commençants*; Impr. de Montigny&Cie, Montréal 1855.

## SCHULHISTORIOGRAPHIE II

- Jean-François CARDIN et al.: *Le Québec: héritages et projets*, (2e édition) Éditions HRW - Groupe Éducalivres inc., Laval (Québec) 1994, [*Certificat émis le 30 janvier 1995*].
- Louise CHARPENTIER et al.: *Nouvelle histoire du Québec et du Canada*, (2e édition) Les Éditions CEC inc. Montréal 1990, [*Certificat émis le 29 juin 1992*].
- John A. DICKINSON, Brian Young: *Diverse pasts: a history of Québec and Canada*; 2nd ed., Copp Clark Ltd., Toronto 1995, [*Certificate emitted January 23, 1997*].
- Dominic ROY, Marcel Roy: *Je me souviens. Histoire du Québec et du Canada*, Éditions du Renouveau Pédagogique inc., Ottawa 1995, [*Certificat émis le 5 février 1997*].

## VERWENDETE NACHSCHLAGEWERKE

- Jean-Claude BOULANGER et al. (Hg.): *Dictionnaire québécois d'aujourd'hui*, Dicorobert, Montréal 1993.  
DICTIONARY of American History, Rev. Edition; Scribner's, New York 1976.  
The ENCYCLOPÆDIA Britannica. A Dictionary of Arts, Sciences, Literature and General Information, 11th ed., 29 Vol., Cambridge Univ. Press, Cambridge 1911.  
ENCYCLOPÆDIA Universalis; hg. v. Claude Grégory, Encyclopædia Universalis France, Paris 1968.  
Pierre GRAPPIN et al. (Hg.): *Dictionnaire général français-allemand/allemand-français*; Larousse, Paris 1994.  
Réginald HAMEL, John Hare, Paul Wyczinski: *Dictionnaire des auteurs de langue française en Amérique du Nord*; Fides, Montréal 1989.  
KLUGE. *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*; Bearb. v. Elmar Seebold, 23., erw. Auflage, Walter de Gruyter, Berlin – New York 1995.  
*Petit LAROUSSE illustré*, Librairie Larousse, Paris 1977.  
Maurice LEMIRE (Hg.): *Dictionnaire des œuvres littéraires du Québec*; [Mitarb. Jacques Blais, Nive Voisine, Jean du Berger] Fides, Montréal 1980.  
Jean-Jacques LUTHI, A. Viatte, G. Zanarini (Hg.): *Dictionnaire général de la francophonie*; Letouzey et Ané, Paris 1986.  
Wolfgang PFEIFER (Hg.): *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen*, A-L; 2. Aufl., durchgesehen und ergänzt v. Wolfgang Pfeifer, Akademie Verlag, Berlin 1993.  
Gerhard WAHRIG: *Deutsches Wörterbuch*; Mosaik Verlag, München 1986.

## ANDERE

- DIE BIBEL, n. d. Übersetzung Martin Luthers; Ev. Haupt-Bibelgesellschaft zu Berlin und Altenburg, Berlin u.a. 1989.  
BIBILA SACRA IUXTA LATINAM VULGATAM VERSIONEM, Liber psalorum; Typis Polyglottis Vaticanis, Rom 1953.  
THE HOLY BIBLE, New King James Version; Thomas Nelson, Inc. 1982.  
LA SAINTE BIBLE, qui comprend l'Ancien et le Nouveau Testament traduits sur les textes originaux hébreu et grec par Louis Segond; Imprimé par Billing and Sons Ltd., Guildford 1935.

## TAGESZEITUNGEN

- Erin Anderssen: « Canadians sweat, cheer from sunrise to sunset on fiery 135<sup>th</sup> »; *Globe and Mail*, 02. Juli 2002.  
Janice Arnold: « Landry leads celebration of Jewish 'emancipation' law »; *Canadian Jewish News*, Tammuz 3, 5762 (13. Juni, 2002).  
Nahlah Ayed: « Canada's Afghan commander is ecstatic that his troops are finally coming »; *The Gazette*, 28.01. 2002.  
Stéphane Baillargeon: « Pour quelques arpents de chiffons rouges »; *Le Devoir*, 29.01. 2001.  
Robert Bastien: « La fête à Camille »; *Le Devoir*, 31.05.2002.  
Pierre Bergeron: « Héros de solitudes »; *Le Droit*, 02.07. 1999.  
Richard Bergeron: « L'urgence d'une politique de la population pour le Québec »; *Le Devoir*, 14.08.2002.  
C.Bi.: « Der Kanton Freiburg germanisiert? Allons donc... » und ders.: « Romanisierung »; *Neue Zürcher Zeitung*, Internationale Ausgabe, 04.02.2003.  
Gérard Bouchard: « Construire la nation québécoise. Manifeste pour une coalition nationale »; *Le Devoir*, 04.09.1999.  
« La vision « siamoise » de John Saul - 1 »; *Le Devoir*, 15.01.2000.  
« La vision « siamoise » de John Saul - 2 »; *Le Devoir*, 17.01.2000.  
Luc Boulanger: « Crois ou meurs »; *Voir*, 01.02. 2001.  
Guy Bouthillier: « Un Falardeau ontarien? »; *La Presse*, 01.02. 2001.  
« Normand Lester is our hero. A critic of anglo hypocrisy receives a major journalism award today from the Société Saint-Jean-Baptiste »; *The Globe and Mail*, 10.12.2001.  
« Les deux John et le peuple conquis »; *Le Devoir*, 27.01.2000.  
Jane Brierley: « Long-dead Authors Make Amiable Companions: Translating Philippe-Joseph Aubert de Gaspé »; *The Montreal Gazette*, 16.11.1991.  
Hélène Buzzetti: « Chiffon rouge ou pas, Québec ne perd pas un sou »; *Le Devoir*, 08.02. 2001.  
« Les autres provinces hissent volontiers l'unifolié »; *Le Devoir*, 27.01.2001.  
« Condoléances à la reine: Le Bloc refuse d'être soumis, même dans le deuil »; *Le Devoir*, 09.04.2002.  
Serge Cantin: « Pour sortir de la survivance. Notre identité est à refaire »; *Le Devoir*, 14. 08.1999.  
Mario Cardinal: « La série *Le Canada: une histoire populaire*, avant tout un documentaire journalistique »; *Le Devoir*, 16.11. 2000.  
Paul Cauchon: « Les filles finissent bonnes premières devant les garçons »; *Le Devoir* 17./18.12. 1994.

Bruce Cheadle: « Gov. Gen. Clarkson delivers eulogy for Queen Mother at commemorative service »; *Canadian Press*, 09. April 2002.

Marc Chevrier: « Un legs monarchique dépassé. Notre république en Amérique »; *Le Devoir*, 10.07.1999.

Margaret Conrad: « To have and have not; When Ottawa sends money to Atlantic Canada, it's called a handout; elsewhere, it's investment, says historian Margaret Conrad »; *The Globe and Mail*, 07.03.2001.

Jeanne Coriveau: « Fête nationale. Le défilé est reporté...à l'an prochain! »; *Le Devoir*, 26.06.2001.

Manon Cornéliier: « Ottawa n'exige la présence de l'unifolié qu'au Québec »; *Le Devoir*, 26.01.2001.

Louis Cornéliier: « La bombe de Normand Lester. Une cinglante réplique aux propagandistes Minutes du patrimoine »; *Le Devoir*, 24.11.2001.

Charlie Demers: « Je me souviens: 1837-1839 »; *Peak*, issue 7, vol 109, 15.10.2001.

Alain Dubuc: « History is the most dangerous product that the chemistry of the intellect ever evolved. It makes us dream, it intoxicates people, torments their rest »; *The LaFontaine-Baldwin Lecture by Alain Dubuc, The Globe and Mail*, 10.03.2001.

Pierre Dubuc: « À la place de la Fête de la Reine : Un jour férié en mémoire des Patriotes »; *L'aut'journal*, 21.05.2002.

Christian Dufour: « La manipulation de notre histoire: suite et fin »; *Le Devoir*, 31.08.2001.

« Le Canada: une histoire populaire à Radio-Canada: où est passée la Proclamation royale de 1763? »; *Le Devoir*, 11.11.2000.

Robert Dutrisac: « Deux millions pour donner une « visibilité » au Québec »; *Le Devoir*, 11.04.2001.

« Le ton change face au fédéral. Bernard Landry critique vertement Stéphane Dion et écorche le drapeau canadien »; *Le Devoir*, 24.01.2001.

Charlie Fidelmann: « Fête-Canada Day combo nixed, SSJB president declines invitation to make rained-out festivities part of July 1 parade. »; *The Gazette*, 26. Juni 2001.

Pierre Foglia: « Vous me devez 26,70\$, M. Lester »; *La Presse*, 29.11.2001.

Allan Fotheringham: « The Plains truth, I swear »; *The Globe and Mail*, 01.12.2001.

Lysiane Gagnon: « Keeping up the two solitudes »; *The Globe and Mail*, 26. 02. 2001.

« Historical hypocrisies at CBC »; *The Globe and Mail*, 26.11.2001.

Chantal Hébert: « Encore Lester »; *Le Devoir*, 03.12.2001.

Alex Good: « Reflections of A Siamese Twin: Canada at the End of the Twentieth Century »; *Kitchener Waterloo*, 22.11.1997.

Brian Gorman: « Nation rebuilding. Saul pulls apart the national mythology »; *Ottawa Sun*, 13.11.1997.

Jane Jensen: « La modernité pluraliste du Québec. De la nation à la citoyenneté »; *Le Devoir*, 31.07.1999.

William Johnson: « Quebec is mad and it's all your fault »; *The Globe and Mail*, 29.11.2001.

« Just another demagogue »; *The Globe and Mail*, 20.12.2001.

Dimitri Katadotis: « Saints and sinners. Pierre Falardeau on Bouchard, Michaud and other assorted Quebec patriots »; *Hour*, 28.01.01.

Bernard Lamarche: « Critique à tout crin »; *Le Devoir*, 06.04.2001.

Stéphane Laporte: « Un message au Canada »; *La Presse*, 01.Juli 2001.

Gilles Laporte: « 15 février 1839: un film réussi malgré quelques erreurs historiques »; *Le Devoir*, 27.01.2001.

Jean Larose: « Pas d'histoire »; *Le Devoir*, 05.02.2000.

Gilbert Lavoie: « Le meilleur ami de Bill Johnson »; *Le Soleil*, 30.11. 2001.

David Lazarus: « Consider sovereignty option: Landry »; *Canadian Jewish News*, Sivan 2, 5761 (24. Mai 2001).

Jean-Claude Leclerc: « La liberté d'expression des journalistes est-elle sans limites? »; *LeDevoir*, 03.12.2001.

Albert Legault: « Intervention de l'Armée de terre canadienne en Afghanistan: Le castor a-t-il encore des dents? »; *Le Devoir*, 23.01.2002.

Jocelyne Lepage: « Normand Lester fait des ravages en librairies »; *La Presse*, 22.11.2001.

Jocelyn Létourneau: « Ni nation québécoise, ni nation canadienne. Assumons l'identité québécoise dans sa complexité »; *Le Devoir*, 07.08.1999.

« Des histoires du passé »; *LeDevoir*, 20.02.2000.

« We're trapped by mistaken identity »; *The Globe and Mail*, 05.03.2001.

Paul Lungen: « Russian Jews in Toronto: a separate solitude? »; *Canadian Jewish News*, Shevat 6, 5763 (09.Jan. 2003).

Kim Lunman: « Royal condolences upset Bloc MPs »; *The Globe and Mail*, 09. April 2002.

Marc-André Lussier: « Un crabe dans la tête et 15 février 1839 favoris »; *La Presse*, 24.01.2001.

Don Macpherson: « Political hackery oozes from Patriote flick »; *The Gazette*, 31.01.01.

« A symbol of France. If Quebec is serious about inclusiveness, it should adopt a new flag »; *The Gazette*, 07.08. 2001.

« History-based hate literature »; *The Gazette*, 24.11.2001.

« Landry urges Quebecers to read anti-English hate literature »; *Montreal Gazette*, 28.11.2001.

« Raising a flap. Montreal and Quebec flags are outdated symbols of the people they are supposed to represent »; *The Gazette*, 22.01. 2002.

M-J Milloy: « Rebel Without A Cause. A response to the politics of Pierre Falardeau's 15 Fevrier, 1839. » *Hour*, 28.01.2001.

Gaston Miron: « Notre capitale c'est Montréal, ce n'est plus Paris. »; *L'Événement du jeudi*, Paris, no. 262, 09. - 15.11.1989.

Caroline Montpetit: « Un portrait juste des Patriotes »; *Le Devoir*, 20.01.2001.

Claude Morisset: « Les mesures à l'anglaise »; *Le Devoir*, 18. Juni 2002.

Sergieh Moussaly: « L'argumentaire décevant de John Saul »; *Le Devoir*, 09.02.2000.

o.N.: « Singing the Maple Leaf Rag; » *The Gazette*, 25.01. 2001.

Louis O'Neill: « Les vérités qui dérangent »; *Le Soleil*, 13.12.2001.

Michèle Ouimet: « Les gros sabots de Falardeau »; *La Presse*, 31.01.2001.

« L'histoire à toutes les sauces »; *La Presse*, 30.11.2001.

Ingrid Peritz: « Quebec holiday gets new name -- again »; *Globe and Mail*, 26.11.2002.

Luc Perreault: « Un électrochoc signé Falardeau »; *La Presse*, 27.01.2001.

Robin Philpot: « Qui veut affaiblir une nation s'attaque à ses symboles »; *Journal SSJB-M*, April 2002.

Clemens Pornschlegel: « Den Käse vergewaltigt. Christliches Missionsprojekt: Hässliche Auswüchse des Nationalitätenstreites in Québec »; *Süddeutsche Zeitung*, 29.12.2001.

Claude Poulin: « Un ouvrage raciste »; *Le Soleil*, 05.12.2001.

« L'impasse de la classe intellectuelle face au nationalisme. Réplique à la critique de Gérard Bouchard sur l'ouvrage de John Saul »; *Le Devoir*, 01.02. 2000.

André Pratte: « L'affaire Lester' no. 3 »; *La Presse*, 22.11.2001.

Normand Provencher: « 15 février 1839, Écorchés vifs »; *Le Soleil*, 27. 01. 2001.

John Richards: « Blinkered by rectitude; Western Canada's view of itself as self-sufficient makes it less sympathetic to others, argues analyst John Richards »; *The Globe and Mail*, 06.03.2001.

Paule des Rivières: « Une épopée (très) controversée »; *Le Devoir*, 15.10.2000.

Jean-Claude Robert: « La Proclamation royale de 1763, mythe et réalité »; *Le Devoir*, 16.11.2000.

John Ralston Saul: « Il n'y a pas de peuple conquis »; *Le Devoir*, 22.01.2000 bzw. am 23.01. 2000.

« My Canada includes the North; Seen from Nunavut, how do our founding parents LaFontaine and Baldwin look? Rather farsighted, it seems, suggests John Ralston Saul »; *The Globe and Mail*, 09.03.2001.

Jeffrey Simpson: « The world according to Dominique de Villepin »; *The Globe and Mail*, 02. April, 2003.

« Choose your side: puerile or servile? »; *The Globe and Mail*, 04.04.2003.

Jeffrey Simpson und Michael Valpy: « Has the magic gone out of our monarchy? The Globe's Jeffrey Simpson and Michael Valpy fought the battle royal »; *The Globe and Mail*, 13. April 2002.

Peter Sloterdijk: « Von Terror und von Genen. Ein Plädoyer für die Enthysterisierung zweier Selbsterregungskampagnen »; *Frankfurter Rundschau*, 17.11.2001.

Charles Taylor: « À l'heure des identités personnelles multiples. De la nation culturelle à la nation politique »; *Le Devoir*, 19.06.1999.

Drew Hayden Taylor: « Seeing red over myths; What do the people of Canada's First Nations want? Not to be thought of as one pan-Indian nation, says Ojibway playwright Drew Hayden Taylor »; *The Globe and Mail*, 08.03.2001.

Odile Tremblay: « 15 février 1839, entre le film et la saga »; *Le Devoir*, 20.01.2001.

« 15 février 1839: la route vers le sacrifice »; *Le Devoir*, 27.01.2001.

Jonathan Valois, Robert Filion, Nikolas Ducharme: « Opter pour une république du Québec »; *Le Devoir*, 17. Dezember 2001.

Michael Valpy: « Affection for Queen remains strong in Canada »; *The Globe and Mail*, 03.09. 2002.

Denis Vaugeois: « Cession ou Conquête? Les deux, bien sûr. Réplique à Gérard Bouchard et John Saul »; *Le Devoir*, 04.02.2000.

Norman Webster: « Lester's temper tantrum »; *Montreal Gazette*, 08.12.2001.

Morton Weinfeld: « What is absolute truth anyway? »; *Canadian Jewish News*, Kislev 16, 5760 (25. Nov. 1999).

Paul Wells: « The freedom to do sloppy research »; *National Post*, 28.11.2001.

« English Canada racist: new book. Leaders promote 'campaign of hate' against Quebec »; *National Post*, 17.11.2001.

## KONSULTIERTE BZW. IN DER ARBEIT ZITIERTE FILME:

Denys Arcand: *Le déclin de l'empire américain*, (1986).

Bruce Beresford: *Black Robe/Robe noire*, (1991).

Roger Cardinal: *Au nom du père et du fils*, TV (1993).

Pierre Falardeau u. Julien Poulin: *Speak White*, (1980).

Pierre Falardeau: *Le Temps des bouffons*, (1985).

Pierre Falardeau: *Octobre*, (1994).

Pierre Falardeau: *15 février 1839*, (2001).

Jacques Godbout mit René-Daniel Dubois u. Philippe Falardeau: *Le sort de l'Amérique*, (1996).

Alfred Hitchcock: *I Confess*, (1953).

Jean-Claude Lauzon: *Léolo*, (1992).

Thierry Le Brun: *Un certain souvenir*, (2002).

Robert Lepage: *Le confessionnal*, (1995).

Robert Lepage: *Le polygraphe*, (1996).

Robert Lepage: *Nô*, (1998).

Patrice Leconte: *La veuve de Saint-Pierre*, (2000).

## INTERNETSEITEN

Folgende in der Arbeit zitierte Seiten waren im Mai 2003 abrufbar:

[http://aga.cinemamontreal.com/aw/crva.aw/c.F8F5EE/p.cm/r.que/m.Montreal/j.f/i.2322/s.0/f.15\\_fevrier\\_1839.html](http://aga.cinemamontreal.com/aw/crva.aw/c.F8F5EE/p.cm/r.que/m.Montreal/j.f/i.2322/s.0/f.15_fevrier_1839.html)

[http://artsandscience.concordia.ca/hist412fw/Course\\_Outline\\_txt.html](http://artsandscience.concordia.ca/hist412fw/Course_Outline_txt.html)

[http://cbc.radio-canada.ca/htmlfr/rapport\\_annuel/2000-2001](http://cbc.radio-canada.ca/htmlfr/rapport_annuel/2000-2001)

<http://www.cfn.org>  
[http://www.gg.ca/governor\\_general/th-bringing\\_e.asp](http://www.gg.ca/governor_general/th-bringing_e.asp)  
[http://www.gg.ca/media/speeches/archive-2000/20001114\\_e.asp](http://www.gg.ca/media/speeches/archive-2000/20001114_e.asp)  
<http://www.histori.ca/minutes/default.do>  
<http://www.mndp.qc.ca/decret.htm>  
<http://www.mef.qc.ca/Jemesouviens-denosPatriotes.htm>  
[http://www.meq.gouv.qc.ca/Bamd/Pedagogi/Bamd\\_f.htm](http://www.meq.gouv.qc.ca/Bamd/Pedagogi/Bamd_f.htm)  
[http://www.meq.gouv.qc.ca/Bamd/Pedagogi/Bamd\\_f.htm](http://www.meq.gouv.qc.ca/Bamd/Pedagogi/Bamd_f.htm)  
<http://www.meq.gouv.qc.ca/rens/brochu/cs.htm>  
<http://www.mcq.org/presse/cire.html>  
<http://www.montrealfood.com/restos/beaverclub.html>  
[http://www.operation-dialogue.com/lafontaine-baldwin/e/2000\\_speech.html](http://www.operation-dialogue.com/lafontaine-baldwin/e/2000_speech.html)  
[http://www.parl.gc.ca/37/1/parlbus/chambus/house/debates/014\\_2001-02-15/han014\\_1405-e.htm](http://www.parl.gc.ca/37/1/parlbus/chambus/house/debates/014_2001-02-15/han014_1405-e.htm)  
<http://www.pch.gc.ca>  
<http://www.peak.sfu.ca/the-peak/2001-3/issue7/ar-jms.html>  
<http://www.rhu.uqam.ca/feries.htm>  
<http://www.sogides.com/editionshtml/vlb25ans.htm>  
[http://www.ssjb.com/doc/decl\\_independance.html](http://www.ssjb.com/doc/decl_independance.html)  
<http://www.statcan.ca>  
<http://www.total.net/~carmax/bouffons.html>  
<http://www.uni.ca/durhamreport.html> (Sept. 2002).  
<http://www.umoncton.ca/facarts/anglais/actr/news/251/reidAb.htm>  
<http://www.vigile.net/01-1/hogan.html#falardeau>  
<http://www.vigile.net/arts/index.html>  
<http://www.vigile.net/groulx/groulxpdollard1.html>

Folgende Adressen haben sich zwischenzeitlich geändert bzw. sind unter der zitierten Adresse nicht mehr abrufbar (in Klammern, wo vorhanden, die neue Adresse):

[http://www.pch.gc.ca/ceremonial-symb/english/day\\_flag.html](http://www.pch.gc.ca/ceremonial-symb/english/day_flag.html) ([http://www.pch.gc.ca/progs/cpsc-ccsp/sc-cs/df1\\_e.cfm](http://www.pch.gc.ca/progs/cpsc-ccsp/sc-cs/df1_e.cfm))  
<http://www.mcgill.ca/courses-conted-2001/holidays>  
<http://www.cigaraficionado.com/Cigar/Aficionado/Archives/199810/ra1098.html>  
<http://www.wisc.edu/nationalism/articles/zuelow1.htm> (<http://www.nationalismproject.org/articles.html>)  
<http://www.oz.net/~pherlevi/VIFFhighlights.htm>  
<http://www.cvm.qc.ca/Patriotes/index2.htm>  
[http://www.pch.gc.ca/ceremonial-symb/english/roy\\_com.html](http://www.pch.gc.ca/ceremonial-symb/english/roy_com.html)